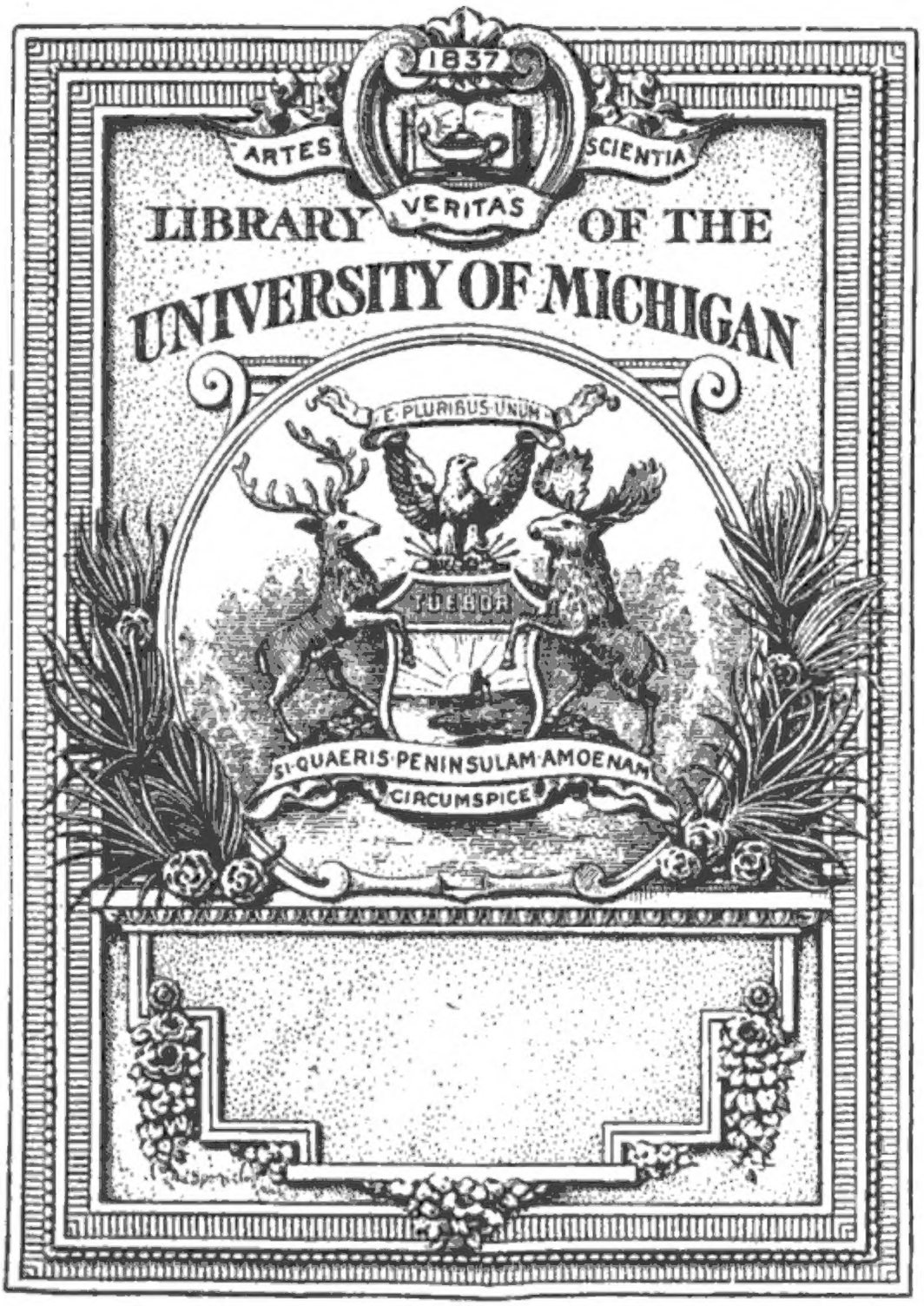
ERZÄHLONDE SCHRIFTEN

Karl von Holtei

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Erzählende Schriften

4593

von

Karl von Holtei.

Dreiunddreißigster Band.

Vierzig Jahre V.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Digitized by Google

Vierzig Jahre

von

Karl von Holtei.

Fünfter Band.

„Viel lieber, was Ihr Euch unsittlich nennt,
Als was ich mir unedel nennen müßte."
Goethe im Tasso.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Digitized by Google

Digitized by Google

So zwingt das Leben uns zu ſcheinen, ja
Zu ſein, wie Jene, die wir ſtolz und kühn
Verachten konnten!? Göthe.

Vergeßt, daß Euch die Welt betrügt, und daß ihr Wunſch
nur Wünſche zeugt,
Laßt Eurer Liebe Nichts entgehn, entſchlüpfen Eurer Kunde
Nichts!
Es hoffe Jeder, daß die Zeit ihm gebe, was ſie Keinem gab,
Denn Jeder ſucht ein All zu ſein, und Jeder iſt im Grunde
Nichts! Platen.

Musis
et amicis
omni tempore
serviendum amore
more
ore
re
Helvetius.

Inniger als je wünſcht' ich nach meiner Heimkehr in Berlin zu bleiben. Mir war ſo wohl in meinen vier Pfählen, unſere häusliche Einrichtung in ihrer bürgerlichen Einfachheit ſo zierlich und angenehm. Den Kin-

A36400

Digitized by Google

dern war ein guter, freundlicher Hauslehrer gefunden, dem es mit und bei uns behagte. Der Freunde und befreundeten Familien zählten wir so viele, so wohlgesinnte und geistreiche. Und all' diese mit noch mancherlei andern verbundenen Annehmlichkeiten außerhalb des Theaters machten mich duldsam gegen die beim Theater selbst vorherrschende Richtung, der ich in Fügsamkeit mich unterzuordnen bereit war. Ach, so häufig hab' ich den Vorwurf hören und lesen müssen: ich fände auf Erden niemals Ruhe, hegte einen veränderlichen Sinn und liebte häufigen Wechsel. Wahrlich, mir ist, obgleich solche Vorwürfe mich lächeln machen, wenn ich sie vernehme, das Weinen manchmal näher, als das Lachen. Kein Mensch kann mehr Anhänglichkeit an eine Heimath empfinden, als ich. Jedes Gemach, und sei es das schlechteste, wo ich mich einmal eingerichtet und eingewohnt habe, wird mir lieb; ich bin ein völliges Gewohnheitsthier und in gewisser Beziehung das Vorbild eines an seiner Scholle klebenden Philisters. Wie fest ich damals an unserer Berliner Hütte, an ihren kleinen Zierden und Ausschmükkungen, an meinen Bildern und Büchern, am grünen Hofraum und seinen alten Bäumen, an unserm Feder- und andern Vieh hing; wie gern ich in Berlin eingewachsen wäre mit allen Lebenswurzeln, um erst dann mich wieder loszureißen, wenn der Tod die Axt an den Stamm legen würde, — das mag am deutlichsten aus den stets erneuten Anerbietungen hervorgehen, mit denen ich mich der Direction des Königstädter Theaters immer wieder näherte, nachdem ich doch schon so schnöde zurück-

Digitized by Google

gewieſen war. Ja, ich erniedrigte mich vor mir und meinem beſſeren Ich; ich ſchlug mein Selbſtgefühl in ſchmähliche Bande, ich ſuchte mich dort anzubiedern, aufzudringen, wo man — aus was immer für Gründen — mich nicht haben, Nichts von mir wiſſen wollte. Ich bezwang meinen gerechten Groll, zeigte mich zuvorkommend artig, bemühte mich zu vergeſſen, was man eigentlich niemals vergeſſen darf! Und wenn ich dann mit unparteiiſchem Blick die Reihen Derjenigen überzählte, die auf jenen Brettern wirkten; wenn ich neben einigen guten, einigen brauchbaren Mitgliedern die Mehrzahl ſchwach und dürftig fand; wenn ich erwog, daß wie in einem Taubenſchlage ein ewiges Kommen und Gehen faſt monatlich Gelegenheit zu neuen Verträgen gab; wenn ich endlich der Aufnahme gedachte, die ich als Fremdling auf beſſern Theatern gefunden, und mir ohne Eitelkeit zutrauen mochte, den Platz, den ich erſtrebte, mit Ehren einnehmen zu können, — dann mußte wohl die Täuſchung, der ich mich auf's Neue hingegeben, wie eine Wahrheit ausſehen; dann mußt' ich wohl wähnen, endlich noch meine Heimath in Berlin behaupten zu dürfen.

Ich habe bereits angedeutet, daß ich einige Male an's Hoftheater dachte. Immer jedoch, wenn ich dieſem Gedanken Leben und Geſtalt zu geben verſuchte, ſchreckte mich der kindiſche Reſpect zurück, den jenes Inſtitut mit ſeinen prunkvollen, großartigen Zuſtänden mir einflößte. Kindiſch, ſag' ich, — denn es iſt ja nicht alles Gold, was glänzt, und auch in Königlichen Küchen wird mit Waſſer gekocht. Da nun durch all' meine Kunſt- und

Digitized by Google

Lebenspläne der Wunsch ging: wo ich für mich thätig wäre, zugleich Julien zu fördern, und da ein getrenntes Wirken, wenngleich in ein und derselben Stadt, doch bei zwei verschiedenen Theatern, fast eben so unerquicklich für sie bleiben mußte, als der abgetrennte Aufenthalt in zwei verschiedenen Städten, so ließ ich jenen kühnen Gedanken bald wieder fallen und hielt mich an die Königstadt, in der ich meine Arena zu erblicken glaubte, an die mich so mancher bereits erkämpfte Sieg wie mit Zauberbanden fesselte.

Es gilt mir als unvergeßlicher Beweis freundschaftlich treuer Gesinnung Derjenigen, welche mit uns lebten und verkehrten, daß sie in jenen Monaten, von denen hier die Rede ist, den Umgang zwischen uns und sich nicht gänzlich abbrechen wollten; denn es mag viel Geduld dazu gehört haben, mich immer und ewig nur von dem reden zu hören, was mein Herz durchaus erfüllte. Wer sich in meinem Arbeitszimmer betreten ließ, mußte sich dazu hergeben, in meine bogenlange Correspondenz nach allen Richtungen hin eingeweiht zu werden, mußte meinen Klagen, meinen Zweifeln, meinen Wünschen und auch meinen wieder aufdämmernden Hoffnungen sein Ohr leihen, die sich oft an einen Blick des Königs, an eine oberflächliche Aeußerung des Geheimkämmerers, an einen artigeren Gruß des Herrn Cerf oder an einen huldreichen Dank des Fürsten Wittgenstein, für dessen Armenspeisungs-Anstalt ich thätig war, knüpften. Unter die Unglücklichen, die bei mir eingefangen dem Strome der Herzensergießung nicht auszuweichen vermochten,

gehörte Gutzkow, von dem damals noch nicht geahnet wurde, daß er einen so bedeutenden Rang unter Deutschlands Theaterdichtern einzunehmen berufen sei. Für ihn hatte ich Aufträge aus München von Lewald und Madame Birch-Pfeiffer gehabt, ihm diese bringen wollen, ihn verfehlt, und nun war er so gefällig, mir einen Besuch zu machen. Ich seh' ihn noch, wie er auf meinem Sopha sitzend mich anstarrte, als ich ihn gar nicht zu Worte kommen ließ und mein Elend vor ihm ausschüttete, wie Kinder ihr zerbrochenes Spielzeug. Stets aber ist mir auch seine theilnehmende Aufmerksamkeit und sein freundliches Eingehen in meine Klagen im Gedächtniß geblieben, und dies Gedächtniß hat mich später, wenn ich Stücke von ihm las oder aufführen sah, zwischen den handelnden Personen wie ein alter Freund angeblickt.

Noch vor Eintritt des Jahres 1834 machten wir die Bekanntschaft einer merkwürdigen Frau, die in ihrer achtbaren Eigenthümlichkeit zu den interessantesten Erscheinungen in der deutschen Theaterwelt gehört: die Wittwe des reisenden Schauspielunternehmers Faller, nach dem Tode ihres Mannes Führerin dieses eben so schwierigen als undankbaren Geschäfts; für ihres Gleichen in Allem, was Ordnung, Entschlossenheit und redliche Pflichterfüllung heißt, ein musterhaftes Vorbild. Sie kam, um mich auf einige Gastrollen nach Frankfurt a. O., wo sie gerade bivouakirte, einzuladen, was ich mir, die dort erworbenen Gönner und Freunde im Sinne, nicht zweimal sagen ließ. Ich spielte daselbst verschiedene Rollen, unter andern auch den für Berlin

als noli me tangere zu betrachtenden „Alten Feldherrn," und genoß dabei wieder die Freuden der herzlichsten Aufnahme in liebenswürdiger Geselligkeit. Die alte, jugendlich lebhafte, jedem Scherz empfängliche und kluge Faller, bei der ich bald nachher auch noch in Glogau einige Male auftrat, wurde uns eine bewährte, treue Freundin, die mir und meiner Frau mütterliche Anhänglichkeit bewies, durch Zeit und Entfernung unerschüttert, bis zum letzten Hauche ihres thätigen, stürmisch bewegten und dennoch heitern Lebens. Wir begegnen der dicken, lustigen Freundin noch öfter.

Mit dem neuen Jahre begann ich — diesmal zuerst an drei Abenden für mich und meine Kasse, nachher jedoch wieder, wie im vorigen Winter, an sechs Abenden zum Besten der Armenspeisungs-Anstalt — meine gern besuchten dramatisch-deklamatorischen Vorträge. Es war nach Beendigung der dritten, wo ein größerer Kreis von Freunden, welchem sich zu höchstem Ergötzen auch unser Wandervogel aus Frankreich, der allbeliebte Marmier, unerwartet angeschlossen, im Lese-Saale zusammenblieb, um den 24. Januar, zuerst von mir als Jahrestag unsers großen Friedrichs durch ein nach der Vorlesung gesprochenes Gedicht gefeiert, nun als meinen Geburtstag gesellig zu begehen. Freund Marmier verfehlte nicht, mich mit französischen Versen zu begrüßen, die ihres allzufreundschaftlichen Inhaltes wegen hier besser unterdrückt werden dürfen. Dagegen will ich mir selbst die Erlaubniß ertheilen, zwei deutschen Liedern eine Stelle einzuräumen, die beide den scherzhaft durchgeführten Zweck

erfüllen, mich mit Friedrich dem Zweiten zu vergleichen. Das eine ſang Albrecht an dieſem mir gewidmeten Abende, das andere hatte Schall zwei Jahre vorher in meinem Hauſe am kleinen Familientiſche geſungen. Ich hab' es für dieſe Zuſammenſtellung aufbewahrt.

1. Schall.

Mel.: Prinz Eugenius der edle Ritter ꝛc.

Friedrich der Große und Karl der Lange
Werden billig im Geſange
Alle zwei geprieſen heut';
Denn am heut'gen Tag geboren
Und verbunden durch „Lenoren"
Sind die beiden wackern Leut'.

Zwar der Eine nur war König;
Doch der Andr' iſt auch nicht wenig,
F. D. N. von*) iſt nicht ſchlecht.
Und der König liegt im Grabe,
Schiller aber ſagt, der Schwabe:
„Nur der Lebende hat Recht."

Der Eine ſpielte ſehr ſchön auf der Flötuſe!
Doch dem Andern iſt die Muſe
Der Guitarre äußerſt hold.

---

*) Anſpielung auf eine Anekdote, die von einer in Berlin zur Volksfigur gewordenen Dame erzählt, daß ſie geſagt habe: »Wenn mein Schwiegerſohn geadelt wird, dann hat meine Tochter ihr F. D. N. in der Taſche!«

Sein Tenor klingt auch nicht bitter,
Wenn er ſang zu ſeiner Cither
Ward Applaus ihm oft gezollt.

Alle Beide als Poeten
Trefflich flöten und trompeten,
Doch der Fritz nur lyriſch iſt,
Humoriſtiſch und emphatiſch
Dichtet Karl auch noch dramatiſch, —
Aber Keiner glänzt als Chriſt.

Und wie erleſen auch der Fritz geweſen,
Nicht ſo trefflich konnt' er leſen,
Als der Karl zu leſen weiß.
Fritz verſchmähte ſehr die Weiber,
Deren Seelen, deren Leiber
Karl verehrt ausnehmend heiß.

Und die er jetzt nennt die Seine,
Julia die Schön' und Feine,
Gut und klug noch obend'rein;
Nebſt den Kindern viele Jahre
Soll ſie bis zur ſpäten Bahre
Ihn und ſich mit ihm erfreu'n.

Und ſo laſſen wir denn den Lebenden leben!
Und den Todten auch daneben,
Hochgeprieſen leben ſie!

Und der liebe Karl soll heißen,
So mit Recht als Fritz von Preußen:
Philosoph von Sanssouci.

---

2. Albrecht.

Mel: Auf, auf ihr Brüder und seid stark ꝛc.

Der alte Fritz war nicht allein
Ein großer Held im Streit.
Er liebte auch Musik und Sang
Und Poesie sein Lebelang,
In Krieg- und Friedenszeit.

Auch unser Holtei zog in'n Streit
Und nahm die Leier mit;
Und als der Fried' geschlossen war,
Besang er Preußens Siegerschaar
Mit seinem Mantellied.

Der König hieb und schoß den Feind
Aus Schlesien hinaus.
Der And're einen Adler gar,
Der auf den höchsten Klippen war,
Umweht von Sturm und Graus.

Zwei böse Frauen thaten einst
Dem Könige viel Leid.
Hier unserm Dichter geht's nicht so.

Ihm machten ſie das Leben froh,
Die eine thut's noch heut'.

Der alte Fritze, wie bekannt,
Ein Freund des Tabaks war.
Auch unſer Dichter ſchnupft bei Nacht,
Wenn er die ſchönſten Verſe macht,
Ducheß' und Robillard.

Der König nahm den Lorbeerkranz,
Die Krücke mit in's Grab.
Doch unſer Holtei windet kühn,
Den Lorbeerkranz mit ew'gem Grün
Noch um den Bettelſtab.

Die alten Feldherrn waren einſt
Des Königs Stolz und Freud'!
Auch unſerm Dichter einſt erſang
Ein „alter Feldherr" manchen Dank, —
Doch auch viel Herzeleid.

Der alte Fritz der iſt nun todt,
Hochſelig nennt man ihn.
Doch unſer Holtei ſingt und lacht
Und ſoll noch manche liebe Nacht
Hochſelig lebend blüh'n.

Aber weder die lebhaften Wünsche zahlreicher Freunde, noch meine eigenen Bemühungen, wiederholte schriftlich und mündlich an Herrn Cerf gerichtete Vorschläge, Gesuche zur Beförderung bei Allerhöchster Instanz, dem Herrn Geheimkämmerer überreicht, Besuche bei dem obersten Chef aller Theaterangelegenheiten, der zugleich des Herrn Cerf entschiedenster Gönner war, — Nichts wollte fruchten. Und wenn auch bisweilen Herr Cerf den ihm mündlich dargelegten Auseinandersetzungen meiner Absichten geneigt schien und für den Augenblick darauf einging, weil er sich von ihrer Billigkeit überzeugt fühlte und nicht ableugnen konnte, daß sie seiner Anstalt förderlich wären, so hatte sich am nächsten Tage das Wetter schon wieder verdüstert, und all' meine schönen Worte waren in den Wind geredet. Einem gemeinschaftlichen Bekannten hatte er einmal gesagt: „Wenn mich nur der Holtei nicht peinigen möchte, ich kann ihn nun einmal nicht anstellen, ob ich auch wollte!" — Diese ihm wie unwillkürlich entschlüpfte Aeußerung, mit einigen andern in Verbindung gebracht, welche Herr Geheimerath T. an mehreren Orten über mich gethan, brachten mich — und nicht nur mich, sondern ehe ich noch darauf kam, verschiedene andere, in Berliner Zustände ziemlich eingeweihte Personen — auf die Vermuthung, daß jener absolute Ideen-Verfolger, dessen Einfluß zu jener Zeit ein sehr vielseitiger war, mich nicht zu unbedeutend gehalten, auch mich zum Gegenstand seiner väterlichen Fürsorge zu erkiesen, und daß ein kleines, im Schwab-Chamisso-schen Musenalmanach befindliches Gedicht: „der letzte

Pole" ihm einen genügenden Scheingrund gegeben habe, zu behaupten, der Verfaſſer des „alten Feldherrn" ſei ein unverbeſſerlicher Revolutionair, den man auf jede Weiſe behindern müſſe, ſich in der Reſidenz zu fixiren. Daß Herr Geheimerath Tzſchoppe daneben, wenn ich die Ehre hatte, mit ihm zuſammenzutreffen, höchſt artig, freundlich, ja ſüßlich-charmant war, liegt in der Natur der Sache und lag in ſeiner Perſönlichkeit. Die Kralle laſſen ſolche Kreaturen erſt dann aus den Sammtpfötchen blicken, wenn das Opfer ſchon geſchnürt und feſtgebunden iſt. — Genug von ihm, er iſt ja todt! —

Ich bin gewiß weit entfernt, der Direktion des Königſtädter Theaters, wie ſie ſeit dem Umſturz ihrer urſprünglichen Führung beſtand, das Wort zu reden, und habe auch auf dieſen Blättern ſchon meine Klagen über Herrn Cerf und ſein Benehmen gegen mich laut werden laſſen. Doch bin ich heute noch feſt überzeugt, daß dieſer Mann, wie unerträglich ſein Verfahren mir häufig geweſen, wie ungerecht er uns behandelt, wie ſchwer namentlich auch meine Frau durch ihn verletzt wurde, auf ſeine Weiſe und ſo weit er's vermochte mich immer lieb gehabt hat und eigentlich mehr durch andere Einflüſſe, als durch eigenen Willen bewogen worden iſt, mir wehe zu thun und meine Berliner Exiſtenz unmöglich zu machen. Deshalb bereue ich, ſtreng genommen, mein ſpäteres feindſeliges Verfahren und manchen leidenſchaftlichen Ausbruch bitterer Gefühle jetzt, wo ich mit vollkommener Beſonnenheit das Längſtvergangene beurtheile. Wer auf einem Platze ſteht, zu dem er nicht

berufen iſt, dem kann zuletzt nur der kleinere Theil der Schuld zufallen; der größere, ſollt' ich meinen, gebührt denen, die ihn dahin ſtellten.

Gedemüthigt hatt' ich mich endlich hinreichend; gekrochen war ich mehr als zu lange. Und als es nicht mehr gelingen wollte, mich zu beherrſchen, als ich müde wurde, mich fruchtlos im Staube zu winden, da überkam mich nach ſchweren Martern jenes himmliſche Freiheitsgefühl, welches in den erhabenen Worten ſich Luft machen darf: „Nun, ſo hole doch der Teufel die ganze Geſchichte, und mag es nun ſchon werden, wie es will, jetzt geh' ich meinen Weg!" Sobald man Nichts mehr erbetteln will, iſt man wieder ein geiſtig Freier. Julie reichte mir freudig die Hand und erklärte ſich zu Allem bereit. Wir wußten nicht, was wir beginnen ſollten, ahneten nicht, was geſchehen würde; aber wir waren einig in Einem: wir ſchmiegen, wir biegen, wir beugen uns nicht mehr! An dieſen Zuſtand geiſtiger Erhebung würde ich heute noch wie an einen vollkommen reinen und an die Tage des Entſchluſſes wie an wahrhaft glückliche zurückdenken, läge nicht ein Moment der Betrübniß in der Erinnerung an unſre literariſchen Freunde. Von Denen, welche in bedeutenden Blättern, beſonders in politiſchen Zeitungen, die öffentliche Meinung vertreten und leiten ſollten, fand ſich — obgleich Mehrere derſelben im vertrauten Umgange mit mir ſtanden und in die Lage der Sache hinreichend eingeweiht waren — nicht Einer, welcher den Muth gehabt hätte, vorzutreten und ſeinen ſchmeichleriſchen Lobeserhebungen der Direk-

tion ein Wort der Wahrheit in Beziehung auf mich und meine zurückgewieſenen Anträge beizufügen. Sie ſtanden, Einer wie der Andere, in einſchüchternder Abhängigkeit zu Herrn Cerf, der ſeinem oft mit Recht, oft auch mit Unrecht geprieſenen praktiſchen Talente in meinen Augen dadurch die wichtigſte Bedeutung verlieh, daß er verſtand, die Stimme der gedruckten Tageskritik ſo lange zu beherrſchen. Ich ſelbſt, dem es ein Leichtes geweſen wäre, Organe zur Verbreitung meiner Intereſſen zu finden, wenn ich die Feder für mich hätte führen und mit anonymen Artikeln kämpfen wollen, habe dieſe Hilfsmittel immer verſchmäht. Auch darf ich nicht behaupten, daß ich mir auf dies Verſchmähen Etwas einbilden oder mich deſſelben rühmen möchte. Es wäre mir ſchlechterdings unmöglich geweſen, mich ſolcher Waffen zu bedienen, die mir als die verächtlichſten erſcheinen. So ging es denn ſeinen ruhigen Gang. „Die umſichtige, vortreffliche Direktion" wurde als ſolche geprieſen, und dem armen Sänger blieben die Pforten geſchloſſen, vor denen er lange genug mit redlichem Willen, mit ſehnlichen Bitten, mit anſpruchsloſen Wünſchen geſchmachtet. Wenn jemals eine Ungerechtigkeit verübt wurde, ſo geſchah es damals gegen mich, und wenn ich keinen Menſchen deshalb anklagen ſoll, ſo darf ich das Geſchick grauſam nennen, welches hier meiner Wirkſamkeit und meiner Ausbildung für einen beſtimmten, wohl erreichbaren Zweck feindſelig entgegentrat. Wie ich nach Berlin gehörte, wie das Königſtädter Theater der Raum war, wo ſich die mir einwohnenden Kräfte zu einem

gewiſſen Grade der Vollkommenheit entwickeln konnten, eben ſo war meine Thätigkeit für dieſe Anſtalt *ihr* wichtig. Auf dieſem Boden mußten meine Anlagen gedeihen und durch ihr Gedeihen ihn ſchmücken. Ich wäre dort geworden, was ich zu werden vermochte, und das Königſtädter Theater wäre *mit mir* nicht geworden, was es geworden iſt. (1845.)

Daß Herr Cerf *mich* nicht haben wollte oder nicht ſollte, ſtand nun feſt. Daß es ihm willkommen ſein würde, mich aus Berlin für immer ſcheiden zu ſehen und dadurch meiner läſtigen Anerbietungen überhoben zu werden, hatte er allzu deutlich bewieſen, als er die Breslauer Theaterentrepriſe mir ſo dringend an's Herz legte. Darauf gründeten wir nun die Hoffnung, daß er mir das Scheiden erleichtern und Julien's Contrakt willig löſen ſolle. Das aber geſchah wider alles Erwarten nicht! In der feſten Zuverſicht, los zu kommen, hatte ich in Breslau bereits ein Gaſtſpiel für mich und meine Frau eingeleitet, um es mit Monat Mai zu beginnen. Der April war da, und die gehoffte Entlaſſung wurde in den determinirteſten Ausdrücken *verweigert*. Jetzt erſt bemächtigte ſich unſerer eine Art von Verzweiflung. Jetzt wollt' es uns bedünken, als gehe man darauf aus, uns planmäßig zu quälen; denn meine Frau wurde ſeit einem halben Jahre ſo gar wenig und unbedeutend auf der Bühne beſchäftigt, daß ſie leicht entbehrlich, durch jede Andere zu erſetzen war, und daß die Abſicht, ſie feſt-

zuhalten, minder dem Vortheil der Bühne, als unſerm Nachtheil zu gelten ſchien. In dieſem Zuſtand völliger Rathloſigkeit griffen wir zu einem äußerſten Mittel. Julie ſchrieb einen — zwei große Foliobogen füllenden — Brief an des Königs Majeſtät, der ſo ziemlich Alles enthielt, was über ſie, über mich, über das Königſtädter Theater zu ſagen war, ſich aber ſtreng auf unwiderlegliche Thatſachen beſchränkte, aus denen ſich der leicht begreifliche Wunſch der Erlöſung wie von ſelbſt herleitete und mit den Zeilen ſchloß: „ſie habe längſt verlernt, auf Erfüllung früher gegebener Ausſichten zu hoffen, und wolle jetzt als höchſtes Zeichen der Gnade erbitten, daß ein Machtwort die Feſſel zerreiße, an die ſie noch für längere Dauer geſchmiedet ſei.“ Schon am nächſten Morgen nach Einreichung dieſer Supplik hörten wir frühzeitig, noch in den Betten liegend, einen Wagen vor unſere Hausthür rollen und bald darauf die Stimme des Herrn Geheimkämmerers erklären: er wolle warten, bis meine Frau ſichtbar ſei. Sie erhob ſich alſogleich, dem wichtigen Zwiegeſpräch muthig entgegenzugehen, und ich blieb wohlweislich auf meinem Lager, um als unſichtbarer Zeuge aus der Ferne zu lauſchen. Die ganze Unterhaltung hier auszuführen, dürfte ſeine Bedenklichkeiten haben. Ich begnüge mich, gegenſeitige Erörterungen des Vergangenen unterdrückend, mit Demjenigen, was auf unſere Zukunft Bezug hatte. Herr Timm äußerte: „Seine Majeſtät ſehe mit Befremden, daß noch immer die Anſicht vorherrſche, die Verwaltung

der Königstädter Bühne stehe unter höherer Obhut. Dem sei nicht so, sie sei vollkommen selbstständig und unabhängig. Es könne also von dem erbetenen Machtworte, welches in die Rechte eines Privatunternehmens eingriffe, um so weniger die Rede sein, als ja Contrakte eben deshalb geschlossen würden, damit beide Theile gebunden und gesichert blieben.“ Meine Frau erwiederte mit ruhiger Haltung und in den bescheidensten Ausdrücken: „Wenn dem so ist und wenn wir uns sämmtlich, was die Verhältnisse dieses Theaters betrifft, mit unsern seit Jahren gemachten Beobachtungen im Irrthum befinden, — dann bleibt mir Nichts übrig, als mein Heil in der Flucht zu suchen. Ich verlasse Berlin mit meinem Manne. Will die Direktion ihr Recht verfolgen und mich durch polizeiliche Gewalt zurückfordern, so muß ich das über mich ergehen lassen, und wir werden zu dem letzten Mittel greifen: dem Publikum in einer Druckschrift die Gründe auseinanderzusetzen, welche mir's unmöglich machen, länger Mitglied der Königstadt zu bleiben. Ich habe mit nie ermüdendem Fleiße und unerschütterlicher Berufstreue seit Jahren vorwurfsfrei meine Pflichten erfüllt; aber ich habe auch Rechte, die man verleugnen will, wie ich in meinem Schreiben genügend bewiesen; und ich bleibe unter keiner Bedingung.“ — Trotz mancher bittern, fast bedrohlichen Wendung nahm das Gespräch endlich doch einen guten, ja heitern Ausgang. Der Geheimkämmerer ließ durch seine Worte hier und da die Meinung blicken, „daß der König meiner

Frau gar nicht Unrecht gebe, daß Er aber Nichts in der Sache thun könne!" Mit dieser Versicherung, die er mehrfach wiederholte, entfernte er sich ganz freundlich.

Als er fort war, kroch ich auch zu Tage; wir recapitulirten die ganze Unterhaltung bis in ihre nicht ausgesprochenen, nur angeregten Feinheiten, jeder Silbe eine Bedeutung unterlegend, welche sie kaum haben mochte, immer aber gerüstet zum heftigsten Kampfe, nach dessen Ausgang (vielleicht mehr ersehnt als gefürchtet) die von Gensd'armen eskortirte, gewaltsame Zurückführung mit nicht unwillkommenem Märtyrerthum und daran geknüpftem offenem Federkriege drohte. Doch so schlimm — oder so gut — sollt' es nicht werden. Fast noch ehe wir genügend durchgesprochen, was in unserer Situation durchzusprechen war, that uns ein Schreiben der Direktion mit kurzen Zeilen kund: „daß dieselbe aus eigenem Antriebe sich veranlaßt finde, den Contrakt meiner Frau ihrem Ansuchen gemäß aufzuheben!"

Am 24. April betrat Julie zum letzten Male die Bretter, auf denen sie als schüchternes Kind ihre Laufbahn begonnen, dann mehrere Jahre hindurch sich mit den beliebtesten Zierden derselben in die allgemeinste Gunst des Publikums getheilt und zuletzt so manche unverdiente Zurücksetzung erduldet hatte. Wie behutsam auch die uns wohlgesinnten Kritiker bei ihren Zeitungsreferaten zu Werke gingen, wie gar Keiner sich getraute auszusprechen, um was es sich eigentlich handelte, das mag nachfolgender Artikel aus der Spenerschen ꝛc., so viel ich weiß, von Albrecht abgefaßt, bezeichnen:

In der vorhergehenden Posse: „Graf Schelle" trat Fr. v. H. wahrscheinlich zum letzten Male vor ihrem Abgange von dieser Bühne auf. Wir müssen den Verlust dieser ausgezeichneten Künstlerin für das Lustspiel einen schwer zu ersetzenden nennen, indem sie als geborene Berlinerin, als Gattin eines um das Deutsche Theater so viel verdienten Dichters und wegen ihrer natürlichen, so wie durch Bildung erworbenen Talente von dem Publicum jederzeit mit einer Theilnahme aufgenommen wurde, die sich selbst auf eine Gleichbegabte nicht übertragen läßt. Selten wird sich übrigens in einer jungen Künstlerin ein Verein von so vielen für das Theater erfolgreichen Eigenschaften finden: angenehme Persönlichkeit, eine gebildete wohltönende Sprache, ein überaus glücklicher, in den verschiedensten Nüancen sich abstufender Humor, tiefe Gemüthlichkeit neben dem Anstande der feinen Welt und ein immer fleißiges Ausstatten ihrer Rollen, wobei wir die sorgfältig gewählte Toilette, in der sie jederzeit auf der Bühne erschien, nicht übergehen wollen; — Alles dies rechtfertigt das Bedauern, sie nicht mehr die Unsrige nennen zu können, so wie unsre guten Wünsche, die sie bei ihrem Abgange begleiten. Möge sie daher recht bald zurückkehren und auf einer der hiesigen Bühen (!) von Neuem das Publicum durch ihre Darstellungen erfreuen."

So sprach einer unsrer nächsten Bekannten, der bei uns aus- und einging. Sogar er hatte nicht den Muth, mit klaren, deutschen Worten dem Publikum zu erzählen,

was im Laufe des letzten Jahres vorgefallen, und wie uns nichts Anderes übrig geblieben war, als in die Welt zu ziehen. Weder er, noch ein Anderer berührte dies Thema. Wenn doch nur Einer gesagt hätte, weshalb wir gingen! Möchte er mir doch Unrecht gegeben haben. Aber es war, als ob Allen untersagt sei, diese Saite anzuschlagen. Was Wunder, wenn es in der Stadt hieß: „der Holtei kann doch nicht auf einem Flecke bleiben; kaum hat er die Königstädter Bühne betreten, so drängt's ihn auch schon wieder fort!" Gott weiß, daß es mich nicht fort drängte! Es hielt mich im Gegentheil recht fest, und es wurde mir verzweifelt schwer, zu scheiden. Ich empfinde noch jetzt den Schmerz, der mich ergriff, als die Träger in meine Wohnung eintraten, welche die bei mir, dem Secretair, befindliche Bibliothek der literarischen Gesellschaft abzuholen kamen. Diese Sammlung enthielt nicht ein Buch, woran sich nicht für mich wehmüthige oder heitere Erinnerungen der letzten zehn Jahre geknüpft hätten; ich kannte die meisten davon an ihrer Form, an der Farbe ihres Einbandes, wie der Hirte seine Lämmer, oder wie ich nur meine eigenen Bücher kennen mochte; aus so vielen derselben hatte ich den Freunden vorgelesen, über so viele bei traulicher Abendsitzung gekämpft und gestritten, jenen ehrlichen Kampf, der in all' seiner Heftigkeit den Gegenstand des Streites von der Person der Streiter entfernt zu halten weiß! — Ich durfte mir sagen, daß mit dieser meiner letzten Trennung von Berlin, nach welcher keine dauernde Wiederkehr zu erwarten stand, für unsern literarischen

Verein ein schwer zu ersetzender Verlust verbunden sei, der um so fühlbarer werden mußte, als ich mich gerade im letzten Winter der mir anvertrauten Thätigkeit auf das Lebhafteste unterzogen. Hatt' ich doch erst kürzlich beim Abschied eines verehrten Freundes und Genossen gleichsam im Vorgefühl auch meines Scheidens gesungen:

„Wohl durften wir des Liedes Klag' erheben,
Beraubt vom harten Tod;
Jetzt nimmt uns auch das ungetreue Leben,
Was es so freundlich bot.

Und immer enger rücken wir zusammen,
Bei'm kleinen, trauten Mahl,
Und immer matter leuchten bleiche Flammen
Im leeren, öden Saal!"

Bei dieser Strophe sah mich Gaudy, der mir gegenüber saß, freundlich an und nickte mir zu. — Wie Manche sind seitdem geschieden, die „im matten Scheine bleicher Gasflammen" neben uns weilten! Streckfuß, Chamisso, Gaudy selbst — — —

Was mich vorzüglich bekümmerte, war das Geschick meines Sohnes. Die Tochter mit uns reisen zu lassen, hatten wir uns entschlossen; ihr war die Nähe der jugendlichen Stiefmutter, die als schwesterliche Freundin und Erzieherin durch edles Beispiel am segensreichsten auf sie einwirken konnte, wichtiger und nützlicher, als jede Lehrstunde. Der Knabe jedoch durfte seinen Studien

nicht entzogen, durfte nicht einem tödtenden Müſſiggange preisgegeben werden. Er hing an ſeinem Lehrer, und weil beide ohne weibliche Pflege, ohne geregelte Häuslichkeit nicht hätten in Berlin exiſtiren können, ſo fanden wir in Gemeinſchaft mit dem uns ergebenen Lehrer das Auskunftsmittel, den Zögling ſammt dem Erzieher beim Vater des Letzteren, einem würdigen Landprediger, etwa fünfzehn Meilen von der Reſidenz entfernt, in Penſion zu geben. Nachdem wir über dieſen Punkt beruhigt waren, athmete ich leichter. Um uns aber immer noch einer ſüßen Täuſchung hinzugeben, als wäre eine Rückkehr nach Berlin und ein heimiſcher Aufenthalt uns vielleicht doch noch vorbehalten, wenn einmal der längſt verkündete, erwartete, doch nie erfolgte Directionswechſel bei der Königſtadt eintreten ſollte, behielten wir für's Erſte unſere Wohnung bei und ließen in derſelben Alles unverändert, als ob wir eben nur eine Badereiſe unternehmen wollten.

Der letzte Abend in Berlin war für eine große Verſammlung der Geſellſchaft zur „ungeheuren Heiterkeit" beſtimmt, einer Geſellſchaft von luſtigen Leuten, der ich ein eigenes Liedchen gewidmet hatte, und die mir ein Lebewohl zurufen wollte. In derſelben befanden ſich viele Mitglieder des Königſtädter Theaters, unter dieſen auch ſolche, die zu den intimſten Anhängern der Direction und zu meinen beſten Widerſachern gehörten. Ich konnte um ihretwillen, welche jedoch die kleinſte Zahl der Anweſenden ausmachten, nicht wegbleiben; vielmehr regte mich ihr Anblick auf, in einer Abſchiedsrede auszu-

ſprechen, was mich drückte, und ich ſchied mit dem wohlthätigen Bewußtſein, daß ſchon am nächſten Tage jedes meiner Worte zu Ohren getragen werden würde, für die es eigentlich beſtimmt war. — Als ſichtbares Zeichen der Erinnerung reichte ich bei jenem kleinen Feſte jedem Mitgliede der „ungeheuren Heiterkeit" ein Exemplar meiner ſo eben im Druck erſchienenen „Deutſchen Lieder" dar.

Die ungewiſſe Dämmerung einer maikühlen Nachmitternacht begann dem Licht des Morgens zu weichen, als wir unſern Wagen beſtiegen, auf und hinter welchem Koffer, Kiſten und Schachteln ſich hoch empor thürmten. O, der angenehmen Reiſegelegenheit einer wandernden Comödianten-Familie! Wo jetzt (1845) ſchon lange Strecken durch Eiſenbahnen verkürzt werden, wo man bald einen Raum von fünf und vierzig Meilen in zwölf Stunden durchfliegen kann, da brachten wir, mit der Frühſonne aufbrechend, vier lange, ſtaubige Tage bis Breslau zu. Ein bunteres Gemiſch von Empfindungen mag wohl ſelten in eines Menſchen Bruſt gewaltet haben, als in der meinen, wie ich die Thürme der Vaterſtadt diesmal erblickte, wie ich dann die lange breite Häuſerreihe der Vorſtadt durchzog. Auf dieſem Wege war ich mit Louiſen hinausgefahren, als wir, die Kinder abholend, nach Berlin überſiedelten. Auf dieſem Wege hatten die Freunde uns das Geleit gegeben, waren uns tauſend freundliche Wünſche nachgerufen worden. Auch

meine Irrthümer und Thorheiten hatten mich begleitet: ein Kind war ich in's weite Leben getaumelt. Jetzt kehrt' ich um so viel älter zurück, den Schauplatz jener Irrthümer wieder zu betreten und zu erproben, was ich im Leben gewonnen, was ich im Streben erlernt. Aus unzähligen Gründen war Breslau für den Beginn unserer Pilgerfahrt der gefährlichste Ort. Vielleicht hatt' ich ihn gerade deshalb jedem anderen vorgezogen. Ich fühlte so Etwas von herausforderndem Trotz in mir gegen feindlich waltende Mächte!

Meine Stiefmutter und Schwester hatten den undankbaren Auftrag empfangen, uns eine Privatwohnung zu miethen, und sich demselben mit Eifer unterzogen. Hohe, schöne Räume, Zimmer wie Säle, aber darum auch mit ihren großen, jeder Sonne preisgegebenen Fenstern, mit ihrer durch wenige Meubel belebten Wüste, bei täglich wachsender Hitze einem drei Stock über der Meeresfläche schwebenden Afrika vergleichbar. Man gebe mir im Sommer ein kühles, im Winter ein heizbares Stübchen, wo mir heimlich und wohl werden, wo ich ungestört in einem hübschen Buche lesen oder meinen Träumen und Gedanken nachhängen darf, — dann will ich daneben mit heiterm Sinne, frohen Muthes manche Martern des Lebens ertragen und zu unvermeidlichem Erdenleiden lächeln. Wo mir aber zu Hause nicht wohl werden will, wo ich keinen Zufluchtsort vor der lieben Menschheit finde, wo ich mich aus einer steifen Gesellschaft nicht nach meinen Wänden zu sehnen vermag, da gefällt es mir überhaupt nicht, auch wenn mir sonst lauter Gutes be-

gegnen wollte. Da nun in Breslau dergleichen Begegnungen nicht allzuhäufig, einsame glückliche Muſeſtunden aber unmöglich waren, ſo ſchmachtete ich förmlich dahin.

Die theatraliſchen Erfolge blieben ſehr zweifelhaft. Am erſten Abende, welchen wir mit einem zum erſten Mal aufgeführten Liederſpiele: „Die weiblichen Drillinge“ begannen und mit dem mir ſchon ganz geläufigen „Hanns Jürge“ beſchloſſen, ſprach ſich wohl eine herzliche Geſinnung im Publikum aus, die denn doch aber auch erſt im Laufe des erſten Stückes belebt werden mußte. Ich hatte die Rolle der Drillingsſchweſtern, vom Vorbilde der alten Bonin'ſchen „Drillinge,“ worin Ludwig Devrient ſo eminent geweſen, abweichend, für meine Frau geſchrieben und mich ſelbſt, die Eröffnung unſeres Breslauer Gaſtſpiels im Sinne, mit einem Liede eingeführt, in welchem ein lange Abweſender, viel Umhergetriebener ſeine Heimath, ſein Vaterhaus, die Bäume der Kindheit und die Blumen auf den Gräbern ſeiner Jugendfreunde begrüßt. Außer dieſem Geſange lagen in der Partie wenig Mittel, ſich geltend zu machen; ſie diente Juliens Darſtellung mehr zur Folie, während ich nachher im „Hanns Jürge“ meinem Affen Zucker gab. Das Haus war gut beſetzt, und man fühlte bald heraus, daß von den Günſtigen, mir Wohlgeſinnten, wenige fehlten. Der Director Haake, der mit den Augen eines practiſchen Unternehmers meine vor mir eingetroffenen Manuſcripte durchleſen und die Rollen vertheilt, hatte beſondere Vorliebe für jenes in Berlin, Hamburg und Leipzig ſo günſtig

aufgenommene Drama: „Ein Trauerſpiel in Berlin" gefaßt, ſich ſelbſt die Rolle des Pietiſten zugetheilt und beſtand nun darauf, daß es unſer zweiter Auftritt ſein ſolle. „Wir werden es (meinte er) wenigſtens zehn Abende hintereinander geben und müſſen das Eiſen ſchmieden, ſo lang' es warm iſt." Warm war es freilich; aber nicht das Eiſen, ſondern das Wetter. Die Hitze ſtieg, die Theaterluſt ſank. „Ein Trauerſpiel in Berlin" wurde zwei Abende hintereinander vor einem kleinen Publikum geſpielt, welches der Hitze zum Trotz ſo kalt blieb, als ob wir im Januar lebten. Einige wenige Theaterfreunde erkannten Juliens meiſterhafte Darſtellung an, ließen dem Drama Gerechtigkeit widerfahren. Aufſehen machte es gar nicht. Die zweite Aufführung war die letzte; Haake, ärgerlich, ſein Vertrauen auf dies Stück getäuſcht und ſeine Eitelkeit verletzt zu ſehen, gab die Verſtimmung offen kund. Von dieſem Augenblicke war ſein lebhaftes Intereſſe für unſer Gaſtſpiel erloſchen. Ich hatte einen Vertrag mit ihm gemacht, der uns gänzlich in den Willen der Direction gab. Die Anzahl unſerer Rollen, zwölf an der Zahl, war beſtimmt, nicht aber die Zeit, in der ſie erledigt ſein müßten. Wir brachten denn auch glücklich die Monate Mai, Juni und Juli über vierzehn Auftritten zu. „Die weiblichen Drillinge," „Hanns Jürge," „Ein Achtel vom großen Looſe" wurden am öfterſten wiederholt. „Eines Schauſpielers Morgenſtunde" und das zum erſten Male auf der Bühne verſuchte: „Liederſpiel, oder: der ſchottiſche Mantel" gefielen auch. „Lor-

beerbaum" ward nur zweimal ohne große Wirkung gegeben. Die besten Häuser machte die alte, abgespielte „Lenore," die noch zweimal ihre Schuldigkeit that; wie es denn überhaupt eine für Breslau gültige Erfahrung bleibt, daß Gäste in bekannten, einigermaßen acreditirten Stücken bessere Einnahmen machen, als in Neuigkeiten, ja daß letztere im Allgemeinen, wenn ihnen nicht entweder ein brillanter Ruf vorangeht, oder wenn man nicht vermuthet, Maler und Garderobier seien besonders thätig dafür gewesen, meistentheils nicht besucht werden. Es ist dies ein Beweis sehr geringer Theaterlust und zugleich wohlbegründeter öconomischer Vorsicht, die sich zu erkundigen liebt, wie denn die erste Darstellung abgelaufen, und ob es der Mühe lohne, sein Geld daran zu wagen.

Das leerste Haus, vor welchem ich jemals aufgetreten zu sein mich erinnere, hatten wir am siebenten Juli, einem allerdings so furchtbar heißen Tage, daß ich, als ich Abends um Sechs Uhr nach dem Theater ging, in einem glühenden Schwefelbade zu wandern meinte. Wir gaben die für Breslau neue „Einnerung" und vorher: „Eines Schauspielers Morgenstunde." Unser Schicksal war an diesem Abende nicht beneidenswerth; denn wir waren genöthigt, in furchtbar anstrengenden Rollen — ich in deren zweien — alle Kräfte aufzubieten, und empfingen während drei qualvollen Stunden infernalischer Feuergluth auch nicht ein leises Zeichen der Theilnahme, so daß es uns höchst komisch vorkam, bei'm

Schluſſe der Vorſtellung herausgerufen zu werden und den zehn oder zwölf Rufenden im Parterre, meiſt Bekannten, unſere feierliche Verbeugung machen zu müſſen.

Der letzte Auftritt fand am erſten Auguſt Statt. Es wurde „der dumme Peter" gegeben, worin ich Herrn Haake die Titelrolle überlaſſen hatte, und Julie die weibliche Hauptpartie mit Grazie und Gefühl ausführte. Ich ſelbſt erſchien an dieſem Abende zum letzten Male in einem Nachſpiel: „Herr Heiter" welches ich mir aus einigen günſtig aufgenommenen Scenen des im Königſtädter Theater durchgefallenen größeren Stückes dieſes Namens zuſammengeſtellt, und welches gar keinen üblen Eindruck machte. — Uns war ſehr wohl, als dieſer Abend und mit ihm das Breslauer Gaſtſpiel zu Ende ging. Wir hatten wenig Freude daran gehabt. Nicht als ob es an äußeren Zeichen des Beifalls gemangelt hätte; Applaus und Hervorruf fehlten nicht. Aber es war uns, mir wenigſtens, immer zu Muthe, wie wenn die ſchwüle Atmoſphäre, die während dieſer heißen Sommerzeit auf der ganzen Stadt lag, auch im Theater uns und das Publikum darnieder gedrückt und jede freie, künſtleriſche Empfindung deprimirt hätte. Dazu trug denn auch die gedruckte Kritik das ihrige bei. Die kleineren Tagesblätter, von denen vorzüglich eines mit bitterem Hohne mich verfolgt haben ſoll, ſind mir nicht zu Geſichte gekommen, eben ſo wenig ihre Verfaſſer, deren Manche jeden Gaſt für verpflichtet erachten, ihre Gunſt durch goldenen Tribut zu erkaufen. Was aber die politiſchen Zeitungen brachten, war auch nicht geeignet,

mich zu erfreuen. In einer derselben trieb damals noch ein (nun verstorbener) feiler Sudler sein Unwesen; ein Mensch, der Königlicher Regierungs-Beamter und dabei niedrig genug war, für seine sogenannten Recensionen sich bezahlen zu lassen. Nachdem er mich gleich nach meiner Ankunft besucht und mich seinen leicht verständlichen Andeutungen verschlossen gefunden, schrieb er in einem Tone über mich und meine Stücke, wie man etwa über die Leistungen eines aus einer kleinsten Stadt hergelaufenen Aufdringlings vornehm abfertigend schreiben könnte. Dergleichen Aufsätze in einer weitverbreiteten und durch die ganze Provinz als Organ der öffentlichen Meinung geachteten Zeitung werden niemals ohne Rückwirkung bleiben und blieben es noch weniger in einer Epoche, wo eine enger beschränkende Censur als heut zu Tage alle Besprechungen der meisten nicht künstlerischen Zustände untersagte, weshalb die Lesewelt, an vielseitigen Tadel minder gewöhnt, dem gedruckten Wort eine gewisse Unfehlbarkeit unterlegte. — Mich hat ernster, ehrlich gemeinter, strenger Tadel niemals gekränkt. Die Art und Weise, wie die meisten Breslauer Kritiker den ihrigen in die Welt schickten, war mehr als verletzend. Der unangenehme Eindruck milderte sich eben nur durch die unverhohlene Absicht und eine bis zur Frechheit gesteigerte, offenbar lügenhafte Parteilichkeit.

Unter den Personen, mit denen mich der fast dreimonatliche Aufenthalt in meiner Vaterstadt zusammenführte — und bei den vielfältigen Beziehungen aus früherer Zeit zusammenführen mußte trotz meinem Bestreben,

mich zu isoliren — bemerkte ich, das Urtheil über meine Schauspielerei anlangend, zwei total von einander abweichende Richtungen, deren auffallende Verschiedenheit mir höchst merkwürdig war. Ein Theil — und zu diesem gehörten sogar nähere Bekannte und Freunde! — beliebte in mir nichts Anderes zu erblicken, als den unheilbar Theaterkranken, der vor vierzehn Jahren ein talentloser Anfänger gewesen und in ihren Augen auch nichts Anderes geworden sei. Sie gingen von dem Satze aus: „wie kann jener Holtei, den wir gewohnt waren, als unberufen für die Bühne zu betrachten, uns jetzt zeigen wollen, daß wir Unrecht gehabt?“ Deren waren gar Viele, und mit solchen Leuten ist weiter Nichts anzufangen. Der andere Theil dagegen — und zu diesem gehörten wieder Menschen, mit denen ich sonst kaum ein flüchtiges Wort gewechselt! — suchte mich auf, drängte sich an mich, um mir entgegenzurufen: „Das hätt' ich nicht gedacht, daß Sie sich jemals so herausarbeiten, daß Sie im Stande sein würden, dereinst diese Stufe zu erreichen!“ — Die nächsten Freunde mit ihrer Theilnahme, ihren besten Wünschen standen mitten inne und ließen sich von dem schwankenden Erfolge jedes einzelnen Abends, wie er sich mehr oder minder günstig kundgab, bestimmen, entweder in nachdenklichem Schweigen zu verstummen oder ihr freudiges Mitgefühl auszusprechen. Das ist nicht anders. Nur selten wird ein selbstständiges, über die Gewalt des Augenblicks erhabenes und den Hörer erhebendes Urtheil zu seinem Herzen dringen.

An geſelligen Berührungen und Verbindungen, die auch Julien für die Ungemächlichkeiten einer improviſirten Haushaltung zu entſchädigen vermochten, fehlt' es uns nicht. Die Häuſer, die mich mit meiner erſten Frau gütig und günſtig aufgenommen, ſtanden ihr freundlich offen. Auch die Töchter des ihrer Mutter verſchwägerten Freundes Moſevius ſchloſſen ſich ihr herzlich an, und bei meiner Mutter (ich ſetzte lieber Mutter als Stiefmutter!) und Schweſter fanden ſie und Marie ſtille, freundliche Zuflucht vor den quälenden Umtrieben, an denen die Exiſtenz einer Schauſpielerin immer leidet.

Der große Frühlingswollmarkt hatte mich mit einer Unzahl früherer Jugendgenoſſen, jetzt als Landbewohner durch die ganze Provinz verbreitet, zuſammengebracht und ſo manches verklungene Andenken wieder aufgefriſcht, wobei ich nicht übergehen darf, daß die Meiſten jener adeligen Ritterguisbeſitzer dem armen Sänger und Komödianten brüderlich entgegen traten, und daß nur Wenige, als er ihnen die Hand reichte, ihre hochwohl- und hoch-geborenen Naſen rümpften, denen er begreiflicher Weiſe dann nie mehr läſtig fiel.

Eines ſehr vertrauten Umganges erfreuten wir uns mit dem redlichen, getreuen und für freundſchaftliche Ausdauer wohlerprobten Dr. Kahlert, der ſchon damals für die Vereinigung der in Breslau nach allen Richtungen hin ſtrebenden Künſtler einen geiſtigen Mittelpunkt bildete und in ſeiner Milde, Wahrheitsliebe und Beſcheidenheit gar manchen Zwieſpalt zu beſchwichtigen, gar manchen Widerſpruch zu vermitteln verſtand. Er be-

grüßte mich, als ich zu einem Stiftungsfeste des Künstler-Vereines geladen das Diplom als Ehrenmitglied desselben empfing, mit nachstehendem, von Mosevius gesungenen Liede:

Mel.: Denkst du daran ꝛc.

Zum heitren Feste, das wir heute weihen
Dem Angedenken echter deutscher Kunst,
Bringt einen Flüchtling unsern frohen Reihen,
Dem Vaterland, zurück der Musen Gunst.
Willkommen denn im lieben Vaterlande,
Willkommen, Freund, in Breslau's Künstlerkreis;
Verbunden uns durch alte theure Bande,
Sei laut begrüßt durch frohen Liedes Preis.

Bliebst Du auch ferne unserm heitren Bunde,
Ward Dein doch oft gedacht aus Herzensgrund';
Es brachte uns vom lieben Landsmann Kunde
Manch' echtes Lied, das lebt in Volkes Mund.
Und wird vergessen auch des Großen Vieles,
Manch' kleines Lied lebt für die Zukunft doch,
D'rum bleibest Du im Reich des Liederspieles,
Für späte Zeit „der alte Feldherr" noch.

Und ob die „Deutschen Blätter" frühe starben,
Sammt ihrem „Boten," dem von Obernigk,
Oft riefen holde „Sterne," frische „Farben,"
„Lenoren's" Treu Dich unsrer Brust zurück.

Der „Wiener in Berlin" herzinn'ge Lieder,
Sie pflanzten Dir den schönsten „Lorbeerbaum,"
Den Sänger selbst, den wandernden, bringt wieder
„Erinnerung" mit ihrem sanften Traum.

Ein Wanderleben ist des Sängers Leben, —
So wandern seine Lieder durch die Welt!
Und was die Gegenwart ihm auch gegeben,
Sein großes Ziel ist fern und hoch gestellt.
Wenn Du denn ziehst, vom heißen Drang getrieben,
Nach Nord' und Süd' und Westen heimathlos —
Die Heimath such' im Herzen Deiner Lieben,
Des Sängers Heimath ist unendlich groß.

Der Vortrag dieses Liedes ergriff mich so gewaltig, daß ich die Strophen, die ich auf die schon an mich gelangte Kunde von dem mir zu ertheilenden Ehrendiplom vorbereitet hatte, nur mit zitternder, von Thränen erstickter Stimme singen konnte. (Siehe meine Gedichte.) Es war keine Affectation und Ziererei bei meiner Rührung. Dergleichen kenn' ich nicht. Es war mir wirklich so zu Muthe. Auch müßte man ja ein Stück Holz sein, wenn der Gedanke an Vergangenheit und Gegenwart in solchem Augenblicke nicht das Herz in's Auge treiben sollte. Die Empfindung, der ich fast unterlag, theilte sich mehr oder weniger der ganzen großen Gesellschaft mit. Geisheim, dieser von mir so aufrichtig geschätzte und als echter Gelegenheits-Dichter nach meiner Meinung unübertroffene Freund, lieh jener Empfindung in einem der

Breslauer (ehemaligen Schall'schen) Zeitung mitgetheilten Aufsatz Worte und nannte mich, glaub' ich, den schlesischen „Wilhelm Meister" mit irgend einer gutmüthig scherzhaften Wendung. Dieser höchst unschuldige und durchaus nicht übertrieben lobende Aufsatz soll, wie ich vernommen, den Erguß einer ganzen Fluth von Schmähungen auf ihn und mich herbeigezogen haben! —

Die großen Zwischenräume, welche während unseres durch eine so lange Frist gedehnten Gastspieles eintraten, hatten uns einige Ausflüge außerhalb Breslau gestattet. So waren wir auch nach Schweidnitz und Liegnitz gefahren, um an jedem dieser Orte auf der ambulanten Bühne unserer trotz ihrer Corpulenz rasch beweglichen Freundin Faller dreimal zu spielen. In Schweidnitz begab sich ein für mich erschütternder Auftritt.

Wir hatten am neunzehnten Juni einige kleine Stücke, ich unter Anderen den „alten Feldherrn" gegeben. Als ich nach Beendigung des Schauspiels mit Julien nach Hause gehen wollte, trat mir in der Dunkelheit ein Mann entgegen, den ich am ersten Worte für einen Polen und nach kurzer Auseinandersetzung für einen Genossen aus der Studentenzeit erkannte. Er lud mich ein, ihm zu folgen, wo mehrere seiner Landsleute meiner harrten. Wir brachten meine Frau nach dem Gasthofe, dann ging ich mit ihm. Er führte mich in ein kleines Gemach, wo bereits fünf oder sechs Herren, einige davon schon ziemlich bejahrt, versammelt waren; sämmtlich Festungsgefangene, die ihren thätigen Antheil an dem letzten Aufstande als Preußische Unterthanen in

Schweidnitz abblüßten. Einer derſelben, ein ſchöner, ernſter Mann mit grauem Barte, erſuchte mich, die Dürftigkeit des Lokales nicht ihnen zur Laſt zu legen: ſie müßten Schlag Zehn Uhr in ihren Zellen ſein und hätten nur in flüchtigſter Eil' dieſen Ort aufgefunden, um eine Viertelſtunde mit dem Dichter und Darſteller des heute gegebenen Stückes zuzubringen. Wir ſetzten uns. Tiefes Schweigen herrſchte. Mit düſt'rer Wehmuth erwiederten die Herren meine verlegenen Blicke; Niemand ſprach, und auch ich gab es auf, unnütze Worte zu ſuchen. Wir verſtanden uns ſchweigend. Die Gläſer wurden gefüllt. Als die Glocke, der ſie gehorchen ſollten, ihren erſten Schlag that, ſtießen wir mit einander an. Manche Thräne fiel in den Wein! Wir ſchüttelten uns die Hände — und ſchieden.

Schon einige Male hab' ich über die Hitze jenes Sommers geklagt. In der ſtaubigen, dumpfen Stadt wurde ſie doppelt beſchwerlich, und uns noch anderswo, bevor der Herbſt mit ſeiner erfriſchenden Kühle herankäme, auf dem Theater abzuquälen, ſchien gänzlich unausführbar. Wir ſehnten uns nach Ruhe, nach reiner Luft, nach Erholung, nach Abgeſchiedenheit vom Couliſſengewühl und Lampendunſt. Ich hatte nach Steiermark geſchrieben und den Grafen erſucht, in dem jetzt ganz leer ſtehenden Grafenorter Schloſſe einige Monate verleben zu dürfen. Als wir am erſten Auguſt, Julie ihren „dummen Peter," ich meinen „Herrn Heiter" hin-

ter uns hatten, wachten wir mit einigen Freunden und meinen Verwandten zuſammen die Mitternacht heran und ſetzten uns dann in den Wagen, um vor der ſengenden Sonne im Schutze nächtlichen Dunkels den Weg nach den Bergen anzutreten, die Julie, ein ächtes Berliner Sandkind, noch niemals beſtiegen hatte. Einige große, kühle Zimmer waren für uns bereitet worden. Wir betraten ſie beim Krachen eines mächtigen Gewitters, welches mit majeſtätiſchen Donnerſchlägen den mattwelken Pflanzen neues Daſein und uns erfriſchenden Lebenshauch verſprach. So muß Fiſchen zu Muthe ſein, die im ſchlammigen abgeſtandenen Waſſer ängſtlich ſchnappend ſich drängten, nun aber durch hilfreiche Hand in einen dunklen, tiefen, unter ſchattigen Erlengebüſchen hinwogenden Bach verſetzt werden. Bisher war ich immer nur in Grafenort geweſen, wenn die Gegenwart der Schloßbewohner mich zur Abhängigkeit verpflichtete. Ich hatte das Gefühl, in vollkommener Freiheit, nach eigenem Sinne, unbekümmert um Zeit und Stunde umherſchweifen zu dürfen, dort noch nie empfunden. Deshalb war mir gewiſſermaßen Alles neu, ich machte Entdeckungen in Bergen und Thälern. Meine Tochter fand in der Tochter des Oberbeamten eine ihren Jahren entſprechende, liebe Gefährtin, und Julie verſtand mit den freundlichen Landbewohnerinnen eben ſo vertraut und hausfräulich zu verkehren, als ſie jemals mit ihren Freundinnen in Berlin umgegangen war. So war für uns Alle geſorgt. Auch in die Nachbarſchaft erſtreckten ſich unſere Beſuche und Gegenbeſuche. Der damalige

Landrath von Glatz, der Sohn meines alten Gönners aus dem ersten Bande, Baron Köller; das gastfreie Haus des ringsumher thätig waltenden und schaffenden Fabrikherren Lindheim in Ullersdorf; dann mehrere der katholischen Geistlichen in der Grafschaft, von denen besonders die älteren jenen menschlich milden, lebensfrohen Geist athmeten, wie er dem Verkündiger der Christenlehre geziemt, und wie er leider bei jüngerer Generation fanatischer Unduldsamkeit weichen zu wollen scheint, — diese und Andere noch gaben uns Gelegenheit, die selbstgewählte Einsamkeit mit geselliger Zerstreuung zu vertauschen, wenn wir uns nach solcher sehnten. Auch aus der Ferne kamen uns Gäste. Mein Bruder Herbert war seinen Dienstübungen entflohen, einige Tage bei uns zuzubringen, von denen wir und er nicht ahneten, daß es die letzten hienieden sein sollten, die wir mit ihm verlebten. Unser Freund Kahlert fand sich ein, die harmlosen Freuden des Dorfes zu theilen. Ich benützte seine Anwesenheit, ihm und den Meinigen einen eben vollendeten, dramatischen Scherz vorzulesen, der mir sehr behagte, von dem ich mir einige Wirkung versprach, weil ich ihn ganz auf mich und meine Frau berechnet hatte. Es war die Posse: „Drei und dreißig Minuten in Grünberg.“ Niemals hab' ich mich einem Publikum in so freudiger Zuversicht gegenübergesetzt, als diesem meinem kleinen Hörerkreise; niemals bin ich so traurig enttäuscht worden. Weder meine Frau, noch Kahlert wollte lachen; sogar meine sonst gern bereitwillige Tochter verzog kaum die Lippen,

und ich ging sehr beschämt meiner Wege, das verstoßene Kind auf dem tiefsten Grunde des Bücherkoffers vor den Augen der Welt zu verbergen, wo es in schmählicher Vergessenheit liegen blieb, bis zwei Jahre nachher ein günstiger Zufall aus seiner Erniedrigung es in's Leben zurückrief. Wir haben uns dann häufig gefragt, wie es doch zugegangen, daß jenes kleine Charakterbild, welches uns und Andere oft noch ergötzte, bei seinem ersten Erscheinen so kalt begrüßt wurde; und ich glaube diese Frage genügend beantworten zu können, was ich im Interesse Derer, die sich als Autoren in ähnlichem Falle befinden, hierdurch thue: Bei dem Vortrag einer possenhaft gehaltenen Kleinigkeit, soll er auf die Hörer drastisch wirken, kommt es zunächst — den innern Lebensfunken des Produkts natürlich vorausgesetzt — darauf an, daß der Vortragende selbst nicht daran zweifele; daß er, auch wenn die Hörer sich anfänglich kalt erweisen, ihnen durch seinen eigenen Glauben an die Sache Theilnahme abzwingt. Hat er sie erst einmal zum Lachen gebracht, dann wird diese Erschütterung wohlthätig auf ihn zurückwirken, und der Humor wird in gegenseitigem Austausch fortdauern. Deshalb würde mir auch, sobald ich die Arbeit eines Andern vorlese, die mir einmal als gelungen erschienen ist, gewiß nicht begegnen, daß ich den Muth verlöre, wenn meine Zuhörer nicht gleich von vornherein beizustimmen Laune zeigten. Bei dem jedoch, was ich selbst gemacht, verläßt mich augenblicklich die Zuversicht, mit der ich begann, wenn mein Blick auf kalte, unbe-

wegte Geſichter fällt; ich fange an zu zweifeln, und dieſen Zweifel hören die Hörer heraus. So kommt ihnen das, was ſie ſtill für ſich leſend ſchon auffinden und in eigener Phantaſie reproduziren würden, matt und leblos vor, weil es ohne Kraft und Leben geſprochen wird, und ſie laſſen den Verfaſſer entgelten, was ſie ſelbſt, mit ihnen und durch ſie aber der Vorleſer, verſchuldet haben. Es verſteht ſich für den Verſtändigen wohl von ſelbſt, daß ich hier nur von kleinen, unbedeutenden Erzeugniſſen rede, von jenen Ephemeren, die keinen andern Anſpruch auf poetiſchen Werth machen dürfen, als ihn in andern Gattungen der Kunſtwelt ein dem gewöhnlichen Leben entnommenes, mit Naturtreue ausgeführtes Genrebildchen erwirbt. Bei wahrhaften Dichterwerken möchte der Eindruck nicht ſo leicht zu verderben ſein; obſchon wir da ein unerhörtes Beiſpiel anführen können vom größten, vielleicht einzigen dramatiſchen Dichter Deutſchlands, als er ſeinen „Wallenſtein" den Mitgliedern des Weimariſchen Theaters vorlas, und dieſe theils darüber einſchliefen, theils unter allerlei nichtigen Vorwänden ſich entfernten, des andern Tages jedoch einander ihr Befremden mittheilten über das völlig mißlungene, langweilige Werk; — bis denn Einer an das Manuſcript gerieth und halb wahnſinnig vor Entzücken bei den Uebrigen umherlief, ihnen den Staar zu ſtechen. Doch darf dabei nicht vergeſſen werden, daß Schiller durch ſeinen ſchwäbiſchen Dialekt, der namentlich beim Vorleſen ſehr ſtörend gewirkt haben ſoll, den Weimaranern faſt

unverſtändlich blieb. Sonſt wäre bei'm ſchlechteſten Vortrage ein ſolcher Irrthum doch auch nicht möglich geweſen. —

Ich beſchäftigte mich in Grafenort mit Mancherlei durcheinander. Ich ſchrieb mir Rollen aus, in denen ich künftig mit meiner Frau aufzutreten dachte; ſtudirte den „Danville," in Delavigne's „Schule der Alten," den „Reiſenden" in „Mirandolina" und andre mehr. Daneben arbeitete ich über meinem ſchleſiſchen Idiotikon und bereicherte dieſe Sammlung, die ich nie ganz vernachläſſigt, durch viele an Ort und Stelle dem ſchleſiſchen Weſen entnommene Bemerkungen aus dem Leben.

Auch führte ich eine langweilige und wegen ihrer erſchöpfenden, doch nothwendigen Auseinanderſetzung meiner theatraliſchen Beſtrebungen ſehr ermüdende Correſpondenz mit den verſchiedenſten Theaterdirectionen, die aber wenig Erfolg hatte, weil von allen Seiten erwiedert wurde: beim herannahenden Herbſt lägen Gaſtrollen-Verträge ganz außer dem Vortheile der Kaſſe, um ſo mehr, da für mein Auftreten neue Stücke einſtudirt werden ſollten. Wie es gewöhnlich geht, daß günſtige und ungünſtige Ereigniſſe ſich zuſammenhalten, und daß weder ein Glück, noch ein Unglück allein kommt, ſo folgten ſich auch hier an einigen Poſtbotentagen eine Handvoll Briefe, deren jeder ein mehr oder weniger deutlich ausgeſprochenes Nein enthielt. Auf den Bäumen zeigten ſich ſchon hier und da gelbe Blätter, die Aſtern verblühten, Störche, Staare, Gänſe und Enten waren aufgebrochen; die Zeit kam, an den Winter zu denken. Es mußte wie-

der Etwas erworben werden. In Grafenort hatten wir nur ausgegeben, und wenn auch nicht verſchwendet, doch wahrlich nicht geſpart. Es ſoll nur ja Niemand glauben, das Landleben ſei wohlfeil, — außer denn er wollte ſich mit ſchwarzem Brod und friſcher Buttter genügen laſſen.

Daß alle Pläne fehlſchlagen würden, hatte ich nicht befürchtet. Jetzt, wo ich die traurige Gewißheit in einem Dutzend artiger Briefe, deren ſchöne Redensarten ich zu allen Teufeln wünſchte, in Händen hielt, wurde mir gewaltig bange. Da fiel mir ein, daß mein alter Freund Remie, nachdem unſere Breslauer Compagnieſchaft ſich zerſchlagen, das Theater in Mainz übernommen hatte. Dort, dachte ich, finden wir wenigſtens ein Unterkommen, welches uns, während es mir Gelegenheit gönnt, viel zu ſpielen und meine langen Gebeine einigermaßen einzuüben, doch vor dem Hungertode ſchützt. Ich ſchrieb alſo nach Mainz und zugleich nach Brünn an den dortigen Theaterunternehmer Schmidt, deſſen ich mich aus dem Jahre 1823, wo ich mit Louiſen bei ihm geſpielt hatte, als eines gebildeten, mir wohl gewogenen Mannes erinnerte. Beide antworteten umgehend. Schmidt bot uns zwölf Rollen zum dritten Theile der Einnahme (im Abonnement) und drei halbe Benefiz-Einnahmen (außer Abonnement) für den Lauf des Oktober. Remie erklärte, daß die Verhältniſſe ſeiner Entrepriſe keine großen Gagen geſtatteten; daß er aber für den alten Freund immer einen Platz und ein Stück Brod haben werde; daß wir kommen dürften, wann wir wollten, und daß

wir ihm stets willkommen wären. Bei der geringen Entfernung von Grafenort nach Brünn beschlossen wir, erst dorthin zu reisen und dann die Winterquartiere in Mainz aufzusuchen, wo die Nähe so vieler Bühnen vielleicht noch andere Verbindungen möglich machte.

Die Trennung von Grafenort fiel uns schwer. Wir hatten im friedlichen Umgange mit Menschen, die sich unserer belebenden Gegenwart freuten, im stillen Genuß ländlicher Ungezwungenheit, im seligen Gefühl, von Journalen, Theaterkritiken, Proben und Streitigkeiten Nichts zu hören, fast vergessen gelernt, daß die Welt der Berge, Wiesenbäche, Bäume und Waldvögel nicht die unsrige sei; daß wir genöthigt, von der Pflicht der Selbsterhaltung gezwungen sein würden, bald wieder in jene Welt einzutreten, die all' unsre Grafenorter Herrlichkeiten auf gemalter Leinwand nachzuahmen sucht: die Welt der Täuschung, nach der ich mich als Knabe gesehnt, deren ich aber bereits herzlich überdrüssig zu werden anfing. Aeltern und Kinder klagten über unsere Abreise, ja sogar das liebe Vieh, unter dem wir uns manches Herz gewonnen, schien uns halten zu wollen: zahmes und wildes, Hunde, Katzen, Hühner, Tauben und Fasanen. Zum wilden Vieh rechne ich noch ganz besonders eine kolossale — Kröte! Nicht eine gewöhnliche Kröte, wie sie, über den Fußweg im Garten kriechend, zarten Frauen einen Schrei des Entsetzens entlockt. Durchaus nicht. Eine uralte, dicke, buntfarbige, vom Kellerstaube verwitterten Schloßgemäuers bedeckt, aus klugen Augen schauend und vom Umfang eines mäßigen Damen-Strick-

Beutels; was man in Oesterreich: „Trauteln" nennt, wie sie in tiefsten Burggräben sichtbar werden, um sich auch einmal von Gottes Sonne bescheinen zu lassen. Diese Kröte hatte sich des Abends eingefunden, wenn Julie und Marie auf der Terrasse saßen, „den keuschen Mond mit matten Hymnen feiernd." Sie war anfänglich mit Abscheu, später mit Staunen betrachtet worden, weil sie so musikalischen Sinn entwickelte. Bald fing man zu fragen an: wo bleibt denn heute unsre Kröte? Ein Liedchen wurde angestimmt, — und die Kröte rückte an. Zuletzt gehörte sie zur Familie. Sie saß zu den Füßen der Singenden und ließ sich mit dem Schuh auf ihrem breiten Rücken krabbeln. Wir gingen nicht aus Grafenort, ohne sie vorher noch einmal durch Gesang aus ihrem tiefen Schlupfwinkel zu locken und ihr ein Lebewohl zu sagen, aus welchem einige Rührung hervorklang. Gewiß hat sie — in ihrem unterirdischen Reiche gekrönte Königin — hundertjährigen Urenkelkindern von den närrischen Menschen erzählt, die sich unter ihres Gleichen schon für Greise halten, wenn sie Achtzig zählen, mit denen sich aber manchmal doch ganz erträglich leben läßt, sobald sie nur auch Gesang lieben.

Vom 30. September bis zum 2. November haben wir siebzehnmal in Brünn gespielt. Die Anwesenheit des Kaisers, der das Theater nicht besuchte, dem vielmehr allabendlich vor der Burg eine große Militär-Musik gebracht wurde, entzog dem Theater viele Menschen. Doch

verſchafften wir der Direction erträgliche Einnahmen, bisweilen ſehr gute. Ich trat hier in der „Schule der Alten" und in „Mirandolina" auf und zog mich doch ſo aus der Affaire, daß weder Schmidt noch die Schauſpieler mir glauben wollten, als ich der Wahrheit gemäß verſicherte, ich ſpielte beide Rollen zum erſten Male, — und was mehr ſagen will, mit zwei oberflächlichen Proben. Die übrigen Abende wurden durch meine ſchon öfters bezeichneten Stücke ausgefüllt, denen als neuer Verſuch eine Umarbeitung des „Wandernden Sängers" ſich geſellte, welche eben ſo wenig gelang, als die in Leipzig gegebene, obgleich Alles weggeſchnitten war, was dort geſtört hatte. Die Mehrzahl unſerer Darſtellungen fand Eingang, was ſchon daraus hervorgeht, daß aus zwölf Rollen ſiebzehn wurden. Der Director Schmidt überhäufte uns mit Beweiſen aufrichtiger Herzlichkeit und wußte durch ſeine gaſtfreie, liebenswürdige Behandlung uns reichlich zu entſchädigen für die im Ganzen ſehr unbedeutenden Tantiemen, welche bei ausgebreitetem Abonnement und niedrigen Eintrittspreiſen unſer Drittheil abwarf, ſelbſt dann, wenn das Haus voll ſchien. Während ich mich nun bemühte, mich und das Publikum an mein Schauſpielertalent glauben zu machen, entdeckte ich in mir auf überraſchende Art ein anderes Talent, welches ſich ſo entſchieden kund gab, daß es alle Zeugen mit dankbarer Bewunderung erfüllte, ſo daß ich vielleicht klug gethan haben würde, meine ganze Zukunft auf die Ausübung deſſelben zu gründen. Ja, wenn es wahr iſt, daß die Hauptaufgabe jedes Menſchen bleibt, nur in dem Fache

zu wirken, wo ihm Vollkommenheit winkt, — dann mußte ich Souffleur werden, Nichts weiter. Es geſchah in Brünn, daß ich bei der Hauptprobe des neuen Stückes, welches zum Benefiz eines der erſten Mitglieder gegeben werden ſollte, mich umhertrieb. Gerade als ich in der Couliſſe ſtehend mir die ſtillſchweigende Bemerkung erlaubte, der Mann im Kaſten habe vollauf zu thun, um den Anſprüchen der Spielenden zu genügen, und dieſer Bemerkung auch ſogleich im Geiſte die Entſchuldigung beifügte, mein Gaſtſpiel mit dem Gefolge ſeiner vielen Neuigkeiten trage wohl die Schuld des flüchtigen, ſchlechten Lernens, — verſtummte plötzlich die einblaſende Stimme, ging dann in ein Klaggeſtöhn über, und der arme Souffleur brach endlich gar in die jammernde Erklärung aus, daß er ſchon ſeit Beginn der Probe mit der furchtbarſten Unterleibsentzündung kämpfe, daß er die Benefiz-Vorſtellung nicht habe ſtören wollen, daß er aber jetzt unterliege. Er wurde ohne Aufſchub in's Spital gebracht. Ich, dem die Gelegenheit willkommen ſchien, mich dem Benefiziaten gefällig zu zeigen, welcher auch mir durch Uebernahme mehrerer Rollen gefällig geweſen war, ergriff ſogleich das Manuſcript, ſchob in den Kaſten hinunter und remplacirte den Kranken. Je weiter wir in das Stück hinein geriethen, — es war von Sheridan-Knowles, in Treitſchke's Bearbeitung „Marianna" getauft, — deſto unſicherer wurden die Schauſpieler, deſto weiteres Feld erhielt meine Geſchicklichkeit. Ich benützte den Nachmittag, mich mit der liederlichen Handſchrift recht vertraut zu machen, und

leiſtete am Abend Wunder. Keiner blieb ſtecken; im Gegentheil, die längſten Reden floſſen den Leuten vom Munde, wie wenn ſie gar keinen Souffleur brauchten, und was das Beſte war, indem die Schauſpieler jede Silbe verſtanden, hatte man im Publikum, wo man ſonſt ſehr häufig über das Geſchrei des Souffleurs klagte, gar nicht bemerkt, daß ſolch' nothwendiges Uebel im Loche ſteckte! Eine Wiederholung dieſes Schauſpiels konnte, ſo lange ich in Brünn weilte, auch nach der Geneſung des Kranken nicht ſtattfinden, ohne daß ich ſein Amt verwaltete. Und ſo will ich denn eingeſtehen, daß ich damals — bedrückt von der Sorge um unſere Zukunft, gequält von trüben Zweifeln am Ausgange meines gewagten Unternehmens, abgeſchreckt durch die feindſeligen, boshaften und ungerechten Angriffe der Breslauer Recenſenten, ohne Ausſicht auf mögliche Erhebung und Genugthuung in einer großen Stadt, kurz in jenem Zuſtand ſchmerzloſer, apathiſcher Entſagung — den Entſchluß faßte, mir einen Platz als Souffleur und Rollenſchreiber bei einer Bühne zu ſuchen, wo meine Frau neben mir ein kleines Engagement fände, und wo wir dann, der Nothwendigkeit eines gewiſſen herkömmlichen Aufwandes entrückt, ein ganz bürgerlich armſeliges und zurückgezogenes Daſein führen dürften. Ich dachte mir es ſogar hübſch, gedankenlos im Joche mechaniſcher Arbeit mein tägliches Brot zu verdienen, ohne ferner zu fragen: was ſagt die Welt von Dir und Deinen Beſtrebungen? Ungenannt, namenlos zu vegetiren, ohne durch geiſtige Aufregungen, durch poetiſche Krämpfe und

Kämpfe aus der Bahn des himmlischen Philisterthums gerissen und dann immer wieder von geträumter Höhe in die Prosa der Wirklichkeit zurückgewiesen zu werden! Was konnten mir die hungrigen Journalisten, die ich ohne Geschenk von meiner Thüre gewiesen; was konnten mir die neidischen Verfasser unmöglicher Dramen, die mich anfeindeten, weil meine Stücke gespielt wurden und ihre nicht; was konnten mir die rohen Gesellen, die um vier Groschen das Recht erkaufen, unsers Herzens Kinder mit Spott und Hohn auszuzischen — Was konnten sie Alle mit einander mir ferner anhaben, wenn ich in meinem Kasten saß und bei dem Toben eines hochverehrten Publikums, mocht' es dem Schlechten Beifall spenden, mocht' es das Bessere blind verkennen, denken durfte: „Ihr könnt' mich — ja gar nicht sehen! Ihr seid mir gleichgültig! Ihr seid nicht mehr für mich auf der Welt. Meine Welt ist vor, auf den Brettern, und diese meine Welt beherrsch' ich; sie ist mir unterthan! Euer Schicksal, Ihr eitlen Coulissenhelden, liegt jetzt in meiner Hand, hängt an meinen Lippen! Wehe Dem, der mir unartig begegnen will: ich lass' ihn stecken! Habt Ihr auf mich geschimpft, hinter meinem Rücken gelästert, mir ein armseliges „Bravo" mißgönnt, wenn ich neben Euch spielte? Habt Ihr Euch lange bitten lassen, bis Ihr eine Rolle in meinen Stücken würdig fandet, sie schlecht zu lernen und noch schlechter herzusagen? Nun kommt an! Auch Ihr könnt mir Nichts mehr anhaben; ich stehe nicht mehr über, nicht mehr neben Euch; ich sitze unter Euch, im Loche sitz' ich; aber aus diesem meinem Loche

beherrsch' ich Euch im Geist und in der Wahrheit!" Und nicht allein diese glänzende Seite des Souffleurthumes, nicht blos die unterirdische Zaubermacht seiner Abendherrschaft sucht' ich mir auszumalen; auch der minder glorreichen Beschäftigung des Tages, als simpler Copist, bestrebte ich mich Geschmack abzugewinnen, indem ich schon im Voraus mich ihr weih'te. Ich saß ganze Tage lang bis zum Beginn des Schauspiels in meinem engen Gasthausstübchen und verrichtete mit eisernem Fleiße die Dienste eines Abschreibers, meiner Frau so manche Rolle liefernd, welche sie bis dahin nicht eigen besessen. Es that mir gut, eine Arbeit vorzuhaben, bei welcher ich keine Gedanken brauchte, bei welcher ich von momentanen Stimmungen nicht abhängig war, bei welcher ich so Etwas von der bornirten Zufriedenheit eines friedlichen Handwerks empfand. Zugleich berechnete ich wohlgefällig den Ertrag eines fleißigen Tages und war sehr vergnügt, wenn ich es an einem solchen auf acht Bogen, den Bogen zu einem guten Groschen an Werth, gebracht hatte. (Für meine armen Setzer will ich nicht unberührt lassen, daß ich damals eine erträglichere Handschrift führte, als diejenige ist, welche jetzt vorliegt, sonst würden sie über meinen Beruf zum Abschreiber, wie über die Sauberkeit der von mir geschriebenen Rollen Bedenken hegen.) Meine Frau ließ ich nur Andeutungen dieses neuausgefundenen Gewerbes vernehmen. Sie erwiederte dieselben durch ein sanftes Lächeln, wie man es wohl dem Wahnsinnigen gönnt, für den man Mitleid fühlt, und den man durch Wider-

ſpruch unruhig zu machen fürchtet. Ich kann den Wahnſinn, der darin liegen ſollte, heute noch nicht ausfinden und bin alles Ernſtes immer der Meinung, daß ich als Souffleur einen Grad der Vollkommenheit erreicht haben würde, wie er mir leider ſonſt in Nichts beſchieden iſt. Offenbar hat die Uebung im Vorleſen, die vielſeitige Ausbildung im reinen Artikuliren, der raſche Ueberblick, mit dem ich mich gewöhnte, ganze Seiten auf einmal zu durchfliegen, und die unermüdliche Ausdauer meiner Lungen und Sprachorgane mich mehr als jeden Andern dafür befähigt. Auch iſt meines Dafürhaltens ein diskret mitwirkender, in die poetiſche Bedeutung des Dramas eindringender, das Enſemble geiſtig leitender und dabei techniſch vollkommener Souffleur keine unwichtige Perſon für eine große, in edlem Style gehaltene Bühne. Er könnte ſogar zu einer Hauptperſon werden; nicht weil er mit unermüdlicher Zungengeläufigkeit Silbe für Silbe vorzuplappern, ſondern vielmehr weil er verſtünde zu ſchweigen, wo der Künſtler, ſeiner Rolle Herr, ſicher fortredet, und weil er durch jenen vorahnenden Inſtinct, der ſich eben ſo wenig rationell erklären, als factiſch ableugnen läßt, den Augenblick ergriffe, wo es nöthig wird, *ein* fehlendes Wort im paſſenden Augenblick hören zu laſſen. Wie es jetzt auf den *meiſten*, auch größeren Theatern Deutſchlands getrieben wird, daß der Souffleur, nachdem er in den Proben aus voller Bruſt geſchrieen, in den Vorſtellungen noch immer laut genug, um von den Zuſchauern gehört zu werden, das ganze Stück herbeten muß, vom erſten bis zum letzten Auftritt, — das

iſt eine Barbarei, die nicht geduldet werden könnte, die zu wilden Ausbrüchen der Wuth im Publikum führen müßte — wenn es überhaupt noch ein Theaterpublikum und in dieſem noch eine Erinnerung gäbe an das, was man Enſemble nennt.

Bei'm Wiener Hofburgtheater wär' ich heute (1845) noch bereit, den Poſten eines Souffleurs anzunehmen, überzeugt, daß ich durch deſſen Verwaltung nach meinem Sinne dem wahren Gedeihen der dramatiſchen Kunſt in ihrer vornehmſten Richtung auf Zuſammenſpiel nützlicher werden könnte, als es dem Laien möglich ſcheint.

Wir dachten ſchon an unſere Reiſe nach Mainz, — vor der wir, der langen Fahrt in einer ſchwerbeladenen Lohnkutſche herzlich überdrüßig, einige Angſt hegten, — als ein Brief aus Wien allen Entwürfen ein anderes Ziel gab, meine Entſagung in beruhigende Hoffnungen umwandelte und zu einer neuen Irrfahrt verlockte. Der Unternehmer des Joſefſtädter Theaters, Herr Dr. jur. Scheiner, lud mich ein, auf der ſeit kurzem von ihm geleiteten Bühne zehn Gaſtvorſtellungen zu geben. — Wien! — Noch fünf Minuten vor Empfang jener Zeilen wär' es mir nicht eingefallen, daran zu denken, daß es für uns, für mich und meine Stücke, ein Wien gäbe! Konſtantinopel lag mir gerade ſo nahe, als Wien. Und jetzt durchbebte Fiebergluth die Adern des armen Teufels, der geſtern Souffleur und reſp. Theatercopiſt ſein wollte, bei dem Gedanken an die Möglichkeit eines

Wiener Erfolges! Dahin waren Entſagung, demüthige Selbſterkenntniß, Weltüberdruß. Eitle Wünſche regten ſich in meiner Bruſt! Doch den Theaterzuſtänden der Kaiſerſtadt völlig entfremdet, trug ich mein Brieflein zu Freund Schmidt, mir bei dieſem Rath zu holen. Die Bedingungen, wie ſie der Wiener Impreſario mir geſtellt, waren an ſich gering. Zehn Rollen in meinen eigenen Stücken ſollten mir ſammt meiner Frau jede mit Vierzig Gulden Conv. Münze honorirt werden und die elfte unſere halbe Benefiz-Einnahme ſein. Es war alſo etwa auf einen Ertrag von Sechshundert Gulden zu rechnen und mit Sicherheit anzunehmen, daß wir eben ſo viel ausgeben würden. Schmidt ſah das ein, war aber dennoch der Anſicht, wir ſollten zuſagen. „Sie können," meinte er, „wie Ihre Lage jetzt iſt, Nichts verlieren, wenn Sie unbeachtet in Wien bleiben; Sie können viel gewinnen und Ihrem Schickſal eine günſtige Wendung geben, wenn es Ihnen gelingt, die Aufmerkſamkeit der Wiener auf ſich zu ziehen. Mainz bleibt Ihnen immer, — und wohin Sie ſich auch begeben mögen, nirgends kann es Ihnen Schaden bringen, daß Sie aus Wien kommen. Seien Sie behutſam in der Wahl Ihrer Stücke, und vor Allem vermeiden Sie „Lorbeerbaum und Bettelſtab" (dies Schauſpiel hatten wir in Brünn nicht zur Darſtellung gebracht, weil Schmidt nach der Lectüre meinte, es liege dem Geſchmack des Brünner Publikums meilenweit aus dem Wege, — eine Anſicht, die ſich anderthalb Jahre nachher nur allzuſehr bewährte!); vermeiden Sie überhaupt, was in's Gebiet

eines Vorſtadttheaters, wie das Joſefſtädter, nicht gehört.“ Ich packte jedoch ohne große Auswahl eiligſt zuſammen, was ich an Manuſcript vorräthig hatte, und ſendete mit einer auf Herrn Scheiner's Anerbieten eingehenden Zuſchrift das ſchwere Packet Theaterbücher für die Wiener Cenſur ein, auf deren drohende Gewalt ich in Brünn ſchon einigermaßen vorbereitet worden war, als man daſelbſt „Ein Trauerſpiel in Berlin“ darzuſtellen unterſagt hatte. Kaum war die Sendung zur Poſt gegeben, ſo überfiel mich auch ſchon wieder die ängſtliche Verzagtheit. Ich hätt' es doch nicht wagen ſollen; — Saphir iſt jetzt in Wien und füllt die Spalten der überall verbreiteten Theaterzeitung, — welche Kämpfe werden wir durchmachen müſſen! — Und wenn wir nun gar einer feindlichen Oppoſition unterliegen!? — An dieſen und ähnlichen Zweifeln, die hauptſächlich Nachwirkungen der Breslauer Erlebniſſe ſein mochten, war ich überreich und quälte nicht nur mich, ſondern auch Julien damit. Dieſe aber ließ ſich nicht irre machen. Ihr war ſchon ein Stein vom Herzen, als ſie mich gezwungen ſah, die Augen wieder empor zu heben von der Hütte des Souffleurs, und ſie verſtand es, Ihre Sehnſucht nach Wien und Ihre Wünſche nach dem Anblick ſeiner Herrlichkeiten ſo lebendig zu ſchildern, daß ſie mich glauben machte, es liege ihr Alles daran! Sie kannte mich genug, um zu wiſſen, wie gern ich ihr Freude gönnte, wie oft ich bedauerte, nicht immer mit vollen Händen geben und jeden Wunſch, jedes Bedürfniß der Meinigen befriedigen zu können. Auf dieſe Weiſe brachte

ſie mich zu dem Endreſultat: mag es uns denn ſchon ergehen, wie es wolle, — haben wir doch Wien geſehen, ſind wir doch im Burgtheater geweſen, kann Marie doch auch einmal mitſprechen, wenn von der größten Stadt Deutſchland's die Rede iſt! Das wollen wir feſthalten! Wir gehen nach Wien, um Wien's Willen, und was unſer Gaſtſpiel betrifft, ſo betrachten wir dieſes als ein unvermeidliches Uebel; dann werden wir jeden Vortheil, der uns unverhofft daraus erwachſen könnte, um deſto dankbarer zu ſchätzen wiſſen. So gewappnet durften wir dem Schickſal muthig die Stirn bieten, und von Schmidt's beſten Wünſchen begleitet verließen wir Brünn am dritten November. Die Landſtraße war, jemehr wir uns am zweiten Reiſetage der Hauptſtadt näherten, um ſo dichter mit Wagen überfüllt, welche jungen Wein geladen hatten und in langen Zügen oft den Weg ſperrten. Dieſe Hinderniſſe gaben unſerm Fuhrmann willkommene Gelegenheit, ſeine „Röſſel" noch ſorgſamer zu ſchonen, als er von Hauſe aus ſchon gethan, und wir mußten wirklich zwei Meilen vor Wien noch ein Nachtquartier machen. Von allen Martern, denen Reiſende, mit Lohnfuhren zu trödeln gezwungen, ſo vielfältig unterworfen ſind, war mir von jeher eine der unleidlichſten, kurz vor dem erſehnten Ziele noch einmal läſtige Anſtalten zu einem ſchlafloſen Nachtlager treffen und einen ewig langen November-Abend in einer Dorfherberge verſeufzen zu müſſen, während man im gegenwärtigen Falle zu Fuße mit rüſtigen Schritten binnen zwei Stunden im „Lampel" einlaufen könnte! Die Ungeduld Juliens und

Mariens, mit denen sich auch Louise (ein sehr anständiges und gebildetes Zöschen) verband, war kaum zu zügeln; sie hatten so sicher darauf gerechnet, heute noch den Stephansthurm zu erblicken und Wien zu schauen, daß ich sie gar nicht mehr bändigen konnte. Mich selbst überkam so Etwas von freudigem Vorgefühl, wie wenn dieser späte Herbst mir noch einen Frühling aufsparte. Wir thaten die ganze Nacht kein Auge zu. Ehe noch die tausend Weinbauern, die unser Gasthaus mit ihrer Wagenburg umstanden, lebendig wurden, hatten wir schon (den in Oesterreich fast immer guten) Kaffee getrunken und zappelten mit Händen und Füßen dem Rufe des Kutschers entgegen! — Endlich! — „Ist das Wien?" Nein Kinder, es ist erst der Spitz! — „Ach Gott, das währt ja ewig! — Aber nun?" Ja, nun wird es Ernst. Hier ist die Linie: „Nix Mauthbares?" Nicht das Mindeste; wir sind an der Gränze schon visitirt, kommen aus Brünn; empfangen Sie diese zwei Zwanziger und leben Sie beglückt! Kutscher, fahr' weiter! Seht, dort liegt der Prater! Jenes ist der Augarten! Jetzt biegen wir die Leopoldstädter Hauptstraße ein! — Das ist die Bastei! — Nun sind wir wirklich in der Stadt! Mitten im Gewühl eines Marktmorgens, früh um zehn Uhr die rothe Thurmgasse entlang! — Ja, schaut uns nur an, gute Leute! Fremde sind wir, Gaukler, Zigeuner! In den großen Kasten, die hinten auf dem Wagen von einer dicken Kette zusammen gehalten werden, liegt unser Kram: Gewänder, Bücher, Musikalien. Wir kommen, Euch unsere Künste vorzumachen! Ihr kennt uns nicht? Wißt

Nichts von uns? Habt meinen Namen nie gehört? Und wenn er Euch vor zehn Jahren einmal genannt wurde, habt Ihr ihn doch längst vergessen. Nun denn, Glück auf! Daß Ihr ihn bald vernehmen mögt!

In den Vorstädten, welche zur Josefstadt gehören oder ihr zunächst liegen, existirt kein Hôtel für Fremde. Es führt keine Landstraße durch jene Gassen. Wir suchten also für's Erste ein Unterkommen in andrer Gegend und mußten, von mehreren Häusern wegen Ueberfülle zurückgewiesen, froh sein, in einem Gasthause zweiten Ranges an der Wieden aufgenommen zu werden. Nichts ist komischer, als dies aus allen Himmeln Fallen erwartungsvoller Frauenzimmer, die mit den hochfliegendsten Gedanken von der Größe einer Stadt wie Wien Reichthum, Pracht und Fülle verbreitet zu finden erwarten, wohin ihr Fuß treten wird; die namentlich unter „Wiener Hôtel" einen Palast verstanden, wo man wie in Feenmährchen von Negern und Zwergen bedient, von Seide umrauscht, von Gold umstarrt, von Rosen umblüht sein würde, — und denen nun eine ehrliche deutsche Behausung dargeboten wird, Nichts besser, Nichts schlechter als jene wohlbekannten norddeutschen Abfertigungsanstalten, die bei all' ihren Mängeln gewöhnlich einen Vorzug vor den süddeutschen behaupten: ängstlich bewachte Reinlichkeit gewisser unvermeidlicher Zufluchtsörter, für deren Pflege der Wiener Gastwirth wenig Sorge trägt, in deren Prüfung und Würdigung der

Eingeborne ein ziemlich weites Gewiſſen hat. Die nordiſche Excluſivität deutſcher Frauen geräth gewöhnlich bei dieſem Punkte in den erſten Conflict mit ihrem geträumten Entzücken.

Mein erſter Gang war nach der Kanzlei des Joſefſtädter Theaters, wo ich freundlich begrüßt, aber vom Unternehmer mit der niederſchlagenden Nachricht empfangen wurde, daß von den durch mich vorangeſchickten und auch bereits zur Cenſur eingereichten Stücken für jetzt noch keines erledigt ſei, und daß es damit auch nicht ſo raſch gehen werde. Bei den Vorſtadtbühnen Wiens herrſcht die Einrichtung, daß alle zur Aufführung angenommenen Stücke zuvörderſt dem Polizeidirektorium des Grundes, auf welchem das Theater ſteht, übergeben werden müſſen. Dort lieſet man ſie, und der Leſende, ſei es nun der dirigirende Kommiſſair ſelbſt, ſei es einer ſeiner Unterbeamten, ſtreicht mit Rothſtift diejenigen Stellen an, welche ihm geeignet ſcheinen, die Aufmerkſamkeit darauf zu lenken. Dann befördert er das corpus delicti mit einem ſchriftlichen Rapport, welcher zugleich ſeine begutachtende Anſicht über Zuläßigkeit des Ganzen enthält, an die oberſte Hof-Cenſur-Stelle, deren Präſident Se. Excellenz Herr Graf von Sedlnitzky iſt (1834). Durch dieſen wird es dann einem aus zwei Sekretairen und einem Hof- oder Regierungsrath komponirten Cenſur-Büreau übergeben, von dieſem abermals geleſen, beſprochen, geſtrichen — (aber diesmal mit unwiderruflicher Dinte!) — und der Hofrath erſtattet, iſt dies erfolgt, ſeinen amtlichen Vortrag, in Folge deſſen das unheilver-

kündende: „non“ oder das erſehnte: „admittitur ad Mand. Excellentissimi“ darauf geſtellt wird; ſo kehrt es an die Grundpolizeidirektion zurück, und von dieſer wird es dem Theater überantwortet. Bei der Schilderung dieſer Vorgänge ſank mir der Muth gewaltig; denn ich hatte gemeint, es würde in Wien nicht anders ſein, als in Berlin: ein beſtimmter Cenſor würde den ganzen Kram unter ſich haben; zu dieſem Manne würde ich als freundlich Bittender mich begeben können, würde in ihm mir einen Freund und Gönner gewinnen, wie in meinem Geheimen Hofrath John zu Berlin, und würde ſo meine kleinen Angelegenheiten mit Dampf betreiben. Jetzt bekam die Sache ein ſo feierliches, inquiſitoriſches Anſehen, und die Joſefſtädter (Unternehmer, Sekretär, wie Regiſſeur) ſprachen von der „Cenſur“ wie von einer mythiſchen Perſon mit ſo bangem Ernſte, daß ich im erſten Augenblicke viel darum gegeben, wenn ich die Einladung nach Wien hätte ungeſchehen machen können. Der Büreau-Chef für Theater-Cenſur war damals ein Hofrath Vogel. Ich erſuche unſere norddeutſchen Titularhofräthe, einen Wiener Hofrath nicht mit ſich verwechſeln zu wollen. Ein Wiener Hofrath ſteht nicht weit von der Excellenz und bedeutet gar viel. Dr. Scheiner geleitete mich zu Herrn v. Vogel, ſchien ſich aber, als wir ſeinem Throne naheten, böſer Liebe zu fürchten, denn er ſchob mich voran, und ich empfing, nachdem ich mein Geſuch um Beſchleunigung geſtammelt, den vollen Erguß übler Laune im reichlichſten Maaße. Ich dankte Gott, als ich mit heiler Haut meinen Rückzug angetreten. Aber ich war außer

mir! Wodurch hatt' ich eine so harte Behandlung verdient? fragt' ich mich. Hat dieser Mann neben seiner Berufspflicht denn nicht auch die allgemeine Humanitäts-Pflicht, ein Mensch gegen Menschen zu sein? Und während ich ihn bitter anklagte und meine Klagen in die härtesten Worte kleidete, vergaß ich, daß der Mann, überhäuft von Geschäften, bedrängt von Ansprüchen, gestört durch unaufhörliche Forderungen, trotz seiner heftigen Unfreundlichkeit vielleicht der gutmüthigste, gefälligste sein konnte!? Als solcher wurd' er mir denn auch nachher von Vielen gerühmt, es wurden mir verschiedene Beispiele erzählt, wo er Leute, die er gleich mir furchtbar angeschnauzt, einen Augenblick später durch die aufopferndste Zuvorkommenheit und Erfüllung ihrer Bitten zu entschädigen suchte. Ich hatte den Sonnenschein nicht abgewartet, weil ich zu rasch dem Sturm entfliehen wollte. Schien er sich doch von allen Seiten zusammenziehen zu wollen; mein Wiener Himmel wurde sehr trüb. Wohin ich kam, mit wem ich auch sprach, überall hört' ich es tadeln, daß wir uns mit der Josefstadt eingelassen. Bauernfeld, dem ich Briefe von Schmidt zu bringen hatte, sagt' es mir mit seiner gewöhnlichen Offenheit; Castelli, den ich als Bekannten aus der Ludlam aufsuchte; Deinhardstein, dem ich mich vorzustellen für Pflicht hielt, weil er Director des Burgtheaters war; Grillparzer sogar in seiner begütigenden, jeden Menschen schonenden Milde, — Einer wie der Andere gab sein Erstaunen kund, daß ich unser Schicksal, das Schicksal meiner Stücke an ein ganz versunkenes, völligem

Mißcredit preisgegebenes Institut knüpfen wollte! Die Josefstadt war von jeher bestimmt, nach kurzen Glanzperioden in desto tieferen Verfall zu gerathen. Theils ihre Lage in einer weit entfernten Vorstadt, welche an und für sich nicht ein Theater zu erhalten vermag, theils auch wohl die unbedingte Ausdehnung der ihr zugestandenen Concession, welche einen Unternehmer leicht verführen kann, sich in zu vielseitige Speculationen einzulassen, während die Rivalität der siegreichen Hoftheater immer daneben steht, mag daran Schuld haben. Vor Kurzem hatte unter Stöger dies Theater durch seine Oper Epoche gemacht. Nach Stöger war ein Unternehmer zu Grunde gegangen, und aus seiner Krida hatte nun eben Dr. Scheiner — nicht sowohl accredirter Advokat, als vielmehr Winconsulent und Commerciant — das Geschäft übernehmen müssen, wie er selbst äußerte, fast gegen seinen eigenen Willen, weil er in verwickelten, zum Theil unsaubern Geldforderungen steckte. In Wien ist Alles Modesache, auch der Besuch eines Theaters. Unter Stöger war die Josefstadt in der Mode gewesen, jetzt schien es in der Mode, sie zu ignoriren. Freilich waren Oper wie Schauspiel sehr schwach besetzt, und außer dem vortrefflichen Lokalkomiker Rott kein Talent von Bedeutung dabei. Aber so leer, wie wir es tagtäglich fanden, hätten wir ein Wiener Theater in der besten Zeit des Theaterbesuches finden zu können doch niemals geglaubt. Wir mußten Denen, die uns im Voraus bedauerten, vollkommen beipflichten und konnten aus dem, was wir auch bei neuen Vorstellungen sahen, nur das

Schlimmste für uns selbst entnehmen. Andere Uebelstände gesellten sich noch dazu, um uns niederzuschlagen und jede Hoffnung und Freude am Wiener Aufenthalte zu rauben. Erstens ging mein Geld zu Ende. Ich hatte nach Berlin für Wohnungsmiethe, rückständige Rechnungen und Heinrich's Pension eine für unsere Verhältnisse große Summe gesendet. In Breslau hatten wir nicht viel eingenommen und bei dem für vierzehn magere Viertheile viel zu langen Aufenthalte nicht weniger ausgegeben; in Grafenort war nur verbraucht, gar nicht erworben worden, und die Brünner Geschäfte konnten im Ganzen auch nur mittelmäßig genannt werden. Ich sah, wenn sich die Erledigung der censirten Manuscripte noch weit hinausschob, den Tag kommen, wo ich anfangen mußte, meine Effecten auf den Trödel zu tragen. Zweitens war es unmöglich, in der Nähe des Josefstädter Theaters eine Privatwohnung zu finden, selbst wenn wir mit den nackten Wänden zufrieden uns vom Trödler hätten wollen meubliren lassen; die wenigen nur erträglichen Quartiere, die wir sahen, wurden uns augenblicklich verweigert, sobald die Leute erfuhren, daß wir Schauspieler seien, die auf der Josefstädter Bühne gastiren wollten, — was nun eben nicht sehr günstig für meine verehrungswürdigen Collegen zu sprechen schien. In dieser stündlich wachsenden Noth — denn unser Gasthausleben war fürchterlich und dabei unglaublich theuer — fand Scheiner das Auskunftsmittel uns im Josefstädter Theatergebäude selbst einige Gemächer einzuräumen und diese möglichst bequem ausstatten zu lassen, wo wir dann frei-

lich ſehr eng' und dürftig, aber doch untergebracht waren und aus dem dicht unter uns befindlichen Speiſehauſe verſorgt werden konnten. Wir lebten ſehr eingezogen. Der Mangel an Geld verhinderte uns ſogar, die andern Theater zu beſuchen. Auch vermied ich es anfänglich, mich unter die Literaten und die Mitglieder der Hoftheater zu miſchen, im Voraus überzeugt, daß es mit unſerm Gaſtſpiel ein ſchlechtes Ende nehmen würde, und verdrießlich über die ſtets wiederkehrenden Prophezeiungen, die uns das Nämliche verkündigten. Doch ſtellt' ich meine Frau und Tochter bei Anſchütz vor, wo ſie auf das Herzlichſte empfangen wurden, und fand bei Ludwig Löwe die alte Treue und Anhänglichkeit, wie ſie ſich von Breslau her begründet hatte. Löwe beſtand darauf, mich mit Saphir zuſammen zu bringen. Ich, der Münchener Vorgänge eingedenk, verſpürte dazu nicht die geringſte Luſt, doch erklärt' ich mich bereit, einen (allerdings ſchwierigen) Schritt zu thun, den ich für mich und in meinem Intereſſe niemals unternehmen würde, zu dem ich mich aber entſchließen wollte, wenn zu hoffen wäre, daß er Julien zu ſtatten käme. Dieſe fühlte, ſo ſanftmüthig und verträglich ſie ſonſt war, gegen Saphir einen nicht zu beſiegenden Groll, — und vielleicht hatte ſie Gründe dazu. Sie war als Mädchen (in Berlin) ſtets von ihm gelobt worden und ſah ſich von dem Augenblicke, wo ſie für meine Braut galt, ſcharf und unerbittlich angegriffen. — Mit Recenſionen über Schauſpieler iſt's ein ſeltſames Ding. Ich mache mich anheiſchig, über eine und dieſelbe Perſon in einer und derſelben Rolle zwei

Kritiken zu ſchreiben: die eine ſoll den Gegenſtand meiner Beurtheilung bis in die Wolken erheben, die andere ſoll ihn ſo ſchlecht machen, daß auch nicht ein guter Faden an ihm bleibt: und in keiner von beiden ſoll ein unwahres Wort ſtehen! Das Experiment iſt ſehr einfach. In der erſten Kritik heb' ich alle Vorzüge (vorausgeſetzt daß ſolche da ſind, denn ſonſt freilich iſt's nicht durchzuführen) möglichſt heraus und ignorire alle Fehler. In der zweiten halt' ich mich nur an die Mängel (deren jeder Künſtler bietet) und verſchweige, was gut iſt. — Julien war das letztere widerfahren (wobei ich mich zunächſt einer Beurtheilung des Iſouard'ſchen „Aſchenbrödels" erinnere), und ſie wollte Nichts von Ausgleichung wiſſen. Löwe jedoch ließ ſich dadurch nicht abhalten, mich, mit Scheiner vereint, zu bearbeiten, und ſie brachten mich denn endlich ſo weit, daß ich mich zu einem erſten Beſuche bei Saphir rüſtete. Ich begegnete ihm vor ſeiner Hausthür, als er eben ausgehen wollte. Als ich ihn zuerſt begrüßte, als er mir dankte, empfand ich eine heiße Röthe in meinen Wangen und ſah, daß er auch verlegen war. Er kehrte mit mir um. Ich ging der Sache gleich mit ehrlichen Worten auf den Leib, erklärte ihm, daß nicht die Sorge um mich, ſondern nur die um meine Frau mich zu ihm führe, und daß ich beinah' entſchloſſen ſei, jetzt noch unſer Gaſtſpiel aufzugeben, wenn er den Willen ausſpreche, ſeine Waffen, wie bisher, auch in Wien gegen uns zu richten; in Wien, wo bei dem damaligen Mangel an öffentlich verbreiteten, kritiſchen Organen eine faſt kindliche Verehrung des gedruckten Wortes Statt fand

und deshalb die in aller Menschen, aller Stände Hand befindliche Theaterzeitung Leben oder Tod gebe. Saphir erwiederte: „Ich habe mich auf Sie gefreut, weil bei dem Mangel an Stoff Ihr Gastspiel Gelegenheit zu schreiben bot, und weil es doch immer der Mühe lohnt, Sie anzugreifen. Es ist also eine Entbehrung für mich, über Sie zu schweigen. Aber da Sie mir das Wort gönnen und offen mit mir reden, so will ich Ihnen versprechen, die Berichte über Ihre Stücke und deren Darstellungen einem Andern zu überlassen!" — Dies Versprechen hat er gehalten. —

Endlich wurden denn auch einige der Gefangenen aus ihrer Haft entlassen und uns zugestellt. „Die weiblichen Drillinge," „der schottische Mantel," „Eines Schauspielers Morgenstunde" — und „Lorbeerbaum und Bettelstab!" — „Hanns Jürge," auf den ich für den ersten Abend hauptsächlich gerechnet, war nicht dabei. Schon erhoben sich heisere Stimmen, die ihn für gerichtet erklärten. Länger harren konnten wir nicht, ein Entschluß mußte gefaßt werden. Noch weiß ich nicht, welche innere Gewalt mich ermuthigte, alle Warnungsworte in den Wind zu schlagen und den für diese Räume völlig exotisch gehaltenen „Lorbeerbaum" vertheilen zu lassen. Er wurde rasch gelesen und vorbereitet. Zum ersten Auftritt aber wählten wir „die weiblichen Drillinge" und vor diesen, ebenfalls für unpassend, sogar vom Unternehmer erklärt: „Eines Schauspielers Morgenstunde." In den Wiener Vorstadttheatern ist es bräuchlich, daß bei der Hauptprobe eines

neuen Stückes der Polizeidirektor oder Kommiſſair vom Grunde neben dem Souffleurkaſten ſitzt und nachlieſet, ob auch, was geſtrichen worden, gehörigermaßen wegbleibe. Unſer Herr Direktor ſaß denn auch da, verdrießlich, ſeine Füße in eine Decke gehüllt und durch mein Monodrama ſichtbar gelangweilt. Ich hörte, wie er laut genug dem Dr. Scheiner zurief: „das wird Nichts machen!" Schon theilt' ich ſeine Meinung, — aber die Zettel waren gedruckt.

Alle Tage müſſen vergehen, an jedem Tage des Jahres muß es einmal Abend werden, muß es einmal Sieben ſchlagen. Das iſt in Wien nicht anders als in Hamburg. Und es wurde denn auch Sieben am zwanzigſten November des Jahres Achtzehnhundert vierunddreißig. Es ſchlug Sieben, und ich eilte aus dem Ankleidezimmer auf die Bühne, mir die Requiſiten zu ordnen, deren ich zum erſten Stück bedurfte. Rings umher ſtanden die Muſiker, des Zeichens harrend, um ſich nach dem Orcheſter zu begeben, die mich mit fragenden Blicken maßen und von meinem Aufzuge als morgenſtündiger, mit kurzem Schlafröckchen bekleideter Schauſpieler wenig erbaut Einer dem Andern zu ſagen ſchienen: „dieſer Gaſt wird unſern Wagen auch nicht aus dem Graben ziehen!" Kaum daß ſie ein wenig Platz machten, wenn ich hin und her ging, mir die Stühle zu rücken, wie ich ſie brauchte. Die Ouverture hub an, und ich legte mich auf das Sopha, den Schluß der Muſik, das Aufrollen der Gardine erwartend. Soll ich heute ſagen, was ſie da unten geſpielt haben, ob es

ein trauriges oder ein luſtiges Stückchen war, ob es aus Moll oder Dur ging, ich wär's nicht im Stande. Ich hörte wohl ſtreichen und blaſen, aber ich hört' es auch nicht. Während ich ſo lag und gleichſam delirirte, kam mir ein verwünſchter Einfall: wie, wenn Du jetzt beim Aufgehen des Vorhangs unbeweglich liegen bliebeſt, als ob Du in Ohnmacht geſunken wäreſt? Es müßte intereſſant ſein, zu beobachten, wie lange die Leute im Saale geduldig aushalten möchten, immer der Dinge harrend, die noch kommen ſollen? Du ließeſt Dich dann ruhig forttragen und ſtelltest Dich bewußtlos!? Mit dieſem Gedanken, den ich lebhaft in mir ausbildete, vergingen die fünf Minuten, welche die Symphonie dauerte, ganz erträglich. Als ich beim Aufſteigen des Vorhangs noch mit mir kämpfte, ob ich den Ohnmächtigen oder den Schauſpieler ſpielen ſollte, machte der Applaus, den die Liebenswürdigkeit des Wiener Theaterpublikums faſt jedem Gaſte gönnt, meinen Spekulationen ein Ende; ich ſprang eiligſt auf, mich dankend zu verneigen, und wie ich mich dann wieder in meine horizontale Lage warf, ſchien ein anderer Geiſt in mich gefahren, und ich folgte ihm. Das Haus war nicht gar voll, aber es war beſſer beſetzt, als wir es ſeit unſerer Anweſenheit noch geſehen. Schon dieſer Anblick that wohl und belebte mich. Die Verſammelten ließen denn auch nicht lange auf ſich warten, um mir zu zeigen, daß ich vor Wienern ſtände. Gleich in die erſten Reden hinein drang ihr Verſtändniß, ihre Auffaſſung, ihre Empfänglichkeit. Aus dem lauteſten Gelächter über jeden in dieſem dramatiſchen

Quodlibet angebrachten Scherz gingen die Zuhörer in gespannte Aufmerksamkeit über, sobald der Ernst wieder begann, und begleiteten, was mir nur irgend gelang, mit enthusiastischem Ausbruch der Anerkennung. Ich wurde durch diese Lebendigkeit zu einer Begeisterung angetrieben, die nur wohlthätig auf meine Darstellung wirken konnte; ich fühlte mich mir und meinen Aengsten entrückt und trug die große Rede des „standhaften Prinzen," die jenem kleinen Schauspiel einverleibt ist, mit einem Gefühle vor, wie mir's wohl nicht wieder sobald gelingen dürfte. Die gute Aufnahme des heit'ren Schlusses vollendete mein Glück, und ich fand bei wiederholtem Hervorruf passende Gelegenheit, die arme Frau, die da drinn in ihrer Garderobe sitze und ihr Herz ängstlich pochen höre, dem Wohlwollen der Anwesenden zu empfehlen. Als ich jetzt umgekleidet und aus einem jugendlichen Schauspieler in einen alten grauköpfigen Oheim metamorphosirt wieder auf die Bühne trat, und die Musiker, Schauspieler und Theaterleute wieder umherstanden, da blies der Wind schon aus einer andern Gegend, da las ich in den veränderten Gesichtern, daß meine „Morgenstunde" zu einer Gutes verheißenden Abendstunde geworden war. „Die weiblichen Drillinge" blieben nicht hinter ihr zurück. Julie wurde so viel applaudirt, hervorgerufen, empfangen und wieder gerufen, daß sie's gar nicht zählen konnte, und dieser stürmischen, unversiegbaren Gattung des Beifalls nicht gewöhnt, kam sie fast aus dem Geleise. Mein gesungener Gruß an's Vaterhaus verbreitete eine wohlthätige Rührung, die sich in

lebhafteſter Wechſelwirkung ausſprach. Wir gingen vom frohen Zuruf betäubt, von Allen, die zum Theater gehörten, begrüßt, von vielen Mitgliedern anderer Bühnen nach der Vorſtellung beglückwünſcht und von mehreren Freunden geleitet wie im Rauſche heim, kaum noch fähig, ſelbſt einzuſehen, wie wichtig dieſer Abend für uns geweſen! Am 21. wurde die nämliche Vorſtellung wiederholt, und am 22. ging „Lorbeerbaum und Bettelſtab" in Scene. Ich hatte, durch die Münchener Erfahrungen veranlaßt, dieſes Stück faſt all' ſeiner Geſänge und melodramatiſchen Zugaben entäußert und es als gewöhnliches Schauſpiel — (wie es auch in meinem „Theater" abgedruckt iſt) — eingerichtet; auch hatt' ich dem Rathe meines Freundes Kahlert gemäß den Bettler im Nachſpiel auf der Bühne ſterben zu laſſen vorgezogen. Die Zweckmäßigkeit dieſer Umänderungen bewährte ſich, und das thränenreiche Drama, auf deſſen Gelingen in Wien Niemand Vertrauen geſetzt, machte einen Eindruck, brachte eine Wirkung hervor, die mich förmlich verblüffte, und der ich, wie ſie von Akt zu Akte mir über den Kopf emporwuchs, zuletzt nur noch eine erhöhte Leidenſchaftlichkeit des Spieles entgegen zu ſtellen wußte, durch welche die Hauptſcene am Schluſſe wie eine an dieſem Abend neu geſchaffene hervortrat! Meine Frau, mit ihrem heiteren Röllchen den letzten Akt belebend, wurde nach ihrem kleinen Auftritte dreimal hervorgerufen, ich im Laufe des Abends vierzehnmal — doch das will in Wien nicht ſo viel ſagen, und dadurch beſtätigt ſich auch keineswegs der gediegene Erfolg eines

Stückes oder eines Schauspielers. Aber dadurch wird er festgestellt, daß in einem Theater, welches, wie schon erwähnt als aufgegeben betrachtet, seit Monden leer steht, nun auf einmal kein Platz mehr zu finden ist; daß Abend für Abend schon zwei Stunden vor Eröffnung der Kasse eine ungeduldige Menge sich vor den Thüren drängt; daß Logen und Sperrsitze auf drei, vier Vorstellungen im Voraus bestellt werden, und daß die unbekannten, unbeachteten Wanderer, die auf zehn Abende engagirt wurden, schon in den ersten fünf Wochen ihrer Anwesenheit dreißigmal aufgetreten sind. Die fünfte Aufführung des „Lorbeerbaumes" war mein Benefiz. Gleich nach diesem machte ich mit Dr. Scheiner ab, daß wir, den damit unzertrennlich verbundenen Anforderungen und Bettelein zu entgehen, im ganzen Laufe unseres Gastspiels nur noch eins haben, zur Entschädigung dafür aber nun ein tägliches Honorar von Sechszig Gulden empfangen sollten. Ich hätte doppelt so viel begehren können, man würd' es mir mit Freuden gegeben haben. Aber wie ich mich niemals auf meinen Vortheil verstand, so ließ ich ihn auch aus dem Auge, als ich es war, durch den ein untergehendes Theater gerettet wurde. Neunmal spielten wir den „Lorbeerbaum" ohne Unterbrechung; dann wechselten wir einen Tag um den andern mit den „Weiblichen Drillingen" und dem ebenfalls sehr günstig aufgenommenen „Schottischen Mantel," so daß der Zettel, der das Eine für heute anzeigte, auch immer das Andere für morgen meldete, und Abend für Abend war das Theater überfüllt, in welchem nun weder gesun-

gen noch getanzt wurde, weder Dekorationspracht noch irgend ein großes Spektakel zu ſehen war. Nein, ſechs bis acht Perſonen bewegten ſich neben mir in dem einen Stück, oder ich führte in den andern mit meiner Frau jene ſchlichten, einfach natürlichen Scenen aus, die mit kleinen Liedern durchflochten freilich auf eine Art in einander klappten, und in die wir uns beide dermaßen eingeübt hatten, daß ihnen eine Vollkommenheit ihres Genre's nicht abzuſtreiten war. Bald ertönten denn auch die Weiſen jener Lieder auf allen Straßen, und ſo mancher lyriſch geſtimmte „Schuſterbu'" ſchrie mir in's Geſicht:

„Ergrautes Mütterchen, dann ſinge
die Lieder Deines Freundes nur."

Jetzt konnt' es auch nicht ausbleiben, daß der Neid ſich zu regen begann. Ueberall giebt es Menſchen, die im Gelingen Anderer eine Zurückſetzung ihres eigenen Werthes erblicken. Ja ſogar gutmüthige, wohlwollende Menſchen unterliegen dieſer Schwäche; wie ſie uns mit lebhafter und thätiger Freundſchaft zur Seite ſtanden, wo es uns ſchlecht oder mittelmäßig erging, ſo ſcheinen ſie nun verletzt durch unſer Glück. Wie viel heftiger muß dieſe garſtige Regung der Mißgunſt nun erſt bei Jenen ſein, die uns ſchon von Anbeginn mit ſcheelen Augen betrachteten, die Nichts mehr wünſchten, als daß uns Alles ſchlecht gerathen möge! Und wie könnt' es in Wien an ſolchen Gegnern fehlen! Was in einer Stadt wie Breslau gedeiht, wo ja doch im Ganzen ſo Wenige ſich der Tagesliteratur des Theaters widmen, ſo Wenige

eine Bedeutung als Theaterschriftsteller aspiriren, das muß in Wien natürlich zur vollsten Blüthe kommen; ganze Schaaren von Recensenten, Referenten, Scribenten lauern auf Gelegenheit, im Dunkeln oder offenkundig, tückischen oder ehrlichen Krieg zu führen, und wo fünf Theater um die Gunst und den Besuch des Publikums buhlen, werden sich auch immer Käufer für feile Federn finden. Nicht allein Denjenigen, welche den Verfall des Josefstädter Theaters gern sahen, auch Denjenigen, welche darauf gerechnet hatten, durch ihre eigenen Bemühungen diesem Institut hilfreich zu werden und sich selbst zu heben, indem sie eine gesunkene Bühne erhoben, — war das überraschende Gelingen des meinigen ein Dorn im Auge. Sie lauerten nur auf günstige Gelegenheit, den Angriff zu beginnen, den sie nicht wagen mochten, so lange die ersten, unzweifelhaften Erfolge fortdauernd nachwirkten. Ich fühlte sehr wohl, daß ein außerordentliches Reizmittel nöthig wäre, um die wunderbaren, mir selbst über den Kopf wachsenden Ergebnisse des ersten Monats zu überbieten und mich auf der schwindelerregenden Höhe meines Triumphes noch ein Weilchen mit Ehren zu erhalten. Ein solches erblickte ich in dem Drama „Ein Trauerspiel in Berlin," welches durch seine drastischen Elemente, durch den für Wien völlig neuen Berliner Zuschnitt, besonders aber durch das meisterliche Spiel meiner Frau, die bisher nur in leichten Scherzen aufgetreten war, sehr geeignet schien, die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen und die uns zugewendete allgemeine Gunst fest zu halten.

Eine höchſt kümmerliche, entſtellte Darſtellung der Lokalpoſſe: „Das Feſt der Handwerker" hatte im Hofoperntheater unzählige Darſtellungen erlebt. Wie viel entſchiedener mußte der Berliner Jargon, an dem ſich ganz Wien ergötzte, aus dem Munde einer Frau wirken, deren „Dörthe" eben ſo luſtig und poſſierlich, als in den tragiſchen Momenten dieſer Rolle treuherzig rührend war*)! Eitle Hoffnung! Die Cenſur vernichtete ſie mit einem Schlage. Das Stück wurde, obgleich vorher ſchon von meiner eigenen Hand ſorgſam herausgenommen war, was ich durch die mir in Brünn zu Theil gewordenen Andeutungen gefährlich befunden, nicht erlaubt; Bitten und Geſuche blieben fruchtlos. Wir mußten uns mit dem begnügen, was bereits als unverfänglich bezeichnet vor uns lag. Daß ich aus dieſen vorliegenden Stücken eine unglückliche Wahl getroffen, und in wie fern ich überhaupt nicht umſichtig und behutſam genug verfuhr, werd' ich ſogleich erzählen, wenn ich vorher erſt einen flüchtigen Blick auf meine geſelligen Freuden geworfen.

Von allen Reizen, welche Wien ſchmücken, liegt für mich einer der mächtigſten in ſeinem Gaſthausleben. Nicht als ob ich im Allgemeinen ein Freund deſſelben wäre; vielmehr haſſ' ich es, ſuch' ihm überall auszu-

*) Daß ich vollkommen richtig geurtheilt, daß mein Schauſpiel wirklich den Stoff in ſich trug, dieſen erwarteten Effekt hervorzubringen, bewies ſich einige Jahre ſpäter, wo Herr Neſtroy daſſelbe zur »Verhängnißvollen Faſchingsnacht« umarbeitete, und wo gerade die ernſten und ergreifenden Scenen, die er faſt unverändert beibehalten, einen unglaublichen Eindruck machten.

weichen. Nur in Wien hat es mich mit eigenthümlichem Zauber gefeſſelt, weil es anſpruchlos, naiv, genial geführt wird. Gelehrte, Literaten, Poeten und Künſtler fanden damals im „Stern“ ihren Vereinigungsort. Ich war bald nach meiner Ankunft daſelbſt eingeführt und einer der fleißigſten Stammgäſte geworden, der es ſich ſogar nicht verdrießen ließ, nach Beendigung des Schauſpiels um zehn Uhr noch den Weg von der Joſephſtadt bis zum Stephansplatze zu machen, um dort im belebten, belehrenden oder kindiſchen und übermüthigen Kreiſe an jene Abende erinnert zu werden, wo „Mutter Ludlam“ waltete. Ich empfand, daß ich gern geſehen, daß ich vermißt wurde, wenn ich fehlte. Jener Segen, der auf meinem unwürdigen Haupte ruht, den kein Sturm von Außen, kein frevelnder Irrthum von Innen mir zu rauben vermochte, der heute noch an mir haftet, — er machte ſich auch bei Denen geltend, die mich in Wien lieb gewannen. So lange wir dort weilten, fühlt' ich mich wohl unter ihnen; ja auch in den letzten Monaten des nächſtfolgenden Jahres, deren traurige Schilderung ſpäteren Blättern dieſes Buches vorbehalten bleibe, fand ich Troſt und Erheiterung an dieſem Zufluchtsorte. Ich verweiſe, da eigene Gedichte hier keinen Raum finden dürften, meinen gütigen Leſer auf ein Liedchen in meiner ſchon oft angeführten letzten Sammlung, welches vom „Wiener Stern“ treue Kunde giebt, und erbitte mir zugleich die Erlaubniß, einige an mich gerichtete Strophen einſchalten zu dürfen, die Dr. Guſtav Franck mir widmete, und mit denen Ludwig Löwe mich bei einem frohen Feſte be-

grüßte. Sie gehören hierher, weil ſie, ich darf es behaupten, die Empfindung der Anweſenden ausſprachen. Und warum dürft' ich nicht ſtolz darauf ſein, ähnliche Empfindungen in den Herzen gebildeter, unterrichteter Männer angeregt zu haben? Warum dürft' ich, warum ſollt' ich mich ihrer nicht rühmen in einem Buche, welches mein Leben ſchildert!? Trägt nicht ein Jeder den Orden, den er empfing, auf ſeiner Bruſt? Liebe und Anerkennung Vieler, im Liede ausgeſprochen, bilden auch einen Orden, den keine Macht uns rauben, — wie ihn aber auch kein Fürſt uns verleihen kann.

„Dem Dichter, der von zarten Blüthenranken
Sich zwiſchen Lied und Drama, That und Laut
Die leichte Wunderbrücke hat gebaut,
Worüber freundlich hüpfen die Gedanken;
Der Leierklänge miſchte zu dem Leben,
Daß tiefe Ahnung ſelbſt zum Lied' erwacht,
Und Leben ſeinen Liedern hat gegeben, —
Dem Dichter Holtei wird dies Glas gebracht!

Dem Mimen, der, was er ſo tief empfunden,
Uns ohne Prunk und Aufwand wiedergiebt,
Der in dem Spiele ſtets die Dichtung liebt
Und ſpielend ſo den rechten Weg gefunden;
Der einer Flamme gleicht, die Außen brennet,
Doch die ein Hauch von Innen angefacht,
Und die man an dem ſanften Licht erkennet, —
Dem Mimen Holtei wird dies Glas gebracht!

Dem Freunde, der im heit'ren Männerkreiſe,
Ein Zaub'rer, Aller Herzen ſich gewann,
Dem ſtill beſcheid'nen, ächten deutſchen Mann
Und ſeiner ſinnig ausdrucksvollen Weiſe;
Dem Fremdling, — der es lange nicht geblieben, —
Den Jeder gern als Freund ſich hat gedacht,
Mit einem Worte: den wir Alle lieben, —
Dem Freunde Holtei wird dies Glas gebracht!"

Es können Verſe an unſer Einer gerichtet werden, die noch gütiger loben! Es kann ſich ein eitler Narr Zeitungsartikel beſtellen, machen laſſen, oder — Gott erbarme ſich! — ſelbſt machen, in denen er und ſein Wirken herausgeſtrichen werden! Es kann ein Affe von Komödiant viele Hände erkaufen, die ihm Beifall zuklatſchen! — Aber daß bei einem Worte, wie das obige: „Den wir Alle lieben!" ſelbſtſtändige, freie, kunſtſinnige Männer Dir fröhlich und bejahend ihr Herz entgegen bringen, — das kannſt Du nicht erbetteln, nicht beſtellen, nicht erkaufen, nicht bezahlen — und kein Satan vermag es von der Tafel Deines Gedächtniſſes wegzulöſchen!

Wir hätten an den beiden mit einander abwechſelnden Vorſtellungen: „Lorbeerbaum ꝛc." und „Schottiſcher Mantel" und „Drillinge," die allabendlich das Haus füllten, noch lange zehren können. Die Bewohner der entfernteren Vorſtädte und nächſten Umgebung Wien's kamen erſt recht in den Zug. Meine Ungeduld ließ mich

treiben und bitten, daß eine andere Vorstellung dazwischen geschoben werden möchte. Ich war der irrigen Meinung, die auf solche Weise für einige Wochen zurückgedrängten Stücke würden dann, wieder aufgenommen, auf's Neue ziehen. Das war schon eine falsche Ansicht. Ist bei einem Wiener Vorstadt-Theater einmal das große Publikum auf den Beinen, so soll man's im Gange halten; jede Unterbrechung schadet. Aber ich konnt' es doch nicht mehr aushalten, Abend für Abend die nämlichen Worte zu sprechen, die nämlichen Lieder zu singen; ich fand keine Begeisterung mehr, kein Feuer, keinen Ton des Mitgefühls für mein Spiel. Ich bedurfte einer frischen Nervenerregung. Und so wurde denn auf den fünften Januar 1835 als drei und dreißigste Gastrolle und zu unserer Benefiz-Einnahme angesetzt: „Der dumme Peter" und „Ein Achtel vom großen Loose." Die Billets zu dieser Vorstellung waren einige Tage zuvor gleich nach der ersten Anzeige in wenigen Stunden vergriffen. Wir hatten sie ohne Weigerung den Fordernden überlassen, weit entfernt zu ahnen, daß es Styl sei, mit dem Verkaufe zu zögern und dann, wenn am letzten Tage der Andrang recht groß würde, eine förmliche Licitation anzustellen und die Käufer möglichst hoch zu steigern. Bei der ersten Einnahme, die uns bald anfänglich zu Theil wurde, hatte der Verkauf im Büreau Statt gefunden, und wir unsere Hälfte, ohne weiter nachzufragen, entgegengenommen. Diesmal war uns von allen Seiten gerathen worden, die Kasse in's Haus zu nehmen; diesem Rathschlag hatten wir Folge geleistet, ohne zu

wiſſen, welcher Nebenbegriff damit verbunden ſein könnte. Wie erſtaunlich war es nun, nachdem längſt kein Billet mehr übrig blieb, einen Livree-Diener nach dem andern ſagen zu hören: „Aber wenn ich zehn Gulden Münz' gebe, wird doch eins da ſein?" Die guten Leute wollten gar nicht begreifen, daß wir wirklich und wahrhaftig für den auf dem Theaterzettel angegebenen Preis alle Billets verkauft haben ſollten!? — Ländlich, ſittlich! — In Berlin hatten einige Freunde mich hart angelaſſen und es ſchmutzig von mir gefunden, daß ich einmal in den Zeitungen zu einem mir überwieſenen Autor-Benefiz mit einfachen Ausdrücken eingeladen! — In Wien lachten uns alle Menſchen aus, daß wir nicht durch herkömmlichen Schacher unſere Einnahme verdreifacht hätten; und als wir erklärten, wir wollten lieber dieſen Verluſt, als die Nachrede eines ſo habgierigen und ignobeln Verfahrens tragen, entgegnete man uns: das hätte unſer geringſter Kummer ſein dürfen, denn außer den verhältnißmäßig Wenigen, die es aus eigener Erfahrung beſſer wüßten, würden doch die übrigen Bewohner Wien's nicht daran zweifeln, daß wir es gemacht hätten, wie alle Beneficianten. Das Haus war überfüllt; die Stimmung der Verſammelten, die doch größtentheils Gönner unſerer Talente waren, gewiß eine günſtige, — wenn ich die ſchon bezeichneten Gegner verſchiedener Gattung ausnehme, die allerdings den beſten Willen hatten, jeden Augenblick zu ergreifen, wo ſie ſchaden konnten. Einige davon waren mir wie der Direktion bekannt und ihre Abſichten nicht minder. Doch ich gehöre nicht zu den Künſtlern, die

gleich über Kabale ſchreien, wenn ihnen etwas Uebles begegnet. Ich bemühe mich lieber, die Urſachen aufzuſuchen, die den Ausſpruch eines gerechten Tadels begründend in meinem Werke und in mir liegen. Darnach durft' ich an dieſem Abende nicht lange ſuchen. Der „Dumme Peter" iſt kein ſchlechtes Stück; der Hauptcharakter darin darf ſogar ein originell erfundener, ein mit Talent durchgeführter genannt werden; — ich aber war als Schauſpieler nicht der Mann, ihn zur vollkommenen Anſchauung zu bringen. In Brünn hatt' ich ihn einigemal mit Beifall geſpielt; — nun, gegen die dortigen Charakter-Darſteller ſiegreich in die Schranken zu treten war kein großes Verdienſt. In Wien ſtehen die Sachen anders. Mochten auch die Herren, welche auf den Joſephſtädter Brettern ähnliche Partieen zu ſpielen pflegten, keine mir gefährlichen Nebenbuhler ſein — das Burgtheater ſteht auch in Wien, und die Zuſchauer, welche an ſolchen Abenden, wie unſer Benefiz-Abend einer war, die Vorſtadt-Theater anfüllen, ſind meiſtentheils Beſucher jener vorzüglichen Kunſtanſtalt. Dem zu Folge lag der Vergleich mit wirklichen, durchgebildeten, routinirten und anerkannten Schauſpielern allzunahe. Und zu einem ſolchen Vergleich forderte auch die Form des Stückes heraus, welches nicht, wie meine bisher gegebenen Arbeiten, ſich in einem eigenthümlichen, mir individuell gehörigen Genre bewegte, ſondern Anſpruch machte, ein ganz gewöhnliches, bürgerliches Schauſpiel zu ſein. Julie gefiel in ihrer Partie, — doch auch nicht ſo, wie früher; — und ich — je nun, ich wurde applaudirt, ja, recht

ſtark applaudirt, hervorgerufen; es war aber nicht das Rechte. Nach Beendigung des erſten Stückes flüſterte Julie mir zu: „höre, wir ſind durchgefallen; man hat uns nur viermal gerufen!“ Noch war der Abend nicht verloren. Ein halb ernſtes, halb didaktiſches Drama hatten ſie überſtanden; die letzten Scenen hatten die Schnupftücher der Damen in Bewegung geſetzt. — Die Stimmung war noch ganz gut. Jetzt durfte das Nachſpiel nur ein recht anmuthig graziöſes ſein, wie es die Wiener vom Verfaſſer des „ſchottiſchen Mantels“ erwarteten, — Julie durfte nur in zierlicher Heiterkeit, ich mit einigen ſentimentalen Liedern vortreten, — dann half ein ſolches Anhängſel dem vorangegangenen Schauſpiele nach, und der Total-Eindruck wäre kein ungünſtiger geweſen. Doch wehe, was brachten wir? Ein Schubladenſtück, eine mit nordiſchen Witzen geſpickte Poſſe, worin Julie ihre aufgedonnerte Köchin vortrefflich, doch eben darum theilweiſe dieſem Publikum unverſtändlich gab, wo ich mich mehrmals verkleidete und, um es deutſch auszuſprechen, Kunſtſtückchen machte! Weil ich ſie mit einiger Virtuoſität zu machen verſtehe, dieſe Kunſtſtückchen, waren ſie in Breslau günſtig aufgenommen worden, in Breslau, wo man ſagte: das hätten wir dem Holtei gar nicht zugetraut, daß er ſo viel Fertigkeit beſitzt, ſich zu verſtellen!“ Aber in Wien! In Wien, wo ich mit dem „armen Heinrich“ identiſch geworden, wo man mich mit einem Kranze von meinem „Lorbeerbaume“ geſchmückt, wo man in meinen Liederſpielen die Zartheit, das tiefe Gefühl geprieſen hatte, wo ich für den Veredler des Ge-

ſchmacks gelten ſollte, wo Deinhardſtein, der Direktor des Burgtheaters, am Ausgange der Joſephſtadt laut gerufen hatte: ſeit Holtei's Succeß glaub' ich wieder an die Wiener! — Dieſen Wienern zeigt' ich mich als Berliner, als Breslauer, als Dresd'ner, als Prager, in niedrigen Masken, mit ſkurilen Späßen, mit albernen Liedern! — Wo hatt' ich denn meine Sinne gehabt!? Konnt' ich denn nicht vorher ſehen, daß ich mir großen Schaden zufügen, daß ich ein Loch in meine Siegesfahne reißen würde? War ich denn verrückt? — O nein! ich war nur beſcheiden. Ich wußt' es nicht, bei Gott, ich wußt' es nicht, daß man mich ſo hoch geſtellt! — Ich wollte — das war meine Meinung — durch einen flüchtigen Scherz die ſo gern lachenden Wiener zum Lachen bringen! Aber daß ich dadurch als mein eigner Feind gegen mich ſelbſt kämpfen, daß mir die Wiener übel nehmen würden, was ich an ihrem Holtei frevelte — das hatt' ich wirklich nicht geahnet, für ſo beliebt hatt' ich mich nicht gehalten, ſo weit wäre meine Anmaßung nicht gegangen. Die Wiener überſchätzten mich, ſo wie die Breslauer mich unterſchätzt hatten. Auch war das Benehmen der Zuſchauer höchſt räthſelhaft. Sie lachten über meine Dummheiten und ſchienen ſich doch zu ärgern, daß ſie lachen mußten. Sie hätten gern ihr Mißfallen gezeigt wegen der verfehlten Wahl, und dennoch wollten ſie mir nicht wehe thun und meiner Frau noch weniger. Nun klatſchten und pochten und riefen ſie Beifall, und dabei fühlten wir, daß es eigentlich anders gemeint war. — Dieſe Vorſtellung füllte noch zweimal das Haus

(am dritten Abende als Benefiz des Schauspielers Herrn Kindler), wurde im Ganzen sechs- oder siebenmal gegeben und hatte uns mehr geschadet, als genützt. Albern war es, daß Diejenigen unserer Gegner, die nicht eine divergirende Kunstansicht, sondern lediglich Brodneid beseelte (vorzüglich ein früher beliebter, jetzt in armselige Bettelhaftigkeit versunkener Lokalschriftsteller), ihren Angriff gegen mich und den „dummen Peter" aus der Immoralität des letzteren herzuleiten suchten. Sie bewiesen dadurch, daß sie nur den ersten Act dieses Stückes mit angeschaut, dessen Aufgabe ist, das Publikum über die Reinheit der weiblichen Hauptfigur in Zweifel zu lassen, damit dieselbe dann im zweiten Aufzuge um so strahlender hervortrete. Eigentlich lag in jenem abgeschmackten und unmotivirten Tadel eine unbewußte aber sehr bittere Kritik; die braven Leute gaben zu erkennen, daß sie sich zu sehr gelangweilt hatten, um das Ende des Stückes abzuwarten.

Damit ein Fehlgriff nicht allein stehe, that ich gleich nachher einen zweiten. Ich brachte noch einmal den verwünschten, zum vierten Male umgearbeiteten „wandernden Sänger" heraus. Ein solch' zähes Leben hatte die Bestie, und so affenliebig war meine väterliche Neigung für den Wechselbalg! Wahrscheinlich weil ich so viel daran gearbeitet, geändert und gestrichen hatte; denn Schmerzenskinder sind Müttern und Autoren oft die liebsten. Er wurde dreimal gespielt, aber so kalt aufgenommen, daß ich am dritten Abende beschloß, ihn nun auf immer zu begraben. Unmittelbar nachdem der

Vorhang gefallen, überantwortete ich Buch und Rollen den Flammen, — nicht ohne Furcht, ich würde noch einmal unerwartet eine vergeſſene Abſchrift unter meinen Papieren finden. Dies iſt jedoch glücklicherweiſe nicht geſchehen, und im Laufe dieſer Jahre iſt der arme Kerl ſo, gänzlich aus meinem Gedächtniß entſchwunden, daß ich heute beim beſten Willen nicht mehr im Stande wäre, zu erzählen, wie er eigentlich beſchaffen geweſen. Eins weiß ich noch, daß eine Stelle, aber auch nur dieſe einzige, — die dem Luchsauge der Cenſur wahrſcheinlich entſchlüpft war, — lauten, lange anhaltenden Beifall erregte. Der wandernde Sänger, indem er ſeine Lebensgeſchichte vorträgt und in derſelben einer ätheriſchen Jugendliebe gedenkt, hatte zu erzählen, wie er einſt die Geliebte in einem Park erblickt, ſich auf ſie zugeſtürzt, ſeinen Kopf aber an ein eiſernes Gitter geſtoßen habe; denn, ſagt er, „was die Reichen und Vornehmen ſind, die wiſſen ſich abzuſchließen, damit ſolches Lumpengeſindel nicht in ihre Nähe dringe!“ Nun war kurz vorher bei einem öffentlichen Balle ein Theil des Saales für hohe Quadrillen oder dergleichen durch Bindfaden eingeengt worden, was großes Mißvergnügen erregte; man glaubte in meinen Worten eine kühne Anſpielung auf dieſen vielbeſprochenen Vorfall zu finden, und wäre der „Wandernde“ nur ein Bischen dramatiſcher, unterhaltender und wirkſamer geweſen, ſo hätte dies zufällige Zuſammentreffen ihn retten können.

Am zwanzigſten Januar führten wir zum Benefiz der Schauſpielerin Mad. Arbeſſer, einer artigen, ſanften

Frau, einer höchſt verwendbaren fleißigen Schauſpielerin und obenein noch in Breslau geboren, die „Majoratsherren“ auf (von der Berliner Aufführung her meinen Leſern noch erinnerlich), worin ich die Rolle übernehmen mußte, die Beckmann mit ſo großem Glück geſpielt hatte. Ich fühlte ſelbſt am Beſten, wie weit ich hinter ihm zurückblieb. Wir hatten dieſem Stück einen andern Titel gegeben — (den ich ihm auch ſpäter gelaſſen) — wir nannten es: „Theodor und Leonhard,“ denn „Majoratsherren“ wäre kaum durch die Cenſur gegangen. Ueberhaupt war die Cenſur — ich bitte nur zu bedenken, daß wir uns im Jahre Fünfunddreißig befinden, und daß ſich die Sache ſeitdem ſehr zu ihrem Vortheile verändert hat! — von einer Peinlichkeit, die an's Unglaubliche grenzte, und die dabei, wie es leider in ihrem innerſten Weſen liegt, wie es ſich immer und überall bewährt, unwillkürlich in die ſchreiendſten Inconſequenzen verfallen mußte. Daß ein halbweg vernünftiger Menſch, ſobald er nur einen oberflächlichen Blick auf die Verhältniſſe geworfen, Nichts bringen wollte, was nur im Entfernteſten an Politik oder Staatsreligion ſtreifen könnte, verſtand ſich ja von ſelbſt.

Doch die Herren Cenſoren glaubten auch Sittlichkeit und Schicklichkeit ſtreng überwachen zu müſſen, und zu welch' ſeltſamen Extremen ſie dabei geführt wurden, iſt kaum zu glauben. Die unſchuldigſten Reden, welchen nur eine ganz verdorbene Phantaſie einen kaum zu ahnenden Doppelſinn unterlegen konnte, ſtrichen ſie mir weg,

während in vielen eingeborenen Lokalpossen die offenkundigsten Zoten stehen blieben. Das Hauptprinzip der untern Beamten war: sich vor den Oberen thätig und aufmerksam zu erweisen, darum machten sie so viel Verdächtigungszeichen als nur irgend möglich. Wurden diese dann in höherer Instanz auch wenig respektirt, so wurden dafür, um auch dort nicht nachlässig zu gelten, wieder andere Anstöße aufgefunden, und bisweilen hab' ich vor einem Manuscripte stundenlang gestanden, ängstlich grübelnd: warum dies oder jenes weggestrichen sei, ohne in's Klare zu kommen.

Etwas mußte nun schon gestrichen werden. Es ist mir nicht gelungen, ein Drama vor Einsendung an die Censur dermaßen zu purificiren, daß es ganz intakt zurückgekommen wäre. Ja sogar das Gelegenheitsstück, welches ich zum Geburtstag des Kaisers, zum elften Februar, lieferte, bei welchem doch gewiß vorauszusetzen war, daß es mit möglichster Fürsorge geschrieben sei, trug eine wenn auch bescheidene Spur der unvermeidlichen Macht. Mit diesem Schauspiel: „Wiener in Paris" gelang es mir, mich einigermaßen in das Gleichgewicht zu heben, aus dem die letzten Versuche mich gebracht. „Theodor und Leonhard" war, in den Journalen mehr getadelt als gelobt, vom Publikum zwar freundlich behandelt, aber doch nicht öfter als siebenmal gegeben worden, und immer noch hatten „Lorbeerbaum" und die beiden Lieblingsliederspiele: „der schottische Mantel" und „Drillinge" wieder vorhalten müssen. „Wiener in

Paris" gefielen*) als Stück und ich in demſelben als Schauſpieler ungleich mehr, als die darin angebrachten Beziehungen auf den Feſttag, dem es gewidmet war. Julie gab die Rolle der kleinen Deutſch-Pariſerin mit weiblich reiner Anmuth; — ich fand — was mir namentlich im „dummen Peter" ganz mißlungen war — die Ruhe, den Aplomb, der den gewiegten Schauſpieler von einem ſich abarbeitenden Dilettanten unterſcheiden ſoll, welcher Letztere mit ſeinen Armen oft zum Telegraphen wird, während Jenem eine andeutende Bewegung der Hand genügt. Die Krone des Abends aber war der Komiker Rott als Diener „Treu," aus deſſen Munde der Wiener Dialect ſo lieblich erklang, daß ich gar nicht müde wurde, auf ihn zu hören, und einigemale mich ſelbſt und mein Spiel dabei vergaß.

Um dieſe Zeit war es, daß Dr. Scheiner den ſchon mehrfach angedeuteten Vorſchlägen zu einer dauernden Verbindung beſtimmte Form gab und mir einen entſchieden ausgeſprochenen Antrag machte. Unſer lebhafter Wunſch war es allerdings, in Wien zu bleiben. Wo hätten wir lieber bleiben ſollen, als in der größeſten Stadt Deutſchlands, in der uns ſo viel Gutes geſchah, und in der man auch das Verfehlte mit einer Nachſicht, mit

*) Das beiſpielloſe Glück, welches dieſes einfache Schauſpiel ſpäter in Hamburg machte, wo es mehr als vierzig Mal bei vollem Hauſe aufgeführt worden, beweiſet, daß die Huldigungen für den Kaiſerlichen Jahrestag, die es enthalten mußte, nicht die Hauptſache dabei geweſen.

einem Wohlwollen behandelte, wie es in andern Städten kaum dann gespendet wird, wenn man unbedingt loben will? Im Anfang, wo wir auf dem Kulminationspunkt unseres Glückes gestanden, hatten mancherlei Bemühungen von Seiten verschiedener Gönner Statt gefunden, die darauf hinzielten, uns mit dem Hofburgtheater in Verbindung zu bringen und, wenn auch nicht mir, doch meiner Frau ein Engagement daselbst zu verschaffen. Um diesen Plan auszuführen, wäre für's Erste nothwendig gewesen, uns und unsere Spiele dem Kaiser vorzuführen, dem die Aerzte schon längst nicht mehr gestatteten, ein anderes Theater zu besuchen, als jenes in der Burg, wo er in seiner Loge wie in seinem Wohnzimmer und niemals schädlichem Luftzuge ausgesetzt war. Die Erzherzöge hatten keine unserer neuen Vorstellungen versäumt, manche derselben wohl zehnmal mit angesehen. Auf ihre Huld, namentlich auf die Vermittelung des wohlwollenden Erzherzog Anton war zu rechnen. Die Absicht derer, welche unsre Interessen fördern wollten, und bei denen sich auch einige einflußreiche Mitglieder des Hoftheaters befanden, war zunächst gewesen, einen Kaiserlichen Befehl zu veranlassen, vermöge dessen wir einige unserer kleinen Stücke auf dem Hofburgtheater spielen sollten, unter dem Vorwande, daß die Majestät, Die von uns vernommen habe, behindert sei, Sich nach der Josephstadt zu begeben. Deinhardstein war halb und halb dafür gewonnen. Doch am Grafen Czernin, dem als Oberstkämmerer alle Theaterangelegenheiten unter

ſtanden, ſcheiterte die Ausführung. Wie nun Scheiner mit ſeinem Antrage Ernſt machte und auf Entſcheidung drang, hatte ich längſt jene für mich und meine rückſichtsloſe Ungeduld viel zu feinen Gewebe fortzuſpinnen aufgehört. Nach einem feſten Wohnſitz ſehnten wir uns. Doch ſchwankten wir immer noch in zweifelnder Ungewißheit, weil uns das Joſephſtädter Theater für ein vorüber gehendes Gaſtſpiel gar nicht beſſer zu wünſchen, für dauerndes Engagement doch kaum geeignet ſchien. Da ſchloß Dr. Scheiner gleichzeitig einen Vertrag mit Baden, zur Uebernahme des dortigen Theaters während der Saiſon ab. Baden konnte, weil Kaiſer Franz und Erzherzog Anton, Letzterer ein erklärter Protektor dieſer Badeſtadt, ein eben ſo erklärter Protektor des Joſefſtädter Theaters und faſt täglich anweſender Freund meiner Darſtellungen, — ihren Sommer dort zuzubringen pflegten, und weil Alles, was zum Hofe und höchſten Adel gehörte, ihnen zu folgen liebte, für eine ariſtokratiſche Vorſtadt Wien's gelten. Bei warmem Wetter durfte auch der Kaiſer dort das Theater beſuchen. Es war alſo anzunehmen, daß dort die Erreichung des ſo mühſam und von ſo vielen Gönnern vergebens erſtrebten Zieles ſich wie von ſelbſt finden werde. Und dieſe Combination gab den Ausſchlag. Wir unterſchrieben den Contrakt mit Dr. Scheiner, der uns auf zwei Jahre verpflichtete, für den Winter in Wien, für den Sommer in Baden thätig zu ſein, der uns eine anſtändige Gage verbürgte und mir als produktivem Schriftſteller durch höchſt vortheilhafte Bedingungen bei nur

mäßigem Fleiß eine ſehr bedeutende Einnahme durch Honorare und Tantièmen ſicherte. Wir unterſchrieben dieſen Kontrakt ſammt all' ſeinen uns feſt bindenden Klauſeln. Im Monat Februar ſchloß unſer Gaſtſpiel mit der einundſechszigſten Rolle. Vom Monat März ſollte unſere Wirkſamkeit im neu angetretenen Engagement beginnen.

Aber in der Nacht vom erſten zum zweiten März ſtarb nach kurzem Krankenlager der Kaiſer Franz und bald nachher Sein Bruder, Erzherzog Anton. Die Theater wurden für's Erſte geſchloſſen.

Hatte doch Julie, nachdem der Contrakt unterſchrieben, eine allerliebſte Wohnung gemiethet, meine Chatoulle voll Geld und die Annehmlichkeit der nächſten Jahre ſcheinbar geſichert war, mich kurz vor Erkrankung des Kaiſers einmal gefragt: „meinſt Du, daß es ſo bleiben kann? Etwas Uebles muß uns doch bald wieder geſchehen! Ich bin nur neugierig, was nun kommen wird!? — Na, da war es ja gekommen, und in vollſter Glorie! Baden, worauf wir bei'm Abſchluß des Engagements hauptſächlich gerechnet, war nun zwiefach verwaiſet. Daß der neue Kaiſer ſeinen Sommerwohnſitz dort nicht aufſchlagen werde, ließ ſich aus guten Gründen vorherſagen. Und für das, was Erzherzog Anton jener Stadt und ihren Umgebungen geweſen, gab es gar keinen Erſatz.

Die Verſtimmung bei unſerm Theater war allgemein.

Sie wurde noch gesteigert durch den großen Verlust, der aus dem während der Landestrauer gebotenen Schluß der Theater entspringen mußte, und für welchen der Unternehmer keine Entschädigung zu fordern hatte. Wir, seit einem Vierteljahre an fast tägliche, oft ermüdende Thätigkeit gewöhnt, die besonders bei mir neben dem Comödieenspiel auf ununterbrochenes Einrichten, Streichen, Umändern und Abschreiben meiner Arbeiten gerichtet sein mußte und mich manchmal kaum Athem schöpfen ließ, hätten jetzt diesen plötzlichen Contrast einer öden unthätigen Leere gar nicht ertragen können, wären uns nicht die nothwendigsten Sorgen und Mühen, die mit einer häuslichen Einrichtung verbunden sind, zu Statten gekommen.

Unsere Meubles aus Berlin nach Wien bringen zu lassen, schien unpraktisch. Wir begnügten uns, den Transport von Betten, Geschirr, Nippes, Bildern und Büchern anzuordnen, alles Uebrige in Berlin zu veräußern und in Wien neu anzuschaffen. Da fehlte Beschäftigung nicht, die zerstreuend und vom Mittelpunkte unserer Niedergeschlagenheit ablenkend tröstlich über die stillen Wochen forthalf. Ein schwerer Tag stand noch bevor: wo unsere Kisten und Kasten aus Berlin anlangen sollten. Ich hatte nur einmal, da meine Frau sich einige Pelzsachen nachsenden ließ, mit der „Hauptmauth" zu thun gehabt und eine heilige Scheu vor solchen Expeditionen bekommen. Wenn ich daran dachte, daß man unsere Kisten dort öffnen, den Inhalt durchsuchen und mich dann mit den tausend herumgeworfenen Kleinig-

keiten dem Schutze des Himmels und der Gnade der Lastträger überlassen würde, so fühlt' ich ein unbesiegliches Grauen. Und welche Wege, Trepp' auf, Trepp' ab, welche Kratzfüße und gute Worte sind nöthig, bis man, von einem Büreau zum andern rennend, an die Hauptaktion der reellen Untersuchung gelangt. Und meine Bücher — und die Censur!

Wie ein Donnerschlag dröhnt' es mir in's Ohr, als ich die Worte vernahm: „es ist ein Fuhrmann mit einem Frachtbriefe hier; zehn Kisten und fünf Collis sind glücklich eingetroffen, sie liegen auf der Hauptmauth!" — O beneidenswerthes Geschick eines Hausvaters! — Da stand ich nun, wie die Kuh vor dem neuen Thore, in dem großen, durch unzählige Verschläge abgetheilten Saale und stierte von Schreibtisch zu Schreibtisch, meine Papiere in der Hand und nicht wissend, an wen ich mich ferner wenden sollte. Ein älterer Mann trat, nachdem er mich ein Weilchen von seinem Arbeitspulte betrachtet, mir einige Schritte näher, als wollt' er mich genauer in Augenschein nehmen, und nachdem er dies genügend gethan, kehrt' er zurück und rief einem noch älteren Herren zu: „ja, er ist es!" Hierauf erhob sich Jener, und indem er bis an die Thüre seiner Clausur trat, winkt' er mich freundlich zu sich heran. „Haben Sie Geschäfte hier?" Ach Gott ja, stöhnte ich, und ich weiß mir keinen Rath. „Lassen Sie schauen," fuhr er fort und nahm meine Papiere. Dann sagt' er, nachdem er sie flüchtig durchlesen: „Wann's weiter nix ist! Und Sie steh'n hier wie ein verlornes Hähndel und machen ein gar so barm-

herziges Geſicht?" Ja, mein beſter Herr, ſprach ich, — denn nun faßt' ich ſchon wieder Muth und Vertrauen zur Menſchheit, — ich weiß gar nicht, wie das werden ſoll, wenn ſie mir unten Alles aufſchlagen und aufbrechen; ich bin ja nicht im Stande, den Kram fortzuſchaffen — „Gehn S' weiter! Das iſt Kinderei. Ihre Sachen werden Ihnen in Ihre Wohnung geführt, dahin ſchick' ich Ihnen ein Paar Beamten, die nehmen das Blei herunter und viſitiren an Ort und Stelle. Eine Hausbeſchau!"

Ach, Sie ſind ein Engel! Und ſo brauchen auch die Bücherkiſten nicht —

„Was, Bücher haben S' auch? Ja, Schatz, da kann ich Ihnen nit helfen, da müſſen S'erſt hinüber in's Bücherreviſions-Amt. Hernach kommen Sie wieder zu mir."

Dieſen nothwendigen Gang vorahnend, hatt' ich ein, ſo weit mein Gedächtniß reichte, getreues Verzeichniß meiner Bibliothek ſchon aufgeſetzt und auf dieſem die etwa verbotenen und gefährlichen Bücher mit großen Buchſtaben obenan geſtellt, um jeder ſpäteren Unannehmlichkeit zu entgehen. Beim Anblick dieſes Kataloges machte der Oberbeamte im Reviſions-Büreau ein bedenkliches Geſicht. „Hm, meint' er, da hab'n wir ja kurioſe Gäſte! — Sagen Sie mir, pflegen Sie Ihre Bücher auszuleihen?"

Nein, gewiß nicht; darin bin ich ſehr ſpröde.

„Da thun Sie Recht. Und Sie ſelbſt haben Alles ſchon durchgeleſen?"

Ja, gewiß. Was ich beſitze, hab' ich auch geleſen.

„Nun, nachher ſein wir ſchon einig! Unſere Leute können Sie uns mit Ihren Büchern nicht verderben, wenn Sie keine ausleihen wollen, und an Ihnen iſt nix mehr zu verderben, weil Sie ſie ſchon eh' geleſen haben. Alſo, ſchreiben Sie, Herr von —: die Bücherkiſten dürfen bei der Hauptmauth ohne Anſtand verabfolgt werden."

Voll von Wonne über den liebenswürdigen Humor dieſes ſo gefürchteten Mannes, flog ich mit dem erſehnten Dokument zu meinem alten, dicken Gönner auf der Mauth und bat ihn, mir die nöthigen Ausfertigungen ſchreiben zu laſſen, damit mir die Sachen verabfolgt werden dürften.

„Laſſen S' mich aus; haben Sie nicht was Geſcheidteres zu thun, als hier zu ſtehen und zu warten? Gehen S' ruhig heim; ich werd' Alles beſorgen. Um vier Uhr Nachmittags ſtehen Ihre Sachen in Ihrem Hauſe, und meine Beamten werden pünktlich da ſein! Sie haben ſich um weiter gar nix zu kümmern!"

„Beſter Herr, ſprach ich, Sie ſind wirklich zu gut! Wie komm' ich, als ein ganz Fremder, dazu —"

„Wann Sie mir fremd ſein ſollten, müßt' ich nit Ihre Vorſtellungen g'ſehen haben; 's war mir eine rechte Freude, Sie perſönlich kennen zu lernen. Wir auf der Mauth ſein auch nicht von Stein." —

Da es unterdeſſen Eſſenszeit geworden war, ſo ſpeiſete ich in einem Gaſthauſe unweit der Hauptmauth. Als ich dann nach Hauſe eilte, meiner Frau die frohe Kunde zu bringen, fand ich Alles ſchon in voller Arbeit.

Die Kiſten enthielten natürlich Nichts, als was ich deklarirt hatte, und was uns als ſchon gebrauchtes Eigenthum geſetzlich überantwortet wurde. Und der gefürchtete Tag war glücklich vorübergegangen.

Am vierundzwanzigſten März durften die nicht kaiſerlichen Bühnen wieder geöffnet werden. Am fünfundzwanzigſten betraten wir zum erſten Male als engagirte Mitglieder die Bühne in Bauernfeld's romantiſchem Schauſpiele: „Fortunat.“ Bauernfeld, ein allbeliebter Luſtſpieldichter, deſſen Arbeiten, wie in ganz Deutſchland, ganz beſonders auf dem Burgtheater gewürdigt werden, hatte ſich einmal aus der Sphäre des Converſationsſtückes in ein fremdes Gebiet gewagt und das alte allbekannte Zaubermährchen zum Vorwurf einer poetiſch reichen, aber dramatiſch wohl kaum zu rechtfertigenden Schöpfung genommen. Trotz ſeiner Stellung zum kaiſerlichen Theater war es ihm nicht gelungen, den Widerwillen, den Graf Czernin gegen dies neueſte Stück gezeigt, zu beſiegen; ja er hatte ſogar eine Privat-Audienz, die ihm der verſtorbene Kaiſer kurz vor ſeinem Tode bewilligte, in Anſpruch genommen, um es durchzubringen; aber vergeblich! — Ich mußte es ſeinem Wunſche gemäß einige Mal in Geſellſchaft vorleſen. Dadurch kam er auf den Gedanken, das Manuſcript der Joſephſtädter Direktion anzubieten. Dr. Scheiner, Bauernfeld's Namen und die Hoffnung im Auge, er werde ihn durch dieſes Entgegenkommen auch für ſpätere Mitthei-

lungen geneigt und unſerer Bühne zu eigen machen, griff augenblicklich zu. Es war ein Mißgriff. Denn in keinem Falle waren die Kräfte unſeres Perſonales dieſer ſchwierigen, nur aus hochpoetiſchem Standpunkt zu erreichenden Aufgabe gewachſen. Weder Fortunat, noch die ſchöne Prinzeſſin konnten ſichern Händen anvertraut werden. An Gegnern, die ſich Bauernfeld reichlich zu erwerben weiß, weil er immer ſein Herz auf der Zunge trägt und ſeine oft rauhe Ehrlichkeit manchmal zu weit treibt, war kein Mangel; ſie vereinten ſich mit Denen, welche ich, welche die Unternehmung zählte, und mit dieſen Allen verband ſich ein ſehr gefährlicher Feind: unſer Maſchiniſt, der Nichts verſtand, den ich glücklicherweiſe in meinen einfachen Stücken nicht gebraucht hatte, der aber hier, wo er ſehr viel helfen ſollte, ſehr viel verdarb. Und dennoch wären die böswilligen Gegner vielleicht von der mindeſtens eben ſo großen Anzahl Gutgeſinnter im Zaume gehalten worden, wenn nicht ein unſeliges Wort in den ernſthafteſten Auftritten das Signal zum Lachen gegeben. Lacht der Wiener einmal, wo er nicht lachen ſollte, — dann iſt es ſehr ſchwierig, den Strom des luſtigen Uebermuths in ſeinem Erguſſe zu hemmen. Bekanntlich handelt es ſich im Fortunatus-Mährchen um ein Wünſchhütlein und einen Zauberſäckel. Bauernfeld ließ häufig von dieſem „Säckel" reden. Unter „Söckel" aber verſteht man in Wien: Fußſocken, Strümpfe. Nachdem ein Feind des Dichters einmal durch höhniſches Lachen auf dies gefährliche Wort aufmerkſam gemacht, war kein Halten mehr. So oft es

ausgesprochen ward, wirkte es elektrisch. Und weil nun im ganzen Gedicht wenig Positives, gemüthlich Wirksames lag, weil es sich mehr nach Tieck's ironischer Negativität neigte, weil was die Schaulust befriedigen sollte, durch die dürftige Maschinerie neue Gelegenheit zum Spotte gab, so gewannen Rohheit und feindselige Gesinnung die Oberhand, und wahrlich, das Wiener Parterre gab diesen Abend einem Berliner wenig nach. Meine Frau kam glücklich durch; sie wurde mehrmals lebhaft applaudirt. Ich war schon schlimmer daran, denn ich stand bei einigen ausgehöhnten und ausgezischten Auftritten mit im Feuer. Doch hielt ich mich tapfer, und sowohl Bauernfeld, als unsere literarischen Freunde gaben mir sämmtlich das Zeugniß, daß ich bis zum letzten Augenblicke meinen Mann gestanden. Leider ging meine Rolle als eine hochkomisch sein sollende nur neben der Handlung her, ohne irgend einzugreifen, und wenn Bauernfeld mir nachrühmte, daß ich der Einzige gewesen, der seinen poetischen Intentionen entsprochen, so mußte er zugleich eingestehen, daß ich Nichts für die Rettung des Stückes wirken können. Wir haben es nur einmal wiederholt. Und dieser Antritt unsres neuen Engagements war kein günstiges Vorzeichen.

Es knüpfen sich aber an die erste und zweite Aufführung des Bauernfeld'schen Fortunat für mich noch andere Erinnerungen ernster Art, Erinnerungen an Ereignisse, welche streng genommen meine ganze Wiener Existenz vernichteten, mindestens ihren Frieden störten und mich des bis dahin beglückenden Gefühls, gern ge-

ſehen und allgemein beliebt zu ſein, theilweiſe beraubten. Um die Erzählung derſelben folgerecht zu entwickeln, muß ich in jene Monate zurückgehen, wo wir in Wien obenauf waren, wo man ſich beſtrebte, uns als Modeartikel in glänzenden Geſellſchaften vorzuführen, wo feine und ſtolze Herren und Damen ſich herabließen, des Morgens in unſern Joſefſtädter Bivouak zu dringen, um uns kennen zu lernen, und in ihre Kreiſe zu ziehen, wo Concertgeber uns fußfällig anflehten, unſere Namen auf ihre Zettel ſtellen zu dürfen, wo wir jedoch den Kopf nicht verloren, ſondern uns nur lächelnd fragten: „Wie lange wird's denn dauern?" In jener Zeit war mir von einer Dame mitgetheilt worden, daß der bei der Staatskanzelei angeſtellte Kaiſerliche Rath Jarcke nach mir gefragt und ſein Befremden ausgeſprochen habe, mich nicht bei ſich zu ſehen. Jarcke war früher an der Berliner Univerſität Profeſſor extraord. und Lehrer der Rechtswiſſenſchaften. Es iſt eine lügenhafte, wenn gleich oftmals abgedruckte Behauptung, daß er, um jene Berliner Stellung mit der in Wien vertauſchen zu können, zur katholiſchen Religion übergetreten ſei. Im Gegentheil, er war in Berlin ſchon längſt katholiſch und konnte es eben deshalb ſeines Wiſſens, ſeines Fleißes und ſeiner Verdienſte ungeachtet nicht zum Ordinarius bringen. Erſt als er nach jahrelangem vergeblichem Harren ſich immer wieder übergangen und zurückgeſetzt ſah, ging er auf die ihm von Wien aus gemachten Anträge ein, und als dies bekannt wurde, als man in Berlin daran zu denken anfing, wie man ihn feſſeln könne, als Miniſter

von Altenſtein ihm Avancen machte, da war es zu ſpät, und Jarcke bereits durch ſein Wort an Wien gebunden. Ich bin, obwohl ich mit ihm in Berlin gar keinen Umgang weiter hatte und ihn nur in der literariſchen Geſellſchaft bisweilen ſprach, von dieſen Verhältniſſen genau unterrichtet worden durch einen gemeinſchaftlichen Freund, den Königl. Bibliothekar Valentin Schmidt; denſelben Schmidt, der in ſich eine aus Calderoniſcher Poeſie und eigener Phantaſie aufblühende Sehnſucht nach römiſchem Katholizismus trug, — der in weicher, träumeriſcher Hingebung dieſer Sehnſucht faſt unterlag, aber doch nicht Muth zu einem energiſchen Schritte faſſen konnte, nachdem ihm amtlich eröffnet worden war, daß er ſeinen Poſten an der Königlichen Bibliothek verlieren würde, wenn er öffentlich überträte, — der zwiſchen Erdenfurcht und Himmelsſtreben ſich zunächſt ein Grab in geweihter Erde zu ſichern meinte und mir mit inniger Wonne erzählte, die katholiſche Geiſtlichkeit Berlins habe ſeinem frommen, wenn auch ſchüchternen Glauben dieſen Troſt zugeſagt, — der aber, von der Cholera hinweggerafft als frühzeitiges Opfer jener aufgeregten Tage, um ſeine Hoffnung betrogen jetzt dennoch unter Ketzern liegen muß. Dieſer gute, wunderliche Mann liebte mich ſehr. Er ſah in mir einen Jünger der ihm heiligen Kirche; er glaubte in meinen Stücken Anklänge eines erwachenden Glaubens zu finden und ſuchte dergleichen auf, wo ſie ſonſt wohl Niemand geſucht haben würde. Durch ihn wußte ich von Jarcke und Jarcke von mir, mehr als aus unſern zwar verbindlichen,

aber flüchtigen Unterhandlungen in der Literaria ſichtbar werden mochte. Auf die in Wien an mich ergangene Nachricht, daß es ihn befremde, keinen Beſuch von mir zu empfangen, hielt ich es für Pflicht, mich bei ihm einzuſtellen und die Verſpätung dieſes Beſuches mit der Verſicherung zu entſchuldigen, daß ich es nicht gewagt hätte, ihn als einen der Bühnenwelt gänzlich entfremdeten, nur religiöſen Intereſſen lebenden Mann mit der Aufdringlichkeit eines wandernden Comödianten zu beläſtigen. Wie ſehr mußte ich erſtaunen, aus ſeinem Munde zu hören, daß er das Joſefſtädter Theater mehrfach beſucht habe, um mich und meine Stücke zu ſehen, daß er in letzteren — wenn ich auch, fügte er lächelnd hinzu, die frommen Hoffnungen unſeres guten ſeligen Schmidt nicht theilen kann — doch eine edle Geſinnung finde, und daß er nicht nur wegen der Berliner Erinnerungen Theil an mir nähme, ſondern auch deshalb, weil, wie er ſich ausdrückte, meine Stücke ihn nicht „in's Geſicht geſchlagen hätten," was die meiſten dramatiſchen Neuigkeiten gethan, die er in letzter Zeit mit angeſehen. Wir hatten ſo viel zu plaudern, ich hatte ihm ſo viel von Berlin zu erzählen, ich gab mich dabei offen und rückſichtslos, ohne auch nur im Geringſten meine Geſinnungen und Anſichten zu verſtecken oder ſie den ſeinigen ſcheinheilig anſchmiegen zu wollen; er nahm mich, wie ich bin und wie ich mich gab, vollkommen objektiv und verlangte nicht, daß ich anders ſein ſollte. Folglich fühlte ich mich wohl bei ihm, und da er mir zeigte, daß er mich gern ſah, ſo beſucht' ich ihn häufig. Mehrmals des

Abends, wo ich im Theater frei war, las ich bei ihm, nur im Kreiſe ſeiner Freunde und ſtrengſten Glaubensgenoſſen, die ſich an meinem Talent erfreuten und mich ſonſt in meiner Haut gelten ließen, ohne mir irgend eine andere aufdisputiren zu wollen. Wer mich einigermaßen kennt, wird wiſſen, wie ich ſo ganz und gar nicht verſtehe, noch jemals lernen wollte, hinter dem Berge zu halten. Auch bei Jarcke, umgeben von „Ultramontanen," wie man ſie zu bezeichnen pflegt, bin ich unverändert geblieben, und es ſpricht vielleicht für mich, daß ich dennoch willkommen unter ihnen war. Lange ſchon hatte ich gewünſcht, in Wien auch als Vorleſer öffentlich auftreten zu dürfen, was in Beziehung auf Cenſur, Lokal, wie Publikum große Schwierigkeiten fand. Eine gewichtige Protection, eine überwiegende Autorität, die dem Unternehmen Bahn gebrochen, war dazu unumgänglich nöthig. Mehrfach hatt' ich an den Fürſten Metternich gedacht; doch es mußte beim Denken bleiben, denn wo und wie ſollt' ich einen Anknüpfungspunkt ſuchen? Bei Jarcke fand ich Gelegenheit, dem Herrn v. Pilat, der auch einmal zugegen war, als ich las, meinen Wunſch zu eröffnen. Dieſer verſprach, dem Fürſten und der Fürſtin davon zu ſagen. Doch ich vernahm weiter Nichts; die Sache kam in Vergeſſenheit, und nach dem Tode des Kaiſers, wo ganz andere Dinge zu beſprechen waren, dacht' ich ſelbſt nicht mehr daran und wagte auch bei Jarcke nicht mehr davon zu ſprechen. An dem Tage, wo wir Bauernfeld's Fortunat zum erſten Male aufführen wollten, beſuchte mich, eben als ich zum Eſſen gerufen war, Jarcke. Er kam

in höchſter Eil', und ſeine Haſt verrieth, daß er eine mir wichtige Mittheilung zu machen habe; ſie ging vom Fürſten Metternich aus. Dort waren ſo eben die „Modificationen" der Volkshymne*) berathen worden und hatten, obgleich deren beinahe zwanzig verſchiedene vorgelegen, wenig Anklang gefunden. Man war in Verlegenheit: der neunzehnte April, der Geburtstag des Kaiſers rückte heran; am zwanzigſten ſollte er in den Theatern begangen, die neue Hymne ſollte geſungen werden, und noch war ſie nicht vorhanden, wenigſtens nicht in der Form, welche gewünſcht ward. Da gab ein böſer Geiſt dem mir wohlwollenden Jarcke — welcher zufällig im Arbeitszimmer des Fürſten anweſend — den Gedanken ein, meinen Namen zu nennen; er ſagte: „der Holtei hat manche Lieder gemacht, die volksthümlich geworden ſind und im Norden Deutſchlands geſungen werden; er ſelbſt iſt Liederſänger, trägt ſeine Couplets lebhaft vor; in ſeinen dramatiſchen Arbeiten dominirt die Lyrik; vielleicht wäre dies der Mann?" Der Fürſt hatte wohl von mir gehört, vielleicht auch eins meiner Liederſpiele geſehen. Graf Sedlnitzky als Präſident der

---

*) Bekanntlich wurde, ſo lange Kaiſer Franz regierte, das von Collin verfaßte, von Haydn componirte Lied: „Gott erhalte Franz den Kaiſer" bei allen feſtlichen Gelegenheiten vom Volke geſungen. Der neue Kaiſer hieß Ferdinand. Dieſer Name, der dem auf einen einſilbigen Namen baſirten metriſchen und muſikaliſchen Rhythmus nicht entſprach, machte eine Umänderung des ganzen Liedes nothwendig, obgleich man es gern ſo unverändert als möglich beibehalten hätte.

Hof-Cenſur-Stelle wußte am Beſten, wie viele Lieder ich gemacht; hatte er doch zu manchen den Kopf geſchüttelt! — Und ohne zu bedenken, was zu bedenken geweſen wäre, erhielt Jarcke Auftrag und Vollmacht, mich aufzufordern. Dieſe Nachricht brachte er mir nun, von freudiger Theilnahme voll. Ueberlegung, Beſonnenheit, Vorſicht ſind ſonſt die Eigenſchaften nicht, welche mich ſchmücken. Hier muß ich mir doch nachrühmen, daß ich der Erſte war, Einwendungen zu machen. Was werden, — ſtellte ich dem mich überraſchenden Vorſchlag entgegen, — was werden die hieſigen Poeten, was werden alle Leute ſagen, wenn die Nationalhymne aus der Feder eines Fremden, eines eingewanderten Schauſpielers, eines Preußen kommt?? — Jarcke ſtutzte wohl einen Augenblick. Doch ſagte er nach kurzem Bedenken: das iſt ja nicht unſere Sache. Ich erfülle den Befehl des Fürſten und frage Sie in ſeinem Namen, ob Sie das Lied machen wollen?

Machen will ich es gewiß, erwiederte ich; aber ob es brauchbar ſein wird, iſt eine andre Frage.

So trennten wir uns, um ein Jeder zu ſeinem Mittagstiſche zu gehen.

An demſelben Abend, bevor ich mich in's Theater begab, ſchickte ich das begehrte Lied, wie ich es übereilt und ungefeilt niedergeſchrieben, an meinen Gönner. Das war am fünfundzwanzigſten, wo mich das Stück meines lieben Freundes Bauernfeld und deſſen Schickſal zu ſehr in Anſpruch nahm, als daß ich noch weiter an das Schickſal meiner Hymne hätte denken ſollen. Wie

nun der ſechsundzwanzigſte und der darauf folgende Tag verging ohne eine Nachricht von Jarcke, nahm ich zuverſichtlich an, daß er es nicht paſſend fände, meine flüchtige Arbeit einzureichen, und daß er durch Schweigen uns Beiden die Unannehmlichkeit erſparen wolle, darüber zu reden. Gerade ließ ich mich zu der zweiten Aufführung des Fortunat ankleiden, als ein Schneider mit der Nachricht in die Garderobe ſtürmte: draußen ſtehe Herr von Jarcke und wolle mich ſprechen. Ich traute meinen Ohren nicht! Jarcke auf den Brettern!? Das konnte nur etwas ſehr Dringendes, nur eine edle Abſicht ſein, die ihn veranlaßte, die Bühne zu betreten.

„Ich habe Ihr Lied eingereicht —"

In dieſer ſchlechten Handſchrift, im Brouillon —?

„Gleichviel. Es hat gefallen, es iſt paſſend und brauchbar gefunden worden. Der Fürſt iſt zufrieden mit Ihrer Bereitwilligkeit und wünſcht Sie zu ſehen. Morgen Vormittag um elf Uhr finden Sie ſich bei ihm ein; man wird Sie ſogleich vorlaſſen, dies wollt' ich Ihnen jetzt, heute noch ſagen, um Ihnen einen frohen Abend und Muth zur zweiten Darſtellung des Fortunat zu machen!" Nach dieſen Worten entfernte ſich Jarcke ſo raſch, als die Unbekanntſchaft mit den verdammten finſtern Schleichwegen und Schlupfwinkeln, die von einer Bühne zu führen pflegen, es ihm geſtatten wollte.

Ich kann mich ſehr wohl beſinnen, daß nach der zweiten Vorſtellung des Fortunat, die ohne jede Regung feindſeliger Demonſtration von Beifall begleitet vorübergegangen war, ich mit mehreren literariſchen Be-

kannten mich im häuslichen Familienzirkel bei Bauernfeld's Pflegeältern befand, und daß mir, während natürlich das allgemeine Gespräch sich immer nur um die Dichtung unseres Freundes drehte, die Volkshymne, der Fürst, die morgende Audienz und was diesen Bildern sonst noch für heit're lachende Erscheinungen folgen mochten, vor Augen schwebten.

Nun denk' ich, meine Leser werden mir's erlassen, ihnen den Fürsten Metternich zu schildern und seine weltberühmte Persönlichkeit. Das haben Andere und Bessere besser gethan, als ich es zu thun vermöchte. Ich fand diesen Herrn, alle pomphafte Schilderungen durch einfaches, höchst natürliches Benehmen, in welchem für mich der Inbegriff vornehmen Anstandes liegt, weit überbietend. Was mich betrifft, so fand Seine Durchlaucht in mir offenbar ganz etwas Anderes, als sie erwartete: nämlich statt eines geschmeidigen, eleganten, eitlen und dabei kriechenden Komödianten einen in seiner Art auch natürlichen, anspruchslosen und völlig ungezierten Mann. Der Letztere war ihm sichtlich willkommener, als es der Erstere gewesen sein würde. Er sagte mir: „Sie haben uns einen Dienst erwiesen; Ihr Lied gefällt mir, und es wird Ihnen auch Früchte tragen. Ich freue mich, Sie zu sehen. Ich habe Gutes von Ihrer dramatischen Vorleserkunst gehört. Sie sollen bei mir lesen, vor einem Publikum, wie Sie selbst es wünschen; das Uebrige wird sich dann finden. Wir sind Ihnen auch noch Anerkennung schuldig für Ihre „Wiener in Paris." Lassen Sie das Stück jetzt nach dem

Tode des Kaisers nicht von der Bühne verschwinden. Der pecuniaire Vortheil, den die Hymne abwerfen muß, soll Ihnen nicht entzogen werden u. s. w.“ Man begreift, daß solche Worte aus dem Munde des Fürsten Metternich einem deutschen Komödienschreiber und Spieler, der sich stets kümmerlich durch die Welt schlagen mußte, recht süß schmeckten. Doch behielt ich Consequenz genug, ohne Zögern zu erklären, daß ich es als einen Beweis von Huld betrachten würde, wenn von Allem, was Geld und Bezahlung heißt, hier nicht die Rede sein dürfte, wenn man mir gestatten wollte, für diese kleine, unbedeutende Arbeit N i c h t s anzunehmen, weil jede goldene Belohnung den unausbleiblichen Neid der von mir zurückgedrängten Mitbewerber nur vermehren könne. Der Fürst gab mir augenblicklich Recht, und sein Benehmen deutete mir an, daß ich in seiner Meinung nicht verloren hatte, als ich mich empfahl.

Nun hätt' ich müssen ruhig nach Hause fahren, nur mit meiner Frau über die Sache reden, sonst mit keiner Seele und alles Uebrige seinen stillen Gang gehen lassen. Dann wären bis zum letzten Augenblicke die Leute in Ungewißheit geblieben, wessen Verse zur Absingung vertheilt werden sollten. Mein Name wäre sammt vielen anderen nur vermuthungsweise genannt, jede Verdrüßlichkeit vermieden worden, und ich hätte, mich mit der neuerworbenen Gunst begnügend, von meiner Vorlesung beim Fürsten Staatskanzler die angenehmsten und ersprießlichsten Resultate in diesem Gebiete künstlerischer Thätigkeit erwarten dürfen!

Aber was that ich? Ich fuhr, meiner Freuden, meines Glückes voll, geraden Weges nach dem Josephstädter Theater, eilte in die Kanzelei und verkündete dort, ein unüberlegter, alberner Schwätzer, wovon mein Herz überfloß. Freilich hatte mir der Fürst nicht Schweigen auferlegt; freilich war von keinem Geheimnisse die Rede gewesen; aber ich selbst hätte so klug sein müssen, darum zu bitten, hätte auch so klug sein können, da ich zuerst die Befürchtung ausgesprochen, daß meine Mitbewerbung böses Blut machen dürfte. — Unverzeihlich, daß ich es nicht gethan! —

Kaum waren einige Tage vergangen, als die Folgen sich zeigten. Manche, die mich sonst mit Herzlichkeit und Versicherungen Ihrer Liebe überschüttet hatten, wichen mir aus, wenn ich ihnen begegnete, vermieden meinen Gruß oder schienen verlegen. Andere zeigten sich gar kalt und fremd. Joseph v. Hammer, der mich aufgesucht, in sein Haus möcht' ich sagen gezwungen, mir und meiner Frau förmlich gehuldigt hatte, zog, als ich ihm guten Tag sagte, seine Hand zurück und brach das Gespräch, wie wenn er sehr dringende Geschäfte hätte, kurz ab. Castelli, der mir die Brüderschaft angetragen, nannte mich auf einmal „Sie," als ob er vergessen wollte, daß wir uns dutzten. Im Stern herrschte, wenn ich mich zeigte, eine ganz eigene, feierliche Langweiligkeit, und wenn mich auch die dort Verkehrenden viel zu lieb hatten, um lieblos zu werden, sie schienen doch auch im Bann eines gegen mich herrschenden Vorurtheils befangen. Ich ging wie unter einem trüben Himmel

traurig einher, wohl ahnend, was dies Alles bedeuten könnte, aber nicht fähig, eine deutsche Erklärung zu veranlassen. Vergebens sucht' ich einige Mal das Gespräch auf den Punkt zu bringen, der eine Auseinandersetzung nöthig gemacht hätte, — Niemand ging darauf ein.

Da traf ich — am Charfreitag, dächt' ich, wär' es gewesen — an einem schönen, sonnigen Apriltage, wo ich mit schwerem Herzen und in wehmüthiger Stimmung den menschenleeren Prater durchwandelte, in einem Seitengange auf Grillparzer, der schon längere Zeit sich im Stern nicht gezeigt hatte. Er war mir und meinen poetischen Versuchen immer zugethan gewesen, hatte mir stets die lebhafte, eines wahren Dichters würdige Kameradschaft bewiesen, die den Berühmten ehrt, wenn er sie dem Unberühmten gönnt, hatte sich's bei uns, in unsern kleinen Josephstädter Gastgemächern gefallen lassen, an unserm Tisch mit uns gelacht und war eben so kindisch und lustig mit uns geworden, wie er ernst oder schwermüthig sein konnte. „Meister Franz" nannten wir ihn im Stern! — Auch er schien, als ich ihm hier begegnete, nicht Stand halten zu wollen. Aber ich ließ ihn nicht. Mit der Heftigkeit eines lange schwer zurückgehaltenen Schmerzes, der sich endlich Luft machen will, drang' ich in ihn, mir schonungslos die Wahrheit zu sagen. Und er sagte sie mir. „Nicht nur Diejenigen, die sich zurückgesetzt meinen, daß man ihre Umarbeitung der Hymne verwarf, auch die meisten übrigen Poeten und Literaten sind erbittert, daß man einen Ausländer ihnen vorgezogen hat. Es heißt, Sie hätten sich zu

dieſer Arbeit gedrängt, ſie hätten durch Jarcke, der Ihr Landsmann iſt, den Fürſten zu gewinnen geſucht, hätten die feinſten Kabalen geſchmiedet, dem Fürſten vorgeſpiegelt, Sie ſeien ein geborner Oeſterreicher*), ja, endlich, Sie hätten ſich bereit erklärt, zur katholiſchen Religion überzutreten und allerlei Dienſte im Intereſſe der römiſchen Partei zu leiſten, hätten auch bereits ein Angeld von Tauſend Dukaten, unter dem Vorwand eines Kaiſerlichen Gnadengeſchenkes für die Hymne, in Empfang genommen!"

Mir war bei Gott ſchon ſeit vierzehn Tagen nicht lächerlich zu Muthe; aber bei dieſer letzten Anſchuldigung mußt' ich denn doch ſo hellen Halſes auflachen, daß die alten Prater-Eichen ihre dürren Aeſte ſchüttelten, daß die Hirſche, die in unſerer Nähe ſtanden, aufbrachen, und daß Grillparzer mich erſtaunten Blickes betrachtete. Ich erzählte ihm nun den ganzen Vorgang vollſtändig, wie ich ihn auf den ſo eben umgeſchlagenen Blättern erzählt habe, und wie auch nicht ein Buchſtabe von der ſtrengſten Wahrheit abweicht. Dieſe — die Wahrheit — hat eine Gewalt, welcher kein edler Menſch auf die Dauer ſich verſchließen kann, wenn ſie ihm von den Lippen und aus den Augen eines Redlichen entgegentritt. Durch meine Schilderungen überzeugte ich Grillparzer ſo vollkommen von der Lügenhaftigkeit all' jener Gerüchte, daß

*) Der Fürſt ſelbſt war es, der herausgefunden, daß mein Vater öſterreichiſcher Officier geweſen, und der dieſes Faktum ſpäter geltend machte, als ihm Vorſtellungen gegen meine Ausländerſchaft gemacht wurden.

er aus einem Zweifler an meinem Charakter im Augenblick zum Ritter meiner Ehre ward. Er erzählte weiter: „Viele Schriftsteller, unter diesen sehr ehrenhafte Namen, haben sich an den Grafen K. gewendet, um durch dessen Einfluß zu verhindern, daß Ihre Hymne gesungen werde. Ohne Zweifel wird Dieser es auch durchsetzen, und das würde, wie Sie mir jetzt die Verhältnisse dargestellt haben, für Sie eine unverdiente Kränkung sein. Deshalb will ich Ihnen einen Vorschlag machen: geben Sie mir Ihr Lied, lassen Sie mich einige Worte darin ändern, dann bin ich bereit, zu erklären, daß ich Mitverfasser sei, daß wir es Beide zusammen gemacht haben; Niemand darf dann gegen seine Einführung Etwas einwenden, und die Vortheile, die Ihnen daraus erwachsen können, bleiben ungeschmälert die Ihrigen.“

Hätten meine Verehrung, meine Liebe für Grillparzer überhaupt noch gesteigert werden können, so hätt' es durch dies großmüthige Anerbieten geschehen müssen, welches ich jedoch, wie leicht zu erachten, keineswegs annahm. Vielmehr wendete ich mich sogleich in einem ostensibeln Briefe an Jarcke und legte auf diese Weise Seiner Durchlaucht unter Aufzählung sämmtlicher Gründe und Auseinandersetzung aller Gerüchte die dringende Bitte vor, mein Lied zurückzustellen und durch einen eingeborenen Schriftsteller rasch ein anderes fertigen zu lassen; ja, ich flehte darum als um eine mir zu erweisende Gnade. Hier jedoch handelte sich's schon längst nicht mehr um meine geringe Person oder eine mir zuzuwendende Gunst; hier handelte sich's, um

Durchführung eines eigenen Willens, um den Sieg, den ein Allgewaltiger über entgegengesetzte Ansichten, ja über die öffentliche Meinung davon tragen wollte, nicht weil er der öffentlichen Meinung Unrecht gab, sondern lediglich weil es ihm nicht geziemend schien, seinen Irrthum einzugestehen. Meine Hymne mußte unter jeder Bedingung gesungen werden, nachdem einmal ausgesprochen worden, daß sie angenommen und erwählt sei. Ob ich als Opfer dieser Consequenz fiel? Wen kümmerte das? Meine Sonne war bereits untergegangen. Mochte Jarcke, deutlich erkennend, wie unschuldig sein Schützling an diesem Ausgange sei, späterhin auch manche Gelegenheit benützen, der mir eröffneten Aussichten zu gedenken, seine guten Worte fanden keine gute Stätte mehr. Ich wurde als der Urheber aller aus der Volkslied-Angelegenheit entspringenden Unannehmlichkeiten und Reibungen betrachtet, als solcher wenn nicht gehaßt, doch bei Seite geschoben, und mir blieb außer einer Unzahl erbitterter Gegner auch noch die drückende Ueberzeugung, von einem großen Theil des Publikums wie ein feiler, kriechender Heuchler betrachtet zu werden, der für Geld oder für Gunstbezeugungen von Oben bereit sei, Alles zu thun. An eine Rechtfertigung durch die Presse auch nur zu denken, wäre damals in Wien Wahnsinn gewesen. Ich mußte Alles über mich ergehen, mußte mir nachsagen lassen: daß ich mich listig eingeschlichen, die vaterländischen Dichter verdrängt, mancherlei nichtswürdige Versprechungen und Zugeständnisse gemacht, tau-

send Dukaten empfangen, mich überhaupt verkauft hätte; ich trug aber in Wahrheit Nichts davon, als den unverdienten Groll des Fürsten und die Gewißheit, daß jetzt jede Aussicht verschwunden sei, in seinen Sälen mir den gehofften Ruf als dramatischer Vorleser zu erwerben.

Wir gaben am zwanzigsten April zum ersten Male das Mellesville'sche Schauspiel „elle est folle" in einer von Hrn. v. Stubenrauch gelieferten Uebertragung unter dem Titel: „Der kluge Arzt." Ich hatte aus Freundschaft für den Bearbeiter die Leitung dieses Stückes übernommen und die theaterleere Osterzeit dazu benützt, es auf's Fleißigste einzuüben. Wir hatten eine Anzahl von Leseproben bei mir zu Hause gehalten, so daß wir beinah' schon fertig auf die Bretter kamen. Dieser Aufwand von Kräften war nöthig gewesen, indem das Burgtheater zu derselben Zeit mit demselben Stück, wenn auch in einer andern Uebersetzung, hervortrat. Konnten wir schon nicht mit den Künstlern rivalisiren, — (La Roche gab meine Rolle) — so durften wir es doch mit ihrem Fleiße. Noch an dem Morgen dieses Tages wußte Niemand welche, ja, man wußte überhaupt nicht, ob eine Hymne gesungen werden würde. Die obersten Behörden schienen unter sich uneinig zu sein. Als endlich gegen Mittag das verhängnißvolle Packet, welches die im Publikum zu vertheilenden gedruckten Exemplare enthielt, aus der Polizeidirection in unsere Theaterkanzlei gebracht wurde, bat ich Gott im Stillen, er möge die Herzen gelenkt und dem Liede eines andern Verfassers die Ehre des

heutigen Vortrages zugewendet haben. Doch ein Blick auf die erste Strophe war hinreichend, meine Verse mich erkennen zu lassen. —

Schon die mehr als gewöhnliche Unruhe im vollen Hause vor Beginn des Gesanges deutete auf eine ungünstige Stimmung. Der Vorhang hob sich. Wir standen, wie es bräuchlich, vor der Büste des Kaisers — und der Gesang begann. Nach der ersten Strophe wurde der sonst übliche Beifall durch lautes Zischen unterbrochen. Nach der zweiten siegten beinah die Zischer. Nach der dritten war es umgekehrt. Während und nach der vierten aber trug der Applaus den Sieg davon, und sie mußte wiederholt werden. In den übrigen Theatern soll es ungefähr eben so gegangen sein. Hier möge nun der vielbesprochene Zankapfel selbst folgen:

„Gott erhalte unsern Kaiser,
Unsern Kaiser Ferdinand!
Reich' o Herr, dem guten Kaiser
Deine starke Vaterhand!
Wie ein zweiter Vater schalte
Er an Deiner Statt im Land.
Ja, den Kaiser Gott erhalte,
Unsern Kaiser Ferdinand!

Laß' in Seinem Rathe weilen
Weisheit und Gerechtigkeit!
Laß' Ihn Seine Sorgen theilen
Zwischen Zeit und Ewigkeit;

Daß er hier Sein Reich verwalte.
Nur als Deines Reiches Pfand!
Ja, den Kaiſer Gott erhalte,
Unſern Kaiſer Ferdinand.

Gieb Ihm Frieden! Gieb Ihm Ehre,
Wenn die Ehre ruft zum Krieg!
Sei mit Ihm und Seinem Heere,
Unſern Fahnen ſchenke Sieg.
Wo ſie wallen, da entfalte
Segen ſich für jeden Stand!
Ja, den Kaiſer Gott erhalte,
Unſern Kaiſer Ferdinand!

Alles wechſelt im Getriebe
Vielbewegter Erdenwelt;
Doch erprobter Treu' und Liebe
Ward die Dauer beigeſellt.
Unſ're Treue bleibt die alte,
Unauflöslich iſt ihr Band;
Ja, den Kaiſer Gott erhalte,
Unſern Kaiſer Ferdinand!"

Ich geſteh' es gern, ſah es auch damals ſchon ein: das Gedicht als ſolches iſt nicht viel werth, und es iſt eben kein Lob für meine Herren Mitbewerber und deren Gedichte, daß meines ihnen den Rang ablief. Auch hätt' ich, wäre mir Zeit geblieben, es einige Tage liegen zu laſſen und daran zu feilen, ſchon etwas Beſſeres zu

Tage gebracht. Doch blieb die Hauptschwierigkeit immer unverändert und nach meiner Ansicht unbesiegbar. Der Bau des Originals gründet sich auf den Refrain:

„Unsern guten Kaiser Franz!"

Er ist eben so einfach und natürlich, als er eben deshalb schön, aber auch unnachahmlich bleibt, wo Ferdinand steh'n soll. Ich hatte erst gesetzt:

„Unsern Kaiser Gott erhalte,
Unsern guten Ferdinand!"

Das hatte wieder den Uebelstand, daß die musikalische Quantität auf Unsern gefallen wäre; um dies zu vermeiden, nahm ich meine Zuflucht zu der beliebten Opern-Flickssilbe und schrieb:

„Ja den Kaiser ꝛc."

Dieses Ja wurde nun hauptsächlich bekrittelt. In einem Pasquill, welches auf mehreren Straßen und Plätzen ausgestreut, auch mir übersendet wurde, in welchem es über Jarcke und mich (es hub mit den Worten an:

„Auf dem Ballplatz sitzt ein Preuße")

herging, und dessen Verfasser ich nicht nennen mag, weil er mir später sein Unrecht offen und herzlich selbst eingestand, spielte das Ja eine große Rolle. Es wies in einer Trennung der beiden Buchstaben J — a — auf meine Verwandtschaft mit einem gewissen Thiere hin, dem die Natur keinen weitern Umfang von Sprachfertigkeiten verstattet, als das J A.

Mein untergeschobener Wechselbalg ward, nachdem er einmal dazu gedient, eine ohnedies nie in Zweifel ge-

ſtellte Verwaltungs-Autorität zu dokumentiren, bei Seite geſchoben! —

Ich kann mir das Vergnügen nicht verſagen, hier noch eine Paſſage mitzutheilen, die ich mir ſorgfältig für dieſen Zweck aus einem Buche abgeſchrieben, welches zu ſeiner Zeit Aufſehen machte; es iſt betitelt: „Cartons eines deutſchen Publiziſten, herausgegeben von Dr. G. Bacherer" (Darmſtadt, bei C. W. Leske, 1842) und enthält auf ſeiner 127. Seite unter der Aufſchrift: „Manuſkript aus Oeſterreich," folgende Notiz:

„Die neue Volkshymne.

Vierzehn neue Volkshymnen waren eingelaufen, darunter zwei ſehr gute; die eine von Seidl, die andere von Caſtelli. Anſtatt einer von dieſen die Ehre der Annahme zu ſchenken, engagirten Jarcke und Pilat den Herrn v. Holtei zur Verfertigung der Hymne. Holtei machte ſie; doch hatte ſich ihr der Charakter der Beſtellung ſo ſehr angekränkelt, daß ſie ganz mißrieth. Zu ſpät wurde darüber Lärm geſchlagen. Was geſchah am Tage ihrer öffentlichen Recitation? Um ſieben Uhr in der Frühe wurde angeſchlagen: „Theater mit Volkshymne." Um zwölf Uhr ließen Kollovrat und Colloredo den Zettel herabreißen; um vier Uhr Nachmittag ließ ihn Metternich wieder ankleben. Am Tage vorher ſpät in der Nacht — (!) — machte der Polizei-Miniſter Sedlnitzky*) noch Gegenvorſtellungen an

*) Graf Sedlnitzky war während meiner Audienz beim Fürſten anweſend und hatte Alles mit beſprochen.

Metternich. Metternich aber ſagte: „es muß geſungen werden, weil ich es ſo will!“ Ihre Abſingung machte einen ſchändlichen Effekt; die ganze öffentliche Anſicht war dagegen. Schon nach drei Tagen wurde ſie zum letzten Male geſungen. Jarcke und Pilat hatten ſich an Holtei aus proſelytiſchen Gründen gewendet; man wollte ihn zum Katholiken machen. Den Erzherzögen ſagte Metternich, Holtei ſei ein Oeſterreicher, während er bekanntlich ein geborener Preuße aus Breslau iſt. Voll Aergers verlangte Metternich, daß nun gar keine Volkshymne mehr geſungen werde. Endlich gab Kollovrat dem Herrn von Zedlitz den Auftrag. Dieſer entledigte ſich ſeiner Aufgabe mit großem Geſchick. Der Schluß ſeines Gedichts l'empereur est clément — (Clemens) — iſt ein eben ſo ausgezeichneter Wortwitz, als eine treffende Anſpielung auf die Stellung des Fürſten Metternich unter Franz.“

In dieſen Zeilen, deren Unſinn am Tage liegt, wo ein Widerſpruch den andern drängt bis zur Albernheit, in einer deutſchen Volkshymne ein franzöſiſches Wortſpiel placiren zu wollen, iſt blos jedes Wort eine Unwahrheit. — Aber ſo ſchreibt man Geſchichte!

Das Lächerlichſte bleibt mir unter allen Umſtänden die ſich immer wiederholende Aeußerung: ich ſolle mit Teufels Gewalt katholiſch ſein oder werden! Als ich in Berlin das Melodrama „Fauſt“ aufführen ließ, fragte man höheren Ortes an, ob ich katholiſch ſei. Als ich in Wien ein Lied zu ſingen aufgefordert wurde, behauptete man, ich ſolle durch dieſes Lied katholiſch gemacht

werden. Und heute (1845), wo ich, im Schloſſe des Fürſten Hatzfeld in Trachenberg Gaſtfreundſchaft genießend, meine „Vierzig Jahre“ in bona pace vollende, kommt mir aus Breslau die Nachricht zu, es ſei wohlbekannt, daß ich mich nur deshalb hier aufhalte, um in die Myſterien der römiſch-katholiſchen Kirche eingeweiht, aufgenommen, dann aber als brauchbares Organ für die neue (katholiſche) Zeitung benützt zu werden!? Was für erbärmliche Schufte müſſen doch die Erfinder ſolcher Gerüchte ſein. Iſt es ihnen denn nicht möglich, von ihrer eigenen verkäuflichen Geſinnung, von ihrer an den Meiſtbietenden zu Dienſten ſtehenden Perſönlichkeit ſo weit zu abſtrahiren, daß ſie ſich eine andere Perſönlichkeit, eine andere Geſinnung zu denken im Stande ſind, die ſich treu bleibt? Kann ihre Phantaſie ſich nicht ſo hoch ſchwingen, an Menſchen glauben zu lernen, die bei verſchiedenen Anſichten und Meinungen doch Einer den Andern achten, ohne die Freiheit und Selbſtſtändigkeit des Geiſtes gefangen nehmen zu wollen? Nein, meine Herren, ich werde nicht katholiſch! Ich ſchreibe auch für keine katholiſche Zeitung, und ſchreibe für keine altlutheriſche, und für keine neukatholiſche, und für keine evangeliſche, und für keine in der Welt etwas Anderes, als was ich glaube! Weder für Geld, noch für Lob, noch für Ausſichten. Hätt' ich meine Feder verkaufen wollen, ſo würden ſich, wie ſchwach ſie auch ſein mag, mir ſchon mancherlei lockende Anerbietungen gefunden haben. Hätt' ich lügen und irgend ein Glaubensbekenntniß ablegen, — ja hätt' ich nur mich beugen und in manchen

Fällen ſchweigen mögen und können, dann ſäß' ich warm und wäre gut verſorgt. Von Euch Allen, die Ihr das große Wort führt und liberale Räder ſchlagt, dürft' es Wenigen ſo nahe gelegt werden, als es mir gelegt worden iſt. Die Meiſten von Euch wären wohlfeilen Kaufes zu zähmen. Der Wahlſpruch ſo Mancher, die ich kenne, lautet: „wer mich bezahlt, der hat mich," und es giebt ihrer, die bei jeder neuen Windfahne, welche ſie ausſtecken, vor allen Dingen an ihren Geldbeutel denken. Ob Einer um des Gewinnes willen römiſch-katholiſch wird, oder ob er mit Proteſtiren Spekulation treibt, das läuft auf Eines hinaus. Ich, wenn ich mit Ronge zuſammentreffe, verfechte die Poeſie der katholiſchen Kirche und preiſe ihre Gläubigen glücklich. Red' ich aber mit Balzer, Förſter oder mit Vertretern dieſer Partei, welche zu den Laien gehören (ſei es in Wien, ſei es in Trachenberg!), dann kämpf' ich, ſo weit meine Waffen ausreichen, für unbedingte Freiheit, jedes Joch abzuſtreichen, welches man uns aufzwingen möchte! Käm' ich aber mit Herrn Hengſtenberg zuſammen, wofür mich Gott ſchütze, dann — — — Dies Alles, wie ein ehrlicher Kerl! Für einen ſolchen erkennen mich, die mich kennen. Und weil ich ein ſolcher bin und bleibe, bleib' ich auch arm, unbefördert, unbeachtet. Und das iſt ganz in der Ordnung. Mein Glaubensbekenntniß liegt — neben der aufrichtigſten Achtung, die ich jedem redlich Gläubigen gönne, neben der eben ſo aufrichtigen Verachtung, die ich gegen jeden Heuchler hege — in den kurzen

Göthe'schen Worten*): „Mich würde eine vernehmliche Stimme vom Himmel nicht überzeugen, daß das Wasser brennt und das Feuer löscht, daß ein Weib ohne Mann gebiert, und daß ein Todter aufersteht. Vielmehr halt' ich dieses für Lästerungen gegen den großen Gott und seine Offenbarung in der Natur." Sobald ich den Gegensatz dieses Ausspruches in mir aufleben fühle, werd' ich katholisch.

Früher nicht! Das gelob ich Euch! — Und nun laßt mich gefälligst ungeschoren.

Im Laufe des Mai, über dessen theatralische Ereignisse wir noch ein kurzes Wort nachholen wollen, bevor wir nach Baden hinüberziehen, empfing ich aus Paris durch gütige Vermittelung der Frau von Raumer einen Brief des großen französischen Sängers Béranger, welchen mitzutheilen mein Herz mich antreibt, nicht meine Eitelkeit.

Passy, den 7. Mai 1835.

**) „Mein Herr! Ihre freundliche Sendung ist mir durch Herrn Marmier zugekommen, der die Güte

---

*) Göthe in einem Briefe an Lavater.

**) Das Original lautet wörtlich: „Monsieur! l'envoi que vous avez bien voulu me faire m'est arrivé grâce à M. Marmier, qui a eu la bonté de m'apporter votre volume de chansons. Grâce à lui aussi, Monsieur, j'ai pu savourer les éloges, que votre Muse n'a pas dédaigné de prodiguer à la mienne. M. Marmier a traduit dans sa revue germanique la pièce

hatte, mir die Sammlung Ihrer Lieder zu überbringen. Ihm auch verdank ich den Genuß jenes Lobes, das Ihre Muse der meinigen zu gönnen nicht verschmähen wollte. Herr Marmier hat in seiner „revue

---

qui m'ést adressée. Combien ne dois-je pas être fier, d'avoir inspiré les sentiments que vous exprimez avec tant de poësie. Hélas! vous renouvelez un regret bien vif en moi, celui d'ignorer toute autre langue que la mienne, que j'ose à peine dire savoir, car on me l'a jamais enseignée. Ce n'est pas parceque vous me louez, Monsieur, que je voudrais pouvoir comprendre tous les autres morceaux de ce volume; c'est parce qu'il me semble qu'une véritable sympathie m'en rendrait la lecture délicieuse et que je pourrais, à plus juste titre, vous rendre les actions de grâce, que vous adressez à mes chansons.

Je le disais, il y a peu de temps, à M. Wolf professeur à Jéna, si quelque chose peut me surprendre, c'est de voir, que mon nom et mes vers puissent traverser ou la manche, ou le rhin. Mon coeur en est plus satisfait que ma vanité, car je crois découvrir en cela un symptôme du rapprochement des peuples.

Il est un mérite, qu'on ne me contestera jamais, c'est une complette nationalité; et peut-être est-ce mon seul mérite. N'est il pas bien doux pour moi, Monsieur, de penser, qu'il me fait quelque renom au dela de nos frontières? n'y voyez-vous pas comme moi une preuve de l'affaiblissement des ces haines trop long temps entretenues et fomentées entre nations si dignes de s'estimer et de s'entendre? —C'est à des esprits comme vous à travailler à cette grande réconciliation et je régrette que mon âge me prive de la gloire, d'apporter ma petite pierre au monument d'alliance. Recevez etc.“

germanique“ das an mich gerichtete Lied überſetzt. Wie ſtolz darf ich nicht darauf ſein, Empfindungen eingeflößt zu haben, welche Sie ſo poetiſch ausdrücken!? Ach! Sie erwecken in mir auf's Neue ein lebhaftes Bedauern, keine andere Sprache zu kennen, als die meinige; von der ich kaum wagen darf zu ſagen, daß ich ſie verſtehe, denn man hat mich niemals darin unterrichtet. Ich wünſchte wohl alle in Ihrer Sammlung befindlichen Gedichte verſtehen zu können; nicht weil Sie mich lobpreiſen, ſondern weil ich ahne, daß eine wirkliche Sympathie mich dabei erfreuen und mich befähigen würde, mit um ſo größerem Rechte Ihnen die Anerkennung zu erwiedern, die Sie meinen Chanſons widmen.

Noch vor Kurzem ſagt' ich dem Herrn Profeſſor Wolf aus Jena: Nichts hat mich ſo überraſcht, als zu ſehen, wie mein Name und meine Verſe im Stande ſind, über den Canal oder über den Rhein zu dringen!? Mein Gemüth wird dadurch mehr befriedigt, als meine Eitelkeit, denn ich glaube darin eine günſtige Vorbedeutung für die Annäherung der Völker zu entdecken. Wenn ich ein Verdienſt beſitze, welches keine Zeit mehr ſtreitig zu machen vermag, ſo liegt es in meiner entſchiedenen Volksthümlichkeit! Vielleicht iſt dies mein einziges.

Muß es mir nicht wohlthun, zu empfinden, daß gerade dieſes meinen Namen über unſere Grenzen hinausträgt? Sehen Sie daraus nicht gleich mir, daß

jener allzulange genährte Völkerhaß zu erlöschen beginnt, zwischen Nationen, die so würdig sind, einander zu achten und zu verstehen?

Geistern wie Sie geziemt es an dieser großen Versöhnung zu arbeiten, und ich beklage, daß mein Alter mich des Ruhmes beraubt, auch meinen kleinen Stein in jenes Bundes-Denkmal zu fügen. Empfangen Sie ꝛc.“

Wenn der Unternehmer des Josefstädter Theaters meine Frau und mich mit all' der zuvorkommenden Aufmerksamkeit, zarten Schonung und geselligen Devotion behandelt hatte, die Personen, denen man seine Rettung und gegenwärtigen Wohlstand verdankt, nur irgend erwiesen werden mag; wenn er namentlich, bevor der Engagements-Contrakt vollzogen war, den Unterschied zwischen uns und den übrigen Schauspielern möglichst hervorgehoben hatte; so wurde dagegen in seinem Betragen eine unangenehme Veränderung fühlbar von dem Augenblicke, wo ich durch Contractabschluß mich gebunden und gewissermaßen auch meine persönliche Freiheit seinem Institute und seiner Directionsgewalt untergeordnet hatte. Es ist nicht zu verkennen, daß in den Verpflichtungen, wie engagirte Schauspieler dieselben eingehen, und wie sie bei dem so komplicirten Geschäft einer Bühnenführung von ihm nothwendig begehrt werden müssen, vielerlei Verletzendes und an Sclaverei Mahnendes liegt. Mögen die verschiedenen Strafbe-

ſtimmungen auch nur für willkürliche Uebertreter geſetzlicher Ordnung läſtig, und mag, wie überall, auch hier die wahre Freiheit durch das Geſetz bedingt ſein, — immer bleibt es ein häßlicher Zwang, ſogar an Tagen, wo man für unbeſchäftigt gilt, der Stadt nicht entfliehen zu dürfen ohne vorher eingeholten Urlaub, ja ſelbſt bei jedem Ausgange in ſeiner Wohnung hinterlaſſen zu müſſen, wohin man ſich begeben habe, damit bei überraſchenden Veränderungen des Repertoirs ein Jeder, deſſen man bedarf, augenblicklich herbeigeholt werden könne! Du biſt bei einem Freunde, — ja Du benützeſt den erſehnten freien Abend vielleicht nur, um in Deiner Zelle Dir ſelbſt zu leben, — fühlſt Nichts weniger als den Beruf, die heutige Einſamkeit mit Couliſſenwirwarr zu vertauſchen, und dankſt Gott für die ſtillen Stunden; — da tritt der Theaterdiener ein, meldend, daß die Sängerin Madame X. heiſer, eine Oper ohne ſie unmöglich und deshalb ein Schauſpiel hervorgeſucht worden ſei, in welchem Du die Hauptrolle haſt. Biſt Du nun nicht ein gewiſſerloſer Schlingel, der ſich krank zu lügen und die Verlegenheit der Direction zu vermehren die Frechheit beſitzt, ſo ſagſt Du Deinem trauten Stübchen Lebewohl und ſtürzeſt eiligſt nach dem Theater, um dort vor einem lauen, desapointirten Publikum Dich anzuſtrengen, — aber fruchtlos, weil die Anweſenden gekommen ſind, Muſik zu hören.

Ich könnte die Leiden eines engagirten Schauſpielers noch weiter ausmalen, würde jedoch Nichts weiter dadurch erzielen, als was ich ohnedies ſchon geben kann: das

Bekenntniß, wie Unrecht wir gethan, uns aus freien, selbstständigen Gästen zu gehorsamenden, in Reih' und Glied gehörigen Mitgliedern eines Vorstadttheaters umschaffen zu lassen. Von dem Tage, wo wir mit den andern Schauspielern in einer Columne standen, wo die großgedruckten Worte: „So und so vielte Gastrolle des Herrn und der Frau von Holtei" auf dem Anschlage-Zettel fehlten, waren wir auch von außergewöhnlichen Erscheinungen zu alltäglichen herabgesunken. Und Dr. Scheiner verstand zu wenig vom Theater, um seinen Vortheil gehörig zu verstehen, indem er den unsrigen wahrgenommen und uns für besondere Vorstellungen aufbewahrt hätte. Er wußte nichts Eiligeres zu thun, als uns augenblicklich zu verwenden. Indem er uns unbedeutende Rollen in unbedeutenden Stücken aufheftete, berechtigte er das Publikum und die andern Schauspieler, die Zeit unseres Glanzes für erloschen anzusehen. Ich aber und meine Frau waren durchaus nicht geeignet, auch nur eine Silbe zu äußern, welche wie Anmaßung geklungen hätte. Wir stellten der Behauptung, es liege im Vortheil des Theaters, jedes Stück möglichst gut zu besetzen, Nichts entgegen als entsagenden Gehorsam, und ich trieb den meinigen so weit, daß ich z. B. in dem Liederspiele „Rataplan" die ganz alberne und nichtige Rolle eines Gastwirths übernahm, während der Komiker Rott mit allem Aufwande opernhafter Gesangskunst als „Groscanon" jene Couplets vortrug, die durch mich und meine Stücke auf die deutsche Bühne verpflanzt worden sind. Zum Glück dauerten diese ver-

kehrten Anordnungen nicht lange, denn mit Ende Mai zogen wir nach Baden.

Die Direction war contractmäßig verpflichtet, für unsere Wohnungen zu sorgen und dieselben zu bezahlen. Ich zog es vor, mich mit Herrn Scheiner über eine baare Entschuldigungssumme abzufinden, mir eine Wohnung nach unserm Geschmack und unserm Bedürfniß zu suchen und aus eigenen Mitteln zuzusetzen, was nöthig war, um unsere Wünsche zu befriedigen. Für die Leitung des Geschäftes, welche mir anvertraut wurde, weil der Unternehmer sammt Oper und Ballet in Wien blieb, forderte ich — Nichts, weshalb ich auch Nichts empfing; eben so wenig sah ich jemals die Summe, welche als Honorar für meine dem Theater jetzt zur freien Benützung überlassenen Stücke festgestellt worden war.

Ich widmete mich nach meiner besten Einsicht der Führung unserer Darstellungen, welche bei der geringen Personenzahl und jener Abwechslung, die ein kleineres Publikum verlangt, schwierig genug wurde. Meine Zeit war durch vielfache, kleine, aber störende Geschäfte so sehr in Anspruch genommen, daß ich zum Erlernen neuer Rollen, deren ich aushilfsweise und aus Mangel an Menschen mir viele zutheilen mußte, fast keine Muße behielt; um so weniger weil eine hartnäckige Augenentzündung mich verhinderte, des Abends bei Licht zu lesen. Mehrere, sogar größere Partieen hab ich gespielt, ohne sie ganz durchgelesen zu haben. Die Stellung des Repertoirs anlangend beging ich zwei große Fehler. Zu beiden war der Anlaß durch die Verhältnisse gegeben;

das ist richtig. Dennoch hätt' ich mehr thun sollen und auch können, ihnen auszuweichen. Der erste bestand darin, daß ich oft meine eigenen Stücke auf die Bühne brachte; der andere, daß ich zu selten daran dachte, durch sogenannte Spektakelstücke die mindergebildete Einwohnerschaft Badens in's Theater zu ziehen. An der letzteren Versäumniß trug hauptsächlich meine Abneigung gegen zusammengeflickte Repräsentationen, in denen durch eine Person mehrere Rollen ausgeführt werden müssen, die Schuld. Der erste Vorwurf traf nicht meine Autoreitelkeit, sondern entsprang lediglich aus der Gewißheit, daß meine Stücke und wir in ihnen, eben so wie sie in Wien die gebildete und vornehme Welt nach der Josefstadt gezogen, auch der in Baden anwesenden Gesellschaft das Willkommenste waren. Sie gingen überdies, durch die häufigen Wiederholungen fest eingespielt, am Besten zusammen und füllten wenigstens die Logen. Wie oft hab' ich aus den Fenstern des ersten Stockwerks auf die Straße blickend, und ungesehen von den vorübergehenden Damen diese den an der Wand klebenden Theaterzettel überfliegen und dabei sagen hören: „Wenn Holtei's nicht spielen, gehen wir nicht!" Nun aber hatten wir vom November bis in den Mai fast nur in meinen Stücken gespielt, folglich bildeten diese den Kern des Besten, was wir geben konnten. Und weil ich sonst in kein Mitglied (außer Rott) großes Zutrauen setzte; mit den wenigen Versuchen in höherer poetischer Gattung, die wir wagten, wenig Ehre erntete; endlich aber von den meisten uns sonst zu Gebote stehenden alten Ritter-

und ähnlichen Stücken mich faſt noch mehr angewidert fühlte, als von den Wiederholungen meiner eigenen, ſo verſank ich in eine Art von Lethargie, ließ die Sachen ihren bequemen Gang gehen und leiſtete durchaus nicht, was ich bei friſcher, unermüdlicher und unaufhörlich anregender Thätigkeit hätte leiſten können. Dennoch hielten wir uns und erwarben allwöchentlich durch unſere mäßigen Einnahmen nicht nur was wir für uns in Baden gebrauchten, ſondern auch noch manches Sümmchen darüber, welches dem habgierigen, nie erſättlichen Ungethüm: Oper geheißen, als Zuſchuß nach Wien geſendet werden mußte. Dem Direktor aber ſchien das noch nicht genug. Er vergaß, daß ich ihn vom Untergange gerettet, und wenn er noch daran zu denken für nöthig fand, ſo geſchah es nur, um zu begehren, daß ich im heißen Sommer und in dem an Gäſten mehr als jemals armen Baden ihm einbringen ſolle, was ich in Wien eingebracht. Und das war nicht nur ungerecht, es war undankbar. Denn daß die Wenigen, die dem ſonſt ſo belebten Baden nach dem Tode des Kaiſer Franz und Erzherzog Anton treu blieben, und die faſt täglich das Theater beſuchten, nicht hineingegangen wären, wenn ich und meine Frau und meine Stücke nicht da geweſen wären, — das zeigte ſich am Deutlichſten, ſobald wir wegblieben.

Daß die Mehrzahl der Schauſpieler unzufrieden mit mir war, — wenn auch nur einige es an den Tag legten, — das kann nicht befremden. Wo und wann wären Schauſpieler mit der Gegenwart zufrieden gewe-

ſen? Wo und wann hätten Schauſpieler nicht die Vergangenheit auf Koſten der Gegenwart erhoben? Sind Schauſpieler nicht Menſchen? Daß ſie jede Gelegenheit benützten, über mich zu klagen, ſobald Herr Scheiner nach Baden kam, merkt' ich, wenn Andere ihn früher geſprochen als ich, jedesmal; wie ich denn auch bemerkte, daß ſeine in dieſer Art vorgefaßte, ihm aufgedrungene Meinung beſiegt und verändert war, nachdem er wieder mit mir geredet. Einen uneigennützigeren, rechtlicheren Verweſer ſeiner Intereſſen wußt' er zuletzt doch nicht aufzufinden, und wenn wir uns bisweilen kalt und zurückhaltend begrüßt hatten, ſchieden wir doch jedesmal als die beſten Freunde; ich von ihm, weil ich es ehrlich meinte, nicht daran denkend, daß er mich mißbrauchte und täuſchte; er von mir, weil er mich immer nur bereit ſah, ihm und ſeinem Vortheil zu dienen, ohne daß er je durch mich an rückſtändige Forderungen gemahnt worden wäre. Ich war ihm gut, wirklich gut, hatte ihn perſönlich von Herzen lieb, hielt ihn für einen wenn auch geiſtig beſchränkten, doch gewandten und dabei ehrlichen, biederherzigen Mann! — Die Erfahrungen, die wir bald über ihn machen ſollten, bilden einen etwas koſtſpieligen Beitrag zu meiner theuer erkauften Menſchenkenntniß, welche übrigens — beiläufig geſagt — für das Geld, was ich dafür gezahlt habe, ſolider ſein könnte, als ſie iſt. Denn ich ſtehe durchaus nicht dafür, heute noch einen Schuft mit einem honetten Manne zu verwechſeln, wenn ſonſt der Schuft ſein Handwerk gelernt,

und ihm der liebe Gott ein Angeſicht mit auf die Reiſe gegeben hat, wie weiland Herrn Dr. Scheiner.

Im Ganzen mögen Hundert und Zwanzig Vorſtellungen gegeben worden und von dieſen ihrer vierzig durch meine Stücke entweder ganz oder zum Theil ausgefüllt worden ſein. Und darauf gehen die Vorwürfe hinaus, die ich mir zu machen hätte, daß ein Verhältniß von 1 zu 3 kein richtiges iſt, wenn ſich der Regiſſeur dadurch dem Verdacht ausſetzt, ſich ſelbſt als Autor allzubreit machen zu wollen.

Sonſt fehlte aber den Schauſpielern auch weder Veranlaſſung noch guter Wille, mit ihrem Vorgeſetzten unzufrieden zu ſein. Ich hatte thörichter Weiſe im Anfange die ganze Geſellſchaft zu vereinen geſucht, Bergparthieen angeordnet und dabei den Wirth gemacht. Als ich zu ſpüren anfing, daß eine ſo weit verbreitete Gaſtfreiheit binnen Kurzem meine Wiener Erſparniſſe zu verſchlingen drohe, begann ich mich einzuſchränken und lud nur Wenige zu mir, die uns eben zuſagten. Das war ein Signal für alle Uebrigen, wegen Zurückſetzung zu klagen; Parteiungen bildeten ſich; der Friede, die Einigkeit, worauf ich gehofft, war dahin! — zum Theil auch wieder durch meine Schuld, denn wer ein Theater dirigirt im Namen und Auftrage eines Andern, ohne wirklicher unumſchränkter Herr und Gebieter zu ſein, der ſoll ſich hüten, Einzelne dadurch zu bevorzugen, daß er in

vertraulichem Umgange mit wenigen Mitgliedern lebt. Dieſe und er werden es entgelten müſſen. Findet er keinen entſprechenden Umgang außerhalb des Theaterperſonals, dann ziehe er ſich in ſich ſelbſt zurück, iſolire ſich, ſo ſtreng er kann, und zeige im Geſchäft neben möglichſter Feinheit und Artigkeit der Formen Allen und Jedem eine zurückhaltende Kälte. Das iſt das einzige Mittel, ohne Skandal durchzukommen, und ich will es hierdurch auch einem Jeden unter meinen Leſern empfohlen haben, den der Himmel ſo hart züchtigen ſollte, ihn werden zu laſſen, was ich in Baden war.

Die Schönheit des Helenenthals — für mich und nach meinen Anſichten vom Spazierengehen beſonders deshalb ſo ſchön, weil man ſich ohne Mühe auf unbeſuchten Bergwaldpfaden verlieren und abſondern kann — gewährte mir, dem rüſtigen Wanderer, ſo oft ich mich losreißen konnte, manche Tröſtung, manche Freude; doch mußt' ich dieſe Freude theuer genug bezahlen. Nicht weil man für meine Wanderungen einen Leibzoll von mir eingefordert, ſondern weil kein Tag verging, wo nicht Reiſende aus allen Enden Deutſchlands angelangt wären, es anzuſchauen; weil unter dieſen ſich ſehr häufig Bekannte fanden, die uns aufſuchten, und weil dieſe Beſuche abwechſelnd mit jenen, die uns aus Wien kamen, unaufhörlichen Anlaß zu häuslichem Aufwande gaben. Ich darf nicht leugnen, daß wir in dieſer Beziehung viel weiter gingen, als ſelbſt die reichliche Ernte des vorigen Winters, die doch durch mancherlei längſt gewünſchte Entpflichtungen und Arrangements bereits angegriffen

war, gestatten wollte. Auch verschiedene Berliner suchten uns heim. Unter diesen zu unserm lebhaftesten Vergnügen mein theatralischer Liebling Beckmann. Er hatte seine Urlaubszeit benützt, um sich Wien, hauptsächlich dessen Theater zu betrachten, hätte aber um keinen Preis sich bereden lassen, Gastrollen auf einem derselben zu geben. — Daß doch so häufig das wahre Talent so bescheiden, der reichbegabteste Schauspieler so verzagt ist! Beckmann ist viel zu sehr Schlesier und hatte auch in den Mißverständnissen, die mein Berliner Gastspiel zwischen uns erzeugt, und die der Einfluß gewisser Menschen künstlich vergrößerte, zu viel Anhänglichkeit an mich bewahrt, um aus Wien zu scheiden, ohne mich in Baden aufgesucht zu haben. Kaum trat er bei mir ein, als ich auch schon der mannichfachen Zweifel und Klatschereien, die sich zuletzt zwischen uns gestellt, nicht mehr gedenkend in ihm nur wieder das unter meinen Augen herangewachsene, jede meiner früheren Prophezeiungen weit überflügelnde Schooskind des Königstädter Publikums erblickte und ihm freudig entgegen jubelte. Es war mir, als ich ihn begrüßte, nicht anders zu Muthe, wie wenn ich in heiße Freudenthränen ausbrechen sollte! wie wenn die Sehnsucht, die ich im Stillen immer nach Berlin gehegt, jetzt eine Befriedigung fände! wie wenn all' das unerwartete und unverdiente Glück, womit Wien meine Bestrebungen so reichlich gekrönt, verschwinden müßte vor der durch ihn und seinen Anblick neubelebten Erinnerung an die sparsamen, mühselig errungenen, nur vornehmer Zurückhaltung abgedrungenen Erfolge, welche

Berlin mir gegönnt. Und weiß es Gott! Wenn mitten in unſerer ſchönſten Wiener Epoche ein Brief von Herrn Cerf an mich gelangt wäre, der mich unter den geringſten Bedingungen an die Königſtadt berufen, — ich hätte Alles dort erlebte Traurige vergeſſen, hätte Alles hier genoſſene Gute im Stich gelaſſen und wäre aufgebrochen. Es brauchte noch manches Jahr, bis dieſe unbeſiegbare Vorliebe für Berlin in mir erloſch. Sie dauerte bis zum Tode Friedrich Wilhelm des Dritten.

Beckmann brachte einen Reiſegefährten mit nach Baden, den ich bei mir zu ſehen wohl niemals erwartet hätte: den Schriftſteller A. Glaßbrenner. Als Herausgeber einer Berliner Zeitſchrift hatte dieſer junge Mann keine Gelegenheit vorüber gehen laſſen, auf mich die Pfeile ſeines Witzes abzudrücken, und es war für mich kein Grund vorhanden, ihm freundlich entgegen zu treten. Aber er kam aus Berlin, — kam mit Beckmann, — und ich begrüßte ihn ohne Bedenken, wie wenn er mir niemals Etwas zu Leide gethan. Glücklicherweiſe war der Tag ihrer Anweſenheit einer jener ſogenannten „Normatage," wo in Oeſterreich die Bühnen geſchloſſen bleiben, und wo eine ungeſtörte Freiheit in Gottes freier Luft mir vergönnt war. Wir trieben alle möglichen Thorheiten und lachten viel. Mir war Glaßbrenner, den ich niemals geſehen, und von dem ich auch Nichts geleſen, immer wie ein finſterer, gallſüchtiger Skribent geſchildert worden. Im Helenenthal zeigte er ſich als blonder, junger, rothwangiger, lachluſtiger und höchſt ergötzlicher Geſell, dem ich einige heitere Stunden ver-

dankte. Mit Vergnügen bekenne ich, daß im Laufe der kommenden Jahre noch viele ähnliche Stunden mir bereitet worden sind durch seine originellen Bilder aus dem Berliner Volke, bei denen man wahrlich oft nicht weiß, was mehr zu bewundern ist: ob die Masse der sich folgenden und immer wieder nachwachsenden bunten Heftchen, ob der Reichthum an glücklichen Einfällen, den jedes einzelne enthält? Und was mir bei diesen Erzeugnissen einer oft großartigen und eben so oft mit rührender Gutmüthigkeit abwechselnden Satyre besonders merkwürdig erscheint, sind ihre Schicksale in der Lesewelt. Während viele derselben nur mit Mühe den strafenden Händen der Behörde zu entschlüpfen schienen, während die höheren und höchsten Stände bisweilen schonungslos, ja übermüthig angegriffen wurden, ist es gerade in ihren Kreisen, wo man die kleinen Unholde am meisten verbreitet sieht. Durch ganz Deutschland machen sie sich Bahn. Nicht allein im Norden, für den sie schon ihrer Form nach zunächst berechnet sind, auch im Süden werden sie verschlungen; ja, dort werden förmlich philologische Studien angestellt, um in's Innere des Berliner Jargon's zu dringen und die Dialogen der berühmten Eckensteher zu erfassen. Wie manches Tageblatt hat sich Monatelang von Glaßbrenner's Einfällen genährt, ohne anzudeuten, wem sie gestohlen wurden! Von wie vielen, mitunter den schönsten Lippen flossen seine Witze!? Wenn in unserm Leben voll Ernst. Habsucht, Geldgier, Berechnung und Mechanik ein fröhlicher Moment durch wirksamen Scherz hervorgerufen hoch zu schätzen ist; wenn

eine menſchenfreundliche, tiefe Wahrheit in's Gewand der Poſſe gehüllt leichter Eingang findet in jene Gemächer, vor denen ſtolze Etikette Wache hält; wenn das Elend der Armen, Unglücklichen unter der Maske der Thorheit auch im Herzen verſchloſſener Egoiſten eine Saite des Mitgefühls anzuſchlagen vermag; — dann verdient Glaßbrenner reichen Dank, und literariſche Großmächte, die ihn mit gelehrter Kritik abzufertigen gedenken, verrathen ihre eigene Armuth an Geiſt wie an Gemüth.

Am 21. Juni fand in Baden eine Nachfeier der acht Tage vorher in Wien begangenen Kaiſerhuldigung ſtatt. Von Seiten des Theaters wurde dieſes Feſt durch eine Operndarſtellung bezeichnet, — (natürlich! nur die Oper iſt deſſen würdig!) — zu welcher das Perſonal aus Wien herüber kam. Um jedoch etwas recht Außergewöhnliches zu thun, war ein „Freitheater" für die Nachmittagsſtunde angeſetzt, und dazu mein „Herr Heiter" und eine alte Schikaneder'ſche Lokalpoſſe „die Briefstaube" beſtimmt worden. Menſchen aus Baden und der Umgegend, die wohl ihr Lebelang nicht daran dachten, das Theater zu beſuchen, hatten ſich von dem weitverbreiteten Gerücht, daß man heute freien Eintritt haben würde, verlocken laſſen, dieſes ſeltene Vergnügen mit augenſcheinlicher Gefahr für ihre Rippen und geſunden Gliedmaßen zu erringen. Es gewährte einen eigenthümlichen Anblick, in dem überfüllten Hauſe die theuerſten Plätze mit — ich

darf nicht ſagen: Volk, — nein, mit Pöbel beſetzt zu ſehen. Aber noch ſeltſamer war es mir, vor ſolcher Verſammlung zu ſpielen. Das Publikum beſtand aus einem dicht in- und übereinander gedrängten Menſchenhaufen, der einer zuſammengekneteten Maſſe glich, und deſſen einzelne Beſtandtheile ſich nach Umſtänden und Kräften bemühten, ihre verehrlichen Individualitäten aus dem Chaos, in welchem ſie gleichſam verſchmelzen und aufgehen wollten, möglichſt zu retten. Inſoweit bei gänzlichem Mangel an Raum ſich Stöße, Schläge und Knuffe erſchwingen ließen, war das Ganze eine Prügelei. Wo aber Arme und Hände jeglichen Spielraums entbehrten, machten ſich Bruſt und Mund in Exklamationen Luft, die bald einen innerſten Ausbruch wonnigen Entzückens, bald Aeußerungen grimmigen Zornes andeuten ſollten. Ich wähnte, wenn die Vorſtellung ihren Anfang nähme, würden Neubegier und Schauluſt jenen Höllenlärm zum Schweigen bringen; aber Nichts weniger. Er dauerte unverändert fort, und wir ſpielten eine volle Stunde lang, ohne daß wir uns, d. h. Einer den Andern, oder auch nur das Orcheſter, durch den unbeſchreiblichen Tumult gehört hätten. Alle übrigen Mitſpieler, welche in jener Liederpoſſe nur unbedeutende Nebenrollen hatten, konnten die Sache lächelnd mit anſehen. Ich aber befand mich wahrlich in einer unangenehmen Lage: eine Stunde hindurch, faſt ohne die Bühne zu verlaſſen, unaufhörlich ſchwatzen, ſingen, ſich abarbeiten und bei der gewaltigſten Anſtrengung doch der Aufmerkſamkeit ſich nicht bemächtigen zu können, — das iſt um wahnſinnig zu wer-

den. Einige Scenen kämpft' ich wirklich mit dem vielköpfigen Ungeheuer und bemühte mich mit allen Kräften meiner Lunge, es zur Ruhe zu bringen. Da ich aber nicht vorwärts kam, so gab ich es zuletzt auf, tausend Schreier zu überschreien, und murmelte, was ich zu sagen hatte, mochten es auch die heftigsten Reden sein, nur leise vor mich hin. Dazwischen durch unterhielt ich mich mit den Schauspielern von Nebendingen. Gegen das Ende des Stücks plauderten wir ganz laut, was uns in den Sinn fuhr, und nun kam die Reihe, sich zu amüsiren, an uns, so daß wir mit willkürlichen, durchaus nicht zur Comödie gehörigen Gesprächen den Schluß des Liederspiels lange verzögerten, bis endlich der Dirigent dem Orchester das Zeichen zum letzten Gesange gab, und dann bei dröhnendem Jubelgeschrei der Vorhang fiel. Jetzt begann „Die Brieftaube," und jetzt zeigte sich eine neue, für mich höchst interessante Erscheinung. Kaum erschien Rott (der Komiker), der in dem höchst albernen, eigentlich langweiligen Schikaneder'schen Stück einen dummen Burschen vortrefflich spielte, und kaum fing er an „lokal" zu sprechen, als augenblicklich ein herrisches Ruhegebieten durch die Massen ertönte, als augenblich andächtiges, lauschendes Schweigen dem Charivari folgte. Dieselben Leute, an denen unser hochdeutsch gesprochenes und gesungenes Vaudeville spurlos vorüber gegangen und nicht im Stande gewesen war, ihnen nur den geringsten Antheil abzugewinnen, waren nun, als in ihren Tönen zu ihnen gesprochen wurde, als die Darstellung, möcht' ich sagen, sich zu ihnen herabließ, mit Leib und Seele

dabei, verfolgten gierig jedes Wort aus Rott's Munde und hießen sich, wenn ein ihnen zugänglicher Spaß das lauteste Lachen erregte, sogleich wieder schweigen, um nur ja den nächstfolgenden nicht zu verlieren. Schickte aber der Gang der Scene Herrn Rott von der Bühne, und fingen die Andern sich zu unterhalten an, so war die Andacht im Nu verschwunden, und man hörte das vorige Toben. — Ich habe an jenen tollen Nachmittag, wenn ich, mich seiner erinnernd, in Gedanken über unsere deutschen Bühnenzustände versank, oftmals die verschiedensten Träume geknüpft, hinsichtlich der Wirkungen, die sich noch erreichen ließen, wofern die Theater-Schriftsteller Deutschlands im Gebiete provinzieller Dialecte Studien und Arbeiten unternehmen wollten. Was ich selbst in diesem Fache versucht habe, konnte, obgleich Einiges in Ausführung und Erfolg nicht mißlungen ist, doch niemals die Bedeutung gewinnen, die ich hier zunächst meine. Wo ich mich bemüht habe, in Wien wienerisch, oder in Berlin berlinerisch volksthümlich zu sein, konnte ich, besonders im Wienerischen, was die Dialecte betrifft, doch immer nur mehr oder weniger erträglich stümpern. Und wo ich, als Breslauer, in meinem schlesischen Elemente mich sicher fühlte, mußt' ich, weil ich für Berlin, oder doch nicht direct für Breslau schrieb, der rechten Naturwahrheit Fesseln anlegen. An Ort und Stelle, in der Heimath soll der heimische Schriftsteller — aber auch mit heimischen Darstellern, und wohl verstanden mit solchen (sehr seltenen), die ihren Dialect kennen und anmuthig zu sprechen verstehen — für diesen

Zweck wirken dürfen. Schon Leſſing deutet in ſeiner Dramaturgie darauf hin, wenn er von einer in Hamburg aufgeführten plattdeutſchen dramatiſchen Kleinigkeit redet. Nur weil es Alles beſitzt, was dazu nöthig: verſchiedene Bühnen, großes Publikum und Schauſpieler, die eben ſo geläufig wienériſch reden, als die vornehmſten und angeſehenſten Perſonen der Provinz es zu thun nicht verſchmähen, — nur deshalb hat Wien, was die andern Städte entbehren. Nicht weil, wie man häufig behaupten hört, andere Idiome ſich nicht zu ſolcher Behandlung eigneten. Wer dieſe Behauptung ausſpricht, zeigt, daß er in's Weſen der Sache nicht gedrungen iſt. Man vermag dem Braunſchweiger, dem Frankfurter, dem Breslauer Dialect in ſeinen unzählbaren Nüancen und Abſtufungen eben ſo viel Zierlichkeit abzugewinnen, man kann durch ihn eben ſo gut Lachen und Rührung erwecken, wie durch den Wiener. Möchten doch die jungen Männer, die ſich der Bühnenſchriftſtellerei zuwenden, einſehen lernen, daß auf dieſem Felde mehr für ſie und für die Bühnen ihrer Vaterſtädte zu gewinnen iſt, als durch Abfaſſung großer hiſtoriſcher Schauſpiele!

Einen zierlichen Gegenſatz zu jenem wahrlich höchſt unzierlichen und ſogar unſaubern „Freitheater" — denn die Beſucher unſerer Feſtoper mußten ein ſtarkes Conſumo von Kölniſchem Waſſer und andern Odeurs daran ſetzen, um nachher nicht umzukommen — bildete eine andere Gattung von „Freitheater," dem ich als Diri-

gent vorſtand und ihm zugleich den Lebenshauch als Einhelfer zublies. Im Hauſe eines hohen Staatsbeamten, der in fernen kalten Landen als Botſchafter reſidirt hatte, nun zur Erholung Badener Luft und milden Himmel ſuchte, beſchloſſen ſchöne Frauen ein flüchtiges Bündniß mit Thalia zu knüpfen und beehrten mich mit dem Auftrage, ihnen jene leichtſinnige Muſe zuzuführen. Es iſt immer ſchwierig, mit Schauſpielerinnen umzugehen und auszukommen, ſobald man berufen ward, ihre verſchiedenen Sinne und Anſichten unter einen Hut zu bringen. Aber die ſchwierigſte Lage des gequälteſten Regiſſeurs ſcheint leichtes Kinderſpiel, vergleicht man ſie mit der Situation Desjenigen, der eine Truppe leiten ſoll, die aus Fürſtinnen und Grafen beſteht. Nicht um vieles Gold möcht' ich mich in meinem lieben Vaterlande, im freiſinnigen Preußen, einer ſolchen Mühwaltung unterziehen. In Oeſterreich, dem Wiener höchſten Adel gegenüber, läßt ſich's gern wagen. Sei immerhin ein armer Vorſtadt-Comödiant! So lange Du im Kreiſe jener Ariſtokratie — der reichſten und ſtolzeſten des Continents, das geb' ich zu — Dich befindeſt, wird man Dich niemals fühlen laſſen, daß zwiſchen Dir und ihr ein Unterſchied gemacht werden könnte. So lange der hohe Adel Oeſterreichs Dich braucht, — ſei es als Künſtler, als Geſellſchafter, als ich weiß nicht was, und ſo lange Du eine Luft mit ihm athmeſt, würde er ſich ſelbſt zu beleidigen glauben, wenn er Dich, den er zu ſich rief, beleidigend oder auch nur nachläßig behandelte. Daß Du in ſeiner Nähe weilen darfſt, ſtellt Dich für den

Augenblick ihm gleich. Darin liegt vielleicht ein ungeheurer Hochmuth, der ſich ſo vornehm und gewaltig dünkt, daß er ſchon durch ſeine Berührung zu adeln glaubt, wenn gleich nur vorübergehend, wie etwa der Magnet, wenn er über Stahl ſtreicht, dieſen auf kurze Tage mit zum Magnet macht, der Nähnadeln anzieht. Mag ſein! Aber was kümmert das mich? Bin ich auf Erden gekommen, um die Rechte und Anſprüche der Ariſtokraten zu reguliren? Ich bin auf Erden gekommen, um mich durch's Leben zu ſchlagen und mich nebenbei meiner Haut zu wehren, ſo gut ich kann. Deshalb hab' ich mich immer gewehrt gegen die geſelligen Flegeleien ſo vieler Hochgeborenen, und deshalb werd' ich mich immer angezogen fühlen von der liebenswürdigen Zutraulichkeit des Wiener Adels. Mag er ſich auch meinetwegen crême und crême de la crême tituliren laſſen. Fette Sahne iſt gut und ſüß. Aber wo ſie ihren verhungerten, magern Ziegen und Eſelinnen eine dünne Milch abmelken, dieſe mit Waſſer taufen, mit Puder und Mehl verdicken und dann noch verlangen wollen, man ſolle ſolchen Pantſch für crême halten —? Küſſ' die Hand Euer Gnaden — da iſt mir reine Kuhmilch in jedem Bauernhauſe lieber!

Bei All' dem und bei jener aufrichtigſten Anerkennung, die ich den Vorzügen der Oeſterreichiſchen Ariſtokratie zolle, hat das alte Sprichwort, daß mit großen Herren nicht gut Kirſcheneſſen ſei, immer Wiederklang in meinem

Innern gefunden. Ich habe mich so fern als möglich gehalten und mich nur dann gezeigt, wenn man mich wirklich haben wollte. Dadurch, daß ich mich niemals auf- und vordrängte, bin ich auch dem sonst gar leicht zu erlebenden Unglück entgangen, jemals für entbehrlich gehalten zu werden. Ich lasse mich zweimal rufen, eh' ich höre, und dreimal einladen, bevor ich komme. Wer sich auf den ersten Ruf oder gar unberufen einstellt, der — möcht' es sogar ein großer Künstler, ein berühmter Autor sein — riskirt Alles. Aus dieser meiner Sprödigkeit, hinter welche sich offenherzig gestanden angeborene Faulheit und Liebe zur Bequemlichkeit nicht selten versteckt, entsprang ein Auftritt, dessen Andenken, wenn ich den Badener Aufenthalt im Geist überfliege, mir heute noch bisweilen die Brust zusammenschnürt und mir das Roth der Beschämung in's Gesicht jagt. Der Präsident eines obersten Gerichtshofes, — (bei uns nennen wir solche Herren Minister) — Graf T., der ein Landschloß in der Nähe Wien's, zwei Meilen von Baden entfernt, besaß, wollte auf diesem seinem Schlosse ein großes Fest veranstalten, wo ländliche Genüsse mit künstlerischen Unterhaltungen wechselnd, die vornehmste Gesellschaft zu ergötzen, ausersehen waren. Er wünschte auch meine Frau und mich unter die eingeladenen Künstler zu zählen und entsendete den Erzieher seines Sohnes nach Baden, um mir durch diesen seinen Wunsch und zugleich die Bestimmung der von uns vorzutragenden Dichtungen mitzutheilen. Ich weigerte mich lange, schützte auch meine theatralischen Verpflichtungen vor, die mich kontraktlich an Baden

feſſelten. Doch wider dieſen Einwand war ſchon geſorgt. Man hatte bereits meinen Herrn Director inſtruirt, und dieſer, als Doctor der Rechte in tiefſter Unterthänigkeit gegen den oberſten Chef der Juſtiz, hatte nicht nur durch ſchriftlichen Erlaß, den ich zu leſen erhielt, darein gewilligt, ſondern noch beſonders den Wunſch ausgedrückt, ich möge ſchon um ſeinetwillen der Aufforderung Folge leiſten. Ich ſagte folglich zu. Je näher der beſtimmte Tag heranrückte, deſto geringer ward unſere Luſt, die Zuſage zu halten. Wir fanden es ennuyant im höchſten Grade, jene ſchon ſo oft in Wien vorgetragenen Verſe nun abermals im Schloſſe E. und wahrſcheinlich vor vielen derſelben Zuhörer aufzuwärmen; etwas Neues zu machen hatt' ich weder Zeit, noch Laune, noch Stoff; meine Frau hatte Skrupel wegen ihrer Toilette, die dort zu Lande nicht oft und reich genug erneuert werden kann; — kurzum, wir hätten uns gern losgeſchwindelt und wollten doch nicht ſchwindeln. Da legte ſich das Geſchick hilfreich in's Mittel. Jene Augenentzündung, die mich, wie ſchon erwähnt, den ganzen Sommer über quälte, nahm einen ernſtlich beängſtigenden Charakter an und verſchlimmerte ſich wirklich am Tage vor der gefürchteten Kunſtfahrt momentan ſo ſehr, daß unſer Polizeiarzt kein Bedenken trug, mir ein gerichtlich vidimirtes Zeugniß auszuſtellen, vermöge deſſen mir unterſagt wurde, Baden zu verlaſſen. Mit dieſem Zeugniß und einem daſſelbe begleitenden Schreiben fertigte ich eine Eſtaffette nach Wien ab; zu gleicher Zeit aber wendete ich auch die vom Arzte verordneten draſtiſchen Heilmittel, die ich bis dahin vernach-

läßigt, eifrig an. Sehr begreiflich, daß ich mich über Nacht beſſer fühlte, und ob es mir gleich unterſagt war, wagte ich Nachmittags bei wärmſtem Sommerwetter einen Spaziergang in's Helenenthal. Dort überfiel mich ein Gewitter, und ich regnete ſammt meinem Begleiter bei einem furchtbaren Guſſe, wie man zu ſagen pflegt, ein, ſo daß wir erſt gegen Abend um ſieben Uhr aus unſerm Schlupfwinkel uns auf den Rückweg begeben konnten. Mit meinen Augen ging es nach dieſer unfreiwilligen Anfeuchtung um vieles beſſer; die Schmerzen waren faſt verſchwunden; ich konnte klar genug ſehen, um ſchon aus der Ferne zu bemerken, daß die Fenſter meiner Wohnung vom geſammten weiblichen Hausperſonale beſetzt waren, und daß alle Geſichter ſich ihrem individuellen mimiſchen Vermögen zu Folge bemühten, mir etwas Außerordentliches anzudeuten. Solches hatte ſich denn auch in Wahrheit zugetragen während meiner Abweſenheit. Der Lehrer des jungen Grafen war abermals in Baden geweſen; diesmal jedoch mit Courierpferden und dem Befehle, mich blind oder ſehend, todt oder lebendig in ſeinen Wagen zu laden und mitzunehmen. Nur in meinem Erſcheinen lag noch die Rettung des Abends, nachdem der Tag durch das ſtürmiſche Gewitter gänzlich verdorben worden. Alle Künſtler, auf deren Mitwirkung man gerechnet, waren ausgeblieben. Krankheit und theatraliſche Störungen hatten ihre Entfernung von Wien unmöglich gemacht. Die Geſellſchaft war verſammelt, durch Regen in die Zimmer gebannt, und kein Mittel vorhanden, ſie zu unterhalten. In der Voraus-

ſetzung, daß ich als Kranker, wie mein durch Eſtaffette eingeſandtes Zeugniß mich ſchilderte, daheim ſitzen und mich pflegen würde, ſollte Herr Dr. N. mich dieſer Pflege auf einige Stunden entreißen. Es ſchien gar nicht zweifelhaft, daß ich bei Schilderung der peinlichen Verlegenheit, worin ſich die unter Waſſer und außer Kunſtgenuß geſetzten Herrſchaften befanden, mich bereit finden würde, den bequemen Wagen zu beſteigen und dem Herrn Doctor zu folgen. Ein grüner Schirm, die entzündeten Augen zu ſchonen, ward im Voraus feierlichſt zugeſagt; ich brauchte mich in keiner Weiſe zu geniren, ſollte in meiner Kleidung gegen die Dehors verſtoßen, wie ich möchte, — nur kommen ſollt' ich und retten! Man denke das Erſtaunen des Abgeſandten, der auf dem ganzen Wege ſich vorbereitet, durch ſeine Beredtſamkeit mich vom Krankenſtuhle in die Poſtchaiſe zu fördern, und nun eintraf, um das Neſt leer zu finden, um zu hören, daß der blinde Mann in dieſem wilden Wetter auf den Bergen umherkletterte. Zwei Stunden und darüber hatt' er meiner geharrt. Dann war er endlich — nicht in beſter Laune und mit allerlei anzüglichen Bemerkungen über den Charakter meiner Krankheit — unverrichteter Sache abgefahren. Er konnte kaum fünf Minuten fort ſein, als ich eintraf. Mir war der Vorfall höchſt unangenehm. Ich begriff, daß mein Betragen *mehr* als unartig erſcheinen mußte, daß es kein Mittel gäbe, mich zu rechtfertigen oder zu entſchuldigen. Ich durfte ſchreiben, was ich wollte, der Arzt durfte atteſtiren, was er konnte, — an meine Augenentzündung hätte doch Niemand mehr geglaubt.

Es gab nur noch ein Auskunftsmittel, und dieſes erwählt' ich. Was im Hauſe Beine hatte, mußte ſich ohne Zögern auf den Weg machen. Ein Bote wurde nach Pferden, der andere nach dem Friſeur, der dritte nach dem Barbier geſendet. Während die beiden Letzteren ſchon über meinem Kopf und Kinn ſchabten, drehten, brannten und arbeiteten, arbeitete ich mit ſeltener Geſchicklichkeit an der Vollendung meines Anzuges. Binnen einer halben Stunde konnt' ich, einen großen Wiener Nachdruck des Shakeſpeare unter'm Arm, in den Wagen ſteigen und mit eindringlicher Gebehrde dem Kutſcher einen Zehn-Gulden-Zettel vorhaltend ihm ſagen: ſind wir vor zehn Uhr (es war unterdeſſen acht Uhr geworden!) am Schloß E. vorgefahren, dann gehören dieſe zehn Gulden Münze Dein; kommen wir eine Minute ſpäter an, erhältſt Du einen Zwanziger. — Drei Viertel nach neun Uhr ſtieg ich in E. aus dem Wagen. Der Haushofmeiſter, mit dem ich im Vorzimmer carambolirte, wollte mir, den er nicht kannte, und der ich ihm mit meinem dicken Buche wie ein verrückt gewordener Schulmeiſter erſcheinen mochte, den Eintritt verweigern. Ich hörte drinnen ſingen. Die Sängerin*), — die einzige, die ſich eingefunden, — welche den Abend ausfüllen mußte, ſchien bereits erſchöpft. Ich verlangte den Herrn des Hauſes. Nur widerſtrebend ging der Haushofmeiſter, ihn zu rufen. Bald kamen Graf und Gräfin, nach dem

*) Demoiſelle Jazedé; ſpäter beim Königl. Hoftheater in Hannover, dann, wenn ich nicht irre, in München engagirt.

myſterieuſen Gaſte zu ſchauen, wie Auffidius, wenn Coriolanus ihm gemeldet wird. Ich trat ihnen entgegen und verſuchte eine Entſchuldigung zu ſtammeln. Aber ſie ließen mich nicht zu Worte kommen; ſie faßten mich an beiden Armen und führten mich in den Saal, in welchem auch jeder Andere, der nicht an den Augen litt, beim erſten Anblick geblendet dageſtanden haben würde, geblendet durch Glanz und Schönheit. „Der Holtei iſt da!" riefen Graf und Gräfin! „Der Holtei!?" wiederholten viele Stimmen; „ah, das iſt geſcheidt!" Und der Holtei ſuchte ſich raſch zu faſſen. Er ſäuberte ein kleines Tiſchchen von Schalen, Tellern, Gläſern und Löffeln, ergriff einen Armleuchter, holte ſich einen Stuhl, poſtirte ſich mit dem Rücken gegen die Wand, ſchlug ſeinen Shakeſpeare auf, und bevor noch Jemand Zeit gehabt zu fragen oder zu antworten, war er in voller Action. Dem in lebhafter Aufregung und Leidenſchaft vorgetragenen Acte aus einer Tragödie folgten einige Lieder und andere Kleinigkeiten, ſo daß mit ſchnellem Fluge die mitternächtliche Stunde des Souper's herannahte; doch eh' die Hörer ſich zu dieſem ſetzten, ſaß der Leſer, glücklich entflohen, in ſeiner Badener Kutſche, und um drei Uhr lag er, als ob er gar nicht weg geweſen wäre, bis über beide Ohren im Bette. — Die Gräfin müßte nicht Gräfin T. ſein, wenn der reizenden und reichen Gabe, die ſie zum Andenken jenes Abends mir zuſtellen ließ, nicht ein Schreiben beigeſellt geweſen wäre, welches durch ſeine eben ſo geiſtvollen als herzlich ausgeſprochenen Worte den Werth des werth- und geſchmackvollen Geſchenkes vielfach über-

bot. Nicht arm an ähnlichen Zuſchriften von zarten und ſchönen Händen — das ſchmeichelhafteſte Stammbuch für einen Künſtler! — betracht' ich jene der Gräfin immer als eine Zierde meiner Sammlung. Auf meine Augen jedoch wirkte die nächtliche Fahrt und heftige Anſtrengung minder wohlthätig, als auf meine Eitelkeit. Der Gewitterregen im Helenenthal hatte vielleicht auch ſein Theil daran. Ich litt bis in den Winter hinein und bin eigentlich heute noch nicht ganz geheilt.

In den letzten Wochen der Badener Theaterzeit, wo die Saiſon längſt zu Ende und die Stadt von Gäſten völlig leer war, ſchien es dem Unternehmer an der Zeit, meinen Einfluß auf die Leitung des Ganzen zu beſchränken. Denn die ſtabilen Bewohner des Ortes, auf die jetzt erſt bei'm Beſuche des Theaters zu rechnen war, konnten nur durch handfeſte Stücke angelockt werden, durch Stücke, nach denen ſich Manche im Perſonal, ihrer abhängigen Stellung neben mir längſt überdrüßig, um ihrer ſelbſt willen ſehnten. Auch hatt' ich mich nach und nach von Dr. Scheiner ſo viel als möglich zurückgezogen, und anſtatt, wie es anfänglich geſchah, ſeinen Umgang zu ſuchen und ihn, ſobald er nach Baden kam, in mein Haus zu laden, mich ihm perſönlich faſt entfremdet. Mehrfache Entdeckungen belehrten mich über ſeine mehr als zweideutigen Anſichten von Redlichkeit; ich hatte Gründe, an ſeiner Rechtlichkeit zu zweifeln, und fühlte — weniger durch die gegen mich in Geldangelegenheiten an den Tag gelegte Knickerei und Unzuverläſ-

ſigkeit, als vielmehr durch unbeſtimmte (leider nur zu begründete) Ahnungen — meine frühere Neigung immer mehr erkalten.

Es war mir daher recht willkommen, daß die Führung der Regie in Baden ohne beſtimmt ausgeſprochene Erklärung in andere Hände überging, und daß ich in den letzten vierzehn Tagen Nichts weiter zu thun hatte, als (in meiſt ſchlechten Stücken) ſchlechte Rollen zu ſpielen. Mein Vorſatz war, die Rückkehr nach Wien, die bis zum fünften Oktober feſtgeſetzt war, ruhig abzuwarten und dann mein Engagement als Schauſpieler durch gegenſeitige Uebereinkunft inſofern zu löſen, als dieſe Löſung mit dem fortdauernden Verhältniß als Theaterdichter und als Darſteller meiner eigenen für mich geſchriebenen Rollen verträglich war. Eine ſolche Uebereinkunft mochte in Wien um ſo leichter zu treffen ſein, da dort jene alten Komödien, nach denen uns die Nothwendigkeit des Repertoirwechſels in Baden greifen hieß, niemals an's Brett kamen, ſondern ſtets auf neue Stücke hingearbeitet werden mußte, die geeignet waren, viele Wiederholungen zu erleben. Gelang es mir, nur ein ſolches für den Winter zu liefern, ſo war der Ausfall, den ich an Gage erleiden wollte, dreifach überboten.

Unſere letzte Vorſtellung in Baden war das ſcheußliche, jedes vernünftigen Sinnes baare Ritterſpiel: „Die Räuber auf Maria-Culm," in welchem ich einen Knappen „Conrad" mit wahrer Wonne gab und mir erlaubte, ihn von der parodiſchen Seite aufzufaſſen. Vielleicht trug ich dadurch mein kleines Scherflein bei,

daß den Bewohnern Badens die blutige Dichtung komiſch erſchien, und daß unſer Couliſſenheld, der im neuen Beſitz der Regie triumphirend ſchließen und ſcheiden wollte, an dem geſunden Sinne der Zuſchauer ſcheiterte. Ich würde mir eine ähnliche Freiheit nie und nimmer geſtattet haben, in keinem andern Schauſpiel, in keiner andern, auch der kleinſten Rolle nicht, wie ich es ja auch durch die That bewieſen, wo ich mitunter die geringſten Partieen mit jenem Ernſt und Fleiße gab, den die Achtung, wenn nicht vor dem Publikum, wohl doch für die Sache dem gebildeten Manne auferlegen. Hier aber machte ich abſichtlich eine Ausnahme, um Denjenigen im Publikum, die etwa ein Urtheil haben konnten, meine Empörung gegen die Wahl dieſes unbeſchreiblichen Stückes und gegen die Frechheit an den Tag zu legen, die der Direktor ausgeübt, indem er mir zumuthete darin zu ſpielen, mir, ohne den ſein Theater und er ſchon im vorigen Winter zu Grunde gehen mußten, mir, ohne den auch in Baden kein anſtändiger Menſch nach der ganzen Entrepriſe gefragt hätte!

Als ich nach Beendigung des Schauſpiels die Theaterleute inſtruirte, um welche Stunde des nächſten Tages ſie kommen möchten, unſere Koffer und Kiſten abzuholen und auf die großen Packwagen zu laden, fühlte ich mich im Dunkeln von einer Hand erfaßt, die mich einige Schritte vom Hauſe nach der Straße führte.

Ich erkannte den Bürgermeiſter, der ſich mir vielfach gefällig gezeigt und auf jede Weiſe dargethan, daß er meine diesjährige Gegenwart und Mitwirkung nicht

gering achte. Er flüſterte mir die Warnung zu, unſere Effecten nicht auf Herrn Scheiner's Packwagen bringen zu laſſen, da dieſe morgen im Augenblick der Abfahrt mit gerichtlichem Beſchlag belegt werden müßten, und es dann große Weitläuftigkeit machen dürfte, unſer Eigenthum von jenem des bereits für inſolvent zu betrachtenden Direktors zu ſondern. So dankbar ich dem braven Manne für ſeine Warnung ſein mußte, ſo unbegreiflich blieb es mir doch auch, daß Dr. Scheiner, der, ſeitdem wir bei ihm waren, durchſchnittlich gute, theilweiſe brillante Geſchäfte gemacht und einen ſehr geringen Gagenetat zu bezahlen hatte, bankerott ſein ſollte. Beim Theater, das ſtand feſt, konnt' er es nicht geworden ſein! — Nur zu geſchwind ſollten wir belehrt werden, daß er es ſchon längſt geweſen, bevor er daran gedacht, ſich dem Theater zuzuwenden! Daß er — doch wir müſſen erſt von Baden abreiſen.

Dies thaten wir am fünften Oktober, beladen von Blumen, Trauben und Früchten, mit denen unſere freundlichen Nachbarn uns beſchenkt, indem ſie uns liebevolles Lebewohl nachriefen.

Ich ſchied von Baden wie von einem Wohnort ſchmerzlicher Qualen. Nicht etwa der theatraliſchen Mißverhältniſſe wegen, die ja erſt ganz zuletzt offenkundig hervorgetreten waren, und die in ihrer mir längſt bekannten Alltäglichkeit nicht ſo viel Gewalt über mich gewinnen konnten. Was mich gequält und gemartert, was mir jenes Paradies zu einer Art von Fegefeuer, das Helenenthal bisweilen zum Höllenthal gemacht, das

hatte ſeinen Sitz im innerſten Gemüth, gehörte dem tiefſten Herzen an und iſt nicht geeignet, aus ſeinem Grabe an die Oberfläche des täglichen Leben gezogen zu werden. Es giebt Seelenleiden, die um ſo furchtbarer ſein müſſen, weil wir ſie allein verſchuldeten. Es giebt aber manche laſtende, faſt zermalmende Schuld, die nur den edlen Menſchen zu drücken vermag, die der ſelbſtſüchtige, liebloſe, lebenskluge nicht empfinden würde, die deshalb aber auch, während ſie das Herz zu brechen droht, dem Herzen unendlich theuer iſt. Ich war in Baden einige Male nahe daran zu glauben, daß Gram und Schmerz mich nun tödten müßten. Dieſe Empfindung war fürchterlich; wenn ich ſie mir jetzt zurückrufe, ſchaudre ich bei der Erinnerung, — und im nächſten Augenblicke ſag' ich faſt lächelnd: „und doch wollt' ich nicht, daß ich es nicht erlebt hätte."

In der Erfüllung meiner Pflichten hinderte mich, was ich in mir ſelbſt durchzukämpfen gezwungen war, nur in ſo fern, als ich mich wohl oft nicht in der günſtigſten Stimmung befand, Komödie zu ſpielen. Sonſt führt' ich fleißig aus, was mir oblag. Dagegen waren meine dramatiſchen Entwürfe, an die ich auch wegen häufiger Beſchäftigung wenig denken konnte, gänzlich zurückgeblieben. Im Ganzen alſo hatte dieſer Sommer mich nicht vorwärts gebracht.

Ich habe eine ganz beſtimmte Veranlaſſung, hier noch zu erwähnen, daß die Anklagen gegen meine Theaterführung in Baden, wie ich dieſelben in dieſer kurzen Erzählung angedeutet und ſelbſt gern als theilweiſe

begründet anerkannt, nur von einem Theile des Perſonals und dem undankbaren Unternehmer geführt wurden; daß jedoch Alles, was von gebildeter Welt in dieſer ſchwachen Saiſon anweſend war, ſich für mich und meine Frau erklärte. Wie die Behörde über mich dachte, mögen nachſtehende Zeilen beſtätigen:

„Von dem Magiſtrate der k. k. Stadt Baden wird hiermit beurkundet, daß Vorweiſer Dieſes, Herr Karl von Holtei, die Regie bei dem hieſigen ſtädtiſchen Theater von 30. Mai 1835 an bis einſchließlich 4. Oktober d. J. in Abweſenheit des Pächters und Directors, Herrn Ignatz Scheiner, mit beſonderer Thätigkeit, Ordnung und Genauigkeit geführt und ſich hierdurch für ſich und für das ſämmtliche unter ſeiner Leitung geſtandene Theater-Perſonale die volle Zufriedenheit des Publikums und des gefertigten Magiſtrats erworben hat. Zu deſſen Bekräftigung nachſtehende Ausfertigung.“

Wir trafen in Wien ein, um von der Nachricht empfangen zu werden, daß unſer Director denſelben Tag entwichen ſei. Eine nicht länger zu verheimlichende Hypothekenverfälſchung trieb ihn zur Flucht. Er hinterließ viele Schulden, und wir beim Theater, die er — Jeden ſo gut es ſich thun ließ — auch betrogen, durften nicht klagen, da wir nur das Schickſal ſeiner beſten Freunde theilten. Nun, nachdem er fort war, erſtarb auch in mir ſogleich der Groll, der ſich durch ſein ſchlechtes Betragen gegen uns in der letzten Zeit aufgeſammelt; ich ſah nur noch den liebenswürdigen Mann, wie er ſich

uns gezeigt, ſo lange wir Gäſte hießen, und konnte ihm oder vielmehr ſeinem koloſſalen Leichtſinn eigentlich meine Bewunderung nicht vorenthalten, wenn ich bedachte, daß dieſer Menſch mit dem ſeit länger als einem Jahre ihn marternden Bewußtſein und in ſtündlicher Erwartung, entdeckt zu werden und dem Geſetze zu verfallen, ſo viel Gewalt über ſich beſaß, heiter, umgänglich, lebensfroh zu erſcheinen, neue Pläne zu machen, weit in die Zukunft zu denken!

Wir waren alſo ohne Director; für's Erſte war auch an einen neuen Unternehmer nicht zu denken.

Die Geſellſchaft trat zuſammen und erlangte von der Behörde eine interimiſtiſche Erlaubniß, gleichſam auf eigene Rechnung zu ſpielen, bis das Joſephſtädter Theater einem neuen Pächter zuerkannt ſein würde. Kaum war ihnen dieſe Bewilligung ertheilt, als dieſelben Menſchen, die den letzten Monat in Baden gegen mich grob und boshaft geweſen, mir die ſchönſten Worte gaben, ich möchte mich und meine Frau jetzt, wo ihre Exiſtenz auf dem Spiele ſtünde, dem Vereine nicht entziehen. Sie erklärten ſich bereit, alle Bedingungen, die ich machen würde, zu erfüllen, und hier verſäumte ich, wie der Wiener ſich auszudrücken pflegt, die Ueberfuhr! Hier hätten wir uns losreißen und uns mit der hochlöblichen Collegenſchaft weiter nicht befaſſen ſollen. Aber wir waren ſo entzückt von Wien, fürchteten das Umherreiſen ſo ſehr, und ich, der einer ewigen Unruhe und eines immer wieder forttreibenden Mangels an Stätigkeit Angeklagte, war ſo vernarrt in meine Arbeitsſtube, in meinen ſchönen

Schreibtisch, in mein Bibliothekzimmerchen, in meine unzähligen Bilder, Kupferstiche, Medaillen ꝛc. an der Wand, daß ich mich entschloß, meine Mitwirkung zuzusagen, und dies noch obenein unter Bedingungen, die weit mehr geeignet waren, dem Vortheil der Uebrigen, als meinem eigenen zu entsprechen. Ich entsagte für mich jeder bestimmten Gage, wogegen ich natürlich auch nicht mehr verpflichtet werden konnte, Rollen zu übernehmen, die mir unpassend schienen; ich behielt mir vor, darin meiner eigenen Ansicht folgen zu dürfen, und empfing für jeden Abend, wo ich auftrat, gleichviel ob in meinen, ob in andern Stücken, ein Honorar von Fünf Gulden!! Für neue Arbeiten sollten die Honorar-Bedingungen in Gültigkeit bestehen, die ich mit dem verschwundenen Director eingegangen, unter ausdrücklichem Vorbehalt, daß die von mir gelieferten Stücke mein Eigenthum, nicht jenes der Theaterbibliothek, die nach diesem Interregnum nothwendig einem neuen Unternehmer zufiel, verbleiben sollten. Dies war mein Vorschlag, der mündlich gemacht, von Allen mit Dank mündlich angenommen wurde. Einen schriftlichen Vertrag aufzusetzen, hielt ich für unnöthig, da es ja täglich bei mir stand, abzubrechen, wenn ich genug hatte.

Die nächste Sorge war nun wohl ein neues Stück. Was ich etwa vorbereitet und was, wie schon erwähnt, im Badener Sommer nicht gewachsen war, neigte sich mehr zu der zierlichen, heitern Gattung. Diese konnte nur dann mit Hoffnung auf Erfolg cultivirt werden, wenn die Anstalt in Blüthe stand. Jetzt, wo sie in den

jüngstvergangenen vier Monaten durch Ballet und Oper völlig zu Grunde getanzt und geschrieen schien, war ein tüchtiger Kanonenschuß von Nöthen, um nur überhaupt erst wieder die Aufmerksamkeit der großen, durch stündlich wechselnde Zerstreuungen in Anspruch genommenen Stadt auf uns zu lenken, um ihr nur erst wieder in's Gedächtniß zurückzurufen, daß die Josephstadt noch bestehe, daß ich und meine Frau noch darauf wirkten. So vollständig wurde zu jener Zeit diese Anstalt in der vornehmen Welt ignorirt, daß mir z. B. Graf Sándor, als ich ihm einmal zufällig begegnete, sein Erstaunen ausdrückte, mich noch in Wien — und sein Bedauern, unsere Liederspiele nicht mehr zu sehen, und daß er es für Scherz hielt, als ich ihn versicherte, wir spielten allwöchentlich zwei bis drei Mal. Wir waren eben nur für die Bewohner unserer Vorstadt auf der Welt. Es kam darauf an, unser Dasein wieder allgemein geltend zu machen. Zur glücklichen und heiteren Conception einer lebendigen, dramatischen Dichtung gehört vor Allem, daß der Verfasser sich auch in einer glücklichen, heiteren Stimmung befindet. Davon war bei mir wenig zu spüren, und die in Baden gesammelten Erfahrungen auf und außer der Bühne trugen gerade nicht dazu bei, mich mit dem Leben zu versöhnen. So quälte ich mir ein künstlich componirtes, von äußerlichen Effecten zusammengestoppeltes vieractiges Drama mühselig ab und dachte Wunder, was ich zu Stande gebracht hätte, als ich das Schauspiel: „Der Leiermann" den Mitgliedern unserer Bühne vorlas. Wenn ich erwähne,

daß faſt lauter gute Rollen — was man in der Theaterſprache gute Rollen nennt! — darin vorkamen, ſo wird auch Niemand bezweifeln, daß es den Beifall der Hörer erntete. Soviel mir noch von dieſer meinem Gedächtniß faſt gänzlich entſchwundenen und längſt den Flammen überantworteten Arbeit vorſchwebt, war es eins von denjenigen Stücken, die trotz ihrer inneren Unwahrheit eben ſo leicht zu Kaſſen-Stücken werden, als ſchon am erſten Abend bei Pfeifenklang ihr junges Daſein enden können. Die Cenſur ſchien meiner Meinung zu ſein. Sie befürchtete, daß manche Andeutungen (jetzt würde man ſie communiſtiſch nennen) geeignet wären, Bedenken zu erwecken, und nachdem der amtliche Referent ſich bemüht hatte, durch loyale Striche den erſten und zweiten Act möglichſt zu purificiren, gab er im dritten dies Bemühen auf; der Leiermann kehrte in ſeine Joſephſtädter Heimath zurück mit dem ausdrücklichen Bedeuten, daß es ihm in Wien unterſagt ſei, ſeine Leier ertönen zu laſſen. Dies Verbot, auf welches ich bei ruhiger Ueberlegung und Erwägung im Voraus hätte gefaßt ſein müſſen, — denn es handelte ſich um allerlei Anſtößigkeiten, z. B. auch um die Liebe einer Dame zu ihrem Livreediener, um den Selbſtmord eines jungen Paares und dergleichen Zierlichkeiten, — machte mich nun völlig kopfſcheu. Wenn ich auf der Bühne erſchien, ſo war es vor leerem Hauſe, was meinen Unmuth ſteigerte. Ich verfiel einer hypochondriſchen Schwermuth, zog mich faſt gänzlich von allem Umgange mit Menſchen zurück und brütete ganze lange Tage in meinem Zimmer, leſend,

träumend, ſeufzend, an mir und meinen geiſtigen Kräften zweifelnd und verzagend.

Meiner Frau ging es inſofern beſſer, als ſie viel zu ſpielen hatte und wenn auch von einem kleinen, doch ſtets feurigen Publikum mit der größten Auszeichnung behandelt wurde. Nur litt ſie, weil das Feuer der Zuſchauer die Räume des gar nicht zu erwärmenden Theaters keineswegs ausfüllte, heftig von der ſtrengen Kälte. Nicht ſelten wehte feiner Schneeſtaub durch ein nach dem Hofraum führendes Seitenthor, mochte dieſes auch mit einem dicken Teppich verhängt ſein, auf die Bühne und ihr in die Locken oder auf den unbedeckten Hals. Es iſt unglaublich, was die Frauen in dieſer Beziehung aushalten können, und was der Menſch überhaupt auszuhalten vermag, während er auf dem Theater ſteht; als ob die Anſpannung, die mit einer draſtiſchen Wirkſamkeit unzertrennlich verbunden bleibt, den Sieg über alle andern Empfindungen davon trüge. —

Neue Bücher, wenn man nicht reich genug iſt, ſie ſelbſt anzukaufen, waren in Wien ſchwer zu haben. Leihbibliotheken in unſerem Sinne gab es nicht; theils weil die Cenſur in ſolchen öffentlichen Inſtituten nicht duldete, was ſie privatim gern geſtattet; theils weil die Reichen und Vornehmen ſich nicht entſchließen würden, ſchmutzige Bände, auf deren einzelnen Blättern beim Umwenden die Abdrücke nachgemachter Zeigefinger kleben, in die Hand zu nehmen. Ich ſah mich alſo oft genöthigt, nach ſchon ſattſam geleſenen Werken aus meiner eigenen Bücherſammlung zu greifen, und gerieth dabei eines Abends

an Tieck's Novelle: „Dichterleben.“ Einige Stellen in dieſer veranlaßten mich, Shakeſpeare's Sonette hervorzuſuchen. Und während des Leſens bemächtigte ſich meiner die lebhafteſte Begier, aus meinem murmelthieriſchen Winterſchlaf mich emporzuraffen, an eine neue Arbeit zu gehen. Sogleich richtete ich einige Zeilen an die Schauſpieler, welche unſer Comité bildeten, ihnen anzuzeigen, daß in den kommenden acht Tagen nicht auf mich zu rechnen ſei; meinem Barbier ſchärfte ich am nächſten Morgen ein, mir für's Erſte nicht nahe zu kommen, weil ich mich wieder durch borſtigen Bartwuchs ſichern wollte, keinem Rufe nach Außen Folge leiſten zu können. — In acht Tagen war das Schauſpiel: „Shakeſpeare in der Heimath“ vollendet. Die Cenſur ſtrich zwar einige Stellen*), aber doch nichts Weſentliches. Auch beförderte ſie, unſere prekaire Lage erwägend, die Erledigung mit möglichſter Schnelle. Schon am neun und zwanzigſten Dezember 1835 konnte das Stück zum erſten Male aufgeführt werden. Die Aufnahme war ſo günſtig, als nur die kühnſten Wünſche eines Autors erſehnen mochten. Alle Stimmen vereinigten ſich in Anerkennung des Werkes; ja ſogar verſchiedene unſerem Theater und mir feindſelig gewordene Journale fanden ſich veranlaßt,

*) Einer dieſer Stricke gab Gelegenheit zu einem guten Witz. Es iſt im dritten Act von einer Grotte die Rede, in welcher Eliſabeth mit Shakeſpeare zuſammentrifft. Im Manuſcript war angemerkt: Scene: „ſchwachbeleuchtete Grotte.“ Das Wort „ſchwachbeleuchtet“ war weggeſtrichen worden. Da ſagte Herr Saphir: „das iſt auch das erſte Mal, daß es der Cenſur zu dunkel ſchien!“

unbedingt zu loben. Von allen Seiten gingen mir freundliche Worte zu. Wenn ich ſage, von allen Seiten, ſo denk' ich zunächſt an Diejenigen, die zur Literatur gehören, denn in die große Welt drang eigentlich auch dies Stück nicht mehr.

Die Aufführung war ſo gut, wie ſie nach unſern Kräften und Mitteln ſein konnte, nur Einzelnes blieb ſchwach. Meine Frau, durch Cenſurſtriche mancher charakteriſtiſchen Züge ihrer Partie beraubt, behielt dennoch genug, um ſich geltend zu machen. Ich hatte (Shakeſpeare's Vater) inſofern leichtes Spiel, als ich Nichts in dieſe Rolle gelegt, außer was ich mimiſch ausführen zu können mich ſicher fühlte. Mein Erfolg war vollſtändig. Den vierten Act hab' ich, das muß ich ſelbſt ſagen, am erſten Abende ſo geſpielt, daß ich es in mir empfand, wie ich über mich und meine ſonſtigen Kräfte hinauswuchs. Es war jene aus vollkommener und klarer Beſonnenheit hervorbrechende Begeiſterung, die ſich meiner und durch mich des ganzen Publikums bemächtigte. Mit lebhafter Rührung mußt' ich jenes Abends gedenken, als ich in F. L. W. Meyer's vortrefflichem Buche die Worte las: „Wien — wo kein Laut überhört, kein Zug überſehen, jede Feinheit aufgefaßt, jeder Wink errathen wird; da ergreift den Künſtler eine Begeiſterung, die alle Schätze ſeines Vermögens hervorruft. Hier wird er befriedigt, oder nirgends. — — Dieſe Spannung, dieſes Aufmerken, dieſes Begleiten, dieſes Stillgebieten vor einer bedeutenden Rede; dieſes mühſam zurückgehaltene, jede Störung des Bevorſtehenden ängſtlich vermeidende Ent-

zücken! Dieſer laute, lange, wiederholte, unerſättliche Ausbruch des Jubels, wenn endlich das Erſehnte vollendet iſt! — — Man wird mich nicht überreden, daß es ein dankbareres Publikum gebe; ein ſtrengeres, kälteres glaub' ich zu kennen."

Unter dieſem kälteren ſcheint er unbedenklich ſein Hamburger zu verſtehen! Das Hamburger, welches ich im Vergleich zu vielen andern Deutſchlands noch immer ein höchſt ſinniges, lebhaft theilnehmendes nennen muß! — O lieber Meyer, wäreſt Du noch am Leben, ich wollte Dir ein Publikum zeigen — oder mehrere! —

„Shakeſpeare in der Heimath" hatte mir, — wenn auch nicht den Glauben an eine irdiſche, doch den an eine geiſtige Heimath in Wien wiedergegeben. Verſchwunden waren die hypochondriſchen Zweifel. Ich glaubte an mich, — ſei es auch nur für drei Stunden geweſen. Bei'm letzten Hervorrufen — wie oft der gerngeſehene Acteur, wenn er obendrein auch Verfaſſer des günſtig aufgenommenen Stückes iſt, an einem ſolchen Abende erſcheinen muß, will ich nicht aufzählen — ſagt' ich in Beziehung auf unſere Zuſtände: „die Mannſchaft eines Schiffleins, welches im offenen Meere ohne Steuermann umherſchwankt, von tauſend Stürmen bedroht, hat heute eine Flagge aufgezogen, von deren Inſchrift ſelbſt die Elemente Achtung hegen: der Name „Shakeſpeare" hat uns glücklich durch die Klippen geführt."

Nach der achten Vorſtellung durch Krankheit des Schauſpielers, der die Titelrolle gab, unterbrochen und erſt am 19. Januar 1836 wieder aufgenommen, ging

dieſes Schauſpiel überhaupt nur fünfzehnmal über die Bretter, immer mit ſtürmiſchem Beifall aber doch nur wenige Male vor vollem Hauſe. Ich ſah ein, daß ich ein Thor wäre, mich noch länger einem Theater zu opfern, für welches keine Hoffnung mehr blühte, wenigſtens unter dieſen Umſtänden nicht. Was ſollte ich denn beginnen? Mocht' ich noch hundert Stücke machen, entſchiedneren Beifall als dieſes konnte keines finden. Und wenn bei dieſem die Kaſſe nicht gedieh, was durft' ich erſt von anderen, minder günſtig empfangenen Verſuchen erwarten? Der harte Winter, der viele Schnee ſperrten uns völlig ab Bewohner der Stadt betrachteten einen Beſuch in der Joſefſtadt wie eine Reiſe nach Sibirien. Die Erfüllung einer im Stillen gehegten Hoffnung, daß ein neuer Unternehmer ſich finden werde, der Kraft und Mittel beſäße, die Sache wieder in Schwung zu bringen, und dem ich dann gern mit allem Aufgebot meiner Fähigkeit zur Seite ſtehen wollte, war nicht abzuſehen; ich für meine Perſon war zu dieſem Wagniß nicht geeignet; dazu gehörten Vermögen und Credit. Das erſtere beſaß ich nicht, den zweiten aber leichtſinnig aufzubieten und für eine unſichere Speculation das Vertrauen eines Andern in Anſpruch zu nehmen, paßte durchaus nicht zu meinen Begriffen von Redlichkeit. Es blieb alſo Nichts übrig, als einen reſoluten Entſchluß zu faſſen. Die Verwirrung bei unſerer Bühne, die Klatſchereien und gegenſeitigen Anfeindungen, die niemals fehlen und bei ſolcher Vielherrſchaft gar nicht zu bändigen ſind, verleideten uns, beſonders meiner Frau, jeden Gedanken an länger dau-

ernde Gemeinschaft mit einer hirtenlosen, sehr gemischten Heerde. Der erste sich darbietende Anlaß wurde von uns benützt; wir erklärten uns entschlossen, auszuscheiden.

Am dritten Februar traten wir „zum letzten Male" auf. Dieses „letzte Mal" hatte denn doch noch einige Wirkung geübt. Das Haus war voll. Hatten sich uns die Wiener je als Wiener gezeigt, so geschah es an diesem Abend. Schien es doch, wie wenn sie uns festhalten wollten durch die Aeußerungen ihrer Liebe. Auch die Schauspieler, — und nicht allein diejenigen unter ihnen, die uns näher gestanden und befreundet geblieben; auch die übrigen, zum Theil übel gesinnten, offenbarten in ihrem ganzen Wesen: daß nun, wo sie am Ernst unseres Entschlusses nicht mehr zweifeln durften, die Ausführung desselben ihnen nicht gleichgiltig war. Eine an sich unbedeutende Aeußerung des Gefühls machte mir einen tiefen, heute noch nicht verlöschten Eindruck. Unser Souffleur, Matolay, ein geborener Ungar und ein gebildeter, wunderlicher, dabei unendlich tief empfindender Mann, hatte gewöhnlich die letzten Worte, mit denen das Schauspiel „Shakspeare in der Heimath" schließt: „dann wird sie sagen: William Shakspeare!" ausgesprochen: „dann wird sie sagen, William Schick' mir's Bier!" — Einer von den Theaterspäßen, die sich immer erzeugen, sobald ein Stück den ehrfurchtgebietenden Zauber der Neuheit verloren, und das Personale Gleichgiltigkeit genug dafür hat, um Nebenscherze zu treiben. Regelmäßig hatte Matolay mich bei seinem „Schick' mir's Bier!" angesehen, ich hatte ihm, während der Vorhang zu sinken be-

gann, irgend Etwas auf die Bierſendung Bezügliches erwiedert und die in Wien übliche, dem Publikum beſtimmte Schlußverbeugung nach ſeinem Kaſten gerichtet. Am letzten Abende wieder wie gewöhnlich hinabblickend, bemerkte ich, daß er feſten Auges in ſein Souffleurbuch ſchaute; dann als die bewußte Stelle kam, ſah er nach mir herauf, ſagte mit wehmüthigem Kopfſchütteln: „heute nicht!“ klappte laut und hörbar das Buch zu — und verſchwand. Es haben mir wenig Aeußerungen des Bedauerns über meinen Abgang von Wien ſo wohl gethan, als jenes „Heute nicht!“

Mit nachfolgenden Strophen ſagt' ich an der Seite meiner Frau von den Brettern herab mein Lebewohl dem Publikum:

„So lebt nun wohl, ihr freundlich lieben Räume,
So lebe wohl, Du oft begrüßtes Haus!
Wir zieh'n davon, wo blätterleere Bäume
Im Sturme weh'n — in Winternacht hinaus.
Und abermals entweicht der Heimath Frieden,
Und abermals empfängt die kalte Welt
Uns Wandernde, die traurig abgeſchieden
Von Allem, was ſich günſtig hier geſellt.

Es war ein Frühling, den wir damals lebten,
Denn jeder Tag bracht' uns der Freuden viel:
Wie wir mit Luſt vor Euch zu wirken ſtrebten,
Wie, was wir brachten, manchmal Euch gefiel.

Doch ach, der Herbſt zerſtörte dieſe Wonne,
Ein harter Schlag vernichtete dies Glück,
Und grau umflort ſieht ſcheidend nun die Sonne
Durch finſtre Nebel noch darauf zurück.

Wir ziehn davon mit tief empfund'nen Schmerzen,
Das Auge ſtets nach jenem Lenz gewandt.
Doch tragen wir am dankerfüllten Herzen
Die Blumen, ſtill gepflückt in dieſem Land.
Und, wo wir weilen mögen, immer werden
Wir's feſt bewahren, innig, im Gemüth:
Die ſchönſte Zeit für uns auf dieſer Erden,
Das reichſte Glück hat uns in Wien geblüht!

Damit zu guterletzt mir für uneigennützige Aufopferung noch eine feine Unterweiſung in praktiſchen Angelegenheiten und ein lehrreicher Denkzettel ertheilt werde, gab der Kaſſen- und Geſchäftsführer unſerer interimiſtiſchen Theaterführung (ein Bruder des Entwichenen, welchen ich bis dahin als Opfer ſeiner brüderlichen Anhänglichkeit bedauert) heimlich den Auftrag, mir mein Manuſkript von „Shakſpeare in der Heimath" nicht auszuliefern. Nach dringenden und wiederholten Sendungen von meiner Seite empfing ich den Beſcheid: laut Vertrag gehörten die Stücke, welche mir durch Autorbenefize bezahlt wären, der Direction. Nun hatten wir aber, als ich meiner Gage entſagend mich entſchloß, noch

zu bleiben, ausdrücklich abgemacht, daß alle meine Arbeiten nur so lange für die Josefstadt benützt werden dürften, als ich darin spielte; sämmtliche Führer des Geschäftes waren bei dieser Uebereinkunft zugegen gewesen, hatten die Billigkeit meiner Ansprüche dankend gerühmt, — und jetzt, wo ich sie aufforderte, Zeugniß abzulegen, mußte ich sie verlegen schweigen sehen und von Herrn S. dem jüngeren vernehmen: daß ich Nichts Schriftliches in Händen hätte, daß er sich folglich auf einen Paragraphen im Contract seines Bruders berufe, und daß die am gestrigen Tage meiner Frau als Abschieds-Benefiz bewilligte Einnahme ihn berechtigte, mein Manuscript zurückzuhalten. Das war um so falscher, als meiner Frau ohnedies eine Einnahme gebührte. Aber ich ergriff das Auskunftsmittel, welches sich mir darbot. Ich entsagte der noch nicht erhobenen Einnahme und verlangte dagegen mein Buch. Weiter hatte der schlaue Jüngling Nichts gewollt. Er kannte mich gut genug, um zu wissen, daß ich den Verlust von ein paar hundert Gulden lieber ertragen, als mein Stück in ihren Händen lassen würde.

Entschlossen, die bessere Jahreszeit abzuwarten, ehe eine größere Reise angetreten würde, wollten wir bis dahin versuchen, auf einigen Provinzbühnen ein kleines Geschäft zu machen, und gingen zunächst auf den Antrag des Schauspielunternehmers in Preßburg ein, wo eben noch zum Landtage eine große Menge Fremder versammelt war. Auf drei Abende für's Erste mit der

Direction einig, glaubten wir, durch den Antheil des Publikums zu einer weit größeren Rollenzahl veranlaßt zu werden. Doch täuschten wir uns sowohl in der Wahl der ersten Stücke, als in der Erwartung, die Masse durch unsern Auftritt anzulocken. Wir spielten wirklich nur dreimal und wurden im Ganzen kalt aufgenommen. Dennoch hab' ich Ursache, jenes Gastspiel in Preßburg zu den glücklichsten Unternehmungen meines Lebens zu rechnen, weil ich ihm ein Freundschaftsbündniß verdanke, dessen Dauer ewig sein muß, — wenn es überhaupt Erdgeborenen ziemt und gestattet ist, bei ihrer irdischen Herzen Wohl und Wehe an Ewigkeit zu denken. Es war am Tage vor unserm letzten Auftritt, wo sich ein Mann bei uns einfand, der sich als Professor am großen Gymnasium und zugleich als pseudonymer Verfasser eines vor längerer Zeit in meinem „Jahrbuch deutscher Bühnenspiele" abgedruckten allerliebsten kleinen Drama's zu erkennen gab. Er forderte uns auf, einen Abend in seinem Hause zuzubringen. Wir mußten, um dieser Aufforderung genügen zu können, unsere schon festgesetzte Rückreise nach Wien um einen Tag verschieben. Wir thaten es, weil uns das Wesen des freundlichen Mannes liebevoll und vertraulich entgegentrat, weil wir empfanden, daß es ihm nicht anders mit uns erging. Es giebt gemüthliche und geistige Beziehungen zwischen Menschen, die sich äußerlich fremd und fern waren, Beziehungen, die man nicht ahnen konnte, weil man sich nicht kannte, die aber in volle Blüthe treten schon bei der ersten Begegnung. Unseres neuen Freundes Gattin ward unsere

Freundin. Nur fünf oder sechs Stunden brachten wir Vier mit einander zu. Diese genügten für's Leben, für's Leben bis zum Grabe. Die arme Julie ist nicht geschieden, ohne noch kurz vor ihrem Tode der „Getreuen in Preßburg" liebevoll zu gedenken. Ein fortdauernder Briefwechsel bildete sich. Aus diesem will ich einige kurze Auszüge machen, den Briefen der Freundin entnommen. Ich weiß den Lesern eines Buches, welches von mir handelt und deshalb auch von meinen besten Freunden handeln darf, durch eigene, mir gehörige Worte kein treffendes Bild des hochbegabten Weibes zu geben. Sie selbst soll sprechen, und die kurzen abgerissenen Sätze aus ihren Briefen werden mehr dazu beitragen, sie würdig einzuführen, als bogenlange Schilderungen aus meiner Feder jemals vermöchten.

„Wir werden Sie nie vergessen. Das soll Nichts mich abhalten, laut auszusprechen. Nicht wahr, es freut Sie? Wie werden Sie unsern „schottischen Mantel" heißen, den wir hervornehmen, wenn's uns kalt wird und wir erstarren wollen. Ich will es Ihnen gern glauben, daß es Ihnen mit uns auch so gehen mag; denn so 'was muß gegenseitig sein. Wir werden Sie wieder hierher bekommen; ich kann's nicht anders glauben. Doch sollten wir uns auch nie mehr sehen, — was ist's? Das elende Leben, in welchem nur Träume sich herablassen, uns völlig zu beglücken, muß uns ja lehren, mit Gefühlen in die Ferne zu reichen."

„Schon wieder ein Brief? hör' ich Sie ſagen; um des Himmelswillen, das iſt eine jener unſeligen Schreibſeligen, vor der ich mich an den Rhein, oder beſſer: in den Rhein werde flüchten müſſen, um nur nicht das Ziel ihrer Paſſion zu werden? — Beruhigen Sie ſich. Ich bin gewöhnlich ſehr faul und habe im Briefſchreiben nie zu viel gethan. Sind Sie einmal von Wien weg und für uns ſo gut als verloren, — mögen Ihnen dann die Götter Roſen auf den Weg ſtreuen! das wünſch' ich von Herzen und werde mich wohl hüten, mit meinen Briefen, — die leicht zu Dornen werden könnten, Sie weiter zu beläſtigen. Nur jetzt, — geht es Ihnen wie uns, ſo werden Sie ſich Alles erklären: ich finde, wir Vier fühlen uns in einer gewiſſen Treibhauswärme zu einander; was ſonſt zwölf Monate und vier Jahreszeiten gebraucht hätte, wird nun von dem Gedanken baldiger Trennung für immer zur gewaltſamen Entwickelung getrieben. Da ſteht das junge Reis mit ſeinen zarten, zitternden Blättern, und ich kann mich der Frage nicht erwehren: was wird aus ihm werden? Eine moderne Monatsroſe? Eine Hyacinthe, die vierundzwanzig Stunden ſtarken Duft verbreitet, dann verblüht und eine welke Zwiebel zurückläßt? Oder ſeinem friſchen Wuchſe nach eine hochſtrebende Aloë, die hundert Jahre grünt und wächſt, um endlich bei ſtiller Mitternacht im ſchönſten Erblühen ihre Vollendung zu feiern?

Jetzt wird es Ihnen wohl ſchon klar ſein, daß Sie es mit einer verhärteten Pedantin zu thun haben, die

ſich nie von und mit dem Augenblick genügen läßt, ſondern Alles gern für hundert Jahre voraus verſichert haben möchte. So zum Beiſpiel möchte ich Ihnen zumuthen, gleich bei'm Eintritt in jene Welt zu fragen: auf welchem Sterne wohnen denn die S'ſchen?" —

„Mein Mann hat ſich den Spaß gemacht, mir eine alte ſtaubige Landkarte in mein Zimmer zu hängen. Er ſagte, er wollte ſehen, wie weit mein Ekel vor ſtaubigen Dingen gehe? Als ich näher komme, ſeh' ich Grafenort mit einer Stecknadel bezeichnet. — Ich ließ die Landkarte in meinem Zimmer hängen. — Heut' iſt Charfreitag. An dieſem Tage werd' ich der proteſtantiſchen Kirche immer ungetreu. Sie kommt mir dann vor, wie ein Menſch, der ſich alle Mühe giebt, geſcheidter zu ſein, als nothwendig wäre, und dadurch ſich ſelbſt lächerlich, doch Andern langweilig erſcheinen muß. Nicht Alles iſt mit dem Verſtande zu verſteh'n; am Wenigſten die Geſchichte Jeſu; am Allerwenigſten die Geſchichte jenes Tages. Und ſo kniee ich denn ſeit meinem dreizehnten Jahre am Charfreitage im Dom der Katholiken — (ohne was zu denken; wozu auch?) — vor der heiligen Grotte, laſſe meine Blicke haften auf der langen, in weiße Linnen gehüllten Geſtalt. Die Orgel gießt ihre ſchwebend gehaltenen Töne auf mich herab, und ſie klingen mir wie tiefe Seufzer einer bedrängten Menſchenbruſt. Die hohe Einfachheit der

immer wiederkehrenden Accorde, denen ich den Text unterlege: auch ich? auch mir! — Dies zusammengenommen macht mir diesen Tag zum liebsten, stillsten aller Festtage. Jedoch wenn sie den armen Jesus von unsern Kanzeln nach ihrer Weise lobhudeln, da frag' ich mich immer: soll man ein großer Mann sein, oder soll man's bleiben lassen?

Christ ist erstanden! — Bei uns ist heute auch Licht geworden. Mein Mann ist besser. Jetzt bekomm' ich wieder meinen Schwindel, ein Uebel, welches mich noch zu Tod martern wird. Der Arzt sagt, meine Thränendrüsen wären erschlafft, saugten sich mit Blut an und drückten dann das Gehirn. Da ist Nichts zu thun, als sich fest anhalten, wenn's kommt, und Cooper'sche Romane lesen; die geben einigen Trost, denn er läßt es seinen Seekranken noch weit schlimmer ergeh'n. Ich behaupte zwar, so auf dem Trocknen sei diese Krankheit um Einen völlig verrückt oder verzweifeln zu machen. Denn daß die Wellen schwanken, darüber wird sich Niemand wundern; aber wenn sich eine sonst ganz solide Stadtstraße himmelstürmend mit Einem dreht und hebt, — da soll man bei Sinnen bleiben?"

„Es schneit ohne aufzuhören. Für einen Aprilspaß wird es doch beinah' zu ernsthaft. Die armen Feld-

blumen, die nun ſchon ihr Prachtkleid angezogen und entfaltet hatten, müſſen ſich's ſo verderben ſeh'n und haben doch nur das Eine. Wenn die Sonne wieder ſcheint und ich hinauskomme auf's Feld, wo die verwelkten ſtehen, will ich ihnen zum Troſt eine Geſchichte erzählen auch von einer Blume, der es in den Kelch geſchneit, als ſie ihn der Sonne geöffnet; will ihnen rathen, ſie mögen die Blüthe nur fahren laſſen, hübſch Grünzeug anſetzen, ſo können ſie noch immer brauchbares Heu werden. — Und darauf kommt es eigentlich an."

„Heute hab' ich ein Geſpräch belauſcht zwiſchen meiner Köchin und dem Abwaſch-Weib, welches mir zu ganz eigenthümlichen Bemerkungen Anlaß gab. Die Letztere ſagte, ſie ſei mit Allem zufrieden, wenn ſie nur zweimal des Tages Kaffee habe; und das verſage ſie ſich auch nicht, ſo lange ſie lebe. Aber kommt Ihnen denn das nicht zu hoch? meinte die Köchin.

„Mein Gott, wie hoch denn? da nehm' ich um einen Kreuzer Milch, um einen Kreuzer Cichorie, um einen Kreuzer Zuckerpapier, und das koch' ich untereinander!"

Ja, das iſt aber kein Kaffee! ſagte die Köchin.

Da ſieht die Andere ſie ganz verblüfft an und ſpricht nach einer Weile: no, was wär's denn? 's is' halt do a Kaffee! — Da dacht' ich bei mir, daß unſer ganzes Lebensglück eigentlich davon abhänge, ob wir es verſtehen, mit Surrogaten vorlieb zu nehmen. Denn

etwas Aehnliches von dem, was wir erbitten, wird uns vom Schickſal gewöhnlich gebeten; jetzt käm' es nur darauf an, ſo wenig zu merken, daß es nicht das rechte iſt, wie die zweimal ſelige Wäſcherin."

„Als ich heute früh vor die Thür trete, ſteht ein ſchleſiſcher Zwirnhändler da. Ich ließ Tokaier aus dem Keller bringen und trank ihm zu: die Schleſier ſollen leben! Ich habe viel mit ihm geplaudert und ihm Manches in der Ausſprache abgemerkt. Sie werden lächeln, wenn ich Ihnen ſage, daß ich es im Leſen Ihrer ſchleſiſchen Gedichte hier zu einer Art Berühmtheit gebracht habe. Ich bekam geſtern eine Einladung in ein Haus, wo ich ſeit zwei Jahren nicht mehr hingekommen; man erſuchte mich, Ihre ſchleſiſchen Gedichte mitzubringen. Ich erkundigte mich ein Bischen und vernahm, daß man einigen ſehr vornehmen Damen ein Vergnügen, wie man zu ſagen pflegt: einen Spaß zugedacht. Ich ging nicht, denn von dieſer Art Ehre hab' ich keinen Begriff. Sie gewiß auch nicht, und ich möchte weinen über Sie. Aber ich habe Sie auch ſchon beneidet: Als Sie ſpielten und ich zitterte, die Hand auf's Herz legte, um ſein Schlagen zu mäßigen; namenloſe Thränen weinte, nicht aus Freude, nicht aus Schmerz, — da dachte ich ſo in mir: es iſt doch göttlich, ſolchen Aufruhr in einer Menſchenbruſt hervorzubringen!"

„Abends wollt' ich den Brief vollenden, morgen ihn auf die Poſt geben. Nun werden wir zu B. geladen, und ſo ſchließe ich jetzt. Da werd' ich wieder eine klägliche Rolle ſpielen. Karten und Karten! Und wenn ich ſie nun in meinem gerechten Unwillen unter den Tiſch würfe? das gäbe ein Aufhebens! So halte ich ſie denn, wie der Prieſter das Allerheiligſte, und ſchaue, hinein, — drüber, — drunter, — bis es elf Uhr wird. Dann danke ich für den vergnügten Abend (das bläut mir mein Mann immer ſchon auf dem Wege ein!), flüchte in mein Zimmer, raſe noch ein paarmal über das Clavier, bis mein Verdruß ſich völlig gelegt hat, um dann verſöhnten Herzens Gott für die Nacht um Ruhe bitten zu können. Ich werde nur ſeh'n, wie lange Er ſich noch will bitten laſſen um Ruhe für Tag und Nacht. Iſt denn das ſo viel verlangt? Wenn Sie der vierte Mann bei meinem Spieltiſche wären, da wollt' ich ſo ſchlecht ſpielen, daß die andern Zwei ſich entweder in die Haare fielen oder, was noch beſſer wäre: davon liefen!"

„Hier erzählt man ſich, die * * * habe eine Gräfin E. beſucht, welche krank und einundneunzig Jahre alt iſt. Sie Glückliche, rief die Erſtere, bald werden Sie unſern Heiland von Angeſicht zu Angeſicht ſchauen!

Na, Ew. K. H., erwiederte die Andere, ein paar Jahrel könnt' ich's ſchon noch abwarten."

„Heute bin ich auferſtanden! — wollte Gott, ich wär' auch ſchon zum Himmel gefahren. Schwer liegt mein Leib auf mir; ich kann mich kaum ertragen. Ich war auf eine halbe Stunde mit meinem Mann in's Freie gefahren; überall iſt der Mai zu Hauſe! Nur in mich wollt' er nicht einziehen. Ich ſah mir die Blüthen an, die hatten ſonſt beſondere Gewalt über mich; jetzt haben ſie ſie nicht mehr; ich fange an, ſelbſtſtändig zu werden. Ich wollte Alles bezaubernd ſchön finden, zählte aber in jeder Blüthe fünf weiße Blätter und blieb kalt. Es wäre doch infam, wenn die Blutegel in der Haſt, mit der ſie über mich herfielen, mir 'was Anderes ausgeſogen hätten, als Blut!? Jetzt warte ich noch auf Ihren nächſten Brief: ſpüre ich in der Freude bei ſeinem Empfange nicht mein ganzes Herz, — ſo haben's die Egel."

„Ich komme aus unſerm Gärtchen. Die Gemeinde hat die Profeſſoren nebſt Arbeit und Plage auch mit einem „Spaß" bedacht; nämlich einen Kirchhof in acht Theile getheilt und Jedem einen Flecken davon gegeben. Ich hab' auch den meinigen. Die Andern laſſen die alten Monumente wegräumen; ich halte ſie für das Schönſte dabei und laſſe ſie ſtehen. Es iſt ein ſtilles Plätzchen, und die Roſen ſind dort noch einmal ſo üppig und duftig, als ſonſt irgendwo. Hat es längere Zeit geregnet und iſt der Boden durchweicht, verſinkt

hier und da ein Blumenbeet, aber verſinkt auch nur: ſechs Schuh tiefer blüht es fort.“

„Ich war heute auf dem Friedhof. Man trug einen Jüngling hinaus, meiner Kinder Lehrer. Ein herrlicher Menſch! Uebrigens Niemandem hier bekannt, außer uns. Ich ſuchte hübſche Kinder zuſammen, gab jedem Blumen und ſtellte ſie um's Grab, ließ ſie die Blumen langſam hinabſtreuen. Es war ein liebes Bild, erſetzte den Glanz der Fackeln, die Wagen und die Poſaunen. Eine Roſe blieb hängen an halber Grabestiefe. Das erſetzte mir die Leichenrede. Ich ging, eh' dieſe begann, beſah mir den ganzen Garten. Dort werd' ich ruh'n! Der Gedanke, ſo aus bedrängtem Herzen auf dem Kirchhofe gedacht, hat eine andere Farbe, als in unſerer Wohnſtube, in welcher wir uns ſchon eine kleine Ewigkeit herumbewegen. — Dort werd' ich ruh'n! Und wo, mein pilgernder Freund, wo Sie? Werden Sie in der Fremde ſterben, wie unſer Jüngling? In halber Grabestiefe finden Sie eine Roſe hangen —“

„Da bin ich allein, ganz allein! Ein nettes Stübchen, Bäume vor Fenſter und Thür! und wenn mein Kopf beſſer wäre, wollt' ich mich dieſes Alleinſeins herzlich freuen. Die guten Götter mögen dieſe Quelle

ſegnen! Sie hat viel auf ſich genommen, und ohne Beiſtand aller Götter wird's nicht gehen.

Im Heraufreiſen kam eine Augenſchwäche über mich, indem ich mich ſelbſt fragte: was ich wolle? wohin ich zöge? und mir ſelbſt antwortete: ich ſuche Geneſung! wolle all' meiner Schmerzen — (was mir ganz naivrührend klang) — frei werden! Nicht wahr, theurer Freund, das iſt zu viel verlangt?"

„Gott wirkt im Schwachen mächtig. Ich ſchleiche ſeit vier Tagen in Schlafrock, Haube und mit halbgeſchloſſenen Augen herum — und habe eine Eroberung gemacht. Die Frauen, die neben mir wohnen und mein Glück weit eher bemerkt haben als ich, verſichern, ich könne ſtolz darauf ſein; es wäre, wie wenn ſich Belgrad freiwillig, ohne Schuß, ergeben hätte. Mein Ritter ſchien bis jetzt Alles, was Weib heißt, — die Badenymphe ausgenommen, — zu fliehen. Doch das iſt Ihnen Alles höchſt gleichgiltig?

Mir auch. —

Es regnet ohne End'! Man legt uns Bretter über den See, den unſer Hof ſehr ähnlich vorſtellt, auf welchen wir dann in die Badekammern balanciren. Alle ſind in Verzweiflung. In mir regt ſich der Geiſt des Widerſpruchs, und mir fängt die Sache an, Vergnügen zu machen. An den Armen zehrt die Langeweile wie ein gelbes Fieber. Mir kann ſie Nichts mehr anhaben.

Menſchen, die in's Bad gehen müſſen, um nur noch

leben zu können, gleichen abgerissenen Maien, die man in's Glas stellt, damit sie ein Veilchen noch ausdauern. Frische und Duft sind weg; 's ist ein Scheinleben."

„Gestern besucht' ich den hiesigen katholischen Pfarrer, von dem ich gehört, daß er einen guten Flügel besitzt. 's ist ein alter, gebildeter Mann. Er bat mich schön, ihm 'was zu singen. Ich sang in den tiefsten Alt-Tönen: Eine feste Burg ist unser Gott! Der Pfarrer konnte vor Rührung nicht zum Verdruß kommen. Er küßte mir die Hand und lud mich ein, ihn wieder zu besuchen. — Den wollte ich singend lutherisch machen!"

„Ich entsteige dem Grabe, rüttle die Erde ab, blicke um mich — und reiche Ihnen zuerst die bleiche Hand. Bin wieder da in dem blendenden Sonnenlicht, und Gott mag mir's vergeben, wenn ich mich dessen nicht so recht freuen kann. Der dunkle Weg war gemacht: Schmerz, — Angst, vor der die stärkste Seele zurückschaudert, sich lieber noch einmal in's stachlichte Leben werfen möchte, als jenes furchtbare Thor durchschreiten, vor dem jene beiden Wache halten, — Alles war gelitten. Der auf jeden Fall erstarrende Gedanke des Todes war in mich gezogen, und er hatte Raum in mir: „ich habe mich nicht blamirt!" Ich beobachtete sogar mit Interesse, so lange die Schmerzen es zulassen wollten, mein allmähliches Erstarren, zählte

die noch beweglichen Finger; deren waren drei. Das erschütterte meinen Arzt, der fünf Tage und Nächte nicht von meinem Lager wich, dermaßen, daß er des Weinens sich nicht erwehren konnte. Wie um Gotteswillen kommen Sie zu dieser furchtbaren Ruhe? Sie sollen, Sie dürfen nicht sterben! Damit eilte er hinaus, ließ noch einen in der Gegend sehr berühmten Arzt holen; dieser war in einer Stunde da. Nun wurde der Puls gesucht, doch der wollte sich nicht finden lassen; das Herz auch mäuschenstill. Jetzt war es Zeit, Latein zu reden und Postpferde nach meinem Manne zu senden! So stand ich vor der Pforte. Hinan schauen konnt' ich nicht! Nacht lag auf meinem Blick. Doch hören konnt' ich: ein Getöse, Gebrause, einzelne Töne lang gehalten. Die elftausend Jungfrauen schienen zugleich singen zu wollen. Ich verstand Nichts; ich schloß die Augen, — — .. um hinüber zu schlummern; dachten die Umstehenden. Ich lag still; doch namenlose Angst arbeitete in mir, ich verlor mich allmählich. Da trat in großen Tropfen Schweiß auf meine Stirn. Mein unendlich gütiger Arzt bemerkte dies zuerst, und ein lautes, freudiges: Gott sei gelobt! verkündete den Uebrigen dies gute Zeichen. Dreißig Tage hab' ich gelegen in der Fremde. Doch das hab' ich nicht schmerzlich empfunden; ich hatte Pflege und Theilnahme, entbehrte kein Bedürfniß."

„Als ich heut' in mein Zimmer trat, fand ich unter vielen Geſchenken, die zu meinem Namenstage ausgebreitet auf dem Tiſche lagen, ein ſehr nett gebundenes Buch: „Holtei's Erzählungen." Nun hätt' ich den Tag über für mein Leben gern die Leute, die mir Glück wünſchen kamen, zur Thür hinausgeworfen, um leſen zu können. Aber erſt um neun Uhr Abends ward's mir möglich, mich in meinen Schlafſeſſel einzuſpinnen, 's kleine Tiſchchen herzurücken uud — ſo zu ſagen — mit den Fühlhörnern zu genießen.

Zu urtheilen verſteh' ich nicht. Ich kann nur immer ſagen, was das Geleſene auf mich für einen Eindruck macht; und dieſen, mein theurer Freund, will ich Ihnen mittheilen. Ich bin erfreut, — ja entzückt, — ärgerlich, — und Alles über Sie. Ein beſtimmtes Gefühl, daß ich Recht habe, giebt mir Muth, mich auszuſprechen.

Ihre Phantaſie, Ihr dichteriſches Talent tritt uns in Ihren Erzählungen unverkennbar entgegen. Die ganze Welt müßte das anerkennen, nur Sie ſelbſt (es iſt himmelſchreiend!) haben keine Achtung vor Ihren Mitteln. Sie ſcheinen es weniger als Ihre Leſer zu wiſſen oder wiſſen zu wollen, daß Sie mehr als Gutes, daß Sie das Höchſte bieten könnten. Der Stoff iſt ſo reich, daß mancher Dichter Sie darum beneiden dürfte; doch viel zu leicht, doch wie eine Bagatelle behandelt. Liegt das nicht etwa an einer zu deutſch-beſcheidenen Ehrlichkeit? Aber auch Göthe, den Sie ſo überſchwenglich verehren, hat es nicht ver-

ſchmäht, ſeine Erzählungen mit nettem und zierlichem Firlefanz auszuſtatten, und manchmal blendet uns der geſchmackvolle Zierrath ſo ſehr, daß wir das Alltagsgeſicht der Madonna überſehen. Der Dichter ſoll bezaubern. Jeder Zauber iſt Betrug. Ich dank's Ihnen nicht, wenn Sie mir, indem Sie mich bei einer Stelle Ihres Werkes erbleichen ſeh'n, halb ironiſch, halb mitleidig zuflüſtern: wer weiß ob's wahr iſt? Ich lobe Sie nicht, daß Sie Perlen und Geſchmeide in knitteriges Papier wickeln und es mir wie Kieſel in den Korb werfen. Eine Kapſel von rothem Sammet, einige Dutzend Haken und Spangen, welche verhindern, daß man allzuraſch zu dem eigentlichen Mittelpunkt gelange, eine feierlich ernſte Miene beim Uebereichen, welche anzeigt, daß man etwas Würdiges bieten wolle! — Wie würde ſich Alles gleich anders machen! — Es wäre, wenn Sie wollen, in Ihren wie in meinen Augen kleiner. Doch die Perlen, die Perlen würden größer erſcheinen; man käme vielleicht gar auf den Gedanken, der Dichterfürſt habe Ihnen ein Stückchen ſeiner Krone vermacht!

Was fehlt Ihren Erzählungen, um einen ausgeführten Roman in vier Bänden aus jeder zu machen? Trödel, Plunder, Mechanik, Dekoration!

Sie müßten nur dergleichen nicht verſchmähen."

„Wann ich geboren bin? — Ich wollt', ich könnt' Ihnen ſagen: ich bin gar nicht geboren. Doch ſo gut

ward mir's nicht. Ich bin ganz ordentlich geboren, und das noch dazu am ersten Mai. Mein Mann war zufällig in der Kirche, als ich getauft wurde. Damals aber hab' ich noch keinen besonderen Eindruck auf ihn gemacht, versichert er. Ich hätte nebst dem auch noch unleidlich geschrieen. Ich glaub's! Wie oft würde ich noch schreien, wenn ich noch so dumm neugeboren wäre und nicht wüßte, was sich schickt!"

„Mögen sie jetzt über Schiller schreiben, wie sie wollen, er bleibt doch Schiller. So las ich neulich wieder seine „Ideale." Diese üben immer eine ganz eigene Gewalt über mich, und ich glaube, ein Jeder wird darin Empfindungen, die er sich selbst gescheut hatte auszusprechen, auf schonend milde Art berührt finden. Er ist an's Licht gebracht, der große, große Schmerz des Lebens, — und siehe: indem wir ihm in's Auge blicken, fühlen wir uns nicht ganz zerrissen von wilder Verzweiflung!? Nein, eine schöne Leiche liegt vor uns, die wir scheidend küssen und wieder küssen, bis der versöhnende Gedanke über uns kommt, daß auch uns die große Stunde nicht fern sei. Doch in Wuth brachte mich stets die Stelle am Schluß:

„Beschäftigung, die nie ermattet."

Beschäftigung! Ich kenne nichts Dümmeres, als dieses Wort. Ich habe nie geglaubt, daß sich die beiden Worte: „Ideale — und Beschäftigung" in ein Buch zusammen binden ließen, noch viel weniger, daß

das zweite in's erste hinein zu verarbeiten wäre!? so dachte ich damals.

Doch das Wort ward Fleisch, wie die Schrift sagt, und alles Fleisch pflegt Rache zu üben. Ich schaue mich um, — die Ideale sind entflohen, — ein großes Spinnrad steht vor mir und schnurrt mir Trost zu. Ja, dies scheint ihm sogar manchmal zu gelingen.

Einen Bund Flachs muß ich täglich spinnen, das geb' ich mir auf, und ich nehme es strenge. Auch Sie, theurer Freund, versprechen diesen Winter Ihr Rad zu treiben? Das ist freilich eins mit größeren Speichen, die sich ausdehnen und ein Gewebe bilden, welches manche Herzen umstrickt und andere noch sanft berühren wird, wenn Ihr ungläubiges, undankbares Herz schon längst unter einem Hügel modert."

„Charfreitags. — Vieles aus dem Leben Jesu rührt und ergreift mich mächtig. Sein Tod weniger. Abgerechnet, daß das Ganze derb unpoetisch, mit einem Worte: „grauslich" ist, so finde ich auch von seiner Seite nichts Großes darin, mit Ergebung zu sterben, wo ihn die Idee durchglüht, er sterbe zum Besten der Tausend und aber Tausend. Also: Eins gegen Millionen! den Handel würde sogar ein Engländer eingehen. Ich aber, eine dumme Deutsche, wäre vielleicht im Stande, für das Glück eines Einzigen zu sterben. Und ich möchte nur wissen, wie es in der Brust der Menschen aussieht, die ihre Thränen

nicht halten können, wenn ſie den bittern, ſchmählichen (wie ſie ſagen) Tod des Herrn betrachten.

Draußen ſtürmt's, und in dieſem Sturme denk' ich Sie vom Wagen fortgeſchleppt, über Grab und Gräber, ohne Stillſtand, mit Haſt ohne Raſt. Und doch ſcheint der lebhafteſte Wunſch Ihrer Bruſt Ruhe zu ſein? Wie beklagens:werth iſt Ihr Loos!

Ich bin allein. Mein Mann iſt vorgeſtern von der ſchönen Gräfin X. auf's Land mitgenommen worden. Ich ſah ihn einen wehmüthigen Blick nach Schlafrock und Lehnſtuhl werfen einen zweiten zum Fenſter hinaus. Doch welcher Mann hat den Muth, einer ſchönen Gräfin gegenüber das Wetter ſchlecht zu finden? Er ſtotterte denn auch, er ſei ganz glücklich, und ſtieg in den Wagen.

Ich lachte etwas boshaft hinterher, ließ draußen abſperren und ſchlüpfte in mein Zimmer. Heut' iſt ſo heilloſes Wetter, daß ich jetzt — es iſt vier Uhr — Licht haben muß. Wir ſind wie eingemauert von Schnee. Wüßt' ich auch Sie geborgen, dies Schneegeſtöber könnte mich beluſtigen. Doch der Gedanke, daß Sie unterweges vielleicht erkranken, macht mich unruhig. — Ob ſich wohl, wenn die Poſaune tönt, die Räthſel unſerer Bruſt mit denen des alten und neuen Teſtamentes löſen werden?"

„Ich habe vor acht Wochen ein Mädchen geboren. Was das heißt, verſtehen Sie wohl nicht? Darum

Nichts weiter hierüber. Ein gesundes, frisches Kind wiege ich in meinen Armen; es lächelt.

Und auch über meine bleichen Züge fühl' ich ein Lächeln streifen, — und so lächelt der arme Mensch, oder vielmehr seine Muskeln, bis sie mit einander erstarren. Ein Maler soll es verstanden haben, durch einen einzigen Strich ein lächelndes Gesicht in ein weinendes zu verwandeln. An mir wäre das nichts Großes.

Ich verlasse erst seit einigen Tagen das Bett und auch nur auf Stunden. Habe sieben volle Wochen mich unter den heftigsten Schmerzen gewunden wie ein Wurm. — Doch auch davon still! Es ist zurückgelegt und ein großer Theil meiner Lebensaufgabe hinter mir. Mein Mann wird ganz jung in der Freude über sein Mädchen und trägt das Bewußtsein seiner Jahre mit weit mehr Muth, als Sie. Das Kindchen ist wie ein Tropfen Thau erquickend auf sein sinkendes Haupt gefallen. Solch' eine gemüthliche Natur ist, wie der Wiener sagt, nicht zum Umbringen. Auch ich erwarme allmählich an seiner Freude — und an der Wärmflasche, die unter meinen Füßen liegt."

„Der Christabend naht. Da werd' ich den Kindern ein Bäumchen bereiten; das Flittergold zum Aufputz liegt schon ausgebreitet. — So lockt man die armen Wesen in's Leben herein; dann mögen sie seh'n, wie sie wieder hinauskommen."

„Ja, ich muß doch melden, daß ich empfangen die liebe Gabe! Hätten wir Telegraphen, wär's mit ein Paar Gabeln in die Luft gesteckt gethan. Kommt man einmal in's Schreiben und ist zufällig ein Frauenzimmer, so zieht sich die Sache gewöhnlich in die Länge. — Ich bin dem alten H. untreu worden, um des neuen Willen; da bild' ich mir wieder ein, das könnte dem alten weh' thun, und das fällt mir schwer auf's Herz. Denn er war mir ein gar lieber Gefährte durch drei Jahre, und ich brauchte in meiner Langweiligkeit nicht so lange, um mich mit einem Gegenstande fest zu befreunden. So will ich denn Keinem von Beiden den Vorzug geben, es überhaupt sorgfältig verschweigen, welcher von ihnen mir der liebste ist. Ich habe den alten zu Ihren Briefen gelegt und sterb' ich, so wird er als ein echter Ketzer verbrannt — mit seinen Briefen.

Wir sind nun wieder getrennt, und die Illusion hat gute Gelegenheit, ihre Fäden zu spinnen! Nun hab' ich doch einen Menschen gesehen, der nicht hofft, nicht glaubt und Liebenswürdigkeit nur gelten läßt, wenn einige Meilen zwischen den Personen liegen.

Sie waren fort — ich wäre bald jung genug gewesen, traurig zu sein. Mein Mann ist es noch, und wenn gelbe Rüben auf den Tisch kommen, wird er ordentlich gemüthskrank; er legt dann beide Hände vor's Gesicht und ruft ein Mal über das andere: „mein H.!" — Ich habe viel nachgedacht über seine beinahe leidenschaftliche Zuneigung zu Ihnen. Er ist verwöhnt, nie

der Aufſuchende, läßt ſich, geſucht, oft nicht finden. Nur Ihnen wirft er ſich gleichſam an den Hals.

Ich ſoll nicht kochen, wenn Sie wieder zu uns kommen? Sie Spötter, dann habe ich wohl längſt ausgekocht, bin ſelbſt ſchon verſpeiſet von den lieben, beinloſen Thierchen. Mein letzter Wille aber wird lauten: „Keinen Stein, keinen Stein! Gelbe Rüben ſä't hinein!" Dann weihen Sie uns wohl eine Thräne?"

„Für Ihre Marie will ich von Herzen beten. Ich habe das innigſte Mitleid mit ſolch' einem jungen Weibe, welches lange nicht begreift, wie die Roſenpforte der Liebe in ſo heiße Schmerzensnacht führen kann.

Auch wir geh'n einer ſchmerzlichen Epoche entgegen: unſer Sohn reiſet zum erſten Oktober auf die Univerſität. Das iſt nun für ſolche Philiſter wie wir, die gewohnt ſind, immer beiſammen zu hocken, etwas Schreckliches. Ich beſonders werd' ihn ſchmerzlich entbehren. Er war immerwährend mein Geſellſchafter, jede freie Stunde zog ich mit ihm herum. Wenn anhaltende Krankheit verwüſtend auf meinen Mann wirkte und bittere Reizbarkeit ſeine edle und liebe Menſchennatur ſtörte, war mein Sohn mir treulich zur Seite, half mit unverſiegbarer Gutmüthigkeit und heit'rer Laune den Dämon beſchwören. Er hat die Friſche des Jünglings, den ernſten Sinn des Mannes für alles Große

und Erhabene und dabei die Reinheit des Kindes. So geb' ich ihn der Welt; — was wird mir die aus ihm machen?

Dieſen Riß abgerechnet, iſt bei uns und um uns Alles im Alten. Mein Mann wird ſelbſt ſchreiben und Ihnen ſagen, daß er Sie nothwendig brauche; Sie möchten kommen! Wie viel Freunde Sie auch haben mögen, zwei Herzen wie die unſrigen haben Sie ſonſt halt doch nicht aufzuweiſen."

Und dieſe Worte ſollen den Schluß der Auszüge bilden, die ich, ohne vorbereitende Wahl und wie einzelne Blätter mir eben zufällig in die Hände fielen, aus einem faſt zehnjährigen Briefwechſel ausgeſchrieben. Das gute Glück hat mich mit dieſen edlen Menſchen und ihren geiſtreichen Freunden ſpäter noch einigemale zuſammengeführt, was wir im Verlaufe meiner Schilderungen, deren Faden ich jetzt wieder aufnehme, leſen werden.

Von Preßburg nach Wien zurückgekehrt und Beide darin einig, daß es uns wünſchenswerth ſein müſſe, weilen zu dürfen, wo wir uns ſo hübſch und häuslich eingerichtet, beriethen Julie und ich in langen Geſprächen die Möglichkeit, mit einer andern Wiener Bühne in Verbindung zu treten. Bei dem Kaiſerlichen Burgtheater war für uns Nichts zu hoffen. Deinhardſtein's Stellung neben und unter dem Grafen Czernin war durchaus nicht feſt genug, und er ſelbſt ſchwankte damals ſchon zu ſehr, um ein Engagement wie das unſrige durchzufech-

ten, welches, was mich mit meinen Liederſpielen betraf, ein fremdartiges, in Beziehung auf meine Frau jedoch, bei dem ohnedies vollzähligen weiblichen Perſonale, ein überflüſſiges geweſen wäre. Vor dem Theater an der Wien hatten wir eine Art von Furcht und glaubten uns dort ſchlecht angeſchrieben. Herr Neſtroy hatte in einer Parodie „Weder Lorbeerbaum noch Bettelſtab" nicht nur die Schwächen meiner Stücke perſiflirt, ſondern auch mancherlei Angriffe perſönlich gegen mich und meine Frau gerichtet. Und da er nun eben jetzt durch ſein mit beiſpielloſem Glück gegebenes Lokalſtück: „Zu ebner Erde und im erſten Stock" auf jener Bühne der Gott des Tages war, ſo ſchien es mir durchaus nicht paſſend, unſere Dienſte dem Direktor Herrn Carl anzubieten. (Dieſer aber hat mir bei ſpäterer Bekanntſchaft mehrfach erzählt, daß er ſein Augenmerk gerade damals auf mich gerichtet und ſogar einen Vermittler beauftragt habe, welcher eine Annäherung herbeiführen ſollte. Ein reiner Zufall verſpätete die Schritte, welche Jener zu thun ſich vorgeſetzt. Als er ſie dann ausführen wollte, waren wir ſchon fort.) Die Leopoldſtadt war in einer eben ſo verworrenen Lage, als unſer eigenes Joſephſtädter Theater, ihr Bankerott vor der Thür. Raimund hatte mit ſeinen allerdings ſehr hoch geſtellten Anſprüchen den Vortheil, welchen ſein letztes Gaſtſpiel der Direktion gewähren konnte, gar zu ſehr geſchmälert; und trotz all' den vollen Häuſern, welche der neu einſtudirte und glänzend ausgeſtattete „Verſchwender" machte, ſtand täglich der Ausbruch einer Krida zu erwarten. So blieb alſo nur noch das Hof-Operntheа-

ter am Kärnthner-Thor. Der Gedanke, für uns eine Anstellung bei einem Operntheater zu suchen, scheint fabelhaft. Aber nach näherer Erwägung der Umstände scheint er es auch nur. Auf jener Bühne wechselten bekanntlich einen Tag um den andern Oper und Ballet. Vor dem Ballet wurde gewöhnlich ein kleines Singspiel gegeben. Zu diesem Zwecke hatte man, nachdem der ohnedies geringe Vorrath einactiger Operetten erschöpft war, allerlei kleine Lustspiele und Possen benützt, in denen ohne innere Nothwendigkeit, nur weil die Concession der Bühne es fordert, manchmal ein Musikstück angebracht wurde. Für gewöhnlich hört Niemand auf diese Darstellungen. Man plaudert, unbekümmert um das, was auf der Bühne vorgeht, ganz laut, ohne auf Scherz oder Ernst zu achten, und wartet nur des Ballets, um deswillen man gekommen ist. Bisweilen aber hatten doch auch Ausnahmen Statt gefunden. Manche Kleinigkeiten, unter Andern „das Fest der Handwerker," waren in unzähligen Wiederholungen, wenn auch nicht zur Hauptsache, doch wichtig genug geworden, um zu vermehrtem Besuch des Ballets beizutragen. Diese Erinnerung hatte Herrn Düport, den damaligen Pächter und Direktor des Kaiserl. Hofoperntheaters, veranlaßt, mir Anträge machen zu lassen, in einer Epoche, wo meine Verpflichtung gegen Dr. Scheiner mich hinderte, darauf einzugehen. Düport war Willens gewesen, mich lediglich für einactige Liederspiele zu engagiren. Ich sollte jährlich deren drei oder vier liefern und, unterstützt von den deutschen Opernmitgliedern, von denen Einige sehr verwend-

bar schienen, mit meiner Frau darin spielen. Der lebhafte Antheil, welchen gerade das vornehme, die Logen des Kärnthnerthortheaters füllende Publikum unsern Josephstädter Spielen einen Winter hindurch gegönnt, hatte Düport auf jenen ganz praktischen Gedanken gebracht. Jetzt, wo ich mich ihm näherte, stand er im Begriff, seine großartige Pacht-Entreprise niederzulegen oder niederlegen zu müssen. Er sprach ganz offen mit mir, fand sich bereit, uns bis zur Eröffnung der italienischen Oper, die binnen Kurzem erfolgen sollte, Gastrollen zu bewilligen; erklärte aber, auf dauernde Contracte nicht mehr eingehen zu können, weil es ganz bestimmt sei, daß er das Geschäft aufgeben werde. Mit einigen Debüts, wo wir in der Hast nur hätten vorführen können, was unsere Gönner schon auswendig wußten, war mir nicht gedient. Ich wollte die Aussicht haben, in Wien, in unserer freundlichen Umgebung, im Besitz des Wiedererrungenen bleiben zu dürfen. Und das stand nicht im Buche des Schicksals geschrieben. Wohin mich nun wenden?

Es wäre sehr klug gewesen, ganz ruhig in Wien zu verweilen, einige Monate vorüber ziehen zu lassen und abzuwarten, was in ihrem nothwendigen Wechsel sie auch uns an wechselnden An- und Aussichten für's Leben darbieten würden. Es war unbezweifelte Thorheit, ohne bestimmtes Ziel in die weite Welt zu gehen! Und doch that ich's, — d o ch warf ich wieder einmal Alles hin, was mir lieb geworden!

Aber hätte ich denn wirklich kein Ziel dabei vor

Augen gehabt? Keine Absicht? Gewiß, vor der Welt, vor meinen Freunden, ja sogar vor meiner Frau schien ich planlos nur in die Ferne zu drängen. In mir, in meinem Innersten herrschte eine entschiedene Sehnsucht, ein bestimmterer Drang, eine neu auflebende Hoffnung vor. War sie vielleicht nach Berlin gerichtet? Dachte ich vielleicht, wenn auch die Königstadt für uns nicht mehr existirte, nun, mit allerlei neuen Kleinigkeiten ausgerüstet, beim Hoftheater zum Gastspiel und im Falle günstigen Gelingens zum Engagement zu gelangen? Dafür gab es, gewannen wir uns nur auf's Neue die Huld des Königs, mancherlei Chancen; es lag nicht außer dem Reiche der Möglichkeiten! Aber nein, auch das war es nicht. Ganz anderer Art waren die Bilder, die mir vorgaukelten, und die, Irrwischen ähnlich, mich aus Wien lockten.

Nachdem ich alle Mittel angewendet, die mir vernünftiger Weise für ein neuanzuknüpfendes Verhältniß in der Kaiserstadt anwendbar schienen, schwand augenblicklich mit der Aussicht auf nahe liegende und sichernde Entscheidung bei mir jede Spur von Geduld, an Ort und Stelle ferner auszuharren. Sie schwand, um einer Art von jugendlicher Begeisterung Platz zu machen, die ich von je für den Traum einer kleinen, reisenden Truppe gehegt, einer Truppe, wie es noch niemals eine gegeben, auch wohl niemals eine geben wird; wie sie mir aber in all' ihren Bestandtheilen, Hilfsmitteln und Resultaten auf's Deutlichste vorschwebte, und wie sie auch, in ihrer Art einzig, gar nicht ohne poetische Bedeutung geblieben

wäre. Mit ſechs, höchſtens acht Perſonen von Ort zu Ort, — nicht reiſend, vielmehr fliegend, — ein durchaus nicht umfangreiches, eben deshalb aber bis in ſeine kleinſten Details feſt ſtudirtes Repertoir, zum Theil aus neuen, nur dieſer Truppe zugehörigen, von mir verfaßten Spielen beſtehend, zu tragen und in Allem, was Enſemble, Ineinandergreifen der Darſtellung heißt, neben und auf den beſten Bühnen in die Schranken treten zu dürfen, — das erſchien mir in früherer Zeit ſchon häufig genug wünſchenswerth, jetzt ausführbar und möglich. Doch nur dann ausführbar, wenn ich Zeit und Raum fand, an einem ſtillen Zufluchtsort die erſten Vorbereitungen zu treffen. Was war wohl natürlicher, als daß mein Blick ſich nach Grafenort richtete!? Nach Grafenort, wo ich als Jüngling und Mann geliebt, gehofft, geträumt, wo ich zuerſt mich auf den Brettern verſucht, wo die Huld des Grafen mich ſtets willkommen geheißen hatte, und wo ich auch diesmal freundlichen Empfang erwarten, wo ich darauf rechnen durfte, daß mir Gelegenheit zur Prüfung meiner Pläne gegönnet ſein würde.

Es iſt ſehr leicht und gehört nur ein geringer Vorrath von Lebenserfahrung dazu, mich hier mit reichlichem und treffendem Tadel zu überſchütten wegen dieſer zigeunerhaften Richtung, die nach ſo manchen ernſten Erlebniſſen in kindiſchem Uebermuth wieder hervorbrechen und einem Ehemann und Vater nicht zu geziemen ſcheinen will. Aber eben ſo geneigt, als ich mich in dieſem Buche immer zeige, auf meine Kappe zu nehmen, was darauf

gehört, eben so fest bleibe ich heute, nachdem (1845) zehn Jahre vergangen sind, noch dabei, daß mein Plan unter seiner romantischen Färbung einen ganz soliden Kern besaß, der sogar der philisterhaften Berechnung genügt haben dürfte. Auch hätte mich all' der Tadel, ja sogar Spott und Hohn, der mich deshalb aus dem Munde, wie aus der Feder mancher Gönner und Freunde traf, durchaus nicht von meinem Vorhaben abgebracht, wäre nicht ein unerwartetes, niederbeugendes Ereigniß zwischen mich und jene Absichten getreten, hätte nicht die kalte Hand des Todes den leichtsinnig begeisterten Lebensmuth gelähmt, ohne welchen die Ausführung unmöglich wurde. —

Welche Verluste ich abermals erlitt, als ich unsere hübsche Wiener Einrichtung gedrängt von der nahen Abreise an knickrige Trödler wieder verkaufen, als ich wiederum eine auf mehrere Jahre gemiethete Wohnung ablösen mußte, nachdem der in Berlin mich verpflichtende Miethskontrakt kaum abgelaufen war, — wen kümmert das? — Es ist mein altes Lied; ich hab' es gesungen, bis mir die Stimme verging.

Am 10. März begannen wir ein Gastspiel in Brünn, wo wir auf der Durchreise Halt gemacht hatten, und wo unser lieber Freund, der Direktor Schmidt, uns mit der alten Herzlichkeit zuvorkommend und in jeden meiner Wünsche eingehend empfing. Ich hatte dasselbe nachgesucht, theils um auf meine nach Grafenort gerichtete Anmeldung zusagende Antwort abzuwarten, theils in der Meinung, wir würden in Brünn, nachdem wir schon

vor unſern Wiener Erfolgen ſo günſtige Aufnahme gefunden, dieſelbe um ſo ſicherer jetzt wiederfinden. Doch dies geſchah keineswegs. Die frühere Theilnahme ſchien gänzlich erkaltet, und im Beſondern zeigte ſich eine offenbar von einigen Schauſpielern erregte Gegenpartei, die ſich durch förmliche Oppoſition geltend zu machen ſuchte, ſo daß namentlich in einigen Stücken, die bei unſerer erſten Anweſenheit den allgemeinſten Beifall geerntet, ganz ohne Urſach' und ohne Sinn und Verſtand geziſcht wurde. Das Räthſel war leicht zu löſen. Schmidt hatte mir ſchon nach Wien berichtet, daß er geſonnen ſei, die ſo lange geführte Direktion niederzulegen, weil Familienverhältniſſe ihm wünſchenswerth machten, Brünn zu verlaſſen und die Früchte ſeiner vieljährigen Thätigkeit in Ruhe zu genießen. Zugleich hatte er mich befragt, ob ich Luſt in mir ſpürte, in ſeine Stelle zu treten? Dieſe Unterhandlungen, die bei perſönlichem Erſehen mündlich zwiſchen uns fortgeſetzt wurden, waren denn auch unvermeidlich in's Perſonale gedrungen und hatten ſo Manchen, der ſelbſt auf die Unternehmung ſpekulirte, mit — höchſt unnöthiger — Beſorgniß vor mir und meiner Anweſenheit erfüllt. Daher die Bemühungen, mir Brünn zu verleiden! Es iſt mir ſtets lehrreich geweſen, jene Machinationen zu beobachten, die man in Bewegung ſetzt, um im Parterre üble Stimmung zu verbreiten. Viele meiner Stücke boten gute Anknüpfungspunkte dazu, dadurch, daß ſie als Liederſpiele behandelt ſind. Der Eintritt des Liedes bleibt auf den deutſchen Bühnen, beſonders in ernſten Situationen, ſtets gefährlich. Nun

fanden sich zehn oder zwölf junge Männer ein, die jedesmal, wenn ein Ritornell anhub, zu flüstern, zu lachen, zu höhnen begannen und dies zum Theil so geschickt ausführten, daß es ihnen gelang, mich wie das übrige Publikum zu stören. Bei der Aufführung von „Lorbeerbaum und Bettelstab" in die Freund Schmidt, aufgemuntert durch den Wiener Success, endlich willigte, machten es besagte Jünglinge so arg, daß ich im letzten Akte als Bettler schon nicht mehr wagte zu singen, sondern vorzog, die vorkommenden Strophen zu sprechen, um ihnen nur keine Gelegenheit zur Entfaltung ihres Talentes zu geben. Übrigens bewährte sich Schmidt's erste Vorhersagung. Das Drama ging fast spurlos vorüber und am Schlusse war, glaub ich, die Loge des Gouverneurs von Mähren die einzige, aus der ein Lauf des Beifalls tönte. Ich lachte und blieb wirklich sehr gleichgültig dabei; aber ich fühlte auch kein Behagen, unter solchen Umständen weiter zu

spielen. Als nur erst die Grafenorter Depeschen eingelaufen waren, die uns frohen Empfang sicherten, schieden wir mit innigem Danke von dem sich immer gleich- und uns immer treubleibenden Freunde Schmidt, dem schlesischen Vaterlande zueilend.

Von Grafenort aus waren wir vor beinah zwei Jahren nach Oesterreich gezogen, ohne Erwartungen, ohne Aussichten, eben nur, weil wir nicht recht wußten wohin, und an Wien hatten wir dabei nicht zu denken gewagt. Wer mir vor zwei Jahren gesagt hätte, Du wirst in Wien erleben, was ein Darsteller seiner eigenen Stücke dem Augenblicke und dessen reichsten Spenden nur irgend verdanken kann! – dem hätt' ich ungläubig in's Gesicht gelacht. Nach Grafenort kamen wir nun zurück, Alles hinter uns, wonach die kühnste Phantasie reisender Komödianten sich nur hätte sehnen, was sie jemals hätte erschwingen

-gen mögen! Hinter uns: Glück, Beifall, Jubelgeschrei der erregten Masse, Ehre des Tages, Autorruhm und wie die Goldflitter sonst heißen, mit denen jugendliche Eitelkeit so gern das Gewand ihrer Morgenträume von Künstlerruhm aufputzt! Und was war es nun? Ein Rausch! Verflogen, verdampft! Nicht besser, Nichts klüger, Nichts glücklicher, saß ich in meiner Grafenorter Zelle und mußte mich selbst fragen, ob ich mir nicht vielleicht nur einbildete, unterdessen in Wien gewesen zu sein.

Von Grafenort waren wir ausgezogen, nach Grafenort kehrten wir zurück. Doch war unser Leben diesmal ein anderes. Der Graf mit den Seinigen anwesend, die öden Räume belebt, mithin nicht soviel Zeit übrig, in dumpfes Sinnen und Brüten zu versinken. Zudem hatte der Graf den vorvorigen Winter in Wien zugebracht und war kundiger Zeuge und Beförderer meiner glücklichsten Erfolge gewesen. So

konnte nicht fehlen, daß häufig unsere Gespräche
die Richtung auf jene Monate nahmen und so
entspann sich sehr bald bei der jugendlichen Er-
regbarkeit meines alten Gönners, unterstützt durch
seine alte Vorliebe für's Theater, der Gedanke,
das Grafenorter Schloßtheater, welches lange un-
benützt geblieben, wieder einmal zu öffnen und
auf ihm die Lieder des Mannes ertönen zu lassen,
der als Jüngling dort seine ersten Versuche gemacht.
War erst der Gedanke ausgesprochen, so konnte die That
nicht fern bleiben. Auf ihre rasche Ausführung
gründete sich ja die erste Annäherung an mein
kühnen Plan. Der Graf gab mir die Erlaubniß,
einige junge, nicht theuer zu bezahlende Sänger
zu engagiren. Meine Frau, eine Freundin derselben,
die uns aus Wien begleitet hatte, und ich, wir
wollten durch diese Hilfstruppen unterstützt wer-
den, und außerdem fanden sich wohl noch

unter den am Ort lebenden, der alten Landwirtschaft beflissenen Eleven mehrere, die Neigung und Geschick besaßen, mimisch auszuhelfen. Ich begab mich ohne Aufschub nach Breslau, von wo ich denn auch in wenigen Tagen einen ganzen Wagen vollumgehender Künstler den annoch mit Schnee bedeckten Bergen zuführte. Schon am 17. April haben wir die erste Vorstellung im Grafenorter Schlosstheater gegeben, wie das von meiner Frau gehaltene theatralische Tagebuch, — bei Schilderung der letzten Jahre mein einziger chronologischer Führer und Retter, nachweiset. Als erst der Frühling anbrach, fanden unsere Darstellungen zahlreichen Besuch aus der Nachbarschaft, und bald wurde der Raum des für Grafenort hinreichend großen Saales viel zu enge, um alle aufzunehmen, die von Stadt und Land, aus der Nähe und Ferne herbeiströmten. Wir spielten nur des Sonntags. Die ganze Woche wurde mit oft sehr beschwerlichen Vor-

übungen zugebracht. Ich hatte die Genugthuung, von allen Seiten zu hören, mit eigenen Augen zu sehen, daß meine Schüler Fortschritte machten, daß von einem Sonntage zum andern die Aufführungen besser gingen.

So rückte ich denn meinem Ziele immer näher, und weil ich schon auf unleugbare, am Tage liegende Resultate mich zu berufen vermochte, nahm ich auch meinen Anstand, meine Frau in meine Geheimnisse einzuweihen, um sie mit dem Unerhörten nach und nach vertraut zu machen. Sie hatte zu viel Verstand und war nebenbei zu vorurtheilsfrei, als daß sie hätte zurückschaudern sollen. Doch konnte sie unmöglich verbergen, wie wenig ein so entschieden ausgesprochener Beruf für häusliche Ordnung behagte.

Die von Grafenort kaum zwei Meilen weit entfernte Stadt und Festung Glatz, deren gebildete Bewohner gar sehr liebten, ins Grafenorter Schloßtheater zu kommen,

schien mir zum ersten Versuch in meiner neuen Qualität als reisender Prinzipal um so geeigneter, weil ich nach der für Monat Juni festgesetzten Abreise des Grafen, der sein schlesisches Jahr beendend das steiermärkische wieder beginnen wollte, in Grafenort bleiben und zu jeder einzelnen Repräsentation mit leichter Mühe aus meinem Standquartier hinüberfliegen konnte. Hier zeigte sich nun, während ich vorbereitende Anstalten dafür traf, ein Hindernis, welches mich nicht überraschen durfte, wenn ich vernünftigerweise die mir wohlbekannten Gesetze in Anschlag brachte. Der Polizeidirektor von Glatz verweigerte mir die Bewilligung, öffentliche theatralische Aufführungen zu veranstalten aus dem ganz einfachen Grunde, weil ich keine Concession besaß. In Grafenort, wo wir auf dem Schlosse des Grafen spielten und, was noch mehr sagen will, die Eintrittskarten gratis austheilten, hatten wir freilich keine Bewilligung

von Seiten der oberen Behörde gebraucht. Aber seinen hin gratis zu spielen, konnte meine Gelegenheit nicht sein, denn ich wollte leben und meine Heerde als treuer Hirt redlich füttern. Es blieb also nichts übrig, als eine schriftliche Eingabe an das Königliche Oberpräsidium der Provinz.

Ich darf nicht behaupten, daß ich mich zu dieser Beicht entschlossen! Mehr als einmal stieg mir während ihrer Abfassung die Schamröthe in's Gesicht. Was ich zu unternehmen kein Bedenken trug, das verletzte meine ästhetische Eitelkeit, als ich es auseinandersetzend zu Papiere bringend, als ich es dem prüfenden Blick amtlich strenger Zergliederung vorlegen sollte. Ja, ich schämte mich, Seiner Excellenz dem Herrn Ober-Präsidenten von Schlesien mit deutschen Worten auszusprechen, daß ich Endesunterschriebener beabsichtige, eine reisende Schauspielertruppe zu organisiren, daß ich um die Ertheilung einer Concession für diesen Zweck nachsuche.

—

Ich schämte mich und klaubte die Ausdrücke, in welche ich mich dabei zu verstecken suchte, mit kindischer Bescheidenheit zusammen, wobei ich immer unwillkürlich an das ironische Lächeln denken mußte, welches die Lippen Seiner Excellenz umspielen würde, wenn er, der mir und meinen Breslauern Jugendstreichen niemals besonders grün gewesen, in die Worte ausbräche: „so weit hat es der Moltke also gebracht?" Glücklicherweise war einer meiner Universitätsfreunde, Regierungsrath J., damals Ober-Präsidial-Secretär, und dieser beschleunigte auf freundliche Weise die Erfüllung meiner Bitten.

In Grafenort ist denn auch jenes vor zwei Jahren so liedlos behandelte Stückchen: „Drei und dreißig kleinen in Grünberg" aus seinem Koffernest in's Leben und zu Ehren gekommen. Zwar wehrte sich meine gute Julie lange genug dagegen, und auch unsere arme Marie welcher die dritte Rolle darin in

Person der verschlafenen Dienstmagd zufiel, kämpfte lange zwischen Kindespflicht und Abneigung. Ich aber zeigte, was ich sonst selten zu Stande bringe, den Haustyrannen; ich bestand mit unerbittlicher Gewalt darauf. Und ich that wohl daran. Denn wohl selten, ich darf es sagen, ist eine harmlose Posse von deutschen Schauspielern so einfach wahr und natürlich zusammengespielt worden, daß sie förmlich in's Leben überging, wie ich und meine Frau diese „drei und dreißig Minuten" gaben. Unaussprechlich komisch für mich war es aber, daß Julie ihren Widerwillen dagegen niemals gänzlich überwinden lernte, auch dann nicht, als sie den lautesten Beifall darin erregte. Dieser stille, vor mir so viel als möglich zurückgehaltene Ingrimm, der sich nun bewußtlos auf die Darstellung übertrug, kam der heftigen, kräftigen und leicht im Zorn übersprudelnden „Frau Rosaura" eben zu Statten; oftmals wenn die Zuschauer am

lautesten lachten über den vortrefflich gespielten Ausdruck der Heftigkeit oder des Jähzorns war der Darstellerin gar nicht so um's Herz, als ob sie ihn nur spielen sollte, vielmehr war sie ernstlich verdrießlich, und dies steigerte wider ihren Willen die Komische Wirkung. Wenn die Zuschauer manchmal wüßten, woran sie sich ergötzen?! – Was hier im Gebiete der Posse bleibt, weil es ein unbedeutender Gegenstand ist, kann unter anderen Umständen zur furchtbarsten, herzenreißenden Tragödie werden. Der melancholische, mit sich selbst zerfallene, an Gott und Welt verzweifelnde Schauspieler kann in komischen Rollen seiner wildesten Verzweiflung den Anstrich genialer Possenreißerei geben, und über jeden Ausbruch eines im Todeskampfe brechenden Herzens kann das gedrängt volle Haus in jauchzendem Entzücken aufjubeln; einer sagt dann zum Andern: „es ist doch ein verfluchter Kerl!"

Ich habe immer gedacht es würde sich ein vortreffliches bürgerliches Trauerspiel schreiben lassen unter dem Titel „Der Komiker". Ich habe nur niemals die geistige Kraft dafür zugetraut. Doch müßte der Verfasser durchaus selbst Schauspieler gewesen sein, Verse nicht in und an sich empfinden, was es sagen will im Widerspruch mit seiner Stimmung, gegen eigenes Behagen, vielleicht von einem schweren Gram durchwühlt, öffentlich auftreten zu müssen — der wäre schon nicht im Stande meinen „Komiker" auszuführen.

Der Graf sammelte, was zu ihm gehört, reiste in Januar und hinterließ uns die Erlaubnis wie vor zwei Jahren im leeren Schlosse zu bleiben und unsere kleine Wirthschaft wieder auf eigne Hand zu führen. Kaum nach seiner Abreise gaben wir unsere erste Gastvorstellung in Glatz, wo sich

im Gasthofe zum Bären ein für solche Zwecke allerliebstes kleines Theater befand, und wo unser alter, meinem gütigen Leser aus dem zweiten Bande dieses Buches bekannter Gräbner sich als Theatermeister und „Direktor der Natur" in seiner unveränderten Brauchbarkeit und Liebe zur Sache, in seinem uneigennützigen Eifer bewährte. Acht Tage darauf folgte die zweite, und mit dieser sah ich mich genöthigt, für's Erste zu schließen, weil ich mit den jungen Leuten, die aus dem gräflichen Engagement jetzt in das meinige getreten waren, brechen wollte. Theils fingen sie an die Sache sehr leicht zu nehmen, und hörten auf sicher zu lernen; theils schienen sie mir weniger geeignet, auf einer langen Reise die geselligen Eigenschaften zu entwickeln ohne welche so nahes Zusammenleben kaum gedacht werden kann. Da aus Grafenort

nichts uns fortstrieb, so konnten wir uns
Genusse friedlichen Landlebens überlassen, bis
es mir gelungen wäre, einige andere
und für meinen Zweck passende Sub-
jecte herbei zu schaffen, weswegen ich
denn auch sogleich eine Correspondenz
mit verschiedenen, in diesem Fache
umherreisenden Freunden in Berlin er-
öffnete. An jungen Leuten, die
zum Theater gehen wollen, ist leider
niemals Mangel, und man hat
unter den anständigeren die Auswahl.
Ich blieb, wenn auch keine theatra-
lischen Vorstellungen zu ordnen waren,
doch nicht müssig, sondern bereitete
mit Ernst und Heiterkeit spielbare Stücke vor, in-
dem ich so manche Komödie anderer Ver-
fasser für unsere Zwecke und Mittel [

bare Stücke vor, indem ich ſo manche Komödie anderer Verfaſſer für unſere Zwecke und Mittel einrichtete, bisweilen den ganzen Tag ohne Unterbrechung am Schreibtiſche ſitzend. In dieſe ländliche Zeit der Muße und inneren Ruhe kam ein Brief meines Sohnes, der mich durch ſeine Entſchiedenheit überraſchte und mir gewiſſermaßen imponirte. Der Knabe hatte, ſo lang' er uns im Auslande wußte, niemals den Wunſch ausgeſprochen, ſeinen Aufenthalt verändern, oder uns auch nur auf kürzere Zeit beſuchen zu wollen. Es ſchien ihm klar, daß eine Reiſe nach Wien in ſeinen Jahren und unſeren Verhältniſſen unpaſſend ſein würde; auch erklärte er ſich mit ſeiner Lage vollkommen zufrieden. Jetzt aber ſchrieb er in ſehr beſtimmten Ausdrücken: „ich zähle bald fünfzehn Jahre, und es iſt endlich Zeit, daß wir über meine Zukunft einen Entſchluß faſſen. Ihr ſeid in Schleſien, ich muß Euch ſehen, Du wirſt mir erlauben, Euch zu beſuchen!" Dieſe Erlaubniß wurde ihm ertheilt, um ſo lieber, als der Bericht ſeiner Lehrer und Erzieher dahin lautete, daß man ihm unbedenklich geſtatten könne, die Reiſe mit der Schnellpoſt, ſich ſelbſt überlaſſen, zu unternehmen.

Ich betrachtete dieſe durch ſeinen eigenen Wunſch und Willen herbeigeführte Zuſammenkunft wie eine für uns Alle entſcheidende. Ohne ſeinen Neigungen vorgreifen und ihm die Wahl eines Berufes für's Leben aufdringen zu wollen, nahm ich doch mit Gewißheit an, daß in ihm, wie in den meiſten Theaterkindern, ein lebhafter Trieb für die Schauſpielerei vorherrſche. Und weil ich nun aus

eigener Erfahrung wußte, wie ſchwer es ſei, ſolchem Triebe ſiegreich entgegen zu arbeiten, und weil ich an mir ſelbſt erlebt hatte, wie viel Demjenigen entzogen wird, und wie ſchweres Spiel er hat, der die Lehrjungenzeit auf den Brettern als Mann nachholen muß, ſo war ich gar nicht abgeneigt, meinen Sohn, wenn er ſonſt Talent zeigte, jetzt gleich eintreten und unter meiner Leitung zum Schauſpieler heranwachſen zu laſſen. Daß er dies im Kreiſe der Familie, geſchützt durch unſern Umgang und von meinem eigenen Beiſpiel ermuntert, mit unausgeſetzter Bemühung für geiſtigen Fortſchritt thun konnte, erſchien mir wie eine Gunſt des Schickſals, die wenig Kindern in ähnlichen Verhältniſſen zu Theil wird. Es muß einem Knaben von Gemüth und Verſtand eigenthümlichen Reiz gewähren, ſchon im ſechszehnten Jahre ſein Brod erwerben, zum Unterhalt der Seinigen thätig beitragen zu können; es muß ihm auch ein Gefühl der Selbſtſtändigkeit, der Sicherheit einflößen, welches ihn nicht mehr verlaſſen und ihm ſchützend forthelfen wird, ſollte er früh verwaiſen. Wie es denn überhaupt kein größeres Glück giebt, als wenn die Lebenswünſche des Knaben mit denen ſeiner Aeltern übereinſtimmen, wenn er an ihrer Hand den Pfad betreten darf, den er einſchlagen will. Ich war ganz ſelig in dieſen Vorausſetzungen; ſie trugen dazu bei, mir meinen Plan und meine Vorarbeiten für die Wandelbühne noch theurer zu machen.

Heinrich's Ankunft nahm ihnen Viel von ihrer Lebhaftigkeit. Er war ein Anderer geworden, ſeit ich ihn

nicht geſehen. Groß, ſtattlich, für ſein Alter ſchon ſehr reif und dabei von ſeltener Schönheit, die beſonders durch tiefe blaue Augen bedeutend wurde, trat er mir mit einem Ernſte entgegen, den ich ſonſt nicht an ihm wahrgenommen. Die frühere Theaterluſt, die durch einige ſehr ſparſame Anſchauungen für ihn paſſender Stücke in Berlin erregt worden war, ſchien durch ſein Leben auf dem Dorfe im ruhigen Predigerhauſe ziemlich erloſchen. Eine Andeutung meines Vorſchlages ließ ihn kalt, und es war mehr ſeiner Freude über unſere Wiedervereinigung und dem kindlichen Wunſche, bei uns bleiben zu dürfen, aus eigenem inneren Antriebe zuzuſchreiben, wenn er überhaupt darauf einging. Ich hatte ihm bereits eine kleine Rolle zurecht gemacht, in der er, weil ſie kein beſtimmtes Alter verlangte und eben ſo gut von einem Knaben, wie von einem Manne geſpielt werden konnte, einen wie im Scherz unternommenen Verſuch wagen ſollte, ohne dabei zu ahnen, daß ich es im Ernſt meinte. Dieſe Rolle theilte ich ihm mit. Er überflog ſie, lächelte, meinte, das wolle er ſchon treffen, und ging mit ſichtlicher Vorliebe an die darin eingelegten Liedchen, deren eines er aber trotz unzähliger Uebungen nicht ganz feſt im Gedächtniß behielt. Bei einer Stelle der übrigens einfachen Melodie ſtockte er jedesmal und war nicht im Stande, ſich dieſelbe einzuprägen. Wenige Tage nach ſeinem Eintreffen nahm das Uebelbefinden, über welches er gleich anfänglich geklagt, überhand. Ich ließ einen Arzt aus Glatz holen, einen lieben, ſanften Mann, — den jetzt auch ſchon verſtorbenen Dr. Schorn, — und

dieſer erklärte, daß ein kaltes Fieber im Hinterhalt liege, von dem nur zu wünſchen ſei, es möge tüchtig ausbrechen; ein Wunſch, an deſſen Erfüllung mich ſeine bedenklichen Mienen ſogleich zweifeln ließen. Der arme Junge ſchleppte ſich in einem qualvollen Zuſtande Wochen lang umher. Der Arzt, jedesmal wenn er uns beſuchte ernſter und ſtiller, fing endlich an, von einem ſchleichenden nervöſen Fieber zu reden. Dies war da, bevor wir es entdecken konnten. Es zerſtörte mit heimtückiſcher Gewalt das jugendlich ſtarke Leben. Erſt ganz zuletzt wirkte ſeine verheerende Macht ſichtbar nach Außen. Das waren ſchwere Tage, waren furchtbare Nächte, am Schmerzenslager des jungen Sterbenden, deſſen friſche Natur im wilden Streite gegen den frühen Tod kämpfte. Das wüſte, menſchenleere Schloß, wo wir, in einem übrigens unbewohnten Flügel, mit Angſt und Thränen die Morgenſonne heranwachten, damit ſie deſto heller unſern Jammer beleuchte! Einmal, in einer der letzten Nächte, mitten in den wildeſten Phantaſieen, von deren übermäßigen, jede mögliche Schilderung weit hinter ſich zurück laſſenden Raſereien die Hörer faſt eben ſo erſchöpft ſchienen, als der Kranke, richtete ſich dieſer um Mitternacht plötzlich hoch empor und begann mit ſilberreiner Stimme jenes Liedchen zu ſingen, welches in ſeine Rolle gehörte. Als er an die ſchwierige Stelle kam, die er früher niemals behalten können, ſang er ſie jetzt ohne Anſtoß klar und richtig. Nachdem er geendet, ſagte er mit eigenthümlichem Lächeln: jetzt kann ich's! Und warf ſich dann augenblicklich zurück, um wieder in ſein wildes

Toben zu verfallen. Ich habe ſo manchen Sterbenden geſehen; viele Augen hab' ich zugedrückt; oft hat im Angeſicht des Todes kalter Schauer mich durchrieſelt! — Etwas Schauerlicheres als dieſen Geſang meines Sohnes hab' ich doch nie vernommen.

Wie der vernichtete Körper keine Kräfte mehr hatte, die er der tödtlichen Krankheit entgegenſetzen konnte, ließ die Raſerei nach. Dieſer Zuſtand der Ruhe täuſchte uns; — täuſchte er doch faſt den gütigen Arzt, der mit größter Aufopferung häufig den weiten Weg willig machte und uns ſogar einige Nächte widmete. Bei ſeinem letzten Beſuche gab er uns Hoffnung. Wir ſchliefen ſeit Wochen das erſte Mal. Der Kranke blieb in der Obhut einer Wärterin und meines Dieners. Gegen Morgen riefen mich dieſe. Die immer ſchwächer werdenden Athemzüge hatten ſie erſchreckt. Auf den erſten Blick ſah' ich, daß Heinrich ſtarb. Noch ein ſchwacher Seufzer .... ein Hauch! Da lag der Leichnam des ſchönen Knaben.

Schon vor der ernſten Wendung, welche die Krankheit meines Sohnes nahm, hatte ich mit mehreren kleinen Städten Schleſiens wegen theatraliſcher Vorſtellungen unterhandelt. Auch unſere Freundin Faller, die den Sommer in Warmbrunn, wo ſie das neuerbaute Haus eingeweiht, zubrachte, war mit freundlichen Anträgen uns entgegen gekommen, die um ſo ſchätzbarer ſchienen und ihre redliche Geſinnung für uns um ſo deutlicher bewieſen, als ſie genaue Kunde von meinen Abſich-

ten erhalten, und jede Andere ihres Standes und Berufes in mir, dem neuconzeſſionirten Schauſpielunternehmer, einen unwillkommenen Nebenbuhler erblickt und mich als ſolchen ſcheel angeſehen haben würde. Heinrichs Krankenlager hielt uns feſt bis in den Auguſt, wo man uns zunächſt in Reichenbach erwartete. Während ich dem Sarge folgte, der den Sohn umſchloß; während unſer Freund, der Pfarrer Auſt, mit allen Bräuchen ſeiner Kirche dieſen Sarg zum Grabe beſtattete, wurden im Schloßhofe unſere Wagen gepackt, und wie ich nur die letzte Hand voll Erde hinabgeworfen, eilte ich davon, die Kutſcher zu ſchneller Fahrt antreibend.

In Reichenbach war durch mehr als gütige Vermittelung des Bürgermeiſter Scholz und durch den Verein mehrerer theaterliebenden Dilettanten (unter denen ſich auch ein alter Freund befand, der früher in Breslau Schauſpieler, jetzt Gutsbeſitzer bei Reichenbach war) Alles für zwei unmittelbar auf einander folgende Darſtellungen vorbereitet worden. Jene Dilettanten hatten Rollen darin übernommen, lediglich um unſern Auftritt möglich zu machen; eine Gefälligkeit und eine Selbſtverleugnung, die wohl auch nicht häufige Nachahmung finden dürfte. Nichts konnte mir in dieſem Augenblicke dienlicher ſein, als die Nothwendigkeit, mich der angeſtrengteſten Thätigkeit hinzugeben, die durch Proben und andere dringende Geſchäfte in Anſpruch genommen wurde, ſo daß ich kaum Zeit behielt, zu erwägen, wie ich unmittelbar vom Kirchhofe gekommen war, um auf die Bretter zu ſteigen. An beiden Abenden war der ge-

räumige Saal, in welchem wir ſpielten, überfüllt. Nicht allein die Bewohner der freundlichen Stadt Reichenbach, auch jene der Umgegend fanden ſich zahlreich ein; unter den letzteren ſo manche Familien, denen ich in früherer Zeit nahe geſtanden, ja mit denen ich einigermaßen verwandt war, und die nun dem Vergnügen nicht widerſtehen konnten, mich als Gaukler wiederzuſehen, natürlich ohne auch nur an die geringſte perſönliche Annäherung zu denken, ohne auch nur eine Aeußerung zu verrathen, daß ſie mich kannten. Von Einem, der mit mir zugleich Freiwilliger und als ſolcher mein guter Kamerad geweſen war, dem ich mich immer herzlich und freundlich bezeigt, — von dieſem hatt' ich erwartet, daß er mich aufſuchen und mit alter Herzlichkeit begrüßen würde!? Daß ich nicht zu ihm gehen, daß ich mich nicht einer vielleicht zurückſtoßenden Aufnahme ausſetzen konnte, mußte er begreifen; und bei der Stellung, die er im öffentlichen Leben einnimmt, war es ſeine Sache, die Sache ſeines Herzens, den armen Comödianten an die Tage zu erinnern, wo wir Brot und Wein mit einander theilten. Sein Herz hat ihm halt Nichts dergleichen geheißen, oder vielleicht widerſpricht es auch dem Chriſtenthum, in ſolchem Falle ſeinem Herzen zu folgen. Ich weiß das nicht. Zu anderer Zeit, in anderer Gemüthsverfaſſung würde mich eine ſolche Erfahrung betrübt haben; wie mir nach ſo vielen dumpfen Nächten an einem Sterbebette verträumt, zu Muthe war, konnt' ich's leicht abſchütteln.

Von Reichenbach nahmen wir unſern Weg nach

Hirſchberg. Dort hatte Mama Faller unſere Herberge beſtellt und angeordnet, daß wir zu den Vorſtellungen in Warmbrunn jedesmal den kleinen Weg hinüber machen ſollten, weil in Hirſchberg bequemere und wohlfeilere Wohnung zu finden war, als in dem eleganten Badeorte. Auch ſie wohnte in der Stadt und empfing uns, tief erſchüttert durch den Tod ihres Lieblings, meines Sohnes, mit jenem Ausdruck unverſtellter Theilnahme, die, während ſie in Thränen verſtummt, das Herz des Betrübten erquickt.

Am 23. Auguſt traten wir in Warmbrunn zum erſten Male auf. Noch waren viele Badegäſte anweſend, Deutſche wie Polen. Unter den Erſteren befanden ſich denn zunächſt manche ſchleſiſche Landsleute, ſolche beſonders, von denen ich nach dem Laufe der Dinge und den Erfahrungen, die ich ſchon gemacht und erſt kürzlich gemacht, erwarten mußte, daß ſie gar ſehr geneigt ſein dürften, uns auszuweichen und meine Frau empfinden zu laſſen, daß ſie eine „Schauſpielerin" ſei. Wie ſehr war ich erſtaunt, mit einer Herzlichkeit, mit einem Entgegenkommen begrüßt zu werden, desgleichen man ſonſt nicht gewöhnt iſt, unter die Annehmlichkeiten ſchleſiſcher Bäder zu zählen. Es war, als ob ſich alle ohne Unterſchied des Namens und Standes das Wort gegeben hätten, uns, ſo wie wir uns nur am Tage nach unſerm Auftritt einmal auf der Promenade blicken ließen, zu den Ihrigen zu rechnen. Da war keine Spur zu entdecken, daß man uns wie Leute anſehen wollte, die bei einer reiſenden Truppe Gaſtrollen ſpielten, — ja, die ſelbſt eine

Art von kleiner Bande wären. Lauter Freundlichkeit! Immer nur Aufforderungen zu gemeinschaftlichen Bergpartieen, zum Besuche des Salons, zu allen möglichen Begegnungen. Ich kannte mein Schlesien nicht wieder!

Und nachdem nun gar am zweiten Abend der alte Feldherr seine Lieder angestimmt, da traten auch die Polen hinzu, und ich wurde, ohne es selbst zu wissen, ein Bindemittel zwischen zwei sonst getrennten Kreisen.

So weit ging die Anhänglichkeit unserer Gönner, daß sie, wenn wir in Hirschberg spielten, sich's nicht verdrießen lassen mochten, herüber zu kommen und noch einmal anzuschauen, was wir ihnen den Tag zuvor in Warmbrunn gegeben.

Anspruchslos, wie ich von Hauf' aus bin, und gern darauf gefaßt, mich wenig beachtet zu sehen, war dieser überraschende Empfang in der Heimath mir zuerst völlig unbegreiflich, bis ich dann den Muth faßte, mir zu sagen, daß er zum Theil ein Nachklang unserer Wiener Erfolge sein könnte, deren Echo ja doch in Schlesien vernommen worden wäre! Und insofern fühlt' ich einigen Stolz dabei, als ich am Besten weiß, was dazu gehört, den schlesischen Adel in einem Badeorte dahin zu bringen, daß er mit einem Schauspieler, daß er mit dessen Frau und Tochter harmlos verkehre.

Wir verlebten einige schöne Wochen in dem himmlischen Thale, auf den alten Bergen. Im Theater, vor zahlreicher empfänglicher Versammlung; in der Natur, umgeben von gesellig frohen, gebildeten Personen; im Geschäft und Allem, was darauf Bezug hatte, gehätschelt

und liebevoll behandelt durch Freundin Faller; endlich aber mit glühender Begeiſterung geſucht und verſtanden von den neu erworbenen Polniſchen Freunden und ihren ſchönen Weibern und Töchtern, — war es nicht, als ob jene Tage von einer milden Gottheit herabgeſendet würden, mit reinem Athem meine heißen Augen zu kühlen, die Stirn zu erfriſchen, die ich ſchlaflos bei nächtlicher Einſamkeit gar oft in ein thränenfeuchtes Kopfkiſſen gepreßt! Wohl wurden wir wieder heiter und lebensluſtig! Wohl freuten wir uns in menſchlich verzeihlicher Eitelkeit der Freude, die wir, wo wir erſchienen, um uns her verbreiten mochten. Nur daß Julie, wenn hübſche Knaben uns luſtig ſpielend begegneten, mit ſanftem Lächeln mich wehmüthig anſchaute, mir verſtohlen die Hand zu drücken, und daß Marie, ihres über Alles geliebten Bruders gedenkend, hinter der Geſellſchaft zurückblieb, um ungeſehen ihre Zähren zu trocknen.

Von meinen eigenthümlichen Reiſeplänen als Führer der neu zu errichtenden Truppe war ich ſchon wieder abgekommen. Theils trugen ausführliche Geſpräche mit der in ſolchen Dingen tief eingeweihten Faller, mehr aber noch die Nachwehen meiner Grafenorter Schmerzenswochen dazu bei. In Reichenbach war meine Aufregung viel zu heftig geweſen, als daß ich hätte empfinden ſollen, wie mürb' und morſch ich geworden. Auch in Warmbrunn und Hirſchberg, durch Gunſt, Wohlwollen und Liebe belebt, unterlag ich noch nicht, vermochte ich noch, mich empor zu halten, und auf der Bühne, wie in der Geſellſchaft und beim Bergſteigen merkte man mir Nichts

an. Aber wenn ich mir ſelbſt überlaſſen in ſtiller Abendſtunde von den Laſten oder Vergnügungen des Tages — (denn Beides ermüdet) auszuruhen die Einſamkeit ſuchte, da ſagten es mir die zerſchlagenen Glieder, daß im Kern meines Lebens Etwas vorgegangen, daß ein gewaltiger, vorzeitiger Schritt aus der Kraft des Mannes in's Alter gethan, daß die Energie nicht mehr vorhanden, der leichtſinnige ideale Muth nicht mehr in meinem Buſen ſei, deſſen ich bedurft haben würde, um durchzuführen, was ich in Wien erſonnen.

Soll ich denn die reine Wahrheit ſagen? Ich war mit meinem Latein am Ende und wußte eigentlich gar nicht, wohin und wo hinaus. Die Luſt am Herumziehen, wie ſie vor etlichen Monaten in mir gewaltet, gänzlich erloſchen! Der Drang, mit den Beſchwerden, Mühſeligkeiten und Widerſprüchen, die meiner harren möchten, rüſtig zu kämpfen, gebrochen! Ich mußte mir ſelbſt eingeſtehen, daß ich in dieſer Verfaſſung, mit dieſen Anſichten dem Werke nicht mehr gewachſen ſei. Und dennoch hatt' ich nichts Anderes vorbereitet. Die Warmbrunner Saiſon löſete ſich mit Eintritt des Septembers vollends auf. Auch unſere Frau Direktorin ließ ihre Bündel ſchnüren, um — ich weiß nicht wohin — zu gehen. Ihre Truppe war gerade ſehr zahlreich. Das brachte ſie auf den Gedanken, ein kleines Seitencorps unter Commando ihre Tochter Emilie zu detachiren, und ſie machte mir den Vorſchlag, mit ſelbigem nach Glogau zu ziehen, wo ich zwar ſchon einmal auf Gaſtrollen geweſen, wo aber meine Frau noch neu, und wo eben in

dieſen Wochen ein friedliches Heer zu militairiſchen Manoeuvres verſammelt war. Leuten, wie wir, die durchaus Nichts vor hatten, ſchien es ziemlich gleichgiltig, nach welcher Richtung der Landſtraße ihre Wagendeichſel gewendet wurde. Wir nahmen den Vorſchlag der alten Freundin an und gingen nach Glogau. Dort gaben wir binnen ſechs Tagen mit günſtigem Erfolge für uns wie für die Unternehmerin fünf Vorſtellungen, deren beliebteſte und ſtets wiederbegehrte aus den allmählich in's Volk übergehenden „Dreiunddreißig Minuten in Grünberg" beſtand, zum unaufhörlichen Verdruß meiner Frau und Tochter, zu meinem in beſcheidenem Schweigen genoſſenen Triumphe.

Viele Freunde und Bekannte in Glogau ſelbſt wie aus der Umgegend ſuchten uns heim. Manche Jugend-Erinnerung wurde aufgefriſcht. Doch ſo hübſch dies Alles war, konnte mir nicht entgehen, wie ich am Ende zu einem entſcheidenden Entſchluſſe greifen — oder gewärtigen müſſe, daß unſer Hin- und Herziehen ein Ende mit Schrecken nehme.

War die reiſende Geſellſchaft mit ihren Lockungen bereits zum Phantom geworden, dem ich nur noch mit poetiſchen Träumen, ohne Thatkraft nachſtaunte, — ſo geboten Vernunft und Pflichtgefühl, mich und die Meinigen wieder auf angemeſſ'nere Bahn zu bringen, als diejenige iſt, welche über die kleinen Bühnen der Provinzſtädte führt; obwohl Gaſtſpiele in ſolchen nicht ſelten einträglicher ſind, als auf Königlichen und andern Hofthea-

tern. Die Hauptſache war, erſt wieder in einer großen Stadt zum Spiele zu gelangen und dadurch wieder aufzutauchen aus der Vergeſſenheit, in die wir ſeit unſerm Abgange von Wien gleichſam verſunken waren. Nach vielfältigem Nachſinnen und Berathen blieben wir endlich mit unſern Entwürfen bei Dresden ſtehen und traten auch, ohne nur im Geringſten an eine Anmeldung oder Bevorwortung gedacht zu haben, die Reiſe dahin über Görlitz an, wo ich eine nur ſchwach beſuchte dramatiſche Vorleſung gab, jedoch dafür reichlich entſchädigt wurde durch das Wiederſehen einiger alter Freunde und die Bekanntſchaft einer nahen Verwandtin meiner Stiefmutter mit ihren liebenswürdigen Töchtern.

Der erſte Gang in Dresden war natürlich zu Tieck. Er war freundlich wie immer und erklärte ſich auch, ſobald ich ihm und ſeinen nächſten Freunden an einigen raſch aufeinanderfolgenden Abenden meine neueſten Arbeiten vorgeleſen, gern bereit, ſeinen Einfluß auf die General-Intendantur für Erfüllung meiner Wünſche geltend zu machen. Doch bald zeigten ſich Schwierigkeiten. Man entgegnete, daß, wären wir eher eingetroffen, wo noch Sommervorſtellungen auf dem Bade gegeben wurden, unſer Auftritt ſehr willkommen geweſen ſein würde, daß aber jetzt im ſpäten Herbſt bei ohnedies immer gut beſetztem Hauſe Gaſtrollen nicht geſtattet werden könnten. Vergebens wendete ich ein, daß ich erſt geſtern ein ganz leeres Haus geſehen, daß mir weniger am Honorar, als an unſerm Erſcheinen auf dem Dres-

dener Hoftheater läge, daß meine kleineren Stücke geringe Mühe sie einzustudiren veranlassen würden, daß ich mich in Alles und in Allem fügen wolle! — Vergebens!

Da fiel mir noch zu rechter Zeit ein, mich schriftlich an eine Jugendfreundin zu wenden, deren Stellung sie wohl befähigte, ein gewichtiges Wort an Denjenigen zu richten, in dessen Willen die Sache gestellt war. Dieses Wort wurde gesprochen, und vierundzwanzig Stunden, nachdem es gesprochen war, hatte ich die Zusicherung in Händen, mindestens dreimal spielen zu dürfen.

Am dreißigsten September sind wir zum ersten Male aufgetreten. Wir gaben: „Eines Schauspielers Morgenstunde," — „Die weiblichen Drillinge," — „Dreiunddreißig Minuten in Grünberg!" Ich hatte also in drei verschiedenen Rollen: als jugendlicher Schauspieler, alter amerikanischer Oheim und verhungerter Breslauer Klemptner, den ganzen Abend auf mir liegen und stand nun da, auf einem der ersten Hoftheater, vor einem großen (denn das Haus war angefüllt), ausgewählten Publikum, auf den nämlichen Brettern, wo ich vor sechszehn Jahren, ganz um dieselbe Jahreszeit, fast an demselben Tage, als „Juranits" im Körner'schen „Zriny" wie ein stümperhafter Anfänger, schüchtern und verzagend, beinah' das Schlimmste erlebt! Ein eignes Gefühl!

Wenn es mich anfänglich eingeschnürt und beängstigt hatte, so trug es doch auch wieder bei, mich aufzumuntern, mich anzuspornen: daß ich Denen, die des Holtei

vom Jahre Zwanzig noch gedächten, im Jahre Sechsunddreißig einen Andern zeigen möchte.

Die Vorstellung ging, wie sie gehen soll, wenn sie durchweg gelungen heißen will, in günstiger Steigerung. Nach dem ersten Stück, dem der lauteste Beifall nicht fehlte, kam Tieck auf die Bühne und lud mich für morgen zum Mittagsessen ein; nach dem zweiten Stücke, als Julie und ich mit allen kriegerischen Ehren hervorgerufen waren, kam er wieder, auch meine Frau einzuladen; und nach dem dritten, welches offenbar der Verwandtschaft, worin der schlesische Dialekt zu dem sächsischen steht, sein überraschendes und ganz unglaubliches Glück in Dresden verdankte, kam Tieck zum dritten Male und schärfte mir ein, ich möchte ja nicht vergessen, auch meine Tochter mit zum Essen zu bringen!

Ich konnte mich nicht enthalten, beim letzten Herausrufen einige Worte an die Hörer zu richten und dabei des armen „Juranits" zu gedenken, der vor sechszehn Jahren nur ihrer Nachsicht verdankte, nicht ausgepfiffen, und der es heute derselben Nachsicht verdanken müsse, so gütig ausgezeichnet zu werden.

Die ersten drei Abende waren noch nicht vorüber, als uns ohne Zuthun von unserer Seite mehrfache Gastrollen angetragen und zugleich auch verschiedene meiner Stücke, unter anderen „Shakespeare in der Heimath," zum Einstudiren vertheilt wurden. Da beging ich am dritten Abend einen dummen Streich, der mir eigentlich den Dresdener Succeß und die naheliegenden

erſprießlichen Folgen deſſelben total verdarb. Iſt es doch, wenn ich mein Leben überſchaue, als könnt' ich Nichts beginnen, Nichts vollenden, wo nicht wenigſtens ein ſolcher dummer Streich den Anfang oder das Ende zieren müßte! Man erinnert ſich des Vorſpiels: „Der Debütant," mit welchem ich meinen theatraliſchen Wiederauftritt in der Königſtadt einleitete. In dieſem Scherze kam ein von Beckmann geſpielter, recht ergötzlicher alter Theaterdiener vor, der mancherlei luſtige Dinge zu ſagen hatte, und um den es mir leid that, daß er ſammt dem nur für einen Abend beſtimmten und brauchbaren „Debütanten" für immer von der Bühne verſchwunden ſein ſollte. Um ein Stückchen mehr zu haben, worin außer mir und meiner Frau kein anderer Schauſpieler nöthig ſei, macht' ich unter dem Titel „der Theaterdiener" eine einaktige Poſſe dieſer Art und pfefferte dieſelbe mit allerlei Späßen über theatraliſche Verhältniſſe, wobei auch die Königlichen Hoftheater und deren in ſtaatsdienerlichem Hochmuth oft unleidlichen Mitglieder nicht geſchont wurden. Das kleine Ding war in Brünn, wo wir's einwarfen, ſehr belacht worden — und nun plagte mich der leibhaftige Böſe, in Dresden auch damit hervorzutreten. Für den Augenblick that es ſeine Schuldigkeit, und der Abend ging mit dem „ſchottiſchen Mantel" und mit „Ein Achtel vom großen Looſe" ſehr gut vorüber. Aber die Nachwirkung war deſto übler. Schon regten ſich beim Theater uud beſonders unter Denen, welche die Oppoſition gegen Tieck leiteten, Beſorgniſſe, daß ich und meine Frau engagirt werden könn-

ten, und der Wahrheit gemäß muß ich ſagen, daß Tieck manche darauf hinzielende Aeußerung gethan; auch würde, wenn ich ſonſt geneigt geweſen wäre, weitere Protektionen nachzuſuchen, dies Ziel zu erreichen geweſen ſein. Doch mir konnt' es nie und unter keiner Bedingung wünſchenswerth erſcheinen, bei einem Theater zu bleiben, wo ich zwiſchen zwei Gegner, wie Tieck und Winkler, geklemmt in eine furchtbare Lage gerathen wäre, noch furchtbarer, als jene in Darmſtadt, und um ſo unvermeidlicher, weil Beide mir Gönner und Freunde aus früherer Zeit waren. Da ich dieſe Abneigung aber, ohne indiskret und voreilig anzuſtoßen, nicht ausſprechen durfte, ſo war die Meinung, ich wünſche zu bleiben, ziemlich verbreitet. Mit Eifer ergriffen nun Diejenigen im Perſonale, die unſer Engagement weder wünſchenswerth für ſich, noch nützlich für's Inſtitut fanden, die von mir ſo unverantwortlich dargebotene Gelegenheit, meinen Mangel an feinem Takt zu rügen, daß ich es gewagt, auf einem Königlichen Hoftheater über Königliche Hofſchauſpieler zu ſpotten. Eine deutlich an den Tag gelegte Unfreundlichkeit gab ſich rings um uns her bei faſt allen Mitgliedern kund, was mich um ſo ſchmerzlicher berührte, weil ſie mit der anfänglich herzlichen Aufnahme zu ſcharf contraſtirte, und weil ich mir nicht verhehlen konnte, daß ich ſie provocirt. Auch auf's Publikum, welches theilweiſe ja ſtets mit eingebürgerten Schauſpielern verzweigt iſt, wirkte die Verſtimmung hinter den Couliſſen. Bei unſerem vierten Auftritt wurde uns am Schluſſe gerade derjenigen Stücke, die wir auf allgemeines Ver-

langen wiederholten: „Hanns Jürge" und „Dreiunddreißig Minuten ꝛc." recht ſtark und feindſelig, wenn auch nur aus einer zur Partei gehörigen Ecke zugeziſcht. Ich bin wie der König im geſtiefelten Kater. Ich kann es durchaus nicht vertragen, ausgeziſcht zu werden. Von dieſem Augenblicke war mir jede Luſt vergangen, weiter zu ſpielen. Am liebſten hätte ich Dresden ſogleich verlaſſen mögen. Das ließ ſich aber nicht in's Werk ſetzen, da nun „Shakeſpeare in der Heimath" einmal zur Aufführung angenommen, bereits ſtudirt wurde und ſchon auf einen beſtimmten Tag angeſetzt war. Se. Excell. der Herr Generalintendant ſuchte mich gütig über die feindſelige Demonſtration vom vergangenen Abend zu beruhigen, indem er den wahren Zuſammenhang andeutete, den ich ſelbſt ſchon durchſchaut. Aber weder ſeine Meinung, daß dies eine vorübergehende, nichtsbedeutende Aeußerung Einzelner ſei, noch die von Andern ausgeſprochene Anſicht, daß ich mich dadurch nicht hindern laſſen möge, weiter zu ſpielen, waren im Stande mich umzuſtimmen. Der Vorſatz, daß die erſte Darſtellung des „Shakeſpeare in der Heimath" mein letzter Auftritt ſein ſollte, ſtand unerſchütterlich feſt. Am neunundzwanzigſten Oktober fand dieſe Darſtellung ſtatt. Sie erwarb ſich durchaus beifällige Anerkennung. Von den Umtrieben einer übelwollenden Partei war glücklicherweiſe Nichts mehr zu hören. Mir begegnete an dieſem Abende etwas ſehr Lächerliches. Ich hatte die Rolle des alten John Shakeſpeare nur in Wien geſpielt und mich dort, wo der Brauch herrſcht, den gerngeſehenen Schauſpieler bei ſeinem Auf-

tritt beifällig zu empfangen, besonders wenn ein solcher zugleich der Autor ist, daran gewöhnt, bevor ich noch zu sprechen begann, eine dankende Verbeugung gegen das Publikum zu machen und dabei die Kappe abzunehmen. Diese Bewegung war mir bewußtlos mit dem Beginn dieser Rolle in Eins zusammengewachsen, wie wenn sie zum Stücke gehörte. Als ich nun in Dresden heraustrat, wo Niemand daran dachte, mich zu empfangen, machte ich nichtsdestoweniger mein pflichtschuldigstes Danksagungs-Compliment nach dem Parterre und bemerkte meinen Irrthum erst, nachdem meine Frau und Tochter, die in der Coulisse standen, in ein schwer zurückzuhaltendes Gelächter ausbrachen. Diejenigen Zuschauer, welche dem, was auf der Bühne vorgeht, einige Aufmerksamkeit schenken und darüber zu denken gewohnt sind, müssen mich für nicht recht gescheidt gehalten haben.

Mit dieser Vorstellung schloß unser Gastspiel. Nicht weil man uns nicht gestattet haben würde, länger zu spielen, sondern lediglich weil ich mich durch die zwischen mir und den ersten Mitgliedern herbeigeführte Spannung bedrückt fühlte, weil auch Winkler kalt und zurückhaltend gegen mich war, und ich aus dem Betragen Aller entnahm, daß trotz meiner wiederholten entgegengesetzten Versicherungen immer noch vermuthet würde, ich sei Willens, durch Tieck's und anderer Gönner Einfluß ein Engagement zu erstreben. Um durch die That zu beweisen, wie fern solche Absicht mir liege, beeilte ich unsere Abreise von Dresden, und in dieser Eil' blieb mir keine Zeit, Antwort von anderen Theatern abzuwarten, an die ich mich brief-

lich gewendet. Berlin lag mir am nächsten. Mit der im Hintergrund schlummernden Hoffnung, auf dem Hoftheater zum Spiele zu gelangen, brach ich von Dresden auf. Bei Niemand angemeldet, von keinem unserer Freunde erwartet, trafen wir in den ersten Tagen des Novembers in Berlin ein.

Zwei und ein halbes Jahr sind vergangen, seitdem wir es verließen, und man hat uns nicht vermißt. Alles geht seinen Gang fort, wie sonst, als wir mitgingen. Unsere Entfernung hat Nichts gestört, unsere Rückkehr ändert Nichts. Wir haben uns für wichtige Personen gehalten, des allgemeinen Antheils würdig; ich habe oft gedacht: sie werden Dich schon zurückwünschen, wenn Du nicht mehr da bist. Eitle Täuschung! Außer der Bühne, auf der Bühne, überall haben Lust am Wechsel, Lust nach Vergnügung, Drang sich zu zerstreuen ihre alte Macht über die Menschen geübt; auch nicht Einer hat sich abhalten lassen, in Berlin zu thun, was er früher gethan. Ob Du fern von ihnen umgekommen wärest, nicht auf eine Viertelstunde hätte Dein Elend, Dein Tod das Geräusch der großen Stadt zum Schweigen gebracht; sogar Deine besten Freunde haben Dich fast vergessen, und höchstens haben die alten Stützen der Literaria manchmal ausgerufen: Wäre unser Holtei noch bei uns!? Und Du fühlst Dich fremd und unheimlich! Du wähntest, sie würden Dir entgegen jauchzen, Deiner Kränze, die Du im fernen Lande errungen, sich freuend. O Gott, sie fragen bedenklich: Was führt Sie hierher?

Haben ſie Ausſichten? Sollten die Hinderniſſe gehoben ſein, die ſich Ihnen früher in den Weg ſtellten? —

Und wo Du in Deine Heimath zurückzukehren dachteſt findeſt Du Dich beinahe fremder, als in der Fremde! — Es bedurfte nicht langer Beobachtungen, um mir klar zu machen, daß ich auf Niemand zu rechnen hätte, als auf mich ſelbſt. Aide toi et le ciel t'aidera!

Für's Erſte ſucht' ich eine paſſende und erträgliche Privatwohnung zu finden, wo wir uns ſo winterlich und traulich, als es nur gehen mochte, einniſteten. Dann beſchloß ich, für den Anfang weder Abſichten noch Wünſche auszuſprechen, keine Schritte in Berlin zu thun, die irgend einen Plan verriethen, Nichts zu unternehmen, wodurch die öffentliche Aufmerkſamkeit auf uns gezogen werden möchte, und aus dieſem Grunde ſchob ich auch die dramatiſchen Vorleſungen, auf die ich ſchlimmſten Falles für den Erwerb des Tages rechnete, in's neue Jahr hinaus. Um den Schluß des Jahres 1836 nicht ganz fruchtlos hinzubringen, beſuchten wir im Dezember Frankfurt a. O. und ſpielten dort einige Gaſtrollen unter unſerer unermüdlichen Faller Obhut, wobei ich mitten im Genuſſe der liebenswürdigſten Gaſtfreundſchaft nur eine theure Freundin entbehrte, deren Geſchick ſeit meiner letzten Anweſenheit ſich neu geſtaltet und ſie aus dem Frieden ihrer Frankfurter Villa in die geräuſchvolle Reſidenz geführt hatte. Durch den Verluſt dieſer einen Perſönlichkeit war die Phyſiognomie der Frankfurter Geſellſchaft ſo entſchieden verändert worden, daß

ich ſie kaum wieder erkannte. Und wie ſehr mich's auch betrübte, daß die Freundin Seelenruhe und freie Muße mit Lebensmüh' und Erdendrang vertauſchen müſſen, empfand ich doch ein erhebendes Gefühl bei dem Gedanken an die geiſtige und gemüthliche Macht eines menſchlichen Weſens, welche bedeutend genug wirken kann, ſolchen Einfluß auf viele Gute zu üben, lediglich durch den Zauber ihres Daſeins. An Beiſpiele dieſer Art ſoll man denken, wenn Anderer Dummheit oder eigne Schuld uns geneigt machen möchten, den Gott im Menſchen zu bezweifeln.

Bisher, mein gütiger Leſer, bin ich im Stande geweſen, das von meiner Frau und abwechſelnd von mir geführte Theaterjournal um Rath zu befragen, ſobald mein untreues Gedächtniß nicht mehr ausreichen wollte. Die mit Bezeichnung des Datums und der Jahreszahlen notirten Spielabende ſind mir bei Schilderung der letzten Jahre eben ſo viele Steine geweſen, auf denen ich gleichſam trockenen Fußes durch den Sumpf der Vergeſſenheit gelangte. Bis hierher und nicht weiter! Hier bricht dieſes Tagebuch ab. Mit dem Eintritt des Jahres 1837 werde ich es nicht mehr zu Rathe ziehen können, — und vielleicht wird dieſe Entbehrung der letzten Hälfte dieſes meines letzten Bandes zum Vortheil gereichen, weil ich nicht mehr verſucht ſein werde, in die regiſterartige, für Dich mitunter langweilige Aufzählung einzelner Tage zu verfallen, die Dir, mein Leſer, gleichgiltig bleiben müſſen, — wie wichtig ſie auch dem Schreiber ſein mögen.

Im Januar 1837 habe ich in Berlin meine Vorlesungen begonnen. In einer derselben habe ich meinen für Wien geschriebenen Schwanengesang: „Shakespeare in der Heimath" vorgelesen. Ich finde unter meinen zerstreuten Papieren den Entwurf zu der Einleitungsrede, die ich diesem Vortrage voranschickte. Ich theile sie mit. Sie zeigt in Kürze und besser, wie es durch breite Erzählung geschehen könnte, welche Stellung ich dem Berliner Publikum gegenüber einzunehmen gedachte, aus welchem Gesichtspunkte ich meinen damaligen Zustand ansah.

„Wenn unter meinen verehrten Zuhörern sich Manche — darum nicht minder Verehrte — befinden sollten, die es anmaßend nennen, daß der Vorleser zwischen Lope de Vega, Holberg, Göthe, Heinrich von Kleist und Shakespeare ein Machwerk aus eigner Fabrik zu klemmen und sich also gewissermaßen auch als Schriftsteller einzuschwärzen versucht, so kann ich Ihnen für's Erste nicht Unrecht geben. Der Zweck unserer Versammlungen ist ursprünglich: Meisterwerke, die auf der Bühne entweder gar nicht, oder sehr selten, oder entstellt und unvollkommen aufgeführt werden, durch das lebendige Wort lebendig und, was in denselben fremd oder unverständlich sein dürfte, durch lebhafte Recitation, durch drastische Auseinandersetzung klar und eindringlich zu machen. Nur aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, hat sich mein Unternehmen durch eine Reihe von Jahren behaupten können. Dies eingestehend, muß ich mich nun auch rechtfertigen. Als

ich im Winter 1833 nach längerer Entfernung von denſelben die Bretter wieder betrat, vermißten, wie es füglich nicht anders ſein konnte, ſelbſt die Günſtigen unter den Zuſchauern jene Sicherheit des Schauſpielers an mir, die nur ein Kind der Uebung ſein kann. Ich ſelbſt bemerkte, daß der Mangel an Routine meine beſten Abſichten einſchränkte. Dennoch wagte ich mich in die Welt. Ich mußte es, weil Eigenſinn und übler Wille mich hier von dem Schauplatz verdrängten, dem ich ſeit ſeinem Erſtehen und bei jedem Wechſel des Geſchicks nicht allein mit reger Thätigkeit angehangen, auch meine Treue durch eigene Aufopferungen redlich bewährt hatte. Ich mußte die Heimath mit dem Reiſewagen vertauſchen und als Anfänger, was zu meinen Jahren wenig paßte, die Nachſicht anderer Städte in Anſpruch nehmen. Hamburg, Leipzig, München, Breslau, Brünn, Wien und Dresden haben mir und meinen Verſuchen mehr oder minder günſtigen Antheil geſchenkt. Was mir damals fehlte, hab' ich mir auf dieſen Wanderungen erworben: einen gewiſſen Grad von Sicherheit. So des Antheils meiner hieſigen Gönner würdiger, kehrte ich zurück. Aber dieſelben Hände, welche mir vor vier Jahren die Pforten des Muſentempels ſchloſſen, dem ich mich anhänglich fühlte, verſchließen ſie noch. Ich habe keinen Eintritt zu hoffen. Deſto lebhafter regt ſich in mir der Wunſch, wenigſtens ein Zeugniß meines Fleißes, meines Weiterſtrebens Ihnen vorzulegen. Dieſer

Wunſch macht mich ſo kühn, das heutige Stück darzubieten.

„Shakeſpeare in der Heimath" hat in Wien einen unverkümmerten Erfolg gehabt; die einzige meiner Arbeiten, die von allen, auch den feindſeligen Parteien gelobt wurde. Deshalb ſchien ſie mir für dieſen Kreis die geeignetſte. Deshalb, und zugleich weil ſie die Verherrlichung eines Geiſtes erſtrebt, dem dieſe Vorleſungen ihr Entſtehen, ihre Bedeutung, ihre Dauer verdanken! Shakeſpeare war der Mittelpunkt unſerer ſchönſten Abende. Ein Drama, welches ihn zu preiſen verſucht, kann hier nicht durchaus mißfallen, trotz all' ſeiner Mängel. Für mein Gedicht erbitt' ich mir weder Nachſicht noch Schonung. Kann der Schriftſteller nicht durch ſein Werk für ſich reden, durch ſeinen Mund wird er es wahrlich nicht. Aber für einen andern Menſchen (obgleich heute ſehr nahe mit dem Schriftſteller verwandt), für den Vorleſer bitt' ich um Ihre Geduld. Ich zweifle, daß er im Stande ſein wird, heute jenes Lob zu verdienen und zu erwerben, welches man ihm ſonſt freundlich ſpendet. Aber ich zweifle nicht, daß er dadurch in de Meinung der Denkenden gewinnen muß. Denn ein Verfaſſer, der ſeine eigene Arbeit ſo unbefangen, ſo friſch, ſo begeiſtert vorzutragen vermöchte, wie das Werk eines Meiſters, den er verehrt, — nun der müßte eitler ſein, als einem Theaterdichter erlaubt iſt! — Und das will, glaub' ich, viel ſagen!?"

Eine Stelle in dieſem Vorwort, welches um ſo günſtiger nachwirkte, weil das darauf folgende Stück ſehr gefiel, veranlaßte vielerlei Fragen und Antworten. Warum haften Sie, ſagte man mir, denn immer nur an der Königſtadt"? Warum wenden Sie ſich nicht dem Hoftheater zu"? Ei, ſo klug war ich ja längſt geweſen. Ich hatte auch bald nach meiner Ankunft Diejenigen beſucht, die, nächſt dem Generalintendanten ſelbſt, den meiſten Einfluß auf dieſe große, kaum zu überſehende Anſtalt üben, und hatte bei ihnen neben der größten Artigkeit doch immer die deutlich ausgeſprochene Verlegenheit vorwalten ſehen, daß ich mich zum Gaſtſpiel antragen würde. Sobald das Geſpräch nur eine Wendung nahm, die darauf hindeuten zu wollen ſchien, ſprangen ſie ab oder verſtummten. Seien wir gerecht! Was ich *wollte*, wußten ſie Alle, noch eh' ich geredet. Ich wollte in Berlin bleiben! Das wollt' ich! Und da die Königſtadt mich nicht haben mochte, ſo ſollte mich das Hoftheater haben mögen! Das *wollt'* ich. Und das wollten *ſie nicht*. Und ſie hatten gute Gründe dafür. Sie fürchteten mich. Wie jede Direktion einen Menſchen fürchten wird, der eines Theils ſie zu überſehen wähnt und vielleicht in Manchem überſieht; der andern Theils zu lange aus dem ſchäumenden Becher der Freiheit in vollen Zügen geſchlürft, um nun mit Bedacht und Gehorſam ſtill und beſcheidentlich aus dem Kelchgläschen der Gebundenheit zu nippen und ſich dabei zufrieden zu fühlen*). Um als

*) Hatte doch mein lieber Freund Immermann, als ich mich ihm 1833 für die durch ihn neuorganiſirte Bühne in Düſſeldorf anbot, bei

Dichter die Hofbühne zu beherrſchen, dazu war mein Genius mit zu dünnen Fittigen begabt; um als Schauſpieler einen erſten Platz einzunehmen, dazu fehlte mir nächſt vielem Reellen auch etwas Ideales: der Credit, die Renommée! In einer ſubordinirten Stellung, meinte man, würd' ich weder glücklich noch zufrieden ſein; ja, vielleicht weil man erkannte, daß ich zu gut für eine ſolche wäre, wollte man ſie mir nicht geben. Ich ſehe dies Alles nicht etwa erſt heute, wo jene Wünſche längſt begraben ſind, mit unparteiiſchem Auge an. Ich darf mich rühmen, ſchon damals in meinem Herzen die Vertheidigung Derer übernommen zu haben, die, weil ſie mich ſtets ihrer Achtung und der Anerkennung meiner Talente verſicherten, ohne doch im Geringſten für mich handeln zu wollen, ſcheinbar den Vorwurf doppelzüngiger Falſchheit auf ſich luden. Davon ſprach ich ſelbſt ſie frei und wiederholte meiner Frau täglich: ſo gewiß ich für's Hoftheater nicht paſſe, ſo gewiß wären wir, du wie ich, ein großer Gewinn für die Königſtadt! — Immer wieder dieſe geliebte verwünſchte Königſtadt! Ich konnte gar nicht davon loskommen: wie anmuthig es ſein müßte, dort meine neuen Stücke den Berlinern vorzuführen. Aber ſo viel Gewalt behielt ich denn doch über mich, daß ich mich jener Direction nicht mehr antrug, daß ich jede Begegnung vermied. Worauf kommt man nicht endlich, wenn man immer

---

Empfange meines Briefes zu Uechtritz und Schadow geſagt: »Na, der hätte gerade noch gefehlt, um uns völlig verdreht zu machen!«

grübelt und ſinnt, wenn ſich alle verſchiedenen Gedanken, mögen ſie ausgehen, von wo ſie wollen und können zuletzt immer wieder in einem einzigen concentriren? Ich kam auf den Einfall, dem General-Intendanten der Königl. Schauſpiele unſere Dienſte und meine in Berlin noch unbekannten kleinen Neuigkeiten für einen ganz beſtimmten Zweck anzubieten, für den nämlich: die Abende, an welchen der König in ſeinen Schlöſſern, ſei es in Potsdam, ſei es in Berlin, Schauſpiel haben wollte, damit auszufüllen. An ſolchen Abenden ſollte ſtets etwas Neues, Heiteres, Belebendes und Kurzes gegeben werden. Die Noth um derlei Sachen war manchmal ſo groß und ſo dringend, daß die Generalintendanz in ihrer Verlegenheit nicht ſelten ſchon nach den ſchlechteſten Ueberſetzungen der fadeſten Blüetten gegriffen. Daß mein Vorſchlag dem Könige willkommen ſein würde, durfte ich mit Gewißheit annehmen, ja, was noch mehr, Er ſelbſt hatte mich durch den Geheimkämmerier aufmuntern laſſen, mich an den Grafen Redern zu wenden, und erklärt, Er werde, durch dieſen auf geſchäftlichem Wege befragt, Seine Zuſtimmung nicht vorenthalten. Herr Timm machte mir's, als er uns beſuchte, zur Pflicht, dem Grafen aufzuwarten, und gebrauchte dabei, wie ich mich, als ob es geſtern geweſen wäre, erinnere, den Ausdruck: das iſt ja keine Erniedrigung für Sie, wenn Sie dem Königl. General-Intendanten ſich anbieten; er kann doch nicht zuerſt zu Ihnen kommen? Um aber meiner Aufnahme bei dem (bisweilen etwas kurz angebundenen, obwohl ſonſt durchaus guimüthigen und ehrenwerthen) Grafen

ſicher zu werden, erſucht' ich meinen Gönner, den vielgeplagten, ſtets gequälten, immer gütigen, ſich keinem Bettler entziehenden Alexander von Humboldt, mich bei'm General-Intendanten anzumelden und meinen Wünſchen und Vorſchlägen ein Fürſprecher zu ſein. Erſt nachdem Humboldt mich in einem ſeiner bezaubernden Morgenbilletchen verſichert hatte, ich dürfte gehen, ohne eine kränkende Abfertigung zu befürchten, macht' ich mich auf den Weg.

Günſtiger konnte ich den Grafen Redern meinem Antrage nicht geſtimmt finden, als ich ihn fand. Wahrſcheinlich hatte ihm auch der Geheimkämmerier Timm ſchon die Anſicht des Königs eröffnet. Die Nomenclatur meiner Liederſpiele und anderen Scherze, die ich mit großer Zungengeläufigkeit ſammt ihren günſtigen Erlebniſſen auf fremden Bühnen vor ihm erklingen ließ, mochte ihm eben ſo viele Sorgen für die dramatiſchen Vorſtellungen bei Hofe vom Herzen nehmen, und was ihm beſonders gefallen mußte, war die ausdrückliche Verſicherung, daß wir mindeſtens ſechs Stücke geben könnten, bei denen wir nur zwei oder drei Perſonen zur Mitwirkung brauchten, eine Ausſicht, welche die Ungeſtörtheit des übrigen Repertoirs verbürgte. Als ſorgſamer Geſchäftsmann fügte Graf Redern, nachdem wir eigentlich ganz im Reinen und über die Wahl der erſten Stücke für nächſtes Bedürfniß einig waren, die Frage hinzu: „aber welche pecuniaire Anſprüche werden Sie machen?" Auf dieſe Frage hätte ich antworten ſollen: Herr Graf, das Honorar für unſere Gaſtrollen erſuche ich Sie demjenigen gleich zu ſtellen,

welches Sie fremden Künſtlern zahlen, die auf dem öffentlichen Hoftheater erſcheinen! Punktum! Dieſe Antwort lag um ſo näher, als der Graf mir ſchon zugeſagt hatte, daß wir unſere Stücke, wenn ſie bei Hofe gefielen, im Schauſpielhauſe vor dem Publikum wiederholen und ſo oft wiederholen könnten, als ſie Kaſſe machen würden. Es war alſo gewiſſermaßen ſchon ausgeſprochen, was ich hätte ausſprechen müſſen. Worauf der Graf geſagt haben würde: Schön, mein Lieber! Und acht Tage darauf hätten wir in Königs Palais die „weiblichen Drillinge" oder „dreiunddreißig Minuten" gegeben, und der König hätte ſich amüſirt und die Andern auch, und ſo wäre es fort gegangen mit Grazie in infinitum, — — und wer weiß, was heute mit mir wäre?

Aber um dieſe ruhige, vernünftige, auf der Hand liegende Antwort zu geben; um nicht mehr zu reden, wie zur Sache gehört; um als beſonnener Geſchäftsmann abzuſchließen, wo das Geſchäft fertig war, — dazu hätte ich ja auch ein vernünftiger, ruhiger, dem Moment nicht verfallender Menſch ſein, hätte mein inneres Wonnegefühl beherrſchen, hätte den Grafen bei der Meinung laſſen müſſen, er habe ſich ſelbſt den größten Dienſt erwieſen!? Und wann hätt' ich jemals dieſe Beherrſchung meiner Selbſt zu üben vermocht? — Wann wäre mir, ſobald mein Herz vom Danke gegen Gott und Menſchen voll war, die Zunge nicht mit dem Herzen davon und zu allen Teufeln gelaufen? Die Freundlichkeit des Grafen hatte mich vertraulich gemacht; anſtatt auf ſeine Frage wegen des Honorars eine ihn befriedigende Antwort zu

geben, rückte ich plötzlich und wie aus der Piſtole geſchoſſen mit meinem alten immer wieder jungen, ſchier zur fixen Idee gewordenen Plane einer Theaterſchule heraus. Mit unaufhaltſamer Beredtſamkeit und ohne auf ſein immer länger werdendes Geſicht zu achten, ſchilderte ich ihm die Pläne, die ich bei der Abreiſe von Wien in's Leben treten zu laſſen gehofft, die, durch den Grafenorter Todesfall geſtört und beſeitigt, jetzt wieder neu aufzuleben ſchienen, wenn er ihnen in ſeiner Stellung und durch ſeinen Schutz ein Förderer ſein wolle. Offenbar verſtand er mich falſch, indem er zu glauben ſchien, ich knüpfte an das vorher beſprochene Gaſtſpiel meine Theaterſchulen-Phantaſie wie eine Bedingung; während ich ihm eigentlich nur bei dieſer ſchönen Gelegenheit ſagen wollte, daß es mich ſehr glücklich machen würde, durch unſeren Auftritt die halbverlorene Gunſt des Königs wieder zu gewinnen und auf dieſe fußend jene längſt gewünſchte Conceſſion zu einem Theater der Schule zu erhalten, welches, obgleich ſelbſtſtändig und aus eigenen Mitteln wie ein drittes Berliner Theater beſtehend, dennoch nur ein dem Hoftheater ſubordinirtes und für deſſen höhere, künſtleriſche Zwecke vorbereitend wirkendes ſein und bleiben ſollte. Wie geſagt, ich habe mich falſch ausgedrückt, oder der Graf hat mich falſch verſtanden; in jedem Falle hatte mein unnöthiges Geſchwätz genügt, wieder einzureißen, was Humboldt's Gunſt und des Geheim-Kämmeriers Vermittlung mühſam aufgebaut. Schon nach etlichen Tagen erfuhr ich aus ſicherſter Quelle, der Herr Generalintendant habe Sr. Majeſtäi auf die Nachfrage,

„wie es mit dem Holtei'ſchen Gaſtſpiele ſtehe" erwiedert: daſſelbe müſſe entſchieden aufgegeben werden, da Herr von Holtei Forderungen gemacht, welche zu erfüllen außer den Gränzen aller Möglichkeit liege!! Als mir dies zu Ohren kam, gerieth ich in eine ſchwer zu beſchreibende Wuth. Was konnte ſolchen dunklen Andeutungen zufolge der König Anderes glauben, als daß ich unverſchämter Weiſe Anſprüche auf ein unerhört großes Honorar gemacht hätte, und welches Licht mußte ein ſolches Mißverſtändniß auf meinen Charakter, auf mein ganzes Weſen werfen? Dieſen Verdacht möglichſt von mir abzuwenden, ſchrieb ich in etwas heftigen Ausdrücken einen Brief an den Geheimkämmerier, in welchem ich den Thatbeſtand der ſtrengſten Wahrheit gemäß auseinander ſetzte, und fügte am Schluſſe noch mit ziemlich bitteren Worten hinzu, daß ich es meiner und meines redlichen Beſtrebens unwürdig fände, länger noch als eine mir zugeworfene Gnade zu erbetteln, was ich mir in größerer Stadt durch eigene Kraft und Mittel erworben hätte. Der Ton des ganzen Briefes war ſo gehalten, daß ich nun wohl jede Wiederanknüpfung für unmöglich halten mußte. —

Es war nicht allein von Berlin aus, ſondern wirklich von allen Städten, an die ich mich brieflich fragend wendete, als ſollte mir jede Luſt am Theater benommen werden mit der Möglichkeit, ferner dafür zu wirken. Ueberall gab es Bedenklichkeiten, und an den wenigen Orten, wo man auf meine Anträge einging, geſchah es nur theilweiſe, indem hier ein Platz allein für meine Frau, dort eine Ausſicht allein für mich geweſen wäre. Ich begann

mich dem Glauben zuzuwenden, daß der Strudel des Theatertreibens, meiner für immer überdrüßig, nun aufhören wölle, den wild Ergriffenen länger umher zu drehen, daß er mich auswerfen werde, daß es nun an mir sei, in's Werk zu setzen, was ich vor meiner zweiten Verheirathung gefabelt, und hübsch solide unter die Philister zu gehen! Als ich mitten in diese entsagende Vorsätze ein Schreiben des Musikdirector Dorn aus Riga empfing, worin dieser mich aufforderte, die Direction des Theaters daselbst zu übernehmen, achtete ich in meiner antitheatralischen Stimmung so wenig auf die von ihm beschriebenen Annehmlichkeiten, daß ich mit kurzen Worten erklärte, ich sei durchaus ohne Vermögen und folglich um so weniger geeignet, mich an die Spitze solches Institutes zu stellen, als ja doch in einer so reichen Kaufmannsstadt das pecuniaire Interesse vorherrschen müsse. In diesem Sinne, wenn schon wahrscheinlich mit anderen Worten, lehnte ich jedes Eingehen in seinen gutgemeinten Vorschlag dankend ab. Mein Vorsatz war, so eingeschränkt als möglich mit den Meinigen zu leben und durch litterarische Arbeiten unsern Unterhalt im angestrengten Fleiße zu erwerben. Jeder Lust am äußerlichen Leben, jeder geldzersplitternden Zerstörung zu entsagen, fiel weder mir noch Julien schwer. Wenn sie mit Marien am Nähtisch und ich im kleinen Stübchen daneben am Schreibtisch saß, so war ein Tag herum, keines wußte wo er geblieben. Und bei'm Mittagessen, bei'm Abendthee konnten wir Drei auf unsere eigene Hand recht herzlich lachen und froh sein, — so daß Besuche uns oft mehr

ſtörten und verdroſſen, als daß ſie unſere Heiterkeit hätten vermehren können. Auch fühlt' ich mich, abgerechnet die von einem Tage zum andern, beſonders bei Nachtzeit manchmal emporbringenden Regungen verletzter Eitelkeit, im Ganzen zufriedener als je. Ich gab mich beſchaulicher Selbſtbetrachtung hin, mein ganzes Leben prüfend und die Nichtigkeit ſeiner Wünſche belächelnd. Hab' ich nicht, fragt' ich mich dann, erreicht, worauf ich als Jüngling brannte? Hab' ich nicht als Darſteller meiner eigenen Stücke in den größten Städten Deutſchlands jene Spenden des Beifalls empfangen, nach denen ich mich vormals ſehnte, wie ich in Breslau als geringgeſchätzter Anfänger umherlief? Hab' ich nicht gelernt, dieſe momentanen Ausbrüche einer vorübergehenden Gunſt gering zu achten, weil ich ſie auch Demjenigen zuwenden ſah, was ich für gemein und niedrig halten mußte? Hab' ich nicht an mir ſelbſt erlebt, daß ein Jahr genügt, aus dem allgeprieſenen Liebling einer gedankenloſen Menge den vergeſſenſten, unbeachtetſten Menſchen werden zu laſſen? Iſt endlich der Triumph des Augenblickes, den ich im beſten Falle nur erringen kann, — da ich auf keine Weiſe berufen bin, mich Denen anzureihen, deren Werke künftig leben werden, — ſo viel werth, ihn durch all die Plackereien zu erkaufen, die ihm vorangehen, die ihm nachfolgen? Iſt es nicht klüger, Dein beſchränktes Talent jenem Felde zuzuwenden, welches Du in Deiner ſtillen Zelle friedlich und unangefochten bauen darfſt, die Erzeugniſſe Deines Fleißes der Leſewelt darbietend, die ja auch ihren Mann ernährt

und Dich ſelbſt dann, wenn Du ihren Geſchmack bisweilen verfehlſt, doch nicht auspfeifen und perſönlich mißhandeln kann?? Alle dieſe Fragen bejaht' ich mir ohne Groll, ohne Bitterkeit, mit friſcher Arbeitsluſt. Julie ſtimmte ein in dieſes Ja. Sie war erbötig, ein ſpärliches Leben entſagend und vergnügt zu theilen.

Am 24. Januar 1837 wurd' ich Vierzig Jahre alt, oder glaubte dies vielmehr nur, da der ſchon erwähnte Brief meiner Mutter mich um ein Jahr jünger macht. Dieſer Zeitabſchnitt meines Lebens gab den Titel vorliegenden Buches, zu welchem ich damals die Grundzüge entwarf und die erſten Blätter niederzuſchreiben begann.

Bald ſahen wir ein, daß bei den vielen Bekannten und Freunden, die wir in Berlin zählten, ein ſolches Zurückziehen von der Welt, wie ich es für meine neue Thätigkeit beabſichtigte, kaum ausführbar ſein würde. Um uns künftig recht abſondern zu können, war es nöthig, eine Zeitlang aus dem Mittelpunkte der Stadt, wo wir dem Anlauf der Beſuchenden ja doch fortwährend ausgeſetzt blieben, an einen abgelegenen Ort zu entfliehen, um nur erſt halb vergeſſen zu werden. Alle Land- und Luſtorte um Berlin ſchwellen im Sommer zu kleinen Städten an, die von Großſtädtern wimmeln und dann noch geräuſchvoller ſind, als Berlin ſelbſt. Es mußte alſo ein Flecken Erde geſucht werden, über dem wirkliche Einſamkeit waltet. Da fielen wir auf eine unweit Spandau gelegene Inſel, Pichelswerder genannt. Dort beſaß Herr Benecke von Gröditzberg einige Häuſer, die einzigen, die — zu jener Zeit wenigſtens — dort

existirten. Ich machte bei wildem Schneegestöber eine Entdeckungsreise nach jenem kleinen Eilande, dessen Robinson zu werden mir höchst reizend schien, und gleich am andern Tage wendete ich mich schriftlich an Herrn von Benecke, ihm meine Wünsche dringend an's Herz zu legen und ihn zu bitten, daß er mir gestatten möge, in einem seiner ländlichen Gebäude den Frühling kommen und den Herbst scheiden zu sehen. Herr von Benecke verleugnete die zuvorkommende Artigkeit, die er als Mitdirektor des Königstädter Theaters in der Glanzepoche desselben mir, dem Sekretair, stets gegönnt, auch jetzt nicht und erwiederte meine lange Epistel durch persönlichen Besuch, mit großer Liebenswürdigkeit in meine Wünsche eingehend. Er ließ sich antheilsvoll, umständlich erzählen, wie es mir, seitdem wir zuletzt in den Conferenzen der Königsstadt an einem Tische gesessen, im bunten Leben ergangen und welche Wendung meine Schicksale genommen, um endlich das morsche Schiff nach dem Hafen zu treiben, in den es an seiner Insel einzulaufen trachtete. Während wir so neben einander saßen, ich schwatzend, Herr von Benecke hörend, pochte der Briefträger mit seiner mir wohlbekannten eiligen Klopfe (die ohne auf das „Herein" zu harren, durch eine mir stets unbegreifliche mechanische Fertigkeit in den Griff nach der Thürklinke verschmilzt und mit ihm Eines wird), und vor uns lag ein Brief aus Riga, ein langer Brief, unterzeichnet von fünf Männern, deren Drei Herr v. B. sogleich für merkantilische Notabilitäten erkannte. Der Eingang dieses Briefes wird genügen,

meinen Lesern kund zu thun, wie bedeutsam der Inhalt des Ganzen eben in diese Stunde dringen mußte.

„Erlauben Sie, daß wir uns die Freiheit nehmen, in Folge Ihres an Herrn M. D. Dorn gerichteten Schreibens vom 6ten, welches uns mitgetheilt worden, uns direkt an Sie zu wenden und zu versuchen, den Faden der Unterhandlungen mit Ihnen selbst zu ergreifen. Vor allen Dingen möge die Versicherung Ihnen genügen, daß die Erwerbung eines tüchtigen und gebildeten Directors für unsere verwaiſete Bühne unsere Aufmerksamkeit in's Besondere auf Sie geleitet, und daß, wie wir eines Theiles in den Stand gesetzt sind, den nothwendigen Bedürfnissen zu genügen, andererseits das Vertrauen in die Geschicklichkeit und Uneigennützigkeit des Mannes, dem wir unsere Bühne zu übergeben berufen sind, mehr in die Wagschale zu legen im Stande ist, als gerade pecuniaire Garantieen uns gewähren können. Unter solchen Umständen findet Ihr Zweifel, ob sich hier Leute finden dürften, welche einem Vertrauen ein zweites zuzugesellen geneigt wären, auf uns keine Anwendung; vielmehr bürgt uns Ihr Ruf als Künstler und als Ehrenmann dafür, auch in letzterer Hinsicht keine Gefahr zu laufen. Und so lassen Sie uns denn gerade auf unser Ziel losgehen und erkennen Sie in den nachfolgenden Bedingungen nur die Absicht, jedem billigen Anverlangen zu genügen, wie etwaige onerirende Anordnungen nur in der Verpflichtung gegen unsere Committenten Veranlassung finden."

Auch der eigensinnigste, mir unversöhnlichste Tadler meiner Inconsequenzen und all' jener zahlreichen Widersprüche, wie dieselben durch mein Leben kreuzen; auch der strengste Widersacher der an's Theatertreiben gebundenen Abweichungen vom gewöhnlichen bürgerlichen Dasein, — Beide müssen zugestehen, daß ein wundersameres Zusammentreffen kaum ersonnen werden könnte, als die Ankunft dieses in jeder Beziehung aufregenden Schreibens während einer Unterhaltung, die keinen andern Zweck haben sollte, als mir eine gänzliche Abtrennung vom Bühnenleben erleichternd vorzubereiten. Die im Riga'schen Briefe mir dargebotenen Bedingungen waren durchaus anständig, sicherten mir und den Meinen sorgenfreie, wenn auch mit Arbeit verbundene Existenz; und damit jede Bedenklichkeit wie von selbst verschwinde, hatten die Vertreter des dortigen Publikums ihren ehrenvollen Anträgen auch noch den Vorschlag beigefügt: ich solle Angesichts dieses nach Riga eilen, sie und ihre Stadt kennen lernen und mir durch eigene Anschauung klar machen, um was es sich handle, wobei sie ausdrücklich bemerkten, daß sie es sein würden, welche die Kosten der Reise hin und zurück trügen!

Meine Berliner Abonnements-Vorlesungen gingen mit dem 3. März glücklich zu Ende. Ich durfte also meinen neuen Gönnern melden, daß ich mir die nähere Beantwortung und Berathung ihrer gütigen Propositionen bis zur Ankunft in Livlands Hauptstadt versparen wolle, wohin ich die Reise in den ersten Tagen des März anzutreten bereit sei!

Am 3. schloß ich mein Abonnement mit Göthe's Faust nach meiner Einrichtung für die Bühne. An diesem Abende begegnete mir Etwas, wofür ich, wenn ich's an Anderen bemerkte, von je einen wahren Abscheu empfand, und was ich dem produzirenden Künstler am wenigsten verzeihen kann. Ich trat vom Weine trunken vor's Publikum. Die Erzählung, auf welche Weise ich dahin gekommen, mag meine Entschuldigung übernehmen. Es hatten sich viele Verehrer unsers vortrefflichen Beckmann verbunden, seine Genesung von einer langen, lebensgefährlichen Krankheit durch ein Fest, und bei diesem Feste zugleich mit dem Künstler auch dessen Retter, den berühmten Operateur Gräfe, zu feiern. Auf mich, den Landsmann, den alten Freund Beckmann's, und auf mein Mitwirken durch ein schlesisches Liedchen war dabei gerechnet. Die Anordner des Festes beeilten es, damit es noch vor meiner Abreise stattfinden könne. Es fand sich kaum ein anderer Tag, als der, wo ich meinem Publikum die letzte Vorstellung schuldig war. An solchen Tagen pfleg' ich mein Zimmer wo möglich gar nicht zu verlassen. Diesmal blieb Nichts übrig, als eine Ausnahme zu machen. Um drei Uhr gingen wir zu Tisch. Ich hielt mich standhaft, trotzte sogar der lustigen, geistreichsten Nachbarschaft bei Tafel und widerstand ihren verlockenden Aufforderungen: „nur ein Glas mit zu leeren!" Nachdem ich aber mein Lied gesungen und durch dieses die Herzen der fröhlichen Genossen in Scherz und Rührung bewegt, war es mir nicht mehr möglich, den von allen Seiten an mich ergehenden Glä-

ſerklängen auszuweichen. Das ſummende Geräuſch einer immer lauter werdenden Geſellſchaft, die häufig wiederkehrenden Trinkſprüche, der ſchnelle faſt erzwungene Genuß einiger Gläſer, — dies Alles exaltirte mich. Um ſechs Uhr verließ ich Charlottenburg, wo das Mahl tobte, und eilte zu meinem Fauſt. Unterwegs ſprach ich mit meinem Begleiter (der kein anderer war, als Freund Laube, und der mir's bezeugen kann) noch ganz vernünftig, meiner Sinne vollkommen Herr, ohne eine Spur von Nebel um's Gehirn. Als ich aber den überfüllten Saal betrat, auf meine Tribüne ſtieg, die dicht gedrängte Menge, meiner harrend, vom flackernden Glanze des Lampenlichtes beſtrahlt, vor mir erblickte, da fingen plötzlich verwunderliche Doppelgeſtalten ihre Tänze vor meinen Augen an; bald drehte ſich die ganze, hochverehrliche Verſammlung wie im Kreiſe um mich her, und ich mußte mich feſt an meinen Tiſch halten, um mich nicht mit zu drehen. Die Worte: „Habe nun ach, Philoſophie!" beſinn ich mich noch mit Bewußtſein meiner Situation geſprochen zu haben. Dann trat ein Zwiſchenreich geiſtiger Abweſenheit ein, welches aber nicht lange anhielt. Ich fand mich wieder und beſiegte endlich durch geiſtige Anſtrengung den flüchtigen Rauſch.

In Berlin ſpielten bei lauer Abendluft die Mücken und bildeten hohe Säulen zwiſchen den Linden, als ich am 6. März nach dem Poſthofe ging, um die Königsberger Poſt zu beſteigen. — In Königsberg klingelten

luſtig die Schlitten um uns her, als wir ankamen, und mein alter Freund Crelinger hatte nichts Eiligeres zu thun, als mich in ein Pelzmagazin zu führen, wo ich, der ſommerlich Bekleidete, mich zur Weiterreiſe rüſten konnte. In Tilſit nahm mich der Preußiſche Grenzhüter, der liebenswürdige, gaſtfreie Oberpoſtdirector Nernſt, freundlich auf, geſtattete mir einen Raſt- und Ruhetag im Kreiſe ſeiner Familie und geleitete mich am nächſten Morgen in ſeinem eigenen Schlitten über die ruſſiſche Grenze, vor deren Piken ſchwingenden Koſaken ich eine abſonderliche Bangigkeit kund gegeben. Von Taurog-gen bis zwei Stationen vor Mitau hielt der Winter noch vor; ich ſauſete luſtig in meinem kleinen niedrigen Poſt-ſchlitten, von drei geflügelten Roſſen gezogen, durch die ſternenhelle Nacht, mit einem Herzen voll freudiger Er-wartung. Wer dächte denn auch in freier Flur, unter Gottes blauem Himmel, umflimmert von kleinen Ster-nen, an die Martern, welche von Menſchen gegen Men-ſchen — (oft im Namen Gottes!) — verübt werden? Wer dächte an Politik, an abſolute Monarchie, an Staatskirche und derlei Beglückungsanſtalten? Die Pferde fliegen, der Schnee pfeift, die Glöckchen bimmeln, die Sterne leuchten, der Fuhrmann ſingt — und Deine Seele blüht auf unter'm warmen Pelze, den Dir Louis Crelinger in Königsberg ausſuchte, wie eine Blume im Doppelfenſter! Die letzten zehn Werſt bis Mitau, über denen nun ſchon eine wärmende Sonne des folgenden Tages gebrütet, glichen Strömen von dunklem Koth. Der anmuthig dahin gleitende Schlitten mußte mit einer

furchtbar ſtoßenden Telegge vertauſcht werden — (ich glaube, ſo heißt dieſes Fuhrwerk!) — und da meine dringendſten Bitten den Pferdelenker nicht veranlaſſen konnten, ſeine Thiere aus dem weitausgreifenden Galopp in einen mäßigen deutſchen Poſttrab zu bringen, ſo war ich, eh' wir noch einen Werſtpfahl erreichten, in eine Kruſte von Koth gehüllt, die, an Sonne und Luft raſch trocknend, dabei von neuem Anwurf fortdauernd verdickt, mich bald gänzlich von der Außenwelt trennte, wie wenn ich in einen Paſtetenteig hinein gebacken wäre. Erſt als das Mitauer Straßenpflaſter mich erſchütterte, und ich dem Wunſche nicht widerſtehen konnte, auf die Stadt meiner Väter — (denn mein Großvater iſt aus Kurland nach Preußen gekommen!) — einen Blick zu richten, gelang es mir, mit den Fingern und durch Vermittelung einiges Speichels in den Ueberzug meines Angeſichts zwei Oeffnungen zu bohren, aus denen die Augen ein wenig umherſchauen konnten. Gern hätt' ich, welchen angenehmen Eindruck das freundliche Mitau auch ſchon auf mich machte, meine Reiſe augenblicklich fortgeſetzt, um den Rigenſern meinen beſtimmten Ankunftstag zu halten, der durch den Raſttag in Tilſit gefährdet worden war. Doch die Ruſſiſchen Einrichtungen erlauben dem Fremden nicht, die erſte Gouvernements-Stadt, die er berührt, zu verlaſſen, bevor nicht jener Reiſepaß, den er aus ſeiner Heimath brachte, mit einem ruſſiſchen vertauſcht iſt. Und daß dieſer Tauſch mittelſt Ausfertigung des neuen Paſſes ſogleich vor ſich gehe, dazu war in den Nachmittagsſtunden, wo ich anlangte, keine Ausſicht. Nachdem ich mich

gereiniget und wieder zum Menſchen gemacht, forſchte ich weiter in dieſer Sache und mußte zu meinem größten Schrecken durch den Lohnbedienten des Gaſthofes (einen verwünſchten, pfiffig ſein wollenden und mich zu allerlei politiſchen Aeußerungen herausfordernden, dicken Schlingel!) vernehmen, daß heute wohl kein neuer Gouvernements-Paß zu erlangen ſein dürfte, da ſo eben die „Butterwoche" angegangen wäre, wo die Regierungsbeamten Ferien hätten oder ſich welche machten, und daß es auch morgen nicht allzufrüh möglich ſei. Der Gedanke, ſechs Meilen von Riga feſtzuſitzen, nicht weiter zu dürfen, während ſie drüben meiner Ankunft ſtündlich entgegenſahen, machte mich halb toll. Vergebens zog ich alle Leute im Hauſe zu Rathe; ich bekam nirgends Troſt. Da entſchloß ich mich endlich ſpät Abends, mich wieder anzukleiden und den Lohnbedienten nach einem Wagen zu ſchicken. Als ich auf ſeine ſtaunende Frage, wohin ich mich wenden wolle, ihm ſehr kurz erklärte, ich wolle zu Sr. Excell. dem Herrn Gouverneur von Kurland fahren, der nicht dulden würde, daß ich wegen der Butterwoche in meinen mir wichtigen Geſchäften gehemmt werden ſollte, zog mein Quäler geſchwind andere Saiten auf und ſagte: wenn ich mich noch ein Weilchen gedulden wolle, möchte er wohl verſuchen, den Herrn Rath tel et tel zu perſuadiren, daß er auf's Schloß in ſein Büreau ginge, mir den Paß auszufertigen.

Ich blieb dabei, dem Gouverneur gemeldet zu werden. Der Lohndiener ging nach dem Fuhrwerk, geleitete mich auf's Schloß und führte mich, anſtatt zum Gouver-

neur, wie ich wollte und dachte, in eine Kanzlei, wo der dahin gehörige Beamte schon saß und mehreren anderen Leuten gleichfalls ihre Pässe ausfertigte. Als ich an die Reihe kam, fragt' ich natürlich, wie viel ich zu entrichten hätte. Die Summe — ich weiß sie nicht mehr anzugeben — wurde mir in Rubeln genannt. Auf meine Frage, die der eifrig Schreibende zu überhören schien, ob Banko- oder Silber-Rubel, empfing ich keine Antwort. Als ich mich an den Lohnbedienten wendete, drehte sich dieser weg und sprach mit einem Kanzleidiener. Mir blieb Nichts übrig, als so viele Silberrubel auf den Tisch zu legen. Kaum lagen sie dort, so waren sie auch schon durch einen Bogen Papier verdeckt, und es war nicht mehr die Rede von ihnen. Ich brauche wohl nicht erst zu sagen, daß ich beinah das Vierfache des Betrages entrichtet hatte.

Ha, Rußland! Hör' ich manchen Leser ausrufen!? Nun denn, Gerechtigkeit ist eine schöne Sache: ich will bekennen, daß ich es auf der Reise nach Paris, in Metz unter sehr ähnlichen Verhältnissen, nicht anders erlebte, nur mit dem Unterschiede, daß der dortige Herr Präfektur-Secretair sich die Fünf-Frankenstücke in die hohle Hand schieben ließ, während der Mitauer Gouvernementsbeamte verschämter Weise meine oder vielmehr seine Rubel mit einem Bogen Kanzleipapier verdeckte.

In Riga fand ich noch oder wiederum Winter. Es hatte über Nacht geschneit. Auf dem Eis der Düna, die fest stand wie eine Mauer, hielten unzählige Schlitten. Die Sonne schien hell. Es war ein heit'rer, frischer

Sonntagsmorgen. Eben so heiter und frisch sah es in meinem Innern aus. Man hatte mir so viel Gutes von den Bewohnern Riga's gesagt, ihre Bildung, ihren regen Sinn für alles Gute und Schöne, ihre Gastfreiheit, ihre Wohlthätigkeit so allgemein gerühmt. Wie freut' ich mich, hier wirken, vor einem solchen Publikum meine Thätigkeit entfalten zu können! Ich war voll der besten, edelsten Vorsätze. Ihr Vertrauen soll sie nicht getäuscht haben, sagt ich mir selbst; mit Leib und Seele will ich mich der Anstalt widmen, deren Leitung sie mir zudenken; jede Kraft will ich aufbieten, würdig vor ihnen zu stehen. Und weil Deutschland kein Plätzchen für das Grab seines armen Sängers mehr übrig zu haben scheint, mag er denn am baltischen Meere unter Rußlands Scepter Ruhe finden; nur schütze Gott, setzt' ich fröstelnd hinzu, den alten Polenfreund vor Sibirien und vor der Knute!

Ah, hier ist nicht Sibirien, hier scheint Italien zu sein. — Bei'm Klange meiner Schlittenglocke trat der Inhaber des Hôtels zur Stadt London vor seine Hausthür, im schwarzen Kleide, weiße Glacéhandschuh auf den Fingern, den Hut in der Hand, wie ein Bräutigam. Er geleitete mich, als einen schon Erwarteten, in die für mich bestimmten Zimmer, — Säle sollt' ich sagen — auf's Beste geordnet, mit blühenden Orangenbäumen ausgeziert, mit jeder Bequemlichkeit bedacht. „Hier soll ich wohnen?" fragt' ich schüchtern. — Die Herren haben es so veranstaltet; Sie sind ihr Gast, und ich bin nur beauftragt, jeden Ihrer Wünsche zu erfüllen!

Das waren die ersten Minuten, die ich in Riga zugebracht; die vierzehn Tage, welche ihnen folgten, entsprachen solchem Empfange. Jeder Tag ward durch ein Fest bezeichnet; ich ging aus einer Hand in die andere.

Meine Persönlichkeit schien Diejenigen, mit denen ich in Berührung kam, anzusprechen. Vielleicht gefalle ich den Leuten, die mich kennen lernen, gerade deshalb, weil ich mir niemals Mühe gebe, gefallen zu wollen, weil ich, meiner Natürlichkeit mich überlassend, nie daran denke, anders scheinen zu wollen, wie ich bin, auch dann nicht, wenn durch Zurückhaltung oder Verstellung Vortheile zu gewinnen wären. Als ich erst eine Woche unter ihnen lebte, hätt' ich begehren können, was ich gewollt, hätt' ich Bedingungen machen dürfen, wie sie mir beliebt; man hätte mich nicht mehr losgelassen. Die Meinung, daß in mir das Heil ihres Theaters liege, stand fest bei Allen, die darüber zu entscheiden hatten. Ich habe mir diese Bezauberung, die ich gewissermaßen, wenn auch nur momentan, auf sie übte, nicht zu Nutze gemacht; ich habe in den von ihnen aufgestellten Grundzügen des Contractes Nichts zu meinen Gunsten umgeändert. Ja, ich habe sogar bei Ausführung des Gagen-Etats damit begonnen, meine Frau mit einem ganz bescheidenen Gehalt von 800 Rubel anzustellen, während es nur von einem Striche meiner Feder abgehangen hätte, diese Summe zu verdoppeln. In so weit handelte ich recht und löblich, wie es einem honetten Menschen solchem Wohlwollen, solcher Großmuth gegenüber gebührt.

Daß ich aber in blindem Vertrauen den mir dargebotenen Contract ſammt einigen ſich ſelbſt widerſprechenden, mir damals ſchon dunklen Klauſeln unterſchrieb, daß ich mich auf drei Jahre band und verpflichtete, ohne zur Sprache zu bringen, was über kurz oder lang zu Mißverhältniſſen führen mußte, ſobald der Gang des Geſchäfts den Firniß der erſten geſelligen Freuden abgenützt haben würde, — das war — nun, ich will nicht nach zierenden Beiwörtern haſchen, ich will es mit einem erſchöpfenden Worte bezeichnen: das war „Holteiſch.“ Worin jene Widerſprüche beſtanden, das werden wir Gelegenheit finden anzudeuten, wenn wir von den Folgen reden, die daraus hervorgingen.

Genug, der Contract war vollzogen: ich war Director des Stadttheaters von Riga, — gewiſſermaßen ein Biſchof in partibus. Denn ſchon ſeit einem Jahre gab es kein Theater mehr. Die letzte Unternehmung war mit der Pachtzeit der bisherigen Directrice, Frau von Tſchorniewska, erloſchen. Es mußte eine durchaus neue Geſellſchaft zuſammengefunden werden, und das war, bringt man die Entfernung Riga's vom eigentlich deutſchen Theaterverkehr in Anſchlag, eine ſchwierige Aufgabe*). Wir ſchrieben Mitte März; am 1. September ſollte die Bühne eröffnet werden; bis zum erſten Auguſt

*) In dem nach Berlin an mich gerichteten Schreiben des Theaterkomité's war ausdrücklich geſagt: Schließlich machen wir noch darauf aufmerkſam, daß die Beſetzung der erſten Rollenfächer in Schauſpiel und Oper viel Mühe machen wird und große Vorſicht fordert, um dem Geſchmack unſeres Publikums nichts Mittelmäßiges vorzuführen.

spätestens hatte ich mich verpflichtet, an der Spitze meines Heeres einzuziehen. Die Verwalter des aus freiwilligen Beiträgen zusammengeschossenen Theaterfonds statteten mich mit Creditbriefen aus und gaben mir, indem sie sehr bedeutende Summen zu meiner unbedingten Disposition stellten, einen unwiderleglichen Beweis, daß meine persönliche Bekanntschaft jenes Vertrauen nicht geschwächt habe, welches sie früher dem Entfernten zugewendet. Ich meinerseits habe das Vertrauen nicht getäuscht und redlich hausgehalten. Das haben sogar Diejenigen treu und offen ausgesprochen und bestätigt, die späterhin aus den wärmsten Freunden meine eifrigsten Widersacher wurden, — wenn sie es schon nicht blieben.

Den obersten Behörden, den Notabilitäten der Stadt war ich nun vorgestellt, bekannt, zum Theil vertraut worden. Jetzt sollt' ich mich auch und wollte mich dem Publikum präsentiren. Dies geschah in einer dramatischen Vorlesung, die ich zum Besten der Stadtarmen gab. Nachdem dieser Act glücklich vollbracht war, riß ich mich gewaltsam los und trat, von neuem schneebedeckten Schlittenpfade begünstigt, die Reise nach Deutschland wieder an, die ich erst dann für beendigt halten durfte, wenn ich meine Truppe beisammen hatte. — Es scheint mir in der Ordnung, nicht zu verschweigen, daß bald nach meiner Abreise Herr Dr. Garlieb Merckel in einem damals von ihm redigirten Journale — mich dünkt „Ostseeprovinz-Blätter?" — gegen meine dramatische Vorlesung zu Felde zog, was allerdings befremdend

erſcheinen mag, wenn man dabei erwägt, daß ſich jener aus frühern Berliner Tagen bekannte Gegner der romantiſchen Schule auf ſeinem Landſitze aufhielt und mich, ohne mich gehört zu haben, recenſirte! Nicht, als ob es ungewöhnlich wäre, zu kritiſiren, was man weder ſah noch hörte? Um das zu erleben, brauchen wir nicht nach Livland zu gehen. Aber daß man es naiv eingeſteht, iſt allerdings ungewöhnlich. Ein Freund, den ich mir während meines Aufenthaltes erworben, hatte ſich berufen gefühlt, dagegen zu ſchreiben; Herr Merckel hatte wieder geſchrieben, Andere auch; kurz, es war über mich ſchon ein Federkrieg entſtanden, nachdem ich Aermſter kaum den Rücken gewendet. Ich hatte mir ſchon wieder Feinde gemacht, ohne ſie zu kennen, ohne zu wiſſen, daß ſie in jener Gegend lebten! —

Königsberg, Danzig gaben nach mehrfachen vergeblichen Unterhandlungen wenig befriedigende Reſultate für meine Engagements. In Stettin gewann ich einen daſelbſt gaſtirenden jungen Tenoriſten mit ſchöner, kräftiger Stimme und eine talentvolle, leider nicht hübſche Soubrette.

Ich machte dort auch die mir höchſt ſchätzbare Bekanntſchaft des geiſtreichen Compoſiteurs Loewe, der mich durch ſeinen meiſterlichen Vortrag der von ihm in Muſik geſetzten Balladen und Lieder wirklich entzückte.

In Berlin bei den Meinigen eintreffend, fand ich ganze Stöße von Briefen; Nichts als Anerbietungen darſtellender Künſtler und Künſtlerinnen, die, wenn man ihrem Selbſtgefühl vertrauen durfte, all' meinen Sorgen

ein Ende zu machen im Stande waren. Eine nach allen Himmelsgegenden gerichtete Correspondenz mußte eröffnet werden. Ich hätte sie nicht bewältigen können, hätte Julie mir nicht mit Umsicht und Thätigkeit zur Seite gestanden. Für's Erste blieb ich in Berlin, wo immer eine Art theatralischen Menschenmarktes stattfindet, wo ich den Kern des männlichen und weiblichen Chores zu bilden suchte, und von wo aus brieflich am schnellsten und sichersten anzufragen und vorzubereiten war.

Die kurz nach meiner Durchreise in den Tilsiter Niederungen wüthenden Wassersnöthe hatten einen Hilfsverein wünschenswerth gemacht, zu dessen Leitern mein Gönner, der Oberpost-Direktor Nernst, gehörte. Dies veranlaßte mich, den Ertrag der Vorlesung, die ich als öffentlichen Abschied von Berlin zu halten für passend fand, jenem wohlthätigen Vereine zuzuwenden. Ein Berliner Zeitungsblatt, worin diese Vorlesung angekündigt wird, hat sich zufällig unter meinen Papieren verhalten. Es sind darin die Worte:

„Seit zwölf Jahren erfreuen sich meine Vorlesungen des theilnehmenden Beifalls eines gebildeten Publikums. Diese Theilnahme ist mir gegönnt worden, ohne daß ich sie je durch aufdringliche Einladungen und Gesuche errungen hätte. Wird man es tadelnswerth finden, wenn ich mich heute bittend an meine Gönner und an die Freunde der Kunst wende? Ich wage nicht, darauf einen Werth legen zu wollen, daß dies der letzte Abend ist, wo ich so glück-

lich ſein ſoll, vor dem hieſigen Publiko zu erſcheinen; ich wende mich lieber geradezu an den ſtets erprobten und bewährten Wohlthätigkeitsſinn ꝛc.“

Die in dieſer Anzeige geſperrten Zeilen rufen mir lebhaft in's Gedächtniß zurück, wie feſt ich daran glaubte, aus Rußland nicht mehr wiederzukehren. Wenn diesmal, dacht' ich, der Schlagbaum an der Grenze hinter Dir zugefallen iſt, wenn Du Dein Amt in Riga einmal angetreten haſt, dann gute Nacht, Deutſchland! Ich war ruhig in meinem Herzen bei dieſem Gedanken. Julie aber wehrte ſich dagegen. Sie ließ es ſich wohlgefallen, jetzt dahin zu gehen und die noch rüſtigen Kräfte zu fleißigem Erwerbe zu benützen; aber die Früchte dieſes Fleißes meinte ſie dann, nach der Heimath zurückgekehrt, auf deutſcher Erde genießen zu dürfen. —

Beinah' zwei Monate trieb ich mich von Stadt zu Stadt umher, größere wie kleinere Theater be- und aufſuchend, ja letztere nicht ſelten aus einem Ort in den andern verfolgend. Zwei Uebelſtände erſchwerten mir das dringende Geſchäft, zu deſſen raſcher Ausführung ich mich verpflichtet hatte: Erſtens, daß eine Unzahl von mir unbrauchbaren Menſchen, in allen Abſtufungen zum Theater gehörig, die Phantaſie hatten, meiner Fahne folgen zu wollen. Zweitens, daß die Mehrzahl Derjenigen, die ich gern mitgenommen hätte, auf längere Zeit contractlich feſtgehalten war. Hier ſucht' ich mühſam

zu gewinnen, — dort ſucht' ich, faſt noch mühſamer, Aufdringliche los zu werden. Im Ganzen ging es noch gut genug, und verhältnißmäßig gab es wenig Wortbrüchige. Faſt Alle erfüllten die mit mir geſchloſſenen Verträge; nur eine erſte jugendliche Heldin blieb aus — ſchickte mir aber das bereits empfangene Reiſegeld zurück. Betrogen wurden wir nur durch die Prima-Donna der großen Oper. Dieſe wußte mir Vorſchuß um Vorſchuß abzulocken und ließ mich zuletzt im Stiche. Durch ihre Nichtswürdigkeit erlitten wir einen großen Schaden. Wir brachten ein Vierteljahr ohne Oper, ein halbes Jahr ohne eigentliche erſte Sängerin zu.

Die meiſten Mitglieder empfingen Reiſegeld und waren angewieſen, ſich ſelbſtſtändig fortzuſchaffen.

Fünf Perſonen machten den weiten Weg mit uns! Ein erſter Held und Vater, ein jugendlicher Held und Liebhaber, ein Baritoniſt, ein Tenorbuffo und eine Anſtands-Dame. Mit meiner Frau und Tochter waren wir unſerer Acht. Obgleich der größte Theil meines ſchweren Gepäckes zur See nach Riga gelangen ſollte, wozu der Finanzminiſter Cancrin ſowohl mir, als andern darum Bittenden Freibriefe ausgeſtellt, war doch der Kram, den wir und unſere Begleiter mitführten, ſo furchtbar angewachſen, daß ich mir keinen andern Rath wußte, als eine große, zwölfperſonige, ausrangirte Poſtkutſche zu miethen, für die ich der Königl. Poſtwagen-Verwaltung von Berlin bis Tilſit die Summe von Zwanzig Friedrichsd'or entrichtete. Von dieſer nahmen wir Menſchen das Innere und das vordere Coupé ein.

Das hintere so wie das riesenhafte Verdeck stöhnten unter der Last unserer Mantelsäcke, Koffer, Schachteln und Bücherkisten. Die letzten Tage in Berlin zu schildern, müßt' ich, wenn es geschehen sollte, einer gewandteren Feder überlassen: Schauspieler, die Engagement suchten; Choristinnen, die ihr Reisegeld holten und Vorschuß empfingen; Musiker, die militairpflichtig waren und sich keine Pässe zu verschaffen wußten; Schriftsteller, die Manuscripte anboten; Schneider und Näherinnen, die Kleider brachten; Friseure, die alte Perrücken hergestellt hatten; Kaufdiener, die Rechnungen präsentirten; Freunde, die Abschied nehmen wollten; Marmier, der auf einer Reise um die Welt anlangte und bei uns wohnte; meine Schwiegermutter, die weinte, — dies Alles in vier engen Stübchen über, unter, durcheinander — und meine Frauenzimmer beim Einpacken, ich am Schreibtisch, ein ewiges Klopfen, Schreien, Zanken, Lachen, Weinen! —

Nach Mitternacht rollten wir in unserm schweren, schwerbeladenen Ungethüm von Wagen zum Thore hinaus, drei Nächte und drei Tage fort; am dritten Tage hatten wir Achtzig Meilen zurückgelegt und waren bei guter Zeit in Tilsit bei meinem Freunde, dem Oberpost-Direktor, dessen Damen Julien und Marien liebevoll empfingen. Wir verlebten dort einen heitern Ruhetag, gingen dann von dem sorgsamen, allzugütigen Gönner geleitet über die Grenze und fanden, nachdem wir erst die fast zur Verzweiflung treibenden Operationen der Grenzbeamten überstanden hatten, welche bei dem

Umfang unſerer Effekten *) einen halben Tag in Anſpruch nahmen, in Tauroggen die aus Riga entgegengeſendeten Diligencen, die uns glücklich weiterbrachten.

Unſere Wohnung in Riga war bereits gemiethet und vorläufig mit den nothwendigſten Meubles und Geräthſchaften verſehen. Die bei der Abreiſe von Wien dort zurückgelaſſenen Beſitzthümer hatten Berlin auch ſchon paſſirt und ſchwankten, während wir uns einzurichten und zu behelfen ſuchten, auf den Wogen des Meeres ihren harrenden Eigenthümern entgegen.

Ich war, wie ſich gebührte, der Erſte von allen neuen Ankömmlingen geweſen. Nun aber verging kein Tag, wo nicht Einige, mindeſtens Einer nachfolgte. Binnen einer Woche war faſt die ganze Geſellſchaft beiſammen, und wir konnten den Monat Auguſt mit regem Fleiße den Vorbereitungen und Proben widmen.

Das kleine freundliche Haus war durch die ſorgfältigen Bemühungen der Herren vom Comité ſauber hergerichtet worden und machte auf mich, der ich für kleine Schauſpielſäle eine tiefbegründete Vorliebe hege, eben

---

*) Bei dieſer Viſitation mußt' ich trotz meiner Wuth doch manchmal in lautes Gelächter ausbrechen über die Dummheit der alten, mit unzähligen Bändern und Kreuzen behangenen Grenzſoldaten. Dem Einen war durchaus nicht begreiflich zu machen, daß ich einen Kaſten voll von Perrücken für mich und die Ausübung meines Berufes brauchte. Er blieb dabei, dies wäre ein Handelsartikel, den ich einſchmuggeln wollte, und es bedurfte der ganzen Autorität des herbeigerufenen Chefs, um ihn von der Confiskation eines ſo verdächtigen Waarenlagers abzuhalten.

so wie ich im Interesse dramatischer Kunst jene großen Reitställe hasse, den angenehmsten Eindruck.

Wir eröffneten es am ersten September (Russischen Styles) mit einem von mir gesprochenen Prologe (siehe meine Gedichte) und drei kleinen Stücken, Operette, Posse, Drama; gaben am zweiten das für Riga noch neue Bauernfeld'sche Lustspiel: „Bürgerlich und Romantisch," am dritten aber: „König Lear" nach Kaufmann's Uebertragung und dem englischen Originale so treu, als es die deutsche Bühne vertragen will. Auf die Einübung dieses großen Werkes hatten wir Zeit und Mühe verwendet; sie waren nicht verschwendet. Die Vorstellung war eine würdige, die sich überall hätte können sehen lassen, und die meiner Gesellschaft bei allen Verständigen und für eine hohe Richtung Empfänglichen Respekt erwarb. Der gute Ruf unserer ersten Repräsentation drang bis nach Petersburg und fand in den dortigen Zeitungen einen beredten Wiederklang. Leider nur, daß mir die erste Sängerin noch fehlte, daß unsere Oper ihre übrigen hübschen Kräfte und Mittel nicht so siegreich entfalten konnte, wie es sonst gleich von Anfang möglich gewesen wäre. Ich mußte laviren und mich mit Opern durchwinden, wo zweite Sängerinnen zur Noth eine Dona assoluta vertreten mochten. Wie aber die Oper nach den Uebergriffen, die sich ihr moderner Umfang in die heiligen Rechte des Schauspiels anmaßt, überall zum Zankapfel wird; wie sie überall verschlingt, was sie einbringt, so daß die vollen Kassen, die ihr Sirenenklang den Börsen sinnlich aufgeregter, für geistige Theilnahme allzubequemer Hörer abschmeichelt,

bezauberten Schätzen ähnlich sich bald in Nichts auflösen; wie ihre Ansprüche, Bedürfnisse und unzähligen Störungen immer den friedlichen Geschäftsgang unterbrechen; so war es denn auch in Riga, daß durch die Oper zuerst Zerwürfnisse zwischen mir und den Herren des Comité's herbeigeführt wurden. Unter diesen Herren befanden sich Zwei, denen es nicht rasch genug mit der wechselnden Aufeinanderfolge der Opernvorstellungen ging. Sie begriffen nicht, daß bei einer aus allen Winkeln der Erde zusammengetroffenen Truppe, bei einem jugendlichen, viele Neulinge zählenden Chor jede, auch die älteste Musik nicht minder studirt werden muß, wie die neueste. „Warum, fragte man mich, soll morgen nicht „Fra Diavolo" gegeben werden können? Alle Menschen wissen diese Melodieen auswendig; warum sollte es nicht mit einer Theaterprobe abgemacht sein?"

Wenn ich darauf, freilich nicht immer ohne höhnische Bitterkeit, entgegnete, daß mindestens zehn Chorproben nöthig wären, um erst eine wirkliche Theaterprobe denkbar zu machen, und daß, mit einem Worte gesagt, der verehrte Herr — keinen Begriff vom Geschäft habe, so lud ich natürlich den Vorwurf der Schwerfälligkeit, des Eigensinnes auf mich. Ist die Schranke einmal niedergerissen, die zwischen jungen Bekanntschaften zu stehen und unangenehme Aeußerungen von beiden Seiten zu hindern pflegt, dann geht es unaufhaltsam weiter fort. Sehr bald wurden mir die Conferenzen, in denen wir das Repertoir zu entwerfen pflegten, eine unerträgliche Last. Ich äußerte mich einmal vertraulich gegen den Inspector

des Theaters (der einerseits mein Untergebener, andererseits aber mein Vorgesetzter war, weil ihm die Verwaltung des Inventariums oblag) und war nicht wenig erstaunt, als mir dieser sonst sehr friedliebende Mann entgegnete: „ich wundere mich um so mehr, daß Sie sich in Ihre Theaterführung so viel hineinreden und sich so oft umstimmen lassen, da Sie doch zuletzt, wenn einmal die Sache schlimm herum reichen sollte, vor den Riß treten müssen!"

„Wie so?" fragte ich — — doch um dies „wie so?" in sein helles Licht zu stellen, bin ich erst genöthigt, so kurz als möglich mein Verhältniß zum Comité anzugeben. Ich war allerdings selbstständiger Direktor; ich hatte sämmtliches Personal nach meinem Gutdünken ausgewählt, Reisegelder und Vorschüsse bestimmt, jeglichen Contract nach meiner An- und Einsicht abgeschlossen; — aber ich hatte dies Alles nur mit den Summen in's Werk gesetzt, die mir zu diesem Zweck anvertraut waren. — Es lag allerdings in meinen Händen, aufführen zu lassen, was mir passend dünkte, die Rollen zu vertheilen, wie es meiner Ansicht zusagte, Decorationen malen, Kleider machen zu lassen, wie ich sie nöthig fand; — aber da in meinem Contract ausgesprochen war, daß das Comité die Oberaufsicht und Regulirung des Kassenwesens führen und am Ende des Jahres bestimmen würde, ob ich den Hilfszuschuß, der für etwaige pekuniaire Ausfälle deponirt war, empfangen solle, so war doch wohl Nichts natürlicher, als daß ich bei wichtigeren Dingen die Meinung meiner Vorgesetzten zu Rathe zie-

hen, daß ich in den Conferenzen auch denjenigen Bemerkungen Gehör gönnen mußte, welche bisweilen ein wenig unpraktisch lauteten. Ich war allerdings angewiesen, meinen Fleiß und mein Bestreben durch den Ueberschuß (!) belohnt zu sehen, der nach Ablauf des Triennium's vorhanden sein könnte; — aber dagegen gehörte vom ganzen Inventarium, welches in dieser Frist angeschafft wurde und wegen häufig hervortretenden Mangels an Decorationen und Garderobe reichlich angeschafft werden mußte, nicht das kleinste Stückchen mir, sondern Alles (die Bibliothek mit eingeschlossen) fiel, obgleich zum großen Theil durch mich erworben, dem Theaterfond anheim, wenn ich ausschied. Es konnte wohl also um so weniger ein Zweifel obwalten, wer eigentlich die Garantie des Unternehmens den Schauspielern gegenüber zu tragen habe, da ich in meiner Eigenschaft als Director mit Zweitausend Silberrubel contractlich engagirt war. Ich selbst betrachtete mich folglich nicht wie einen Pächter, sondern wie einen vom Comité angestellten Oberbeamten, und deshalb fügte ich mich mancher Ein- und Gegenrede, auch wenn sie mir unnütz schien oder lästig war.

Das obige „Wie so?" veranlaßte nun meinen alten, in die Riga'schen Zustände auf's Tiefste eingeweihten Inspector mich zu versichern, daß Niemand beim Comité daran zweifle, wie ich und eben nur ich **persönlich** den Schauspielern verpflichtet sei, wenn durch schlechte Einnahmen die Gagen nicht gedeckt werden könnten, und daß er, der Inspector (dies sagte er scherzend, um

mir die Sache recht deutlich zu machen), der Erste sein würde, der in solchem Falle nach meiner goldenen Uhr griffe!

In dem zwischen dem Comité und mir abgeschlossenen Contract war dieser höchst wichtige Punkt — eigentlich der wichtigste — auf sehr geschickte Weise mit Stillschweigen übergangen, und ich, wie schon erwähnt, nicht der Mann gewesen, ihn damals, wo mein Himmel voll Geigen hing, zur Sprache zu bringen. Desto nothwendiger schien es mir, dies jetzt zu thun. Mit jeder Woche wuchsen die Mißverständnisse zwischen mir und einigen Comitémitgliedern, so daß Eines derselben — aus dessen Feder auch mein Contract hervorgegangen — gewöhnlich die Conferenzen nicht mehr besuchte. Auch ein Theil der Mitglieder war unzufrieden, und die Malkontenten schütteten ihre Klagen gegen mich dort aus, wo sie Gehör fanden und Aenderung hofften. Manche dieser Klagen hatte ich wirklich in so fern verschuldet, als ich, durch meine Badener Erfahrungen nicht klüger geworden, auch in Riga nicht unterlassen konnte, unser Haus einigen Wenigen vom Theater zu öffnen, während ich die Mehrzahl nicht bei mir sah. Unter dieser Mehrzahl fanden sich etliche, die sich dadurch zurückgesetzt und beleidigt glaubten, deren Eitelkeit uns nicht gestatten wollte, unsern Umgang auszuwählen, und die nun zu den abnormsten Klagen und Klatschereien sich verleiten ließen. Andere wieder wähnten sich in theatralischen Anordnungen übergangen, ihre Künstlerrechte gedrückt, ihre Talente nicht in das gebührende Licht gestellt, — und was dergleichen

Menſchlichkeiten und Unmenſchlichkeiten mehr ſind, wie überall vorkommen, überall mit jedem Windhauch wechſeln und überall unbedeutend bleiben, ſo lange, bis ſich ein Centrum für die verworrenen Beſchwerden findet, bis ein übelwollender und dabei kluger Menſch ihnen eine beſtimmte Richtung zu geben weiß. Dazu würd' es in Riga vielleicht gekommen ſein, hätt' ich nicht vorher ſchon mich auf die Hinterfüße geſtellt. Als ich meine Frage: wem denn eigentlich die Pflicht obliege, ſich den Schauſpielern für die Erfüllung ihrer Verträge zu verbürgen, den in der Conferenz anweſenden Mitgliedern vorlegte, trat zuerſt eine kleine Pauſe ein, während welcher die Herren einander bedeutſam anſahen.

Bald aber ergriff der Präſes dieſes Comité's, Herr Hofrath von Cube, das Wort. Dieſer Mann, der gegen mich vom erſten bis zum letzten Augenblicke unſeres Zuſammenſeins und Wirkens nur wahrhaft, gütig, gefällig, zuvorkommend, großmüthig geweſen iſt; der ſtets, wenn er in die kleinen Zwiſtigkeiten der Conferenzen hineinredete, als Vermittler ausgleichend wirkte; der ohne Eigenſinn jedem beſſeren Grunde ſeine Meinung unterordnete; der mir auch zuerſt mit ſchonender Aufrichtigkeit über die Beſchwerden und Umtriebe mehrerer Bühnenmitglieder die Augen geöffnet hatte, — er zeigte ſich auch jetzt ſeinem bisherigen Weſen getreu. Er geſtand mir zu, daß Sinn und Abſicht meiner contractlichen Stellung allerdings darauf hinausgingen, mich zum Vertreter zu machen, wenn eine Vertretung nöthig

ſein ſollte; daß keiner der Herren vom Comité jemals daran gedacht habe, eine andere Verpflichtung zu übernehmen, als die mit Verwaltung und Berechnung des eingeſammelten Unterſtützungs-Fond verbundene; daß man deshalb mich allein mit Vollziehung und Unterzeichnung der Contracte beauftragt; daß er ſelbſt endlich ſchon früher, bevor ich unterzeichnet, darauf angetragen habe, dieſen kitzlichen Punkt zur Sprache zu bringen, daß dies aber bei meiner Bereitwilligkeit mich auch ohne ſolche Aufklärung zu binden, unterblieben ſei. Jetzt begannen die Discuſſionen. Man kann denken, daß ſie lebhaft wurden. Die Widerſprüche lagen zu Tage: Während ich von einem Theaterverwaltungs-Comité als Director engagirt, bevollmächtigt, überwacht, controlirt, mit einem Jahresgehalt von 2000 Silber-Rubel angeſtellt und mir dieſer Gehalt auf drei Jahre garantirt war, ſelbſt für den Fall, daß die Anſtalt zu Grunde ginge, — ſollte ich zu gleicher Zeit, wie wenn ich freier, ungebundener Selbſtunternehmer wäre, die Garantieen für den ganzen Etat übernehmen und vertreten. Wenn ich dies ſoll und muß, ſo ſchloß ich endlich ein langes, theilweiſe ſehr heftiges Geſpräch, — wenn ich mit meinem geringen Eigenthume, ja mit meiner Perſon gut zu ſtehen habe für Erfüllung der durch mich unterzeichneten Contracte, — dann, meine Herren, verlang' ich auch vollkommene Freiheit in der Führung des Geſchäfts; dann begehr' ich, unabhängig von einem Comité, mir und meinen Anſichten einzig überlaſſen, thun zu können, was mir beliebt.

Wenn ich dann zu Grunde gehe, werd' ich wenigstens wissen, daß ich es lediglich durch mich selber gegangen bin; darin wird für Sie ein Trost liegen — und für mich auch.

Das Comité konnte darüber nicht entscheiden. Es mußte eine Generalversammlung Derjenigen ausgeschrieben werden, die durch ihre freiwilligen Geschenke der Theaterfond zusammengeschossen und aus ihrer Mitte eben dieses Comité erwählt hatten. Dazu waren Einleitungen und Vorbereitungen nöthig. Ich muß zur Ehre der Wahrheit und zur Ehre der Comitéglieder (von denen nur Eines in steigendem Grolle gegen mich sich gänzlich zurückgezogen) sagen, daß gerade sie sich am Angelegensten sein ließen, meine Wünsche zu fördern, daß sie, vor Allen Herr von Cube, die Sache, wie man so sagt, vorher schon völlig zurecht machten, um sie in der General-Versammlung, welche mit einigen Stürmen drohte, rasch und entschieden vortragen und durchfechten zu können. Wir sollten — das Comité und ich — eigentlich eine Comödie dabei spielen. Die Rede, die ich gegen meine bisherigen Vorgesetzten halten, durch deren Wirkung ich ihr Joch abschütteln wollte, — diese Rede hatten wir, Freund und Feind, vorher mit einander geprüft und jede Silbe gemeinschaftlich erwogen! So edel, so von kleinlichem Grolle gekränkter Eitelkeit frei waren die Männer, mit denen ich da zu thun hatte; Sie unterstützten Den, der gegen sie und ihre Herrschaft sich empörte! — Der Ausgang der erwarteten Generalversammlung, die Entscheidung der für mich wichtigen Frage blieb sehr ungewiß. Ich zählte viele Gönner und Freunde; aber

mindeſtens eben ſo viele Gegner, die, wenn auch mir perſönlich nicht gerade abgeneigt, doch entweder dem Prinzip nach für Aufrechthaltung der Comité-Gewalt, oder durch einige im Stillen wirkende Schauſpieler gegen mich geſtimmt waren. Meine Rede enthielt in gedrängter Kürze ſo ziemlich Alles, was dahin gehörte. Ich durfte vorausſetzen, daß ihr eindringlicher Vortrag meine Partei noch verſtärken, und daß ich dann drei Viertheile ſämmtlicher Stimmen für mich haben würde. Da begegnete mir vierzehn Tage vor der allerwarteten Verſammlung ein eigenes Unglück. In der Theaterprobe des kleinen Liederſpiels „Herr Heiter" wurde ich urplötzlich und zwar bei'm Vortrage eines Couplet's mitten in demſelben von einer ſo heftigen Heiſerkeit befallen, daß ich wie unter dem Einfluß einer Verzauberung kaum noch im Stande war, hörbar zu flüſtern. Dieſer peinigende Zuſtand wollte keinem Mittel weichen. Vielmehr verſchlimmerte er ſich von Tag' zu Tage. Die Aerzte gaben nicht undeutlich zu verſtehen, er könnte als Folge einer klimatiſchen Einwirkung und zugleich als Reſt jener Antrittskrankheit, mit welcher ich, wie faſt alle Neuangekommenen, meinen Leibzoll abgetragen, fortdauern bis zu meinem ſeligen Ende, — eine Ausſicht, die für mich als einen auf ſeine Sprechwerkzeuge Angewieſenen nicht beſonders erfreulich war! Kaum vermochte ich, mich den mit mir an einem Eßtiſche Sitzenden recht verſtändlich zu machen. Nun ſollte ich einer aufgeregten Verſammlung von mehr als hundert Männern gegenübertreten und ſie, wenn ſie mich unterbrachen, wo möglich überſchreien;

— das wäre denn freilich nicht ausführbar gewesen. Doch war es auch nicht nöthig. Niemand regte sich, und mein Flüstern drang, von Allen verstanden, zu jedem Ohr. Auch folgte dem, was ich gesprochen, ein lauter, anhaltender Beifallsruf, wobei jedoch meinem für solche Beobachtungen unglücklich scharfen Blicke nicht entging, daß einige bedeutende Männer (zum Beispiel der im Namen und Auftrag Sr. Excellenz des Herrn General-Gouverneurs erschienene Polizeimeister) nicht mit einstimmten. Die zartfühlende Fürsorge des Herrn von Cube, der nicht wollte, daß ich Augen- und Ohren-Zeuge der nun zu erwartenden Ausbrüche eines mich betreffenden Parteikampfes bleiben möge, beförderte mich in ein Nebenzimmer, wo ich, in meinen dicken Pelz gehüllt, das unmittelbar nach meinem Eintritt beginnende Gesumme vieler Stimmen vernahm, aus welchem sich bald leidenschaftliche Töne entwickelten.

Hätt' ich mich im vollen Besitz meines Organs gewußt, ich würde wahrlich den Kampfplatz nicht verlassen, sondern jedem auf mich gerichteten Angriff Rede gestanden haben. Ja, ich brannte darauf, meinem Herzen Luft zu machen über Mancherlei. Jetzt, meiner Waffen beraubt, unfähig durchzudringen, im Innern noch bedrückt von dem immer nicht ganz besiegten Fieber, blieb mir keine Wahl, als in stoischer Gelassenheit den Ausgang der Schlacht zu erwarten. Der Lärm wurde von Minute zu Minute größer, einzelne Stimmen drangen immer heftiger durch; oft vernahm ich meinen Namen und, wie ich es zu deuten glaubte, mit ungünstigem

Accente. Zuletzt hört' ich nur ein wild durcheinander tobendes Geschrei! — Hol's der Geier! dacht' ich, zog mir den Pelzkragen über die Ohren und wollte eben aufhören zu lauschen, — da schlagen Donnertöne an mein Ohr. Eine Stimme — ich weiß denn doch auch, was eine kräftige Stimme vermag — eine Stimme, wie sie selten aus eines Menschen Brust dringt, erhebt sich und erkämpft sich augenblicklich Stille und Aufmerksamkeit. Der Sprecher — mir unerkennbar — sagte kurz und kräftig: „Bei der Verschiedenheit der Meinungen scheint es besonders wichtig, daß, ehe wir abstimmen, festgestellt werde, worüber zuerst abgestimmt werden muß. Ob wir Herrn von Holtei die unumschränkte Führung der Theaterdirection überlassen und ihn, wie er es begehrt, ganz selbstständig machen wollen, das wird sich später finden. Jetzt kommt es darauf an, zu entscheiden, ob dieser Mann für gebunden betrachtet werden darf durch einen Contract, den ich, als Jurist, für unbillig, ja was noch mehr, für unmöglich und sich in sich selbst widersprechend erkläre. Ich schlage deshalb vor, zuerst darüber abzustimmen: ob Herr von Holtei seiner eingegangenen Verpflichtungen zu entbinden, und der mit ihm abgeschlossene Contract als aufgelöst zu betrachten sei?" Diese Frage wurde auf frischer That unter Einstimmung fast aller Anwesenden bejabt. Nun war aber auch meine Sache schon glorreich gewonnen. Denn daß ich, wenn meine Forderungen nicht bis in's kleinste Detail erfüllt würden, augenblicklich zurückzutreten bereit sei, das wußten, die mich näher kannten, und diese Einsicht in meinen

Charakter ſtand auch allgemein feſt. Daß aber an eine von einigen Schauſpielern geträumte Leitung der Bühne durch ſie ſelbſt nicht zu denken ſei, das wußten ſogar die gegen mich gerüſteten Freunde dieſer träumenden Schauſpieler ſehr wohl und wagten ſich mit dieſem vielleicht in der Weinſtube ausgeheckten Plane wohlweislich gar nicht hervor. Man hatte nur die Wahl: entweder meine gerechten und billigen Anſprüche zu befriedigen — (um ſo billiger, weil ich von vorn herein auf den verſprochenen Zuſchuß verzichtete) — oder mich austreten und die neubegründete Anſtalt, mit der innerlich auch die unvermeidlichen Tadler eigentlich zufrieden waren, ſich auflöſen und in Anarchie zerfallen zu ſehen. Man wählte das Erſtere. Was ich begehrt, ward mir zuerkannt, und nach Verlauf von etwa anderthalb Stunden traten eine Zahl froher Gönner und Freunde — ich darf wohl ſagen, daß es die Edelſten, Beſten, Gebildetſten und Angeſehenſten der Stadt waren — in mein Exil, mich jubelnd herauszuholen und mich der Verſammlung als unumſchränkten Director des Stadttheaters in Riga zu präſentiren, worauf ein lauter, herzlicher Freudenzuruf erfolgte, den ich durch eben ſo herzliche, wenn auch ſehr heiſere Worte der Dankbarkeit erwiederte. Von dieſem Tage, von dieſer Stunde an hörten die kleinlichen Reibungen, die bis dahin vorgekommen waren, faſt gänzlich auf. Die kabaliſtrenden Mitglieder, da ſie nun einſahen, daß ihnen ihr Miniren Nichts half, fügten ſich, wurden artig, nachgiebig, — und ich ſtellte mich, als wüßt' ich nicht, was ich wohl wußte! Von den Be-

wohnern der Stadt, durch alle Stände, erlebt' ich im Ganzen genommen nur Gutes und Liebes. Die Freunde, die rasch- und neuerworbenen, hingen fester an mir, wie irgendwo im Leben. Und ihrer reichen, schönen Zahl hatte sich Einer gesellt, der, ohne je vorher ein Wort mit mir geredet zu haben, in jener stürmischen Versammlung zur besten Zeit das beste Wort gefunden; dessen entschieden eintretendem Uebergewicht die glückliche Wendung und Beendigung unbedingt zuzuschreiben war: der Advokat Dr. Bienemann. Wir lernten uns erst kennen, nachdem er, ohne mich zu kennen, ja ohne sich weiter für mich zu interessiren, lediglich aus strengem Rechtsgefühl für mich in die Schranken getreten war. Von diesem Tage wendete sich sein Herz mir zu. Ich verdanke ihm Beistand, Hilfe, Rath und Schutz. Er hat mir treu zur Seite gestanden bis zum letzten Augenblicke meines Lebens, Wirkens und Leidens in Riga. Ich bleib' ihm ergeben und dankbar bis in den Tod!

Wenn ich alle Namen nennen sollte, an die sich dankbare Erinnerungen knüpfen, sobald ich an Riga denke, — wann sollt' ich da wohl enden? Mir wie Julien wurde die liebevollste Behandlung zu Theil. Und nicht immer haben wir, was uns freundlich geboten ward, gebührend empfangen und erwiedert. Nicht etwa aus Mangel an Anerkennung, sondern lediglich, weil des Guten zu viel wurde, weil die Ansprüche, die Geselligkeit und Gastfreundschaft an uns machten, sich wirklich zu

ſehr überhäuften, um ſie mit unſern Berufsgeſchäften — denen ich bisweilen faſt unterlag — vereinigen zu können! Waren wir alſo häufig genöthigt, den freundlichſten Einladungen zu entſagen und uns dadurch liebevollen Vorwürfen auszuſetzen, ſo blieben doch einige Familien, mit denen wir im vertrauteſten Umgang ſtanden, unſere Zuflucht und Erholung nach manchem ſchweren Tagewerk: Der freiſinnige, geiſtreiche Prediger, Conſiſtorial-Rath Grave, mit ſeinem ganzen Hauſe; Hofrath von Brackel*), ein Mann, glühend für Alles,

---

*) Ich weiß meinen theuren, vielgetreuen Freund Brackel dem Leſer nicht beſſer einzuführen, als durch Mittheilung einiger Strophen, die ſeine Liebe mir gönnen wollte.

An Holtei

nach der erſten Aufführung des Drama: „Lorbeerbaum und Bettelſtab.“

„Der Winter hat den Frühling nicht erſchlagen!“
Wie möchten ſonſt ſo holde Blumen blüh'n?
Wie könnteſt Du ſolch' Bild im Geiſte tragen,
Wie von ſo ſeliger Begeiſt'rung glühn?
Ja Dein Gedicht von Heinrich's Leid und Klagen
Ertönt von wunderbaren Melodie'n;
Weil, was ſich hier als Mißlaut will verkünden,
Sich droben wird zur Harmonie verbinden.

Das Große geht meiſt unerkannt durch's Leben,
Wenn es vorüber, ſtarrt der Menſch ihm nach;
Ein Kleiſt ward der Verzweiflung Preis gegeben,
Ein Camoëns der Armuth tiefſter Schmach.

was in's Gebiet der Poeſie, der Kunſt, der Literatur gehört; Dr. Bährends, unſer Arzt, in ſittlich ſtrenger Eigenthümlichkeit, die daneben mit milder Humanität gegen mich nachſichtig und wohlwollend blieb! — der liebenswürdige Staatsrath von Baránoff und ſeine gute, gemüthvolle Gattin! — Da waren wir wie zu Hauſe, immer gern geſehen, behandelt wie alte Freunde, vertraulich, wie wenn Riga unſere Vaterſtadt wäre. Ach, daß von dieſen Theuren, Verehrten ſchon Viele begraben ſind!? —

Der General-Gouverneur der Oſtſee-Provinzen, Baron von Pahlen, obgleich der Richtung, welche die Riga'ſche Theaterangelegenheit ſchon vor meinem Eintritt genommen, nicht günſtig — mir iſt unbekannt, aus welchen Gründen — und, wie ich beiläufig hörte, gegen die Art und Weiſe der mir anvertrauten Leitung geſtimmt, ließ mich, ſobald ich erſt eingetreten war, durch-

---

Und wer, wer riefe nicht mit frohem Beben
Heut' die Erinnerung an Beide wach?
Drum magſt Du Deinem Heinrich tröſtend ſagen:
„Den Frühling hat der Winter nicht erſchlagen!"

Dir aber, der ſo tief im treuen Buſen
Des Dichters Luſt, des Dichters Leid gefühlt,
Dir lohnen es die ewig jungen Muſen!
Und wenn Verzweiflung Dir im Buſen wühlt;
Erſtarrſt Du, wie beim Anblick der Meduſen;
Dann ſei Dein Schmerz durch jenes Wort gekühlt:
„Wen Poeſie zum Himmel aufgetragen,
Dem hat den Lenz der Winter nicht erſchlagen."

aus nicht perſönlich entgelten, daß meine Berufung wider ſeine Anſicht geſchehen ſei. Vielmehr behandelte er mich mit großer Freundlichkeit, ſchenkte mir, ſo oft ich darum bat, immer bereitwilliges Gehör und zeichnete mich durch öftere Einladungen zu ſeiner Tafel aus, welche, ſeine und meine öffentliche Stellung im Auge, für mich nicht ohne Bedeutung blieben. Ein General-Gouverneur dreier Provinzen, in dem ſich Militair- und Civilgewalt von Livland, Kurland und Eſthland vereinen, ... es iſt immer Etwas; und die ſchlichte, biedere Freundlichkeit eines ſo vielvermögenden Mannes thut um ſo wohler, als ſie gewiß nicht häufig iſt.

Der Civil-Gouverneur von Livland, Herr v. Fölkerſahm, — ein Mann, der in der Uebergangsperiode von Kurland hiſtoriſche Bedeutung gewann, — war zunächſt meine Oberbehörde. Bis an den General-Gouverneur hatt' ich nur in äußerſten, wichtigen Fällen zu gehen. Ein ſolcher Fall trat ein, als der Violin-Virtuoſe Ole Bull ſich mir für Riga angekündigt. Er wollte im Theater ſpielen, doch nur bei erhöhten Preiſen. Dieſe ausnahmsweiſe zu geſtatten, hielt der Civil-Gouverneur ſich nicht befugt. Der General-Gouverneur aber verweigerte es in den beſtimmteſten Ausdrücken und ſagte mir dabei: „So lange ich hier zu befehlen habe, dürfen die Preiſe im Theater nie und unter keiner Bedingung erhöht werden. Unterdeſſen war Ole Bull ſelbſt in Riga eingetroffen, hatte gewichtige Empfehlungsbriefe mitgebracht und in deren Schutze vom Herrn General-Gouverneur die mir nicht zugeſtandene Einwilligung

für ſich erbeten. Es durften für Ole Bull's Concert die Preiſe erhöht werden; dieſe Nachricht brachte mir der Künſtler ſelbſt, doch ſie ſchien mir ſo unglaublich, daß ich mich augenblicklich in den Schlitten warf, um ſie mir aus dem Munde unſeres Gebieters beſtätigen zu laſſen. Ich fand ihn ſehr verdrießlich; der Mann, ſagt' er, hat ſo ſehr in mich gedrungen, ich konnt' es nicht abſchlagen; ich habe wirklich erlaubt, daß Herr Ole Bull morgen bei erhöhten Preiſen ſpiele, aber auch nur morgen, nur das erſte Mal, und ich werde ſogleich einen Befehl an den Herrn Civil-Gouverneur erlaſſen, bei folgenden Concerten Nichts dergleichen mehr zu geſtatten! Nach dieſer definitiven Erklärung ſucht' ich mich mit Ole Bull für künftige Abende anderweitig zu arrangiren, wenn auch nicht zu meinem Vortheil.

Am erſten Concerttage ſaß ich nach dem Eſſen behaglich hinter meinem Ofen, Schiller's Gedichte in der Hand und das Lied von der Glocke leſend, welches ich im Bull'ſchen Concert als Zwiſchenſtück vortragen ſollte, — da kam ein Diener des Herrn Civil-Gouverneurs mit dem Bedeuten, ich möchte mich ſogleich zu Sr. Excellenz verfügen, um einen vom General-Gouverneur erlaſſenen Befehl wegen des nächſten Concertes zu vernehmen. Ich, meine Haare in Papierwickel gedreht, umhüllt vom weichſten Schlafrock, die Cigarre in der Linken und Schiller's Lied von der Glocke in der Rechten, empfand nicht die mindeſte Luſt, mich vor der bevorſtehenden Anſtrengung des Abends noch einmal dem wirbelnden Schneegeſtöber zu überantworten, welches die Luft ver-

finſterte, und ſagte deshalb dem Diener: „Ich ließe mich Sr. Excellenz zu Gnaden empfehlen und mit Berückſichtigung meiner heutigen Beſchäftigung auf der Bühne um die Erlaubniß bitten, daß ich zu Hauſe bleiben dürfe; die Mittheilung des Erlaſſes vom General-Gouverneur ſei gar nicht nöthig, ich wäre geſtern ſelbſt bei Jenem geweſen und wiſſe leider! ſchon die ganze Paſtete!“ Somit entließ ich den Diener, ſchob mich wieder in die Sopha-Ecke und recitirte friſch und froh meine Glocke von Anfang bis zu Ende.

„Gefährlich iſt's, den Leu zu wecken!“ —

Da ſtürmt es an der Klingel, — mein ganzes Hausperſonale ſtürzt erſchrocken herein, — ein Gouvernements-Beamter iſt draußen mit dem Befehl, mich augenblicklich im Guten oder in Gewalt zum Herrn Civil-Gouverneur zu bringen! Die Wickeln mußten aus den Haaren geriſſen, der Schlafrock mit einem ſchwarzen Frack vertauſcht werden; der Beamte ſetzte ſich neben mich in den Schlitten. Ungeduldig vor Zorn kam mir der Gouverneur ſchon am Eingange des Saales entgegen. Ich erkannte den ſonſt ſo ſanften, feingebildeten Greis nicht wieder. „Wie können Sie ſich weigern,“ rief er mir zu, „Folge zu leiſten, wenn ich Sie zu mir rufen laſſe? Wiſſen Sie, wer ich bin? Wiſſen Sie, wo Sie ſind? Ich will Ihnen zeigen, daß ich Gouverneur von Livland bin! Wahrſcheinlich hat man Ihnen geſagt, ich ſei ein alter, ſchwacher, gutmüthiger Mann, mit dem man umſpringen könne, wie man wolle, aber ich werde Ihnen beweiſen . . .“ —

Ich unterbrach ihn und ſagte im determinirteſten Tone: „Herr Gouverneur, ob Sie das Recht haben, mich nach Sibirien zu ſchicken, weiß ich nicht; daß Sie die Gewalt haben, will ich nicht in Zweifel ſtellen, und Sie mögen daraus erſehen, wie ich ſehr wohl weiß, wo ich bin! Aber wenn ich mir ſonſt Alles gefallen laſſen muß, ſo brauch' ich doch nicht zu leiden, daß Sie mich für einen Schuft erklären; ein ſolcher würd' ich ſein, wenn ich die Hochachtung gegen einen würdigen Greis, wie Sie, aus den Augen ſetzen wollte, weil er bisher gütig und mild mit mir geweſen. Verfahren Sie, wie Sie mögen und können, — verleumden laß' ich mich nicht!"

Bei dieſen Worten trat eine ſichtbare Veränderung in dem alten Herrn ein. Der Zorn war ſchon erloſchen. Er reichte mir die Hand und ſprach: „Aber warum kamen Sie nicht?" Als ich ihm nun meine gewickelten Haare, den Schlafrock, das Schneegeſtöber, meine Furcht, mich heiſer zu machen, das Lied von der Glocke vorſtellte, fing der vortreffliche Mann mich zu bedauern an, daß er mich gezwungen, zu ihm zu kommen, und endlich ſagt' er: „Ich war eigentlich nur ſo böſe, weil Sie mir hatten erwiedern laſſen, Sie wüßten ſchon die „ganze Paſtete!" Mein Diener beſtellte das mit ſichtbarem Wohlgefallen und lachte dabei; es war doch in jedem Falle unſchicklich, mir ſolche Botſchaft zu ſenden. Ihr Ausbleiben hätt' ich gern verziehen, aber die Paſtete konnt' ich nicht verdauen.

Wir ſchieden als die beſten Freunde, und ich habe

ferner, so lang' ich in Riga blieb, nur Gefälligkeiten und Beweise von Achtung durch den Herrn Gouverneur von Livland empfangen.

Minder glücklich ging ein Rencontre vorüber, in das ich mit der obersten Zollbehörde verwickelt wurde. Mein Commissionair meldete mir durch vorläufiges Schreiben aus Berlin, daß ein Packet neuer Stücke für mich unterweges sei und mit dem nächsten Postwagen eintreffen werde; dabei zeigte er an, meine Schwiegermutter habe diese Gelegenheit benützt, ihrer Tochter einige kleine Geschenke zu übersenden, die er beigepackt. Kaum war mir die Ankunft des Packetes kund gethan, als ich mich auf's Zoll-Amt begab und daselbst dem Herrn Rath, der den Dienst hatte, vor allen Subalternen und Schreibern erklärte, ich wisse durchaus nicht, was außer den erwarteten und für mein Geschäft unentbehrlichen Büchern im Packet enthalten sein könne. Ich wolle vorher schon dem Empfange jener Geschenke entsagen und mache (wie sehr ich auch die neuen Theaterstücke brauche) den Vorschlag, man möge das Packet uneröffnet über die Grenze zurück an Herrn Ober-Post-Director Nernst in Tilsit schicken; dieser werde die Gefälligkeit für mich haben, mir meine Bücher, der Schwiegermutter jedoch ihre wohlgemeinten Gaben zurückzustellen. Diesen Vorschlag wies Herr Rath G. als übertrieben ängstlich zurück. „Lassen Sie erst," sagt' er mit honigsüßem Lächeln, „das Packet öffnen; dann wollen wir sehen, was darin ist. Sind es wirklich verbotene Sachen, so können wir sie immer noch zurücksenden!" Ich willigte natürlich mit

Freuden ein, ohne darauf zu achten, daß ein junger Menſch, ein armer Teufel von Schreiber, dem ich bisweilen Freibillets ſchenkte, mir hinter dem Rücken des Herrn Rath allerlei warnende Geberden machte. „Alſo," hub der Letztere noch einmal an, „es iſt Ihr Wille, daß das Packet geöffnet werde?" — „Allerdings," erwiederte ich — und der Schnitt in die Bindfaden wurde gethan. Wir fanden eine Menge geſtickter Battiſttücher, Spitzenhauben und derlei theure Schnurrpfeifereien, zum Ueberfluß auch einige natürlich geöffnete Geſchäftsbriefe, die mein Commiſſionair als Belege beigefügt, und die augenblicklich confiscirt und mit der Strafe für „heimlich eingebrachte Briefe" beehrt wurden. Die ſämmtlich verbotenen Putzſachen nahm man zu Protokoll. Während dies geſchah, hatte der Herr Rath das Zimmer verlaſſen, und der Protokollführer flüſterte mir zu: „Das wird Sie viel Geld koſten; Sie hätten in die Eröffnung des Packets nicht willigen müſſen; jetzt verfallen Sie ohne Weiteres der Strafe." — „Aber meine Herren," rief ich, indem ich mich ringsumher wendete, „Sie ſind ſämmtlich Zeugen, daß der Herr Rath" — „Von uns Allen," ſagte mein Nachbar mir in's Ohr, „kann Keiner gegen ihn auftreten!"

Alſo ein mit Orden geſchmückter kaiſerlicher Beamter hatte mich durch die plumpſte Liſt betrogen!? Das war denn doch zu toll. Wie ein Raſender ſtürzte ich hinauf, wo die oberſten Räthe und Direktoren des großen Riga'ſchen Zollamtes ſo eben im Seſſionszimmer verſammelt ſaßen. Ohne abzuwarten, ob meine Meldung

angenommen würde, drang ich hinein, und mit der Beredtſamkeit empörten Gefühls ſchilderte ich den Hergang des ſo eben Erlebten in einer Wahrheit, die ſogar auf die Beiſitzer des Zollkollegiums ihre Wirkung nicht verfehlte. Der Präſident, ein alter Ruſſe, der ſonſt keinen Spaß verſtand, beruhigte mich freundlich genug und trug mir auf, meine Beſchwerden ſchriftlich aufzuſetzen. Ich that dies ſchonungslos und derb, indem ich ausdrücklich ſagte, daß ich, wenn man auch nur einen Kopeken Strafgeld von mir erheben wolle, die Sache bis auf's Aeußerſte und ohne Rückſicht auf die mir drohenden Folgen treiben würde. Nach einiger Friſt ward mir eröffnet: die Strafgebühren ſeien in Erwägung beſonderer Umſtände niedergeſchlagen, und mir ſtehe frei, wegen Herausgabe der konfiscirten Tücher ꝛc. beim Herrn Finanzminiſter zu ſuppliciren, worauf ich ſogleich zu Protokoll gab, daß ich Herrn von Cancrin mit ſolchen Lappalien um ſo weniger beläſtigen möge, als derſelbe mir und meinen Mitgliedern in wichtigeren Angelegenheiten bereits Gunſt erwieſen habe; ich entſagte den Berliner Geſchenken und wünſchte dem konfiscirenden Rathe recht viel Freude in ihrem Beſitz.

Wer die Zuſtände des ruſſiſchen Zollſyſtems kennt, wird gleich mir die gegen mich in dieſem Falle ausgeübte Humanität zu ſchätzen wiſſen. Nur deshalb hab' ich dieſe und die vorhergegangene kleine Anekdote hier eingeſchaltet. Von allen übrigen innerhalb Rußlands Grenzen gemachten Erfahrungen und Beobachtungen bin ich entſchloſſen zu ſchweigen. Es iſt in neuerer

Zeit gar Vieles gedruckt worden, dem ich Mancherlei beifügen könnte. Doch ich will nicht! Wahrlich nicht, weil ich etwa durch meinen Aufenthalt daselbst ein Verehrer dessen geworden wäre, was Andere — mit Recht oder mit Unrecht — tadeln; sondern nur deshalb, weil ich in meiner Stellung nicht tief genug in das Wesen der Dinge einzudringen vermochte, um mir ein begründetes Urtheil zu erlauben, weil ich die Zahl oberflächlich seichter Schwätzer nicht vermehren will, weil endlich mir persönlich so viel Gutes und Liebes geschehen, weil das Benehmen der Behörden gegen mich im Ganzen so liberal gewesen ist, daß ich es für feige Undankbarkeit halten würde, jetzt, wo ich entfernt bin, zu schimpfen, während ich mich sorgfältig davor hütete und jedes Wort auf die Wagschale legte, so lang ich dort lebte.

Ich werde die Welt nicht bessern; kehre Jeder vor seiner Thür.

Unter den Stößen von Papieren, die mir als Material für Ausarbeitung dieses Buches dienen und von denen ich, soll dasselbe überhaupt jemals einen Schluß erleben, neun und neunzig Hunderttheile unbenützt lassen muß, findet sich auch beim Durchblättern der Memorabilien aus Riga ein Schreiben des Mannes vor, dessen ich bei meinem ersten Besuch als Gegner meiner dramatischen Vorlesung erwähnte.

Dr. Garlieb Merkel schreibt mir aus Depkinshof:

„Der Schritt, den Sie zur Realisirung des Wunsches, einen Pensionsfonds entstehen zu sehen, gethan

haben, hat meine Hochachtung für Sie und gewiß auch die des Publikums sehr erhöht. Der Gegenstand interessirt mich lebhaft. Sie würden mich daher sehr verpflichten, wenn Sie mich benachrichtigen wollten, welches Resultat Ihr edelmüthiges Verfahren hatte, und was für weitere Schritte zur Verwirklichung des Planes nöthig oder beabsichtigt sind. Vielleicht bin ich im Stande, dazu mitzuwirken, und das würde mich erfreuen. Mein hohes Alter und die Lage meines Wohnsitzes verbieten mir zwar, selbst das Theater zu besuchen, aber ich lasse seinem Werth und Reiz volle Gerechtigkeit widerfahren und habe daher eine hohe Idee von Ihren Verdiensten, indem Sie meiner Vaterstadt eine vorzügliche Bühne erschaffen.'"

Mein Verdienst war es nicht, lediglich das der edelmüthigen Bewohner Riga's, bei denen mein Aufruf zur Begründung einer Theater-Pensions-Anstalt so lebhaften Anklang fand, und die mit vollen Händen dazu beitrugen, während ich Nichts weiter opfern konnte, als die Einnahme des Abends. Hoffentlich ist dies durch mich begonnene Institut in den verflossenen Jahren glücklich weiter gediehen. An den Rigensern liegt es gewiß nicht, wenn es in's Stocken gerieth; denn diese sind immer bereit, Folge zu leisten, wenn man herzlich zu ihnen redet.

Seit langer Zeit bestand schon die Einrichtung, daß während der sogenannten Johanniszeit, wo der gesammte Kurländische Adel in Mitau zusammenkommt und

ein großes, glänzendes Publikum bildet, die Riga'sche Schauspieler-Gesellschaft dort Vorstellungen giebt. Während dieser drei Wochen bleibt die Bühne in Riga geschlossen. Frühere Unternehmer hatten das Mitauer Theatergebäude immer nur auf diese kurze Frist gemiethet, und da es fast gänzlich von Dekorationen entblößt war, solche aus Riga mitgebracht, welche dann in einem fast doppelt so großen Raume als jener, auf den sie ursprünglich berechnet und eingerichtet, traurige Figur machen und dem Ganzen den Eindruck bettelhafter Armseligkeit aufdrücken mußten. Dem zu entgehen, machte ich mit dem Besitzer des Hauses in Mitau einen dreijährigen, meinem Riga'schen Vertrage entsprechenden Contract und beschloß, das Auditorium auf meine Kosten anständig herzustellen, während ich bereits neue und den größeren Räumen anpassendere Dekorationen dafür malen ließ. Der Tag, an welchem meine Arbeiter ihren Einzug halten sollten, war contractlich festgestellt. Bis dahin trieb eine reisende Truppe ihr Wesen in dem sehr verwilderten Gebäude, eine Truppe, deren Führer mit einer dieser Art von Leuten oft eigenen Unverschämtheit in den verächtlichsten Ausdrücken über mich und meine Gesellschaft zu sprechen beliebte, so öffentlich und absichtlich, daß es mir von allen Seiten zugetragen wurde, — ohne mich weiter in Erstaunen zu setzen. Aber erstaunen mußt' ich, als dieser Mensch sich nicht entblödete, mir seine Frau in's Haus zu schicken, mit der Bitte: ich möge meine Arbeiten einen Monat hinausschieben, damit sie noch ferner in jenem nun mir gehörigen Hause Vorstel-

lungen geben könnten. Begreiflicher Weise fertigte ich sie kurz ab. Nun steckten sie sich hinter den Magistrat von Mitau, und durch diesen kam mir die Anzeige zu, daß besagte Gesellschaft im Sinne habe, späterhin noch eine Vorstellung für wohlthätige Zwecke zu geben, und daß ich also deshalb gewiß einwilligen würde u. s. w. Auch durch diesen Pfiff ließ ich mich nicht fangen, stützte mich auf mein gutes Recht und bestand unweigerlich auf pünktlicher Räumung des Hauses. Nun wurd' ich natürlich ein Tyrann, ein herzloser Mensch, ein Gegner der kleinen Kinder und ihrer Bewahrungsanstalt, — eine Art von Herodes!

So ungerecht die mir gemachten Vorwürfe waren, hätten sie, lange und vielfach wiederholt, mir zuletzt die Mitauer Bürgerschaft entfremden können, mit der ich — war sie auch nicht mein Hauptpublikum — doch im besten Vernehmen bleiben wollte. Auch stand mein Plan schon längst fest. Kaum waren die süßen Collegen aus meinem Hause gezogen, so beeilte ich mich, den Vorstehern jener wohlthätigen Anstalt zu eröffnen, daß, wie es mir ganz unmöglich gewesen sei, meiner Vorgänger längern Verkehr zu dulden, ich doch nicht unterlassen könnte, nach meinen schwachen Kräften einen Ersatz darzubieten und folglich die Ehre haben würde, alsogleich mit meiner Truppe in Mitau einzutreffen, um noch vor der neuen Einrichtung des Hauses daselbst eine Vorstellung für den beabsichtigten Zweck zu geben.

Wie diese Anzeige aufgenommen worden, brauch' ich wohl nicht erst zu beschreiben. Die Wahl der von uns

dargeſtellten Stücke war eben auch keine unglückliche; der Erfolg ein vollkommener. Viele in Mitau ſchon anweſende Gutsbeſitzer verbreiteten durch ihre gütigen Urtheile eine uns überaus günſtige Meinung ſchon im Voraus durch den „Kuriſchen Adel.“ Gouverneur, Vice-Gouverneur, Procurator, Polizeimeiſter erklärten mir ihre Theilnahme, bewieſen ihr Wohlwollen. Auch Diejenigen, welchen bei meinem Erſcheinen auf der Bühne in Riga der Name Holtei als ein Kurländiſcher Anſtoß gegeben; Diejenigen, welche dieſen Namen entweder ſelbſt führten oder mit ihm verſchwägert ſich durch mein Schauſpielerthum verletzt gefühlt und, wie man mir erzählte, nicht günſtig geäußert hatten, legten jetzt ihre Bedenklichkeiten bei Seite und thaten auf die zuvorkommend'ſte Weiſe die erſten Schritte zu perſönlicher Bekanntſchaft. In Allem, was ſich bei dieſem erſten öffentlichen Erſcheinen in Mitau uns darbot, zeigte ſich der eigenthümliche Gegenſatz zu Riga. Dort die reichsſtädtiſche, patrizierartige Zurückhaltung, zum Theil einengende Förmlichkeit reicher Kaufleute; hier der chevalereske, zwiſchen Polen und Frankreich liegende Abandon eines ſtolzen, aber tüchtigen und edlen Adels! Nur in Einem wurden Beide Eins: in der über jede Beſchreibung erhabenen Güte, Zutraulichkeit und Gaſtfreundſchaft, die ſie uns, ſich ſelbſt überbietend, entgegentrugen.

Es war ein Feſttag, als wir mit dem raſch emporblühenden Frühlinge nach Mitau hinüberzogen. Ich hatte noch am Tage zuvor die erſte Vorſtellung einer neuen Oper dem Armenfond in Riga zugewendet und

dafür Dank und Anerkennung empfangen. Mit Herzlichkeit entlassen, mit Freuden begrüßt, erreichten wir Mitau. Außerhalb der Stadt, in welcher meine Mitglieder in hübschen und anständigen Wohnungen untergebracht waren, bezog ich eine im Grünen liegende freundliche Villa, die um so bequemer für uns war, weil die Vermiether zugleich eine Equipage zu unserer Disposition gestellt hatten. Dort sah ich täglich abwechselnd Einige vom Theater zum Essen bei mir. Wir hatten im Verhältniß zu Riga Feiertage in Mitau; denn da wir nur wiederholten, was vom vergangenen Winter fest stand, so waren lange, umständliche Proben entbehrlich. Die Vornehmsten und Angesehensten der Provinz, wie sie uns bei sich empfingen, verschmähten auch meine ländliche Hütte nicht. Julie wurde mit derselben Achtung behandelt und ihr Umgang von den edelsten Frauen eben so gesucht, als in Riga. Unsere Vorstellungen gefielen ausnehmend; die Einnahmen waren höchst bedeutend und erstiegen in einundzwanzig auf einander folgenden Abenden bisweilen die höchst möglichen Summen, so daß der Ertrag dieser Saison den sonst mageren Sommer decken half. Die Theilnahme am Theater war allgemein und durch alle Stände verbreitet. Mit ungeheuchelter Anerkennung sprachen die weitgereiseten Kurländer, die da eben aus Frankreich, Italien und Deutschland heimkehrten, laut und lobend aus, daß unser Ensemble gut, die Haltung unserer Truppe anständig, der Total-Eindruck, mit allen übrigen Bühnen Deutschlands verglichen, befriedigend sei. Ja, was wohl

noch nicht geſchehen war, ſo lange in Mitau Komödie geſpielt wurde: der junge Adel Kurlands veranſtaltete in der „Villa Medem" ein glänzendes Feſt und lud zu demſelben das männliche Perſonale meines Theaters, um durch dieſen Akt der ganzen Geſellſchaft einen Beweis ſeiner Zufriedenheit zu geben. Daß junge, elegante Herren ihr Geld nicht ſparen, um Theater-Damen bewirthen zu können, daß ſie als leidenſchaftliche Muſikliebhaber von „jungen ſchönen Sängerinnen" ſich gern herablaſſen, auch mit unſer Einem zu verkehren, — das iſt alltäglich und kann ſogar in Berlin und Breslau vorkommen. Daß aber rein im Intereſſe für künſtleriſches Beſtreben eine ſolche Demonſtration, wie jene in der Villa Medem, und auf ſolche Art, wie es dort geſchah, unternommen würde, — das hab' ich von deutſchem Adel anderswo nicht erlebt.

Mit Entzücken denk' ich der Tage in Mitau, denk' ich der liebenswerthen, geiſtreichen Männer und Frauen, die mich ihrer Huld würdigten, und die, wenn dies Buch in ihre Hände gelangen ſollte, auch meiner liebreich gedenken mögen, wohl wiſſend, wen ich meine, auch wenn ich ſie nicht mit Namen nenne! Aber einen Namen muß ich nennen, einen Mann mit Dank erwähnen, der im Geſchäfts- wie im geſelligen Leben mit aufopfernder Dienſtfertigkeit, mit treuem Rathe und unumwundener Wahrheitsliebe als wahrer Freund und Schützer mir zur Seite ſtand, — es iſt der Polizeimeiſter von Mitau, Obriſt von Friede.

Man lieſet ſo viel Geſchichten und Geſchichtchen von

ruſſiſchen Beamten. Sei mir vergönnt, hier auch eins zu erzählen.

Der Polizeimeiſter hatte häufig darüber geſpottet, daß ich, ohne ſelbſt eine Tabaksdoſe zu tragen, in der ſeinigen mich zu Gaſte zu bitten liebte. Wer naſchen will, pflegte er zu ſagen, muß auch den Muth haben, eine Doſe zu führen; damit ich dies thun möge, ſchenkte er mir ſelbſt eine hölzerne, recht zierlich gearbeitete, aber völlig werthloſe. Alles, was man mir von ruſſiſchen Beamten erzählt, was ich zum Theil ſelbſt ſchon im Stillen beobachtet hatte, konnte mich nicht auf die Vermuthung bringen, daß dies kleine im Scherz gegebene Geſchenk ein avis au lecteur ſein möchte; dazu kannte ich dieſen Ehrenmann ſchon zu gut; aber nichtsdeſtoweniger ergriff ich die Gelegenheit, ihm endlich einmal durch ein Geſchenk von einiger Bedeutung zu zeigen, wie dankbar ich ſeine erwieſenen Gefälligkeiten anerkannte. Ich ſuchte mir alſo ſo raſch als möglich eine koſtbare Doſe zu verſchaffen und ließ ihm dieſelbe, nachdem ich ſie ihm einmal dargeboten, mit der Bitte in Händen, er möge ſie als Gegengabe für die mir geſchenkte annehmen und behalten. Es war in ſeinem eigenen Hauſe, gerade ehe wir zu Tiſche gingen. Er ſah mich ſcharf an und ſteckte die Doſe in die Taſche. Nach dem Eſſen führte er mich in ein anderes Zimmer, und indem er mir mit finſterem Ernſt die unglückliche Doſe wieder zurückgab, ſagte er faſt zornig: wenn Sie mir für fünf Kopeken auf dem Markte ein Kinderlöschen gekauft hätten, ſo würde ich dies gern angenommen haben. Ein werthvolles Geſchenk von Ihnen zu empfangen unter-

ſagt mir meine Beamtenehre. Sie mögen mich mit Anderen verwechſelt haben, weil wir uns noch nicht lange genug kennen, deshalb verzeihe ich Ihnen; aber wenn wir Freunde bleiben ſollen, wie ich es wünſche, ſo laſſen Sie dies den letzten Verſuch dieſer Art ſein.

Ich trug meine Doſe beſchämt nach Hauſe, ſandte ſie dem Verkäufer zurück; diejenige doch, welche Herr von Friede mir gegeben, bewahr' ich ſorgfältig; ſie iſt mir um keinen Preis feil.

Mit wahrer Betrübniß trennten wir uns von Mitau, und wie gern wir in Riga lebten, wie herzlich wir uns auf den Umgang mit unſern dortigen Freunden freuten, — immer fiel es uns ſchwer, jene ländliche, von grünen Wieſen umduftete Sommer-Wohnung aufzugeben gegen die unheimlichen engen Gaſſen der dicht zuſammengepreßten, dunklen Stadt. Der Sommer iſt in jenem Lande ohnedies ſo kurz. Ach und der Winter ſo lang! Und ſo finſter! Und ſo kalt! Wobei jedoch zur Ehre der Wahrheit eingeſtanden werden muß, daß die Anſtalten zur Erwärmung klaſſiſch genannt werden dürfen. Ich für meine Perſon will gern bekennen, daß ich in Riga nicht halb ſo viel gefroren, — auch bei fünfundzwanzig Grad Réaumür nicht, — als in Paris bei mildeſtem Winterwetter.

Die meiſten und die nächſten unſerer Freunde fanden wir bei der Rückkehr von Mitau gar nicht einmal in der dumpfigen Stadt. Alle wohnten „im Grünen" auf ihrem „Höfchen." Das iſt ein Luxus, dem kein Rigenſer entſagt, ſollt' er ſich auch ſonſt einſchränken müſſen. Unglück-

liche, wie wir es waren, die durch ihren Beruf fest an die alten Mauern gebannt sind, werden dadurch genöthigt, wenn sie sonst den gewohnten freundschaftlichen Verkehr nicht gänzlich aufgeben sollen, fortdauernd auf dem Wagenkästel zu sitzen.

Im Juli kam die Zeit, ein neues Abonnement für 1838 und 39 zu eröffnen. Die Form, in welcher ich dies that, giebt ein ziemlich klares Bild von meiner Theaterführung im Allgemeinen, so wie von meinen Ansichten der Sache. Ich theile deshalb meine darauf bezügliche Anzeige, wie ich dieselbe sammt den Theaterzetteln in der Stadt umhergesendet, fast wörtlich mit und unterdrücke nur einige unwesentliche Stellen.

„Das erste Theaterjahr naht seinem Ende, und indem ich mir die Ehre gebe, durch diese Anzeige ein neues Abonnement für das zweite Jahr unter den bisherigen Bedingungen zu eröffnen, erlaube ich mir einige ausführlichere Worte über das, was von der einen Seite zu fordern, von der andern zu leisten ist. Zu laut sind die Klagen mehrerer geehrten Abonnenten erhoben worden, als daß ich es umgehen könnte, dieselben für ausgesprochen anzuerkennen. Und dies thuend, erfülle ich zugleich meine Pflicht, wenn auch ich mich darüber ausspreche. Denn als ich im August vorigen Jahres zum Abonnement einlud, konnte ich, am hiesigen Orte noch fremd und den Maßstab anderer Städte unwillkürlich anlegend, unmöglich berechnen, was nur Erfahrung lehrt. Ueber die Anstalt selbst, über unser Personale (welches, wenn auch ein-

zelne perſönliche Veränderungen bevorſtehen, in ſeinem Umfange und ſeiner Bedeutung natürlich nicht geſchmälert werden darf), über ſeine Fähigkeiten u. ſ. w. ziemt mir weder ein Urtheil, noch könnte die Entfaltung eines ſolchen irgend wie nützlich ſein. Was ſich nicht durch ſich ſelbſt Anerkennung zu verſchaffen vermag, wird ſie durch ſchöne Worte nicht erringen. Ueber die Verwendung der gegebenen Mittel jedoch muß ich reden, weil ſich eben daran der Tadel knüpft, der mich ſo häufig getroffen, und der, wenn er von Abonnenten kam, für mich um ſo wichtiger war, da er mehr oder minder von getäuſchten Erwartungen auszugehen ſchien. Es handelt ſich um die ſogenannte Einförmigkeit des Repertoirs, um den Wunſch, öfter als bisher Neuigkeiten*) zu ſehen, ſich an bunterem Wechſel zu ergötzen und Wiederholungen, — beſonders ſolche, die raſch auf einander folgen, möglichſt zu vermeiden.

---

*) Wir haben in dem vergangenen Jahre (welches ja jetzt noch nicht zu Ende iſt) an Opern, Operetten, Tragödien, Dramen, Luſtſpielen und Poſſen Einhundert und fünf einſtudirt. Ueber ein Drittheil war hier ganz neu. Aber auch die hier ſchon früher gegebenen waren für uns neu, denn zu jeder Vorſtellung mußten wichtige Rollen erſt gelernt werden; jede machte bei dem aus den verſchiedenſten Gegenden zuſammentreffenden Perſonale ſo viel Proben nöthig, als eine noch nie gegebene. Wenn man nun die häufigeren Wiederholungen der Opern, die ja in der Natur der Sache liegen, abrechnen und dann einen durchſchnittlichen Vergleich ziehen will, ſo kann uns der Vorwurf des Müßigganges durchaus nicht, ſondern mich höchſtens der einer ſchlechten Auswahl treffen, — die übrigens auch ſehr oft durch Umſtände bedingt war, welche jedem Kenner des Theaterweſens von Hauſ' aus einleuchtend ſein müſſen.

Vielleicht wäre es klug, mindeſtens ſchlau von mir, wenn ich jetzt, nachdem ich dieſen Punkt einmal berührt, hoch und theuer geloben wollte, daß ich Alles anwenden werde, um im nächſten Jahre unbedingt jeden Anſpruch zu befriedigen! Mancher Andere in meiner Stellung würde auch zu ſolchem Gelübde, deſſen Realiſirung in gewiſſer Art wenig Schwierigkeiten bietet, ſogleich bereit ſein. Aber meine Achtung für das gebildete Theater-Publikum iſt zu aufrichtig, um ſolches Spiel zu geſtatten. Ich erkläre deshalb offen und wahr, — (möchte auch dieſe Erklärung meine Intereſſen bei einem neuen Abonnement gefährden!) — daß ich in dem ruhigen, beſonnenen Fortgange des Geſchäfts, welcher Befriedigung flüchtiger Neugierde und Ueberſättigung durch oberflächlichen Wechſel verſchmäht, nicht nur eine ſichere Bürgſchaft für die Heranbildung geiſtigen und künſtleriſchen Enſemble's, ſondern auch für die ſolide Dauer der ganzen Unternehmung erblicke; daß meiner Anſicht nach die letztere nur aus dem erſteren hervorgehen kann, und daß ich lieber zunächſt auf eine ununterbrochene Reihe beſſerer Einnahmen, als auf den bleibenden Antheil denkender Zuſchauer verzichten wollte. Es giebt nichts Leichteres, als allwöchentlich einige Neuigkeiten in Scene zu jagen, dieſe mit bunten Flitterfahnen zu umhängen, und man kann wohl auch die Schauſpieler bewegen, Rollen über Nacht zu lernen, — die ſie natürlich nicht lernen, ſondern dem Souffleur nachſtottern. Eben

ſo kann man das Publikum im Allgemeinen daran gewöhnen, ſich mit ſolcher Pfuſcherei zufrieden zu ſtellen, und es dahin bringen, daß nie mehr gefragt wird: „wie ging es heute im Ganzen?“ ſondern immer nur: „was haben wir morgen Neues?“ Es wird auch nirgends an Menſchen, ſogar an Menſchen von Bildung fehlen, die in dieſem Verfahren das Ideal einer guten Direction erblicken. Mich aber hat eigene Anſchauung belehrt, daß (noch dazu in einer Stadt, deren eigentliches Theater-Publikum vielleicht zehnmal größer war, als das hieſige) ſolches Treiben nicht über ein Jahr anhielt, daß dieſem Zuſtande künſtlicher Ueberreizung gänzliches Erſchlaffen, Abneigung gegen jedes ernſte Beſtreben, Untergang der ganzen Entrepriſe erfolgte. Es wäre, wie geſagt, nicht unmöglich geweſen, auch hier die Schauluſt, in geringerem Sinne des Wortes, ſo anzuregen, daß wir in dem vergangenen Jahre noch mehr Geld eingenommen hätten. Auch würde Derjenige, der etwa nur auf ein Jahr gleichſam tranſitoriſch dirigirte, mit Erfolg für ſeine Kaſſe ſo gewirkt haben. Ich aber, der mindeſtens für drei Jahre zu ſorgen hat und die Erhaltung des Ganzen einem momentanen, ihm zu Gute kommenden Ueberſchuſſe vorzieht, wollte auch für die Zukunft Etwas aufſparen. Nur durch Wiederholungen kann ein Zuſammenſpiel gebildet werden. Wer nicht daran Freude findet, bei ſolchen, die Fortſchritte zu beachten, die im Ganzen und Einzelnen gemacht worden, die Abweichungen zu bemerken, welche augenblickliche Stimmung

oder Begeiſterung hervorbringen; wer überhaupt nicht Theater-Freund genug iſt, um uns auf künſtleriſchen Wegen und Irrwegen auch wie unſer Freund zu folgen; wer eben nur täglich etwas Neues ſehen will; — Dem darf ich mich mit meiner Einladung zu einem neuen Abonnement nicht zu nähern wagen. Die hieſigen Abonnements-Bedingungen ſind für den Abonnenten ſo günſtig, wie in keiner andern Stadt, wo ein deutſches Theater exiſtirt. Und wie wenig Rückſicht wird im Auslande auf die Abonnenten genommen. — — — Hier aber, wo das Abonnement weniger als die Hälfte des Eintrittspreiſes erlegt, habe ich bittere, ja feindſelige Vorwürfe entgegennehmen müſſen, wenn ein Stück, welches Parterre und Gallerie noch füllte, zum vierten-, fünftenmale gegeben wurde, oder gar, wenn Noth durch Krankheiten zu Repriſen unbedeutender Dinge zwang, die mir wahrlich am unwillkommenſten waren, wo ſie gar Nichts einbrachten. Dies Alles zu ändern ſteht nicht in meiner Macht. Ich darf von den Mitgliedern nicht fordern, daß ſie raſcher lernen, als in den Geſetzen allgemein gültigem Gebrauch anſtändiger Bühnen zu Folge feſtgeſtellt iſt; ich mag von bildungsfähigen und bildungsluſtigen Talenten nicht erwarten, daß ſie bei einer Anſtalt ausdauern ſollen, wo ihnen der einzig ſichere Weg der Ausbildung durch bald auf einanderfolgende Wiederholung neuſtudirter Rollen im bunten Gewirr ſich fortſtoßender Neuigkeiten verſperrt bliebe; ich werde von meiner Anſicht, uns auf ſolche Weiſe ein anſtändiges Enſemble

zu bilden und zu bewahren, niemals abgehen; ich kann endlich dem Klima nicht Trotz bieten, welches die Fremden hier häufigeren Krankheitszufällen unterwirft, als in der Heimath. Was ſich thun läßt, um das Publikum zu befriedigen, das zu thun gebietet ja die Selbſterhaltung, und daß es mir im zweiten Jahre, wo ich Ruhe, Erfahrung und Feſtigkeit in größerem Maße mir erworben habe, als ich ſie anfänglich haben konnte, beſſer gelingen wird, meine Anſichten mehrfachen Wünſchen entgegen zu ſtellen; daß der nun ſchon länger in einander greifende Verein der Mitglieder auch eine raſchere Förderung vieler neuangekaufter Stücke und Opern möglich machen wird, daß mit einem Worte: Dieſes zweite Jahr ſich zu dem erſten verhalten ſoll, wie etwa eine wirkliche Darſtellung ſich zu einer Probe verhält, — das glaub' ich ohne marktſchreieriſche Prahlerei zuſichern zu dürfen. Wer auf dieſe Zuſicherung bauen will, die aus rechtlicher Geſinnung entſpringend und von Eigennutz frei zuvörderſt die Erhaltung des Inſtituts begehrt, der wird hierdurch eingeladen, auch im zweiten Jahre zu abonniren."

Als ich dieſe Einladung im Manuſcript meinen Gönnern und Freunden vorlas, ſchlugen dieſe die Hände über'm Kopf zuſammen und prophezeih'ten mir die übelſten Folgen, die nothwendig aus einer ſo freien, kühnen Sprache hervorgehen müßten! Ich ließ mich durchaus nicht irre machen. Und diesmal behielt ich Recht. Das

Abonnement des zweiten Jahres ſtieg bedeutend höher, als jenes des erſten. Ein neuer Beweis, daß die Mehrzahl Derer, die das kleine, aber gebildete Theater-Publikum Riga's ausmachen, auf meiner Seite, daß die ſogenannte Oppoſition nur im Munde einiger Schreier war, denen ich anfänglich zu viel Bedeutung geliehen, die jetzt aber nach und nach verſtummten. Auch andere Thatſachen ſprachen dafür. Denn obgleich der urſprünglich auf 40000 Silberrubel geſtellte Etat durch mich um mehr als ein Viertheil überſchritten worden, (— hauptſächlich durch theure Engagements für die Oper und durch ſplendide Bereicherung des Inventars in allen Zweigen —) hatten ſich doch dieſe erhöhten Ausgaben, die Ausſtaffirung des Theaters in Mitau mit eingeſchloſſen, vollkommen gedeckt, und wir traten ohne Schulden in's zweite Theaterjahr.

Immer freundlicher geſtalteten ſich die Verhältniſſe nach Außen, immer ausgebreiteter wurde der Kreis ehrenwerther Bekanntſchaften, und ſo Mancher, der ſich bisher, in ſtrengen Kaufmannsſtolz gehüllt, fern gehalten, reichte mir wohlwollend die Hand, kam mir mit der Verſicherung entgegen, daß er meinen Fleiß, meine Ehrlichkeit, meine uneigennützige und rechtliche Geſinnung ſchätzen gelernt habe. Obgleich noch immer ſehr beſchäftigt — denn ich machte eigentlich Alles, was in's Gebiet des Geiſtigen bei einem Theater gehört, allein, beſaß nicht einmal einen Secretair oder auch nur einen Schreiber — war es mir denn doch gelungen, durch Uebung und Routine manche Stunde dem einſamen Zimmer abzuſtehlen

und den Anſprüchen der Geſelligkeit mehr zu gehorſamen, als im Anfange. So gingen wir, in frohen blühenden Hoffnungen reich, dem frühen Winter entgegen. Was aber am meiſten beitrug, mich zu beglücken, was eigentlich den Mittelpunkt meines Glückes bildete und mich durch und durch mit einem Gefühl innerer Zufriedenheit erfüllte, wie ich es gar noch nie gekannt und empfunden, war das Verhältniß zu meiner Frau. Wer die Erzählung der vor unſerer Ehe waltenden Umſtände mit Aufmerkſamkeit und jenem ſchärferen Verſtändniß eindringender Empfänglichkeit geleſen, wird zwiſchen den Zeilen gar Manches entdeckt haben, was man nicht niederſchreibt, weil es nur Denen geſagt ſein will, die es auch ſo zu finden wiſſen. Wie hoch ich Julien immer geachtet, wie liebevoll ich ſie während unſerer Vereinigung behandelt, — die mir gleichſam vom Schickſal abgezwungene Entſchließung, ein zweites Ehebündniß einzugehen, hatte gleich anfänglich Etwas zwiſchen uns geſtellt. Wenn dann auch unſere Ehe keine unglückliche war, wenn ſie an gemüthlichen Begegnungen und Neigungen reich in manchem Betracht eine höchſt glückliche genannt werden durfte, — ſo fehlte ihr doch auch wieder Manches, um dies in jeder Beziehung zu ſein. Wie ſich von ſelbſt verſteht, nur durch meine Schuld. Auf Julien haftet weder ein Vorwurf noch ein Makel. Sie beſaß nur einen Fehler: den, daß ſie mich allzuſehr liebte, allzu geneigt war, mir nachzugeben, und dadurch oft ihr gutes Recht verſcherzte. Sie war ein Muſter in Erfüllung aller Pflichten. Die beſte, gehorſamſte Tochter, die edelſte,

großmüthigſte Mutter, die ſanfteſte und anſpruchloſeſte Gattin; als Künſtlerin fleißig, berufstreu, unermüdet; als Hausfrau thätig, in die kleinſten Mühen und Plagen der Wirthſchaft eingehend, gaſtfrei und — ſparſam; in weiblichen Arbeiten jeder Gattung Meiſterin. Was eine Putzrechnung ſei, hab' ich während zehnjähriger Ehe ſelten erfahren; ſie, deren Eleganz überall gerühmt wurde, wußte ſich ſelbſt am beſten zu ſchmücken. Keine, auch nicht die längſte Theater-Probe konnte ſie abhalten, vor Tiſche noch einen prüfenden Blick in die Küche zu werfen, und nicht ſelten verließ ſie ihre zierliche Perlenſtickerei, um der Köchin bei Bereitung einer Wiener Mehlſpeiſe Anleitung zu geben. Der ſchönen Literatur, den Poeten Englands, Frankreichs, Deutſchlands war ſie vertraut und ſchritt ſo rüſtig mit der Zeit fort, daß ich gewöhnlich durch ſie zuerſt erfuhr, welch' neues Buch ich leſen ſolle, welches nicht. Wie ſie es angefangen, dabei ihre Rollen noch beſſer auswendig zu wiſſen, als ſonſt Jemand auf der Bühne neben ihr, — das gehört nnter die Räthſel, zu denen nur Frauen den Schlüſſel haben.

Man dürfte geneigt ſein, den Mann, der geſteh'n muß, daß er eine ſolche Frau weder ganz glücklich gemacht habe, noch durch ſie ganz glücklich gemacht worden ſei, für ein Ungeheuer zu halten, wenn man nicht dabei in Anſchlag bringen müßte, wie gleich von Anbeginn dieſe Verbindung mit Kämpfen für Exiſtenz, Lebensſchickſal in erſchwertem Streben und Wirken zu thun hatte; wie bei dem unerläßlichen Dringen nach Außen der Friede nach Innen geſtört wurde, und wie ſich in ſtets aufgeregten

Zuſtänden eines urſprünglich höchſt leichtſinnigen Menſchen meiner Gattung das Bewußtſein der Gebundenheit nicht ſelten gegen liebevolle Anhänglichkeit und Verehrung auflehnte. Erſt in Riga fanden wir wirklich häusliche Ruhe. Aus dieſer entſprang, was auf Reiſen ohne Heimath, in bangen Sorgen um die nächſte Zukunft, im Strudel der uns aufgedrungenen Bühnenthätigkeit niemals gedeihen wollte, ein geregeltes Zuſammenleben, ein traulicher Verein, der als Blüthe langen Tagewerks den Abend ſchmückte. Ich ſehnte mich nach der Stunde, wo ich mit Julien allein beſprechen konnte, was mich beſchäftigte. Ein unbedingtes Vertrauen, erzeugt durch meines Herzens Bedürfniß, genährt und ermuntert durch ihre von jeder kleinlichen Beſchränkung freie Weltanſicht, durch ihren über jede Engherzigkeit erhabenen Edelmuth, machte aus meiner Frau nun meine beſte Freundin. Als ich erſt wußte, daß ich es wagen durfte, ſchüttete ich vor ihr die Wonne wie den Jammer meines ganzen Lebens aus. In jedes Menſchen Bruſt wohnen Geheimniſſe, die, mit ſeines innerſten Daſeins Nerven verwachſen, vor fremder Berührung, vor andern Augen ſich ſchüchtern verbergen, ja oft den eigenen Blicken unzugänglich bleiben. Nicht jeder Menſch achtet darauf. Gar Mancher ſtirbt als ein Heuchler gegen ſich ſelbſt. Aber auch Diejenigen, die ſich zu erkennen trachten, werden des unausſprechlichen Glückes nur ſelten theilhaftig, einen Freund zu beſitzen, dem ſie ſich geben dürfen, wie ſie ſind. Das höchſte ſeltenſte Glück iſt Demjenigen vorbehalten, deſſen

Weib dieſer Freund ſein will, zu ſein vermag. Mir ward es! Und wenn ich verzweifeln möchte bei dem Gedanken, daß ſo ſpät erſt dieſer Himmel ſich mir aufgethan, daß ich lange Jahre vergehen ließ, bis ich die ganze Größe und Herrlichkeit eines hohen weiblichen Charakters entdeckte und erkannte, ſo muß ich doch immer wieder mein Geſchick preiſen, weil es mir wenn auch nur für kurze Zeit gönnte, was wenig Menſchen gegönnt wird. Unverhüllt, unverſtellt mit all' ſeinen Gebrechen, Fehlern, Schwächen, Laſtern und Thorheiten vor dem geiſtigen Richterſtuhle eines reinen, edlen Weibes ſtehen und dennoch inniger Liebe werth bleiben, — das heißt zugleich ihrer würdig ſein! Ich wüßte nicht, was es hienieden Schöneres geben könnte. Die ewige Seligkeit, von der alle Völker, alle Lehren, alle Verheißungen reden, worauf alle hindeuten, kann meines Bedünkens nur in etwas Aehnlichem beſtehen. Denn was edle Seelen, die in irdiſcher Hülle wandelten, zu lieben vermochten, das kann auch der Schöpfer, das kann die Weltſeele nicht anders als lieben. Wer von einem guten Menſchen ganz durchſchaut noch von ihm geliebt wurde, der braucht ſich nicht zu fürchten, daß er dereinſt im All' von Allen durchſchaut werde! Nur für die Lüge kann es eine Hölle geben!

Es wäre wider den Lauf der Dinge im Allgemeinen, im Beſondern jedoch dem Gange meines Schickſals entgegen geweſen, hätte ein ſolches Glück dauernd bleiben können! Es mußte ſchwinden; es mußte, da keine fremde Gewalt ihm Etwas anhaben konnte, in ſich ſelbſt, durch ſich ſelbſt vernichtet werden. Julie war die Erſte, die

ſeinen bevorſtehenden Untergang mir verkündete, als ſie mit Gewißheit erfuhr, daß an ihr ſich des Weibes Fluch und Segen nun auch erfüllen ſolle. Mehrmals ſchon nahe vor dieſer bangen Hoffnung, die man kühn genug „gute Hoffnung" zu nennen pflegt, mehrmals durch krankhafte Störungen derſelben wieder beraubt, hatten ihr ärztliche Troſtſprüche, jenen Erſcheinungen angepaßt, die Ueberzeugung mitgetheilt, daß ſie nicht berufen ſei, ſich Mutter zu nennen; ja, ſie hatte bereits aufgehört zu wünſchen, was ſogar verzagte Weiber faſt immer herbeiſehnen. Jetzt aber ging ſie dem Tode, den ſie aus jungem keimendem Leben hervorgrinſen ſah, mit ſo heitrer Faſſung entgegen, daß ſie ihre Umgebungen, daß ſie ſogar mich täuſchte; daß wir an ihre frohſte Zuverſicht glaubten und ihren Muth, ihre Freude zu der unſrigen machten. Obgleich es nur in ihrem Willen geſtanden hätte, ſich zu ſchonen und während der letzten Monate ſich vom Theater zurückzuziehen, war ſie es doch zunächſt, die „als Direction," wie ſie ſich ſcherzhaft nannte, kein ſchlechtes Beiſpiel geben wollte. Und faſt hätte dieſe ſcheinbare Luſt am Leben und Wirken mich verleitet, einen Gebrauch von ihrer Bereitwilligkeit zu machen, welcher den furchtbaren Scenen, denen wir entgegen gingen, einen grauſamen Beiſchmack von ſchauderhafter Ironie gegeben haben würde. Ich muß hier einſchalten, daß die Vorliebe der Bewohner Mitau's, ja des ganzen Kurländiſchen Adels für uns und meine Truppe zu einer bisher dort noch nie erlebten Anordnung Gelegenheit gegeben hatte. Jene hochgebildeten Freunde der

Kunſt erklärten nämlich auf eine amtlich an ſie geſtellte Anfrage mit einſtimmiger Zuſicherung, daß ſie auf jeden ferneren Beſuch reiſender Schauſpielergeſellſchaften in Mitau gänzlich Verzicht leiſten würden, wenn ich die von mir in Vorſchlag gebrachte Verpflichtung einginge, ihnen während der Winterzeit wöchentlich nur eine theatraliſche Vorſtellung zu geben. Es wurde mir in Folge dieſer Zuſtimmung eine exkluſive Conceſſion auch für Mitau ertheilt. Dieſe höchſt ehrenwerthe Anerkennung unſeres Beſtrebens legte mir natürlich die Erfüllung meiner Verbindlichkeit dringend an's Herz, und weder Schnee, noch Eis, noch Eisgang durften mich abhalten, jene Fahrten zu unternehmen, die bei nächtlicher Heimkehr oft ihre Schwierigkeiten boten. So hing es denn nur an einem Haare, daß Julie, deren Niederkunft erſt binnen vier oder ſechs Wochen zu erwarten ſtand, noch einmal durch Winterſturm und Schneegeſtöber hin und her geſchleppt worden wäre, um in Mitau die ihr ſtets unangenehmen „Drei und dreißig Minuten" zu ſpielen. Glücklicherweiſe drängte ſich eine andere Schauſpielerin, unſere komiſche Alte, mit freundlicher Bereitwilligkeit dazwiſchen und erbot ſich, indem ſie die Rolle raſch übernahm, meine Frau abzulöſen.

Am Abend des nächſten Tages ſchon hatte ich Urſach', Gott dafür zu danken. Es wäre ſchrecklich geweſen, beim Eintritt der fürchterlichſten Ereigniſſe ſich vorwerfen zu müſſen, daß körperliche Anſtrengung ſie grauſam herbeigeführt habe. Julie gebar Zwillinge, die vier Tage auseinander waren. Der Geburt des zweiten mußte eine

unvermeidliche Operation folgen, nach welcher, mochte ſie noch ſo ſorgſam und vorſichtig ausgeführt werden, wenig Ausſicht für die Erhaltung der Leidenden blieb. Was Menſchenkräfte, was Wiſſenſchaft und Kunſt, was treue und liebevolle Pflege vermögen, das geſchah. Die Aerzte Dr. Bährends als Haus-Arzt und Freund, Dr. Schwartz als Geburtshelfer widmeten der theuren Kranken willig Tag und Nacht. Natalie, die Tochter des würdigen Freundes Conſiſtorialrath Grave, verließ das Lager der Leidenden nicht. Die nächſten Freundinnen wichen kaum aus den anſtoßenden Zimmern. Alle Räume unſerer Wohnung waren zu allen Stunden des Tages und der Nacht angefüllt von Freunden, bereit, jede Anordnung der Aerzte zu beſchleunigen, mir jede Sorge zu erleichtern. Viele Fremde, Männer wie Frauen, die ich früher kaum geſehen, miſchten ſich unter jene, brachten Labſal und Erquickung, boten ihre Dienſte an, ſtellten, was ich wünſchen und brauchen könnte, zu meiner Verfügung. Und wenn ich dann aus dem Gedränge theilnehmenden Mitgefühls, thätiger Freundſchaft in das düſt're Gemach zurückkehrte, wo von verzehrender Fiebergluth gepeinigt die Gemarterte ſich jammervoll wand, da ſtreckte ſie mir flehend ihre brennenden Hände entgegen und beſchwor mich, daß ich ihr Troſt, daß ich ihr Muth zuſprechen möge! Aber ſie bedürfte meiner nicht, um ihn zu finden. Als nach Verlauf dreier Tage die Gluth des Fiebers ausgebrannt war, als der quälende Schmerz den Widerſtand eines kämpfenden Lebens beſiegt hatte, da erhob ſich die freie Seele noch einmal über allen

Erdenjammer, und die kalte, matte Winterſonne des vierten Tages (des achten ihres Krankenlagers) warf ohnmächtige Strahlen auf eine Sterbende, die dem Tod glorreich in's Antlitz zu blicken verſtand. Ihrem Wunſche gemäß mußt' ich die Aerzte dringend auffordern, mir rückſichtslos die Wahrheit zu ſagen, nachdem ich vorher gelobt, ſie dann auch ihr nicht vorzuenthalten. — „Nun ſo laß' uns," ſagte ſie mit ſanftem Lächeln, „ſo laß' uns jetzt noch einmal mit einander ſprechen, wie in der letzten, guten Zeit." Wärterinnen und Pflegerinnen verließen das Zimmer. Ich blieb mit Julien allein. — — — — Ich denke nicht, daß es Menſchen giebt, die verlangen oder erwarten könnten, ich ſolle hier aufzeichnen, was ich mit ihr geredet, was ſie im Laufe des Tages ſonſt noch geredet. Sie nahm freundlich Abſchied von allen Einzelnen, die ihr nahe ſtanden. Sie beſtellte Grüße für ihre Mutter und entfernte Freunde. Sie dankte auch den Aerzten und bat, als gegen Abend die noch ſchwache Lebensflamme glimmte, um Verzeihung, daß ſie uns mit ihrem Sterben hinhalte. „Es muß Euch ſchon langweilig werden," ſagte ſie, „daß es ſo lange mit mir dauert; manchmal mach' ich die Augen zu, weil ich denke, nun wär' es aus, aber das Herz will ſich immer noch nicht zur Ruhe geben. Warum ſollt' ich den Tod fürchten," fügte ſie hinzu, „hab' ich doch gegen Niemand ein Unrecht begangen."

Ihr letztes Wort war ein harmloſer Scherz; ſie ſchalt mich, daß ich das zuerſt verſtorbene Kind vor ihr begraben

laſſen. „Hab' ich Dir nicht geſagt, Du ſollteſt auf mich warten? — Aber Du biſt und bleibſt ein Verſchwender."

Der kurz vorher erfolgte Tod eines Mitbewohners im Hauſe hatte eine Wohnung unter uns leer gemacht. Dieſe ward mir überlaſſen, und dort ſtellten wir die Leiche auf. Die Liebe unſerer Freunde ſchuf jene Zimmer dem ſtrengen Winter zum Trotz in blühende Blumengärten um. Es iſt in Riga Sitte, die Todten ſehr ſpät zu begraben, beſonders bei kaltem Wetter. Ihr zweites Kind im Arm lag ſie unter Bäumen, Blumen und Sträuchen freundlich da und ſchien durch grüne Blätter zu lächeln. Kaum war es möglich, im Gewühl, welches von Morgen bis Abend den ſchönen Leichnam umgab, ſich Bahn zu machen. —

Und draußen wirbelte wilder Schnee in dichten Flocken. — — —

Selten wohl mag die öffentliche Stimmung einem Theater-Director günſtiger, ſelten wohl die Abſicht, ihn auf jede Weiſe zu fördern, ihn nöthigenfalls zu unterſtützen, allgemeiner geweſen ſein, als ſie es mir nach Juliens Tode in Riga war. Die reichſten, die angeſehenſten Leute in der Stadt, auch ſolche, mit denen ich bis dahin wenig in Berührung gekommen war, machten mir unaufgefordert großmüthige Anerbietungen zur Sicherſtellung der auch im günſtigen Falle ſtets prekairen Lage eines Theaterunternehmers. Kaum hatte ich ausgeſprochen, daß ich Riga zu verlaſſen wünſche, als dieſe Anerbietungen ſich vermehrten, als von allen Seiten

mir gesagt und geschrieben wurde, ich solle und müsse Riga wie meine Heimath betrachten, man werde Sorge tragen, daß es mir wohl darin gehe. Ja sogar die Schauspieler, die zwar seit einem Jahre schon ihren im Anfange versuchten Umtrieben entsagt, unter denen doch aber manche noch immer laut genug über mich geklagt hatten, kamen jetzt alle ohne Ausnahme, mir vorzustellen, daß ich Unrecht thun würde, sie zu verlassen, weil ich ihrer Anhänglichkeit mich versichert halten könnte. Meiner Fehler, Irrthümer und oft beschrieenen Eigenheiten dachte jetzt Niemand. Nur was ich Einzelnen, — auch solchen, die sich Gegner nannten, Gutes erwiesen, kam jetzt zur Sprache, und zuletzt mußten sie sich selbst sagen, daß ich mit all' meinen Mängeln immer noch zu ertragen gewesen sei. Ich wäre ein Lügner, wenn ich verhehlen wollte, daß mich so viele Zeichen der Liebe und des Wohlwollens tief ergriffen. In der weichen Stimmung, die mich beherrschte, machten sie doppelten Eindruck auf mich. Hätte sich in Riga eine gesicherte Existenz für mich ersinnen lassen, die, ohne mich schlechthin zu einem Almosenempfänger zu stempeln, mir Gelegenheit gegönnt, mein Brod außerhalb des Theaters zu verdienen, — ich würde gern dort geblieben sein, würde gern mein Grab dort bestellt haben. So war mir um's Herz. Ich hatte zu viel Freundschaft genossen, zu viele Beweise der Huld empfangen, um mit leichtem Sinne scheiden zu können. Doch im Theater und für's Theater fortzuwirken war mir rein unmöglich. Die Führung der Direction lag wie eine schwere Last auf mir. Die unauf-

hörlichen Quälereien, wie ſie aus Krankheit, — aus wirklicher oder gemachter, — aus Eigenſinn, Rollenneid, Vernachläßigung erwachſen, die rege Sorge um Unterbrechung des Repertoirs, um Erreichung des hohen Etats, den die Anſprüche an eine gute Oper täglich höher ſteigerten, — dies Alles hatte mir oft Schlaf und Ruhe geraubt. Nur das Bewußtſein, durch dieſe Opfer eine angenehme Stellung für Julien zu erringen, ſie der Nothwendigkeit zu entheben, daß ſie einem andern Direktor gehorſamen und unter fremder Leitung ihr Daſein führen müſſe, konnte mich die Laſten einer Theaterunternehmung erträglich, konnte mich ſogar Freude daran finden laſſen. Mit der Rückſicht für ſie war Geduld und Freude dahin. Die Bretter ekelten mich an, mein Arbeitszimmer mit ſeiner die Wände füllenden Theaterbibliothek war mir abſcheulich, der Abend, den ich nun ohne ſie, ohne ihr vertrautes Geſpräch hinbringen ſollte, ſchien mir unüberſtehlich.

Und hier beſtätigte ſich die Echtheit der mir gegönnten Freundſchaft, hier trat die wahrhaft edle Geſinnung der Rigenſer in ihre vollſte Bedeutung. Daß ſie mich feſthalten wollten, den ſie geeignet fanden, ihr Theater zu halten und zu ihrer Zufriedenheit weiter zu führen, daß ſie ſogar bereit waren, neue Opfer zu bringen, um mich an Riga zu feſſeln, daß jene Familien, die mich gern bei ſich ſahen, den umgänglichen Freund, den belebenden Geſellſchafter nicht gern entbehren mochten, — nun, das war am Ende nicht ſo gar außerordentlich, das konnte mir, das konnte gar manchem Andern anderswo auch

begegnen. Daß aber, nachdem ich einmal nicht nur den nächsten Freunden, sondern auch den minder vertrauten Gönnern meinen ganzen innern Zustand enthüllt, meine Sehnsucht nach Erlösung offenbart, dieselben Männer, die mein Bleiben für nothwendig und wünschenswerth hielten, mit menschlich reiner Theilnahme auf mein Scheiden eingingen, daß ernste Geschäftsleute, deren Sinn einzig auf das Praktische gerichtet scheint, meine Klagen begriffen, meine Gründe würdigten und mir nun selbst die Hände boten, auf anständige Weise das Band lösen zu helfen, welches mich noch fest hielt und verpflichtete, — das, glaub' ich, konnte nur in Riga geschehen.

Glücklicherweise stand mir ein Mann zur Seite, der in jugendlicher Thatkraft Muth und Lust empfand, meinen Platz einzunehmen, den aber weniger sein eigner Wunsch, als vielmehr die Regung aufrichtiger Freundschaft dazu antrieb. Der Sänger Hoffmann, mit seiner Gattin auf der Rückreise von Petersburg nach Deutschland begriffen, hatte bei mir Gastrollen gegeben. Er und seine Frau gefielen dem Publikum so sehr, daß ich mich entschloß, durch ihr Engagement meinen Etat eigentlich unverhältnißmäßig zu erhöhen. Er blieb in Riga — hauptsächlich weil er mein herzliches Entgegenkommen erwiedernd sich zu mir gezogen fühlte, weil wir uns lieb gewannen. Er zeigte sich als wahrer Freund; seine Freundschaft bewährte sich auf's Innigste in und nach den Trauertagen, die Juliens Tod über mich hereinbrechen ließ. Dieser Mann ging in seiner uneigennützigen Gesinnung so weit, daß er mir den Vor-

ſchlag machte, für's Erſte als verwaltender Geſchäftsführer einzutreten und meine Abweſenheit nur wie eine Erholungsreiſe zu betrachten. Sollte ich im Auslande den Wunſch empfinden, nach Riga zurückzukehren, ſo wollte er das Geſchäft, wie er es bis dahin geleitet haben würde, ſogleich in meine Hände wieder abgeben; ſollte ich dabei bleiben, es nicht mehr zu übernehmen, ſo war er bereit, es mit all' meinen Verpflichtungen als ſein eigenes fortzuſetzen. Weiter kann wohl die Aufopferung eines Freundes kaum gehen? Dieſes Auskunftsmittel beſeitigte alle Schwierigkeiten. Meiner Abreiſe ſtand von dieſer Seite bald Nichts mehr im Wege.

Für meine Tochter war auch geſorgt. Sie durfte in Riga bleiben, im Hauſe des Conſiſtorialrath Grave, deſſen Frau, Schwägerinnen und Töchter Juliens und Mariens treuſte Freundinnen waren, die mit offenen Armen der zum zweiten Male Verwaiſeten entgegen kamen.

Die Freunde wollten mich nicht den Boden verlaſſen ſehen, in welchem die Leiche des edelſten Weibes moderte, ohne die Zuſicherung, daß auf ihrem Grabe ſich bald ein Denkmal erheben ſolle. Ich beſaß die Mittel nicht, ein ſolches aufrichten zu laſſen. Die Summe, die ich etwa mein nennen durfte, gehörte zu dem Unternehmen, welches außerdem noch bedeutende Vorſchüſſe an mich zu fordern hatte. Zur möglichſten Deckung der Ausfälle, die ſich beim endlichen Abſchluß der Berechnungen ergeben könnten, ließ ich zurück und in Hoffmann's Händen, was wir an werthvollen Gegenſtänden

mitgebracht, was wir eben für jene Vorschüsse aus den Theaterfonds zu unserer Einrichtung an Ort und Stelle gebraucht. Ich ging in jeder Beziehung ärmer aus Riga, wie ich hingekommen. Auch als Schriftsteller hatte ich leicht begreiflich während einer beschwerlichen Theaterführung Wenig oder Nichts vor mich gebracht. — Doch ja, ein Stück hatte ich vollendet, ein Drama, welches, nachdem es erst vom Berliner Hoftheater als unaufführbar zurückgegeben worden, jetzt längst vernichtet ist. Ich habe, wo ich von der Wiener Darstellung des kleinen Schauspiels: „Der wandernde Sänger" sprach, der Besorgniß erwähnt, daß jenes unvertilgbare Produkt, auch nachdem es sammt allem Zubehör verbrannt, mir dennoch wieder in einer vergessenen Abschrift irgend wo zu Händen kommen könne. Als ich jene Zeilen schrieb, vergaß ich ganz, daß dieser gefürchtete Fall wirklich eingetreten ist. Ja, in Riga fand ich beim Ordnen meiner Papiere wahr und wahrhaftig noch einen „wandernden Sänger," und es fällt mir erst jetzt ein, daß dieser kleine Unhold noch einmal Macht über mich gewonnen. Ich verwebte ihn jenem lyrischen, sentimentalen, in Riga geschriebenen Drama: „Der letzte Mai," dem das Lesecomité des Berliner Hoftheaters ein Jahr später sein strenges, mich anfänglich kränkendes, heute aber in meinen Augen vollständig begründetes Todesurtheil sprach. Dieser „letzte Mai" und zweihundert Silberrubel waren die Schätze, mit denen ich das russische Reich verließ. Es ward mir nicht leicht, mich von meiner Tochter, von vielen Lieben und Theuren, ja selbst von dem oft

verſchmähten Theater zu trennen. Je näher die Stunde der Trennung rückte, je dichter die Freunde ſich um mich ſammelten, je lebhafter die Zeichen der Betrübniß ſich geltend machten, deſto bänger ſchlug mein Herz.

„Viel' mögen in der Heimath Dich begrüßen
Mit alter Liebe gern erneuter Luſt,
Doch wärmer kann Dich Niemand dort umſchließen,
Und treuer klopft, als hier, Dir keine Bruſt."

Dieſe von dem redlichen Grave mir zugeſungene Strophe klang aus manchem Munde wieder. Und wie es mir heute unendlich ſüß iſt, dem Nachklange jener Stunden zu lauſchen; wie ich in wehmüthiger Einſamkeit, bei ſtiller Abendfeier gar gern in das Andenken meiner Abſchiedstage von Riga verſinke, — ſo waren dieſe doch in der Wirklichkeit eine wahre Marter, wenn gleich eine wollüſtige. Auch mein geliebter Freund Brackel rief mir im Liede ſein Lebewohl nach. Wir waren zum letzten Vereine, die nächſten, beſten Freunde verſammelt. Da erhob ſich nach der beliebten Weiſe vom „ergrauten Mütterchen" eine rührende Männerſtimme zum folgenden Geſange:

„Wenn fern von uns durch ſchön're Gauen
Von Ort zu Ort Dein Fuß Dich trägt,
Bei'm Anblick Deiner Heimath-Auen
Das Herz in Freud' und Rührung ſchlägt;

Wenn dort im treuen deutschen Lande
Des Rheines Woge Dich begrüßt,
Gedenk' der Freund' am Dünastrande,
Des Kreises, der Dich heut umschließt.

Denn wo Du immer mögest weilen,
Sei's noch so fremd, sei's noch so fern,
Der Freunde Geist wird Dich ereilen,
Ihn führt ja Deines Namens Stern.
Und wie Du treu sie jetzt befunden,
So findet sie die fernste Zeit;
Gedenke d'rum der frohen Stunden,
So ihnen Du, sie Dir geweiht.

Und hat die Zeit mit Freundes Walten
Geschweig't den ungeheuren Schmerz,
Der Deine Seele jetzt zerspalten,
Und sehnt nach Liebe sich Dein Herz,
So kehr' in unsre Arme wieder,
Sie werden stets Dir offen sein;
Und leg'st Du spät zur Ruh' Dich nieder,
So schlaf' in unsern Armen ein."

Im Februar 1839 erreicht' ich an einem kalten, klaren Morgen gegen Sonnenaufgang die preußische Gränze. — Ach, mit welchen Gefühlen sah ich Tilsit wieder, die Häuser, an denen wir vor noch nicht zwei Jahren im heitern, bunten Zuge vorüber geflogen

waren, an Erwartungen, Hoffnungen reich. Arm, einsam, nicht um zwei, um zwanzig Jahre älter geworden, saß ich, niedergebeugt von tiefem Grame, in meinem kleinen russischen Schlitten, als ich am Ober-Postamte vorfuhr, und Nernst's freundliches: Willkommen! mich aus düstern Träumen aufschreckte. In seinem Hause brachte ich ein paar stille, doch frohe, theilnehmender Erinnerung geweihte Tage zu. Dann begab ich mich nach Königsberg, wo ich durch einige mit Beifall aufgenommene, viel besuchte öffentliche Vorlesungen meine Reisekasse bereicherte. Denn ich hatte nicht allein für mich Sorge zu tragen; mir lag auch die Sorge ob, für das Theater in Riga mancherlei Aufträge auszuführen, passende Mitglieder aufzusuchen, neue Engagements einzuleiten und dergleichen mehr. Dankbarkeit für Hoffmann wie für Riga verpflichtete mich, mir die Mittel zum Besuche verschiedener Städte zu verschaffen, auch solcher, wo ich — gar nun im Sommer — nicht auf Gelegenheit rechnen durfte, an eigenen Erwerb zu denken.

Von Königsberg ging ich über Bromberg und Posen nach Breslau, wohin ich mich eigentlich im Widerspruch mit meinen Erinnerungen an unsern letzten Aufenthalt unwiderstehlich gezogen fühlte. Dort las ich mehrmals öffentlich und benutzte die Zeit meiner Anwesenheit, mancherlei Verträge für Riga einzuleiten, deren einer sich auch realisirte und meinem Nachfolger eine gern gesehene junge Schauspielerin zuführte. Obgleich von Gastfreundschaft und Geselligkeit meiner Vaterstadt mehr

als ſonſt in Anſpruch genommen, blieb mir doch Muße genug, den durch meine Trennung vom Vaterlande faſt abgebrochenen Briefwechſel mit deutſchen Freunden wieder aufzunehmen und auch in literariſcher Beziehung durch Lektüre nachzuholen, was ich ſeit zwei Jahren verſäumt. Ich mußte mich, ſo zu ſagen, in Deutſchland wieder einbürgern und einleben.

Ende April verließ ich Breslau und eilte über Dresden nach Leipzig, von wo aus meine Abſicht war verſchiedene Ausflüge nach andern Städten zu unternehmen, um Hoffmann's dringenden Mahnungen wegen neuer Mitglieder zu genügen. Magdeburg, Halle, Braunſchweig, dann Baireuth, Bamberg, Nürnberg und noch gar viele kleinere Städte, wo ich nur Schauſpieler witterte, wurden beſucht. Ich kreuzte hin und her, nicht ohne Beſchwerden, denn ich war ſehr unwohl, manchmal krank; wie bei mir von jeher, was ich geiſtig und gemüthlich erlitten, ſeine Nachwirkungen auf den Körper erſt ſpäter ausübt, wenn der wilde Schmerz oder die tobende Leidenſchaft ſtillem innerem Grame weichen. In Baireuth fürchtete ich wirklich liegen zu bleiben; dennoch raffte ich mich immer wieder zuſammen. Leider wurden meine wohlgemeinten Bemühungen nicht vom ſchönſten Erfolge gekrönt. Ich fand wenig Brauchbares, und von den Individuen, die ich nach Riga ſchickte, hat Eines gar ſo entſchieden mißfallen, daß ſein erſtes Auftreten auch ſein letztes war. Doch muß ich zu meiner Ehrenrettung hinzufügen: ich hatte dieſen Künſtler nicht ſpielen ſehen (denn die Bühne der Stadt, wo ich ihn engagirte, war eben

geſchloſſen), er war mir durch Kunſtfreunde empfohlen. Nun, baue nur Einer auf ſolche Empfehlungen!

Mein Hauptquartier, Leipzig, mehrmals verlaſſend, mehrmals wieder beziehend, vertauſcht' ich es Ende Juni mit Dresden und wendete mich von dort nach Grafenort. Ich habe für mein Geſchwätz nicht mehr allzuviel Raum und noch Mancherlei zu beſprechen. Sei mir alſo vergönnt, hier auf ein früher erſchienenes Büchlein hinzuweiſen, welches im Jahre 1841 bei Hammerich erſchien und unter dem Titel: „Briefe aus und nach Grafenort" überall zu finden iſt. Der Inhalt deſſelben füllt eine Lücke, wie ich ſie hier in meinen Selbſtbekenntniſſen eintreten laſſen muß, am Beſten aus, indem er von mir und meinem inneren Leben Zeugniß giebt. Wem die „Vierzig Jahre" (und ich in dieſen) einigermaßen lieb geworden, den bitt' ich freundlich, daß er nun auch die „Grafenorter Briefe" leſe; ja, daß er ihnen, wenn er dies ſchon früher gethan, jetzt noch einen Blick gönne! Sie gehören an dieſe Periode meines Lebens und ſchildern treu genug meine Seelenzuſtände.

Was ſich äußerlich zugetragen, das heißt, wo ich mich während der Zeit, daß die Grafenorter Briefe geſchrieben wurden, aufhielt und was ich trieb, was mir begegnete, will ich in Kürze ſagen.

Von Grafenort aus macht' ich eine kleine Reiſe nach Schleſien hinein, um Obernigk und zunächſt um Oels zu beſuchen, wo meine Mutter und Schweſter, nachdem ſie Breslau verlaſſen, ſich angeſiedelt. Im ſpäten Herbſt aber brach ich gänzlich von Grafenort auf, durch den

Gedanken aufgeschreckt, daß nun der faulen Ruhe genug und nun die Nothwendigkeit eingetreten sei, wieder zu erwerben. Ich ging über Neisse nach Ratibor, an beiden Orten nicht ohne günstigen Erfolg als Vorleser auftretend und mich am Wiedersehen lieber Freunde und Verwandten labend. In Gleiwitz und Oppeln zeigten sich mancherlei Hindernisse für meine Veranstaltungen, so daß ich vorzog, ohne Aufschub nach Berlin zu eilen, wo meiner wohl ernste, bange Stunden harrten. Ich sollte Juliens Mutter, ihre Verwandten, so viele Freunde begrüßen, denen mein Erscheinen eine neue Mahnung an den schmerzlichsten Verlust werden mußte. Ich ging mit Furcht diesen Begegnungen entgegen, doch auch mit Freude. Die Ausbrüche heftigen Schmerzes, wenn wir uns ihnen rücksichtslos vor wirklich theilnehmenden Zeugen überlassen dürfen, gewähren stets wohlthätige Erleichterung.

So oft von Berlin fortziehend und jedesmal älter, reifer, entsagender dahin zurückkehrend, hat es mich immer mit gerechtem Stolz erfüllt, wahrzunehmen, wie sich fast keiner von meinen alten Gönnern und Freunden gegen mich geändert, wie fast alle mir geblieben sind, was sie seit Jahren mir gewesen. So geschah es auch diesmal. Manche neue Bekanntschaft gesellte sich den früheren. Unter diese rechne ich Theodor Mundt, dem ich bis dahin immer nur vorübergehend begegnet, dem ich jetzt durch einige Beiträge zu seinem „Freihafen" näher getreten war, der sich während meiner Abwesenheit

verheirathet und mit ſeiner Gattin die geſelligſte, umgänglichſte, ſorgſamſte Hausfrau gewonnen hatte, an deren Theetiſch mir gern ein Seſſel und ein freies Wort vergönnt wurde. Meine Vorleſungen fanden ſo viel Anklang, als ob ſie etwas Neues wären. Ich mußte mit dem Verkauf der Eintrittskarten einhalten, weil der Saal die Zuhörer nicht mehr beherbergte. Nachdem ich, als der Allerärmſte, mich bedacht, übte ich auch wieder meine Pflicht gegen die übrigen Armen der Stadt, die in jenem Winter zwiefach litten, und zog mit dreien, den Holzverſorgungs- und Speiſungsanſtalten gewidmeten Vorleſungen zum erſten Mal in den Saal der Sing-Akademie, der zwar dem Zweck größerer Einnahmen gut, meiner Lunge jedoch ſchlecht entſprach, weil er, für Geſang vortrefflich, für geſprochenes Wort minder günſtig gebaut iſt.

Im Januar 1840 an meinem Geburtstage empfing ich von Mariens Hand aus Riga die Nachricht, daß — gerade ein Jahr nach Juliens Tode der Oberpaſtor Grave geſtorben ſei. Meine arme Tochter hatte die ſchmerzliche Genugthuung gehabt, durch treue Theilnahme in dieſem ihr zur Heimath gewordenen Hauſe dankbar zu erwiedern, was die Bewohnerinnen deſſelben an ihr während Juliens Krankheit gethan. Mit Grave's Leben und Wirken war auch jenes ſchöne Familienleben, wenn nicht zerſtört, doch in ſeinen innerſten Fugen erſchüttert, und meine Tochter konnte auf die Dauer nicht mehr dort verweilen. Dieſes unerwartete Ereigniß ſtürzte all' meine

nächsten Entwürfe um; es legte mir die Pflicht auf, meinen Weg wieder nach Norden zu richten, um die Verlassene abzuholen.

Am vierzehnten Februar gab ich die letzte Vorlesung zum Besten jener wohlthätigen Anstalten, und unmittelbar nachher ließ ich mich durch Schnee und Regen, durch Frost und Thauwetter, die mit einander kämpften, nach Königsberg schütteln. Dort empfing mich gütig bewahrtes, neubelebtes Andenken. Meinem Talent gelang es, sich eine mehr als verdiente Geltung zu erwerben. Ich las sechsmal zum Vortheil meiner Kasse, einmal für die Armen, mehrmals in Privatgesellschaften und einmal auch in der Aula des Albertinums; dort natürlich nicht um Geld, sondern um der Ehre und Freude willen, vor der gesammten akademischen Jugend zu erscheinen. In einem von allen Professoren der Universität unterzeichneten Schreiben, welches ich jenem Abende verdanke und bei ähnlichen Blättern sorgfältig bewahre, sind die Worte zu lesen: „In demselben Raume, in dem einst Simon Dach die poetische Kunst erläuterte, eröffnete uns ein Dichter über ein Meisterwerk Shakespeare's in scenisch-oratorischer Gestaltung das rechte Verständniß. Ihrem Talent und Ihrer Liebe gebührt unser Dank. Jenes mit neuem Ruhm bekrönen zu wollen wäre fruchtlose Mühe; diese laut anzuerkennen, erachten wir als angenehme Pflicht." Ich überlese die Namen der Unterzeichner, erblicke allberühmte, in neuerer Zeit vielgenannte, bleibe aber zuletzt in dankbarer Erinnerung bei den Namen

A. Hagen und Roſenkranz ſtehen, der ſchönen Stunden gedenkend, die ich bei und mit ihnen verlebte.

In den Grafenorter Briefen (ſiehe pag. 224) hab' ich ſchon angedeutet, warum ich vermeiden wollte, mich ſelbſt nach Riga zu begeben. Ich widerſtand allen Aufforderungen, wie ſehr ſie mich immer lockten, und bat meinen Freund Brackel, ſo vielen Liebesdienſten, die er mir in Glück und Unglück erwieſen, auch noch den hinzuzufügen, daß er meine Tochter bis an die ruſſiſche Gränze nach Tauroggen geleiten möge. Dort nahm ich ſie in Empfang. Wir trennten uns von dem edlen Manne in tiefſter Rührung. Er kehrte, da ihm als Kaiſerlichem Beamten nicht geſtattet war, uns nach Tilſit zu begleiten, deſſelben Weges, auf dem er mir mein Kind zugeführt, wieder heim; wir eilten nach Tilſit, wo ich Marien wohlgeborgen ſo lange zurücklaſſen durfte, bis ich meine bereits eingegangene Verpflichtung in Elbing und Braunsberg gelöſet. An beiden Orten widerfuhr mir des Guten viel, und hab' ich in den Grafenorter Briefen dankbar der Freundlichen gedacht, die mir gütig ihre Hand boten. In Tilſit wieder angelangt, ruh't ich von den Anſtrengungen der Hin- und Herreiſen, der raſch aufeinanderfolgenden Vorleſungen, der geſelligen Freuden und Beſchwerden aus, indem ich einen Feſttag im Nernſt'ſchen Hauſe abwartete. Wohin ich mich ſammt meiner Tochter von dort aus wenden ſollte — davon hatt' ich eigentlich gar keine Idee. Mocht' ich auch den Wunſch und Gedanken hegen, mich irgendwo zu fixiren;

bei mir, dem ergrauten Wittwer konnte meine arme Tochter ihr junges Leben doch nicht verkümmern ſehen? Ich hatte die Wahl für ſie zwiſchen mehreren Großmüttern, die aber bei Lichte betrachtet Eine ſo wenig wie die Andere Mariens Großmütter waren, ſondern nur ſo hießen. Kein Menſch auf Erden hat ſo viel Mütter gehabt als ich. Die Gattin unſeres Penſionschefs redete ich: Mutter an! Meine Pflegemutter nannte ich niemals anders; eben ſo die zweite Frau meines Vaters. Meine erſte Frau beſaß außer ihrer wirklichen (höchſt unmütterlichen) Mutter auch eine (wahrhaft mütterliche) Pflegemutter, die ich gleichfalls Mutter zu nennen gewohnt bin. Eben ſo heißt mir die Mutter meiner zweiten Frau. Zu einer von dieſen Großmüttern wollt' ich meine Tochter führen, und wir beriethen noch mit einander, an welche von den Dreien: in Berlin? in Oels? in Gräz? wir uns bittend wenden wollten, als ein Schreiben aus Grafenort den unbeſtimmten Plänen ein beſtimmtes Ziel gab. Der Reichsgraf zu Herberſtein, mein alter Gönner, der nach einem in Grafenort verlebten Winter Willens war, ſich wieder auf die Steiermärkiſchen Beſitzungen zu begeben, überſendete mir mit dem Auftrage, ſie zum Abdruck in öffentlichen Blättern zu befördern, die Anzeige, „daß er einen Geſellſchafter ſuchte, dem er bei völlig freier Station, Wohnung, Beköſtigung ꝛc. ein Jahrgehalt von 800 Gulden Conv.-Münze anbot.“ Ein ſolcher ſollte, außer während der Mahlzeit- und Abendſtunden, unumſchränkter Herr über ſein Thun und Laſſen, wie über ſeine Beſchäftigungen bleiben dürfen. Die Anforderun-

gen, die in jener Zeitungsanzeige an ihn und seine persönlichen Eigenschaften gestellt wurden, schienen von der Art, daß ich fast annehmen mußte, der Graf habe mich dabei im Sinne gehabt. Da nun die dargebotene Stellung für einen der Literatur zu leben Entschlossenen gar nicht passender gefunden werden mochte; da ferner meiner ersten Gattin Pflegemutter ihren festen Wohnsitz in Steiermark's Hauptstadt aufgeschlagen; da Schloß Eggenberg, wohin der Graf heimkehrte, eine halbe Stunde von Gräz entfernt ist; da Marie und ich genugsam wußten, wie gern und liebevoll jene gemüthliche Frau das einzige Kind ihrer heißgeliebten Pflegetochter Louise bei sich aufnehmen werde: so ergriffen wir Beide mit Freuden die Gelegenheit, uns nahe bleiben zu können, und ich erwiederte ohne Zögern dem Grafen, daß ich seine Annonce nicht eher zur Mittheilung durch die Zeitungen absenden würde, als bis er mir kund gegeben, ob er bei Abfassung derselben an mich gedacht. Wäre dies der Fall, und wolle er mich zu seinem Gesellschafter unter den oben ausgesprochenen Bedingungen haben, so möge er mich in Küstrin eine Zusage von seiner Hand finden lassen. Stimmte diese mit meinen Wünschen überein, dann würde ich direct von dort nach Grafenort eilen; — wo nicht, wollte ich den Weg nach Berlin einschlagen. — Wie ich vorausgesetzt, geschah es. Der Graf erklärte sich vollkommen einverstanden. Er engagirte mich als seinen Gesellschafter.

„Wiewohl ein Mann, der ſich zu keiner Pflicht,
Als für das Geld verſteht, der ſchämt ſich ewig nicht."
Geſſert.

„Jeder gute Zweck kann durch gute Mittel erreicht werden: kann er es nicht, ſo iſt es ein ſchlimmer Zweck und werde ohne Weiteres dafür angeſehen." Boz.

„Daher kommt es, daß wir ganze Nationen ſo mancherlei irrige Grundſätze in Uebung halten ſehen, blos weil ſie den Vortheil Weniger ausmachen, die daher dieſe Täuſchungen auch gerne fortpflanzen. Zum Glück aber für die Fortbildung und das Fortſchreiten der Wahrheit iſt es nur nothwendig, einem Manne Gelegenheit zu geben, daß er ſeine natürlichen Fähigkeiten ausbilde, um aus ihm ein nachdenkendes und in gewiſſem Betracht unabhängiges Weſen zu machen."
Cooper.

Das Schloß Eggenberg unweit Gräz iſt ein großes, fürſtliches, prachtvolles, unheimliches Gebäu. In dieſem wurde mir denn ein hohes, unwohnliches Gemach angewieſen. Als ich hineintrat, wußt' ich ſchon, daß mir dort nicht wohl werden könne. Als ich drei Tage in Eggenberg gelebt, wußt' ich, daß ich nicht mehr im Stande ſei, mich zu einem dienſtthuenden Kammerherren umzuſchaffen.

Es war ein verrückter Einfall, jetzt, wo ich dem bewegten Leben Valet ſagen und ein Verhältniß antreten ſollte, welches durch geregelte Einförmigkeit bezeichnet war, ein Tagebuch anzulegen. Ich, der bis dahin

niemals ein ſolches geführt*), wo es allenfalls der Mühe gelohnt hätte, auf friſcher That nieder zu ſchreiben, was ich gethan, erlebt, geduldet, empfunden und gedacht, — ich entſchloß mich dazu in Eggenberg. Dieſes Tagebuch liegt mir theilweiſe noch vor:

Eggenberg, 10. Juli 1840.

Heute richtete ich meine kleine Haushaltung ein, gab Papieren, Büchern, Kleidern ꝛc. ihre Plätze, rückte mir Tiſche und Stühle, wie ich ſie wünſche — und bin zufrieden. Der Kammerdiener, der Secretair, zuletzt der Graf kamen, nach mir zu ſehen. Um zwölf Uhr kleidete ich mich an und begann meine Entdeckungsreiſen im Garten, ſuchte auch meinen alten Freund, den ehemaligen Grafenorter, jetzt Eggenberger Obergärtner Wegner auf. Ueber den Garten und die Vermiſchung des Neuen mit dem Alten kann ich mir ſelbſt noch Nichts ſagen. Es iſt mir Alles noch zu fremd. Zum Speiſen war außer Herrn von Schulheim auch Dr. Stieger da: ein feiner, behaglicher Arzt von älterem Schlage. Gegen Abend fuhr mich der Graf als Explikator um die Stadt Graz oder Gräz."

Vom 11. Juli.

„Heute hab' ich nun eigentlich meinen Dienſt bei'm Grafen angetreten, indem ich mit ihm gefrühſtückt. Ich muß ihm doch am Ende dies Opfer bringen, ob-

*) Im erſten Bande dieſes Buches ſteht: „Ich habe niemals ein Tagebuch geführt ꝛc." Es iſt zu bemerken, daß die erſte Hälfte dieſes Bandes ſchon im Winter 1837 geſchrieben wurde.

ſchon es mir ſehr ſchwer fällt, einer mehr als zwanzigjährigen Gewohnheit zu entſagen, vermöge welcher ich die erſten Morgenſtunden ſtets allein und ungeſtört zubrachte. Es iſt aber ein ſehr großes Opfer; denn hab' ich erſt eine Stunde geplaudert oder gar geſtritten und lebhaft diskutirt — (wie es mit dem Grafen nie anders möglich) — ſo bin ich ſchwer im Stande, mich wieder zu ſammeln, und mein Vormittag iſt halb verloren."

Vom 12. Juli.

„Ein ganz verregneter, trüber, trübſeliger Sonntag. Ich las den Morgen über in Schefer's „Laienbrevier." Manche Gedichte ſind von namenloſer Schönheit und Tiefe. Aber es iſt wieder gar ſo viel Tugend in dem Buche, und ſie docirt ungemein. Sind denn all' dieſe Tugend predigenden Moraliſten ſo edel und vorwurfsfrei, wie ſie den Leſer prätendiren? Ich habe Menſchen gekannt, die ſich Alles erlaubten, die aber, ſobald ſie Grundſätze für Andere aufſtellten, nur die ſtrengſten einſeitig verkündeten. Auch Dichter dieſer Art hab' ich gekannt. Darin iſt Göthe ſo groß, daß er nie Tugend lehrt, ſondern das Leben ſchildert. Ich mag von keiner andern Poeſie wiſſen, als von dieſer letzteren. Die Nutzanwendung aus dem Leben wie aus der Poeſie mag ſich der Leſer ſelbſt machen und kann es auch genügend aus dieſer wie aus jenem, wenn nur beide Eins ſind."

Vom 19. Juli.

„Des Morgens ein wenig an dem Luſtſpiel: „Die

kalte Behandlung" gearbeitet. Es will nicht flecken, und ich fürchte, es wird Nichts aus dem Ding. — Die Hitze ist so groß, daß ich nur mühsam im seltenen Schatten meinen Vormittagsweg machen konnte. — Im großen Saale wurde gespeiset. Dort aber war es kalt und öde.

Ich habe mich heut' Abend im Garten herumgetrieben, von dessen lebendigem Verkehr an Sonntagen ich so viel vernommen. Es war aber Nichts. Einige Gruppen schreiender Bürger mit ungezogenen Kindern und Hunden, einige in Bosquetts die Einsamkeit suchende Corporale mit alten, aufgeputzten Köchinnen, am Gasthaus lärmende Musik, Dienstboten-Tanz, trinkende, rauchende, gaffende Gesellen. — — — comme chez nous!"

Vom 20. Juli.

„Schwüler, gewitterschwerer Tag. Ich verbrachte ihn mit Durchlesung aufbewahrter Briefe. Wie unsinnig, daß ich so viele Briefe von verschiedensten Personen, deren Besitz mich jetzt glücklich machen würde, theils verschenkt, theils verzettelt, die meisten aber verbrannt habe!? Es sind dadurch förmliche Lücken in meinem Leben entstanden, welche durch die täglich abnehmende Reproduktionskraft einer alternden Phantasie nicht mehr ausgefüllt werden können."

Vom 21. Juli.

„Mein Lustspiel rückt nicht vorwärts. Ist es nun, daß mich der Stoff an und für sich in keine fördernde Stimmung zu bringen vermag, oder liegt es an

meiner Stellung, die mich nicht mehr persönlich auf's Theater hinweiset?

Ich glaube fast, für die reale Bühne kann man nur mit speciellen Zwecken arbeiten."

Vom 1. August.

„Mir ist abscheulich! die Existenz in diesem Schlosse ist geist- und herztödtend. Der Tag schloß, wie er begonnen. Nur auf eine Abendstunde fiel der Schimmer alten Lichtes, indem ich den Souvestre'schen Roman: pauvre et riche, leider nur in erbärmlicher Verdeutschung, zu überfliegen Zeit gewann. Wie doch auch darin wir Deutsche hinter den Franzosen zurückbleiben! Wenn ein französischer Schriftsteller seinen Landsleuten etwas Deutsches darbietet, so sündigt er freilich sehr viel gegen sein Original, indem er, um es ihnen genießbar zu machen, es förmlich umschmilzt; oft thut er dem armen Deutschen Gewalt, das ist nicht zu leugnen; aber er thut doch Etwas! Die Deutschen, die sich an Uebersetzungen aus dem Französischen machen und ohne Weiteres nur fabrikartig rasch zu liefern suchen, haben gewöhnlich keine Idee vom Geist der Sprache und entstellen, was sie darstellen sollen. So las ich heute den in's Gespräch geworfenen Ausruf eines alten Advokaten: „vive Dieu!" ehrlich und gewissenhaft mit den Worten: „es lebe Gott!" übersetzt. Müßte der Staupbesen solchen Verdeutschern nicht das Handwerk legen?"

Vom 5. August.

„Alles im alten Gleise. Unthätig, gelangweilt, ab-

gespannt vom Gesellschafts-Kavalierthum. Länger geht es nicht mehr so. Ich muß ein Ende machen.

Vom 15. August.

„Heute um neun Uhr nach der Messe reiseten die zum Besuche anwesenden nächsten Verwandten des Grafen wieder ab. Es kam mir seltsam vor, daß alle Beamte am Ausgange des Schlosses versammelt standen und, die Hüte demüthig in der Hand haltend, Lebewohl sagten, während die Reisenden keine Notiz von ihnen nahmen und ihre Hüte kaum lüfteten.

Soll man's vornehmen Leuten oder darf man's ihnen gar so übel nehmen, wenn sie von einem besonderen Teige geknetet zu sein wähnen, da ihre Diener, selbst die oberen und gebildeten unter diesen, stets zu kriechenden Entwürdigungen bereit sind? Und was müssen Kinder denken, ungezogene Jungen von acht Jahren, wenn Männer mit grauen Köpfen — im treuen Dienst ihrer Großältern ergraut — auch vor ihnen sich unterthänig bücken? Nein, die Emancipation des Menschengeschlechtes ist ein eitler Traum! Würden heute, wie durch ein Wunder, Alle frei gemacht, sie würden sich morgen wieder drei Viertheile einem Viertheile verkaufen.

Hunde wie Menschen-Hunde sind nicht auszurotten, und erstere werden deshalb von letzteren so innig und brüderlich geliebt, weil sie deren Vorbild sind. Kavaliere aber sind deshalb den Hunden geneigt, weil sie treffliche Lehrer und Beispiele für Untergebene bleiben: abhängig, kriechend, wedelnd, leckend, — was man

treu nennt. Deshalb haſſen die Herren auch meiſtentheils die Katzen und hetzen ihre Hunde nach dieſen feinen, klugen Thieren, deren Selbſtſtändigkeit ſie verdrießt; ſie erblicken in ihnen das „revolutionäre Prinzip.“

Ich muß mit dieſen Auszügen inne halten. Sie haben keinen andern Zweck, als nur die düſtere Stimmung anzudeuten, in der ich mich befand. Ich fühlte mich im höchſten Grade unglücklich. Der eigentliche Zweck meiner neuen Lebensbeſtimmung war ſchon in der erſten Woche in Nichts aufgelöſet worden. Er beſtand doch hauptſächlich darin, mir neben freiem Spielraume zu literariſcher Thätigkeit eine feſtgeſetzte Jahreseinnahme zu ſichern, die mich der Nothwendigkeit, für Gelderwerb ſchreiben zu müſſen, überhöbe. Nur deshalb hatt' ich mich entſchließen können, meine perſönliche Freiheit zu verkaufen. Ich hatte dies auch nur in dieſem ganz beſtimmten Falle gethan, denn ich glaubte den Grafen, mit dem ich ſeit meinem erſten theatraliſchen Auftritt in Grafenort ſo oft in Berührung gekommen war, binnen mehr als zwanzig Jahren hinreichend erkannt zu haben, um es mit ihm zu wagen. Stets hatte der geiſtreiche, wenn auch heftige Mann mich als ſeinen Gaſt mit wahrer Herzlichkeit behandelt; ich war weit entfernt, nun einen Herrn in ihm erblicken zu müſſen. Wie bisher behielt ich folglich auch jetzt in allen Geſprächen mit ihm den freien Ton eines ſelbſtſtändigen Mannes bei, ohne jemals daran denken zu wollen, daß ich in ſeinem Solde ſtand. Er aber ſchien daran zu denken; er ſchien zu verlangen, daß ich ihm nun als Diener gegenüber ſtehen ſolle. An

und für ſich hätte ein ſolches Zurückziehen in gemeſſene Formen für mich keine Schwierigkeiten geboten; es wäre mir vielleicht ſogar bequem geweſen. Einem ſtolzen Gebieter gegenüber, der mit eherner Conſequenz ſeine höhere Stellung zu behaupten weiß, könnte ich mich ſehr wohl in meiner geringeren behaupten, ohne mir dabei das Mindeſte zu vergeben. Aber beim Grafen bot eine ſolche Neuerung, unſere frühere Vertraulichkeit gänzlich bei Seite geſtellt, noch die Hauptſchwierigkeit, daß er in leicht erregten Wort- und Meinungszwiſten, die er leidenſchaftlich liebt, den Gegner häufig durch hingeworfene Paradoxen herausfordert, an die er zwar ſelbſt nicht glaubt, mit denen er aber ſpielt, ſo lang' es ihm gefällt, und die er fallen läßt, wenn ihm der Kampf nicht mehr gefällt. — Ich kann im heftigſten Streit über einen Gegenſtand die herzlichſte Liebe und Achtung für die Perſon, mit der ich ſtreite, bewahren, wenn ich mich überzeuge, daß gleich mir mein Gegner mit Leib und Seele dabei iſt, daß er mir und meinen Gründen jene Achtung zollt, die ich ihm gönne, indem ich mit allen Waffen in's Gefecht gehe. Dagegen werd' ich aigrirt, wenn ich bemerke, daß man mich reizen und necken will, daß ich und meine Ehrlichkeit den Andern zum Spielwerk dienen ſoll. Der Graf liebte ſolche Herausforderungen; und dabei war er ungleich in ſeinen Launen. Bisweilen vertrug er die ſtärkſten Entgegnungen, — bisweilen verletzten ihn einzelne Worte, dann verlangte er, daß augenblicklich abgebrochen werde. So befahl er mir gleich in den erſten Tagen mitten in einer lebhaften Discuſſion beim

Frühstück zu schweigen. Einem solchen Befehle Folge zu leisten fand ich mich keineswegs willig und behauptete mein gutes Recht. Er wiederholte den Befehl mit dem ausdrücklichen Zusatz, daß mein neuerdings eingegangenes Verhältniß mich zum Gehorsam verpflichte. Ich erwiederte, was in ähnlichem Falle zu erwiedern ist, und er brach in die Worte aus: „Sie werden augenblicklich mein Haus verlassen!“ Ohne eine Silbe zu antworten, begab ich mich nach meinem Zimmer und beeilte mich einzupacken. Der erste Koffer war noch nicht geschlossen, als der Herr des Schlosses bei mir eintrat. Seinen begütigenden Tröstungen konnt' ich für den Augenblick nicht widerstehen. Ich mußte wieder auspacken. Aber dieser erste ernste Auftritt zwischen mir und dem Grafen hatte mich belehrt, daß es nicht der letzte dieser Art sein würde. Ich mußte befürchten, schlimmere Scenen zu erleben. Ich ließ also einige Tage vorübergehen, und dann sagte ich ihm in einem ausführlichen Schreiben, daß ich unter keiner Bedingung in seinem Dienste stehen könne, daß ich jeder Bezahlung entsagen müsse, daß ich zwar bereit sei, weil er es wünsche, als Gast bei ihm zu bleiben, — aber auch nur als solcher, mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, gehen zu dürfen, sobald es mir gefiele. Schade, daß ich von jenem Schreiben nicht eine Copie besitze, es hätte uns Beiden, dem Grafen wie mir, keine Schande gebracht.

Die Anstellung, um derentwillen ich nach Steiermark gezogen, war also aufgehoben, bevor ich noch meine erste Gage in Empfang genommen. Die Annehmlichkeit,

der Vortheil meiner neuen Stellung war in Nichts aufgelöſet. Alles, wodurch ſie läſtig für mich, hinderlich für literariſche Wirkſamkeit werden mußte, blieb unverändert. Ich hatte wieder ein glänzendes Geſchäft gemacht! — Meine Tochter wohnte in der Stadt, ich auf dem Schloſſe Eggenberg. Wollt' ich ſie oder ſonſt wen in Gräz beſuchen, ſo mußt' ich einen tüchtigen Spaziergang machen und dabei ſtets in Angſt ſein, daß ich mich verſpäten und die heilig gehaltenen Stunden in Eggenberg nicht halten würde. Von Productionsluſt war auch nicht eine Ahnung in mir, jedes Fünkchen erloſchen. Täglich ging ich mit dem Gedanken zu Bett, morgen früh dem Grafen zu erklären, daß ich mich gedrungen ſähe aufzubrechen, um irgendwo unter Menſchen meines Schlages mir eine meinen Kräften und Fähigkeiten entſprechende Beſchäftigung zu ſuchen; und täglich, wenn ich mich vom Lager erhob, mich zum Kaffeeduett zu begeben, verlor ich den Muth, die beſchloſſene Erklärung zu machen, weil ich mir nicht verhehlen konnte, daß meine Abreiſe den alten, jetzt ziemlich vereinſamten Herrn betrüben würde. Oftmals wünſcht ich', es möchte wieder ein Auftritt zwiſchen uns vorkommen, wie jener war, in Folge deſſen ich auf meine Gage verzichtet. Es war, als ob ein ſolcher nicht mehr möglich wäre, und ihn durch Trotz oder üblen Willen abſichtlich herbeizuführen, fühlt' ich doch zu viel Achtung und Anhänglichkeit für den Mann, bei dem ich lebte. Meine Verſtimmung erreichte unterdeſſen den höchſten Grad. Doch wenn die Noth am größten, iſt die Hilfe am nächſten. Die bevorſtehende

Huldigung rief Preußens Adel nach Berlin. Der Graf, ſeiner Beſitzungen in der Grafſchaft Glatz gedenkend, beſchloß, nicht zu fehlen. Die erſten Tage des Oktobers wurden für ſeine Abreiſe feſtgeſetzt. Natürlich machte mir ſeine Güte den Antrag, mit zu reiſen, den ich jedoch nicht nur ablehnte, ſondern auch für meine längſt auf der Zunge ſitzende Erklärung benützte, daß es mir ſehr wünſchenswerth erſcheine, unterdeſſen auf unbeſtimmte (!) Zeit nach Wien zu gehen. Glücklicherweiſe entdeckten wir in der Allgemeinen Zeitung die von Berlin aus datirte Kundmachung eines Mannes, der ſich gerade zu einem Poſten meldete, wie ihn der Graf nach meinem Rücktritt zu vergeben hatte. Erwünſchter konnte ja die Gelegenheit zu perſönlicher Bekanntſchaft nicht gefunden werden, als eben jetzt, wo der Graf zur Huldigung nach Berlin reiſte. Ich buchſtabirte aus der vielverſprechenden Anzeige heraus, daß jener ſich Darbietende der Mann für meinen Grafen ſein könne. — Er iſt es auch geworden.

Es giebt Menſchen, die dem Theater nicht entfliehen, ſelbſt wenn ſie ihm zu entlaufen ſuchen. Seitdem ich die letzten Engagements für meinen Freund Hoffmann in Riga beſorgt, ſtand mein Entſchluß, mich um die Bühne nicht mehr zu bekümmern, entſchieden feſt. Ja, er hatte mich ſo durch und durch erfüllt, daß ich ihm und ſeiner Wirkung auf mein ganzes Naturell zunächſt die Unfähigkeit zuſchreiben muß, die ich dazumal bei Abfaſſung eines Luſtſpiels an den Tag legte, mit dem ich mich in Eggenberg einige Monate hindurch vergebens gequält.

Das Theater in Gräz beſuchte ich ſelten genug, faſt nur wenn der Graf mich veranlaßte, mit ihm hinein zu fahren, konnte aber doch nicht vermeiden, mit dem Unternehmer deſſelben, ſo wie mit vielen Mitgliedern nach und nach perſönlich bekannt zu werden, und als dies einmal geſchehen war, blieb auch die Anregung nicht aus, einmal in einer Gaſtrolle aufzutreten, wobei ich mich anſtellte, als wär' es mir höchſt unangenehm, im Herzen aber doch ein unleugbares Wohlgefallen empfand. Der Regiſſeur des Schauſpiels bereitete ſein Benefiz vor. In dieſem trat ich kurz vor meiner Abreiſe — „obgleich von der Bühne entfernt, aus beſonderer Gefälligkeit" — und zwar in dem Schauſpiel: „Wiener in Paris" als „Bonjour" auf. Der Graf verließ an demſelben Tage Eggenberg. Ich ſaß in frühzeitigem Abenddunkel am zweiten Oktober bei ihm, der Poſtpferde harrend. Er ſtieg in den Reiſewagen, ich in den Fiacker, um aus der düſtern menſchenleeren Oede des weiten, kalten Schloſſes in ein volles, erleuchtetes Schauſpielhaus zu treten, in welchem das ſehr bewegte und lebendige Publikum den ſeltſamſten Gegenſatz zur Eggenberger Stille bildete.

Noch einige Tage meiner Tochter widmend und mit ihr beſprechend, was uns allein berührte, verließ ich am ſechsten Schloß Eggenberg mit feierlichem Ernſt und geſpannter Erwartung, um nach Wien zu gehen, wo ſo viele Bilder der Vergangenheit nur auf meinen Wink harrten, um abgeſchiedenen Geiſtern ähnlich mir aus allen Ecken, auf allen Plätzen entgegenzutreten.

Was ich eigentlich in Wien beabſichtigte? Weiß ich's

doch kaum! Vor allen Dingen, mir einen ehrlichen Erwerb zu ſuchen, denn ich war vollkommen arm, ja, ich war mehr als das: ich hatte noch Schulden. Die aus Riga mir zugekommene Berechnung legte dar, daß ich nach Verſteigerung meines Beſitzthums dem redlichen Freunde, der meine Activa und Paſſiva übernommen, noch immer mit einer für unſere Verhältniſſe nicht unbedeutenden Summe verpflichtet blieb. Zwei Quellen wähnt' ich in Wien zu entdecken, die mir Hilfsquellen werden ſollten. Entweder als Genoſſe der Redaction bei einer Zeitſchrift, — (ich dachte beſonders an Freund Witthauer und die von ihm geführte Modenzeitung) — oder öffentliche dramatiſche Vorleſungen, zu denen es während meiner Verbindung mit dem Joſefſtädter Theater nicht gekommen war. Gleich mein erſter Gang zu Witthauer überzeugte mich, daß ich von dieſer Seite Nichts hoffen und erwarten durfte. Ich hütete mich wohl, mich ihm anzutragen. Ein allgemein gehaltenes Geſpräch genügte, mir die Einſicht in ſein Geſchäft zu geben, deren ich bedurfte, mich ohne einen Antrag ſtillſchweigend zurückzuziehen.

Was nun die Vorleſungen betraf, ſo walteten unverändert die alten Uebelſtände vor, die eigentlich nicht Uebelſtände, ſondern vielmehr wohlbedachte, weiſe Einrichtungen genannt werden müſſen, daß nämlich in Oeſterreich alle öffentliche Productionen während der bräuchlichen Theaterſtunden unterſagt ſind, weshalb auch ſämmtliche Concerte des Vormittags, ausnahmsweiſe in den Nachmittagſtunden gegeben werden. Man geht von

dem sehr richtigen Grundsatze aus, daß die Bühnenverwaltungen, von denen Behörden wie Publikum Jahraus, Jahrein täglich geregelte Vorstellungen begehren, auf jede Weise soulagirt werden, und daß ihren Ansprüchen diejenigen fremden Reisenden, welche da nur kommen und gehen, um, was sie erbeutet, mit sich fort zu nehmen, nachstehen sollen. Es war also unmöglich, ein Abonnement für mehrere Abende zu eröffnen; ja nur für einen eine Vorlesung anzukündigen war unmöglich; am Tage aber, während der Zeit, wo Jeden sein Geschäft in Anspruch nimmt, mir ein Publikum zu gewinnen, schien mir ganz unerreichbar, wenn nicht durch vorhergegangene, glücklich abgelaufene Versuche die Aufmerksamkeit auf mich und diese für Wien ganz neue und unbekannte Gattung declamatorischen Vortrags gelenkt worden war. Immer wieder kam ich auf den Fürsten Metternich und auf sein mir einst gemachtes Versprechen zurück. Ich wendete mich schriftlich an ihn und trug ihm meine Wünsche vor, jener Tage der unglücklichen Volkshymne im Scherz gedenkend und hoffend, die daran geknüpften unangenehmen Eindrücke würden längst verlöscht sein. Baron Zedlitz, der reichbegabte Dichter, welcher mittlerweile seinen Frieden mit der obersten Staatsgewalt geschlossen, war so gütig, meine Epistel abzugeben. Doch blieb sie ohne Erfolg. Fürst Metternich hatte wohl andere Sorgen, als sich um die meinen zu bekümmern; es lagen in jenem Augenblicke manche Europäische Fragen vor, denen die Frage des dramatischen Vorlesers weichen mußte.

Ich hege größtmöglichste Hochachtung für das Gleichgewicht Europa's und würde mich, wenn ich schwer genug wäre, durch mein Gewicht Etwas daran zu verändern, gewiß niemals auf die falsche Seite setzen oder stellen. Aber es giebt Zustände, wo das eigene Gleichgewicht allzusehr leidet, wo totale Erschöpfung an klingenden Ausgleichungsmitteln jede Haltung erschwert, wo man mit einem Worte dem Mangel entgegenschaut und so Etwas von communistischen Gelüsten in sich verspürt. In einem solchen Zustande befand sich damals der Verfasser dieses Buches, und es würde ihm eine Art von Beruhigung gewesen sein, wenn in der Politik und im Leben wirkliche Unruhen ausgebrochen wären. Wer, will er aufrichtig sein, ertappt sich nicht zuweilen auf solchen selbstsüchtigen Ausschweifungen eigener Rathlosigkeit — Millionairs immer ausgenommen!? Zwar hatt' ich den theuren Gasthof bald nach meiner Ankunft in Wien gemieden. Es war mir auch das Glück zu Theil geworden, eine Wohnung bei meinem lieben Freund Löwe, dem ein Zimmer leer stand, zu finden. Und in so fern schien ich für den Augenblick geborgen. Doch nur an diesen zu denken, war schon nicht mehr meine Sache. Ohne weiter große Ansprüche zu machen, such' ich doch immer meine Vermögensumstände in so weit zu reguliren, daß, wenn an einem schönen Morgen meine Leiche gefunden würde, man auch die Mittel zum Begraben derselben im baaren Nachlaß vorfinden möge. Für einen deutschen Schriftsteller gewiß ein sehr anerkennenswerthes Bestreben! Doch das würde im Oktober 1840 seine

Schwierigkeiten gehabt haben, und mein armer Löwe hätte, wenn ich ihm Thür an Thür plötzlich weggestorben wäre, weiß Gott aus eigenem Vermögen einen Sarg für meinen langen Leib kaufen müssen.

Ich hätte in angebornem Leichtsinn und in angelebter Geringschätzung irdischer Güter jener eigentlich hoffnungslosen Situation immer noch ein heiteres Angesicht zeigen können, wenn nicht meine Schuld in Riga mich gedrückt. Tag und Nacht sann ich nach, auf welchem Wege ich sie am geschwindesten abtragen möchte. Eine kurz vor meiner Ankunft in Eggenberg vollendete und nun täglich im Buchhandel zu erwartende literarische Arbeit (die Grafenorter Briefe) hatte doch ein hübsches Honorar abgeworfen! Vielleicht wenn ich auf frischer That an etwas Aehnliches ginge? Aber das war doch nicht so rasch abgemacht! Und wovon sollt' ich unterdessen leben? Welcher Wiener Buchhändler würde mir Vorschuß geben? Vor lauter Sinnen und Grübeln, wie und was ich arbeiten solle, kam ich nicht zur Arbeit. Auch fehlte mir die Ruhe. So wie das Wetter nur erträglich war, lief ich umher; je weiter desto lieber. Von der Wiedener Hauptstraße quer durch die Stadt bis hinaus in den Augarten, und dort in den menschenleeren, weiten Gängen über gelbe Herbstblätter mir eine rauschende Bahn zu laufen, — das war mein Trost. Schon im ersten Bande glaub' ich gesagt zu haben, wie sich in meiner Jugend sehr oft beim Anblick von bestimmten Orten, Gegenden und Gegenständen Erinnerungen für mich aufthaten, die durch irgend einen Zufall daran

geknüpft waren. Dieſe Eigenthümlichkeit iſt mir auch in ſpäteren Jahren geblieben und übte auch im Augarten eine unerwartete Wirkung auf mich aus. Bei einer Bank vorbeigehend, beſann ich mich plötzlich, daß ich vor ſechs oder fünf Jahren, dort ſitzend, eine zu lernende Rolle durchleſen. In dieſem Augenblicke, das kann ich beſchwören, fiel mir erſt wieder ein, ich ſei bereits in Wien mit Glück über die Bühne gegangen! Bis dahin hatte ich gar nicht daran gedacht, ſo fern ſtand ich ſchon jeder Abſicht für's Theater. „Wie wenn Du! — ..?" das war mein nächſter Gedanke, der denn auch ſo heftig Raum gewann und ſo mächtig ſchnell ſich in mir verbreitete, daß er mich von Kopf zu Füßen durchdrang. Ich verließ den Augarten als Schauſpieler. An welche Direktion ſollt' ich mich wenden? Die Wahl fiel nicht ſchwer. Dem Burgtheater mich anzubieten, fühlt' ich keinen Muth. Meine alte „Joſefſtadt" war von Told'ſchen Zauberſpielen in Anſpruch genommen, die in unzähligen Wiederholungen Geld über Geld trugen, und neben denen, was ich zu bieten vermochte, keineswegs durchgedrungen ſein würde. Blieben das Theater „an der Wien" und die „Leopoldſtadt;" beide unter Carl's Verwaltung. Freilich herrſchte dort Neſtroy, der bei ſeiner Allbeliebtheit und mit ſeinen geiſtigen Vorzügen eine unantaſtbare Macht übte. Aber ich ſagte mir: wo zwei Theater verſorgt werden müſſen, wird neben Jenem noch immer ein Plätzchen für Dich bleiben, und während er auf dem einen glänzt, kannſt Du auf dem andern zu glimmen verſuchen!? —

Ich ging zu Carl, — den ich nie gesehen, von dem ich mehr als zu viel gehört: Gutes und Böses durcheinander, je nachdem die von ihm Redenden für oder wider ihn gestimmt sein mochten. Eins aber war auch aus den Aeußerungen seiner feindseligsten Gegner hervorgegangen: — daß er ein kluger Mann sei. Mit einem solchen kommt man immer am schnellsten zum Ziele, wenn man ihm offen und bestimmt entgegentritt, ohne hinter'm Berge halten und mit pfiffiger Schlauheit auch den Klugen spielen zu wollen. Er empfing mich sehr artig. Vor Allem wollt' ich wissen, ob ich fürchten müsse, meinen Antrag abgewiesen zu sehen; in welchem Falle ich ihn natürlich lieber gar nicht gemacht haben würde. Ich fragte ihn also, ob er von meinen vor Jahren im Josefstädter Theater gegebenen Gastrollen Notiz genommen, worauf er entgegnete, daß seine Geschäfte ihm selten erlaubten, andere Theater zu besuchen, daß er aber einigen meiner Vorstellungen beigewohnt und nur Eines dabei zu tadeln gefunden habe.

„Und was, wenn ich fragen darf?"

Daß sie nicht auf meinem Theater stattfanden!

Leichter konnte mir wohl der Angriff nicht gemacht, auf eine verbindlichere Art konnte mir nicht kund gegeben werden, daß ich es wagen dürfe, mit meinem Antrag vorzurücken. Ich fragte ferner, ob Herr von Carl mir noch die Fähigkeit zutraue und die Kraft, eine günstige Wirkung von der Bühne herab auf das Wiener Publikum auszuüben.

Er maß mich mit einem langen Blicke und sagte dann

lächelnd: warum nicht? wenn Sie Ihren Bart opfern wollen? —

Wir kamen bald in's Reine. Carl ließ mich meine Bedingungen aufsetzen, stellte die seinigen dagegen, und wir wurden einig.

Es gehört unter die Sagen der Theaterwelt und ist wie so viele andere Sagen schon in die Geschichte aufgenommen worden, daß Direktor Carl ein harter, unerbittlicher Mann war, der aus dem Schaden seiner Mitglieder und für ihn arbeitenden Schriftsteller Vortheil zu ziehen pflegte. Ich weiß das nicht. Ich habe mich niemals um die pecuniairen Verhältnisse der Andern bekümmert und den mancherlei Klagen, die ich aus dem Munde verschiedener Schauspieler auch bei meinem letzten Aufenthalt in Wien vernommen, wenig Aufmerksamkeit geschenkt; denn man vernimmt dergleichen Klagen gegen die Direktion an allen Orten, so daß man endlich taub dagegen werden muß; um so tauber, wenn man der Ungerechtigkeiten gedenkt, die man selbst als Direktor erlebt. Ich bin also durchaus nicht berufen, den Vertheidiger Carl's zu machen. Nur was ich durch ihn erfuhr, nur wie er sich gegen mich benommen, — davon bin ich unzweifelhaft unterrichtet; darüber Zeugniß abzulegen verpflichtet mich die Dankbarkeit.

Carl hat von der ersten Stunde an, in der ich mich ihm vorstellte, bis zu der letzten, wo ich von ihm Abschied nahm und wo er mir gestattete, Wien und einen mich noch bindenden Contract zu verlassen, (obgleich ich ihm noch zwei Stücke schuldig war, für die ich das Honorar

ſchon als monatliche Theater-Dichter-Gage in Empfang genommen!) mich mit Achtung, Herzlichkeit, Aufrichtigkeit und Edelmuth behandelt. Keinen meiner Wünſche hat er unerfüllt gelaſſen; jede Gefälligkeit, um die ich ihn erſucht, mir erwieſen. In ſeinem Hauſe war ich wie zu Hauſe. Seine vortreffliche Gattin gönnte mir und meinen Beſtrebungen ſtets die freundlichſte Theilnahme, zeigte ſich ſtets bereit, meine Wünſche zu fördern.

(Nur einmal im Zeitraum von zwei Jahren iſt zwiſchen mir und ihm ein Mißverſtändniß eingetreten, welches aber dazu diente, uns einander näher zu bringen. Ich hatte in übler Laune über die Beſetzung einer Rolle in einem neuen Stück die voreilige Aeußerung gethan: auf dieſe Weiſe müſſen wir durchfallen; Carl hatte nicht ohne Bitterkeit entgegnet: Sie verſtehen das gewiß beſſer als ich; und durch dieſen ironiſchen Ton, den ich bis dahin noch nicht von ihm vernommen, verletzt, war ich in heftiger Aufwallung weggegangen. Er ſchickte mir einen Boten nach und ließ mich zurückholen; dann empfing er mich mit den Worten: Fragen Sie, wen Sie wollen; Niemand wird von mir ſagen können, daß ich im Geſchäft nachgebe; ich bin unbeugſam. Wenn ich bei Ihnen eine Ausnahme mache, ſo geſchieht es, weil Sie mir lieb ſind, und weil unſer Mißverſtändniß mir wehe thut. Glauben Sie auch nicht, daß pecuniaire Vortheile mich dabei beſtimmen. Ihre Stücke ſind meiner Kaſſe nicht von Wichtigkeit; die Wiederholung jeder alten Neſtroy'ſchen Poſſe bringt mir eben ſo viel ein. Mir liegt an Ihnen und Ihren Stücken um Ihrer Selbſt

willen, und weil ich Ihre Arbeiten gern habe. Deshalb reich' ich Ihnen jetzt die Hand zuerst u. s. w.) Von Allem, was Carl mir zugesagt, hat er mehr erfüllt als die Zusage. Er hat, von vielfältigen Geschäften oft gemartert, mitten im Trubel, der ihn umgab, für mich immer eine Viertelstunde gehabt, mich anzuhören; sich niemals unwillig oder ungeduldig gezeigt; ist immer zuvorkommend, wahr, gefällig gewesen. Und weil ich durch eigene Einsicht in diesen Zweig der Verwaltung mich überzeugen können, wie seine Art, mich zu behandeln, durchaus nicht aus Berechnung des Gewinnstes hervorgehen konnte, so muß ich sie für desto nobler und gemüthlicher anerkennen. Dies ist es, was ich aus meiner Erfahrung über Carl zu sagen weiß. Mögen dann Andere aus der ihrigen sprechen. Ich wäre ein Lügner und ein Undankbarer, wenn ich anders spräche!

Das erste Stück, in welchem ich das Theater an der Wien betrat, hieß: „Die Perlenschnur." In meiner Sammlung ist es als: „Hanns Jürge" abgedruckt. Dieser, von den Gastspielen in Berlin, Hamburg, Leipzig, München, Breslau ꝛc. meinen Lesern wohl bekannt, bildet jetzt nur den ersten Act, — (allerdings durch einige Zuthaten für die Fortsetzung apretirt!) — obgleich er früher, als wir ihn von der Josefstadt einreichten, durch die Censur verboten worden war. Jetzt in sich selbst und auch durch den Schluß gemildert, fand er keinen Anstoß und ging um so eher durch, weil sich seitdem die Wiener

Censur in ihrer Praxis auffallend verändert hatte. Der Geist der Zeiten ist ein wunderliches Ding! Gränzen, Wachen und Zollbäume halten ihn nicht zurück. Liebliche Frühlingslüfte oder brausende Stürme, Eins wie das Andere, tragen ihn gewaltig über Berg und Thal, über Land und Meer. Stelle sich noch so fest begründeter Widerstand entgegen, endlich macht er sich dennoch Bahn, und vielleicht dringt er dort am Tiefsten, wo er am Schwersten Eingang findet.

Es war mir denn doch curios um's Herz, wie ich wieder vor's Wiener Publikum hinaustrat! Der anhaltende, drei- bis viermal ausbrechende Beifallsgruß, der mich empfing, sagte mir, daß ich noch nicht ganz vergessen sei. Ich hatte diesen ersten Act so oft gespielt, als er noch ein kleines selbstständiges Schauspiel war; hatte so manche, mich erhebende Wirkung darin hervorgebracht. Aber was eigentlich darin liege, sollt' ich erst durch die Wiener erfahren, die mich aufmerksam machten auf viele mir selbst unbekannt gebliebene Züge und Worte, indem sie dieselben hervorhoben und auszeichneten. Im zweiten Acte, in welchem Hanns Jürge erst wieder gegen den Schluß auftritt, hatt' ich Muße, dem vortrefflichen Spiele der Damen Rohrbeck und Fidy und des Herrn Grois zuzusehen, und vergaß dabei völlig, daß ich der Verfasser des Stückes sei. Die sentimentalen, wie die heitern Auftritte gefielen sehr und wurden lebhaft aufgenommen. Als ich nun selbst völlig unbefangen, nur meiner Rolle, nicht meiner Autorschaft gedenkend, auf die Scene kam, wurde ich zur Anerkennung für die so eben vorüber ge-

führten Auftritte mit neuem Jubel begrüßt, der mich anfänglich erschreckte, weil ich mir erst wieder in's Gedächtniß rufen mußte, was er bedeute, welcher seinen Aufmerksamkeit ich ihn verdanke.

Die innige Freude über einen großen und glücklichen Erfolg sollte mir gleich wieder vergällt werden. Mit den ersten Aufführungen des „Hanns Jürge" traf die Ankunft und Ausgabe der ersten Exemplare meiner so eben versendeten „Grafenorter Briefe" zusammen. Darin befindet sich in einem an Seydelmann gerichteten Schreiben die förmliche Erklärung, daß ich der Bühne als Schauspieler Lebewohl gesagt. An einer Stelle drück' ich mich über diesen Entschluß folgendermaßen aus: „Was mich — nächst reichlich eingesammeltem Abscheu vor Journalisten-Unfug, Coulissen-Geträtsch, Schauspieler-Dünkel, Thorheit des sogenannten Publikums und dergl. mehr — zum zweiten Male und für immer von den Brettern getrieben hat, ist die täglich mehr in mir hervortretende Unfähigkeit, meine Ansicht von dem, was ich Wahrheit und Natur nenne und mit meinen schwachen Mitteln erstreben wollen, auf vernünftige und doch nothwendig wirksame Weise mit dem zu vereinbaren, was man von Seiten der Schauer und Schauspieler „Schauspielkunst" zu nennen beliebt, und was ich auch von Schauspielern neben mir, die sich weit über mir geltend zu machen wußten, so und nicht anders nennen hörte. Ich hatte davon geträumt, daß das Schlichteste, Einfachste auch das Beste sein müßte. Bei'm Erwachen fand ich es anders."

Während nun das Buch, in welchem dieser und mehrere ähnliche Aussprüche zu finden, nicht ohne Aufmerksamkeit in Wien gelesen wurde, war zu gleicher Zeit auf den an den Straßenecken klebenden Anschlagzetteln mein Name mit großen Lettern als der eines Gastspielers zu lesen. Ein unangenehmes Zusammentreffen! Wie ich dazu gekommen, mir selbst und meinen Entschließungen scheinbar so ungetreu zu werden, konnt' ich unmöglich den Lesern jenes Buches auseinandersetzen; eben so wenig, als ich in diesem Augenblicke schicklicherweise aussprechen durfte, mein Vorsatz sei innerlich unverändert geblieben, und diese momentane Abweichung nur von dringendem Bedürfniß mir geboten worden! Ich durfte ja doch nicht drucken lassen: aus Eurer Gunst, aus Eurem Beifall, wonach ich allabendlich ringe, mach' ich mir eigentlich Nichts, weil ich die Nichtigkeit solch' vorübergehender Freuden kennen gelernt, weshalb ich auch dabei bleibe, nie mehr Komödie zu spielen, sobald ich nur einigermaßen aus meiner Verlegenheit mich herausgearbeitet habe. Ich suchte also den Mittelweg, in einigen Journalen zu erklären, meine Verpflichtungen gegen Riga und die Nothwendigkeit eines raschen Erwerbes hätten mich zu diesem Schritte getrieben; worauf denn auch wieder andere Journale zu berichten nicht ermangelten: „der Theaterdichter Holtei entschuldigt sich bei seinen Freunden, daß er wieder schauspiel're! er thut es Schulden halber!" Wie garstig das klang, — zuletzt war's doch die reine Wahrheit!

„Hanns Jürge" hatte zwei neue Acte bekommen. Den alten „Wiener in Paris" wurde nun auch ein neuer, dritter, in Form eines Nachspiels: „Pariser in Wien" angehängt, hauptsächlich für Scholz und seine unbeschreibliche Komik berechnet. Wir wiederholten auch dies Stück oft und mit Beifall; besonders mit dem Antheil der vornehmeren Welt, die sich sogar bei hartem Winter und tiefem Schnee, während übermüthige Praterhirsche bis an die Thüre der Häuser vordrangen, in's Leopoldstädter Theater verirrte, wohin ich, durch Nestroy's, die Wieden beherrschende, neu'ste Arbeit, vertrieben worden war. Was ich ausgestanden habe, um neben Scholz auf der Bühne meine Fassung zu behaupten und bei Scenen, wo ich ernst oder gerührt bleiben mußte, nicht in lautes Lachen auszubrechen, das kann Niemand glauben. Ich weiß, es ist sehr unschicklich und beweiset zugleich einen tadelnswerthen Mangel an Energie, wenn sich der Schauspieler durch einen Mitspielenden verführen läßt, auf solche Weise aus der Rolle zu fallen; aber bei Scholz reichten Menschenkräfte nicht aus. Es ist mir ein rechter Trost gewesen, daß Beckmann, wie er bei seinem zweiten Gastspiel zum ersten Male mit Scholz zusammen auftrat, im „Lumpacivagabundus" auch nicht widerstehen konnte, sondern die Fassung verlor.

„Lorbeerbaum und Bettelstab" wurde noch einmal hervorgesucht, konnte jedoch im Theater an der Wien sein Klima nicht finden. Wir gaben ihn einigemale mit Applaus, doch vor schwachbesuchtem Hause.

Durch Castelli kam mir ein neues französisches Melo-

drama: „Lazare le pâtre“ zu; gewiß ein ſchlechtes Stück, aus poetiſchem Standpunkte betrachtet; doch geſchickt genug gemacht und mit ſceniſcher Meiſterſchaft wirkſam ausgeführt, um auch für Deutſchland, mindeſtens für einen Schauplatz wie jener an der Wien, Hoffnungen zu gewähren. Ich überarbeitete das Stück, that von dem Meinigen hinzu, wo es mir allzu pariſiſch erſchien, und theilte die Meinung Carl's, wie aller Schauſpieler, daß mein Drama „der ſtumme Hirt“ dreißig mal hintereinander Kaſſe machen müſſe. Grillparzer äußerte, als er mich dieſe Arbeit kurz vor der Aufführung in Geſellſchaft leſen hörte, ein ſolches Machwerk ſei nur möglich, wenn es wie im Fieber geſpielt und geſehen würde. In ſolchem Fieber befand ich mich wahrlich; es nahm meinen Kopf ſo heftig ein, daß ich mich über die wirklich ſchlechte Beſetzung der Hauptpartieen zu täuſchen und zu wähnen vermochte, die Gewalt des Stoffes werde die ſchwachen Darſteller tragen. Das geſchah nicht. Die erſten Akte gingen matt aus, durch mattes, geiſtloſes Spiel zu Grabe getragen. Genie oder entſchiedenes Talent laſſen ſich in kombinirten und kalkulirten dramatiſchen Arbeiten, wie der gewandte Franzoſe dieſelben frabrikartig zu liefern weiß, manchmal durch esprit erſetzen. Wo aber dem Schauſpieler auch dieſer fehlt, — und das iſt in Deutſchland allzu häufig der Fall! — da tritt denn die Armuth der berechnenden Proſa deſto ſchroffer hervor. Im dritten und vierten Akt, wo meine Rolle einigermaßen die Hauptrolle wurde, gelang es mir, einiges Leben in die Sache zu bringen. Die wichtigſte Scene ſchon gegen

Ende des Stückes griff durch; ich glaubte mich geborgen — da führte der böse Geist in die Schlußgruppe jenen Henker, welcher den Bösewicht „vom Boulevard" in Empfang nehmen soll; der Schauspieler, dem der Henker anvertraut worden, wollte, weil er nicht zu reden hatte, wenigstens durch seine Erscheinung imponiren und erschien in einem Costüm, aus seiner eigenen, schaffenden Phantasie hervorgegangen, dessen abschreckende Scheuslichkeit Alles überbot. Ein Wenig von dieser Sorte wäre gut gewesen; das Zuviel wirkte entgegengesetzt, erregte wildes Gelächter, und der Henker im Schauspiel wurde zum Henker des Schauspiels. Viermal sprach „der stumme Hirt," dann verstummte er auf ewig.

Ein günstigeres Schicksal war dem Schauspiel: „Erich der Geizhals" aufgespart. Weil das Theater an der Wien bei seinem Erscheinen durch Nestroy in Anspruch genommen war, wurden wir mit unserm bürgerlichen Drama wiederum in die kleinere Leopoldstadt verwiesen, und das war ein Glück für den Verfasser, wie für das Drama. Wenn ich auch als Schauspieler in meinen eigenen Augen viel zu wünschen ließ, genügte ich doch den Zuschauern. Ich habe im Vorwort zu diesem Stücke (siehe mein Theater, pag. 464) angedeutet, daß ein Monolog im vierten Act mir bei der ersten Darstellung überraschend gut gelungen ist. Aber auch nur bei der ersten. Wie oft wir „Erich" wiederholten, traf ich an dieser Stelle doch nie mehr das Rechte. Einer andern Beobachtung, die ich an mir selbst gemacht, erinnere ich mich jetzt noch und will sie mittheilen, weil

ſie für diejenigen meiner Leſer, die das Theater kennen und lieben, nicht unintereſſant ſein dürfte. „Erich“ erſcheint im erſten Acte als ſchmutziger Geizhals und iſt ſo gehalten, daß er auch das Publikum über ſeinen Charakter täuſchen ſoll. Im zweiten Acte kommt er nicht vor. Im dritten aber, wo er ſeiner Tochter, von der Niemand im Stücke ahnet, daß ſie es iſt, gegenüberſteht, liegt es in den Worten, die er zu ſagen hat, daß er den Zuſchauer nach und nach in die Verhältniſſe blicken laſſe, ohne doch ſich ganz zu enthüllen. Er ſoll humoriſtiſch, kindlich, kindiſch, leidenſchaftlich — Alles dies in raſchem Wechſel — ſein. In den Proben konnt' ich durchaus nicht hineinkommen und blieb weit zurück hinter dem, was ich mir dabei gedacht, ſo daß ich Beſorgniß empfand, mir den ganzen Act zu verderben. Als ich nun des Abends bereits auf der Scene ſtand, erſchien mir plötzlich wie durch einen Zauber das Bild Ludwig Devrient's im „armen Poeten.“ Ohne es gerade zu wollen, vielmehr durch dunklen Trieb darauf hingewieſen, ließ ich mich mit und neben dieſem Bilde gehen. Ich ſuchte den Großen nicht nachzuäffen, was auch bei ſo verſchiedenartiger Situation ſchlecht gepaßt hätte, ſondern ich ſchlug nur einzelne Töne jenem Grundton ähnlich an, wo ſie ſich wie von ſelbſt fanden. Und gerade mit dieſem Act, mit dieſen Auftritten entſchied ſich die günſtige Wendung des Abends. Es war, als ob erſt von jetzt an die Zuſchauer den alten Erich liebgewonnen hätten.

Nachdem nun auch dieſes Stück abgeſpielt war, beſchloß ich meine Gaſtrollen bei Carl. Ich hatte ſo ziem-

lich erreicht, was ich gewünscht. Meine kleinen Finanzen waren fast geordnet. Der Entschluß, nicht mehr Schauspieler zu sein, durfte wieder in seine Rechte treten. Auch hatte sich Manches günstig gefügt, um die Ausführung mir zu erleichtern. Ehe wir jetzt von diesen günstigen Fügungen sprechen, will ich, um nur die Bühne und meine Verpflichtungen dafür gänzlich zu beseitigen, vorher flüchtig anführen, daß ich mit Carl einen neuen mehrjährigen Contract schloß, der mir eine anständige Jahresgage sicherte, für welche ich dann meinerseits jährlich vier bis fünf neue Stücke, gleichviel ob Originale oder Bearbeitungen, zu liefern hatte. Diesem Contract zu Folge habe ich denn auch im Laufe desselben sechs Arbeiten übergeben. Drei davon wurden als unaufführbar mir zurückgestellt. Sie sind längst verbrannt, obschon Einzelnes darin nicht gerade schlecht war. Ich bin zu der Ueberzeugung gekommen, daß man besser thut, eine frische Arbeit zu beginnen, als sich mit geretteten Bruchstücken herumzumartern. Drei andere sind zur Aufführung an der Wien gebracht worden. Diese drei waren: „Tauber und Taube" — „der Brunnenarzt" — und „Adlers Horst," aus der alten Oper für Beckmann's Gastspiel zu einem Schauspiel umgeschaffen.

Es ist einigermaßen niederschlagend und giebt zu allerlei Bemerkungen über den Zustand deutscher Schriftsteller wie deutscher Bühnen Anlaß, daß ein Mensch von vier und vierzig Jahren, der mehr als die Hälfte seines Lebens dem Theater gewidmet hat, mit bestem Willen und redlichstem Fleiße unter sechs Stücken drei unaufführbare

machen konnte!? Einem Franzoſen, auch wenn ſein Talent auf einer noch niedrigeren Stufe ſtünde, als das meine, wäre ſolcher Irrthum unmöglich, aus dem ganz einfachen Grunde, weil man in franzöſiſcher Theaterpraxis weiß, was man, beſtimmte Lokalitäten und beſtimmte Zwecke im Auge, will; und weil man das in Deutſchland nicht weiß und wahrſcheinlich auch niemals wiſſen wird.

Schon vor Ablauf des Jahres 1840 war es mir gelungen, auf paſſende Weiſe einzuleiten, daß ich als dramatiſcher Vorleſer öffentlich auftreten könne, und zwar in einer Form, die dem Werke inſofern Gedeihen verhieß, als die Aufmerkſamkeit einigermaßen darauf gelenkt wurde. Die Kaiſerin Mutter iſt Beſchützerin der „Barmherzigen Schweſtern;“ an Ihre Majeſtät wendete ich mich mit dem Anerbieten, zum Beſten jenes wohlthätigen Inſtitutes zu leſen, und erhielt bereits im Dezember durch den Agenten und unermüdlichen Beförderer deſſelben, Herrn Wache, den Beſcheid, daß die Allerhöchſte Frau meinem Unternehmen ihr Protektorat gönne. — Am dritten Januar 1841 trat ich zum erſten Male als Vorleſer in Wien öffentlich auf. Eine Zuſchrift vom Superior und vom Agenten der Barmherzigen Schweſtern unterzeichnet, dankt für den Empfang des Reinertrages, welcher in 538 Gulden C. M. beſteht. Dieſe Einnahme war, das hohe Legegeld im Auge, eine ſehr geringe. Auch war der Saal halb leer geblie-

ben. Die grauen Schweſtern hatten alſo nicht viel davon. Deſto größer war mein Gewinnſt. Von dieſem Vormittage ſchreibt ſich der Ruf, den ich meiner Kunſt als dramatiſcher Vorleſer in Wien erwarb. Vornehme Damen, die verhindert geweſen oder nicht der Mühe werth gehalten, mich im Saale aufzuſuchen, ließen ſich jetzt durch Bekannte bei mir erkundigen, ob ich bereit ſei, bei ihnen zu leſen? Ich ging ſehr gern darauf ein und verdanke meiner Bereitwilligkeit das Glück, ſo mancher ausgezeichneten, durch Geiſt wie Anmuth hochbegabten Perſönlichkeit, bei welcher die Vornehmheit des Adels noch weit hinter der Vornehmheit der Erſcheinung zurückſteht, begegnet zu ſein. Ich ging denn ſo zu ſagen aus einer Hand in die andere, bis ich endlich, und zwar zu einer Zeit, wo ich ſchon längſt nicht mehr darauf hoffen durfte, bis an jene Hand gerieth, deren Schutz für meine Abſichten mir ſo wünſchenswerth erſchien. Ich war zu Gräfin K. geladen, um dort Göthe's Egmont — damals noch nicht auf dem Burgtheater aufgeführt — vorzutragen. Fürſtin Metternich befand ſich in der glänzenden Geſellſchaft. Sie erlaubte, daß ich ihr vorgeſtellt werde. Aber ſie that Nichts, mich zu ermuthigen, daß ich im kurzen Geſpräch meiner wiederholten Geſuche an den Fürſten hätte gedenken können. Als ſie nachher mitten im ſchönſten Egmont aufſtand und die Soiree verließ, macht' ich in meinem Herzen ein Kreuz über alle an das fürſtliche Haus geknüpften Wünſche. Wie ſehr und freudig mußt' ich alſo erſtaunen, als in den erſten Tagen des März die Aufforderung an mich erging, beim Fürſten

Metternich zu leſen. Die Wahl des Vorzutragenden wurde mir überlaſſen. Der Fürſt ſowohl als die Fürſtin empfingen mich kalt und fremd. Ich ſah auf den erſten Blick und empfand bei jedem Worte, daß man keine großen Erwartungen von mir hege. Auch wurde mir eingeſchärft, meiner Vorleſung keine lange Ausdehnung zu geben, weil Seine Durchlaucht heut' Abend noch nothwendige Audienzen zu ertheilen hätten. Der Zuhörerkreis war klein, höchſtens zwölf Perſonen. Der Fürſt ſaß zu meiner Rechten und erſchien mir, als er Platz nahm, um ſich von mir anleſen zu laſſen, mit ſeinem aufrichtigen Ausdruck von Langerweile, deren Vorſchmack ihn aus meinem dicken Folio-Shakeſpeare anwehte, wie ein Opfer gutmüthiger Nachgiebigkeit. Von allen Anweſenden ſchien Niemand an mich zu glauben. Ich las den dritten Act aus „Julius Cäſar." Es währte nicht lange, ſo wendete der Fürſt ſein Angeſicht mir zu. Nach der Begrüßung, die Antonius an die Verſchworenen richtet, ſagt' er zu ſeiner Nachbarin, der (nicht lange nach jenem Abende verſtorbenen) Fürſtin Kinsky: „aber das iſt merkwürdig!" Und dieſe halb geflüſterten Worte klangen mir, wie dem Streitroß Trompetenton. Ich ſtürzte mich voll Feuer in's Feuer, und hingeriſſen von der immer jungen Zaubermacht dieſer Dichtung riß ich auch meine Hörer hin. Als ich mich von meinem Seſſel erhob, hatte die Kälte, die ich bei'm Eintritt wahrgenommen, ſich in warme, unverhaltene Freude aufgelöſet. Fürſtin Metternich, mit jener treuherzigen, rückſichtsloſen, über enge Form erhabenen Natürlichkeit, ein Kind ihres ſchönen

Heimathlandes, und gerade ihr, der Gemahlin dieses Weltlenkers, den höchsten Reiz verleihend, kam auf mich zu und sagte: „Holtei, ich hab' Ihnen Unrecht gethan. Man hatte mir von Ihnen wie von einem Charlatan geredet. Schon neulich bei Gräfin K. hatt' ich mich eines Bessern überzeugt. Heute haben Sie uns entzückt."

Man wünschte, daß ich nun einen heitern Scherz auf die düstern Scenen folgen lassen möge. Ich wagte meine „Dreiunddreißig Minuten," in Wien noch nicht gegeben und unbekannt, zu bringen. Die glückliche Stimmung, die mich begreiflicher Weise erfüllte, theilte sich bald meinen Hörern mit. Der Breslauer Klemptner gefiel so ausnehmend, daß einem durch die Flügelthüren blickenden, die Ankunft der zur Audienz beschiedenen Herren meldenden Kammerdiener ein Zeichen mit der Hand ertheilt wurde, welches Jenen Geduld anbefahl, dem Klemptner Jeremias Klagesanft aber die Erlaubniß gönnte, auf noch ein Viertelstündchen in Europa's Schicksal einzugreifen und sich seinen Rausch in Grüneberger Champagner erst vollständig anzutrinken.

Mehrmals wurd' es mir so gut, als Vertreter und Ausleger großer dramatischer Dichter im Fürstenhause erscheinen zu dürfen. Shakespeare, Calderon, auch Schiller kam an die Reihe. Es war in der Osterwoche; irr' ich nicht, am Gründonnerstage. Thalberg war von Reisen heimgekehrt, er sollte spielen, eine sehr große Gesellschaft war versammelt; die Fürstin hatte mir eingeschärft, eine schon dort gelesene Posse (dasselbe „Achtel vom großen Loose," welches einst in der Josefstadt mir Schaden

gebracht) zu wiederholen. Vorher aber wollte der Fürſt „Wallenſtein's Lager" hören. Dieſer Einfall kam ihm plötzlich. Ich war nicht vorbereitet, hatte kein Buch mit. Dies wurde ſogleich aus ſeiner Handbibliothek herbeigeholt. Da ich das Gedicht niemals vorgeleſen, ſo fand ich für nöthig, es raſch noch einmal zu überfliegen, um mich zu orientiren. Denn man lieſet ein Drama anders und ſieht es mit andern Augen an, wenn man es vor vielen Hörern lebendig machen ſoll, als wenn man es zu eigenem innerem Genuſſe für ſich allein lieſet. Ich entfloh alſo dem lauten Gewühl der ſich immer noch mehrenden Geſellſchaft und ſuchte einen einſamen Zufluchtsort, der bei der grandioſen Ausdehnung jener Säle leicht gefunden war. Bald war ich in Schiller's Verſen, die ich ja faſt auswendig weiß, wieder heimiſch, ſo daß ich nicht befürchten mußte, umzuwerfen; — aber die Kapuzinerpredigt machte mich beſorgt. Sollt' ich ſie auslaſſen? Das war ſo leicht nicht arrangirt. Sollt' ich ſie leſen? Dann konnt' ich es nicht, ohne ein wenig zu karrikiren. Und mußt' ich nicht dadurch Anſtoß geben? An dieſem Ort, in dieſem Kreiſe, an dieſem Tage? Ich machte mir Bahn zum Fürſten durch das dichteſte Gedränge. Ew. Durchlaucht, ſagt' ich ganz leiſe, haben vielleicht nicht daran gedacht, daß in „Wallenſtein's Lager" die Kapuzinerpredigt vorkommt? Ich wüßte dieſe nicht anders vorzutragen, als auf eine halbkomiſche Weiſe.

„Und was hindert Sie daran?"

Ich blickte verlegen um mich her und zuckte die Achſeln.

„Ich finde Nichts bedenklich dabei!"

Nun, wenn das ist, Ew. Durchlaucht, brauch' ich wohl weiter keine Angst zu haben.

„Das denk' ich auch!"

Und ich las „Wallenstein's Lager" sammt Kapuzinerpredigt und allem Unheil zur vollständigen Zufriedenheit hoher Hörer und schönster Hörerinnen, deren einige so gütig waren, es mir mit eigenem Munde zu sagen.

Die Erfolge bei Fürst Metternich gaben mir und meinem Rufe als dramatischer Vorleser nicht blos die Weihe für Wien's vornehmste Aristokratie, von der ich gesucht und freundlich behandelt wurde; sie ebneten mir auch den Weg, vor das große Publikum zu treten. Die Fürstin hatte mich und meine Wünsche dem Grafen Sedlnitzky an's Herz gelegt. Dieser, nachdem er sich überzeugt, daß ich in meiner auf vieljährige Erfahrung gegründeten Umsicht mir selbst ein aufmerksamer Censor sei, und daß ich bei aller Verehrung für Shakespeare am Besten empfinde, was nach unsern heutigen Begriffen von Anstand und Schicklichkeit einmal nicht öffentlich gesagt werden darf, war so freundlich, mich der Hof-Censurstelle mit dem geeigneten Fürwort zu überweisen. Ich mußte zwar diejenigen Dramen, die ich vorzubringen beabsichtigte, einreichen; aber man strich in denselben gar Nichts; man begnügte sich, durch Rothstift anzudeuten, was bedenklich erschien, und überließ mir und meinem richtigen Tact, zu mildern oder wegzunehmen. Herr von Hasenörl, später Herr von Malß, erzeigten mir bei diesen Unterhandlungen die liberalste und gefälligste Förderung. Ich besinne mich, daß der Letztere einmal

bei einer Stelle in einem hiſtoriſchen Drama, wo ihm ein Wort politiſch anſtößig vorkam, in verſchiedenen Ueberſetzungen Shakeſpeare's nachgeſchlagen, um ein anderes, weniger bedenkliches zu finden, weil, wie er ſich darüber ausdrückte, „in einem ſolchen Dichter doch nicht ohne Weiteres geſtrichen werden könnte, wie in einer Lokalpoſſe.“ Wer die Geſchäfte eines Wiener Ober-Cenſur-Beamten und den gewöhnlichen Lauf dieſer Geſchäfte kennt, der wird dieſe Aeußerung gleich mir gebührend zu ſchätzen wiſſen.

Director Carl, mit welchem ich mich über die Geldbedingungen leicht einigte, überließ mir das Leopoldſtädter Theater, welches für dieſen Zweck wie ein Saal eingerichtet wurde. Als die erſten Anzeigen, daß ich im Leopoldſtädter Theater dramatiſche Vorleſungen geben wolle, verbreitet waren, erhoben ſich all' meine literariſchen Freunde mit Lebhaftigkeit dagegen. Alle fanden die Lokalität unpaſſend, Alle verkündeten entſchiedenes Mißlingen des Unternehmens. Vergebens wendete ich ihnen ein, daß nur auf der Bühne mir vergönnt ſei, die Abendſtunden zu benützen; daß mein erſter Verſuch im Muſikſaale, der ſammt Kaiſerlichen Geſchenken den grauen Schweſtern verhältnißmäßig ſo wenig getragen, die Unbequemlichkeit der Vormittagsſtunden dargethan habe; daß endlich die Verſchiedenartigkeit der Eintrittspreiſe im Theater auch ein Publikum im weitern Sinne anlocken werde! — Sie blieben dabei, ich hätte im Concertſaale leſen ſollen, und Grillparzer, der edle, wohlwollende Grillparzer, zürnte mir faſt, daß

ich mein Talent auf so leichtsinnige Weise hinwerfen wollte. — Rückgängig ließ sich's nicht mehr machen.

Ich begann mit „Coriolanus." Und in folgenden Worten sprach ich vorher zu den Anwesenden:

„Nicht ohne innern Kampf und Widerstreit bin ich an einen Entschluß für den heutigen Abend, an die Wahl des zu lesenden Werkes gegangen. Sie sind versammelt, einen Künstler zu hören, der so kühn sein will, in seinem Fache eine gewisse Virtuosität geltend zu machen. Solcher einigen Spielraum zu gönnen, mußte das vorzutragende Drama sich eignen; es mußte in buntem Wechsel der Personen bewegtes Leben zeigen; es mußten Scherz wie Ernst, Kraft wie Gefühl darin walten; es durfte kein schon oft gegebenes, allbekanntes, — es sollte aber dabei auch ein klares, verständliches, — es sollte das Gedicht eines Meisters sein. Und an wen könnten wir uns da besser wenden, — heute wie künftig, — besser, als an Shakespeare? Leugnen dürfen wir's nicht, — und nur eigensinnige Ziererei ist es, wenn man's leugnen will, — daß eben er in so vielen seiner Stücke uns und unserer Zeit der Form nach fern und fremd, daß Manches gar nicht geeignet ist, auf unsern Brettern dargestellt zu werden! Und gerade darin liegt eine Aufforderung für mich und mein Streben. Diese Aufforderung ist es, die mich hierhergeführt. Sie werden Römer hören, die dem Kostüm nach nicht wie alte Römer gehalten sind. Der naive Brite gab sich keine Mühe, wissen zu wollen, was in hundert Büchern steht. Er fragte nicht nach

antiquarischer Gelehrsamkeit, und so mancher Theaterschneider unserer gebildeten Tage wäre befähigt, ihm grobe Schnitzer vorzuwerfen. Er bemühte sich nicht, Römer zu malen, — er wollte Menschen schildern; deshalb glauben wir an seine Schöpfungen.

Möcht' es mir heute gelingen, diese Schöpfungen mit den beschränkten Mitteln, die mir zu Gebote stehen, vor Ihnen lebendig zu machen. Möcht' ich Sie dahin bringen, zu vergessen, daß der Sprecher auf einer modernen Bühne sitzt — und auf welcher!?

Auf einer Bühne, wo sonst die Klänge leichter Volkslieder mit flüchtiger Lust, wo die Späße des Tages mit Tanz und Possenspiel wechseln, wo man gewohnt ist, mehr zu schauen, als zu hören, wo man lachen, — wo man nicht gern sinnen, denken, tief empfinden will. Aber sei es immerhin! Sei es immerhin das Leopoldstädter Theater! Sei es das alte, weltbekannte Haus, welches grauer Vergangenheit zu Ehren durch ganz Deutschland noch „Kasperl" heißt! Sei es ein ungewöhnlicher Platz für solchen Zweck! — Dies Haus gehört ja doch auch nach Wien, und die Hörer, welche sich darinnen einfinden wollten, sind Wiener; sind die Wiener, welche schon oft Nachsicht mit mir gehabt, welche lebendiges Gefühl, unverstellte Begeisterung überall entwickeln, wo sie ein Publikum bilden, ob im Concertsaale, ob auf den Brettern des Kasperl-Theaters. — Ich stehe vor Ihnen!

Und endlich steh' ich in einem Raume, an den sich doch wohl so manche höhere poetische Erinnerung

knüpft. Ja, wenn es auch nur das Bild eines abgeschiedenen Freundes*) wäre, den wir hier eben so oft beweint, als belacht haben; wenn es nur sein Bild wäre, welches in diesem Augenblicke mir vorschwebt, so müßte dieses schon mir Muth leihen und die durch Schüchternheit und ängstliche Rücksichten „gefesselte Phantasie" frei machen, daß sie froh und kühn die Schwingen entfalten möge, um aus diesem kleinen Büchlein Heldengestalten der Historie in ein wirksames Dasein zu rufen."

Bereitete dies Vorwort schon eine günstige Stimmung, so entwickelte dieselbe sich im Laufe des Abends von einer Scene des großen Gedichtes zur andern immer entschiedener. Das Haus war bei dieser ersten Vorstellung nicht ganz gefüllt; die Versammlung jedoch eine ausgewählte. Ihr Beifall, der beim geringsten Anlaß sich kundgab, störte mich anfänglich. Wo ich bisher in andern Städten als Vorleser aufgetreten war, namentlich in Berlin und Königsberg, hatte man äußere Zeichen der Zufriedenheit nicht gespendet. Hier erklangen dieselben fortdauernd und währten bei manchen Stellen so lange, daß ich mich genöthigt sah, aufzustehen und inne zu halten. Wie gesagt, zuerst störten mich diese Unterbrechungen. Als aber nicht allein bei Ausbrüchen leidenschaftlicher Gewalt und sogenannten Effectstellen, als auch bei jeder feinern Nüance, bei jeder leisesten Andeutung einer künstlerischen

*) Für diejenigen Leser, welche mit den Theaterzuständen in Wien unbekannt sind, dürfte hier die Bemerkung am Orte sein, daß dese Worte sich auf Raimund beziehen.

Intention das anerkennende Murmeln unausgeſetzter Aufmerkſamkeit meinen Vortrag begleitete, als dann ſich in einigen Scenen wieder das lauteſte Jubelgeſchrei erhob, — da fühlte auch ich mich erhoben, und beſeligt von einer noch nicht gekannten Empfindung verließ ich den Schauplatz.

Es würde unziemlich ſein, wenn ich fortfahren wollte, zu erzählen, welche Gunſt mir ſowohl bei dieſem erſten Cyklus meiner Leſeabende, als bei noch zwei folgenden (im Herbſt 1841 und im Frühling 1842) erwieſen worden iſt. Shakeſpeare's Dramen (nur ſelten mit neueren Scherzen als Nachſpiele untermiſcht) bildeten den Kern dieſer Abende. „Coriolanus, Heinrich der Vierte, Sommernachtstraum, Viel Lärmen um Nichts, Richard der Zweite, Hamlet, Julius Cäſar, Heinrich der Fünfte" — von denen mehrere zweimal an die Reihe kamen — fanden den meiſten Anklang. Wenn mich beim Rückblick auf mein Leben nicht ſelten der Gedanke beſchleichen will, es ſei tadelnswerth, daß ich nicht mit allen Kräften darauf hingearbeitet, mich aus dem theatraliſchen Dilettanten, der ich ſtreng genommen immer war und blieb, zu einem tüchtigen praktiſchen Schauſpieler auszubilden, um auf der leichtſinnig betretenen Bahn als Mann das höchſt mögliche Ziel zu erreichen; — wenn dieſer Gedanke, vereint mit Vorwürfen, die mir Andere in demſelben Sinne gemacht, indem ſie mich ſträflicher Unbeſtändigkeit geziehen haben, mir wie ein Geſpenſt drohen will, — dann, ja dann wend' ich mich jenen Abenden zu, an denen ich — ich allein, ohne fremde Beihilfe — des größten drama-

tiſchen Dichters Werke vor dem Publikum der größten deutſchen Stadt würdig und ehrenvoll lebendig gemacht! — Alle Hochachtung für den Schauſpieler, der mit Einſicht, Geſchick und Gefühl ſeine Rolle glücklich durchführt! Aber es will denn doch zuletzt auch Etwas ſagen, in einer Stadt, wo ſinnliche Freuden und geräuſchvolle Zerſtreuungen die Menſchen wie im Wirbel umhertreiben, ſeine Stimme ſo laut zu erheben, daß der Wirbel auf einen Abend ſtill zu ſtehen ſcheint, und daß die Vergnügungsluſtigen zu Fuße wie zu Wagen in Schaaren herbeiziehen. Kamen ſie etwa zu einem lärmenden Schauſpiel? Iſt ihnen Sang und Klang, Tanz und Glanz, iſt ihnen Sinnenreiz und heitere Zerſtreuung verſprochen worden? O nein. Keine Dekorationen, keine ſchönen Kleider, keine liebenswürdigen Damen, keine beliebten Bühnenhelden werden zu ſehen, keine Nervendurchdringende Muſik wird zu hören ſein! Im ſchwarzen Kleide kommt ein blaſſer — (wie ſeine Freunde ihm zuſchwören, etwas dumm ausſehender) — Mann. Er ſetzt ſich hinter ein kleines Tiſchchen, auf dem zwei Kerzen brennen. Er ſtellt ſeinen Hut neben ſich auf den Boden, und nachdem er die Handſchuh' in dieſen Hut geworfen, zieht er ein kleines dünnes Buch aus der Taſche und beginnt zu leſen. Und dicht zuſammengedrängt, wie wenn Fanny Elßler tanzte, Liſzt ſpielte, die Tadolini ſänge, ſitzen und ſtehen die Zuhörer in geſpannteſter Aufmerkſamkeit drei Stunden lang, ohne eine andere Unterbrechung des Vortrages zu dulden, als jene, die der Ausbruch ihres eigenen Mitgefühls hervorruft.

Das hab' ich erreicht! Auf dieſe Weiſe hab' ich vor dem erſten Publikum unſeres Vaterlandes Shakeſpeare's Dramen zur Ehre der guten Sache, zur Freude der gebildeten Welt, unter Anerkennung aller Parteien, ohne auch nur eine Stimme der Gegnerſchaft zu vernehmen, vorübergeführt; bin Veranlaſſung geweſen, daß, wie früher im Norden, jetzt auch im Süden Deutſchlands gar Viele ſich mit Begeiſterung dem ſonſt unverſtandenen Dichter eifrig zugewendet, nachdem durch mich ihnen der Geiſt deſſelben lebendig geworden war; bin — was, glaub' ich, auch Erwähnung verdient — von Allen, die zum Handwerk, will ſagen zur Kunſt, zur Schauſpielkunſt im beſſern Sinne gehören und Wien's Burgtheater ſchmücken, als ordentlicher, tüchtiger Meiſter in meinem Fache anerkannt und durch ihre mir laut und fröhlich vor überfülltem Hauſe zugerufenen Grüße freigeſprochen worden. Das iſt geſchehen. Es iſt nicht eitle Einbildung. Ich darf Wien zum Zeugen rufen. Dieſe Kraft, dieſe poetiſche Gewalt verbunden mit der phyſiſchen hat mir eingewohnt; ich beſitze ſie noch*). Ich bin noch im Stande, um mich, um meine arme Perſon allein, wo ich ſei und lebe, — vorausgeſetzt, daß man deutſch verſtehe, — einen Kreis von Freunden der Poeſie zu verſammeln, dem ich ein Schauſpiel aufführe, ein lebhaftes, lebendiges, eindringliches dramatiſches Gedicht, ohne Maler, ohne Schneider, ohne Maſchi-

*) Dieſe Zeilen ſchrieb ich im Jahre 1845. Jetzt, dreizehn Jahre nachher, finden ſie nur noch theilweiſe Anwendung. (1858.)

niſten, ohne Collegen, ohne Statiſten und — ohne Souffleur!!! Ja, das bin ich im Stande! das hab' ich erſtrebt und errungen, indem ich die mir angebornen Mittel fleißig ausgebildet. Deshalb, alle Beſcheidenheit bei Seite, brauch' ich die Bühne nicht; und wenn ich auch eben kein berühmter Schauſpieler bin, bin ich doch immer auch Jemand. —

Da man in Wien geneigt ſchien, dieſe Meinung zu theilen, ſo fehlten Anforderungen wie neue Bekanntſchaften der verſchiedenſten Gattung nicht, denen ich bald lebhaft nachzukommen, bald ſorglich auszuweichen ſuchte, wie nun gerade der böſen Laune Dämon in mir waltete; wobei ich nicht ableugnen will, daß der Böſe häufig vorherrſchte, weil mich die Arbeiten für's Theater, die mir als Pflichttheil und Penſum auflagen, quälten, indem ich mich mit ihnen quälen mußte. Was ich für die Bühne geſchrieben, iſt mir immer nur dann leicht von der Feder gegangen, wenn ich es für mich oder für Perſonen ſchrieb, die mir ſehr nahe ſtanden, in deren Geſchick das meinige aufging. Wo dieſer begünſtigende Einfluß fehlte, hab' ich mich zur Arbeit gezwungen.

Die Wohnung bei Löwe mußte ich, da er die ſeinige wechſelte, leider aufgeben. Nachdem ich mich einige Monate lang in ſogenannten „Monatszimmern" umhergeſchagen und all' deren Leiden auf's Neue erprobt, gelang es mir endlich, im „Bürgerſpital," in jenem kleinen Häuschen, in welchem außer mir noch Neuntauſend Neunhundert und Neunundneunzig andere Seelen wohnen mochten, und zwar: ſo und ſo vielten Hof, ſo und

ſo vielte Stiege, dritten Stöck, Thür Nummer ſo und ſo viel, eine aus drei Gemächern beſtehende, für ſich abgeſchloſſene, recht heimliche Zuflucht zu finden, welche ich ſammt meinem Diener, Herrn Carl Wild, einem ſehr zahmen Burſchen, bezog und mich Wand an Wand mit Freund Bauernfeld ganz behaglich in ihrer Ruhe fühlte. Meine Fenſter gingen auf einen ſtillen, engen Hof, aus dem ein großer Kaſtanienbaum die Zweige faſt bis zu mir emporſtreckte. Das dumpfe Geräuſch des ununterbrochenen Straßenverkehrs, das unaufhörliche Wagengeraſſel drang über die himmelhohen Dächer, wie aus einer andern in jene kleine Welt, ohne meinen Nerven wehe zu thun. Vielmehr liebte ich in der Abenddämmerung, wenn ich Herrn Wild fortgeſchickt und mich der Einſamkeit übergeben hatte, jenem fernen Tumult mit einem Ohre zu lauſchen, während dem andern Ohre kein Ton der auf meiner Kaſtanie zwitſchernden Sperlinge entging. Da hab' ich wohl manchmal geſeſſen am offenen Fenſter, in die Blätter des Baumes hinabſtarrend, verſenkt in Wehmuth, Gram, Sehnſucht, Erinnerung, — ſtundenlang — bis es ganz dunkel um mich her wurde, und ich mich gewaltſam aufraffte, die Freunde in unſerm trauten Abendkreiſe zu finden und wieder ein Menſch mit Menſchen zu ſein.

Wo würde man dies lieber und wo leichter, als in Wien; faſt immer ſicher, zur beſtimmten Zeit am beſtimmten Orte einige der lebensluſtigen, umgänglichen Genoſſen zu finden. Und war noch Keiner von ihnen da, hatte bei ſchönem Wetter ihr Weg zufällig einmal Alle

in die Ferne geführt, und verspätete sich ihre Ankunft, nun so saß doch Grillparzer in seiner Ecke, sein Seidel vor sich, und fuhr auf beim: „Gott grüß!" als wär' er zornig, aus seinen Träumen geweckt zu sein, und als wär' er entschlossen, heute stumm zu bleiben; kaum aber hatte man ihm ein Wort entlockt, so folgte das ganze Herz des Dichters diesem ersten Worte und ergab sich in der Fülle seiner unwiderstehlichen Liebenswürdigkeit, die mir dann immer am unwiderstehlichsten war, wenn er über irgend etwas grollte und mit kindlichem Humor ingrimmig scherzte, wie nur ein Wiener nur in Wiener Tönen es vermag. Meine Liebe für diesen Mann war vom ersten Augenblick näherer Bekanntschaft unüberschwänglich. Nichts fand ich an ihm auszustellen, als seinen Namen, der mir abscheulich klang, bis er selbst mir einmal die Bedeutung desselben auseinandergesetzt. Seitdem lieb' ich auch den Namen und find' ihn herrlich: nomen et omen! „Parz," hergeleitet von Parzelle, heißt bei Oesterreichischen Landleuten so viel als: ein Grundstück, ein abgetheiltes Feld, zunächst eine Wiese. Daher Mühlparz, Dorfparz, Bergparz u. s. w. Grillparzer's Urahn hat unbedenklich eine Wiese an seinem Häuschen gehabt, die von Grillen wimmelte und deshalb „Grillenparz" genannt wurde. Er hieß denn der „Grill'parzer." Und wenn auch jene Wiese und jenes Häuschen nicht, so kam doch jener Name an unsern Franz, der so häufig in seiner Ecke sitzt und „Grillen fängt," dem aber auf seiner Wiese, in smaragdnem Grün, von silberreinen Bächen durchflossen, der duftigste Frühling erblühte. Fange jetzt,

Du mein geliebter Freund, wo auch Dir der Winter naht, immer Grillen, — Dein Frühling lebt in vielen deutſchen Herzen!

Der Winter vom Jahre 41 zu 42 wurde mir vorzugsweiſe angenehm dnrch einen neugebildeten Verein: „das Soupiritum" genannt, der bei Lichte betrachtet nichts Anderes war, als eine junge „Ludlam," geziert durch einige alte Zierden jener Unſterblichen. Der erſten feierlichen Sitzung im „Matſchacker Hofe". gilt mein Stiftungslied (Gedichte).

Das „Kürſchnergewölbe" — denn dieſen Beinamen erhielt ich als „Soupirer" wegen meiner dem ruſſiſchen Aufenthalt noch angehörigen Ausſtattung an Pelzwerk — war ein gerngeſehenes Mitglied dieſes fröhlichen, witzigen, gemüthlichen Kreiſes; und daß ich auch heute noch nicht ganz vergeſſen bin, haben mir herzliche Zuſchriften und Beſuche jener lieben Freunde bewieſen. Wie ſchön war es, dort Abend für Abend eine Anſprache zu finden! Wie luſtig, mit luſtigen Leuten in harmloſen Scherzen oder in ernſten Geſprächen wieder aufzuleben, wenn einſame Stunden im einſamen Stübchen ihre düſtre Macht geübt!? Wie herrlich, nach gut gerathenem Vortrage Shakeſpeare'ſcher Dichtung raſch den Anzug zu wechſeln und mit eiligen Fiackerpferden an den Verſammlungsort zu fliegen, um bei'm Eintritt von den Freunden jubelnd empfangen zu werden und mit ihnen noch ein Mal durchzuſprechen, was ſo eben geſchehen war!

„Wer nicht die Welt in seinen Freunden sieht,
Verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre!"

Schon im Herbst war ich auf einige Tage nach Preßburg gegangen, auch die dasigen Freunde, mit denen mich nach kurzem persönlichen ein langer schriftlicher Umgang so innig verbunden, wieder zu sehen. Ein solches Ersehen konnte unmöglich vorübergehen ohne Verabredung für abermaliges Zusammentreffen. Und dieses ward festgesetzt für die mildere Jahreszeit, wo der seines Winterjochs entledigte Donaustrom schwerbeladene Dampfschiffe in wenig Stunden bis Preßburg, in einem Tage bis Pesth führt. Pesth und Ofen zu sehen, war mir ein alter Lieblingswunsch. Ihn mit Julien vereint zu erfüllen, als unser Josefstädter Verhältniß sich löste, hatte nicht sein können, denn gerade damals erwartete die Bühne der ungarischen Hauptstadt einen Directionswechsel, und der zurücktretende Unternehmer mußte unsern Gastrollenantrag abweisen. Für den Einzelnen war die Fahrt in's Land der Magyaren leicht zu erschwingen; auch lebte ich der Hoffnung, durch einige dramatische Vorlesungen in Pesth einen mäßigen Tribut zu erheben, der mir die Reise decke. Zur Erreichung dieses Zieles gab der Kaiserin Mutter Majestät, welche meinem Talent eine wohlwollende Gönnerin war und blieb, mir ein Empfehlungsschreiben an die Frau Erzherzogin Palatinus mit. Leider traf es so unglücklich, daß Letztere, eben wie ich kam, Sich zu einer Reise nach Wien rüstete, folglich von mir keine Notiz nehmen konnte. Unwohl war ich auch, deshalb in niedergeschlagener Stimmung, in welcher ich

keinen Trieb fühlte, thätig zu ſein für meine Angelegenheiten. Ich ſah eine große lärmende Stadt, reich und erregt; ſah den bunten Verkehr ihres treibenden Gewühls; ſagte mir: in dieſem Geräuſch wird doch Niemand auf Dich achten! und begnügte mich, ſpazieren zu geh'n, ſo weit mein Uebelbefinden es geſtatten wollte.

Bei'm deutſchen Theater*) gaben mehrere berühmte Künſtler Gaſtrollen. Der Tenoriſt Schmetzer, der Baſſiſt Draxler, die erſte Sängerin Haſſelt-Barth, und im Schauſpiele meine Freundin Neumann-Haitzinger mit ihrer liebenswürdigen Tochter Adolfine. Mit

*) Das Ungariſche Nationaltheater beſuchte ich als ein der Sprache Unkundiger nur ein Mal und fand mich um ſo weniger dahin gezogen, weil ſeine beſten Künſtler beurlaubt und abweſend waren, weshalb ich auch der Autoreitelkeit nicht froh werden konnte, einige meiner dramatiſchen Arbeiten in magyariſcher Ueberſetzung zu mir ſprechen zu hören. Das Stück, welches ich dort ſpielen ſah, war unſere alte »Preciosa.« Ich freute mich darauf; denn ich wähnte, nun endlich einmal wirkliche Zigeuner dargeſtellt zu ſehen. Aber zu meinem höchſten Erſtaunen erblickte ich im zweiten Vaterlande dieſes räthſelhaften Volkes, in Ungarn, und auf Ungarns Nationalbühne ganz dieſelben aufgeputzten, herkömmlichen Koſtüme, die mich ſchon ſeit langer Zeit auf den deutſchen Theatern verdrießen, wo möglich noch moderner, noch balletartiger zugeſchnitten. Unendlich komiſch war es mir, daß ein alter Ungar, als ich bei des Schloßvogts Erzählung von der »großen Retirade« über einige Bewegungen ſeines Stelzfußes lachte, ſich mit dem ſchönſten, graubärtigen Angeſicht zu mir wendete und fragte: »Was hat er geſagt?« Ich erlaubte mir die Bemerkung, daß er als Ungar doch unmöglich die Erklärung eines Ausländers nöthig haben könnte; worauf er entgegnete: »Die jungen Herren erfinden jetzt ſo viele neue Worte und Ausdrücke in unſerer Sprache, die ich Zeitlebens nicht gehört habe. Man verſteht das Zehnte nicht.«

Letzteren war ich viel zusammen. Selten ist mir bei'm Theater ein junges Mädchen vorgekommen, welches bei völliger Unbefangenheit und frei von aller Prüderie den Ausdruck reinster Jungfräulichkeit in jeder Bewegung, in jedem Worte kundgab, als diese Adolfine. War sie als Schauspielerin auch nicht vollendet, wie ihre Schwester Louise, welche bei'm Hofburgtheater zu den ersten beliebtesten Mitgliedern zählte, so wurde sie doch in sanfter elegischer Anmuth, durch schlichte, bescheidene Natürlichkeit eine erfreuliche, wohlthuende Erscheinung. Wer hätte uns in Pesth glauben machen können, daß zwei Jahre später so viel Sittsamkeit, so viel Schönheit, so viel Talent in Berlin's kaltem Sande verscharrt werden sollte? —

Die Anwesenheit der Operngäste hatte die Choristen des Pesther Theaters veranlaßt, ihre Benefizvorstellung jetzt anzuordnen, um von der Mitwirkung der Fremden Vortheil zu ziehen. Gott weiß, wer die guten Leute auf mich aufmerksam gemacht. Sie kamen zu mir und luden mich ein, sie auch zu unterstützen, und zwar als Vorleser. Ohne lange zu überlegen sagt' ich zu. Ich wußte eigentlich nicht, was ich that. Als der Tag herannahte, überfiel mich die Angst. Die ungeheure Bühne, in akustischer Beziehung noch obenein höchst unvortheilhaft gebaut, sollt' ich ausfüllen? Auf den Anschlagzetteln stand es bereits gedruckt mit Lettern von meiner Größe. Ich bereitete mich im Geiste auf eine schmähliche Niederlage vor. Zwischen zwei Acte großer Lärmopern, mit Heeren und Rossen ausgestattet, hatten sie meinen Vortrag ge-

zwängt. Nun denke man ſich das Peſther Rieſenhaus, überfüllt von einer wogenden Menge, die eben erſt einer wildrauſchenden Muſik Beifall gejauchzt. Man denke ſich den weiten leeren Bühnenraum, den ein Diener durchſchreitet, um ein kleines Tiſchchen vor den Souffleurkaſten zu ſtellen, zwei Leuchter darauf, einen Stuhl dahinter zu ſetzen. Man denke ſich mein Auftreten, der ich von der Mittelthür bis an die Lampen eine preußiſche Poſtmeile zurückzulegen habe. Der Eindruck auf die Maſſe konnte nicht anders als komiſch ſein. Auch ging ein lachendes Geflüſter durch alle Räume. Einige Secunden lang ſchwankt' ich in bangem Zweifel, ob es mir gelingen würde durchzudringen. Doch ermannt' ich mich wieder und ſetzte mit Zuverſicht feſt und beſtimmt ein. Gleich bei den erſten Worten aber glaubt ich zu ſpüren, daß mein gewöhnlicher Kraftaufwand hier nicht genügen würde. Ich ſteigerte ihn, bis ich jenes befriedigende Gefühl in mir empfand, welches mir immer ſagt, daß ich bis in die äußerſten Winkel verſtanden werde. Dieſe Beobachtung meiner Mittel entrückte mich der Beſorgniß. Ich wurde warm. Die Hörer blieben nicht kalt. Ja, ſie wurden feurig! Wilde, donnernde: „Elien Holtëi!" ertönten. Ich ging triumphirend vom Schauplatz.

Die Gewalt des Wortes, die Macht der menſchlichen Stimme, wenn ſie zur Vermittlerin geiſtiger Macht wird, iſt mir niemals ſo deutlich erſchienen, als an jenem Abende.

War mein Erfolg auch günſtig genug geweſen, um die Direktoren zu veranlaſſen, daß ſie mir anboten, nun

noch einmal auf eigene Rechnung in ihrem Theater zu leſen, ſo war er doch in ſeiner Nachwirkung nicht bedeutend genug, mit ungariſcher Nationalität in die Schranken zu treten. Eine für wohlthätigen Zweck beſtimmte große Opernvorſtellung wurde im Ungariſchen Nationaltheater gegeben an demſelben Abend, wo ich im deutſchen „Heinrich den Vierten" las. Die ganze vornehme Welt fehlte. Das Haus war leer*). Und ich in allzuverletzbarem Stolze fand mich dadurch beleidigt. Das war kindiſch. Denn am nächſten Abend würd' es voller geweſen ſein. Dadurch, daß ich nun trotz vieler Anfragen nicht mehr auftrat, glaubt' ich das Publikum zu beſtrafen; erwies jedoch meiner Kaſſe den ſchlechteſten Dienſt, während ich wohl gethan hätte, der armen recht gefällig zu ſein. Sie bedurfte deſſen. Ich hatte zwar in Wien recht viel Geld eingenommen, aber eben ſo viel ausgege-

*) Etliche Wochen eh' ich dieſe Zeilen niederſchrieb (im September 1845) wurde ich auf angenehme Art an jenen Peſther Abend erinnert. Fürſt Hatzfeld auf Trachenberg, bei dem ich mich zum Beſuche aufhielt, gab einigen zur Verſammlung der Landwirthe und Forſtmänner nach Breslau gekommenen Fremden in einem ſeiner großen, wildreichen Thiergärten glänzende Jagd. Ich, den Morgen über an den Schreibtiſch gefeſſelt, folgte erſt um Mittagszeit den rüſtigen Jägern, die entzückt über den ſeltenen Anblick, Reh-, Schwarz- und Dam-Wild im bunten Gemiſch neben Hunderten von Edelhirſchen zu ſehen, ſich in glücklichſter Laune befanden. Eben als ich mich dem Treiben näherte, erlegte ein edler Ungar durch Meiſterſchuß einen Rehbock. Ich pries ſeinen Schuß, wir knüpften ein Geſpräch an, er horchte meiner Stimme, maß mich mit den Augen und fragte dann: Sind Sie nicht Derſelbe, der im Sommer 1842 auf dem Peſther Theater Shakeſpeare's König Heinrich vorgetragen? Freudig bekannte ich mich dazu. Und was er weiter ſagte, darf ich nicht wiederholen.

ben. Einiges war nach Riga gegangen; anderes nach Gräz, wo meine Tochter als glückliche Braut auf ihre neu einzurichtende Häuslichkeit bedacht ſein mußte; und was mich und meine Perſon betrifft, ſo hatten wir durch anderthalb Jahre in Wien verlebt eben auch nicht geſpart. Zwei Winter, mag man ſich noch ſo Vieles verſagen, koſten an Wohnung, Bedienung, Speiſe und Trank, Kleidern, Holz, Fiackern, Oper, Ballet, Redouten und vielen ähnlichen Dingen, die zwiſchen Luxus und Bedürfniß ſchwanken, ſehr viel Geld. An Betteleien jeder Gattung fehlt es auch nicht. Im Sommer aber ſind es die Beſuche, die man auf dem Lande zu machen, und jene Beſuche aus der Fremde, welche man in Wien zu empfangen und dann wieder bei Landpartieen zu bewirthen hat, die Wien vertheuern. Ich war mit einem dünnen Portefeuille nach Peſth gekommen und ging mit einem noch dünneren wieder weg. Deshalb nahm ich in Preßburg den Vorſchlag der Theaterdirektion, auf der Bühne zweimal zu leſen, mit Dank und Freude an. Durft' ich doch einige Tage länger bei den Freunden verweilen! Nur kurze Zeit blieb ich nach meiner Rückkehr aus Ungarn in Wien. Die nahe bevorſtehende Verheirathung meiner Tochter rief mich nach Gräz.

Die Hochzeit fand bei Verwandten des Bräutigams auf einem Weinberge ſtatt. Dicht bei'm Wohnhauſe ſteht eine kleine Kapelle; ſo klein, daß außer dem Geiſtlichen und dem Brautpaare faſt Niemand darin Platz finden konnte; die Hälfte der Hochzeitgäſte, obgleich wir Alles in Allem deren nur fünf waren, des Bräutigams

Mutter und der Braut Vater mit eingerechnet, ſtanden im Freien, unter jenem blauen Dache, welches den großen Tempel Gottes bildet. Finken und andere Vögel ſangen luſtig in die Traurede hinein. Die heitere Sommerluft, der helle Tag, der auf die Weingebirge blickte, befreiten mich von der Bangigkeit, von welcher bei dergleichen Feierlichkeiten mein Gemüth ſonſt immer bedrückt wird. Es war ſchön.

Die Wohnung der jungen Leute in Gräz ſtand ſchon bereit. Auch für ihren Vater hatte Marie Alles auf's Beſte eingerichtet. Ich blieb bis in den Herbſt bei dem neuvermählten Paare.

Und noch einmal erfaßte mich der Theaterſchwindel.

Die liebenswürdige Louiſe Neumann vom Wiener Burgtheater gab Gaſtrollen. Ich hatte im Frühjahr bei einer für die grauen Schweſtern in Wien veranſtalteten Aufführung mit ihr zuſammen „die weiblichen Drillinge" geſpielt und dabei gelobt, daß ich zu ihrer Benefizvorſtellung in Gräz eintreffen wolle, um dies Liederſpiel mit ihr zu wiederholen. Sie hatte das für Scherz genommen. Mein Aufenthalt in Steiermarks Hauptſtadt gab mir Gelegenheit, Ernſt daraus zu machen. Als dies geſchehen und die Bahn einmal gebrochen war, fand ſich ein anderer Beneſiziant, für den ich ebenfalls ſpielte. Und zuletzt kamen der Direktor und ich überein, daß ich dieſen für Andere beſtimmten Abenden auch einige für mich folgen laſſen ſollte. Ich las und ſpielte richtig noch ſechs Mal; Beides ohne erhebliche

Reſultate, und war recht zufrieden, als mein Vertrag mit der Direktion zu Ende ging.

Das Leben im Hauſe meines Schwiegerſohns behagte mir ſehr. Ich konnte ungeſtört arbeiten, war ganz mein eigner Herr und fand doch immer wieder die liebevollſte Anſprache, wenn mein Herz ſich nach Mittheilung ſehnte. Diejenigen glücklich zu ſehen, die uns theuer ſind, iſt ein Glück. Mit meinen contractlich zu liefernden Stücken für Carl's Theater war ich ein wenig zurückgeblieben, weil zwei der abgelieferten Manuſcripte, wie ſchon erwähnt, mir als unbrauchbar wiedergegeben, und nur drei angenommen worden waren. Ein Sechſtes, in Gräz geſchriebenes, wurde, wenn auch nicht als unbrauchbar, doch als ein vielen nothwendigen Umänderungen unterworfenes bezeichnet. Man begreift, daß meine Luſt am Arbeiten dadurch nicht geſteigert werden konnte. Eine mündliche Explikation mit Carl ſchien wünſchenswerth, und dieſe Rückſicht rief mich nach Wien. Vorher aber hatt' ich noch Verpflichtungen zu erfüllen, die ich für Preßburg eingegangen. Dort war, durch meine im Theater gegebenen Vorleſungen veranlaßt, ein Verein zuſammengetreten, der mich auf ſieben Shakeſpeare-Abende engagirte. Nur den Theilnehmern war der Eintritt geſtattet. Vor dieſem wahrhaft gebildeten, kleinen Publikum und ſeiner ungeheuchelten Begeiſterung hab' ich die aufrichtigſte Achtung empfunden; habe ſie mit dem Andenken an einen durch alle Freuden geſelligen Umganges und wahrhafter Freundſchaft geſchmückten Monat

feſt in meinem Gedächtniß bewahrt. Ich hatte Grätz und meine Kinder ſchwer verlaſſen; die Trennung that mir weh!! Faſt eben ſo ſchwer ward es mir, von Preßburg zu ſcheiden. Kurz vor meiner Abreiſe kam mir eine Kunde zu, welche mich antrieb, die Heimkehr nach Wien zu beſchleunigen. Aber nicht, wie ich bis dahin gemeint, um mich dort in erneuter Thätigkeit und Arbeitsluſt zu fixiren (wozu ich allerdings ein auseinanderſetzendes und meine ſchriftſtelleriſche Richtung feſter beſtimmendes Geſpräch mit Carl nothwendig fand); ſondern vielmehr um ein Geſpräch mit dieſem meinem Direktor und Freunde herbeizuführen, welches ihn geneigt machen ſollte, mich augenblicklich zu entlaſſen und in meine ſofortige Abreiſe nach Berlin zu willigen. Was es war, was mich ſo mächtig nach Berlin lockte, will ich dem Leſer nicht erſt ſagen. Es könnte nur Intereſſe erwecken, wenn es ſich erfüllt hätte. Nun, da es zu gar Nichts geführt, da es ſich den Phantomen angereiht hat, deren ſo manches im Leben mich ſchon getäuſcht, ſo mag es gern mit Stillſchweigen übergangen werden. Aus der Ferne nimmt ſich Vieles anders aus, als in der Nähe. Ich irrte mich. Ein unwahrer Bericht hat mich irre geleitet. Das könnte Klügern begegnet ſein, Beſonneneren, als ich. Dies mal war ich ohne Schuld.

Mit ſchwerem Herzen bin ich, kaum aus dem Reiſewagen geſtiegen, zu Carl gegangen, um ihm mein Geſuch vorzutragen. Ich war auf einen heftigen Sturm gefaßt. Man kann nicht liebevoller, entgegenkommender handeln, als er. Kaum daß er mich ausreden ließ!

Kaum daß er aus meiner Einleitung errathen mochte, wohin ich zielte, unterbrach er mich auch schon: „Sie wollen fort? Sie glauben dort Etwas für Sie Günstiges erreichen zu können? Eilen Sie. Reisen Sie ohne Aufschub; lieber morgen, als übermorgen! Von meiner Seite hindert Sie Nichts. Ich gebe Ihnen vollständige Freiheit!" — Und ich kam wieder einmal nach Berlin! Wieder einmal mit Hoffnungen und Erwartungen, — diesmal freilich dem Theater gänzlich fernliegend, — von denen wieder einmal keine in Erfüllung gehen sollte! Nun, wenn auch; war ich doch da. Bleibt sich's nicht endlich gleich, wo unser Einer ist, wenn er denn überhaupt einmal sein muß? Bleibt sich's nicht auch völlig gleich, wo man aufhören wird zu sein? Seitdem ich ein Mann geworden, denke ich oft an den Tod; vielleicht zu oft. Nie dacht' ich öfter daran, als während des Winters, den ich in Berlin verlebte. Es war ein weichlicher, matter, abspannender, apoplektischer Winter, von Zwei zu Drei und Vierzig; ein Winter ohne Saft und Kraft. Mir war ganz erbärmlich dabei. Ich litt an Kopfschmerz, Schwindel; grau wie die Luft und nebelig sah mich die Zukunft an. — Entweder hatte ich mich in wenigen Jahren total verändert, — oder Berlin hatte sich verändert. Ich weiß nicht. Es gefiel mir nicht mehr in Berlin! Ich fühlte mich fremd, wo ich sonst heimisch gewesen. Vielleicht trug ein Mißgeschick, welches meine Autorschaft betraf, auch dazu bei. Das Königliche Hoftheater hatte mehrere meiner aus Wien durch mich eingeschickten Stücke zur Aufführung angenommen. Herr von Küstner,

den ich seit München nicht gesehen, stellte mir frei, mich mit Seydelmann darüber zu einigen, in welchem derselben er spielen wolle. Auch überließ er mir die Bestimmung, welches zuerst gegeben werden sollte. Mein alter Freund Seydelmann stand bereits mit einem Fuße im Grabe; er leugnete sich's ab, doch ahnete er's. Dieser erklärte sich für „Hanns Jürge" und den „Brunnenarzt." So blieb das dritte „Erich der Geizhals" vacant, wurde ohne ihn besetzt, und ich, um nur einen Anfang zu machen, ließ es aufführen.

Es gefiel gar nicht. Küstner, scheu gemacht durch die kalte Aufnahme, zögerte mit der zweiten Vorstellung so lange, daß ich dann, als es doch noch dazu kommen sollte, selbst inständig bat, man möge das todte Kind für immer begraben sein lassen. Seydelmann's steigende Krankheit verhinderte die Darstellung meiner andern Stücke. Gar bald hatt' ich vergessen, daß ich dieselbe gewünscht. Das letzte Band, welches mich noch an's Berliner Theater gebunden, schien zerrissen.

Mein Umgang war abwechselnd bald ein sehr ausgebreiteter, zerstreuender, dann wieder ein stiller, zurückgezogener. Einige Freunde besuchten mich bisweilen. Häufig bracht' ich Tage, ja Wochen ganz abgeschieden zu. Was in Wien schon sich zeigte, trat nun in Berlin bestimmter hervor und hat sich gegenwärtig mit einer fast tyrannischen Gewalt meiner bemächtiget: das Bedürfniß, oft und lange allein zu sein. Die angenehmste Gesellschaft kann mich peinigen und mich in einen furchtbaren Zustand versetzen, wenn ich nicht Gelegenheit und

Erlaubniß habe, ihr zu entfliehen und mir, je nachdem es mir um's Herz-iſt, ſelbſt überlaſſen zu bleiben. Ich hatte das ſchon in jüngeren Jahren. Doch hielt es damals nicht lange an, und wenn mich nicht eine Lektüre oder eine mir werthe Arbeit feſſelte, wurd' ich mir in der Einſamkeit ſehr zeitig zur Laſt, ſuchte ich mich äußeren Zerſtreuungen wieder zuzuwenden. Jetzt kann ich nicht oft, nicht dauernd genug allein ſein. Auch ohne beſtimmte Beſchäftigung, ohne Bücher wäre ich im Stande, halbe, ja ganze Tage in mich verſenkt, von jedem menſchlichen Verkehr abgetrennt, zuzubringen. Was Langeweile iſt, kenne ich gar nicht mehr. Es kommt mir vor, als hätte ich in ſpätern Jahren erſt denken gelernt, als wäre dieſe Fähigkeit ein unfehlbares Mittel gegen Langeweile, und als könnte ich letztere nur noch in Geſellſchaften finden.

Drei Häuſer waren es, die ich am fleißigſten beſuchte, wo ich gern geſehen mich auch am liebſten aufhielt.

Zuerſt bei jener Freundin, die aus Frankfurt a. O. nach Berlin übergeſiedelt, dort, wenn auch in ſehr veränderten Verhältniſſen, mir ſtets unverändert geblieben war. Dann bei Meyerbeer und den Seinigen. Endlich bei Theodor Mundt. Meyerbeer, durch ſeine ehrenvolle Stellung als Generalmuſikdirektor allabendlich in Anſpruch genommen, ſei es im Theater, ſei es in Hof- und andern Concerten, ſei es in großen Zirkeln, war für mich der Mann des Tages; an ſeiner Tafel waren Geiſt und Witz nie fehlende Genoſſen. Bei Mundt's verlebten wir frohe, behagliche Abende. An beiden Orten fanden ſich häufig fremde künſtleriſche oder

literariſche Erſcheinungen ein, die raſch vorüberzogen, ohne durch ihre Dazwiſchenkunft in der gewohnten Vertraulichkeit und Ruhe eine Störung hervorzubringen. Dort wurden Muſik und Geſang, hier Literatur und Poeſie vertreten. Dort zeigte ſich die größte Künſtlerin Viardot-Garcias als geniales Urbild einer unlängſt erſchienenen und vielbewunderten „Conſuelo;" hier lernt' ich die längſt in ihren Büchern von mir verehrte Ida Hahn-Hahn kennen, vor der ich mich gefürchtet hatte wie vor einer gräflichen Schriftſtellerin, und die ich nun lieb gewann wie einen edlen, rein weiblichen Charakter: ohne Falſch, ohne Hochmuth, ohne Eitelkeit, ohne Prätenſion, mittheilend, empfänglich, frohbegeiſtert, lebensmuthig, vorurtheilsfroh. Wenn ich aus ſolchen Kreiſen heimkehrte, ging ich wieder feſteren Schrittes, hob ich mein geſenktes Haupt wieder empor, ſah ich wieder aus helleren Augen in die Welt.

Meine Vorleſungen gingen ihren alten Gang. Ich unterſtreiche das alt, weil ich dadurch anzudeuten beabſichtige, daß er nicht mehr jugendlich war. Mein Publikum begann abzunehmen. Die Stützen deſſelben waren zum Theil ausgeſtorben, und die jüngere Welt von Politik und mannichfachen Richtungen der Zeit allzuſehr in Anſpruch genommen, um ſich der Poeſie zuzuwenden. Von allen Wintern, die ich in Berlin zugebracht, war dieſer für meine Vorträge der ungünſtigſte. Ich erblickte ſogar einigemal leere Stühle, ein Anblick, der mir in einer langen Reihe von Jahren nicht zu Theil geworden. Ich fühlte wohl, daß dem Leben gegenüber auch die

Kunſt verſuchen muß, Conceſſionen zu machen. Muß es ja doch die Regierung. Jedes auf ſeine Weiſe. Aus dieſem Geſichtspunkte wäre denn lediglich das etwas verrückte Zaubermährchen: „die beſchuhte Katze“ zu betrachten, welches ich für jene Abende ſchrieb. Es erfüllte ſeinen Zweck in ſo vollem Maße und regte einen zahlreichen Verein von Hörern zweimal ſo lebhaft auf, daß ich mich verführen ließ, es dem Druck*) zu übergeben. Wer es ſchwarz auf weiß geleſen, wird vielleicht kaum begreifen können, wo ihm die wirkende Kraft ſitzt. Dergleichen Schwänke muß der Vortrag erſt lebendig machen, und auch dieſer vermag es nur am Orte, der ſie gebar. — Für diejenigen meiner Leſer, welche das närriſche Ding geleſen haben oder ſich jetzt durch meine Erwähnung deſſelben geneigt finden ſollten, es noch zu leſen, erlaube ich mir einige Worte zu meiner Entſchuldigung beizufügen, — nicht über das Mährchen und ſeine Thorheiten (denn dieſe möchten kaum zu entſchuldigen ſein!), ſondern über die parodiſchen Ausfälle, die es gegen das Schauſpiel: „der Sohn der Wildniß“ enthält. Ich will nicht etwa widerrufen. Ich will nur erklären, daß ich trotz jener Spöttereien gegen das beliebte Drama ein aufrichtiger Verehrer des Dichters bin, der es ſchrieb; daß ich den Dichter auch in dieſem Werke erkenne und liebe, wenn er mir gleich in andern

*) Die beſchuhte Katze, ein Mährchen in drei Akten mit Zwiſchenſpielen. Berlin. Verlag von Alexander Duncker, Königl. Hofbuchhändler. 1843.

Schöpfungen höher steht. Ich wiederhol' es: ich achte, liebe, erkenne den Poeten Halm, und könnte aus den Possen der beschuhten Katze etwas Anderes herausgelesen werden, so wünscht' ich, sie wäre ersäuft worden, als sie noch blind im Neste lag.

Im März 1843 wurde ich eingeladen, nach Stettin zu kommen, wo ich dreimal las, wo ich freundliche Aufnahme fand, viele gütige Leute kennen lernte und mich besonders freute, mit Herrn Dohrn, dem geistreichen und liebenswürdigen Gelehrten, in Berührung zu kommen, der (für einen Gelehrten ein seltener Fall!) zugleich Künstler ist, der, wenn er seine Feder, womit er uns merkwürdige Werke der älteren spanischen Bühne in gediegener Klarheit verdeutscht, niederlegte, alsobald die reine, volle Männerstimme erhebt, um mit hoher Virtuosität Volkslieder in allen Zungen und aus allen Zonen vorzutragen, nicht wie ein Dilettant, sondern wie ein vollendeter Sänger, der dabei im heitern Männerkreise als vielgereiseter, reicherfahrener Mann zu sprechen wie zu hören weiß. Auch als noch kein Eisenweg nach Stettin führte, hätte solche Bekanntschaft die Beschwerden einer Reise dahin aufgewogen.

Bei meiner Rückkehr nach Berlin fand ich Seydelmann sterbend. Ich habe meinen Lesern im Laufe dieses Buches gar viele Krankenlager, gar viele Todtenbetten erlassen; nur von den Abgeschiedenen hab' ich geredet, die mir die Nächsten waren. Ich rechne Seydelmann unter diese. Wir waren in Breslau jung miteinander, wir gingen von einem Punkte aus Jeder seinen Weg in

die Welt. Seydelmann hat mich auf's Theater gebracht. Ich ſtand ihm zur Seite, ein jüngerer Freund und treuer Genoſſe, als er begann; ich ſtand ihm zur Seite, als er mit dem Tode kämpfte. Sein Ende gehört in dies Buch, welches von ſeinem Anfang erzählte. Was ich darüber in ausführlicher Würdigung von des ſeltenen Mannes hohen Verdienſten zu ſagen gewußt, hab' ich in einem längeren Aufſatze niedergelegt, den ſeine Verehrer oder ſolche, die ſich davon zu unterrichten wünſchen, in meiner Sammelſchrift: „Der Obernigker Bote" (Breslau 1854, 3 Bände) neben anderen biographiſchen Skizzen nachleſen können.

Es ſchien mir manchmal und wollte mich bedünken, als wär' ich diesmal nach Berlin gekommen, nicht nur um Seydelmann begraben zu helfen, ſondern auch um mich begraben zu laſſen oder ſelbſt zu begraben; inſofern ich Denjenigen für lebendig begraben erachten muß, der Nichts mehr erſehnt, Nichts erſtrebt. Die Täuſchung, welche mich ſo eilig von Wien herbeigerufen, hatte ſich vollkommen als ſolche erwieſen, und ich konnte nicht umhin, dies anzuerkennen. Ferner für's Theater zu ſchreiben, war mir die Luſt ganz und gar vergangen. Wo ſoll ſie auch herkommen, wenn man mit Hängen und Würgen ein Stück auf die Bretter bringt, um es ſpurlos verſchwinden zu ſehen? Ich befand mich gewiſſermaßen wieder in demſelben Zuſtand kalter Reſignation, wie ich ihn vor ſechs Jahren bei der Rückkehr von Wien nach

Berlin empfunden; nur mit dem Unterſchiede, daß ich jetzt allein ſtand, und daß ich um viele trübe Erfahrungen, daß ich auch wieder um ſechs Jahre älter geworden. Folglich war ich ſchlimmer daran — und auch beſſer; beides! Was gab es Natürlicheres, als daß ich nun wieder verſuchte, nach jenen Beſchäftigungen zu greifen, in welchen mich der Riga'ſche Theaterruf unterbrochen, daß ich abermals den Entſchluß faßte, mein Bischen Talent derjenigen Schriftſtellerei zu widmen, die mit der Bühne Nichts gemein hat. Und dieſen Entſchluß einmal gefaßt, was lag näher, als die ſchon begonnenen, durch Lebensmüh' und Erdenwechſel bei Seite gedrängten „Vierzig Jahre" wieder hervorzuſuchen? Um ſo mehr, nachdem die mittlerweile erſchienenen „Grafenorter Briefe" nicht ungünſtig empfangen worden waren?! Und damit ich recht lebhaft an die Zeit erinnert würde, wo ich geſonnen war, mich auf's Land zu ziehen, um ungeſtört im Grünen zu arbeiten, ſucht' ich mir in Lützow eine freundliche Sommerwohnung auf; damit aber auch die Erinnerung an Julie, die davon unzertrennlich ſein mußte, eine äußerliche Auffriſchung erhalte, bat ich die Mutter der Verſtorbenen, bei mir zu wohnen. Wir durchlebten ſo einige ſtille, freundliche Monate, während welcher ich den erſten und zweiten Band dieſes Buches vollendete. Selten nur empfing ich Beſuche, ſeltener noch begab ich mich nach Berlin. Faſt jeder Tag blieb dem einſamen Arbeitsſtübchen, und erſt mit Einbruch der Dunkelſtunde fand ich mich bei meiner guten Hausgenoſſin ein, die eben ſo wenig verlegen war um den

Stoff unſerer Zwiegeſpräche, als ich. Ein Gegenſtand gab ihnen immer neues Intereſſe, in einem Thema fanden wir uns ſtets zuſammen; denn wie ſie ihrer einzigen Tochter gedachte, ſo gedacht' ich meiner beſten Freundin.

Den nächſten Winter wieder in Berlin zuzubringen, wäre mir unmöglich geweſen. Einen vernünftigen, haltbaren Grund für meine Abneigung weiß ich kaum anzugeben. Berlin erſchien mir troſtlos trotz aller Liebe und Güte, die mir im vergangenen Winter dort zu Theil geworden. Da der Graf in Gräfenort war und blieb und mich — unſerer Eggenberger Reibungen längſt nicht mehr gedenkend — freundlich eingeladen hatte, ihn dort zu beſuchen, ſo faßt' ich den Plan, diesmal in den Bergen einzuwintern, daſelbſt mein Buch zu beendigen und dann im Frühjahr die Kinder in Steiermark zu beſuchen. Als ich das letzte Manuſcript für den zweiten Band der „Vierzig Jahre" abgeliefert, macht' ich mich reiſefertig. In der Nacht vor meinem Aufbruch gerieth das Opernhaus in Flammen. Auf dem Wege von Lützow nach dem Frankfurter Bahnhofe kam ich bei den brennenden Ruinen des ſchönen Gebäudes vorüber. In jenem ſtolzen Hauſe waren die öſterreichiſchen Liedchen erklungen, mit denen ich vor beinah' zwanzig Jahren zuerſt meinen Namen vor Berlins Publikum zu bringen wagte. Von dort aus hatten die Leute erfahren, daß ich mir überhaupt die Freiheit nehme, auf der Welt zu ſein. Unzählige Bilder der Freude wie des Schmerzes ſtiegen jetzt aus den rauchenden Trümmern und begleiteten mich

bis auf den Alexanderplatz, wo sie sich wieder mit andern vermischten, die aus dem Königstädter Theater hervordrangen. Ich konnte sie nicht los werden. Sie zogen mit mir bis nach Grafenort. —

Nach Grafenort kam ich, um ungestört zu arbeiten. Ich wollte, wie schon gesagt, mein Buch vollenden.

Ja, besser wär's gewesen, ich hätt' es gethan. Aber wann hätt' ich gethan, was ich sollte und wollte?

Der Graf hatte für den Winter eine Schauspielertruppe engagirt. Er war mit dieser nicht zufrieden. Ich war es freilich auch nicht. Doch was ging's mich an? Konnt' ich nicht schweigen und mir die Sache geduldig mit ansehn? Konnt' ich nicht fleißig arbeiten, ohne mich zu bekümmern, ob die erste Liebhaberin schön oder häßlich war? Ließ sich's der Graf gefallen, den es sein Geld kostete, konnt' ich mir's nicht gefallen lassen? Mußt' ich mich in die Gespräche für und wider mischen und voreiliger Weise äußern, daß mit leichter Mühe bessere Vorstellungen zu erzielen wären? Dumm genug sprach ich das aus, und als dann durch ein unseliges Zusammentreffen der mit den anwesenden Schauspielern geschlossene Vertrag sich plötzlich löste, wurde ich bei'm Worte genommen. Ein Anderer, den ich empfohlen, blieb aus. Eh' ich's mich versah', hatt' ich die ganze Geschichte auf mir.

Wenn man mit einer Truppe von neun Personen auf einer kleinen Bühne, der es an Decorationen, Costü-

men und Büchern fehlt, wöchentlich zweimal spielen und dabei Director, Regisseur, Theaterdiener, Requisiteur, Rollenschreiber, Theaterdichter, Billetvertheiler und Schauspieler in einer Person sein soll, so bleibt begreiflicher Weise wenig Zeit und Muße für schriftstellerische Arbeiten übrig. Die „Vierzig Jahre" blieben unberührt liegen. Ich lebte nur der Komödie. Mocht' ich immer als Packesel all' und jede Last auf mir tragen, unter dieser schweren Last flammte jugendliches Feuer in mir auf; allzu bereitwillig erfreut' ich mich an kindischen Träumen, denen ich mich hingab. Hören wir über mich und über diese Träume einen Mann reden, der in naher Verbindung mit mir steht. Er hat unter der Aufschrift: „Fahrende Theaterschule, (ein Traum)" im Wolff'schen Theateralmanach für 1845 einen Aufsatz gegeben, wo er von dieser Grafenorter Bühne spricht. Und was soll ich's leugnen, dieser Mann heißt Holtei, und ich bin es selbst. Ich unterschlage den langen Eingang jenes Aufsatzes, der nur ausgeführt enthält, was ich in diesen Bänden bereits früher angedeutet, wenn ich von den Vortheilen einer wandernden Theaterschule sprach. „Manche der von uns gegebenen Stücke gingen schwach, das ist richtig, und sie konnten bei den vorhandenen Mitteln nicht gelingen. Viele aber gingen gut, und einige Vorstellungen griffen so hübsch in einander und machten sich so lebendig, daß durch Wintersturm und Schneegestöber gar viele Gäste meilenweit herbeigefahren kamen, sich daran zu ergötzen. Ich darf mich auf das Zeugniß gebildeter und urtheilsfähiger Zuschauer berufen, welche

ſämmtlich nicht glauben wollten, daß jene Darſteller dieſelben ſein könnten, die ſich vor kurzer Friſt bei uns eingefunden. Ich will es bekennen, trotz meiner langen, vielgeprüften und ſchwer errungenen Theatererfahrung war ich einigemale ſelbſt überraſcht von den Erfolgen mancher (freilich ſehr fleißig eingeübten) Vorſtellungen, und da ſich mehrere jüngere Mitglieder, namentlich ein höchſt talentvolles Mädchen und ein nicht minder verwendbarer, redlich ſtrebender junger Mann, mit dem aufopferndſten Fleiße Tag wie Nacht dem Studium ihrer Rollen widmend und jeden wohlgemeinten Wink benützend, vertrauensvoll mir anſchloſſen, auch für ihre Zukunft meinen Beirath erwartend, ſo entſtand auf einmal der Gedanke in mir, ob es denn nicht möglich ſei, hier auf friſcher That die Theaterſchule zu gründen, von der ſo oft geſprochen worden; die Fleißigſten und Begabteſten unſerer Grafenorter — ſo meint' ich — ſollten den Stamm bilden. Noch einige, etwa zwölf im Ganzen, ſollten aufgenommen werden. Mit dieſen wollt' ich nun ein kleines Repertoir aus höchſtens zehn Vorſtellungen beſtehend einſtudiren. Aber ſo feſt, daß der Souffleur nur als ſtummer Nachleſer zugegen ſei; daß Wort auf Wort, Silbe auf Silbe folge; daß jeder Hörer ſtaunen müſſe über die Sicherheit in Rede, Bewegung und Handlung; daß die Schüler mit meiſterhafter Feſtigkeit zu erſcheinen im Stande wären, wie wir es in Grafenort ſchon etliche Male gehabt. Und nun wollt' ich die Reiſe beginnen. Nicht nur in kleinen und Mittelſtädten, die keine ſtehende Bühne beſitzen; nein, auch in großen, in

den größten Städten ſollte meine Schule ihre Prüfung beſtehen. Während ſie die ſchon feſtgeſtellten Stücke ſpielte und während der Reiſe ſelbſt ſollte natürlich die übrige Zeit benützt werden, neue Studien zu machen und unſer Repertoir zu vergrößern. Auch Kinder gebildeter Eltern, die Luſt und Anlage beſäßen, ſich dem Theater zu widmen, ſollten, wo ſie ſich meldeten, nach Uebereinkunft mit den Ihrigen und gegen Entrichtung einer mäßigen Summe eintreten dürfen. Vor uns lag ganz Deutſchland. Bevor dieſes nach allen Richtungen durchwandert war, — (und wer hinderte uns denn, einmal beſuchte Orte, mit neuen Stücken ausgerüſtet, zum zweiten Male zu beſuchen?) — konnt' ich ſchon ſo manches brauchbare Mitglied aus meiner Schule auf ſtehende Bühnen abgeliefert haben! Ich fühlte mich noch einmal jung. Die frühen poetiſchen Bilder des reiſenden Schauſpielerlebens, das holde Vagabundenthum mit ſeinen bunten Mährchen und Mythen lag vor mir wie ein gelobtes Land. Vergeſſen waren Täuſchungen, Irrthümer, Entbehrungen, Qualen, Schmerzen und Flüche eines langen verfehlten Lebens; vergeſſen, was ich ſelbſt gegen die Thorheiten der Theaterſucht geſungen und geſprochen. Ich war wieder zwanzig Jahre alt.

Welche Vorzüge, ſagt' ich mir, wird deine fahrende Theaterſchule vor jeder andern, ſeien jene auch fürſtlich ausgeſtattet, in ihrer Armuth haben. Deine Schüler und Schülerinnen werden nicht in eitlem Hochmuth heranwachſen, nicht an Prätenſionen ſich gewöhnen, nicht durch einſeitige Pedanterie irre geführt werden können.

Ihnen wird kein ideales Nebelbild, in welchem ſie die Bühne ein Paradies wähnen, vorgeſpiegelt. Sie werden in der fremden, wechſelnden Welt Leben und Theater, Beides zugleich, Eins mit dem Andern und durch das Andere kennen lernen, wie jedes iſt. Auf ſich angewieſen; gezwungen, die mannichfachen Bequemlichkeiten heimiſcher Verhältniſſe zu entbehren; genöthigt, alle Hilfsleiſtungen, welche der Mechanismus des Theatertreibens erfordert, ſelbſt zu lernen — werden ſie eine perſönliche Selbſtſtändigkeit ſchon frühzeitig gewinnen, die ihnen durch ihr ganzes Leben zu Statten kommen muß. Indem ſie die Heimath mit der Fremde vertauſchen und ſich, jung wie ſie ſind, nach Hauſe ſehnen, wird das Theater ihre Heimath werden; in ihm werden ſie leben, in ihm aufgehen. Die unſeligen, verderblichen Bekanntſchaften mit allem Lumpenvolke großer Städte, welches eine eigene Neigung beſitzt, ſich dem Theatervölkchen anzubiedern und aufzuhängen, werden bei ſolch' ambulanter Exiſtenz, bei ſo vorübergehendem Aufenthalt gar nicht eintreten können. Die Zeit wird viel zu kurz ſein, als daß die jungen Männer Freundſchaften, die jungen Mädchen Umgang außer der Bühne anknüpfen könnten; ſie werden gezwungen ſein, ſich kollegialiſch mit einander zu vertragen, und die ſchöne alte Theaterzeit, wo die Schauſpieler unter ſich eine Genoſſenſchaft bildeten, wird für meine Schüler, wenn auch aus andern Gründen, noch einmal wiederkehren. Wie viel Vortheile für ihre theatraliſche Ausbildung werden daraus hervorgehen! Den Klatſchereien der Stadt, dem faden Gewäſch müßi-

ger Gesellen, dem geist- und gemüthtödtenden Kaffeehaus- und Billardverkehr entrückt, werden sie mit einander von dem sprechen, was den Mittelpunkt ihres Daseins bilden soll, und unzerstreut durch äußere Nebendinge Sinn und Herz auf ihre Fortschritte richten können. Die Anklänge provinzieller Dialecte und Idiome werden bald einer reinen consequenten Schriftsprache weichen, weil die niedrigen Umgebungen, mit denen sie etwa in Berührung kommen, zu rasch und zu oft wechseln, als daß nachahmende Gewohnheit schädlich wirken könnte. Parteien, die sich unausbleiblich erzeugen, wo eines stehenden Theaters Mitglieder — wären es auch nur die eines Schultheaters — durch Aeltern, Verwandte, Genossen und Freunde Einfluß auf die Beifallsspenden zu üben vermögen, können hier niemals zur Reife kommen, denn ehe sich Gönner- und Gegnerschaften finden, sitzt meine Schule schon wieder auf dem Reisewagen und rollt zum Thore hinaus, einem fremden Orte entgegen. Der heilige Eifer der Begeisterung, hervorgebracht durch Spannung und feierliche Erwartung, durch die bange Frage: wie wird es uns heute gelingen? kann gar niemals erkalten, auch bei oft gespielten Stücken nicht, und mit jeder Eröffnung unsers Repertoir's vor einem neuen Publikum, vor erwartungsvoll staunenden, unbekannten Gesichtern wird der Wunsch Aller Brust beseelen: möchten wir doch auch diese hier für unsere Spiele gewinnen! Wie eine geringgeschätzte Komödiantenbande wird man uns empfangen, sagt' ich mir; wie etwas Niegesehenes, in seiner Art Einziges wird man uns entlassen, und diesen Sie-

gen, die nicht eines Einzelnen Virtuosität, die nur die Gemeinschaft Aller, nur die Zusammenwirkung der nach einem Hauptzwecke gerichteten Kräfte erkämpft, werden meine Schüler eine durch ihr ganzes Leben dauernde Hochachtung für harmonisches Ineinander-Spiel, für die höhere, den Egoismus aufopfernde Bedeutung der dramatischen Kunst verdanken. So sagt' ich mir; so träumt' ich! Doch meine Träume entfremdeten mich nicht so gänzlich der trockenen Wirklichkeit, daß ich nicht erwogen haben sollte, wie zu solchem Unternehmen äußere Hilfsmittel unentbehrlich sind. Vorzugsweise war es eine Generalconcession, zunächst für die gesammte Preußische Monarchie, — (für andere deutsche Staaten hätte sie leicht errungen werden können, wenn erst ein Resultat des Beginns vor Augen lag) — die uns den raschen Weg vom Niemen bis zum Rhein nach allen Richtungen hin ebnete. Um diese nicht in gewöhnlichem, geschäftlichem, mit unerläßlichen Prüfungen, Zeugnissen und amtlichen Berichten verbundenem, sondern in raschem, mächtig entscheidendem Gange zu erhalten, wendete ich mich brieflich an Tieck und bat diesen um seine Vermittelung; überzeugt, daß bei'm Dichter des Phantasus mein Plan Anklang finden werde! — Ich hatte mir einen Termin gesetzt, dessen Ablauf erwartend ich fröhlich und ehrlich fortträumte. Tieck antwortete mir gar nicht, — und ich erwachte! — !"

Als ich erst erwacht war, sah ich wohl ein, daß ich mich auf eine wirklich erbarmungswürdige Weise abmarterte, ohne eigentlich Dank dafür zu haben. Mein Bis-

chen Geld — denn wie wäre Verkehr mit Schauspielern ohne Opfer dieser Art möglich? — setzt' ich zu, und was noch weit schlimmer, meine Zeit, die wahrlich mehr in Anspruch genommen war, als wenn ich General-Intendant eines großen Hoftheaters gewesen wäre, verschleuderte ich, um zu erreichen, daß der Graf, wenn er sich eben in übler Laune befand, mir sein Mißfallen bisweilen sogar in spöttischem Tone zu hören gab, ohne doch im Augenblicke zu erwägen, mit welchen Schwierigkeiten man zu kämpfen hat, wo Alles fehlt. Für Fleiß und guten Willen ungerechte Vorwürfe vernehmen, ist schon unleidlich, wenn man sie erduldet um der lieben Existenz Willen. Wo dergleichen aber als Erwiederung für uneigennützige und aufopfernde Gefälligkeit eintreten, da muß man sehr dumm sein, wenn man sie erträgt. Ich war so dumm bis in den März 1844 hinein. Da endlich riß mir einmal bei einem Morgengespräche die Geduld. Ich faßte den Entschluß, mich loszumachen; und wohl wissend, daß, wenn ich ihn entschieden ausspräche, mancherlei Mittel versucht werden würden, mich wieder festzuhalten, benützt' ich eine Einladung nach Glatz, die mir wirklich von Seiten des damaligen Commandanten, des nun verstorbenen Generals v. Malachowski, zugekommen war. Zum ersten Mal in meinem Leben bin ich entflohen. Denn nachdem ich einige Tage im Hause eines liebenswürdigen, geistreichen Freundes und in Gesellschaft seiner nächsten Genossen zugebracht, wendete ich mich, anstatt nach Grafenort zurückzukehren, dem flachen Lande zu und eilte von Glatz über Breslau nach Oels.

Von dort aus ſetzt' ich in einem aufrichtigen Schreiben die Gründe auseinander, die mich beſtimmten, ja zwängen, jetzt wieder an mich zu denken und an meine Arbeit zu gehen. Der dritte Band dieſes Buches wurde in Oels niedergeſchrieben. Ich wohnte bei meiner Stiefmutter, im Umgange mit ihr, mit meiner Schweſter und mit vielen guten, uns befreundeten Bewohnern der hübſchen Stadt vollkommen glücklich und zufrieden, ohne irgend eine Sehnſucht nach Theater- und anderem Lärm. In dieſer Ruhe verging faſt ein halbes Jahr. Der Herbſt war vor der Thür, und mit neuer Mahnung trat der Wunſch, meine Kinder in Steiermark zu beſuchen, mir wieder vor die Seele. Zwar hatt' ich die „Vierzig Jahre" nicht, wie ich urſprünglich gewollt, in Oels vollendet. Das wichtigſte Stück meines unwichtigen Lebens blieb immer noch zu ſchildern, das letzte Drittheil. War das erſte in Charlottenburg, das zweite in Oels aufgeſetzt worden, warum ſollte das dritte nicht in Gräz gemacht werden? Ich nahm mir vor, mich langſam dahin zu „leſen," von einer Stadt, von einem Städtchen zum andern. Und weil in den ſchleſiſchen Bädern noch einiges Leben ſich regte, ſo begann ich mit Warmbrunn, nach welchem ich ſeit meinem letzten Aufenthalte mit Julien eine wahre Sehnſucht empfand, welches mir aber diesmal durch den ewigen Regen garſtig verbittert wurde. Ich theilte meine Zeit zwiſchen Warmbrunn und Hirſchberg. Am letztern Orte erneuerte ich alte Bekanntſchaften und ſchloß neue; zu jenen zähl' ich den Director des Gymnaſiums, den gelehrten Philologen

Ringe, den ich seit den Universitätsjahren (als er Docent in Breslau war) nur einmal flüchtig gesehen; zu diesen den reichbegabten Dichter Robe, bei und mit welchen ich glückliche Stunden verlebte.

In Warmbrunn las ich dreimal im Theater und war froh, dem täglich umwölkten Himmel zum Trotz, im Wiedersehen vieler, vieler Freunde, wie sie das günstige Schicksal an mir vorüber führte und mich an ihnen! Aber so hübsch es in Warmbrunn bei hübschem Wetter gewesen wäre, so unleidlich wurd' es zuletzt bei ewigem Regen; dieser trieb mich fort.

In Liegnitz macht' ich Halt, um daselbst ein Abonnement auf drei Lese-Abende zu eröffnen. Auch hier, wie wohl überall im schlesischen Vaterlande, fand ich Jugendfreunde, die mich herzlich aufnahmen und sich meiner freuten; die Vorlesungen waren ziemlich besucht. Ich konnte in jeder Beziehung zufrieden sein, war es auch, und dennoch fühlt' ich mich von einer unbeschreiblichen Wehmuth und Bangigkeit erfüllt, die gar keinen vernünftigen Grund hatte; die eben nur vorhanden war. Der Gedanke der Heimathlosigkeit, des Alleinseins machte sich bei mir auf eine Art geltend, wie ich ihn lange nicht empfunden, wie ich ihn eigentlich in diesem Grade noch nie gekannt. Ich sehnte mich kindlich nach Oels zurück; ich richtete den Sinn zugleich nach Grätz, wohin ja, wenn auch auf Umwegen, die Reise gehen sollte. Zwischen diesen beiden aber lag noch etwas Drittes, mir Räthselhaftes; es war wie eine Ahnung, daß ich Schlesien diesmal nicht verlassen würde, was ich

doch beabsichtigte. Wer vermag von solchen dunklen Gefühlen, die wirklich Vorgefühle genannt werden dürfen, Rechenschaft zu geben? Sie gehören in's Gebiet des Uebersinnlichen. Wem sie fremd sind, der mag sie bespötteln. Wer sie jemals hatte, kann sie nicht wegleugnen. Auch kann ich nicht angeben, ob meine dunkle Sehnsucht nach einer schlesischen Heimath aus jener Ahnung, oder ob die Ahnung aus der Sehnsucht entsprang.

Schon hatte ich alle Vorbereitungen getroffen, um von Liegnitz nach Glogau zu gehen, wo durch gefällige Zuvorkommenheit eines gütigen Gönners ein Abonnement für mich eröffnet war. Ich saß kurz vor Beginn meiner dritten und letzten Vorlesung zum Werke des Abends gebührend angekleidet im Zimmer neben dem Saale, als der Briefträger, der mich im Gasthause vergebens aufgesucht, mir ein Schreiben aus Breslau übergab. Ich war so unvorsichtig, es sogleich zu lesen, was man niemals thun sollte, wenn man im Begriff steht, sich einer künstlerischen Verpflichtung gegen das Publikum zu entledigen. Angenehme Nachrichten wirken fast noch zerstreuender, als niederschlagende. Dies war hier der Fall. Baron Baerst, Pächter und Director des Breslauer Theaters, machte mir in wenigen, herzlichgeschriebenen Zeilen die Anzeige, daß in Folge gegenseitigen freundschaftlichen Uebereinkommens der bei seiner Bühne als Dramaturg und stellvertretender Director engagirte Dr. Nimbs abgehen werde; er fügte den Antrag bei, ich solle diesen Platz einnehmen!

Ueberraſchender als dieſer Antrag konnte mir nicht leicht Etwas kommen. Wär' er mir zu Theil geworden, als Baron Vaerſt vor drei Jahren ſeine Unternehmung eröffnete, dann dürft' er, unſerer alten Bekanntſchaft entſprechend, mir weniger befremdend geweſen ſein. Jetzt verſetzte er mich in das höchſte Erſtaunen, dem aber ſogleich ein Gefühl wohlthätiger Befriedigung folgte. Ich erblickte darin einen mächtigen unverkennbaren Wink des Schickſals, der mir zu Theil wurde, wie ich ſeiner gerade am meiſten bedurfte. Zu jeder andern Zeit, als ich mich noch in Wien befand, als ich in Oels mein zurückgezogenes Autordaſein führte, würd' ich unbedenklich dankend abgelehnt haben, mit all' den Gründen, die bei ruhiger Ueberlegung dagegen hervortreten mußten. In dieſem Augenblicke jedoch war ich weich wie Wachs und gab mich dieſem ganz unerwarteten Beweiſe freundſchaftlichen Vertrauens ſo willig hin, daß keiner meiner Vorſätze Stand hielt, daß ich in voller Haſt die Reiſe nach Glogau vertagte und mit den nämlichen Pferden, die mich dorthin zu bringen beſtellt waren, geraden Wegs nach Breslau eilte. Als ob ich im Voraus wüßte, daß nach reiflicher Erwägung der Umſtände mich Muth und Luſt verlaſſen müßten, eine Stellung anzunehmen, der ich aus vielfachen Gründen nicht gewachſen bin, drängte ich mich in wilder Eil' und Haſt zur Uebernahme derſelben. Urſprünglich war es die Abſicht des Barons geweſen, Herr Dr. Nimbs ſolle noch ein halbes Jahr, bis Oſtern, das Geſchäft leiten; ich ſolle ſo lange an ſeiner Seite ſtehen, um mich erſt zu unterrichten und einzurichten. Dieſen

Vorschlag wies ich zurück und bestand auf augenblicklichem Eintritt. Wie blind und thöricht verschloß ich mich gegen Alles, was ich aus früheren weungleich flüchtigen Wahrnehmungen über den Zustand dieser Bühne erfahren, und was ich als so tief eingewurzelt kennen gelernt, daß ich eine Aenderung durch mich für unmöglich halten mußte. Baron Vaerst konnte bei dem Eifer, den ich in den ersten Stunden unseres Zusammenseins an den Tag legte, nichts Anderes glauben, als ich hätte seit drei Jahren nur immer auf diesen Moment gelauert und sei jetzt, wo er endlich eingetreten, am Ziele meiner Wünsche. Diesem Irrthume hatte meine Bereitwilligkeit um so größere Ausdehnung gegeben, als ich mich beim ersten Zwiegespräch sogar durch Vaerst's hingeworfene Bemerkung nicht abschrecken ließ, daß sein Compagnon, Kaufmann R., eigentlich gegen mich und meine Anstellung eingenommen sei. Doch dauerte die exaltirte Spannung nur vierundzwanzig Stunden. Sie wich bald einer desto merklicheren Erschlaffung, als Einige, die ich von den mit mir angeknüpften Unterhandlungen unterrichtet wußte, meiner fast begeisterten Annäherung und meinen sehr verständlichen Andeutungen kalte Höflichkeit entgegenstellten. Verschiedene Aeußerungen ließen mich sogar vermuthen, daß mein plötzliches Erscheinen die Aussichten und Pläne Anderer störend durchkreuze. Ich wurde mißtrauisch, und dadurch kehrte mir die Besonnenheit zurück. Die erste Folge davon war, daß ich die ökonomischen Angelegenheiten in Erwägung zog. Mein Vorgänger hatte eine Jahresgage von Achthundert Thalern empfangen. Diese

war mir auch geboten worden. Nachstehendes an Baron Baerst gerichtetes Schreiben „Breslau vom 23. September 1844" gehört hierher. Es zeigt deutlich, daß mein Rausch verflogen war, als ich es absendete:

Lieber Freund! In jeder Geschäftsangelegenheit gibt es mindestens einen Punkt, der von honetten und zartfühlenden Menschen mündlich nicht leicht in's Reine zu bringen ist; es ist dies der Geldpunkt. Erlaube daher, daß ich Dir jetzt schreibe, mich heute den Tag über nicht sehen lasse; erwäge und überlege Deinerseits meine Zeilen und gieb mir morgen früh mit einem Worte Kunde, ob ich meine Reise nach Glogau antreten, ob ich mich zu Dir verfügen und den Contract unterzeichnen soll. Ich bin jetzt frei und unabhängig. Diese Freiheit mir zu bewahren, hab' ich nicht nur manche Opfer gebracht; ich habe sogar angenehme Stellungen aufgegeben oder nicht wieder angenommen, um frei zu bleiben. Deine Aufforderung kommt — und mit dem Wunsche, Dir zu dienen, vereint sich der Gedanke: es müsse hübsch sein, und es liege etwas Poetisches darin, in meiner Vaterstadt, wo ich einst thöricht und kindisch begann, wie ein vernünftiger Mann zu enden. Ich eile hierher. Ich finde bei nur oberflächlicher Betrachtung sehr viel zu bedenken, und der Platz, den ich einnehmen soll, scheint mir ein schwieriger, undankbarer. Von einer Verbürgung sicherer Dauer kann bei den Wechselfällen menschlichen Lebens und bei einem Pachtverhältniß nicht die Rede sein. Ich soll also meine persönliche Freiheit, meine Zeit, meine

neu angeknüpften literariſchen Verbindungen, mit einem Worte: mein Künſtlerleben! eintauſchen gegen ein Joch von Mühe, Angſt, Aerger und Verdruß und ſoll noch obenein weniger dabei erwerben als jetzt? — Gut! Es ſei! Ich will es! Ich will mich nicht feig zurückziehen vor den mannichfachen düſtern Bildern die bei näherer Betrachtung der Umſtände ſtündlich mehr und mehr aus dem Nebel hervortreten. Ich will das Vertrauen des Freundes dankbar ergreifen und — nach meinen Kräften thun! Aber ich will nicht Mangel leiden. Von 800 Thalern kann ich auf dem Platze, den ich hier bekleiden ſoll, nicht anſtändig leben; nein, ich kann nicht einmal exiſtiren. Als techniſcher Director des Breslauer Theaters kann ich vermöge der Stellung, die ich in der deutſchen Literatur und Kunſtwelt — (ſeien meine Anſprüche noch ſo beſcheiden!) — nun einmal behaupte, mich nicht zurückziehen, wenn von Collecten, Unterſtützungen u. ſ. w. die Rede iſt; ich kann ferner nicht unterlaſſen, bei vorkommenden Gelegenheiten Gäſten die Honneurs zu machen u. d. m. Es gehört noch Mancherlei in dies Kapitel, wovon Du, lieber Freund, Nichts weißt, weil Du nie in dieſen Kreiſen gelebt haſt wie ich. Es iſt aber ſo. — Ich muß eben ſo anſtändig wohnen. Unter Zwölfhundert Thaler des Jahres bin ich in einer Stadt wie Breslau nicht im Stande, ſorgenfrei den Mann vorzuſtellen, der die Direction häufig remplaciren und repräſentiren muß. Auch mit Zwölfhundert Thalern bin ich genöthigt,

ſparſam zu leben. Wer, wie ich, ohne eigene Mittel, nur durch das, was ſein kleines Talent erwirbt, zwanzig Jahre und länger ſich wie ein redlicher Mann durch die Welt ſchlagen müſſen, hat dieſe Berechnung machen gelernt. Alſo keine Forderungen auf meine Anmaßung geſtützt — ſondern unentbehrliche Nothwendigkeit iſt es, die ich Dir vorhalte. Laß' uns, bitt' ich, darüber nicht weiter ſprechen. Es iſt mir ſchmerzlich und empfindlich. Schreibe mir Ja oder Nein! Und in jedem Falle bleiben wir die Alten.

Dann noch Eines, in ſeiner Art eben ſo wichtig. Sollteſt Du es mit Deinen Anſichten vereinbar finden, mir dieſe Gage zu gewähren, ſo müßteſt Du mich noch vor Abſchluß des Contractes autoriſiren, zu Deinem Herrn Compagnon (der, mag er auch immer ein ſtillſchweigender heißen, mich durch ſein Schweigen vielleicht am ſchmerzlichſten berühren würde) hinzugehen und mit ihm offen zu reden. Bevor das nicht ausgeglichen iſt, und bevor ich nicht weiß, daß ich ihm wie einem Wohlmeinenden in's Geſicht blicken darf, würde ich mich immer bedrückt fühlen und oftmals irre werden. Glaube nicht, daß es mir leicht wird, den Platz anzunehmen, den Du mir geben willſt. Frage N., was ich ihm darüber geſagt. Frag' ihn, ob ich mich über das täuſche, was mich erwartet. Weiſeſt Du meine Bedingungen zurück, ſo athme ich leichter auf. Nimmſt Du ſie an, ſo werd' ich mich redlich beſtreben, meine Pflichten zu erfüllen und Dir wie der Anſtalt ein treuer

Diener zu ſein. Vermag ich es nicht, ſo liegt die Schuld nicht am Wollen, nur am Können. Leichtſinnig geh' ich nicht daran.

Folge Du, ohne Rückſicht auf mich, lediglich Deiner Anſicht vom Geſchäft und ſage mir ungenirt, wenn Du die meine nicht theilſt. Gleich dankbar für Dein Vertrauen werd' ich auch getrennt von Dir bleiben Dein alter H.

Kommt mein Engagement nicht zu Stande, ſo ſollſt Du mich froh bereit finden, Dir im Kreiſe meiner vielſeitigen theatraliſchen Bekanntſchaften einen paſſenden Menſchen aufzuſuchen oder aufſuchen zu helfen.

Hierauf empfing ich folgende Antwort von Baron Vaerſt:

Breslau, den 24. Sept. 44.

Gleich nach Leſung Deines Briefes ſendete ich geſtern ein Ja zu Dir, mit der Bitte des Herkommens; denn nachdem das erſtere geſagt, konnte Dein Nichtkommen Nichts mehr bezwecken. Eins, weil ich eben die Feder zur Hand habe, bemerke ich auf Dein Schreiben. Du ſagſt: „Ich will das Vertrauen des Freundes dankbar ergreifen," und dies Wort ſtehet am Ende der Aufzählung von Schwierigkeiten, die Du in der angetragenen Stelle finden könnteſt ..... Aber nachdem nimmſt Du blos aus Freundſchaft an. Iſt gar keine Luſt im Spiele? Ja, da Du ſpäter deutlich ſagſt: „weiſeſt Du meine Bedingungen zurück, ſo athme ich leichter auf!"

ſo ſcheint es klar, daß Du die Annahme als derbe Opferbringung anſieh'ſt. Das, lieber guter H., iſt mißlich. Darf ich — der nicht gern Opfer empfängt — ſo Etwas hinnehmen? Löſe mir dieſe Zweifel.

Höre! Ich habe Dir nicht blos aus Freundſchaft meine Propoſitionen gemacht, und hätte ich das, ſo würde ich es Dir nicht ſagen; das wäre eine Grobheit. Daß Du aber ſeit zwanzig Jahren mein Freund biſt, erleichtert denn doch das Ausſprechen, wie das ganze Geſchäft. Ich gehe noch weiter, wäre mein Herz ſo ſchwach, aus bloßer Freundſchaft für meine pecuniairen Verhältniſſe ſo wichtige Stellung Jemandem anzuvertrauen, ſo hätte ich es doch diesmal zum Schweigen gebracht, weil, wie ich Dir ehrlich geſagt, R. gegen Dich war, und ich zwar in meinen Geldbeutel wüthen kann, aber meine Freunde (und R. gehört dazu) nicht ruiniren will. Die Ueberzeugung Deiner Tüchtigkeit, Lieber, hat mich vorzugsweiſe für Dich geſtimmt, und das, denke ich, wird Dir kein unangenehmes Bekenntniß ſein. Dieſe einmal im Auge, wußte ich, der ſehr klare R. würde bald von ſeiner Meinung gegen Dich geheilt werden. Daß dies ſo früh kommen würde, hätt' ich freilich nicht gedacht: nach Leſung Deines Briefes, den er überaus verſtändig fand und den er Dir nicht zutraute, iſt entweder Alles oder doch der größte Theil des Vorurtheils gegen Dich ſchon beſeitigt. Ich kann verſichern, daß er aber auch ſchon früher mit meiner Propoſition einverſtanden war und überhaupt ein ſo vernünftiger Mann iſt, daß mir Dein

Wunſch, Dich mit ihm auszuſprechen, nur angenehm ſein kann, und daß ich denſelben angeregt hätte, wärſt Du mir nicht zuvorgekommen. Alſo, laß' Dich ſehen!

Und ich ließ mich ſehen. Ich ging, ein ſo herzliches Schreiben mündlich zu erwiedern, und im Gange des lebhaften Geſpräches, durch welches ich den alten Freund in ſeiner Geſinnung mir befeſtigte und einen neuen mir gewann, vergaß ich nur zu bald, wie Vieles ich nach ruhiger Ueberlegung gefunden, was ich noch auf dem Herzen hatte, was mich gegen die Annahme des mir angebotenen Platzes beſtimmte, und was ich vorher durchzuſprechen mir feſt vorgenommen. Ja ſogar über die als Gerücht an mich gedrungene Befürchtung, daß mein Dazwiſchentreten Anderer Vorrechte gefährde, glitt ich nach oberflächlicher Abfertigung übereilt hinweg. Ich gab mein Wort, ich band, ich verpflichtete mich.

Am Abende deſſelben Tages, wo ich mich während der Darſtellung auf den Brettern einfand, bis auf welche die Kunde von meinem bevorſtehenden Antritt ſchon gedrungen war, hätt' ich bei einem Haar das Leben eingebüßt. Ein ſchweres, thurmartiges Verſetzſtück, welches eine metallne Glocke trug, ſtürzte hinter den Couliſſen mich ſtreifend neben mir nieder. Traf die Glocke meinen Kopf, ſo konnte ſie leicht meine Grabesglocke werden. Wohlbrück, der dazukam, äußerte mit geiſtreicher Beziehung auf die Verhältniſſe: „Schade, daß die Wirkung der Höllenmaſchine mißlungen iſt: wir müſſen's auf eine andere Art verſuchen.“ Ein noch ungünſtigeres Vorzeichen trug der Theaterzettel vom

ersten Oktober, mit welchem mein Contract begann. Er zeigte an: heute wird aufgeführt „der Zerrissene;" hierauf folgt „die Gefoppten." Ich konnte nicht unterlassen, mir selbst zu sagen: der Zerrissene bin ich, und die Gefoppten werden die Breslauer sein.

Wahrlich, zerrissen in meinem Innern, in meinen Wünschen und Zweifeln, meinen Erwartungen und Befürchtungen wurd' ich früh genug. Aber doch zu spät, zu spät, um wieder zurücktreten zu können, denn als ich endlich erfuhr, was um mich her geschehen, da war ich schon gebunden. Mit einem Worte: Baron Vaerst hatte, lange bevor er sich an mich gewendet, einem Andern Aussichten auf die Stellung eröffnet, die er nun mir gegeben. Mißverständnisse der verschiedensten Gattung, wie sie zwischen Personen von feinerer Bildung in solchen Verhältnissen sich leicht erzeugen, hatten ihn wähnen lassen, jener Andere sei von seinen Absichten und Ansprüchen längst zurückgekommen, während gerade das Gegentheil obwaltete. Meine Dazwischenkunft wurde nun als eine durch mich erbetene, freundschaftlichen Rücksichten abgeschmeichelte betrachtet. Nicht allein weil der durch mich (seiner Ansicht nach) Beeinträchtigte eine in Breslau und ganz Schlesien anerkannte publizistische Bedeutung übte, sondern auch und hauptsächlich weil ich mich rein und unschuldig, zu ihm aber gemüthlich hingezogen fühlte, wendete ich, sobald ich nur erst den Grund so mancher dunklen Anspielungen und Umtriebe ermittelt, Alles an, diese meine Unschuld unwiderleglich kund zu thun und meinen Anklägern zu beweisen, daß

ich ohne eine Ahnung von jenen früheren Vorgängen Baerſt's Einladung nach Breslau Folge geleiſtet. Dies mußte mir nun wohl gelingen, da ſich Alles Schwarz auf Weiß beſtätigen ließ. Aber es genügte doch nicht, die vorige Unbefangenheit wieder herzuſtellen. Bevor ich noch in Wirkſamkeit getreten, war eine Partei gegen mich vorhanden, die in mir den Eindringling erblickte. Sie verſtärkte ſich natürlicher Weiſe durch alle Jene, welche, überhaupt gegen mich und meine Fähigkeiten eingenommen, auch unter andern Umſtänden getadelt haben würden, daß man mir die Führung der Breslauer Bühne anvertraut; was in dieſem Augenblicke um ſo wichtiger ſchien, weil der eigentliche Direktor eine weite und lange Reiſe antrat, und folglich der „Stellvertreter" in volle Function kam. Derjenige, der durch meinen Eintritt zunächſt beeinträchtigt zu ſein glaubte oder doch in ſeinen Erwartungen ſich getäuſcht ſah, hat, nachdem wir erſt mündlich und ſchriftlich unſern Herzen Luft gemacht und ſo manches bittre oder ernſte Wort miteinander getauſcht, Nichts gethan, was mir zu Klagen gegen ihn und ſeine rechtliche Geſinnung Veranlaſſung geben könnte. Obgleich er früher für die Breslauer Zeitung Berichterſtatter über theatraliſche Erſcheinungen und offen genug geweſen war, mir unverhohlen einzugeſtehen, daß er von nun an ſich nicht berufen fühle, der Anſtalt durch ſeine Feder günſtig oder förderlich zu ſein, ſo hat er dieſelbe doch auch nicht benützt, ihr zu ſchaden, und noch weniger, mich anzufeinden; was ihm ja doch ſehr leicht geworden wäre. Er hat das Klügſte und Nobelſte erwählt: er hat' gänz-

lich über das Theater geſchwiegen. Ich hoffe, daß er jetzt eben ſo freundlich und herzlich für mich geſtimmt iſt, als ich für ihn empfinde; mein Benehmen ſoll ihn überzeugt haben, daß ich, ohne Selbſtſucht handelnd, meinen Vortheil gern in den Schatten ſtellte, um ihn zu entſchädigen für das Unrecht, was unwillkürlich an ihm begangen ſein könnte. Denn während der ſechs Monate, in welchen ich meine ſchwierige, undankbare Stellung behalten mußte, habe ich neben der einen Bemühung, meine Pflicht gegen Baron Vaerſt möglichſt treu zu erfüllen, nur eine zweite im Auge gehabt, welche darin beſtand, durch Vorſchläge, Bitten, Briefe, Erklärungen möglichſt raſch herbeizuführen, daß ich ausſcheiden und meinen Platz dem einräumen dürfte, der ihn einzunehmen hoffte und wünſchte, bevor ich noch daran denken konnte, — weil ich ja gar nicht ahnete, daß er offen ſei. Ich berufe mich auf Diejenigen, welche in dieſer Angelegenheit zu beſtimmen hatten, ob ich es nicht geweſen bin, der das Meiſte dazu beigetragen hat, die Führung der Breslauer Bühne in die Hände zu liefern, denen ſie jetzt anvertraut iſt (1845 geſchrieben!)? Ob ich nicht mit entſagender Bereitwilligkeit durch die That beſchleunigt, was meine Worte vorbereitet hatten? — Baron Vaerſt ſowohl als deſſen Theilnehmer am Geſchäft werden gütig bereit ſein, mir zu beſtätigen, daß ſie mich nicht fortſchicken wollten, daß ſie nicht in die Löſung meines Contractes gewilligt haben, weil ſie mich los zu ſein wünſchten, ſondern weil ich dringend, ja flehentlich darum gebeten! Es wäre Heuchelei, wenn ich meinen Leſern vor-

ſpiegelte, daß ich nur aus Edelmuth dieſen Rücktritt ſo ſehr beſchleuniget. Nein, es war auch Unmuth dabei. Und iſt dieſer mir nicht zu verzeihen?? Ich widmete mich von früh bis Abend dem Theater; ich wendete meine ganze Zeit daran, einige Ordnung in ſo manchen Zweig der etwas verwilderten Geſchäftsführung, Frieden und Einigkeit in den feindſeligen Zuſtand des Perſonales zu bringen*); ich ließ mir Dinge angelegen ſein, die mir contractlich weder zugemuthet werden konnten, noch von meinem Vorgänger beachtet worden waren. Ich warf all' meine eigenen, mir wichtigen Arbeiten bei Seite, um diejenigen nicht zu verſäumen, die der Bühne gehörten, und ſtahl mir in quälender Gewiſſenhaftigkeit kaum die nächtlichen Stunden ab, die zur Redaktion und Correctur meines ſo eben erſcheinenden „Theaters in einem Bande" nöthig waren. Mein Herr Vorgänger hatte dies Alles in einer Stunde abgemacht. Sein Beruf als Redakteur der Breslauer Zeitung erlaubte Herrn Dr. Nimbs nicht, dem Theater, welches er leitete, ſich ganz zu

*) Es iſt mir nicht möglich, hier eine Bemerkung zu unterdrücken, die ich in die Reihe der Anmerkungen verweiſen muß, weil ich mir vorgeſetzt habe, durch Details nicht zu ermüden. Sie gilt dem vortrefflichen Schauſpieler Wohlbrück, vor dem mir von allen Seiten Angſt eingejagt worden war wegen ſeines unerträglichen Charakters, der ihn zu einem der Direktion furchtbaren Mitgliede machte. Nun denn: Herr Wohlbrück iſt derjenige geweſen, der ſich allen meinen Wünſchen gefügt, keine meiner Anordnungen geſtört und ſeine eigenen, begründeten Anſprüche öfters aufgegeben hat, um mir gefällig zu ſein. Ein freundliches, verſtändiges Wort an ihn gerichtet brachte mich ſtets zum Ziele.

widmen. Ich ſetzte zwölf Stunden täglich daran, wo er mit einer fertig geworden war. Und trotz dieſes Eifers gelang es mir nicht, zu erreichen, was er erreicht. Es wurde ausgeſprochen, und man ließ es drucken, daß das Repertoir erbärmlich, der Zuſtand der Bühne ein beklagenswerther ſei, ſeitdem ich an der Spitze ſtände. Ja, die Breslauer Zeitung fügte dem Jubelruf, den ſie bei meinem Wiederaustritt ertönen ließ, gar die inhaltsſchweren Worte bei: daß es meinen Bemühungen gelungen wäre, dem Publikum den Beſuch des Theaters zu verleiden! Man ſchelte mich nicht kindiſch und citel verletzbar, daß ich auf Theaterberichte in öffentlichen Blättern Werth zu legen ſcheine. Ich kenne den Zuſtand der Tagesliteratur genugſam, um zu wiſſen, was ich von ihren Urſachen, wie von ihren Wirkungen zu halten habe. Auch die letzteren werd' ich nicht überſchätzen; mögen belletriſtiſche Journale tadeln oder loben; an ihrem Lobe wird ſich ein theatraliſches Inſtitut ſo wenig erheben, als es an ihren Anfeindungen untergehen wird. Anders ſteht es um den Einfluß, den politiſche Zeitungen ausüben. Mehr oder weniger tragen für uneingeweihte Leſer, und aus ſolchen beſteht ja doch bei weitem die größere Hälfte, ihre kritiſchen Raiſonnements einen halb offiziellen Charakter. Nicht nur viele Bewohner der Hauptſtadt, auch die Meiſten in der Provinz halten ſich verpflichtet, daran zu glauben, weil es ihnen ſchwer fällt, anzunehmen, daß die Abfaſſung derſelben andern Perſonen anvertraut werden könnte, als ſolchen, auf deren Wiſſen, auf deren Erfahrung, Einſicht und Unparteilichkeit zu rechnen iſt. Deshalb

mein' ich, dürften die Inhaber dieſer Blätter nicht vorſichtig genug bei der Wahl ihrer Referenten ſein, und deshalb, mein' ich, trügen ſie die moraliſche Verpflichtung im Herzen, ſtreng zu prüfen, wem ſie das ſchwierige Richteramt anvertrauen. Ob dieſe Vorſicht beobachtet wird — darüber ſteht mir kein Urtheil zu. Daß ich aber Vieles leſen müſſen, wo aus jeder Zeile der üble Wille, die offenkundige Entſtellung, die Vermiſchung des Wahren mit Falſchem hervortrat, das iſt eben ſo gewiß, als die dadurch herbeigeführte Beſchleunigung meines Entſchluſſes. Wenn Einer oder der Andere bei ſeinen Theaterberichten die Abſicht gehabt hat, „mir die Führung des Geſchäftes zu verleiden," ſo darf er ſtolz darauf ſein, dieſelbe glorreich errungen zu haben. Ich ziere mich nicht, will mich nicht höher ſtellen, als ich ſtehe, und bekenne ganz ehrlich: der Ton mancher Theaterkritiken in und über Breslau iſt mir unwürdig erſchienen und hat viel dazu beigetragen, mich die Trennung von dieſem Unternehmen früher wünſchen zu laſſen, als dieſelbe, auch zur Erreichung meiner andern, oben erwähnten Zwecke, nöthig geweſen wäre. Mit Einzelnheiten und ihrer Aufführung will ich den Leſer nicht langweilen. Die allgemeine Betrachtung genügt: Ich bin, nachdem ich fünfundzwanzig Jahre meines Lebens theoretiſch wie praktiſch der Bühne gewidmet, nicht im Stande geweſen, bei'm beſten Willen, beim unermüdet'ſten Fleiße und den redlichſten Abſichten nur einigermaßen jene Reſultate zu erreichen, welche mein Vorgänger Herr Dr. Nimbs zur vollen Zufriedenheit der Breslauer Kritik in ſo hohem Maaße erreichte. Es iſt

dies wahrhaftig eine ſchlechte Empfehlung für meine Talente und Fähigkeiten; aber eine um ſo größere für die des Herrn Doctor, der das Theater ſtets nur als Nebenſache betrachtete und, ohne ſich weiter mit dieſer phantaſtiſchen Welt beſchäftigt zu haben und ohne Etwas in ihrem innern Sein und Weſen ergründen zu wollen, dennoch ſo unerreichbar für mich blieb! Vielleicht — und das ſoll keine Ironie ſein, ſondern es iſt mein bitterſter, ſchwerſter Ernſt: vielleicht ziemt es dem gegenwärtigen Zuſtande des deutſchen Theaters, wie des deutſchen Theaterpublikums, vorzüglich aber der Kritik, daß der Führer und dramaturgiſche Leiter einer Bühne in techniſch-artiſtiſcher Beziehung Nichts verſtehe! Vielleicht geht es bei einer ſolchen Führung am Beſten. Denn, ob Du Dich bemüh'ſt, den Darſtellungen, die Du vorführen willſt, mehr Rundung und Einklang zu geben; ob Du darauf ausgeheſt, von Innen zu reformiren und den Geiſt der Ordnung, der behaglichen Gemeinſchaft zu wecken, wo er ſchlief oder gewichen war; ob Du bis in die feinſten Nerven ergriffen mitempfindeſt, was gelingt oder mißlingt, und Dich aufreibſt in Sorgſamkeit und ängſtlicher Theilnahme —! wer wird es Dir danken? Wer fragt darnach? Wer achtet nur auf die Reſultate, die Du erzielſt, und für die, ſoll er ſie bemerken, der geſchärfte Sinn des eingeweihten Kenners nöthig wäre? Darum handelt ſich's nicht mehr! Neues, nur Neues; weiter will man Nichts. Fort, im Strome des Tages, mit ihm! Bringe zur Anſchauung, was der Markt bietet! Nur Neuigkeiten! Nur raſchen Wechſel! Ob Eure Kräfte

dafür ausreichen, ob der Souffleur die Schauspieler überschreit — Gleichviel! Gräme Dich nicht! Wolle nicht klüger sein als die Andern, sonst schelten sie Dich dumm! Du wähnst Deine Pflicht zu erfüllen und wirst ein langweiliger Pedant. Als solcher hab' ich ein halbes Jahr lang mich abgeängstet und gequält, vor jedem ärztlichen Attest gezittert, vor jeder neuen Aufführung gebebt. Habe vermittelt und versöhnt, geschlichtet und beschwichtigt, bin gekränkt und verkannt worden, habe tausend Briefe empfangen und geschrieben um Lappalien, habe lächeln müssen, wo ich vor Ingrimm weinen wollte, und habe eingesehen, daß ich zum Director eines Theaters im Interesse Anderer noch weniger tauge, als in meinem eigenen, weil meine peinliche Gewissenhaftigkeit mich zu rücksichtsvoll, bedenklich und ängstlich macht.

Nach Ablauf dieses halben Jahres durft' ich — Dank sei es meinen eifrigen Bemühungen — die Schlüssel des Theaterbureaus in jenes Mannes Hände legen, dem sie schon bestimmt gewesen waren, eh' mich Baerst's Zuschrift aus Liegnitz herbeirief. Am fünfzehnten März 1845 schlug die Stunde meiner Erlösung. Und heute, wo acht Monate später ihr Nachklang mit dem Gefühle innigster Befriedigung mich durchdringt, wend' ich mich im Geiste noch einmal zu Denen zurück, die mir freundlich zur Seite gestanden; die durch guten, herzlichen Willen Trost und Beruhigung in meinen Kummer gemischt. Da reich' ich dem vortrefflichen Freunde dankbar die Hand, der als Baerst's Theilnehmer im Geschäft während seiner Abwesenheit die ökonomische Verwaltung zunächst

leitete und in allen Zweigen der Theaterführung mein Vorgesetzter war; demselben, der, als ich angestellt werden sollte, seine gerechten Bedenklichkeiten gegen mich geltend gemacht. Wie viele derselben auch in Erfüllung gegangen und durch meine Schuld gerechtfertigt worden sein mögen, — Herr Reimann hat es mich niemals entgelten lassen. Immer gütig, immer vertrauensvoll, immer bereit, meine Wünsche zu erfüllen, ist er in unveränderlicher Freundlichkeit meinen trüben Stimmungen, meinen wechselnden Launen entgegengetreten. Bei ihm, in seinem Hause, in seinem praktischen Sinne, seinem strengen Rechtsgefühl fand ich Zuflucht vor jedem Aerger, Aufklärung über jeden Zweifel. Möchte das Wohlwollen, welches er mir zugewendet, ebenso unvergänglich sein, als die ergebene Anhänglichkeit, mit der ich ihm zugethan bleiben werde, so lang' ich lebe. Arm und unbedeutend wie ich bin, kann ich Nichts thun, was ich durch ihn empfing, zu erwiedern, als daß ich ihm treu bleibe im tiefsten Herzen, und ich richte an ihn (hoffend, daß dies Blatt vor seine Augen kommt) jene Worte des großen Alexander von Humboldt: „Ich biete Ihnen dar, was auf allen Stufen des Lebens und seiner vielfachsten Enttäuschungen im Menschen das Menschlichste ist: den Ausdruck tiefempfundenen Dankes."

Obgleich in Breslau geboren, seit früh'ster Kindheit mit aller Welt daselbst bekannt, im Laufe des Lebens mit

Vielen befreundet und jetzt von Manchem aufgesucht und gern gesehen, war es mir doch nicht vergönnt, den Umgang Derjenigen zu pflegen, die mir wohlgesinnt mich dazu aufforderten. Nur wenige Gesellschaften und diese nur selten konnt' ich besuchen, nur die nächsten Freunde und Gönner. Unter diesen obenan, getreu, theilnehmend, nachsichtig, durch lange Jahre der Trennung und des häufigen Wiedersehens fest erprobt, steht mir Professor Kahlert. Der von ihm gepflegte und fleißig gehegte Künstlerverein, der mich, den Wandernden, vor zehn Jahren als Ehrenmitglied aufgenommen, empfing mich jetzt als wirkliches Mitglied in herzlicher Liebe, und ich versäumte nicht gern eine seiner allwöchentlichen Zusammenkünfte, in denen freie, ungezierte Heiterkeit herrscht. Dort fand ich neben vielen alten Freunden auch unseren liederreichen Geisheim; dort lernt' ich, den ich als frischen, gesunden, lebenskräftigen Dichter schon längst verehrt, Gustav Freytag persönlich kennen, und ich befürchte nicht anmaßend vor ihm zu erscheinen, wenn ich hinzufüge, wir gewannen uns lieb. Gern hätt' ich, nachdem die dramaturgischen Fesseln von mir abgestreift waren, in der guten Vaterstadt nachgeholt, was ich den Winter über versäumen müssen; gern hätt' ich nun den Kurs eines Besuchenden, Ankommenden durch alle Häuser gemacht, die mir offen standen, und wo man meinem Ausbleiben und mir schon lange ein Wenig zürnte; aber um sich darauf einzulassen, muß man gesund und rüstig sein, und das war ich keinesweges. Man hat nicht sechs Monate hindurch das Breslauer Theater

dirigirt, ohne im siebenten die Folgen davon zu verspüren, wenn man Hypochonder, nervös, reizbar ist, wie ich es leider bin. In der Breslauer Luft ist es schwer, sich zu erholen. Ich suchte mir eine reinere, und ohne lange zu wählen, begab ich mich nach Charlottenbrunn, diesem himmlisch gelegenen Gesundbrunnen; nicht um aus seinen Quellen zu trinken oder in ihnen zu baden, sondern um auf den Bergen umherzuschweifen und im Schatten riesiger Tannen und Buchen rothe Beeren zu pflücken. Einsam wollt' ich leben, ungestört vom rauschenden Gewühl der Stadt, abgetrennt vom menschlichen Verkehr, nur dem Göttlichen hingegeben, dem allmächtigen Geiste der ewig reinen Natur! — Doch der Umgang mit Menschen trat mir in Gestalt aufrichtiger, liebevoller Freunde entgegen und entzückte mich um so mehr, als er mich der Natur nicht abwendig machen wollte, mich vielmehr von ihren Vertrauten geleitet recht auf sie hinwies. Zuerst muß ich des trefflichen Brunnenarztes, des Doctor Larisch gedenken, der sich meiner bei einigen recht ernstlichen, als Nachwehen der Breslauer Theaterfreuden zu betrachtenden Krankheitsanfällen thätig und hilfreich annahm; durch den ich zuerst erfuhr, daß ich ein „Ganglion und einen Vagus" im Leibe trage, die mir Allerlei zu schaffen machen; der sich aber nicht damit begnügte, mir milde Gifte liebreich zubereitet einzuflößen, sondern auch fröhlich an meiner Seite durch Berg und Wald zog, mit sinnigem Worte eben so günstig wirkend, als durch seine Recepte. Eigentlich führt' ich alle Tage, die Gott der Herr in heller Pracht über die Waldgipfel sandte,

das Singspiel: „Doctor und Apotheker“ auf, denn zwischen beiden theilten sich Tag und Abend. Herr Beinert, — wie soll ich ihn tituliren? — Mineraloge, Geologe, Botaniker, Chemiker, Pharmaceut, Polizeiverweser, Brunneninspector, Bergwerksinhaber, Grubenbesitzer, Weinkaufmann, — ? nun, ich will ihn Freund nennen, denn das wurd' er mir in den ersten Tagen unseres Zusammenseins und blieb es und wird es hoff' ich bleiben, bis wir Beide todt sind. Außerdem aber geb' ich ihm noch einen Namen, und den will ich alsogleich durch einige Reime meinem Leser vorführen, die ich dem theuren Manne in ein Exemplar meiner dramatischen Versuche einschrieb. Sie lauten:

Du nimmst des langen Abends finstern Fluch
Mir gastlich gern vom Herzen;
So nimm auch gütig dieses Buch,
Gefügt aus Ernst und Scherzen.

Wie Dir's ein Bild von meinem Leben giebt,
Mir gleich, blieb's weit vom Ziele!
Doch liebet, wer den Autor liebt,
Vielleicht auch seine Spiele.

Dir, Centrum von Charlottenbrunn, Dir bot
Dies meine Hand, o Beinert,
Der aber krieg' die Schwerenoth,
Der Deinen Werth verkleinert!

Ja, Centrum von Charlottenbrunn! Einen paſſenderen Beinamen wüßt' ich dem thätigen, unermüdlichen Manne nicht zu geben, der gefällig gegen Jeden, bei all ſeinem Streben und Wirken mehr an Andere zu denken ſcheint, als an ſich. Dem Manne, der mit Selbſtaufopferung gar manchen Theil ſeines ſchwererrungenen Erwerbes auf gemeinnützige Anlagen verwendet und voll Sorgfalt und Umſicht darauf bedacht iſt, zu erhalten, was die lieblichen Umgebungen ſeines Wohnortes ſchmückt. Edles, empfängliches, kindlich frohes Gemüth! Freue Dich am grünen Wuchs Deiner Waldungen! Sei glücklich in Deinen Kindern und lebe, bis Du einſt von ihnen geführt jene Anhöhen als Greis erklimmſt, mit klarem Auge Dich an der Bäume Pracht zu weiden, die Deine Hand gepflanzt!

Im Juli verließ ich Charlottenbrunn, um mich nach Trachenberg zu begeben. Der Fürſt Hatzfeld hatte mich huldreich aufgefordert, einige Zeit auf ſeinem Schloſſe zu verleben und hier die „Vierzig Jahre" zu beenden. Es wäre dem Charakter dieſes edlen Mannes und den Geſinnungen der Fürſtin zuwider, wenn ich eine Schilderung meines hieſigen Aufenthaltes dem Leſer zu machen verſuchte. Ich könnte dies nicht ohne Aufzählung des Guten, Schönen und Erfreulichen, was mir täglich begegnet, ohne Beſchreibung des Wohlwollens, welches man mir gönnt. Ich möchte mich wenden, wie

ich wollte, den Verdacht, schmeicheln zu wollen, würd' ich immer auf mich laden. Damit aber könnte weder diesem Fürstenpaare, noch mir gedient sein. Deshalb begnüg' ich mich zu sagen, daß hier unter den günstigsten äußern Umständen und Verhältnissen mein Buch und mein Leben, nachdem ersteres dem letzteren seit einigen Jahren nachzulaufen bemüht war, wirklich zusammengetroffen sind. Heute, am 19. Oktober 1845, beschließ' ich die „Vierzig Jahre," beschließe sie und sage meinen lieben Lesern ein freundliches Lebewohl.

Da liegen nun fünf Bände vor Euch, und was habt Ihr daraus gelernt? Was erfahren? Ach nicht wahr, viel ist nicht daraus zu lernen? Vielleicht auch hat es Euch gar gelangweilt? — Zürnt mir nicht! Ich gab mich, wie ich bin. Und wo ich Manches verschwieg, geschah es wirklich niemals aus Schonung für mich. Was ich unterdrücken mußte um Anderer Willen, unvermeidlicher Rücksichten wegen, nur das hab' ich Euch vorenthalten. Wer mit schärferem Blicke zu lesen versteht, mag wohl auch hier und da geahnet haben, was ich nicht niederschreiben konnte. Mein Buch ist zu Ende, — und, lieber Himmel, mein Leben auch! Ich werde Nichts mehr erreichen, auch wenn ich fortfahre zu streben. Müde, enttäuscht, aber ohne Groll seh' ich der letzten ernsten Stunde entgegen, — wolle Gott auch ohne Furcht und Grauen! Möge sie kommen, wenn ich die Feder hingelegt, welche diese Zeilen schreibt; ich denke ihr heiter in's Angesicht zu schauen. Mein Dasein war ein wildbewegtes, und ich habe mir viele Vorwürfe zu machen. Die

meiſten ſind gegen mich ſelbſt gerichtet! Andern Menſchen hab' ich, daß ich's wüßte, nie großes Unrecht gethan; wohl hab' ich manchem Gegner verziehen, manchem Feinde Gutes erwieſen. Leichtſinnig war ich freilich trotz meiner Neigung zu tiefſinniger und ſchwermüthiger Grübelei. Leichſinnig bin ich heute noch. Wie viel ich auch in der Schule des Lebens gelernt, wie muthig und froh ich jede Entbehrung zu tragen vermag, — Eines hab' ich nicht gelernt: zu ſparen, zu ſammeln! Ich ſterbe als ein Bettler, obwohl ich bedeutende Summen im Leben erwarb. Stets gab ich wieder aus, was ich einnahm. Nicht immer für mich; meine perſönlichen Bedürfniſſe ſind gering; ich weiß mich zu beſcheiden.

Man nennt Denjenigen „Verſchwender," der nicht erſpart, Nichts für die Zukunft zurücklegt, Nichts für ſeine alten Tage. Ich will Die nicht vertheidigen, welche ohne Rückſicht auf ihre Nachkommen ein ererbtes Vermögen vergeuden in übermüthiger Pracht oder Ueppigkeit. Aber ob Jene zu loben ſind, die immer berechnen, ſparen, bedenken — das weiß ich auch nicht. Nur ſeinen und der Seinigen lieben Leichnam möglichſt gut und wohlfeil zu pflegen; dabei den armen, ja ärmſten Leuten abzudrücken und ihre Noth bei Einkäufen beſtens zu benützen; Niemand beſchenken; Niemandem helfen; zwei Groſchen Trinkgeld geben (oder gar Nichts), wo Unſereiner einen Thaler giebt; kurz die Vergrößerung ſeines Vermögens zum Zwecke des Lebens machen: das bringt in den Ruf eines rechtlichen, ſoliden Mannes, eines guten Bürgers, eines biedern Hausvaters. Wer aber lebt und leben

läßt, — (ſei er immerhin bereit, ein wenig ſchlechter zu leben, damit Aermere ein wenig beſſer leben können!) — wer giebt und ſpendet, für Noth ein Herz hat, dem Augenblick ſein Recht gönnt und der Zukunft nicht achtet: der verrechnet ſich, bleibt arm, wird geringgeſchätzt. Sein Irrthum beſteht nur darin, daß er in ſeiner Verachtung des Geldes eine Tugend ausübt, die Wenige theilen. Wäre ſie allgemein, dann wäre Allen geholfen. Und dennoch nennen ſich Krämer, Spekulanten, Filze und Neidhardte, wofern ſie fleißig zur Kirche ziehen, Chriſten, während das Hauptgeſetz der Lehre, nach welcher ſie ſich benennen, ganz einfach lautet: Liebe Deinen Nächſten, wie Dich ſelbſt. Wohlan denn! Ich darf keinen Anſpruch machen, im Sinne Jener mich Chriſt zu nennen. So heißt mich: Verſchwender! Mir iſt's auch recht; hab' ich doch einen Titel. Ich hätte freilich gern Dichter geheißen. Aber damit wird es, fürcht' ich, ſchlecht beſtellt ſein. Und das iſt die Lehre, mein junger Leſer, der Du in dieſen Bändern blätterſt, die Lehre, die ich Dir ſcheidend gebe: Nur Jene ſollen ſich freiem, edlem Künſtlerthume widmen, welchen Gott den Stempel des Genies aufgedrückt.

Mir wäre beſſer, wenn ich meinen Garten pflegte, meine Tauben fütterte und mich an den Werken der Meiſter labte, da ich keiner werden konnte. Ihr Alle, die Ihr's nicht werden könnt, — bleibt davon, arme Kinder!

Mein Leben iſt aus; ich hab' es Euch erzählt, ſo gut ich konnte. Wahrſcheinlich werd' ich Euch nicht mehr viel von mir ſelbſt zu erzählen haben. Wer mich etwa

ein Bischen lieb gewonnen, der lasse diesem letzten Bande, wenn er ihn zum Buchbinder trägt, noch ein weißes Blatt einheften. Auf dieses kann er dann — (vielleicht bald, ich hätte Nichts dagegen!) — mit eigner Hand schreiben: „Gestorben!" Will er noch dazu fügen: „Friede mit seinem Andenken!" so thu' er's. —

Vergangene Nacht wütheten heftige Stürme; sie haben viele Bäume vor meinem Fenster entlaubt. Ich blicke hinab in den Park, — überall gelbe Blätter, dürre Aeste. Die Luft ist rauh und kalt, der Winter nicht mehr fern. Grau, grau der ganze Himmel! Mir füllt sich das Auge mit Thränen. Unnennbare Wehmuth durchdringt mich.

Und siehe, wie ich in den Morgennebel starre, theilt er sich, — die Sonne tritt heraus. Dieselbe Sonne, die den Frühling wiederbringen wird? den Frühling!

Da denk' ich Dein! Dein! .....! Du wirst diese Zeilen lesen! Wirst Du fühlen, daß sie Dir gelten? Wird Dein Herz Dir es sagen? Sieh', es ist Herbst; die Blätter welken und fallen; sie zittern ihrem kalten Grabe entgegen. Doch wie die Sonne Raum gewinnt, gleich zieht noch einmal ein warmer Hauch über die Wiesen, und die Vögel, die vor einer Stunde fröstelnd schwiegen, lassen sich blicken und zwitschern der süßen Täuschung entgegen. Sei sie kurz, — sie ist doch schön!

Du gabst meinem Herbst noch einen Frühlingstraum. Habe Dank! und sei glücklich.

Ende des fünften Bandes.

Chronologiſche Notizen zum 5. Bande:

Pag. 29. Am 13. Mai 1834 begann Holtei's Gaſtrollen-Cyclus in Breslau und endete am 1. Auguſt. Während deſſelben trat Holtei mit ſeiner Frau an vierzehn Abenden auf.

Pag. 84. „Der wandernde Sänger," Schauſpiel in einem Act, wurde am 13. Januar 1835 im Theater in der Joſefſtadt in Wien zum erſten Male gegeben. Der Referent der Wiener Theaterzeitung, G. C. Weidmann, beurtheilt das Stück günſtiger, als der Verfaſſer ſelbſt, und ſagt am Schluſſe ſeines Berichts: „Das Schauſpiel ward beifällig aufgenommen und ſämmtliche Mitglieder am Schluſſe gerufen."

Pag. 103. Die Dichtung der öſterreichiſchen National-Hymne: „Gott erhalte Franz den Kaiſer" iſt weder von Heinrich, noch von Matthäus von Collin, ſondern von Lorenz Leopold Haſchka. Sie wurde am 12. Februar 1797 zum erſten Male geſungen.

Pag. 256. Die erſte jugendliche Heldin war Mad. Clauer, geb. Debruin, welche in München am 2ten

Auguſt 1840 ſtarb. Auch Breslau lernte dieſe begabte Darſtellerin durch mehrere Gaſtrollen, welche ſie 1839 hier gab, kennen. — Der Name der Sängerin mag ungenannt bleiben; ſie war ſehr bedeutend in ihrem Fache, aber auch große Freundin ſogenannter genialer Extravaganzen, wie dergleichen wohl nur in der Theaterwelt vorkommen. Ihre erſten derartigen Coups — ſo erzählt man — führte ſie 1825 in der Stadt ihres damaligen Engagements aus. Sie ſollte das Fräulein vom See ſingen, zog es aber vor, einen Freundſchaftsbeſuch in einer benachbarten Feſtung abzuſtatten. Sie fingirte deshalb, um ihre Abweſenheit zu verbergen, eine Krankheit und legte einen Haubenſtock in's Bett, der eine Zeit lang vom Arzte, da die Kranke angeblich ſo ſchwach ſein ſollte, daß ſie die Nähe deſſelben nicht ertragen konnte, — natürlich nur par distance behandelt wurde. Als die glänzenden Engagements und die einträglichen Gaſtſpiele aufhörten, ſpielte ſie vor ungefähr zehn Jahren in einem Theater, welches auf dem Dache einer Eiſenbahn-Reſtauration errichtet war.

Pag. 352. Holtei iſt hier im Irrthum: Goethe's „Egmont" wurde in Wien im Hoftheater bereits am 24. Mai zum erſten Male gegeben. Egmont, Herr Ziegler; Clärchen, Mlle. Adamberger; Oranien, Herr Lange. „Erſt ſpäter aber (im Juli) componirte Beethoven eine herrliche Ouverture und ungemein ſchöne Zwiſchenacte dazu." So meldet ein Bericht aus jener Zeit.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Digitized by Google

Digitized by Google

„Il est plus facile, de tromper les hommes
que de les amuser.“ Molière.

„Leichtſinnig, redlich, Mann und Kind zugleich,
Voll Uebermuth und Demuth, ſtarr und weich,
Von Sinnen wild und ſtets damit im Streit,
Verfolgt von Lieb' und doch in Liebesleid,
Ein Wandervogel voll Begehr nach Ruh',
Ein Weltkind, das ſich ſehnt dem Himmel zu, —
O Bild des Widerſpruchs, wann kommt der Tag
Der allen Deinen Zwieſpalt ſühnen mag?“

Emanuel Geibel.

„Habe Dank und ſei glücklich.“ Mit dieſen Worten beſchloß ich den vorigen Band meiner Memoiren, feſt überzeugt, nicht nur daß es der letzte bleiben, ſondern auch daß ich keinen Stoff mehr für einen folgenden ſammeln, das will ſagen, daß ich bald todt ſein würde. Es war mir in mehrfacher Beziehung um's Herz, als ob dem Schluſſe des Buches auch der Schluß des darin beſchriebenen Lebens bald folgen müſſe. Dies iſt nicht geſchehen. Wir Alle, meiner lieben Leſer viele und ich, haben leben ſollen, um ernſte Tage zu durchleben, und wer kann wiſſen,

wozu wir aufgespart sind? Wollt' ich sagen: ich freue mich des Daseins, so würd' ich lügen. Ich such' es zu tragen, so gut als es gehen will, und gebe mir alle Mühe, ein freundlich Gesicht dabei zu machen. Das mag denn auch bei Fortsetzung der „Vierzig Jahre" geschehen, die ich jetzt im Jahre 1850 beginne.

Für's Erste muß ich um Verzeihung bitten, daß dieser Band auch noch von „Vierzig Jahren" redet, ja sogar dieses Aushängeschild auf dem Titelblatte trägt, während der schüchternste Rechner, wenn er nur des ersten Bandes erste Zeile nachsieht, ausmitteln kann, wie sich die 40 längst in eine 50 verwandelt hat. Dennoch behielt ich den Titel bei und würde ihn beibehalten, wenn ich noch lange lebte, sehr viel erlebte und dadurch eine Art von Berechtigung empfinge, viele Bände nachfolgen zu lassen.

Mit der Berechtigung für den vorliegenden dürft' es freilich bedenklich aussehn; mindestens eben so bedenklich als bei den vorangegangenen, ja noch schlimmer. Denn jene ersten Geschwister, im Schooße eines dreißigjährigen Friedens geboren, durften eher noch Entschuldigung hoffen vor den Augen prüfender Richter, wenn sie Nichts schilderten, als eines armen Menschen armes Leben. Jetzt aber, wo von allen Seiten thatkräftiges Eingreifen in gewaltige, große Weltbewegungen verlangt und erwartet wird, wie dürftig werd' ich mich jetzt ausnehmen! Wenn ich damals bekennen mußte, ich dürfe mich weder Hofrath, noch Commissionsrath, noch Ritter eines Ordens, noch Doctor der Philosophie nennen, so muß ich jetzt eingestehen, daß ich während der verflossenen Jahre

weder Mitglied eines politiſchen Clubbs, Vereines oder Bundes war, noch auf irgend einer Wahlliſte prangte, noch einen (wär' es nur der kleinſte geweſen) politiſchen Zeitungsartikel ſchrieb. Und ich will es wagen, ein Leben im Buche fortzuführen, welches ſo wenig den Forderungen des Tages entſpricht? Wie komm' ich dazu??

Ich darf der Wahrheit gemäß behaupten, daß ich von vielen Seiten dazu aufgefordert wurde. Wo ich im Laufe der letzten Jahre mir neue Gönner und Freunde gewann, knüpften dieſe an die Verſicherung, daß ich ihnen längſt bekannt ſei, bekannt mit all' meinen Thorheiten und Mängeln, immer und überall an ſolche, oft freundliche, entgegenkommende Verſicherung die lebhafte Frage nach ſpäteren Bänden der „Vierzig Jahre." Und weil ſich dieſe Nachfrage auch in den Buchhandlungen und Leihbibliotheken wiederholte, ſo wirkte ſie zuletzt auf die Verlagshandlung der erſteren Bände zurück, welche dadurch ermuthigt ſich zur Herausgabe entſchloß, ja mich dazu aufforderte — unſeren gegenwärtigen, für den Buchhandel ſo ungünſtigen Verhältniſſen gleichſam zum Trotze! Und ich, nach langem Schwanken und Zögern, ging endlich doch darauf ein. Waltet ſchon, meine Stellung zur Literatur erwägend, dieſelbe beſcheidene Selbſterkenntniß bei mir vor, welche mich mit den früheren Bänden nur ängſtlich und verlegen auftreten ließ, ſo haben doch auch der günſtige Erfolg, die nachſichtige Aufnahme meinen Muth einigermaßen erhöht. Der Kreis meiner Bekannten und Freunde iſt in den kürzlich vergangenen Jahren um ſo viel größer geworden, folglich auch die Zahl meiner

Leſer. Und vielen derſelben, wie ich ſie kenne, iſt es ſchon längſt Bedürfniß geworden, mitunter wieder einmal ein Buch in die Hand zu nehmen, deſſen Verfaſſer für keine politiſche Größe gelten zu wollen Anſprüche macht. Mag dann auch der alte Titel bleiben. Es iſt der alte Menſch, der Euch entgegentritt. Nein, er hat keinen neuen Menſchen angezogen. Ihr werdet ihn wiedererkennen, und Ihr werdet, wenn Ihr mitunter die Achſel über ihn zucken oder den Kopf ſchütteln müßt, doch auch bisweilen ein freundliches Lächeln für ihn haben. Ich grüße Euch, Ihr Theuern im Süden und im Norden! Wenn dies Buch über Eure Schwelle kommt, dann ſage Eins zum Andern: wißt Ihr ſchon, der Holtei iſt wieder da!

1845.

Nachdem ich den fünften Band daſelbſt beendigt, verweilte ich nicht mehr lange in Trachenberg. Es waren innere und äußere Gründe vorhanden, welche mir die Trennung von dem geliebten Aufenthalte wünſchenswerth, faſt nothwendig machten! Von dem geliebten Aufenthalt ſag' ich. Es knüpften ſich ſo ſchöne Erinnerungen aus der Jugend an dieſe kleine Stadt. War ich doch von Obernigk, von Breslau, ſelbſt von Berlin aus zum Beſuche dahin gekommen, das Herz voll Träume und die Bruſt voll Lieder; hatte dort bei meinem alten Freunde Schwarz*) gehauſet und mich immer belebt und

*) Siehe: Zweiter Band und: »Grafenorter Briefe.«

erfreut an dem freudigen Leben, welches mein Erſcheinen in die empfänglichen Kreiſe brachte. Diesmal wohnte ich freilich auf dem Schloſſe, aber der Weg nach dem Städtchen iſt kurz und, wenn ihn allzudurchdringender Regen nicht eben unergründlich gemacht hat, auch angenehm. Wie oft legt' ich ihn raſchen Schrittes zurück, um bei Schwarz oder in einem der andern befreundeten Häuſer einzukehren, immer gütig und herzlich empfangen. Schwarz leider hatte ſehr abgenommen. Die ewige Jugend, die ich an ihm, dem Greiſe, geprieſen und geſungen, waltete nicht mehr in ſeinem Innern. Er ſtand mit einem Fuße ſchon im Grabe. Das bange Vorgefühl ſeines nahen Todes lag, wenn ich bei ihm war, wie eine ſchwere Ahnung auf meiner Bruſt. Nur auf Stunden vermocht' er ſelbſt ſie von der eigenen abzuwälzen. Eine ſolche iſt es geweſen, als er mir bald nach meiner Ankunft von Charlottenbrunn entgegenſang:

Melodie: Denkſt Du daran ꝛc.

„Willkommen wieder ſei in unſ'rer Mitte,
Das erſte Glas, laß es Dir freundlich weih'n.
Und mit dem Willkommgruße nimm die Bitte:
Mag Trachenberg Dir eine Heimath ſein!
Du findeſt off'ne Arme, off'ne Herzen,
Für jeden Wunſch ein ſchnelles, lautes „Ja!"
In unſerm Ernſt, in unſern armen Scherzen
Ein Geiſtesfünkchen wohl noch hier und da.

Den Wanderſtab, den ſchweren, nimmer müden,
Leg' ab an unſerm ſtillen Hausaltar,
An dem Genügſamkeit und Ruh' und Frieden
Und Lieb' und Treue immer heimiſch war.
Es ſollen unſ're Frauen ihn behüten,
Ihn pflegen, wie der eig'nen Kinder Glück,
Sich freuend, gaben ſie mit Myrthenblüthen
Den treuen Stab als Zierde Dir zurück.

Hier iſt es ſtill. Hier wird das fromme Heimchen
Mit ſeinem leiſen Wiegenlied gehört;
Hier wirſt Du nicht im gold'nen Morgenträumchen
Durch ſtädtiſch lärmenden Beſuch geſtört.
Hier finden Haß und Neid nicht mehr ihr Futter,
Hier beut'ſt Du manchem Sturme wieder Trutz.
Heil Dir! So gab ein Fürſt einſt einem Luther
In ſeiner Wartburg ſichern Raum und Schutz.

Du findeſt Spielraum hier auch ohne Zweifel;
Du dreh'ſt auch hier den Narren einen Zopf;
Du nimmſt die Freiheit Dir und wirfſt dem Teufel
Das Dintenfaß an den gehörnten Kopf.
Ein Mann wie Du baut mit bekränzter Kelle
Sich überall ein Lieblingsplätzchen aus;
Ein Mann wie Du iſt ſtets an ſeiner Stelle,
Im Himmel ſo wie in der Höll' zu Haus.

Sei, wie Du klageſt, noch ſo viel gehudelt*),
Zeig' Grau in Grau Dich, — immer bleibſt Du jung,
Geſegneter! Noch unerſchöpflich ſprudelt
Die Götterfülle der Begeiſterung.
Vom Aerger kommt's? Vom Gram? Vom Leben? Lieben?
Jedwede arge Deutung iſt vervehmt! —
Das Silbergrau des Barts iſt hängen 'blieben
Vom Liede nur, das Deiner Lipp' entſtrömt."

Wird der Leſer finden, daß dieſe Strophen des Lobes für mich zu viel enthalten; daß die Anſpielung auf Luther eine mich allzu tief beſchämende und beſonders in jener Zeit und an jenem Orte eine faſt ironiſche ſcheint, weil unſer Fürſt zu Trachenberg gerade in jenen Tagen der neukatholiſchen Bewegung als das Haupt der römiſch-katholiſchen Partei in Schleſien galt! — ſo wird er mir, all' dies bei Seite geſtellt, doch zugeben müſſen, daß für einen Greis von achtzig Jahren ein ſolches Lied überraſchend, friſch und jugendlich erklingt; und ich brauche nicht erſt zu ſchildern, wie warm es mir in die Seele gedrungen.

Es war das letzte, welches ich aus des Dichters Munde vernahm. Im nächſten Winter verſtummte er für die Erde. Und die ihn kannten, haben nur zu beklagen, daß eine Sammlung ſeiner Gedichte, welche zu

---

*) Hudeln, ſchleſiſcher Ausdruck für: quälen, plagen.

Ehren ſeines fünfzigjährigen Amtsjubiläums veranſtaltet wurde, nicht ganz glücklich ausgewählt und zuſammengeſtellt iſt. So tönt ſein Lied nur in der Erinnerung der Freunde nach und wird mit ihnen verhallen.

Die Verheißungen und Wünſche, daß Trachenberg mir eine Heimath werden und bleiben ſolle, gingen, wie ſchon erwähnt, nicht in Erfüllung. Es ſind Rückſichten, welche ich nicht auf mich allein nehmen muß, die mich verhindern, hier des Breiteren auszuführen, warum mich der November dieſes Jahres ſchon wieder in Breslau fand. In demſelben Breslau, dem entfliehen zu dürfen während meiner läſtigen Theaterführung mir der heißeſte Wunſch war; in demſelben Hinterhauſe jenes Hôtels, worin ich damals gewohnt hatte, und welches mit ſeiner düſtern Ausſicht auf eine enge, ſchmutzige Gaſſe mir damals eine Hölle ſchien, die wieder zu betreten keine Macht der Erde mich zwingen ſollte. Mit ſolchen Empfindungen verließ ich die unfreundlichen Räume, als mich der Frühling nach Charlottenbrunn rief! — Und jetzt find' ich mich zur trüben Novemberzeit aus Trachenberg nach Breslau zurückkehrend in derſelben Stadt, in demſelben Hinterhauſe, in wo möglich noch unfreundlicheren Gemächern. Was thun nicht Gewohnheit und Indolenz, die beide bei mir vorherrſchen, wo es gilt, für ſich ſelbſt zu ſorgen und für Anmuth der Umgebung! und was veranlaſſen jene beiden einen Menſchen meines Schlages nicht zu unterlaſſen und zu dulden. Drei Zimmer hatte ich inne; zwei derſelben blieben faſt unbenützt und dienten nur dazu, mich in dem mittleren gegen nahe

beſchwerliche Nachbarſchaft zu ſchützen; eine Qual, die mir Thür an Thür mit fremden Leuten auch das prachtvollſte Hôtel verleiden kann. Ich finde es barbariſch, daß bei Erbauung neuer Paläſte, Gaſthäuſer genannt, und bei ihrer Einrichtung, die ſich der Sorge für Bequemlichkeit der Reiſenden und Bleibenden rühmt und damit prahlt, nicht auch auf Unglückliche meiner Gattung einige Rückſicht genommen und mitunter eine Reihe von Stübchen hergerichtet wird, welche dem Menſchen geſtatten, bei ſich allein zu ſein, wenn er allein zu ſein wünſcht. Das mittlere Stübchen nun, worin ich den ganzen Tag zu verleben pflegte, war das kleinſte. Mehr als drei bis vier Perſonen konnte es füglich nicht beherbergen. Wie oft aber ſind wir unſerer gerade ſo viel und nicht mehr, ja noch weniger, glücklich darin geweſen! Welche wunderbaren Geſpräche und Erlebniſſe ſind dort an mir vorübergezogen! Was iſt da gedacht, gefühlt, geſchrieben, geredet, gehofft, gefürchtet, gelacht, geweint worden — in Streit und Frieden, in Liebe und Haß!

Es liegt jetzt für mich ein grauer Schleier auf jenen Monden. Ich darf ihn nicht lüften, wie gern ich es möchte! Wahrlich ſehr gern. Denn ich könnte dadurch manchen Irrthum berichtigen, manches Mißverſtändniß ausgleichen, manchen Argwohn löſen. Aber ich darf nicht. Und weil ich es nun einmal nicht darf; und weil es nicht meine Geheimniſſe allein ſind, um die es ſich handelt; und weil der Leſer von dieſen unverſtändlichen Andeutungen nur Langeweile haben kann: ſo mag jener Schleier liegen bleiben, und ich bitte um Verzeihung, daß

ich überhaupt nur daran gerührt. Mich und mein armes Ich anlangend, hab' ich wohl im ganzen Irrlauf meines Lebens noch nicht so viel Schmerz und Lust, so viel Elend und Glück so dicht beisammen und ineinander verschmolzen durchgemacht, als in dem einen, kleinen, armseligen Stübchen, dessen einziges Fenster in die übelberufene enge Gasse hinabschaut, an welches Fensters Scheiben ich oftmals die heiße Stirn preßte und gedankenlos in den unüberwindlich unaustilgbaren Straßenkoth starrte, bis endlich eine heiße Thräne über den Bart rann, Linderung bringend und Fähigkeit gebend, daß ich mich wieder in's Leben wenden konnte, um an seinen gröberen wie feineren Genüssen menschlich Theil zu nehmen.

Eigentlich und zunächst hatt' ich die finstere Zelle bezogen, um in ihr einen Roman zu beginnen und auszuführen, an welchem ich so zu sagen sammelte und zusammentrug seit zwanzig Jahren, in welchen ich die Erfahrungen und Wahrnehmungen meines ganzen Künstlerlebens und Lebens mit Künstlern (in allen Abstufungen) gleichsam einfangen und auch diejenigen Materialien benutzen wollte, die ich in meiner Lebensgeschichte nicht zu verwenden wagte aus Schonung für Jene, deren Namen man aus der Zusammenstellung errathen haben würde, auch wenn ich sie verschwiegen oder verändert hätte; ein Uebelstand, der ohnehin schon stattfindet trotz meiner Bemühungen, ihn zu vermeiden, und der mich um so mehr betrübt hat, als Manche wahrhaftig ohne meinen Willen dadurch verletzt worden sind.

Begonnen hab' ich jenen Roman allerdings. Ein theurer jugendlicher Freund hat mir auch die Wohlthat erweiſen wollen, mir die Produktion zu erleichtern, indem er ſich bereit fand, meinen Gedanken ſein Ohr zu leihen und niederzuſchreiben, was ich ihm diktirte. Aber es iſt bei den erſten Kapiteln geblieben. Ich hätte leichtes Spiel, wenn ich mich entſchuldigen und jenes Werkes Zerſplitterung vor mir und Andern durch die ſtreitenden Empfindungen rechtfertigen wollte, von denen ich ſo eben geſprochen. Zum Theil wäre dieſe Entſchuldigung auch eine gerechte. Dennoch kann ich ſie nur halb gelten laſſen, denn ich muß eingeſtehen, daß ich den Plan zu meinem Buche, in welchen Alles gezogen war, was gaukelnd die Welt durchſtreift und in Sälen, Bretterbuden oder auf Märkten Gold oder Kreuzer einſacken will, viel zu breit angelegt hatte, und daß mir die geiſtige Kraft abging, den üppigen Vorrath zu beherrſchen und zu bewältigen. Es würde dies zu allen Zeiten ſehr ſchwer fallen; unter jenen Umſtänden blieb es unmöglich. Ueberhaupt bin ich wenig geeignet zur Vollendung einer literariſchen Arbeit größeren Umfangs; ſogar einer ſolchen, zu welcher mein beſchränktes Talent ausreichen ſollte. Alles, was ich z. B. von größeren Dramen verſuchte, mußte wie im Sturm, in wildeſter Haſt und Eil' auf's Papier geworfen werden, ſollte es überhaupt zum Ende gelangen. Denn ich zweifle immer an meinem Beruf, an meinen Fähigkeiten; dieſe Zweifel ſchweigen nur ſo lange, als mich die erſte Begeiſterung für eine neubegonnene Arbeit erfüllt; iſt dieſe abgekühlt,

überseh' ich mit nüchternem Urtheil, was ich beginnend niederschrieb, so scheint es mir der weiteren Ausführung bald unwürdig — und ich verbrenne den Anfang oder schiebe ihn bei Seite in irgend eine staubige Mappe. In einer solchen liegt auch der Plan und die Einleitung des erwähnten Gaukler-Romans, und ich fürchte, beide werden darin liegen bleiben, bis ich liege, wo alle Gaukelei aufhört. Requiescant in pace! *)

Mein Umgang war der alte, wie im Jahre zuvor, wo ich an die Galeere des Theaters geschmiedet ihr nur auf Stunden entfliehen konnte. Diesmal macht' ich mir die Freiheit besser zu Nutze und verkehrte viel mit befreundeten Familien, wie auch mit einzelnen Genossen und Freunden, durch welche letztere ich, wohl mehr als sonst meine Weise ist, in die eigentliche „Kneiperei" gerieth, die besonders an jenen Abenden nicht ausblieb, an denen ich öffentlich gelesen hatte, und wo sich nach überstandener Anstrengung ein kleinerer oder größerer Kreis im Gastzimmer meines Hôtels um mich zu versammeln pflegte. Solche Sympoſien haben gewiß viel Verführerisches, hauptsächlich nach einer so gewaltsamen, körperlichen wie geistigen Ueberreizung, umgeben von Denen, die man liebt, in heitern, ungezwungenen und wenn auch nicht geistlosen, doch bequemen Gesprächen sich gehen zu lassen, milden Punsch zu schlürfen, die Pfeife des Nachtwächters zu überhören und sich dabei sagen zu dürfen: keine Verpflich-

*) Ich glaube nicht erst sagen zu dürfen, daß aus jenen Materialien später »die Vagabunden« entstanden.

tung zwingt Dich, morgen früher aufzustehen, als Deine Faulheit erlaubt, und Du haſt Nichts zu verſäumen — das iſt ein recht hübſches Leben, — aber nur ſo lang' es dauert. Man kommt dabei nicht vom Fleck, fördert Nichts, geräth in förmliche Abneigung gegen die Arbeit und büßt ganz bald die heit'ren Nächte durch verdrießliche Stimmung bei Tage ab. Wenn ich ſage „man," ſo will ich nur ſagen: „ich für meine Perſon" bin dermaßen eingerichtet. Andere Organiſationen mögen dem Dinge beſſer gewachſen ſein, und ich hege die Ueberzeugung, daß der Himmel Kneipgenie's geboren werden läßt, denen die fleißige Ausbildung ihrer angeborenen Gaben in anderer Beziehung durchaus keinen Eintrag thut. Mein altes Motto gilt auch hier: „Ein jedes Thierel hat ſein Manierel."

Der Mittagstiſch in unſerem Hôtel, an dem ich faſt täglich Theil nahm, zählte außer einigen Gäſten, die eben nicht zählen, weil ſie in kein Geſpräch ſich verflechten laſſen wollen, einige kluge, mittheilungsluſtige Männer, unter denen zwei geiſtreiche Rechtsgelehrte ſich hervorthaten. Zu ihnen geſellte ſich ſpäter der liebenswürdige Dichter und anmuthigſte aller Genoſſen, Dr. Guſtav Freytag, damals noch in unſerer ſchleſiſchen Heimath lebend, vielſeitig ſchaffend und ſtrebend, aber noch nicht bis zu jener öffentlichen Anerkennung vorgedrungen, die erſt ſeinen ſpäteren Schöpfungen vorbehalten war. Unſerer vier oder fünf zogen wir nach der Mahlzeit regelmäßig zur Perini'ſchen Conditorei, wo ſich andere Freunde, Kahlert obenan, bereits eingefunden oder

noch einfanden, und wo wir, eine Schaar von plaudernden, oft ſtreitenden Stammgäſten, im ſogenannten Leſezimmer verſammelt, es den eigentlichen Leſern faſt unmöglich machten, zu leſen. Nicht ſelten wurden laute Verwünſchungen gegen uns vernehmbar, und ich glaube faſt, wir haben es nur unſerer entſchiedenen Ueberzahl zu verdanken, daß wir nicht bisweilen an die Luft geſetzt worden ſind.

Ein wahres Glück, daß ich niemals vermocht habe, in die ſpekulativen Genüſſe, die das edle Dominoſpiel gewähren mag, einzudringen; denn ich hätte dann nicht vermeiden können, dem Vereine mich anzuſchließen, der vom Kaffeetiſch ſich nach der Börſenhalle begab, um ſich daſelbſt in tiefem Ernſt vielſeitigen Kombinationen aneinander geſchobener Zahlen zu überlaſſen; und ich würde, da einige meiner theuerſten Freunde dieſer Beſchäftigung täglich oblagen, — (ich hoffe für ihres Daſeins Behaglichkeit, ſie thun es noch) — auch um die wenigen Stunden des Tages mich gebracht haben, die ich ohne ſolche Leidenſchaft ungeſtört und unzerſtreut auf meinem Zimmer zubringen konnte.

Während ich nun, auf ſolche Weiſe mir ſelbſt und meinen Freunden lebend, Wenig oder Nichts that, was man thun nennt, — während ich das Theater ſelten beſuchte und mich ihm immer mehr entfremdete, hatte einer meiner lieben Freunde, ein Mann, dem ich von Riga her zu unendlichem Danke verpflichtet war und bin, mit rüſtiger Thatkraft einen neuen Wirkungskreis für ſich errungen und ſetzte Alles daran, ihn würdig auszu-

füllen. Hoffmann hatte die Verwaltung der Bühne in Riga, die er aus meinen Händen übernommen, wieder aufgegeben (ich weiß nicht genau warum) und hatte jetzt, nachdem er durch ſeine edle Perſönlichkeit ſich Zutrauen und Theilnahme errungen, die Direktion des Ständiſchen Theaters in Prag erhalten, die er mit nächſtem Frühjahr antreten ſollte. Er wendete ſich brieflich an mich mit allerlei Fragen und beſtellte zugleich ein Feſtſpiel bei mir für die Eröffnung ſeines neuen Unternehmens. Ich erwiederte ihm, wie ich eine ſolche Arbeit nicht blos ſchwierig und bedenklich, ſondern auch bei meiner Anſicht von der Sache faſt unausführbar halten müſſe, wenn es mir nicht vergönnt ſei, vorher einen Beſuch in Prag zu machen, die dortigen Theaterzuſtände, die Stimmung des Publikums, den vorherrſchenden Ton wieder kennen zu lernen und ſo zu erfahren, welchen Ton ich anzuſtimmen hätte, um den richtigen zu treffen. Hoffmann, auf Engagements-Reiſen begriffen, ſchrieb mir aus weiter Ferne, ging auf meine Anſichten ein, bot mir eine Wohnung in ſeinem Hauſe an und übernahm es bereitwillig, alle Koſten der Reiſe und des Aufenthaltes auszugleichen. Ich begab mich kurz vor Weihnachten auf den Weg, den ich zu einem Theile mit der Freiburger Eiſenbahn, zum andern über die Landeshuter Gebirge mit leichtem Poſtſchlitten, zum dritten endlich im milderen Böhmen mit ruſſiſcher Eil' im Extrawagen zurücklegte, wo ich denn am ſpäten Abende in dem alten, herrlichen Prag anlangte, meine Zimmer in Bereitſchaft und die freundlichſte Aufnahme durch Hoffmann's Leute

fand. Am andern Tage ſuchte ich ſogleich einige meiner früheren Rigaiſchen Mitglieder auf, die jetzt (unter Stöger's Direktion) noch in Prag weilten, und auch meinen alten guten Freund vom Jahre 1823 her, den Profeſſor W. A. Gerle, von dem ich bei unſerm fröhlichen Wiederſehen wohl nicht ahnen konnte, daß er bald nachher ſeinem Leben in den Fluthen der Moldau ein gewaltſames Ende machen würde!

Ich ging natürlich, wenn geſpielt wurde, — (die Weihnachtszeit machte einige Lücken) — in's Theater, hörte auf alle Urtheile pro und contra, wohnte auch den böhmiſchen Vorſtellungen bei, die mich vorzüglich im Gebiete der Lokal-Poſſe intereſſirten, und ſuchte mich auf alle Weiſe in den Räumen heimiſch zu machen, zu deren Wiedereröffnung mein Wort erklingen ſollte. Jene Abende, wo das Schauſpielhaus geſchloſſen blieb, namentlich den Weihnachts- und den Sylveſter-Abend, brachte ich bis tief in die Nacht hinein in den hohen, Ehrfurcht gebietenden Kirchen zu, den katholiſchen Feierlichkeiten mit banger Aufmerkſamkeit lauſchend, wobei mir auffiel, daß das Prag von 1845/6 nicht mehr das Prag ſchien, welches in meiner zwanzigjährigen Erinnerung ſtand; daß nicht nur die Maſſe, ſondern auch der jugendliche, die höhere Geiſtlichkeit dienend umſtehende Klerus weltlicher geworden, daß er — wenn dieſer oberflächliche Ausdruck geſtattet wäre, möcht' ich ſagen — vom Geiſte der Zeit oder vom Zeitgeiſt ergriffen ſich darſtellte. Von Frömmigkeit, von gläubiger Hingebung war keine Spur zu entdecken, ja nicht einmal von ſtumpfer

Gewohnheit! Ueberall Gleichgültigkeit, Frivolität, bis zur Ironie, vor und bei den Altären! Ich beſinne mich ſehr genau, dieſe mich in Erſtaunen ſetzende Beobachtung nach meiner Rückkehr einem bedeutenden, einflußreichen katholiſchen Geiſtlichen in Breslau mitgetheilt und meine Schilderung mit den Worten geſchloſſen zu haben: ich, der Ketzer, kam mir wie der einzig wahrhaft Fromme in jenen Nächten vor! Worauf der feingebildete Domherr meine Schlußbehauptung zwar zweifelnd belächelte, mir aber im Allgemeinen nicht Unrecht gab, weil meine Wahrnehmungen mit anderen an ihn gelangten Berichten zuſammentrafen.

Eine neue Bekanntſchaft, die ich um ſo eifriger ſuchte, als ich ſie ſchon lange gewünſcht, und als ſie mir durch Geſpräche über Prags theatraliſche Vergangenheit für den eigentlichen Zweck dieſer Reiſe bei meiner Arbeit belehrend ſein mußte, war jene der Madame Stöger, früher mit dem berühmten Schauſpieler und genialen Direktor Liebich vermählt; mit jenem hervorragenden Künſtler, der deutſchen Theaterfreunden durch Tieck's, Varnhagen's und Anderer unzweideutige Lobpreiſungen bekannt iſt; der es verſtanden hat, die Rückſichten, welche er gegen die mächtige Ariſtokratie Böhmens, gegen die reichen und wenn auch kunſtſinnigen, doch adelſtolzen Cavaliere ſeiner Zeit zu beobachten hatte, mit der vollkommenen Freiheit und Unbefangenheit einer nobeln, großartigen Künſtler-Natur zu vereinen. Daß die Prager Bühne durch ihre einzelnen Talente, wie durch ihr geiſtig geleitetes Zuſammenwirken unter Liebich's Direk-

tion eine der ersten, wo nicht die erste in Deutschland war, ist allen Kennern unserer schwankenden Theatergeschichte bekannt und war es auch mir. Durch seine Gattin erfuhr ich, was ich durch verschiedene Augenzeugen schon vernommen, (auf's Neue und in lebendiger Schilderung, die um so eindringlicher auf mich wirkte, da die fast erblindete, doch mittheilende, kluge Frau sich an meiner innigen Theilnahme verjüngte), wie Liebich zu jenen vornehmen, großen Familien gestanden; daß er gleichsam ihres Gleichen gewesen war, sie in seinem gastlich offenen Hause wie seines Gleichen empfangen, mit ihnen gelebt hatte, ohne weder die Formen zu verletzen, noch sich das Geringste zu vergeben; daß er in solchem Verkehr trotz reicher Einnahmen mit seinen Finanzen immer zu kurz kam, daß die Herren immer wieder zusammen traten, den Ausfall zu decken, und daß Liebich deshalb niemals einen andern Ton annahm, niemals eine Demüthigung ertragen hätte, seine Würde in der Gesellschaft und hinter den Coulissen zu behaupten wußte.

Wenn diese Zustände, die uns fast unerklärlich scheinen, für die hervorragende Persönlichkeit jenes ausgezeichneten Mannes reden, so geben sie meines Bedünkens nicht minder ehrenvolles Zeugniß für Prags hohen Adel, der großen Besitz mit menschlicher Bildung paarte und nicht nur Achtung für sich begehrte, sondern sie auch zu zollen wußte, wo sie angebracht war. Mit Erinnerungen dieser und ähnlicher Art, mit Erzählungen aus späterer Zeit, durch verschiedene Personen, mit Beobachtungen und Vergleichungen über die Gegenwart ausge-

rüſtet: ſo ging ich an mein Vorſpiel und verließ Prag nicht eher, als bis es fertig war. Einzelne Scenen, die ich einzelnen Bekannten vorgeleſen, nicht um von ihnen gelobt zu werden, ſondern lediglich um ihre Meinung zu vernehmen, fanden Beifall, und von Mehreren wurde ausdrücklich bemerkt: es ſei zum Erſtaunen, wie ſo raſch ich in das Weſen des Prager Theaterpublikums eingedrungen ſei. Ich erwähne dies hier ausdrücklich, um ſogleich eine Bemerkung über die Aufrichtigkeit der Menſchen daran zu knüpfen.

Nach Breslau heimgekehrt, las ich mein Feſtſpiel, bevor ich die letzte Hand daran legte, im Künſtlervereine vor, wo es allgemeine Billigung fand und von den einſichtigſten unſerer Freunde als meine gelungenſte Arbeit dieſer Gattung bezeichnet wurde. So ließ ich es an Freund Hoffmann abgehen. Er ſtellte mir es gleich darauf zurück mit dem Wunſche, Mancherlei darin umgeändert zu ſehen. Natürlich mußt' ich mich ſeinem Verlangen fügen und that dies, ſo weit es nur irgend mit eigenen Anſichten vereinbar ſchein. Aber auch in dieſer neuen Geſtalt gewann es weder ſeinen Beifall, noch den anderer Leſer, denen er es zur Prüfung mittheilte. Auch diejenigen Prager, auf die ich mich berufen wollte, weil ſie mir in's Geſicht Alles vortrefflich gefunden, waren jetzt anderer Meinung und erklärten das Feſtſpiel für völlig wirkungslos und unbrauchbar. Hoffmann ſah ſich in ſeiner auf mich geſetzten Hoffnung getäuſcht; er hatte mir Reiſe und Arbeit honorirt; er hatte ſich darauf gefreut, davon geredet, und nun war er ohne Feſt-

ſpiel. Ich natürlich nahm die Sache auch nicht auf wie eine freudige, und es konnte unter ſolchen Umſtänden eine gegenſeitige, wenn auch nur vorübergehende Verſtimmung kaum ausbleiben. Die kleine Dichtung iſt geſtorben, bevor ſie noch zum Eintagsleben gelangte, ein todtgeborenes Kind. — Legt's zu den übrigen!

1846.

Ein Mitglied unſeres Breslauer Künſtlervereines, der talentvolle Maler Keil, faßte die Idee, mein bleichgraubärtiges Antlitz durch ein Oelbild von ſeiner Hand zu conterfeien, und ließ mich, nachdem er mich erſt durch die Lockung zu einer flüchtigen, bald vollendeten Zeichnung eingefangen, lange Stunden vor ſeiner Staffelei ſchmachten; Stunden, die wir zwar mit munteren Geſprächen zu würzen und zu kürzen ſuchten, die aber dennoch, wie ſolche Sitzungen immer, viel gummiartigen Stoff in ſich hatten und ſich bisweilen ſehr dehnten. Aus dieſem ſeinem wohlgelungenen Bilde iſt jene kleine Lithographie entſtanden, die zum Sprechen ähnlich ausgefallen iſt und hier und da in den Zimmern meiner Gönner und Freunde hinter einem Fenſtervorhang an der Wand hängt. Wenn ich ſie dort oder in einem ähnlichen Schmollwinkel finde, freu' ich mich, das will ich gern eingeſtehen, der gütigen Geſinnung, die mir ſolches beſcheidenes Plätzchen gönnen mochte. Oft aber bin ich vor Beſchämung roth geworden und habe nicht gewußt, wo ich die Augen hinrichten ſollte, begegnete ich mir auf dieſe Weiſe, umgeben

von Celebritäten jeder Gattung, an breiter Sophaſeite, dem Eintretenden zur (und zugleich zu ſpöttiſcher) Vergleichung Preis gegeben. Ein wahrer Todesſchreck jedoch überkam mich, als ich vergangenes Jahr in G. einen alten Freund in einem der erſten Hôtels aufſuchte und mich vor einem Abſatz der Stiege aus einem Walde hoher Geſträuche, die da zum Putz aufgeſtellt ſtanden, mir ſelbſt entgegenblicken ſah. Gott mag wiſſen, wie ich dahin gekommen. Ich hab' es nicht erfahren, denn ich habe nicht gewagt, mich darnach zu erkundigen, aus Furcht, ich könnte irgend eine mich niederſchlagende Erklärung empfangen. Die vier Zeilen, welche als Facſimile unter meinem Portrait ſtehen, haben mir übrigens, obgleich ich ſie ihrer Zeit auf Verlangen des Künſtlers, ſo eilig, als die mir dargereichte chemiſche Tinte nur geſtatten wollte, darnieder ſchrieb, ſpäterhin noch unendlich oft gute Dienſte geleiſtet, wenn mir ein Stammbuchblatt dargeboten und mir keine Zeit gelaſſen wurde, ein anderes Sprüchlein zu ſuchen oder zu erfinden. Ich ſetzte dann, als ob ich extemporirte, die Zeilen auf's Papier:

„Mit Lied und Wort von Ort zu Ort;
In Luſt und Schmerz ein ehrlich' Herz;
Beſcheid'nen Sinn bei Glück und Noth;
Dem Freunde treu bis in den Tod."

Und bin, fürcht' ich ſehr, nicht der einzige Improviſator, der auf dieſe Weiſe improviſirte.

Ein Menſch, der vielſeitigen Umgang hat und in dieſem den Wechſel erlebt, welchem alles und jedes irdiſche Verhältniß unterworfen bleibt, indem es ſteigt und ſinkt,

ſich inniger ſchließt, dann erkaltet, ſpäter wieder auflebt, um noch ſpäter ganz auszulöſchen — ein ſolcher Menſch macht, wenn er ſich aus was immer für Gründen verleiten ließ, ſein Portrait in den Kunſthandel zu geben, ſonderbare Beobachtungen. Es iſt mir geſchehen, daß ich auf Reiſen angenehme Bekanntſchaften ſchloß, die von beiden Theilen als ſolche betrachtet wurden. Man hatte nichts Eiligeres zu thun, als mein Bild anzuſchaffen, ihm eine Ehrenſtelle anzuweiſen und mich zu verſichern, es ſolle ein wenn auch nur ſchwacher Erſatz bleiben nach unſerer Trennung. Ich reiſete ab. Mein Weg führte mich an denſelben Ort zurück; unerwartet trat ich in die Räume, in denen ich wie zu Hauſe geweſen; noch nicht ein Jahr lag dazwiſchen; ach, und der Holtei an der Wand hatte einem Andern Platz gemacht, einem ganz Andern. Ich hütete mich wohl, zu thun, als ob ich's bemerkte. Des nächſten Tages hing ich wieder da. Und dann hütete ich mich erſt recht, darüber zu reden. Aber wahrlich, es iſt mir auch geſchehen, daß ich nach längerer Trennung wieder zu Freunden kam, daß ich mich immer noch an derſelben Stelle fand; — und im Rahmen des alten Bildes ſteckte ein verwelktes Blümchen. Das läßt man ſich ſchon gefallen.

Wir wurden im Jahre 1846 durch einen frühzeitigen Vorfrühling überraſcht, der zwar im Gefolge ſeine gewöhnlichen Tücken mit ſich führte, einem Bewohner des dunklen und düſtern Kämmerleins nichtsdeſtoweniger höchlich willkommen war.

Ich ſchlürfte ſeine milde Luft in vollen Zügen und hauſete eigentlich mehr auf den freundlichen Spazierwegen, als in meiner unfreundlichen Wohnung. Am fünften März begingen wir im Freundeskreiſe die Geburtstagsfeier unſeres theuren Auguſt Kahlert, dieſes hochgeachteten Gelehrten, der, wie ſehr er auch Bücherwurm und Polyhiſtor ſein mag, doch nicht verſchmäht, den Künſten zu huldigen und für Poeſie und Muſik praktiſch, für Malerei theoretiſch zu wirken und nach vielen Richtungen hin fördernd thätig zu ſein. Der Eingang des Liedes (in meiner Gedichtſammlung abgedruckt) giebt ein unverkennbares Zeugniß der ahnungsvollen Frühlingswonne, worin wir ſchwammen. Kahlert könnte viel beſſer beſungen werden, als durch mich; das will ich demüthig eingeſtehen; aber ich zweifle, daß ein Anderer im Stande wäre, ein Bild des Mannes in acht Zeilen zu geben, wie meines Liedchens vorletzte Strophe enthält. Prof. Kahlert hat viele und große Verdienſte um Breslau. Er weiß viel, er thut viel, er arbeitet, hilft, fördert, unterſtützt in öffentlichen Angelegenheiten, wo Kunſtſinn, Fleiß, edler Wille, Zuverläſſigkeit nöthig ſind. All' dies verſteht er. Nur Eines verſteht er nicht: ſich angreifen zu laſſen, die öffentlichen Blätter von ſeinen Leiſtungen reden zu machen. Aber das liegt ſo in ihm und in ſeinem Weſen, als es von jeher in unſerer lieben Vaterſtadt und ihrem Weſen lag, diejenigen ihrer Söhne, welche mit Wärme des Gefühls und mit mannichfachen Aufopferungen für ſie handelten, wenig anzuerkennen ihrer Wärme Kälte entgegenzuſtellen. Wenn ich mit meinen Erinne-

rungen bis in die Kindheit zurückgehe, finde ich faſt dieſelbe Undankbarkeit gegen Jeden, der ſich um geiſtige Intereſſen dort Verdienſte erwarb. Natürlich red' ich von der großen Maſſe. Es wäre ſchlimm, wenn in einer Stadt, die während meiner geographiſchen Lehrſtunden 60,000 zählte, ſeitdem aber auf 120,000 Einwohner anwuchs, in einer Stadt von ſolchem Umfange nicht viele Perſonen gelebt hätten, die da wußten, wer Garve, Bürde, Manſo, Streit, Stein und Aehnliche waren. Und ſo giebt es ihrer denn auch, die gar wohl wiſſen, was Auguſt Kahlert für Breslau war und iſt. Für dieſe ward mein Liedchen neuerdings abgedruckt.

Ich tadelte mich ſelbſt im Eingange dieſes Bandes, daß ich an einem dunklen Schleier gerückt und geſchoben, den zu lüften mir unterſagt ſei. Und dennoch ertappe ich mich ſchon wieder auf einem ähnlichen Gelüſte. Ich muß wenigſtens andeuten, daß die Stellung, welche ich zwiſchen eben ſo zarten als bedenklichen Verhältniſſen anderer mir wichtiger und vertrauter Perſönlichkeiten einnahm, viel zu gefährlich für mein diplomatiſches Ungeſchick war; daß ich mich tagtäglich in die gröbſten Inconſequenzen und Widerſprüche verwickelt ſah; daß ich Gefahr lief, nach der einen oder andern Seite hin zum Lügner, zum Verräther, zum Undankbaren zu werden; daß ich endlich bei der Gefahr nicht ſtehen blieb, ſondern mich zu mancherlei Zweizüngigkeiten verleiten ließ, die immer, wenn ſie auch aus guter Meinung entſpringen, garſtige Flecke auf ein ehrlich

geſinntes Herz werfen, welche nachher kein Bedauern mehr austilgt. Es giebt Verwickelungen, in die eben nur freundſchaftliche Anhänglichkeit, urſprünglich reine und edle Empfindungen uns brachten, aus denen aber bei gehöriger Zeit uns zu retten Umſicht und Kraft fehlen, in die wir immer tiefer hinein gerathen, ſo daß am Ende Nichts übrig bleibt, als gegen eine Partei falſch zu ſein — oder gewaltſam das ganze Netz, in welchem wir durch nachgiebige Schwäche uns ſelbſt verſtrickten, zu zerreißen, möge auch die eigene Haut bei ſolcher äußerſten Anſtrengung übel verletzt werden. Ich ſah den Tag kommen, wo mir nichts Anderes übrig bleiben würde, und bereitete ihn vor, indem ich meine Abreiſe von Breslau, meine Trennung von Schleſien vorbereitete. Daß ich die Ausführung dieſes Entſchluſſes von einem Tage zum andern verſchob und von einem Zipfel meines Herzens fortgetrieben mich an dem entgegengeſetzten Zipfel feſt gehalten fühlte — das zu erklären ſetzt ein Eingeſtändniß voraus, wodurch ich mich wieder einmal bei vielen meiner ernſteren Leſer lächerlich machen werde; um ſo lächerlicher, weil dieſelben nicht geneigt ſein dürften, einem bald Fünfzigjährigen zu verzeihen, was ſie an einem Vierundzwanzigjährigen kaum zu entſchuldigen vermochten. Verſetzen wir uns zurück in den Band dieſes Buches, der meine Thorheiten in Beziehung zur Tourniaire'ſchen Reitergeſellſchaft ſchildert; Thorheiten, aus denen mein Bruch mit dem Breslauer Theater entſtand; durch die wir, meine Frau und ich, erſt heimathlos, dann nach Berlin verſchlagen wurden und die ich am Ende aller

Enden preiſen muß, weil ich ohne ſie höchſt wahrſcheinlich in Breslau total verkommen, und endlich gar Nichts aus mir geworden wäre. Und das wäre noch weniger, als ich jetzt bin!

In jene Thorheiten verſetzen wir uns alſo zurück, um, wenn wir es gethan, uns in neue zu begeben, die zwar ſich anders geſtalten, die auch wohl ganz andere Keime haben, die aber bei Lichte betrachtet Nichts weiter ſind, als ein mattes Nachflackern aus jener längſt unter Staub und Aſche begrabenen Kohlengluth.

Was war Urſache, daß ich die Abreiſe verſchob? Wer hielt mich in Breslau noch zurück, während hundert Gründe mich zum Aufbruche trieben?

Antwort: Eine Kunſtreitertruppe! „Iſt es möglich?" fragt die ſchöne Leſerin! „O, der alte Narr!!"

Ja, meine Holde, es iſt möglich; es iſt wahr! doch die Truppe hieß: Lejars und Cuzent! —

„Ah, das iſt etwas Anderes!"

Ja, das iſt es auch. Ich habe, wie ſehr ich als Schauſpieler, als Theaterdichter, als Dramaturg leider an und in mir ſelbſt Dilettant geblieben ſein mag, — (und vielleicht gerade deshalb!) — einen wahren Abſcheu gegen den Dilettantismus, welcher auf öffentliche Anerkennung ausgeht, eingeſaugt, und ich nähre auf der anderen Seite eine ſo unbedingte Verehrung für Alles, was in ſeiner Art vollendet auftritt, daß dieſe Verehrung auch dann nicht erliſcht, wenn die Meiſterſchaft ſchon in Altersſchwäche abzuſterben droht. So z. B. entzückt mich ein Sänger von Rubini's makelloſer Virtuoſität im letzten Stadium ſeiner

phyſiſchen Kraft bis zum Enthuſiasmus, während die wundervollſte Stimme eines nicht künſtleriſch ausgebildeten Sängers mir wenig oder gar keinen Eindruck macht. Seit dem Jahre achtzehnhundert drei und zwanzig, wo ich für Sophie S. ſchwärmte, hab' ich hundert Reiter und Reiterinnen mit gleichgültiger Neugier flüchtig angeſchaut, um ihrer Kunſtſtücke kaum zu achten. Als ich aber die Familie Cuzent-Lejars einmal geſehen, war ich nicht mehr im Stande, eine ihrer Vorſtellungen zu verſäumen, und wenn ich mir des Morgens entſchieden vornahm: „heute willſt Du aber wirklich davon bleiben, denn es iſt doch auf die Länge langweilig, täglich daſſelbe anzugaffen!" — wenn ich noch ſo feſt entſchloſſen war, — der Abend fand mich immer wieder im Cirkus. Und da mich in Breslau alle Menſchen kennen, ſo konnte nicht fehlen, daß man dieſe Frequenz bemerkte und mich als Stammgaſt bei den Reitern bezeichnete. Aber — o welch' niederſchlagender Troſt! — wenn auch der Spott über meine unbegreifliche Ausdauer nicht fehlte, — wenn ich auch von Bekannten und Freunden vielfach geneckt wurde über mein Attachement für derlei „brodloſe Künſte," das eigentliche Salz mangelte dieſem Geſpött, die eigentliche Pointe war nicht bei dieſer Neckerei. Keiner Seele kam es in den Sinn, mir erotiſche Hoffnungen unterzuſchieben. Niemand wollte ſich der Abende erinnern, wo Sophie mich lächelnd angeblickt, wo ihr vertraulich ſtolzes Kopfnicken mich vor hundert Nebenbuhlern ausgezeichnet! Pauline Cuzent lächelte mich auch an! Madame Lejars nickte mir auch zu! Wehe mir, ſie mochten lächeln, ſie

mochten nicken, auch nicht Einem der jungen Officiere fiel es ein, mich um dies Lächeln, um dies Nicken zu beneiden. Es blieb „sans conséquence!“ Wenn ich 1823 von 1846 abziehe, — wie viel bleibt übrig? Um so viel war ich älter geworden, seit Sophie mir zugenickt, und wie ich dies bedachte, dann lächelte ich auch — aber schier durch Thränen.

Die Art meiner persönlichen Bekanntschaft mit diesen Leuten war seltsam genug. Ich hatte sie durchaus nicht gesucht, nicht suchen wollen, denn ich wollte mir meine Freude an ihren glänzenden Productionen, meine kindische Lust an ihren Talenten, die bei allem äußeren Kraftaufwand Geist und Poesie athmeten, aufsparen, und da ich aus vielfacher Erfahrung weiß, wie man nicht nur bei Kunstreitern, sondern häufig auch bei berühmten Schauspielern — (ich denke hier u. A. an Eßlair!) — durch sogenanntes „Kennenlernen“ enttäuscht wird, so that ich keinen Schritt dafür. Eines Abends, mein Billet lösend, vernahm ich vom Kassirer, daß seine Directoren gesonnen wären, Breslau zu verlassen, weil die Einnahmen schon anfingen, schwach zu werden. Ich erwiederte darauf, das liege an den übertriebenen Eintrittspreisen, die während des Wollmarktes wohl passen, jetzt aber für jede Stadt zu hoch wären. Herr Lejars, der in der Nähe gestanden, trat herzu, mischte sich in das Gespräch und äußerte, er könne mir nicht Unrecht geben, aber das sei nun einmal verdorben, denn die Preise herabzusetzen wäre „ihrer unwürdig,“ und lieber ließen sie ihre Baukosten im Stich und brächen auf. Mit aller Achtung für solch' ehren-

werthen Stolz widersprach ich doch insofern, als ich entgegnete, hier käm' es nur darauf an, den richtigen Ton zu finden, in welchem eine dahin bezügliche Anzeige abzufassen sei; sie müßten geradezu aussprechen, daß sie die Preise herabsetzen wollten, um auch dem Minderbegüterten das Vergnügen, welches ihre Vorstellungen gewährten, zu gönnen, und sie müßten sich dadurch Dank statt Tadel zu erwerben verstehen. Lejars zuckte die Achseln, als wollte er sagen: Recht gut, aber wie fangen wir das an? In diesem Augenblicke ertönten von Innen die ersten Klänge der durch Paul Cuzent dirigirten und componirten Ouverture, und wir trennten uns. Ich brachte noch an demselben Abend einen Aufsatz zu Papiere, der meine oben angedeutete Ansicht weiter ausführte, dabei mit den gehörigen Anerkennungsfloskeln verbrämt war, und schickte dieses Blatt (natürlich ohne Namensunterschrift) sogleich an die Redaction einer allgelesenen Zeitung, die ihm eine Stelle in ihren Spalten vergönnte. Als ich am dritten Tage wieder nach dem unvermeidlichen Cirkus wanderte, kamen mir schon von Weitem Lejars und sein Schwager Paul entgegen, empfingen mich mit offenen Armen und fanden gar nicht Worte genug, mir für meinen Aufsatz, den man ihnen gedolmetscht, zu danken. Das Resultat unserer gegenseitigen Zärtlichkeits-Versicherungen war ihre Bereitwilligkeit, nun die Preise herabzusetzen. Um dies dem Publikum zu verkünden, mußten sie zu ihm reden; für sie das Wort zu nehmen ersuchten sie mich — und so geschah es denn, daß ich auf ihren Anschlagzetteln meinen eigenen Zeitungs-Aufsatz

ſehr feierlich und mit höchſter Devotion gegen den „geachteten Referenten“ beantwortete. In dem Maße, wie die nun erſchwingbaren Eintrittspreiſe ihre Räume füllten, ſtieg ihre dankbare Anerkennung gegen mich, die ſich zunächſt dadurch ausſprach, daß ſie mir freies Entree darboten, welches ich begreiflicher Weiſe nicht annahm. Dann luden ſie mich ein, bisweilen ihr Gaſt zu ſein und an ihrem Tiſch zu ſpeiſen, was ich begreiflicher Weiſe ſehr dankbar annahm und mich nicht nur der ſehr anſtändigen Diners in heiterem Familienkreiſe, ſondern noch weit mehr der dabei vorherrſchenden häuslichen Ordnung, der wohl eingerichteten (wenn gleich wandernden) Haushaltung, der gediegenen und dennoch anſpruchsloſen Geräthſchaften, des fein gebildeten, echt franzöſiſchen geſelligen Verkehrs, kurz eines Totaleindrucks erfreute, den ich von ſo mancher üppigen Schmauſerei in angeſehenen Häuſern nicht mit mir genommen, wobei zu bemerken nöthig, daß ich niemals beſtimmt eingeladen, ſtets unangemeldet nach ein für alle Mal gegebener Erlaubniß: „à la fortune du pot,“ in welchem höchſt anerkennungswürdige morceau's dünſteten, bei ihnen eingetreten bin.

Ob ich Pauline Cuzent und ihre ſchöne Schwägerin Lejars beſungen habe? Nun, das verſteht ſich wohl von ſelbſt. Bei beider Benefizvorſtellungen nahmen ſich in dem Walde von Blumen, der aus dem Sande ihrer Manège zu erwachſen ſchien, meine mit Roſenknospen durchſchlungenen Lorbeerkränze ſammt den daran hängenden poetiſchen Papier-Drachenſchwänzen nicht garſtig

aus. Mein Gedicht an Frau Lejars, das unſchuldigſte, harmloſeſte, welches jemals einer Schriftſtellerfeder entfahren, fand lebhafte Oppoſition und zog ſeinem überraſchten Verfaſſer ſo viele bittere Vorwürfe zu, daß er in ſeinem Erſtaunen gar nicht begreifen konnte, was denn ſo ſchlimm daran wäre. Erſt nach langem Forſchen gelang es mir, der Sache auf den Grund zu kommen. Ein alter Freund, der obenein, als wir beide jung waren, auf Univerſitäten mit Mund und Hand gegen das damals eben in Mode kommende Deutſchthum und Deutſchthun gefochten, war es, welcher mir nun die Augen öffnete und mit heftiger Aufregung Vorwürfe machte über mein ſchamloſes, eines deutſchen Dichters zwiefach unwürdiges Franzthum. Man beſchuldigte mich, in der Ode auf Madame Lejars ausgeſprochen zu haben: „die deutſche Sprache ſei nicht fähig und nicht werth, ſie zu beſingen.“

Das klingt denn freilich ſehr häßlich. Aber ich ſage: audiatur et altera pars, und da ich meine Leſer nicht mit dem ganzen, trotz meiner glühenden Bewunderung ziemlich matt gerathenen Gedichte beläſtigen mag, ſo bitt' ich nur der verbrecheriſchen Paſſage Aufmerkſamkeit zu widmen. Sie lautet wörtlich: „In unſerer Sprache, in deutſchen Tönen Dich zu beſingen, das iſt ein trauriges, ein undankbares Beſtreben. Denn für wen, frag' ich, ſollten die heit'ren Reime ſich fügen? Für wen die leichten Strophen ſich ſchlingen zum Kranz? Für uns? Wir bedürfen des Liedes nicht, weil wir ſchon einig ſind über über Deinen Werth ꝛc. ꝛc. Und für Dich? — Ach,

vergebens würde der Dichter von Deinem Muthe ſingen, von Deiner Kraft, Deiner holden Anmuth, Deiner weiblichen Sittſamkeit. Dich erreicht nicht ſein Lied: Deutſche Worte verhallen unverſtanden von Dir. Nicht Alle ſind ſo glücklich wie Du, eine Sprache zu reden, die Jeder verſteht u. ſ. w.“

Daraus nun, aus dieſen Zeilen, die ich hier, um den Raum zu ſparen, ohne metriſchen Abſatz einſchaltete, aus ihnen haben kluge, mir gar nicht übelgeſinnte Leſer herausgefunden, daß ich die Sprache, der ich mein Leben und Daſein gewidmet, in der ich fühle, ſinne, denke und zu dichten verſuchte ſeit mehr als dreißig Jahren, für unwerth halte, eine franzöſiſche Bereiterin zu bereimen!

Iſt das nicht, um toll zu werden? Und darf eigentlich nach ſolchen Erfahrungen noch Jemand hoffen, ſeine Gedanken durch Wort und Schrift deutlich auszuſprechen? Der hier bezeichnete Jugendfreund hat länger als ein Jahr mit mir gemault wegen meines „Verraths an deutſcher Geſinnung;“ wenn nicht ein Zufall die Sache zur Sprache brachte, thät' er es heute noch. Minderen Anſtoß und allgemeineren Beifall fand mein an Pauline Cuzent gerichtetes Reimlein — vielleicht auch, weil es gereimt war. Ich gab ihr darin den Rath, ſtatt ihrer Schulpferde unſern unbändig gewordenen Pegaſus zuzureiten.

Die arme Pauline war übrigens ſehr leidend und mußte auf Befehl ihres Arztes die Reitübungen gänzlich einſtellen; durch welche Ordonnanz des Herrn Dr. Remer

die Ergötzlichkeit der Vorstellungen im Circus bedeutend geschmälert wurde. Er sandte seine Patientin nach Salzbrunn, wo ich einigemale sie und dann in ihrer Gesellschaft das dort anwesende Schauspiel besuchte, in welchem ein Gespräch mit dem daselbst installirten Badearzt zu sehr possierlichem Ausgange führte. Dieser Letztere hatte wohl Paulinens Namen gehört, mochte auch oberflächlich von ihrem Wirkungskreise vernommen haben, doch hatte er sie niemals reiten sehen und konnte folglich keinen Begriff haben von der Zauberkraft, die sie zu Rosse übte, und konnte nicht ahnen, daß unter dieses sich so schwächlich darstellenden Wesens Gewalt der wildeste Hengst sich zum gehorsamen Lamme verwandelte, daß kein Pferd ihr toll genug war! Auf meine bedauernde Aeußerung, wie sie doch schmerzlich entbehren müsse, jetzt gar nicht reiten zu dürfen, sagte der wohlmeinende Bade-Arzt: o warum denn nicht? Ich habe der Dame meine Esel schon angeboten; sie kann täglich spazieren reiten. Wer jemals eine Kavalkade von Brunnengästen über die Berge ziehen sah und sich Pauline Cuzent auf einem biedern Esel reitend dazwischen dachte, dem war es bei einigermaßen lebhafter Phantasie kaum möglich, das Lachen zu unterdrücken.

Von Salzbrunn aus hab' ich auch einen Besuch gemacht bei meinem uns aus den letzten Blättern des fünften Bandes wohlbekannten Freunde Beinert im nachbarlichen Charlottenbrunn, der mich schon mehrfach dringend eingeladen, und den ich unverändert fand in jeder Beziehung. Er empfing mich wie einen lieben

Gaſt, that aber des Guten in ſeiner Bewirthung zu viel, wodurch er mich verführte, auch im Empfangen zu viel zu thun; eine Nachgiebigkeit, zu der ich mich um ſo weniger verführen laſſen müßte, als ich in Allem, was Eſſen und Trinken genannt wird, überhaupt niemals zu wenig thun kann, will ich nur leidlich geſund bleiben. Es geſchieht mir auch höchſt ſelten, daß ich vergeſſen ſolle, mich bei der Tafel zu beherrſchen. Aber wenn man in lebhaften und lehrreichen Geſprächen am Tiſche des Freundes ſitzt, und wenn dieſer die edelſten Weine aus ſeinem reichen Vorrath bringt, das erwünſchte Wiederſeh'n in hellem Gläſerklange zu feiern; wenn Vergangenheit und Zukunft, Erinnerung wie Hoffnung ſich geltend machen; — welcher Hypochonder wäre da nicht wie umgewandelt und ſpottete nicht trinkend ſeiner ſelbſt und der ängſtlichen Sorgfalt für ſeinen Leichnam? So auch ich in Charlottenbrunn. Doch kam ich noch leidlich davon. Wahrſcheinlich weil Dr. Lariſch Theilnehmer war, und praesenti medico wird jede Wirkung gelinder.

Als nach dem Mittagstiſch unſer Beinert trotz des ſchlechten Wetters auf einem Spaziergange beſtand, nahm ich ſeine wiederholten Ermahnungen dazu für Nichts als eine mir gewidmete diätetiſche Maßregel, welcher Folge zu leiſten mein von duftigen Bordeaux-Weinen ſchaamgeröthetes Gewiſſen mich antrieb. Wir zogen aus. Prinz Karolath, ſchon aus Breslau her, wo er in meinem Gaſthauſe abzuſteigen pflegt, mir ein gütiger Gönner, führte den Zug; und weil ich ihn als Geiſterſeher kenne, und weil er mit vielſagender Miene bald auf

Beinert, bald auf mich, bald auf eine mir ganz neue Richtung des Waldweges deutete, so glaubte ich wirklich schon, er geleite uns an irgend einen Felsenvorsprung, um uns, wenn auch nicht den alten Hamlet, doch etwas dem Aehnliches, Nebelhaftes, Graues, dem graunebeligen Frühlingsabend Entsprechendes erscheinen zu lassen. Da biegen wir auf einmal rechts um und stehen vor einem stillen, fast unzugänglichen Plätzchen, welches Beinert's schaffende Hand gelichtet, mit Gesträuchen und Sitzen geziert, mit einer Eingangspforte bezeichnet hat, welches meinen Namen trägt, und wo mir von einer Tafel die Zeilen entgegenblicken, die unter meinem Bilde zu lesen sind.

Charlottenbrunn hat seine Garve-, Geppert-, Chamisso-, Theodor Mundt-Ruh'; diesen sollte sich nun auch eine grüne Stelle anschließen, die dem armen schlesischen Sänger gewidmet wäre!? Guter Beinert! Wie viele unserer Landsleute werden höhnisch die Nase rümpfen über diese Ehre, so du mir hast gönnen wollen!

Mit wehmüthiger und freudiger Ungeduld sah ich den Tag herannahen, wo die Lejars-Cuzent'sche Reitertruppe ihre Reise nach Rußland antreten sollte, und wo ich endlich auch die meinige nicht gerade nach Rußland, aber doch aus den breslauischen, mich peinigenden Widersprüchen und Seelenqualen heraus unternehmen würde. Sie brachen auf mit Mann und Weib und Roß und Wagen wie ein großer Heereszug. Ich gab ihnen das Geleite bis Trebnitz, einer freundlichen Stadt, drei

Meilen hinter Breslau, wo sie ihr erstes Nachtlager aufschlugen, und wo ihre Pferde kaum Unterkunft fanden in allen Gastställen. Während ich in einem derselben, tief in bewunderndes Angedenken der kühnen Reiterin Pauline versenkt, ihre schönen Thiere wie zum Abschiede streichelte, trat ein Herr an mich und legte mir in französischer Sprache einige Fragen über jene Pferde vor, die offenbar an einen Reitknecht, für den er mich halten mußte, gerichtet waren. Ich erwiederte dieselben bestens und kramte alle stallmeisterliche Weisheit aus, die ich mir im Umgang mit meinen neuen Freunden Lejars und Paul Cuzent gesammelt. Mein Trebnitzer Herr fragte weiter, und nach mehrfach gewechselten Fragen und Antworten nahm ich mir die Freiheit zu bemerken, daß es uns Beiden wahrscheinlich leichter von der Zunge gehen würde, wenn wir uns der landesüblichen deutschen Sprache bedienen wollten. Der Trebnitzer sah mich forschend an. Von seinem Irrthum, daß ich zur Bande gehöre, schien er abzukommen, aber wo er mich nun hinbringen solle, das machte ihm sichtbare Noth. Mir erging es mit ihm nicht anders. Wir glaubten uns Beide zu kennen und wußten doch nicht, auf welchem Wege wir die alte Bekanntschaft suchen müßten. Ach du lieber Himmel, sie war einunddreißig Jahre alt, und der Leser kann sie bis an ihren Ausgangspunkt verfolgen, wenn er im zweiten Theile der „Vierzig Jahre" ihren Fußstapfen nachsuchen will. Der Lieutenant Wagner, von welchem dort die Rede ist, war derselbe, der mir, als Königl. Forstmeister in Trebnitz angestellt, jetzt gegenüber stand und versucht

gewesen war, seinen „flotten Jäger" für einen Lejars'schen Reitknecht zu halten. Er trug einen grauen Kopf, ich einen grauen Bart, — wir hatten uns Nichts vorzuwerfen.

Daß ich Breslau, daß ich Schlesien verlassen wolle, darüber war ich längst mit mir einig; nur wohin ich mich zu wenden am Besten thäte, darüber walteten mannichfache Zweifel und Bedenklichkeiten. Gethan, gefördert hatt' ich den langen Winter über durchaus Nichts. Meine Kasse war eben nicht ganz leer, aber das ist für Einen, der, was man so sagt: „nur auf Reisen gehen will," gar ein schwacher Trost. Sommer war es auch, folglich auf künstlerischen Erwerb nicht zu rechnen. Und was das Uebelste war, ich fühlte nicht eine Spur von Antrieb in mir zu einer literarischen Arbeit; keine Lust, etwa ein Theaterstück zu versuchen; einen wahren Abscheu vor dem Gedanken, meinen Roman wieder vorzunehmen, der wie ein niemals zu bändigendes Ungeheuer mit seinen konfusen Entwürfen und unermeßlichen Plänen in der Mappe steckte. Aus allen Wegen, die vor mir lagen, lachte mich einer vorzüglich an; es war der Weg zu meiner Tochter, die ich seit ihrer Verheirathung nicht gesehen, die mich unterdessen zum Großvater gemacht und mir dadurch eine mit meiner ganzen Eigenthümlichkeit schwer zu vereinende Würde verliehen hatte. Sie und ihr Mann unterließen in keiner ihrer Zuschriften, mich zu sich zu entbieten. Kaum vermöcht' ich zu sagen, warum ich bis dahin noch nicht Folge geleistet.

Zunächſt doch wohl, weil immer andere Richtungen mich in Anſpruch genommen. Jetzt war ich vollkommen frei, jetzt hinderte mich Nichts; und doch ſchwankte ich lange, länger, als mit der herzlichen Anhänglichkeit eines Vaters zu ſeinem einzigen Kinde verträglich ſcheint. Man könnte, was mich zurückhielt, falſche Schaam benennen; Scheu und Abneigung, als armer Wanderer mit leeren Händen vor die Meinigen zu treten. An den Beſuch eines Großvaters, Oheims oder ſonſtigen Verwandten dieſer „großen" Gattung knüpft ſich aus der Kinderzeit für mich die Anſchauung eines Füllhorns, welches der Kommende um ſeine Schultern hängen hat, und deſſen reichen Inhalt er in vollen Gaben vor ſtaunenden Blicken freudig ausſchüttet. „Der Herr Vater trifft ein! Kinder, ihr werdet den Großvater ſehen!" So rufen harrende Dienſtboten, ſo ſchallt es durch's ganze Haus; „was wird er uns mitbringen?" fragt jede Seele und jedes Seelchen! — Und da rollt der Fiacker heran — und ein deutſcher Schriftſteller ſteigt aus; ein Schriftſteller, der ſich lange um einen Verleger bemühen mußte; ein Schriftſteller, von dem ſo viele Leſer Nichts wiſſen; ein Dichter, deſſen Name in vielen Anthologieen und Literaturgeſchichten vergebens geſucht wird; ein armer Dichter; ein armer Großvater! Das iſt kein lockendes Bild, und ſeine allzugrelle Beleuchtung mag es geweſen ſein, die mich ſo lange mit dem Entſchluſſe zögern ließ. Daß zuletzt Sehnſucht und Vertrauen über jede Bedenklichkeit geſiegt haben muß, geht einfach aus dem Geſchehenen hervor. Denn ich finde mich auf der oberſchleſiſchen Eiſenbahn, die mich

bis Ratibor befördert. Und von dort, wo die ferneren Strecken im Jahre 1846 noch nicht beendet gewesen, haud're ich langsam und in kleinen Tagereisen über Troppau nach Olmütz, überantworte mich dort der Ferdinand-Nordbahn, halte mich in Wien fast gar nicht auf und eile nach Gräz, wo mich im Hause meiner Kinder ein großes, schön eingerichtetes Zimmer und an seinem Eingange unverstellte Freude empfängt. Da bin ich denn. Auf meinem Knie reitet ein kleiner Junge, nach mir „Karl" gerufen, und dieser Junge, den ich auf Augenblicke versucht bin für meinen verstorbenen Sohn zu halten, soll meiner Tochter Sohn, soll der Enkel jener Frau sein, die wir Louise genannt, die ganz Berlin die „kleine Rogée" genannt, die so jung starb, die ich mir nur jugendlich denken kann, und die jetzt, wenn sie lebte, eben so sicher des kleinen Reiters Großmutter wäre, als ich sein Großvater bin! Hat es mir denn nur geträumt, daß sie, die seit länger als zwanzig Jahren begraben ist, ihren Sohn, der seit zehn Jahren begraben ist, an der Hand, mir in Berlin oftmals durch die Mohrenstraße her entgegenkam, an der andern Hand ein kleines Wesen geleitend, für welches der langsamste Schritt noch zu rasch war, um ihr folgen zu können? Und jenes Wesen soll die Mutter des unbändigen Buben sein, der mich am Barte rauft? Träumt' ich damals, träum' ich jetzt, oder ist Alles nur ein Traum?

Und die kleine Ohreule, die mein guter Schwiegersohn, weil er meine Leidenschaft für Thiere kennt, mir in's Zimmer gesetzt, schwebt geisterartig in der Däm-

merung um mich her, indem ich meine Papiere und Bücher auspacke und einräume; ihr kaum hörbarer Flug, der faſt nur fühlbare Schwung ihrer zarten Fittige mahnt an Geiſterklang und Kirchhofsgrauen. Ueber meinem Schreibtiſch hängen Gemälde und Zeichnungen von ſo manchen Abgeſchiedenen; des kleinen Fremdlings Gefieder — aus Dalmatiens Felſenklüften kamen ſeine Aeltern herüber, um in Steiermarks Bergen ihn auszubrüten — ſtreift geſpenſtig die Bilder meiner Todten! —

Da wird es Zeit, in ein anderes Zimmer zu gehen, wo ſchon die Lampe leuchtet, und wo der Lebendigen Wort den „Vater Holtei" lebendig begrüßt. —

Ich habe von dieſem Gräzer Aufenthalt eigentlich nur eine unklare Erinnerung. Wahrſcheinlich deshalb, weil mein Leben daſelbſt ein durchaus nach den Meinigen, nach dem Umgang mit ihnen gerichtetes blieb, und ich in mir ſelbſt mich zu keiner geiſtigen Thätigkeit ermannen und ſammeln konnte, an welche ich beſtimmte Punkte für das Gedächtniß zu knüpfen vermöchte. Ich las viel! Wenn ich ſage: ich las, ſo will das heißen: ich verſchlang eine Unzahl von Büchern. Die Gelegenheit, dieſer meiner Unart zu fröhnen, kann nirgend verführeriſcher ſein, als bei meinem Schwiegerſohn, der eine große Bücherſammlung beſitzt und alljährlich neue dazu kauft. Ein ſolches Leſen gewährt am Ende weder Nutzen, noch ruhige Freude. Es wird wie eine Zeittödtung begonnen und in krankhafter Gier fortgeſetzt. Mir war es Bedürf-

niß, weil ich mich innerlich abgeſtorben wähnte: die Nachwirkungen des Breslauer Winters, deſſen mannichfache Leiden und Freuden, durch die Frühjahrszerſtreuung mit meinen Kunſtreitern nur ſcheinbar unterbrochen, jetzt bei vollkommener äußerer Ruhe ſich um ſo merklicher einſtellten. Je mehr ich las, je mehr ich in mich aufnahm, ohne es mir wirklich zueignen zu können, deſto drohender bildete ſich die Befürchtung bei mir aus, ich würde niemals mehr fähig ſein, auch nur den Verſuch einer poetiſchen Hervorbringung zu wagen.

Schloß Eggenberg und ſeinen alten, wunderſamen Bewohner, meinen (ich darf für die Leſer dieſes Buches wohl ſchreiben unſern) alten Grafen zu Herberſtein, beſuchte ich bisweilen. Wie wir wiſſen, war der fünfte Band dieſer Memoiren während meines Aufenthaltes in Trachenberg ſchon geſchrieben und gedruckt worden, folglich längſt in ſeinen Händen. Was ich über mein Verhältniß als Eggenberger „Geſellſchafts-Cavalier" und über meinen letzten Aufenthalt in Grafenort ſammt ſeinen Theaterplackereien in jenem Buche geſagt, iſt freilich weder übertrieben, noch dacht' ich die Achtung gegen meinen alten Gönner dadurch verletzt zu haben. Doch läßt ſich nicht ableugnen, daß eine aufgeregte Bitterkeit noch darin vorwaltet, welche ſich, wenn ein längerer Zeitraum zwiſchen Erlebtem und Geſchildertem gelegen hätte, gewiß ruhiger abgeklärt haben würde. Mit dieſem Bewußtſein langte ich in Gräz an, feſt entſchloſſen, mich dem Grafen nicht eher vorzuſtellen, als bis ich wüßte, ob er überhaupt wünſche, mich zu ſehen, wonach ich

ſorgliche Erkundigungen einzuziehen im Sinne hatte. Dieſe Fürſorge konnt' ich mir erſparen. Er hatte ſeit der erſten Kunde von meiner nahebevorſtehenden Ankunft täglich nach mir fragen laſſen, und nun war er es ſelbſt, der mich zuerſt aufſuchte. Freundlich und ohne Rückhalt, aber doch mit einem ich möchte ſagen traurigen Ernſt behandelte er mich, aus dem ich die Meinung herauszuhören glaubte: von Dir hätt' ich nicht erwartet, daß Du mich öffentlich angreifen würdeſt. Des Buches wohl, aber der auf ihn darin bezüglichen Stellen geſchah beiderſeits nicht Erwähnung. Einmal nur, als eine Dame bei Tafel ſagte: ich freue mich immer, wenn ich den Holtei hier ſehe, das iſt ein recht treuer Anhänger des Herrn Grafen! erwiederte er zwiſchen Lachen und Betrübtſein: nu, ich weiß nicht, in ſeinem Buche hab' ich nicht gar viel davon geſpürt! Das beſchämte und rührte mich, und wenn ich mir auch zu meinem Troſte in's Gedächtniß zu rufen ſuchte, wie er mich rechtſchaffen gequält und in Grafenort meine ſchwerſten Aufopferungen mit hartem Undank belohnt, ſo hätte ich doch in dieſem Augenblicke viel darum gegeben, das Geſchriebene und Gedruckte ungeſchrieben zu machen. Später beruhigte ich mich mit der Ueberzeugung, daß ſeine jetzige fortdauernde Milde und Aufmerkſamkeit doch nur aus ſeiner Ueberzeugung, mir großes Unrecht gethan zu haben, entſpringen mochte. So ging denn Alles zwiſchen uns Beiden auf's Beſte.

Verſchiedene Gäſte trafen dieſen Sommer über in Gräz ein, deren wir froh wurden, die ſich's im Hauſe meiner Kinder gern gefallen ließen.

Madame Haitzinger-Neumann mit ihrer Tochter Louise gab Gastrollen in Gräz und wohnte im Gasthof zum „wilden Mann," nur durch ein schmales Nachbarhäuschen von meiner Kinder Wohnung getrennt. Wir sah'n uns häufig und besuchten die ewig jugendliche Mutter sammt anmuthigster Tochter auch im nahen Tobelbade, wo sie einige Wochen hindurch vom Coulissen- und Lampenqualm ausdunsten wollten.

Emil Devrient kam von Wien herüber, wo er angestrengt hatte spielen müssen, um Gräzer Bergluft zu saugen.

Der ehemalige Hamburger Schauspieler Lenz, genannt Kühne, der Bruder unserer hochverehrten Freundin Grave zu Riga, hatte den weiten Ausflug nach Salzburg seinen hohen Jahren zum Trotz rüstig gemacht und suchte uns freundlich auf, damit er den Seinen im fernen Livland lebendige Kunde von Marien und ihren Kindern bringen könne.

Endlich fand sich auch Wilibald Alexis ein, von irgendwo nach Berlin heimkehrend, seinen Kopf voll Entwürfe zu neuen willkommenen Büchern, seinen Ranzen voll Blätter und Stoffe zu künftiger Verarbeitung. Mit all' diesen Lieben gab es Aus- und Einflüge, Spazierfahrten und Bergwanderungen, trauliche Gespräche über Kunst und Leben. Und es könnte wohl sein, daß diese Anregungen und Mittheilungen mich nicht nur erfreuet, vielmehr auch beunruhiget hätten, weil sie mir mein faules Schlaraffenleben in seiner abspannenden Unthätigkeit durch allerlei Vergleichungen unabsichtlich,

jedoch nicht unwirksam vor Augen rückten. Dabei auch kannte ich mich schon hinreichend, um zu wissen, daß ich ohne gewaltsamen Antrieb, ohne bestimmten Zweck nicht fähig sein würde, mich zu ermannen. Da solcher fehlte, da kein Vertrag mit einer Bühne oder einem Buchhändler mich verpflichtete, da in mir kein produktives Bedürfniß erwachte, da ich an der täglich dargebotenen Lektüre immer mehr ermattete, so gerieth ich endlich auf den Gedanken, mir eine Luftveränderung anzuordnen, die mich ermuntern und zugleich zwingen sollte, für meinen Erwerb wieder zu sorgen. Und diesen Gedanken auf einsamen Spaziergängen durchdenkend und weiter ausbildend, besann ich mich darauf, daß ich vor beinahe zwei Jahren, nachdem ich Oels verlassen hatte, im Begriff gewesen, eine Kunstreise anzutreten, die mich in Städte führen sollte, wo meine Stimme noch nicht erklungen war, daß diese Reise im ersten Beginn unterbrochen worden durch die Epistel des Baron Baerst, welche mich aus Liegnitz nach Breslau citirte, um am letzteren Ort die Theaterführung trübseligen Angedenkens zu übernehmen. Der Herbst entsendete ohnedies schon seine dahin flatternden, vergelbten, wenn auch noch vorzeitigen Vorboten. Es war die richtige Zeit für fahrende Gaukler meines Schlages. Je tiefer ich in diese Idee einging, desto praktischer fand ich sie. Ich erstaunte nur, daß sie mir erst so spät wieder in den Sinn gekommen war. Sie auszuführen, traut' ich mir auch, alle damit verbundenen Mühseligkeiten und Anstrengungen wohl kennend, Kraft und Muth zu. Aber zu Einem fehlte mir

der Muth: ſie ohne Weiteres den Meinigen mitzutheilen. Dieſe hatten feſt darauf gerechnet, ich ſolle bei ihnen bleiben; über Winter wenigſtens. Nachdem es einmal ausgeſprochen, verworfen, wieder zur Berathung gebracht, abermals durchgeſprochen und auf jede Weiſe geprüft war, brach es ſich doch Bahn, wie zuletzt Alles, was einen vernünftigen Grund hat, und wir wurden einig. Ich ſchied mit dem Sommer aus Gräz. Dieſer aber wollte nicht gehen, ohne vorher noch ſeine Macht recht gewaltig ſpüren zu laſſen. Er ſprach ſie in einem furchtbaren Unwetter aus, welches den Abend vor meinem Aufbruch und einen guten Theil der Nacht hindurch raſete und in Strömen hernieder goß. Meine Beſorgniß, daß die Reiſe dadurch gehemmt werden könnte, wurde ſpottend weggelacht, und ich verlor ſie am nächſten Morgen, von den mir unerträglichen Martern des Abſchiednehmens bedrückt, ganz aus dem Gedächtniß. Erſt in Bruck an der Mur wurde ſie wieder erweckt, als an mein Ohr Geſpräche der Eiſenbahnbeamten ſchlugen, die ſich über die Möglichkeit der Weiterfahrt unterhielten. Nachdem dieſe verſucht, aber ſehr bald für unausführbar erklärt worden, kehrten wir, vom Anblick der wild zerriſſenen Dämme geſcheucht, nach Bruck zurück, wo denn unbeſchreibliche Verwirrung ſtattfand, da eine nicht unbeträchtliche Menge von Reiſenden nach Beförderung ſchrie, von welcher im Augenblick beim beſten Willen nicht die Rede ſein konnte. Ich fand einen Platz auf der raſch improviſirten Briefeilpoſt und kaufte denſelben, ohne erſt nach meinen ſchon in Gräz bezahlten Rechten zu fragen.

Wir fuhren auf der Landstraße, die allerdings stellenweise in einen reißenden Fluß umgewandelt schien, gelangten aber dennoch, mit staunendem Blick die Verwüstung um uns her anstarrend und einige Male ziemlich nahe am Ersaufen, wohlbehalten in Mürzzuschlag an.

Das bescheidene Flüßchen, die Mürz, war es gewesen, die, durch Wolkenbrüche angeschwellt und sich in ihre größere Schwester, die Mur, ergießend, all' dies Unheil angerichtet, Dämme weggespült, Brücken zerrissen, feste Bauten zertrümmert und auf diese Weise unglaublichen Schaden in wenig Stunden angerichtet hatte. Und somit nahm sich meine Vorahnung vom vergangenen Abend nicht mehr so lächerlich aus.

Was ist es überhaupt mit diesen Ahnungen? Ich habe sie oft, beinah' möcht' ich behaupten immer, vor wichtigen Ereignissen, welche entweder die Welt und mich in dieser, oder auch mich ganz allein betreffen. Oftmals such' ich sie in den Wind zu schlagen; bisweilen aber auch will es damit nicht gelingen, und sie dringen sich förmlich auf. So lange sie durch Kombinationen veranlaßt scheinen können, so lange man im Stande ist, zu verfolgen, wie dieser oder jener Vergleich mit diesem oder jenem früheren Ereigniß auf entsprechende Vermuthungen gleichsam unbewußt geleitet haben, und wie das Resultat unseres (unbewußten) Denkens und Vergleichens sich zu Ahnungen gestaltet haben mag, so lange behaupten diese immer noch einen sichern Grund und Boden; man erschrickt nicht vor ihnen oder braucht wenigstens nicht zu erschrecken. Wenn sie aber kommen

wie vom Himmel gefallen, wie aus der Erde gestiegen, ohne Ursache, ohne irgend eine logische Verbindung; wenn sie zur guten Stunde, wo Du still und arglos, nicht etwa übermüthig, sondern bescheidenfroh in Deinem Winkelchen sitzest, Dich umziehen; Du wie von einer Last gedrückt schwerer athmest, grau in den Tag hinein blickst, Dir selbst ein Räthsel wirst und dann mitten in Deine Fragen: wie geschieht mir denn? was giebt es denn? der Briefbote anklopft und Dir einen Brief voll verdrießlicher oder Trauerkunde überreicht, und Du nachher auszurechnen vermagst, daß die trübe Stimmung Dich überkommen, eben als er etwa seinen Lauf nach Deinem Hause gewendet. — Wie dann?

Ich lüge nicht, wenn ich versichere, daß solche Zufälle bei mir sehr häufig waren und sind; so daß ich mich geneigt finde, sie nicht unter die Zufälligkeiten zu rechnen. Wer mich darum verhöhnen will, gebrauche seine Bequemlichkeit!

In Wien sah ich nur Louise Neumann und ihre Mutter, sah Ludwig Löwe, sah Direktor Carl und seine sanfte, kluge Gattin und kam endlich zu rechter Zeit, um meinen Landsmann und ehemaligen Schützling „Beckmann" seinen Abschied auf dem Theater an der Wien feiern zu seh'n, von dessen Brettern er ehrenvoll berufen war, den stolzen Schritt auf die erste Bühne Deutschlands, auf das Burgtheater zu wagen. Es gewährte mir, während ich seiner letzten Rolle in dem

allerliebſten Elmar'ſchen Volksſtück: „Dichter und Bauer“ beiwohnte, eine eigenthümliche Freude, mir ſagen zu dürfen, daß ich es geweſen, der vor mehr als zwanzig Jahren gegen mannichfache Widerſprüche des jungen Anfängers Talent vertheidigt und durch meine Stellung beim Königſtädter Theater ihm Gelegenheit erkämpft hatte, ſich geltend zu machen. Iſt er doch der Einzige, der aus jener heitern Zeit theatraliſchen Wirkens und Strebens in der „Königſtadt“ noch übrig blieb: Schmelka, Röſicke, Spitzeder, Angely, Julie Holzbecher, Katharina Eunicke, die Schierer, Alle, Alle ſind ſie begraben, und unſer hochbegabter Führer, der uns leichtſinnig, aber frohbegeiſtert voranſtürmte, unſer armer Kunowski, ward gar von einem jener Dampfſpeienden Ungeheuer zermalmt, denen Weg und Steg zu bahnen er ſich ſo eifrig angelegen ſein ließ! Da beſinn' ich mich nun, tief verſenkt in die Geſtalten und das Walten jener Abgeſchiedenen, daß ich Aermſter auch noch leben mußte, ſonſt wär' es durchaus nicht möglich, Beckmann in ſeiner Abſchiedsrolle auf dem Theater an der Wien geſehen zu haben!

Ohne Aufenthalt über Prag, Teplitz nach Dresden! Dort ſollte die „Kunſtreiſe,“ auf die ich ausgezogen war, beginnen.

Ich als öffentlicher Vorleſer in Dresden auftreten!? In Dresden, wo ich im Jahre achtzehnhundertzwanzig als Schauſpieler durchgefallen, wo ich im Jahre acht-

zehnhundertſechsunddreißig auf derſelben Bühne als Schauſpieler und Theaterſchriftſteller nachſichtig und gütig aufgenommen worden war; in Dresden, wo ich Tieck zuerſt geſehen und gehört, von ihm bewundernd gelernt, mit ihm gelebt, des Guten viel von ihm empfangen und die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß auch nur die Abſicht, dort ein Publikum für meine Vorträge zu verſammeln, dem Meiſter Ludwig gegenüber Frechheit ſei!? — Und dennoch! Denn Tieck war ja nicht mehr in Dresden. Er hatte ſeine unbeſtrittene, geiſtige Herrſchaft, wie er ſie ein Vierteljahrhundert in jenem unvergeßlichen Eckzimmer ausgeübt, ſeinen Kiſſenumpolſterten Thron vor dem klaſſiſchen Theetiſch, ſein mildwaltendes, deshalb nicht minder ſtrenges Königthum vertauſcht gegen ein Potsdamer oder Berliner Daſein, bald geräuſchvoll im Strudel des Hoflebens, bald einſam im Gewirre der großen Stadt, die wenig nach ihm fragte. In der Nähe des irdiſchen Scepters, wenn gleich geſchützt und geſegnet von ihm, hatte er doch bereits ſeinen eignen Scepter, den er bisher im Reiche der Poeſie mächtig geſchwungen über Alle, ſo Einlaß in ſeine Hallen begehrten, niederlegen müſſen und war — aus dem Centrum, wie er es in Dresden gebildet — ein nur für wenig Getreue noch ſtrahlender Punkt im wirbeldrehenden Berliner Cirkel geworden.

Ich habe niemals begriffen, was ihn veranlaßte zu ſolchem Tauſche, um ſo weniger, als ich aus guter Quelle weiß, wie die urſprüngliche Abſicht der Preußiſchen Majeſtät geweſen, ihn nur auf einige Sommer-

monate nach Potsdam zu ziehen, ihn den größeren Theil des Jahres hindurch ganz ungestört in Dresden zu lassen, welches ihm eine Heimath geworden, und wo er durch Pflichten des Dankes fest gebunden war. Doch das ist seine Sache; und wenn ich ihn nicht verstehe, — er wird am Besten gewußt haben, was er gethan. Seine Trennung von Dresden einzig und allein konnte mich ermuthigen, daselbst mein Lesepult aufzuschlagen und meine kleinen Wachskerzen anzuzünden. Es war beschlossen: ich wollte mein Licht leuchten lassen, nachdem seine Sonne dort nicht mehr strahlte.

Wie es mir fast immer geht, wo ich eintreffe, um den ersten Versuch an diesem Orte zu wagen, so erging es mir auch in Dresden. Ueberall dasselbe Kopfschütteln von Seiten wohlmeinender Freunde und Gönner; überall dasselbe Achselzucken von Fremden und Gleichgültigen; überall dieselbe zurückweisende Warnung: „hier glaub' ich schwerlich, daß Sie reussiren werden! Unser Publikum hat zu wenig Sinn für eine so einfach poetische Unterhaltung!" u. s. w. Ich ließ das ruhig über mich ergehen und traf meine Anstalten, immer darauf gefaßt, kein Resultat zu erzielen, aber doch nicht ohne Hoffnung. Der Beginn des Ganzen, der natürlich die Bemühung sein mußte, eine Einwilligung Seitens der Behörde zu erlangen, war so überraschend für mich und beschnitt jener meiner kleinen Hoffnung ihr schwaches Flügelpaar mit einer so scharfen Polizeischeere, daß ich allerdings wankend zu werden ein Recht hatte. Denn auf mein Gesuch, in irgend einem Saale öffentlich als Vorleser Shake-

ſpeare'ſcher Dramen erſcheinen und dies Vorhaben durch öffentliche Blätter ankündigen zu dürfen, ward mir die in den artigſten Formen gegebene Entſcheidung zu Theile, daß eine ſolche Erlaubniß nicht ſtattfinden könne, bevor ich nicht durch ein Atteſt meine Befähigung für dieſes Fach künſtleriſcher Production dargethan; wobei der ſehr freundliche Beamte mir noch ganz gutmüthig erklärte: das ſei nun einmal nothwendig, nachdem das Publikum durch ähnliche Anzeigen von entſchieden unfähigen Individuen ſchon zu oft betrogen worden wäre. Ich berief mich und glaubte mich berufen zu dürfen auf mein eigenes Zeugniß, welches ja doch in Sachen „Holtei et Shakeſpeare contra Publikum" einiges Gewicht haben müſſe; erlebte aber die für meine Beſcheidenheit höchſt eindringliche Lehre, jene Firma als eine der Verwaltungsbehörde niemals zu Ohren gekommene desavouirt zu ſehen. An und für ſich war die Sache ſehr gleichgültig und dabei nicht wenig ergötzlich; denn es koſtete mich nur einen Gang auf's Theater-Direktionsbureau zu Theodor Hell (Geh R. Winkler), der unter herzlichem Lachen mir die ſchriftliche Beſcheinigung ausſtellte, daß ich wirklich und wahrhaftig im Stande ſei, meine Verſprechungen zu erfüllen. Aber, ſagt' ich mir, wenn dein künſtleriſches Renommé dermaßen angethan iſt, daß ſie erſt eines Teſtimoniums bedürfen, ſo iſt dieſes ja bei Gott ein vollkommenes testimonium paupertatis, wie es nur jemals einem armen Bruder Studio ausgeſtellt worden, der den Profeſſor um's Honorar treten will; und deiner Zuhörer Zahl wird nicht legio heißen. In dieſem from-

men und entſagenden Glauben befeſtigte mich Alles, was fernerhin geſchah, und ich ging lächelnden Angeſichtes, hingegeben der Ueberzeugung, daß die ganze Geſchichte nicht zu Stande kommen, dieweil mein erſter Leſe-Abend in Dresden auch der letzte ſein würde. Dies hielt mich aber nicht zurück, zu handeln, wie wenn das Gegentheil zu erwarten ſtände. Ich miethete einen Saal, ſorgte für Verbreitung der Anzeigen, erſuchte eine Muſikhandlung um gefällige Annahme und Debit der (vielleicht?) abzuholenden Abonnements und lebte mit leerem Geldbeutel, doch ohne mir Kummer zu machen, im Kreiſe meiner Freunde und Bekannten, deren manche mir ſehr theure im ſchönen Dresden wohnen. Emil Devrient nahm mich herzlich auf mit warmer Theilnahme und regem Eifer für meine Unternehmung. Auch ſeinem geiſtreichen und ernſtſtrebenden Bruder Eduard verfehlte ich nicht mich vorzuſtellen.

Von zwei Schweſtern, die wir aus dieſem Buche in Breslau ſowohl, als ſpäter zu Dresden (in der Oſtra-Allee wohnend) kennen, wurde die ältere gerade während der erſten Tage meines Aufenthaltes durch den Tod von langen, ſchweren Leiden erlöſet; und ich fand Gelegenheit, der Jüngeren, die ich ſtets als ein durch Geiſt und Herz gleich bevorzugtes Geſchöpf innig verehrt, der ich ſtets in meinem Herzen die unwandelbarſte Neigung und Anhänglichkeit jugendlicher Lebenstage bewahrt habe, meine Ehrfurcht darzubringen und auszuſprechen; jene heilige Ehrfurcht, die der langjährigen, ſchutz- und beiſtandloſen, dennoch thatkräftigen, ſich bis zur eigenen

Vernichtung aufopfernden Krankenpflegerin gebührt. Was die theure Freundin gelitten, indem sie den bis zur Raserei sich steigernden Wahnsinn einer sonst so geliebten und liebenswürdigen Schwester Jahrelang dem Auge und Anblick der nächsten Bekannten entzog, mit ihr und für sie allein lebte, sich den Qualen ihrer Pflege widmete, sich der drohendsten körperlichen Gefahr aussetzte, und in diesen furchtbaren Leiden des Leibes und der Seele Stärke behielt, aufrecht zu stehen, nicht zu erschlaffen, bis zum letztem Athemzuge jener Unseligen! — Dies aus ihrem Munde zu hören, es in klaren, milden, von Thränen liebender Erinnerung bethauten Worten zu vernehmen! — Es hat einen Eindruck auf mich gemacht, der unverlöschlich bleiben müßte; unverlöschlich für's ganze Leben, auch wenn mir die Heldin schwesterlicher Liebe eine völlig Fremde, wenn sie nicht Adele wäre, die ich als werdender Jüngling angebetet habe, die meiner ersten Frau den Brautkranz geflochten, die meiner zweiten Frau vertraute Freundin wurde, die dem alten Wanderer immer geneigt und herzlich zugethan blieb. Ja, ich will der Abende, die uns im Austausch ernster wie heit'rer Erinnerungen rasch vergingen, liebend und treu gedenken; will ihrer gedenken in jener Stunde, die da die letzte heißt; und will aus ihnen Kraft schöpfen, wenn vielleicht langes Leiden und Siechthum über mich verhängt wäre, bevor Erlösung winkte. Erinnerung ist ja doch das Schönste, was wir besitzen; sie ist schöner als Hoffnung. Wie tief und treffend spricht es Wilhelm von Humboldt aus: „ich habe überdies eine große Liebe für

die Vergangenheit. Nur was ſie gewährt iſt ewig und unveränderlich, wie der Tod, und zugleich wie das Leben, warm und beglückend.“

Mehrfachen neuen und erneuerten Bekanntſchaften ſchloß ſich auch die der Gebrüder Banck, deren einen ich früher nur flüchtig geſehen, deſſen ſchöne Liederkompoſitionen mir aber wohl im Sinne geblieben waren, bei heit'ren künſtleriſchen Abendvereinen in ihrem Hauſe freundlich an.

Tiefen Eindruck aber machte eine mir völlig unerwartete Begegnung, durch welche ich der jüngſt vergangenen Breslau-Trachenberger Zeit und ihren Stürmen, ſtatt ihnen entflohen zu ſein, wiederum recht nahe gerückt werden zu ſollen ſchien; eine Begegnung, der ich verlegen auswich, ſehr gut begreifend, daß meine Stellung zwiſchen zwei verſchiedenen Parteien eine gefährliche und, je nachdem ich mich dieſer oder jener Seite zuneigte, auch eine Mißtrauen einflößende werden müſſe. Zuletzt konnte bei all' meiner beſcheidenen Zurückhaltung eine vermittelnde Zuſammenkunft nicht vermieden werden; dieſe hatte ſogar täglichen, ſcheinbar herzlichen Umgang zur Folge, bei dem mir jedoch nicht wohl war, weil ich am Beſten wußte, daß die Zukunft neue Zerwürfniſſe herbeiführen müſſe, und daß es mir unmöglich ſein würde, in kalter Negativität, wie es manchen andern Menſchen bei ähnlichen Verwickelungen gelingen ſoll, den ſogenannten Unparteiiſchen zu machen. Dazu bin ich einmal verdor-

ben und hatte mir ſelbſt auch dieſe Sache ſo vollſtändig verdorben, daß auf die Länge an Frieden kaum zu denken war. —

Der Tag, wo meine Vorleſungen beginnen ſollten, kam heran, und mit ihm ſchienen ſich die Befürchtungen, daß ich vor leeren Stühlen predigen würde, trauriger Weiſe zu beſtätigen. Die Muſikhandlung, welche den „Debit gefälligſt übernehmen wollen," ſchüttelte in Perſon ihres Inhabers mitleidsvoll ihren Kopf, als ich um die Mittagsſtunde nach dem Fortgange des Geſchäftes mich zu erkundigen kam. Ich hatte folglich keine Veranlaſſung, die Anzahl jener Stühle, welche als bereits im Saale anſäßiges Inventarium mich und meine Kunſt zu bewundern ſo glücklich ſein ſollten, durch fremde, erſt leihweiſe einzuholende Vierbeine in ihrer häuslichen Bequemlichkeit zu ſtören, und ließ ihnen ſagen, ſie wären ihrer zur Genüge, und ich würde mir alle Mühe geben, ihrem Kunſtſinne zu genügen. Die Stühle ließen mir wieder ſagen, es wäre ſchon gut.

Die Muſikhandlung befand ſich in dem nämlichen Hauſe, in welchem ich eine Privatwohnung inne hatte. In letzterer lag ich nach ſpärlich genoſſenem Mittagsmahle auf einem Ruhebett ausgeſtreckt, ohne Ruhe zu genießen, denn ich ließ in mir die „leeren Stühle" auf- und abgehen, die mich mit ihren ſcharfkantigen Füßen drückten und ſtießen und mir wehe thaten. „Ein ſchlimmer Ausgang der großen Kunſtreiſe, die du vor haſt!" ſagte ich mir. Es ſollte deine letzte ſein? — Nun, dazu kann Rath werden! Aber wer wird meinem Schwieger-

ſohne das Geld wiedergeben, womit er mich zu dieſer Fahrt um die Welt ausgerüſtet? Fragen und Ausrufungen ähnlicher Gattung ſchlangen ſich im nachmittagſchläferlichen Halbtraume um die auf mir herumtrampelnden Stuhlbeine; es war mir, wie man leicht ermeſſen kann, garſtig zu Muthe. Und doch auch jetzt in dieſer mehr als niederſchlagenden Stimmung verließ mich mein Ahnungsvermögen keineswegs. Mitten in die Beſorgniſſe der Gegenwart miſchte ſich ein Gefühl von Zuverſicht, welches aus der unter mir belegenen Muſikalienhandlung empor zu ſteigen, meinem lauſchenden Ohre allerlei Triumph- und Jubelmärſche vorzuſingen und in entſchiedenen Durklängen über das in Moll vibrirende Lagrimoſo ſiegen zu wollen ſchien. Das Thema, um welches ſich dieſe Variationen der Hoffnung drehten, hieß ungefähr: „Wer weiß, was noch geſchieht? Viele Leute verſchieben es bis auf den letzten Augenblick; es iſt dir ja ſchon öfters ſo gegangen; vielleicht macht ſich's auch hier ganz erträglich! Und wenn wenigſtens nur ſo viel Zuhörer zuſammen kommen, daß du mit Ehren fortfahren kannſt, ſo wird der zweite Abend wohl beſſer —" Kling, kling! Ich ſpringe auf! Ein des Muſikhandels Befliſſener ſteht vor mir: Ich wollte mir noch fünfzig Abonnementskarten ausbitten; die erſten fünfzig gehen zu Ende!" — Gehorſamer Diener; hier belieben Sie zu empfangen! — Ich lege mich nicht wieder zur Ruhe, die keine Ruhe mehr iſt. Ich gehe mit raſchen Schritten in meinen Appartements umher. Ich vergehe ein halbes Stündchen. Es klingelt abermals. Mein junger Freund ſteht vor mir, diesmal

ein wenig außer Athem, weil er beim Emporklimmen drei Stufen mit einem Schritt genommen: Wir möchten bald um noch hundert Karten bitten, damit ich nicht — so oft zu laufen brauche? ergänz' ich ihn verbindlich und reiche ihm fröhlich meine Bons. Aber nun, die Stühle! Herr Gott! auf was soll mein zweites Hundert sitzen? Und nun in die Kleider und nach dem Saale! Was Hausknecht heißt wird aufgeboten; Möbelmagazine werden gestürmt; mit den Zuhörern zugleich erscheinen die für sie bestimmten Sessel: Publikum und Sitze rücken truppweise an. Der Saal wird voll!

An jenem Abende macht' ich zufällig die Bekanntschaft eines jungen Mannes, der sich gar bald als angehender Literat zu erkennen und bei fernerem Umgange mir gedruckte Beweise seiner geistigen Fähigkeiten an die Hand gab. Ich erinnere mich zunächst eines von ihm verfaßten, in einem Journale mitgetheilten Aufsatzes über H. Heine, der mich durch seine Wendungen in scharfer Auffassung nicht minder überraschte, als er mich, die frühe Jugend des Schreibenden dagegen gehalten, durch seine kritische Zergliederung förmlich erschreckte. Und abermals bestätigte sich hier, was ich neuerdings so häufig wahrgenommen: ein Dualismus jugendlich strebender Naturen in unserer Zeit; im Umgange freundlich, sanft, gefällig und nachgiebig — die Feder in der Hand feindselig, hart, abstoßend, unerbittlich. Lange vermied ich, dem Wohlgefallen, welches wir Beide persönlich für einander

hegten, eine gefährliche Richtung zu geben, was nach meiner Meinung unfehlbar geschehen mußte, wenn ich einem so strengen Beurtheiler zur Seite meine eigenen poetischen Versuche auch nur erwähnt hätte. Und merkwürdig genug war er es, der zuerst auf einige derselben zu sprechen kam, und in einem Tone, der mich ermuthigte, ihm als sichtbares Erinnerungspfand unseres zwar kurzen, doch vertraulichen Umgangs ein Exemplar meines Theaters darzubieten. Aber er wies es zurück. Nicht weil er es verschmähte, sondern weil er es — schon besaß. Das war mir denn doch zu erstaunlich! Ein junger Schriftsteller dieser Tage, dem Nichts gefällt, als was in die Tendenzpoesie der Politik spielt, und auch davon nur das Determinirteste, Schroffste!? Ein solcher hat sich Holtei's Theater gekauft! Gekauft, bevor er den Verfasser persönlich kannte? Bevor des armen, wenig gelesenen Autors Persönlichkeit einigen Antheil für jene fast spurlos verklingenden Arbeiten bei ihm erweckt haben konnte? Es schien mir unglaublich, und ich glaubte es auch nicht, gestand ihm diesen Zweifel, indem ich ihm auf den Kopf zu sagte, daß wahrscheinlich nur sein Zartgefühl, welches der dargebotenen Schenkung sich weigere, ihn den Ausweg erfinden ließe. Da schlug er das Abonnenten-Verzeichniß auf, deutete mit dem Finger auf seinen Namen und bewies mir so, daß von den in Dresden unterzeichnenden Theilnehmern und Förderern dieser Sammlung der eine (denn die anderern fünf gehörten dem Theater an) Nichtschauspieler Er und folglich in ganz Dresden der Einzige gewesen sei, der sich um mich und

meine dramatiſchen Verſuche bekümmert habe! Wie viel mehr freute ich mich nun des Zufalls, der dieſen jungen, jugendlichen Freund mir zugeführt! Und wie häufig waren ſeitdem, obgleich ich Nichts mehr von ihm vernommen, meine Gedanken bei ihm und ſeinen Schickſalen! Nicht ohne die Befürchtung, daß ſeine politiſchen Anſichten und Meinungen — den meinigen ſo fern, als meine fünfzig von ſeinen zwanzig Jahren nur immer liegen konnten — ihn während der neueſten Zeitereigniſſe in Conflicte gebracht haben möchten, deren Löſung eine ſchwierige bleibt. Wenn ihm dies Buch in die Hände fällt und dieſe Worte ihn veranlaſſen könnten, mir (nach Gräz in Steiermark) eine ſei es auch nur oberflächliche Kunde ſeines Lebens und Treibens zu ſchicken, ſo würde er mich zu erneuerter Dankbarkeit verpflichten.

Was mich abhielt, der erſten Dreizahl meiner Leſeabende eine zweite folgen zu laſſen, obgleich es an wohlgemeinten Aufforderungen dazu nicht fehlte, liegt abermals in dem Gebiete der Trachenberger Vergangenheit. Es ſtand ein Ereigniß in Ausſicht; die Ankunft einer Hauptperſon des wunderbaren Dramas, in welchem die undankbarſte und mißlichſte Vertrautenrolle mir zugetheilt ſchien, wurde erwartet. Ich fühlte weder Gewandtheit noch Schlauheit genug in mir, um weiter mitzuſpielen. Ich gab die Rolle zurück und bat um Entlaſſung aus dem Engagement. Daß ich erbärmlich geſpielt hatte, ſagte mir mein eigenes Bewußtſein, und wenn ich am

Schluſſe hervorgerufen worden wäre, dürfte dies nur geſchehen ſein, um mich auszupfeifen. Ich opferte dieſen meinen Anſichten die in Dresden für mich noch aufbehaltenen Früchte in ihrer Blüthe und ſchied mit herzlicher Anerkenntniß der mir geſpendeten Theilnahme und durch dieſe erhoben auch mit feſterer Zuverſicht auf künftige Erfolge an anderen Orten.

Die nächſte Stadt meiner Wahl war Magdeburg. Dahin führte der Weg über Leipzig, wo ich zu verweilen mich genöthigt ſah, weil die Vorempfindung einer in mir ſchlummernden Krankheit, die ich in Dresden fortdauernd bekämpfte, ohne ſie zu beſiegen, ſich wieder ſehr anmaßend zu zeigen begann. Dies Uebelbefinden, wenn ſchon mehr ein zu fürchtendes, als ein bereits vorhandenes, hinderte mich; meine Leipziger Freunde aufzuſuchen, ja ſogar die Vorſtellung im Schauſpielhauſe, zu welcher das Eintrittsbillet an der Kaſſe ich ſchon aus den Händen des Herrn Robert Blum in Empfang genommen, ließ ich ungeſehen im Stich, obgleich einen der Darſteller und die Fortſchritte, die er in der Kunſt gemacht, zu beobachten mich unendlich intereſſirt haben würde: Herrn Guttmann, der ſchon in Grafenort durch Fleiß, Ordnung und ernſten, redlichen Willen ſich ausgezeichnet und ein entſchiedenes Talent entwickelt hatte.

An den Aufenthalt in Magdeburg reihen ſich mir ſo liebe, erfreuliche Bilder, daß ich, um ſie ſämmtlich rein und ungetrübt zu ſehen, damit beginnen will, das

Finſtere abzuthun, auf daß ich es hinter mir habe! Den Vorboten, die ſich in Dresden gezeigt, denen in Leipzig ein ernſterer ſich geſellte, folgte nun die wirkliche Entſcheidung: ich wurde ernſtlich krank; ſo ernſtlich, daß ich in der zweiten Nacht den Entſchluß faßte, meine Papiere, unter denen ſich manche Briefe befanden, die nicht meine Geheimniſſe allein berührten, zu verbrennen. Doch waren meine Kräfte einer Ausführung dieſes Entſchluſſes nicht mehr gewachſen, und ich ſank halb ohnmächtig auf's Lager zurück. Als ich gegen Morgen zu mir kam, hielt ich doch für zweckmäßig, nach einem Arzte zu ſchicken, und dieſer fand ſich in der Perſon des Dr. Scheibler ſehr bald ein. Daß er mich durch umſichtige und kluge Behandlung hergeſtellt hat, beweiſet meine Fähigkeit, drei Jahre ſpäter an dieſem Buche zu arbeiten, daß ich aber in ihm einen theilnehmenden Gönner und Freund gewann, muß dankbar für viele Beweiſe ſeiner gütigen Geſinnung ausgeſprochen werden; und dieſe Bemerkung eröffne die Reihe der erfreulichen Magdeburger Bilder.

Der hochgeachtete Buchhändler Heinrichshofen war noch vor meiner Krankheit der Erſte, deſſen perſönliche Bekanntſchaft ich aufſuchte. Dieſer Mann hatte ſich ein Jahr zuvor bei meiner Verlagshandlung in Breslau angelegentlich nach mir erkundiget und hatte wiſſen wollen, was aus dem Verfaſſer der Vierzig Jahre geworden und wohin er gerathen ſei, nachdem er den letzten Band vollendet. Ich kam nun, ihm ſelbſt die Antwort zu bringen, wobei ich eigentlich erſt die Entdeckung an mir machte, daß eine mir nicht klar gewordene Urſache

meines Verlangens nach Magdeburg in jener Erkundigung gelegen habe und in der Ueberzeugung, derjenige, von dem sie ausgegangen, werde mich mit Vorliebe unterstützen. Darin hatte ich es denn auch vollkommen getroffen: Herr Heinrichshofen begrüßte mich freundlich, gab mir guten Rath, suchte mich während der Krankheit heim, erquickte mich mit guter Lectüre, öffnete mir sein Haus, leitete den Billetverkauf und hat mir noch später ein erfreuliches Zeichen aus der Ferne gegeben, daß er meiner gedenken will. Der zweite Mann in Magdeburg, den kennen zu lernen mein Herz mich trieb, war der allbekannte Patriot und Ehrenmann, der Oberbürgermeister Francke. Ich ging zu ihm ohne weitere Anfrage oder Vorbereitung und trat mit den Worten in sein Arbeitszimmer: „Wenn Sie es dreist finden, daß ein Fremder meiner Gattung ohne Berechtigung bei Ihnen eindringt, so entschuldige ich meine Dreistigkeit mit der Ansicht, daß wir uns nicht fremd sind, denn wir stehen uns nahe in der Verehrung und Anhänglichkeit für Friedrich Wilhelm den Dritten.“ Diesen unsern verstorbenen König hatte Francke geliebt, wie nur ein tüchtiger, freisinniger Mann einen Regenten lieben kann, und war von Ihm erkannt und geschätzt worden, wie es auch nur im Wesen eines solchen Königes liegt.

Meine Parole hatte, wie ich sehr bald entdeckte, ihre Wirkung nicht verfehlt; schon unser erstes Gespräch erging sich mit vertraulichem Ernst in Vergangenheit und Gegenwart; der Oberbürgermeister wurde dem reisenden Declamator ein wohlwollender Gönner; der Graubart

empfing im Kreiſe dieſer herrlichen Familie ſehr viel Gutes und brachte dort die ſchönſten Stunden zu.

Damit nun auch mild und gefällig auf mich wirke, was ſeiner Art und Beſtimmung nach oftmals ungefällig und ſtreng auftreten muß — ich meine die Polizei — ſo war dieſelbe durch den Landrath Herrn von Kamptz vertreten, der im Verein mit ſeiner liebenswürdigen Gemahlin und den feinſten Formen der Geſelligkeit entſprechend das „Strenge mit dem Zarten" ſehr wohl zu verbinden und mir, nachdem er bei Beſprechung meiner öffentlichen Productionen ſein Amtsgeſicht gezeigt, an ſeiner Tafel und in ſeinem Salon den anmuthigſten Wirth zu zeigen verſtand.

Es iſt eine unwillkürliche Ideenverbindung, die mich aus jenem Salon, welchen auch der gerade aus Berlin bei ſeinem Sohne zum Beſuch anweſende „Miniſter von Kamptz" beehrte, raſchen Schrittes nach der Magdeburger Citadelle führt, wo mein armer junger Freund Feodor Wehl gefangen ſaß. Ich bin kein Juriſt und kann nicht beurtheilen, inwiefern der gerichtliche Urtheilsſpruch, der ihn einkerkerte, aus dem Standpunkte des Geſetzes zu vertheidigen geweſen. Daß er aus moraliſchem nnd menſchlichem Standpunkte betrachtet ein ungerechter ſei, darüber war ich mit mir und mit vielen beſſeren und klügeren Männern als ich entſchieden einig. Die Zeilen, durch die er ſich eine ſo ſchwere Ahndung zugezogen, erſchienen mir bei ruhiger Prüfung und Erwägung ſo — harmlos, möcht' ich ſagen, daß nach meiner beſcheidenen Meinung nichts Klügeres geſchehen konnte, als ſie

zu ignoriren. Aber man machte damals förmlich Jagd auf Majestätsverbrecher und Beleidiger; eine Maßregel, die immer Schaden thut, die auch bei uns viel böses Blut gemacht hat. Ich bin gewiß ein guter Preuße, war gewiß immer loyal gesinnt und habe die Festigkeit meiner Gesinnung in düstern Tagen, wo Mancher schwankte, der vorher sehr fest zu stehen vorgab, ausgesprochen und bewiesen. Doch hab' ich damals nicht verschwiegen und darf es heute nicht verschweigen, daß für mich die königlichste Art und Weise, spöttischen Scherzen in der Literatur zu begegnen, jene des großen Friedrich bleiben wird, der den Befehl gab, ein gegen ihn angeheftetes Pasquill niedriger zu rücken, damit die Leute bequemer lesen könnten. Was Wehl geschrieben, war himmelweit von einem Pasquill entfernt; es erschien mir nicht einmal wie „unehrerbietiger Tadel;" es war ein Spaß, ein Witz, — und offen gestanden, ein ziemlich matter; wenigstens hat mein lieber Freund hundert bessere gemacht. Dafür saß er nun (wenn ich mich nicht sehr täusche, auf ein halbes Jahr und drüber) eingeschachtelt und mußte Trübsal spinnen! — Ich rechne es ihm in meinem Herzen sehr hoch an und erkenne daraus den Werth des seinigen, daß die Bitterkeit, die er in jenem Käfig nothwendig einsaugen mußte, ihn später, als zügellose Freiheit der Presse so oft zur gemeinsten Frechheit ausartete, nicht verleitet hat, in die Reihe derjenigen zu treten, die das Kind mit dem Bade verschütten; daß er Kraft des Geistes und Edelmuth der Gesinnung genug in sich trug, um in literarischer Thätigkeit und poetischem Streben Entschädigung

zu ſuchen. Möchte, das iſt mein aufrichtiger Wunſch, ſein Talent die Bahn gewinnen, auf der es ihn, den unermüdlich Fleißigen, zu heit'rem Ziele führt, und ſo der Unmuth ſchwinden, den manche fehlgeſchlagene Hoffnung in ihm erzeugte. Die öffentliche Stimme, die ſich an keinen Urtheilsſpruch und an kein Gefängniß kehrt, ſprach ihn von jeder ſtrafbaren Schuld frei; es fehlte ihm weder an Theilnahme, noch an herzlichen Beweiſen derſelben, und die kurzen Stunden, während denen es ihm erlaubt war, Beſuche zu empfangen, verſammelten in ſeinem engen, aber gleichwohl zierlich eingerichteten Kerkerlein häufigſt ganz brave Männer, redliche Preußen! Unter dieſen fand ſich bisweilen ein Dichter ein, den ich aus ſeinem erſten Werke kannte; aus einem Drama, welches, gerade, als ich in Dresden war, geleſen und berathen, eben ſo viel Zweifler, als Bewunderer fand. Man hatte mir es auch zur Durchſicht anvertraut, und wenn ich in Beziehung auf ſeine Bühnenform mich mehr zu den Zweiflern neigte, ſo war ich, ſeine friſche, reich innerliche Lebendigkeit empfindend, vielleicht der entſchiedenſte Bewunderer. Nichts konnte mir willkommener ſein, als die Nachricht, daß der Verfaſſer dieſes originellen Werkes in Magdeburg lebe, daß ich ihn dort finden würde. Ich wußte es und wußte es aus ſeinem Drama, daß dies Einer von den Wenigen ſein müſſe, deren Perſönlichkeit auch dann noch, wenn ſie das höchſte Ziel in der Kunſt erreichen ſollten, in der Erſcheinung über ihre Gedichte ſiegen müſſe. Das hatte ich aus dem Schauſpiel „das Pfand der blauen Schleife" herausgefühlt und hatte

dabei an Guſtav Freytag denken müſſen, mit dem es mir ebenſo erging, nachdem ich zuerſt ſeinen „Kunz von Roſen“ geleſen. Und ich hatte mich bei dieſem ſo wenig getäuſcht, als bei jenem. Gans zu Putlitz! — Faſt glaub' ich, der Name des Geſchlechtes lautet eigentlich: Gans Edler zu Putlitz? . . . Gemach, gemach, Ihr Theuern, die Ihr damit umgeht, den Adel und ſeine Titel abzuſchaffen! Ich bin völlig indifferent dabei. Ich habe meine Anſichten über dieſen Punkt in den früheren Bänden längſt ausgeſprochen und dies in einer Weiſe, daß ich vor honetten Ariſtokraten, wie vor anſtändigen Adelsfeinden, vor Beiden, mit Ehren beſtehen kann. Ich denke nicht daran, hier für oder wider zu ſtreiten; ich wollte nur ausſprechen, daß ich wenig Menſchen kennen gelernt, denen ich das Beiwort „Edler“ ſo gern zugelegt ſähe, als unſerem Dichter; wenige, die es ſo ſehr verdienen.

Durch Putlitz kam ich in Berührung mit zwei ihm befreundeten Familien, die unter ſich gleichſam eine bildeten. Ein junger Arzt, Nachkomme des berühmten Niemeyer, kürzlich erſt vermählt, lebte mit ſeiner jungen Gattin die erſten Wochen beglückter Ehe. Ein älteres Paar, daſſelbe Haus bewohnend, ſtand mit ihnen in geſellig geiſtigem Verkehr. Es war ein Bruder unſeres Immermann, den ich hier fand, in ſeiner obſchon von innern Leiden bezeichneten Erſcheinung durch Züge und Ausdruck häufig an den Unvergeßlichen mahnend, noch mehr aber und noch inniger durch heilige Pietät und Verehrung. Wer will es tadeln, wenn bisweilen in

unſere Geſpräche hinein eine Regung über mich kam, als könne der abgeſchiedene Geiſt, dem wir ſo viel zu verdanken haben, bei uns weilen, als könne ſein Hauch uns umwehen? Wenn ich ſagen wollte, wir haben ihn empfunden — darüber vornehm zu lächeln iſt leicht, aber beweiſen, daß es Täuſchung war, kann auch kein Lehrer der Weltweisheit.

Meinen öffentlichen Vorleſungen erging es in Magdeburg, wie anderswo; nur daß die Zweifel in ihr Gelingen mich jetzt ſchon weniger zu beunruhigen anfingen. Die erſte war ſchwach beſucht, die zweite beſſer, und zur dritten drängte man ſich; woraus denn der Entſchluß hervorging, ein zweites Abonnement anzukündigen, welches jedoch erſt beginnen ſollte, nachdem ich Halberſtadt heimgeſucht, wohin mich mit den halb kindiſchen Träumen aus der Freiwilligen-Jäger-Zeit und mit faſt verblichenen Geſtalten aus dem Jahre achtzehnhundert und fünfzehn eine förmliche Sehnſucht zog. Quedlinburg lag wie von Nebel umhüllt im Hintergrunde. Das Herz ſchlug mir ängſtlich, wenn ich daran dachte. Ob ein lebenswarmes Wiederſehen, ob ein düſteres Kreuz auf novemberfeuchtem Grabhügel meiner dort harre — wie konnte ich das wiſſen?

Halberſtadt erfüllte die kühnen Hoffnungen des Reiſenden durchaus nicht. Nur zwei öffentliche Vorträge brachte ich zu Stande, und dieſe beiden blieben ſpärlich beſucht. Ich hatte einen künſtleriſchen Rivalen in der

Person eines tausendfingerigen Taschenspielers, der auch als Redner glänzte und in der wunderbaren Fügung seiner Prunkphrasen, mit denen er die Zauberei begleitete, mich und mein armes Sprachvermögen weit hinter sich zurückließ. Er hatte sein Theater im Theater d. h. im Schauspielhause aufgeschlagen, an dessen Fülle ich mich als unbekannter Zuschauer und ohne Brodneid erfreute. In Beziehung auf ihn und mich begab sich eine ergötzliche Verwechselung, die des Breiteren zu erzählen ich mir nicht versagen kann. Als ich dem Herausgeber und Verleger eines in jener Stadt erscheinenden Wochenblattes meine Anzeigen überbrachte mit der Bitte, dieselben zu inseriren, und als ich ihm das dahin gehörige Papier zusammengelegt überreichte, ihm auch, wie es Styl ist, Freibillets anbot, empfing mich dieser Mann sehr freundlich, bat mich, Platz zu nehmen, plauderte Allerlei, worauf ich Allerlei antwortete, sprach von dem Beifall, den ich, wie er vernommen, bereits eingeerntet (was ich auf das nahe Magdeburg bezog und mich stumm verneigte), und äußerte endlich, er nehme die Freikarten dankbar an, werde mich besuchen, sobald seine Zeit es ihm gestattete. — Wann, so fügte er schließlich hinzu, wann lassen Sie sich denn den Kopf abschneiden? — Ich konnte nicht umhin, mein Wort zu geben, daß ich wenig Neigung dafür empfände. Mein Gott, erwiederte er, Sie haben es doch selbst versprochen, Herr Professor! — Wem hab' ich es versprochen? — Ei, dem Publiko! Und er hielt mir die gedruckte Affiche vor, auf welcher mein Nebenbuhler, der Professor der natürlichen

Magie, für den er mich gehalten, allerdings gelobte, solche schmerzhafte Operation an seinem corpus vornehmen zu lassen; ein Gelübde, welches er denn auch zum Entzücken reichlichst versammelter Halberstädter, von dem ich später Augen- und Ohrenzeuge war, zur Erfüllung brachte.

Abschneiden ließ ich mir meinen Kopf nun freilich nicht, weil ich ihn, mag er noch so schwach bestellt sein, für's Erste nothwendig brauchte; aber verloren hätt' ich ihn beinahe doch, und zwar in einer Stunde, wo ich seiner am Meisten bedürftig war. Ich hatte mich zu der ersten Vorlesung eben anzukleiden begonnen in meinem Wohnzimmer, dessen Fenster nach dem Hofe hinaus gerade den Fenstern des großen Saales gegenüber lagen, in welchem ich König Heinrich den V. die Schlacht bei Azincourt schlagen lassen wollte. Da vernahm ich auf dem Corridor, der bei der Stubenthüre unmittelbar vorbei nach dem Eingange des Saales leitet, ein rascheres Laufen, ein heftigeres Drängen, als mir mit dem sehr mittelmäßigen Vorverkauf der Eintrittskarten vereinbar schien; zugleich verbreitete sich durch die niedergelassenen Fenstervorhänge ein blendender Schein von Außen. Ich lüfte einen derselben und erblicke den mir gegenüber liegenden Saal in hellen Flammen; zugleich höre ich die Gänge vor meiner Thür von lautem ängstlichem Feuergeschrei wiederhallen. Meine Toilette war augenblicklich nicht beschaffen, mich füglich unter die Schreienden, Fliehenden oder Hilfebringenden mischen zu können; ich vollendete sie, so gut ich in der Eil' vermochte, und gab

mich dabei den unerforschlichsten Muthmaßungen über Entstehen und Wachsen der Feuersbrunst hin, da ich eine Viertelstunde vorher den Saal in Augenschein genommen und in schönster Ordnung verlassen hatte. Bevor ich aber noch ganz präsentabel wurde, legten sich die wilden Flammen, die nur durch einen von flüssigem Gas überfüllten Kronleuchter ausgegossen und bald besiegt worden waren. Mir jedoch blieb die traurige Verpflichtung, in einem von Qualm nicht so leicht befreiten Saale länger als zwei Stunden hindurch zu athmen und angestrengt zu reden. Wahrscheinlich hat die durch solche Mühseligkeit erzeugte üble Laune auf meine Leistung eingewirkt, die, wie mir schien, wenig Theilnahme fand; so daß gewissermaßen eine Feuersbrunst Schuld war an der Kälte des Publikums. Dieses fand sich am zweiten Abende noch sparsamer ein, und ich ließ diesen als den letzten gelten, herzlich froh, daß ich mich nicht für deren mehrere voreilig durch ein Abonnement gebunden hatte.

Wenn auf solche Art die Erwartungen, die ich nach Halberstadt mitgebracht, durchaus nicht erfüllt wurden, so wurden sie in anderer Art desto schöner und reicher übertroffen. Ein gänzlich Fremder, nur von dreißigjährigen Erinnerungen geleitet, war ich eingezogen, um Geld zu erwerben; — jetzt gewann ich mir Freunde und mit ihnen und durch sie, was mehr ist, als Geld und Gold: ihre Gunst! Im Hause des Gymnasial-Director Th. Schmid; in den behaglichen Räumen, von deren Wänden die unschätzbaren Bildnisse der Gleim'schen Poeten-Gallerie herabsehen; wo das klassische Stamm-

buch des Göttinger Dichterbundes aufbewahrt und gezeigt wird; wo ein trauter Kreis gemüthlicher, geistreicher, gelehrter und unbefangener Menschen sich um gastfreie Bewohner sammelt; — da durfte ich weilen; durfte die Versicherung mit mir nehmen, daß ich, auch entfernt, bisweilen unter ihnen leben solle. (Eine Versicherung, deren Geltung sich jetzt nach drei Jahren bewährt, wo, indem ich diese Worte niederschreibe, ein Brief des gütigen Hausherrn vor mir liegt, der sie neu belebend wieder auffrischt und wiederholt. Deshalb auch prange Halberstadt in meinem Wanderbuche roth angestrichen, quand même. —)

Nach Halberstadt war ich 1815 von Quedlinburg aus gegangen, um Klamer-Schmidt unsere Gedichte zu überreichen und an Gleim's Grabe eine Blume zu pflücken. Von Halberstadt fuhr ich 1846 nach Quedlinburg, um eine alte Wirthin und Wohlthäterin zu besuchen, nachdem ich mir Gewißheit darüber verschafft, daß sie noch lebe. Bei dunklem, regnigtem Abende traf ich ein, dem „Finkenheerde" zueilend. Seit meinem letzten Besuche 1820 waren schon wieder sechsundzwanzig Jahre vergangen! Ich verirrte mich in finstere Gassen und mußte mich von einem wassertragenden Dienstmädchen, die aus Schreck über meinen Bart beinah' ihre Krüge verloren hätte, zurechtweisen lassen. Da zog ich an der Hausglocke; die Thür des wohlbekannten Wohngemachs öffnete sich; langsam näherte sich und schien des Augen-

lichtes beraubt die würdige hochbejahrte Frau. „Werda?“ klang es mir entgegen. Ein alter freiwilliger Jäger! — „Baron Sydow?“ — Nein, ein anderer! — (die Hausthür ließ mich ein). „Nun, wer denn?“ — Ein ehemaliger Bewohner dieses Hauses! — „Nicht möglich?“ — Ja doch, der Holtei! — „Nein, der ist es nicht; der kann es nicht sein; den hätt' ich erkannt trotz meiner Blindheit.“ — Aber er ist es doch; sagt es Ihnen meine Stimme nicht? — „Der Ton ist es freilich — aber der Bart — lassen Sie sich nur recht bei Lichte betrachten! Weiß Gott, er ist es!“

Und ich saß bei der unvergeßlichen Frau, drückte die Hand, die mich mütterlich gehegt und gepflegt, die mir des Guten so unnennbar viel erwiesen; die mir, dem knabenhaften Jüngling, eine großmüthige Mutter gewesen, und die ich jetzt, ich, ein Großvater, fast unverändert wieder sah. Aber ach, sie sah mich kaum; über ihr trübes Auge hatte sich ein grauer Schleier gesenkt, und das meine stand voll schlecht verhehlter Thränen.

Nach und nach wurd' es lebendig bei ihr: Ihre Tochter fand sich ein und ihre Enkelinnen und ihr Schwiegersohn, Professor am Gymnasium; alle kamen den „Jäger Holtei“ zu schauen, von dem ihnen die Alte oft erzählt, mit dessen Namen sie gleichsam aufgewachsen waren. An ihn hatten sie in ihrer Einbildungskraft das Bild eines jungen, langaufgeschossenen Burschen geknüpft — jetzt stand ein alter Bursch vor ihnen, auch noch ein Jäger; ja immer noch begriffen auf der wüsten, wilden Jagd durch Leben und Lebensmüh, voll Hast, ohne Rast ....

Bleiben ſollt' ich, da bleiben, recht lange, in meinem Jägerſtübchen, als freiwillige Einquartirung. Das ging nun für's Erſte nicht, denn morgen mußt' ich ja meinen zweiten Leſeabend (ich war nur ſo zwiſchendurch herüber gekommen) in Halberſtadt abthun. Aber verſprechen ſollt' ich und verſprach wiederzukehren. Und weil ich die leicht verzeihliche Eitelkeit hegte, mich öffentlich in Quedlinburg zu zeigen, ſo wurde feſtgeſetzt, daß ich nächſten Sonntag, den 1. November, zum Beſten des Frauen-Vereins als Vorleſer auftreten ſollte. Mit dieſer Verabredung ſchieden wir, und am Sonntage hielt ich richtig meinen zweiten Einzug; doch diesmal bei hellem Tage und klarem Sonnenſchein. Den Mittagstiſch ließ ſich Mama Fügemann nicht abdisputiren, wie ſehr ich mich dagegen ſtemmte, an einem ſolchen Tage mehr als meine Suppe zu nehmen. Ich mußte mich ihr fügen. Doch hielt ich mich ſo mäßig, als ihr guter Wille mir's nur geſtattete, um für das Werk des Abends bei Wege zu ſein. Ich begrüßte die zahlreiche Verſammlung mit einem Prologe, der in meiner Gedichtſammlung neben vielen anderen Prologen ſteht, der aber ausnahmsweiſe den Zweck hatte, nicht ſowohl das ganze Publikum, als vielmehr meine alte Gönnerin anzureden.

Als ich ihn beendet und die letzten Zeilen meiner Rührung nur mit großer Mühe abgekämpft, empfand ich, daß zu allen Herzen gedrungen war, was aus der Tiefe des meinigen kam, und fühlte jene im Leben ſo

ſeltene Luſt der Befriedigung, die einmal empfunden lange noch glücklich nachwirkt und über manche trübe Stunde fortzuhelfen mächtig genug iſt. Daß ich mich nicht täuſchte, gab ſich am Beſten kund durch die mir von allen Seiten zukommende Aufforderung, von Magdeburg noch einmal wieder zu kehren und in Quedlinburg drei Shakeſpeare'ſche Stücke zu leſen. Ich durfte nicht ſcheiden, bevor ich nicht eingewilligt, daß mehrere Herren aus der Stadt für mich und in meinem Namen die dazu nöthigen Anſtalten treffen ſollten. Durch dieſe Uebereinkunft wurde der Abſchied, vor dem ich mich wahrlich ſehr gefürchtet, ſeiner Wehmuth beraubt, und mit leichtem Sinne trennte ich mich von Kaiſer Heinrich's „Finkenheerd," weil ich ihn und ſeine Bewohnerin binnen einigen Wochen wiederſehen durfte.

In Magdeburg empfing mich die junge Freundſchaft ſo warm, als ob ſie eine alte wäre; der Antheil für die Leſeabende ſtieg mehr, als daß er geſunken wäre; und zu vielen lauten und ſtillen Freuden fand ſich noch eine ganz ſtille, traute, recht behagliche, wie ſie dem zu mancherlei äußern Zerſtreuungen und Geſellſchaftsfrohnen gezwungenen Reiſenden unendlich wohl thut. Bei einem in Magdeburg lebenden, geliebten Oheim meiner zweiten Frau, dem Bruder ihrer Mutter, traf dieſe von Berlin aus unerwartet ein und blieb ſo lange dort, als mich die eingegangenen Verpflichtungen feſthielten. Ich ſuchte ſo viele Abende als nur möglich mir für das Stillleben mit ihnen zu retten: ein Streifchen Heimath mitten auf der bunten Landkarte des Vagabunden!

Mein letzter Auftritt in Magdeburg war für die Armenkaſſe — (diesmal eine andere, als die mir eigene!) — und zwar in dem großen, hübſch angefüllten Saale der Freimaurerloge. Ich las in memoriam des ſeligen Dichters, wie jenes Tages in Düſſeldorf, wo er mir ſein neues Werk mittheilte, und in honorem ſeiner Brüder, deren jüngſter zu dieſem Abende aus der Umgegend herüber kam, Immermann's „Trauerſpiel in Tyrol," dieſes koloſſale Monument rührend einfältiger Treue und Anhänglichkeit. Einzelne Figuren, ja manche Gruppen mögen verzeichnet, in der Anlage falſch aufgefaßt ſein; vielleicht mag die Compoſition ſich nicht künſtleriſch zu einem großen Ganzen abrunden. Aber der Felſen, aus welchem eine feſte deutſche Hand es gearbeitet, iſt ſo markig und rein, die Arbeit ſelbſt iſt ſo gewaltig, die Gedanken, die uns daraus entgegentreten, ſind ſo tief und poetiſch und darüber, liegt ein ſo weicher, thränenfeuchter Duft deutſch männlicher Rührung, daß der harte Stein vor unſern Augen ſchier zu Fleiſch wird.

Ehre, Dank und Ruhm ſei dem deutſchen Dichter, der dies Denkmal für den armen Sandwirth von Paſſayer aufgerichtet! Mit all' ſeinen Mängeln ſteht es dauernd, wie der Name: Immermann.

Und ich rückte zum dritten Male in Quedlinburg ein. Prorektor Schumann, Landrath Weihe, Buchhändler Baſſe und einige andere Gönner hatten bereits vorgeſorgt. Die ganze Stadt war abonnirt. Wie Manche

meiner ſehr geehrten Abonnenten ſich in ihren kritiſch poetiſchen Anſichten zu Shakeſpeare verhalten und welchen Eindruck ſeine größten, titanenhafteſten Dichtungen auf ſie hervorbringen mochten, darnach ziemte mir nicht zu fragen. Wohl war ich überzeugt, daß gar viele Bewohner Quedlinburgs von Englands erſtem Dichter ſogar den Namen nicht kannten, daß der Schwan vom „Avon" für die redlichen Bürger an den Ufern der heimiſchen „Bode" ein völlig exotiſcher Vogel war, daß ſie mit einem Wort nur aus Wohlwollen für meine Perſon, nicht aus Andacht für den Meiſter Theil nahmen. Aber was ging das mich an? Mir blieb die Pflicht, Denen, die von Othello, Coriolanus ꝛc. Nichts wußten, die Naturwahrheit derſelben auf künſtleriſchem Wege anſchaulich zu machen, ihnen nahe zu rücken. Und weil ich weiß und in mir ſelbſt empfinde, daß Natürlichkeit, von manierirter Affektation frei, der Grundton meiner künſtleriſchen Beſtrebungen iſt, ſo glaubt' ich auch hier an einen günſtigen Erfolg; und dieſer Glaube erfüllte ſich, das Wort iſt Fleiſch worden. Daß ich es gerade heraus ſage: in Quedlinburg, in dem Spiritus-duftenden, Schweinemäſtenden Quedlinburg, welches ich ſchon in einem der früheren Bände die Stadt der Schinken und Würſte nannte, ſaß die Maſſe meiner Zuhörerſchaft andächtiger, aufmerkſamer, hingegebner, als ſie jemals in Weimar geſeſſen hatte; die Maſſe!! Jener nicht zu gedenken, die mit Verſtändniß und Bildung den Gegenſtand, um den es ſich handelte, durchdringend herzutraten, denn auch an ſolchen fehlte es nicht. Von dieſen den Landrath

Weihe mit seiner Familie zu nennen ist mir eine angenehme Pflicht. Ich bin damals so eilig abgereiset, ich habe so manches Wort des Dankes, der Anerkennung, der reinsten Neigung nicht aussprechen können. Möge es hier, aus der Seele dringend, seinen Platz, wenn auch verspätet, finden; möge der schwungvolle, hochbegeisterte Sänger der „Klopstockfeier," wenn dies Buch in seine Hände fallen sollte, daraus entnehmen, daß ein ferner Wanderer ihm treu blieb, daß er im Geräusche des Lebens nicht vergaß, daß er nicht vergessen wird! Möge auch jene jugendliche Hand, welche allzu mild den Lorbeerzweig mir zum Kranze schlingen wollte, wenn sie über diese Blätter streift, aus den gedruckten Lettern herausfühlen, daß der lebendige Hauch dankbarer Empfindungen sie beseelt. Noch einmal: ich gehöre nicht zu den Menschen, die vergessen!

Schon in Halberstadt bei meinem Gönner Schmid war davon die Rede gewesen, daß ich einen Ausflug nach Ballenstedt machen solle, wo die Herzogin vielleicht Freude an meinen Vorträgen finden würde. Ballenstedt! Auch ein froher Jugendklang aus der grünen Soldatenzeit! Direktor Schmid hatte, so viel ich weiß, deshalb in jene Sommerresidenz, die jetzt freilich schon Winterresidenz werden zu wollen drohte, an einen Freund geschrieben. Nach Quedlinburg gelangte jetzt ein Brief des Herrn Oberhofpredigers H., welcher die Sache wieder aufnahm, mir sagte, daß seine Fürstin mich wohl hören möge, daß

aber Etwas im Wege ſtehe, — und dies ſei der Geldpunkt. Ich könne es, ſchrieb er, der Hoheit nicht verdenken, wenn Sie den Wunſch hege, mich und meine Reiſe zu Ihr fürſtlich zu honoriren! Nun ſei aber, und dies wiſſe er, Ihr Almoſenvertheiler am Beſten, in dieſem Augenblick Ihre Privat-Chatoulle durch vielfache Anſprüche der Nothleidenden ſo völlig erſchöpft, daß man ſie vollkommen leer nennen dürfe, und deshalb müſſe Sie Sich das Vergnügen verſagen, mich zu hören! Ich weiß nun nicht, ob es irgendwo Hofſchranzen geben könnte, die dieſe meine öffentliche Mittheilung unſchicklich nennen wollen. Es iſt möglich; aber es iſt mir auch durchaus gleichgültig. Ich weiß, was ich thue. Gerade weil wir in der Zeit leben, welche die gegenwärtige heißt (1849|50); gerade weil es ſo viele Tauſende giebt, die ihren ungerechten und — gerechten Klagen in blindem Groll gegen Alles, was König und Fürſt heißt, Luft machen zu müſſen wähnen; gerade weil ich zu dieſen, meiner innerſten Ueberzeugung getreu, nicht gehöre; weil ich weiß, daß es viele gute Fürſten und noch mehr gute und edele Fürſtinnen giebt; weil ich weiß, daß ſie noch beſſer ſein könnten, wenn nicht ſo mancherlei Geſchmeiß ſie umkröche; weil ich weiß, daß viele der ärgſten Schreier Talent und Luſt genug in ſich trügen, auch ſolches Geſchmeiß zu werden, wenn ſie nur wüßten, wie ſie dazu gelangen ſollten; weil ich endlich dies Alles aus Erfahrung und Anſchauung kenne, — gerade deshalb fühl' ich mich berufen, mit obigem Citat aus des Hofpredigers confidentiellem Briefe eine Roſe in die Fürſtenkrone der

Frau Herzogin von Anhalt-Bernburg zu flechten, eine Rose, bethaut von dem Thränenglanze irgend einer zitternden Mutter, geweiht vom Segen ihres Dankes! In allen „grünen Gewölben" der Erde funkelt kein Edelstein, der heller strahlte.

Was ich dem Hofprediger entgegnet, brauch' ich wohl kaum zu erzählen? Daß ich es als eine große Gunst betrachten würde, wenn seine Herzogin mich bei Sich sehen wollte, ohne mich zu bezahlen, daß er Sorge tragen möge, mich in einer verschlossenen Kutsche nach der Anstrengung wohlverpackt nach Quedlinburg zurückzuschicken, daß es für mich ein Glück wäre, seine Fürstin von Angesicht zu sehen! Leider war dies Glück mir nicht beschieden. Ein rheumatisches Fieber, welches die Herzogin befiel, bildete sich zu einer langwierigen Krankheit aus, von der Sie erst nach Monaten genesen sollte.

Dennoch ging ich auf meine eigene Hand nach Ballenstedt. Medicinalrath Ziegler, vielen meiner Leser als Brunnenarzt im schönen Alexisbade bekannt, der Sohn jenes wackern Mannes, der schon in den Jahren 1815 und 20 mein Gönner in Quedlinburg gewesen, suchte mich nun in der Vaterstadt seines Vaters auf und lud mich im Namen mancher Kunstfreunde nach Ballenstedt ein. Das war mir sehr willkommen. Trugen die schönen Bäume jetzt auch keine Blätter, so waren es doch dieselben, unter deren Schatten ich damals einhergewandelt, als ich hinüber gelaufen war, um die Hendel-Schütz declamiren zu hören! Ich nahm es freudig an. Das Ballenstedt im November verhielt sich ungefähr zu jenem

ſommerlichen, wie ſich der Holtei, der es jetzt beſuchte, um öffentlich aufzutreten, ſich zu jenem verhalten mochte, der damals einen Theil des um Madame Hendel-Schütz verſammelten Publikums gebildet. Es war winterlich, es fiel der Schnee, der Sturm heulte in den waldbewachſenen Hügeln, die ſich hinter meinem Wohnzimmer im großen Gaſthofe erhoben, aber es war doch immer noch derſelbe Ort, von theuren Erinnerungen durchweht. Auf daß dieſe recht farbig erſcheinen möchten in unmittelbarer Verbindung zu jenen Sommertagen, war auch die werthe Freundin Barbua*), die kunſtfertige Malerin, mit ihrer geſangskundigen Schweſter von Berlin zum Beſuche anweſend; bei Hofe gern geſehen und durch ihre geiſtreiche Anordnung bedeutungsvoller, plaſtiſcher Bilder ein Schatz für geſellige Winterabende. In dieſer Damen älterlichem Hauſe war der freiwillige Jäger, der junge Holtei, herzlich aufgenommen worden, als er in Ballenſtedt auf Urlaub war. In ihrer bildergeſchmückten Behauſung an der andern Seite des von mir bewohnten Gaſthofes war der alte Holtei willkommen, als er diesmal bei ihnen eintrat. Einige (wie man es in Schleſien bezeichnen würde: „heimliche") Abendſtunden brachten wir mit verſchiedenen Damen und Herren vom Bernburger Hofhalt, freundlichen, zuvorkommenden und gebildeten Perſonen, den furchtbar wüthenden Schneeſtürmen zum Poſſen in warmen Zimmern fröhlich zu, während

*) Ich erinnere hier an Stephan Schütze's liebliches Gedicht: »Die ſingende Malerin,« welches ihr gilt.

ganze Waldungen in den riesenhohen Oefen flammten und knisterten. Eben so gesellig und nordisch vertraut ließ sich's bei Doctor Ziegler leben, wo wir in Ernst und Scherz manch gutes Wort wechselten. Der Hofprediger Hofmann erwies sich zwiefach freundlich, indem er mir schon vorsorglich den Weg nach und in Bernburg ebnete.

Eine rührende Ueberraschung war mir noch aufgespart; eine von denen, die, wenn sie eintreten, stumm lassen und den Verdacht gleichgültiger Kälte auf Denjenigen werfen, dem sie gewidmet sind; die aber als unsichtbare Gluth in des innersten Herzens Tiefen fortglimmen und nach Jahren, von irgend einem wohlthätigen Athemzuge berührt, als Dankes-Opferflamme emporschlagen. Ich ging in den dicht bei meinem Wohnzimmer gelegenen Concertsaal vor's Ballenstedter zahlreich versammelte Publikum, zu dem auch die Umgegend ihre Vertreter entsendet; ich bestieg mein kleines Brettgerüst, um auf ihm zu entfalten und lebendig zu machen, was der größten Menschen Einer ursprünglich für ein größeres Brettgerüst bestimmt; ich ließ meinen Blick mit Wohlbehagen über den hellerleuchteten Saal gleiten; — und was zeigte sich diesem flüchtigen Blick? Was hielt ihn fest bis zur Verwirrung? Quedlinburger Gönner, Landrath Weihe mit seinen Damen! Und zwischen diesen meine Wirthin, des Großvaters mütterliche Freundin! Sie waren durch Nacht und Schnee und Sturm mit herüber gekommen, hatten zwei Meilen im Schlitten zurückgelegt und wollten diesen Weg in die Mitternacht hinein, in dieser Nacht noch einmal wagen!?

Ja, ja, ich geb' es zu: es ist ein erbärmlich Leben; ich hab' es mir vielfach verpfuscht und zu nichts Rechtem gebracht; ich zweifle nur zu oft selbst an mir! — Und manchmal kommen doch Augenblicke, wo man versucht ist, an sich zu glauben, weil Andere es thun.

Auf dem Wege von Ballenstedt nach Bernburg streift man ein Dorf, an dessen Ausgang ein steinernes Kreuz umgeben von mehreren, ich glaube gar sieben, kleinen Kreuzlein sichtbar ist. An diese Kreuze knüpft sich in Volkes Mund die Sage, vor vielen Jahren sei hier ein Metzger, der mit seinem großen Hunde ausging, um Schlachtvieh einzukaufen, von sechs Räubern überfallen worden, die im Dorfe ihre Herberge und, als er dort einkehrte, seine Geldkatze entdeckt hatten. Vergebens wäre seine Kraft gegen solche Uebermacht geblieben, hätte nicht sein tapferer Hund ihm beigestanden. Mit seiner Hilfe wurde der Fleischer der Räuber Herr; Einer nach dem Andern fiel; Einen nach dem Andern zerriß der Hund mit seinen scharfen Zähnen. Als aber Alle darnieder gestreckt waren, hatte sich des wilden vierbeinigen Kämpfers ein solcher Blutdurst bemächtiget, daß er nicht mehr zu zähmen war; da er kein Opfer mehr fand, als seinen eigenen Herrn, stürzte er sich heulend auf diesen, würgte den er eben erst gerettet, zerriß ihn, wie er die Räuber zerrissen, und blieb zuletzt, von Blut übersättiget, selbst verwundet, zum Tod ermattet auf der düsteren Stelle, wo er, noch immer vor Wuth schäumend, sterbend gefunden ward.

Seitdem ich in offenem Schlitten, bei grauſigem Schneeſturm dieſe Erzählung aus dem Munde meines gleich mir halberfrorenen, dennoch geſprächigen Kutſchers an Ort und Stelle vernahm, hab' ich kaum weiter daran gedacht. Jetzt erſt, wo ich mich an jene Tage und ihren Verlauf erinnere, führt mir mein erwecktes Gedächtniß die grauſige Volksſage wieder vor ... und es will mich bedünken, als ſei ſie geeignet, in unſern Tagen für manchen ſtürmiſchen Jüngling ein lehrreiches Gleichniß abzugeben. Auch das Sinnbild kräftiger Treue, der brave Hund, kann überreizt und zum heißen Kampfe gehetzt vergeſſen, für wen er urſprünglich in den Kampf ging. Nicht nur der Tiger iſt ein Tiger, wenn er einmal Blut geleckt! Auch der Hund kann zum Tiger werden.

Nennen Sie mich dieſer beſcheidenen Nutzanwendung wegen nicht ſogleich einen alten Eſel, meine jungen hochweiſen, blutrothen Herren Demokraten. Es iſt mir nur ſo herausgefahren. Uebrigens weiß ich, daß es unter Ihnen etwelche giebt, die ſich ſchmeicheln, von Haus aus Tiger zu ſein — mit denen will ich gar nicht geredet haben; denn dieſe werden ohnehin den Hund loben; werden billigen, daß er ſeinen Herrn zerriß und wahrſcheinlich nur tadeln, daß er ſich zuletzt nicht noch ſelbſt verſchlang. Dafür überſoff er ſich wenigſtens an ſeines Herrn Blut, und ein Blutrauſch, an und in welchem Einer verendet, iſt auch ſchon immer Etwas. Genug davon! Wir wollen ein Kreuz darüber machen!

„Der Teufel hol das Menschengeschlecht,
Man möchte rasend werden!
Da nehm' ich mir so eifrig vor:
Will Niemand weiter sehen,
Will all' das Volk Gott und sich selbst
Und dem Teufel überlassen!
Und kaum seh' ich ein Menschengesicht,
So hab' ich's wieder lieb." Göthe.

„Wir verlieren unsere Freunde, aber die Feinde scheinen bis in Ewigkeit fortdauern zu wollen." Friedrich II.

„Ich habe geliebt manch' schönes Kind
Und manchen guten Gesellen —
Wo sind sie hin? Es pfeift der Wind,
Es schäumen und wandern die Wellen."
H. Heine.

Ich bin ein lebhafter Freund der Thierwelt und glaube sie ein wenig zu kennen, weil ich sie viel beobachtet. Vorzüglich reizen mich die umherflatternden Blumen, die buntgefiederten, zierlichen Vögel. Nehmen wir nun an, ich wäre, anstatt daß ich umherziehe, Shakespeare zu lesen, ein Mann, der eine Sammlung theils lebender, theils ausgestopfter seltener, kostbarer Vögel von Ort zu Ort führte, sie zeigte, erklärte, ihre Geschichte erzählte, ihre Eigenschaften beschriebe und so den Lebendigen ihre Bedeutung, den Todten unter ihnen Leben zu verleihen suchte. Und da träte nun Jung und Alt vor meine Kisten und Käfichte, hörte mich an, lächelte oder gähnte, freute sich oder langweilte sich, lobte oder tadelte, Wenige aber nur gingen auf das Wesen dieser

Geschöpfe so ganz ein, den Meisten wäre die Stunde, die sie in meiner Bude zubrächten, nur eine Stunde der oberflächlichen Zerstreuung, und die weiseren Zuhörer sagten wohl gar: das ist all' recht gut, wenn nur die ausgestopften auch lebendig wären; lebendig möcht' ich Kolibris sehen und Lämmergeier — und Seevögel vor Allen! Ich aber zöge immer weiter, immer weiter, und da käm ich denn auch in eine kleine Stadt, bei mir selbst erwägend, hier werde der Antheil nicht groß sein. Und die Leute wiesen mich vor ein stilles, unscheinbares Haus; da drinnen, sprächen sie, lebt ein Mann, der sammelt auch Vögel und weiß von ihnen, wie sie leben und sind.

Werde wohl nichts Neues von ihm erfahren! denk' ich bei mir und trete ein. Aber er heißt mich willkommen, sobald ich nur angeklopft; hernach klopft er bei mir an und macht mich reden und von meinen Herrlichkeiten berichten. Und wie ich das thue und mich warm spreche, so wird er eben auch warm beim Hören, dann faßt er mich an der Hand, führt' mich in sein Studirzimmer, und ich frage: Wo sind denn die Vögel, von denen mir die Leute sagten, daß ich sie bei Ihnen fände? Ich höre ja Nichts! — Doch er zieht den Vorhang weg von einem alten Bücherfach und zieht Bücher hervor, eines nach dem andern. Darin sind abgebildet alle Vögel, die ich habe und die ich nicht habe, mit frischen, richtigen Farben, und bei den Bildern steht ihr Lebenslauf, und wie sie sich geberden, wie sie fliegen, was und wie sie singen, Alles bis in's Kleinste vom Größten an! Jede Feder ist gezeichnet und geschrieben, jeder Ton erklärt und gedeutet;

ihre. Heimath, ihre Wanderungen, ihr ganzes Sein. Wir verſenken uns in die dicken Folianten, ſämmtlich von ſeiner Hand; ich, begierig zu lernen, er, freudig zu belehren. Einmal über das Andere muß ich ausrufen: Wer hätte das gedacht, daß ich hier ſo Viel erfahren würde!? Ei, ſagt mein neuer Freund: Dieſem gab Gott dies, Jenem jenes. Dir gab er die Macht des Wortes, mir öffnete er das Reich des Wiſſens. Benütze, was ich geſammelt, was hinter jenen Vorhängen verſtaubt; nimm es auf in Dich, ſtärke Dich daran und verkündige den Segen meines Fleißes vor Deinen Hörern. So magſt Du mancher Zier Deiner Fauna neuen Glanz verleihen, ſo magſt Du Vieles zur Geltung bringen, was bisher unbemerkt blieb.

In dieſe Parabel möcht' ich gekleidet wiſſen, was ich über den Profeſſor am Bernburger Landes-Gymnaſium Herrn Dr. Francke zu ſagen habe, über mein Zuſammentreffen mit ihm! Ein ſo gelehrter Leſer, Forſcher und Ergründer des Shakeſpeare, der in ihm den Buchſtaben erwägt, ohne den Geiſt zu tödten, war im Stande, mir Vieles zu ſagen, zu eröffnen, zu erklären, was ich bis dahin durch Andere, ſogar die Berühmteſten nicht erfahren, wonach ich mir bei engliſchen, wie deutſchen Kritikern und Editoren vergebens Rath geſucht. Die philologiſchen Schätze, die ſinnigen Commentare über zweifelhafte Stellen, die hiſtoriſchen Nachweiſe, die er geſammelt, liegen in ſeinem Pulte, nur benützt von den wenigen Schülern des Gymnaſiums, welche bei ihren Brotſtudien Luſt und Zeit behalten, einen raſchen Lauf an der Hand

dieſes Lehrers durch Shakeſpeare's Wunderhain zu machen; aber für die Welt ſind jene Hefte todt. Ihr Schöpfer verſteht nicht oder verſchmähte verſtehen zu wollen, wie man ſolchen Kindern, aus ernſtem Fleiß und glühender Begeiſterung erzeugt und geboren, moderne Kleider anlegen und ſie beim Buchhändler angenehm machen könne. Wär' ich Herr von Cotta, ſo weiß ich wohl, was ich thäte. Ich ſchriebe nach Bernburg u. ſ. w.

Wie dieſer herrliche Mann auch die kleinſte, ſcheinbar unwichtigſte Sache in ſeinem vergötterten „William" tief und wichtig nahm, und wie er doch andererſeits durchaus nicht in jene Pedanterie verſunken war, welche mit wortklauberiſcher Tyrannei Stoff und Form, Inhalt und Geſtalt, Gedanken und Ausdruck auf ſo beſchwerliche Weiſe verwechſelt, davon gebe einer ſeiner Briefe Zeugniß, welchen ich aus mehreren ähnlichen vorzugsweiſe ausgewählt habe, weil er am Schluſſe eine — ich bin ganz aufrichtig!) — mich anerkennende Aeußerung enthält, und weil dieſe mich aus dieſer Feder ehrt und erfreut.

„Die Sache mit den Minnows*), mein v. H., muß in's Klare kommen, ſo weit unſere Mittel reichen. Minnow alſo (Coriolan. III., 1. the Triton of the min-

*) Ich hatte eines Abends erzählt, daß ich früher, als mir nur Eſchenburg's Shakeſpeare zu Gebote ſtand (weder ein engliſcher, noch eine ſpätere Ueberſetzung), die Stelle im Coriolan „Triton der Schmetterlinge" gar nicht begreifen können, bis ich dann entdeckte, ſie beruhe auf einem Druckfehler, und Eſchenburg habe jedenfalls »Schmerlinge« geſchrieben. Darauf beziehen ſich Francke's Zeilen.

nows) ist der kleine Flußfisch, den man Ellritze nennt, cyprinus phoxinus. In einigen Grafschaften heißt er pink, vielleicht weil er einer Nelke ähnlich gesprenkelt ist, denn pink bedeutet bekanntlich u. A. auch Nelke. Wir treffen auf minnow auch in Armada's Briefe (Love's labours lost I., 1.), wo es heißt: There did I see that low-spirited swain, that base minnow of thy mirth. An unsern beiden Stellen tritt der Begriff verächtlicher Kleinheit hervor, welcher uns auf die Ableitung von minor, minus führt. Der Gründling, bekannt aus Hamlet, ist groundling, französisch goujon. — Der Schmerl, Schmerling, der jedoch in Deutschland bisweilen mit jenem verwechselt werden soll, ist loach, französisch loche (cobitis barbatula). Die Ellritze ist für Ihren Zweck unbrauchbar, und wenn ich zwischen Gründling und Schmerling wählen sollte, so würde ich mich aus zwei Gründen für den letzteren entscheiden. 1) Weil der Begriff der Kleinheit bei Schmerl noch bestimmter hervortritt, als bei Gründling, welcher, so viel ich mich erinnere, bisweilen eine passable Größe erreicht, und 2) weil durch Hamlet mit Gründling schon ein hier störender Nebenbegriff verbunden ist.

Mit Ihren Weglassungen und Veränderungen im Othello bin ich durchaus einverstanden, und ich bekenne, daß ich mit einiger Besorgniß der Damen wegen in Ihre Vorlesung ging. Aber Ihrer bewundernswürdigen Gewandtheit und der sittlichen Bestimmtheit, welche den Ton Ihres Lesens von Anfang bis zu Ende

durchdringt, ist es gelungen, die gefährlichen Klippen zu umschiffen, und der Dichter selbst müßte Ihnen Beifall gelächelt haben, daß sein Werk im 19. Jahrhundert von Ihnen so vorgetragen wird, wie er es für dasselbe selbst geschrieben haben würde u. s. w.

Was ein Künstler meines Schlages, dessen Gelernthaben und Wissen so große, unausfüllbare Lücken hat, als das meinige, im Verkehr mit diesem Gelehrten gewann, und wie freundlich ein Umgang sich gestaltete, bei dem nachsichtige Empfänglichkeit mir die Freude gönnte, auch zu geben, — das wird jeder feinfühlende Leser mitempfinden. Sehr lustig war mein erster Eintritt in Francke's Haus. Ich kam gegen Abend. Er war nicht daheim. Seine Frau ließ mich in's Wohnzimmer treten, wo sie mit den Töchtern arbeitete. Ich nannte mich, und wir harrten des Professors. Als die Hausglocke sein Kommen verkündete, ging eine der Töchter hinaus ihm entgegen, mich ihm zu melden. Ich hörte, wie er ihr zurief: „Ach dummes Zeug, wollt Ihr mich zum Besten haben?" Dann trat er in's Zimmer und fragte nicht im freundlichsten Tone: „Wer sind Sie? Was wollen Sie denn eigentlich?" Erst nach wiederholten Bestätigungen gewann meine Aufnahme durch ihn ein anderes Gesicht, und da ergab sich denn, daß er gerade an diesem Tage aus einem öffentlichen Blatte von meinem Aufenthalte erfahren und dabei zu den Seinigen gesagt hatte: „Das würde mir Freude machen, den zu hören, aber hierher wird er sich nicht verlaufen." Als ihm nun die Tochter angezeigt, ich befände

mich bei der Mutter im Zimmer, wähnte er, man wolle ſich einen Scherz, eine Myſtification mit ihm erlauben, und deshalb war er verdrießlich geweſen, weshalb er, ſobald ſein Argwohn völlig beſeitigt war, um deſto freundlicher wurde. Ich durfte der Wahrheit gemäß ihm die Verſicherung geben, daß er mit ſeinen Zweifeln an meiner Richtung nach Bernburg ganz recht gehabt, und daß ich dieſen Weg nicht genommen, hätte Herr Oberhofprediger Hofmann in Ballenſtedt mir nicht vertraut, wie ſich in ſeiner, Francke's, Perſon ein echter Shakeſpeare-Kenner zu Bernburg befinde. Da waren wir denn gleich ein Herz und eine Seele, Er, die klugen, guten Seinigen — und ich. Bei ihnen, bei dem aus früheren Jahren mir bekannten und hochgeachteten Gelehrten Hofrath Gottſchalk, bei dem freundlichen Arzte Hoffmann, mir und meinen Vorleſungen ſchon von ſeinem Wiener Aufenthalte her gewogen, vergingen Abend um Abend in anmuthiger Lebenswärme, ob auch draußen der wildeſte Winterſturm den raſenden Schnee jagte, Hügel und Thäler ſogar innerhalb der Stadt geſtaltend. Je beſchwerlicher uns war, Bahn zu brechen bis zum Orte der jedesmaligen Zuſammenkunft, deſto ſüßer war dann die umgängliche Heiterkeit im ſchwer erkämpften Aſyl. Durch Dr. Hoffmann wurde ich bei dem damaligen Landeschef, Herrn von Braun, eingeführt, der Kränklichkeits halber meinen Saal nicht beſuchen konnte; mit dem mich ſodann eine in uns Beiden gleich reine Verehrung und Kenntniß der Allemaniſchen Gedichte des großen Hebel bald vertraut machte. An ſeinem Tiſche ſaß ich neben einer

älteren Dame, deren Sprachweiſe und Tonfall Anklänge bei mir erweckte, welchen ich durchaus keinen beſtimmten Platz in meinem Gedächtniß anzuweiſen vermochte, um ſo weniger, weil ſich dieſe Erinnerungen immer nach Breslau richteten, wohin doch der Dialekt, in dem ſie redete — wenn ich es ſo nennen darf — am allerwenigſten paßte. Endlich bat ich ſie um ihren bei der Vorſtellung überhörten Namen, und da ergab ſich zu meiner innigſten Freude und Rührung, daß ſie die Schweſter unſeres unvergeßlichen Rectors und Lehrers, des berühmten Gelehrten Caspar Friedrich Manſo ſei! Nun waren Gotha und Breslau in beſten Einklang gebracht.

Präſident von Braun ſoll, wie ich hörte, in Folge der Märztage genöthigt worden ſein, den wichtigen Poſten, dem er edel und von allen Guten hochgeachtet vorſtand, zu verlaſſen!? Auch eine Errungenſchaft!

Zu all' dem Guten und Erfreulichen, das mir in dem Städtlein der Bären zu Theil wurde, und was in ſeinen reizendſten Begegniſſen ausführlich zu ſchildern hier weder Zeit noch Raum geſtatten, geſellte ſich denn auch etwas Trübes, ein bitt'rer Tropfen in den ſüßen Trank. Ich ließ mich durch der Freunde Wunſch verleiten, einen zweiten Cyklus von Vorleſungen anzukündigen, nachdem die erſteren drei vorüber waren; gewiß mehr durch meinen eigenen Wunſch, noch länger bei ihnen weilen zu dürfen, als durch Gewinnſucht geleitet. Für eine ſo rege und nachhaltige Theilnahme der Allgemeinheit iſt der Ort nicht umfangreich, die Zahl ſeiner gebildeten Bewohner nicht groß genug. Und ſo geſchah es mir denn gerade

da, wo ich mich so wohl befand, zum ersten Male in meinem Leben, daß ich den wenigen Getreuen, welche sich am vierten Abende eingefunden, nach Beendigung des Hamlet eröffnen mußte: „Die unerläßlichen Ausgaben seien nicht gedeckt, und ich könne nicht weiter fortfahren.“ Ganz so schlimm stand es, die Wahrheit zu bekennen, nicht, aber ich folgte ein Bischen der Eingebung eitler Empfindlichkeit, die insofern nicht unbegründet schien, als eben für diesen Abend eine große Gesellschaft veranstaltet worden war und dies durch Personen, die wegen meiner ihnen früher gezeigten Bereitwilligkeit vielleicht einige Rücksicht auf mein Unternehmen hätten zeigen können.

Ich klappte mein Buch zu und schied — jedoch nur vom Publikum, nicht von meinen Gönnern, mit denen und bei denen nun erst recht gelesen wurde, und con amore!

Auf dem Wegweiser steht: Braunschweig. Dahin gelangen wir über Ballenstedt, Quedlinburg, Halberstadt, und ich berührte noch einmal flüchtig und eilig jene Orte, dankbares Lebewohl sagend, welches nur in Quedlinburg mit einer entschiedenen Lüge umhüllt wurde: mit dem Versprechen baldiger Wiederkehr. Ich wußte, daß ich log, wußte, daß ich nicht wiederkehren, daß ich die Hand meiner greisen Wohlthäterin nicht mehr drücken würde. Dem Abschied für's Leben, mit solcher Bestimmtheit ausgesprochen, fühl' ich mich nicht gewachsen.

Deshalb log ich, mußte lügen, rief ſcheidend mit erzwungener Heiterkeit: auf Wiederſeh'n — — und dankte Gott, als ich die Stadt hinter mir hatte! Schlägſt du noch, edles, großes, ſtarkes Herz in der Bruſt einer alten, blinden, gebückten Frau? Schlägſt du noch in reinem Mitgefühl für das Wohl der Deinen? für das Glück aller Menſchen? Ich weiß es nicht. Ich wage nicht, darnach zu fragen. Aber ſo viel weiß ich: wenn es keine perſönliche Fortdauer nach dem Tode, kein Wiederſehen in unſerm beſchränkten menſchlichen Sinne giebt, — dann bin ich auf Erden zu kurz gekommen und habe Viel verſäumt, was nicht mehr nachzuholen iſt.

Der Weihnachtsabend des Jahres 1846, einſam, düſter, freudlos im kleinen Zimmer, worin ich noch nicht heimiſch war, — denn um dies zu werden, brauch' ich zweimal vierundzwanzig Stunden; dieſe erſt überſtanden, bin ich es aber auch im dürftigſten Kämmerlein! — ſchien kein günſtiges Vorzeichen für die Erfolge in meinem neuen Wirkungskreiſe. Ich hatte mich lange nicht ſo verlaſſen gefühlt. Die Erinnerungen an Bernburg und was ich dort zurückließ ſtellten mir den Gegenſatz nur um ſo ſchroffer dar. Thor, der ich geweſen. Kleingläubiger, verzagter, hypochondriſcher Thor! Soll denn das Wort des ewigen Göthe, der ewig und immer Recht hat, Dir immer umſonſt geſagt ſein?

„Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück iſt immer da."

Und das Gute lag auch mir so nah'! Während ich mich verzagt und traurig abquälte und dem theuren Freunde, den ich mir in Braunschweig lebend wußte, fern blieb, weil ich es unbescheiden fand, an diesem Abende in eine Familie einzudringen, wunderte er, der so eben von meiner Ankunft vernahm, sich gar sehr über mein Wegbleiben und erwartete sammt den Seinigen mich von Stunde zu Stunde. Als dies am nächsten Tage bei der feierlichen Antrittsvisite zur Sprache kam, schämte ich mich vor mir selbst wegen meines Kleinmuths; aber weder meine Beschämung, noch Köchy's Vorwürfe (denn von diesem red' ich) vermochten mir den verlorenen Abend wiederzubringen. Und sei es denn hier gleich mit Einem ausgesprochen, daß in dieses vielseitig gebildeten, talentbegabten, mittheilungsfähigen Mannes Umgang, im Kreise, der ihn und seine Frau umgab, mir eine Heimath beschieden war. All' jene Eigenschaften und Eigenheiten, die dem reich ausgestatteten Freunde hinderlich wurden, seine vollen Mittel nach Außen hin zu entfalten und durch sie den Platz in unserer Literatur zu erreichen, den er mit leichter Mühe einnehmen und behaupten könnte; — sie sind es doch auch, die ihn mehr als irgend einen mir bekannten Gelehrten zu dem machen, was in diesem Grade nur er ist: der harmloseste Genosse, der empfänglichste Freund, der jedem Andern sein Gelingen gönnt, sich an jedem lobenswerthen Streben erfreut. — Ach, und das ist selten! In solcher Umgebung nahm des Jahres letzter Abend eine sanftere Färbung an, als der

Christabend sie mir gezeigt, und wir gingen frohgesellt hinüber in die

1847.

Fünfmal hab' ich im Januar öffentlich gelesen, wie mein Notizbüchlein mir verkündet, — denn ich wüßte davon sonst nicht mehr viel. Das zweite, dritte, vierte Mal für meine, das erste und fünfte Mal für die Armenkasse. So viel weiß ich, daß letztere mehr empfangen hat, als ich mitgenommen, und das ist gut, denn ich bin nur Einer und saß prächtig warm im Gasthause bei meinem Freunde Reusch, der armen Frierenden aber waren viele, deshalb gebührte ihnen von Gottes und Rechts wegen die größere Hälfte. Ich will nicht mit meiner Wohlthätigkeit prahlen, und deshalb gesteh' ich ein, daß die Widmung der ersten Einnahme, wie ich sie hier und anderswo den Armen zuwendete, eine durchaus selbstsüchtige genannt werden muß, denn vor einem fremden Publikum giebt es kein besseres Mittel, sich einzuführen, sich bekannt zu machen. Daß ich aber die letzte Einnahme, von der sich viel erwarten ließ, diesem Zwecke überantwortete, das geschah lediglich aus gutem Willen, ohne irgend eine Nebenabsicht. Schon früher hab' ich's ausgesprochen: wer Nichts hat, als sein Talent, der soll mit diesem und durch dieses zu thun suchen, was Wohlhabende mit ihren Geldmitteln direkt erreichen — können. Ich habe diese mir heilige Pflicht niemals unterlassen, auch dann nicht, wenn ich selber Nichts besaß, was bei mir nicht selten ist. Darin besteht meine Demokratie, mein

Socialismus. Und da ſie ſich mit meinem Royalismus ſehr gut vertragen, welcher mir gar Nichts einbringt, ſo will ich ein demokratiſch-royaliſtiſcher Socialiſt bleiben, bis ich von einer Republik freſſender Communiſten im Grabe aufgelöſet werde; wobei ich den frommen Wunſch nicht unterdrücken kann, meine zur Praxis gewordene Demokratie möchte manchen großmäuligen Theoretikern dieſer edlen Wiſſenſchaft als Vermächtniß hinterbleiben, damit ſie weniger ſchöne Phraſen machten, weniger Champagner tränken und etwas mehr für ihre demokratiſchen Mitbrüder thäten. Es giebt, auf unſere politiſchen Weisheitslehren angewendet, ein altes einfaches Sprüchlein, welches gerade hier ſehr gut paſſen würde, und welches lautet:

Laßt uns nur beſſer werden,
Dann wird's auch beſſer ſein.

Wer, wie ich, viel reiſete und darum genöthiget war, an öffentlichen Tafeln in Gaſthäuſern die lebhaften Tiſchgeſpräche mit anzuhören, der kann oft ſein Erſtaunen nicht bergen, wenn er die politiſch-kosmopolitiſch-ultrademokratiſchen Anſichten jener Geſchäftsreiſenden, welche in Wein, Baumwolle, kurzen Waaren, Thibets und Bukskins, daneben auch in Weltweisheit „machen," mit ihrem Thun und Treiben vergleicht. Wie da ſo häufig mit der unerbittlichſten Gleichheits- und Gleichmachungslehre nach Oben die knickerndſte, krämerhafteſte Selbſtſucht und Selbſtgefälligkeit nach der Seite und nach Unten verſchwiſtert iſt! Und doch iſt es gerade in dieſen Sphären, wo man das Evangelium des Umſturzes am

blutigſten predigen hört! — Aber es giebt auch ehrenvolle Ausnahmen.

Neueren freundſchaftlichen Verbindungen mit jungen, in's Leben der Zukunft gerichteten Männern ſchloſſen ſich ältere an, die von der Vergangenheit herüber ihr Epheugewinde zogen, unſere Gegenwart umſchlingend. Im Vieweg'ſchen Hauſe, wie könnt' ich da freundlich wieder aufgenommen worden ſein, ohne des Jahres 1833 zu gedenken und des würdigſten Aelternpaares, welches damals noch Jung und Alt um ſich in Achtung und Liebe verſammelte!? Dann mein lieber Freund Kettel, mit ſeiner geiſtreichen Gattin, der vortrefflichen Schauſpielerin! Gaſſmann, einer der wenigen noch lebenden Repräſentanten aus der älteren Theaterſchule!

Dr. Griepenkerl jun. hielt vor einem gebildeten Hörerkreiſe Privatkollegien über die Geſchichte der Muſik, denen er mich beiwohnen ließ. Obgleich ſeine Anſichten den meinigen geradezu entgegenliefen (eine Abweichung, über welche ich in dem Gedanken Troſt fand, daß ich von dieſer Kunſt nichts Rechtes verſtehe, weil ich ſie nicht ſtudirt habe), ſo mußte ich doch ſeinen geiſtreichen Wendungen Gerechtigkeit widerfahren laſſen, nicht minder, als ſeinem eindringlichen Vortrage; und dieſes letzteren mich erinnernd, begreife ich vollkommen, wie es ihm ſpäter gelingen mochte, dem unterdeß von ihm geſchriebenen Drama „Robespierre" als Deklamator jene Geltung zu verſchaffen, welche ſonſt nur allzuhäufig ſolchen

Dichtungen durch ihre eigenen Verfasser entzogen wird; indem sie Kindermörder werden, was ja in ähnlichen Fällen sogar dem großen Schiller geschehen ist.

Aus dem benachbarten Wolffenbüttel ergingen durch huldreiche Vermittelung des damals schon kränkelnden, leider seitdem schon verstorbenen Obergerichts-Präsidenten von Praun Aufforderungen an mich, eine Gastrolle mit meinem in mir steckenden fliegenden Theater daselbst zu geben. Ich nahm den Vorschlag um so williger an, weil sich die längst beschlossene Reise nach Göttingen insofern damit in Verbindung bringen ließ, als ich am 22. Januar in Wolffenbüttel lesen könnte; an dem Tage, den ich bis dahin für Lessing's Geburtstag gehalten*).

---

*) Ein nach Hannover an mich gerichteter Brief des Herrn Präsidenten von Praun enttäuschte mich zwar. Ich lasse die auf diesen Gegenstand bezügliche Stelle hier abdrucken; doch hab' ich späterhin wieder andere Meinungen vernommen und weiß immer noch nicht, welche die richtige ist.

„2c. 2c. Die Berichtigung betrifft den Geburtstag Lessing's, welcher, wie im neuesten Brockhausischen C.-L. angegeben, nicht auf den 22. Jan., sondern 22. Febr. 1729 fällt. Die Authentizität dieser letzteren Angabe wird einestheils durch die Versicherung der hiesigen Bibliothek-Offizianten bekräftigt; anderntheils geht solche auch aus der 1825 in Berlin erschienenen Ausgabe der Schriften Lessing's I. pag. 7 hervor. — Die Ergänzung betrifft den Begräbnißort. Sie scheint mir um so mehr erforderlich, als solche einigermaßen die scheinbare Theilnahmlosigkeit der hiesigen Einwohner entschuldigt, welche Ihnen jenen Platz hier nicht nachweisen konnten. Dies erklärt sich dadurch, daß Lessing nicht hier sein mannichfach bewegtes Leben geendet hat, sondern in Braunschweig

Wolffenbüttel — Leſſing — Othello, über welchen der große Mann, wo er von Voltaire's „Zaire" ſpricht, auf ſeine Weiſe geredet!! das ſtimmte in meiner Seele wie die ſchönſte Harmonie, und ich ging nach Wolffenbüttel, wo ich des Tages Feier alſo zu begehen ſuchte, daß ich Shakeſpeare's Othello nach beſten Kräften vortrug und den Vortrag durch eine Widmung an Leſſing einleitete. (Siehe: Gedichte.)

Ob Leſſing am 22. Febr. oder am 22. Jan. geboren ſei, darüber bin ich heute noch nicht im Klaren. Daß mein Geburtstag aber auf den 24. falle, das wußte ich ganz gewiß. Und da ich im Jahre 1797 das Licht der Welt erblickt zu haben wähnte, ſo konnte nicht fehlen, daß ich am 23. Januar des Jahres 1847 mein fünfzigſtes Lebensjahr zurückgelegt hatte. Ich beſchloß ſelbiges oder meinte es zu beſchließen auf der Kunſtſtraße von Wolffenbüttel nach Nordheim, in welches Königl. Hannöveriſche Städtchen ich Abends meinen Einzug hielt, und wo ich nach kurzer und frugaler Mahlzeit das Bett ſuchte. In dieſem ſchlief ich, als ob Nichts vorgefallen wäre, erwachte am 24. bei hellem, freundlichem, faſt warmem Wetter und gelangte alſo als quasi Fünfziger gegen Mittag nach Göttingen. Eine ſehr behagliche Wohnung wurde

---

bei einer ſeinerdortigen Verwandten (1781). Dort ſoll er auch auf dem Friedhofe der St. Magni-Kirche begraben liegen, und ſein Grab ſoll, wie man ſagt, mit einem einfachen Denkſtein bezeichnet ſein, der ſeinen Namen trägt." v. P.

mir durch den zuvorkommenden Gastwirth, Herrn Brem-mer, angewiesen. Kaum hatt' ich mich darin etablirt, brachte mir der Briefträger einen ganzen Stoß Briefe aus meiner irdischen und einigen geistigen Heimathen, — sämmtlich auf heutigen Tag bezüglich; alle voll Güte, Theilnahme, Wohlwollen, Freundschaft und Liebe. Bei diesen Briefen befand sich auch eine leere Adresse, die auf ein Kistchen hinwies, welches aber erst vom Steuer- oder Zollamte untersucht sein müsse, bevor es mir „verabfolgt" werden könne. Ich wollte mir den Weg sparen und bevollmächtigte den Hausknecht, die Untersuchung vornehmen zu lassen. Dem aber widersetzte sich das Zartgefühl des wachthabenden Steueroffizianten, und dieser war so gefällig, das corpus delicti mir in eigener Person auf mein Zimmer zu bringen, wobei er jedoch erklärte, daß er amtlich zur Untersuchung genöthigt sei; — obgleich er kaum glaube, daß Cigarren oder dergleicher im Kistchen enthalten wären, denn: „es wiege zu leicht!" So wurd' es denn geöffnet und enthielt — schöne, frische Blumen; obenauf einen schwellenden Lorbeerkranz — die Gabe einer allzugütigen Freundin in Braunschweig. Mit dem Hannöverischen Zolltarif durchaus unbekannt, befragte ich den Beamten, was ich für dies Flora zu entrichten habe. Er sah mich groß an, warf noch einen erstaunten Blick auf den riesenhaften Kranz und sagte dann sehr verbindlich, indem er nach der Thür griff: „Lorbeern zahlen keine Abgabe!"

Es schien sich Alles zu vereinen, damit mein erster Tag in diesem neuen Jahre recht freundlich werde: zwei

reizende Stübchen, ruhig, abgelegen; heller Sonnenschein durch's Fenster in die Zimmer, die Tische voll Blumen und lieber Briefe, das beste Diner, vom zierlichsten Kellner servirt, dann der Besuch des Haus- und Gastwirths, der mich begrüßen wollte, weil seine Familie gerade über den „Vierzig Jahren" lese; später andere Besuche von einigen jungen Gelehrten, denen ich Empfehlungsschreiben übersendet, und die so gütig waren, nach mir zu fragen; noch später — — kurz es ging Alles herrlich und in Freuden, und als ich mich zu Bette begab, ruhte ich, wenn auch nicht auf meinen Lorbeern, doch unter ihnen, denn ich hatte mir den Kranz über's Hauptkissen gehängt. Ich schlief wahrlich wie auf Rosen; — erst nach dem Erwachen sollte ich ihre Dornen empfinden.

Ich hatte mich, bevor ich am 25. noch mein Zimmer verließ, um der Realität ihr Recht zu thun, zu allererst an die löbliche Polizei-Direction gewendet, bei dieser die formell übliche Genehmigung für „dramatisch-declamatorische Vorträge" nachsuchend; wobei mir auch entfernt nicht in den Sinn kam, dies für etwas Anderes als eben eine Form zu betrachten, da meiner Meinung zu Folge die Genehmigung sich von selbst verstehe. Nachdem ich nun meine Aufwartung bei einigen Professoren der Universität gemacht, ging ich, einmal auf dem Wege, auch nach dem Polizeibüreau, um mir dort eine Aufenthaltskarte — für's Erste auf vierzehn Tage — geben zu lassen. Diese wurde mir von dem fungirenden Secretair nicht eben verweigert, wohl aber statt ihrer der Rath ertheilt, ich möchte doch erst einmal in meinen Gasthof gehen und

mir die Sache überlegen; wenn ich nachher noch die Karte wünſchte, wolle man ſie mir nicht vorenthalten. Dieſer myſtiſche Rathſchlag war mir unerforſchlich. Mocht' ich mir auch den Kopf zerbrechen, worauf er ſich beziehe; ich gerieth auf keine Löſung. In meinem Hotel fand ich als überraſchend ſchnelle Erwiederung meines Geſuches ein Polizeidecret. Als ich es geleſen, mußte ich die Liberalität der Göttinger Polizei im Staube verehren, die ſo zartſinnig geweſen, mir acht Groſchen für eine unnütze Aufenthaltskarte ſparen zu wollen. Das Decret — es liegt auf meinem Tiſche neben mir und ſtarrt mich an wie eine blaſſe, in den Boden getretene junge Hoffnung, die das bleiche Antlitz noch emporwendet! — lautet ſo: „Ew. Hochwohlgeboren erwiedere ich auf Ihre Eingabe vom heutigen Tage, daß Ihrem Geſuche um Erlaubniß zu declamatoriſchen Vorſtellungen in Göttingen nicht ſtatt gegeben werden kann. Göttingen, 25. Jan. 1847. Königliche Polizeidirection. G. Heintze."

„I du verfluchter Kerl," — war mein erſtes, — „was ſoll das heißen?" mein zweites Wort, welches ich an den neben mir ſtehenden, des Inhalts harrenden Herrn Bremer richtete. Das ſoll heißen, entgegnete dieſer, daß unſer Polizeiſenator Heintze keine Luſt hat, Ihnen die gewünſchte Bewilligung zu ertheilen.

„Und warum nicht?" — Ja, wer weiß! — „Aber geht denn das ſo? darf er denn das?" — Er darf Alles; aber ich ſtehe ſo erträglich mit ihm; ich will einmal zu ihm gehen und hinhorchen. Und Herr Bremer ging, und ich blieb in meinem hübſchen Wohnzimmer; aber es

kam mir nicht mehr so hübsch vor als gestern; die zweite Sonne meines neuen Jahres strahlte nicht so hell als die erste; ich freute mich nicht so auf das Essen wie gestern; dem zierlichen Kellner saß die Jacke nicht so nett, und er sah nicht so niedlich aus wie gestern; meine Blumen waren welk worden; der Lorbeerkranz über dem Kopfkissen kam mir albern vor; die Briefe dacht' ich beantworten zu müssen, woran ich gestern nicht gedacht; ich freute mich auch nicht auf den Abend wie gestern, und nicht auf's Bett wie gestern; mit einem Wort, ich war ein ganz anderer Mensch als gestern.

Und Herr Bremer kam zurück und zuckte mit den Achseln, aber so hoch, daß sie ihm förmlich den Kopf bedeckten. Er hat gesagt, sagt' er, er wolle nun einmal nicht; es sei jetzt keine Zeit, die Menschen zu Ausgaben zu verleiten; Göttingen stehe ohnedies schlecht; wenig Studirende im Verhältniß zu sonst; auch wären die Kartoffeln mißrathen, und er will nun einmal nicht. Herr Bremer war wüthend. Ich mußt' ihn beruhigen. Er nahm lebhafteren Theil an mir, als ich selbst.

Dann fanden sich nach und nach die Göttinger Gönner ein, an die ich empfohlen war. Jeder fluchte auf seine Art; Einer sanft symbolisch, der Andere determinirt deutlich. Von Sympathieen für meinen Gegner verspürt' ich nirgend Etwas. Er hatte sich im Bewußtsein seiner gesicherten Stellung und des Rückhaltes, den er in Hannover besaß, kurz vor meiner Ankunft fast tyrannische Uebergriffe in die akademische Gerichtsbarkeit Senat und Rector gegenüber erlaubt; man hatte sogar, glaub'

ich, Beſchwerden wider ihn einreichen müſſen; der Krieg war erklärt; und diejenigen, die mich in dieſe Mißverhältniſſe einweihten, gaben mir deutlich zu verſtehen, daß ſie nicht im Entfernteſten geneigt wären, meine Angelegenheit fallen zu laſſen; daß ſie vielmehr Alles aufbieten würden, dem Polizeityrannen zu trotzen! Als ich endlich mir ſelbſt und meinen ruhigen Gedanken überlaſſen blieb und mir die Lage der Dinge recht anſchaulich machte, gelangte ich ſehr bald zu der Ueberzeugung, daß hier wenig zu gewinnen, wohl aber viel zu verlieren ſei. Der beſte Fall, ſagt ich mir, iſt der, daß der Senat, wenn ein zu ihm gehöriger Profeſſor ſich in's Zeug wirft, dir die Erlaubniß zu einem oder zwei Leſeabenden halb erbittet, halb erdroht. Und was iſt dieſe Möglichkeit gegen die andere weit näher liegende, daß die ſtudirende Jugend ſchon aus Oppoſition wider Herrn Heintzen Partei für dich nimmt, dir öffentliche Zeichen davon giebt, irgend einen Lärm erhebt, und daß du dann als Scandalmacher und Ruheſtörer nicht nur aus Göttingen verwieſen, ſondern, was noch ſchlimmer iſt, in Hannover entweder ſchief angeſehen oder gar nicht eingelaſſen wirſt? Hannover iſt wichtiger als Göttingen. Alſo auf und davon, ehe noch Etwas für dich unternommen werden kann. Sobald ich mit dieſen Reflexionen am Ende und mit mir einig war, packte ich in ſtoiſcher Seelenruhe meine Koffer, ging zu Bette und entſchlummerte mit dem chriſtlichen Gebet auf den Lippen: daß doch der Teufel mir die Gefälligkeit erweiſen möge, die Göttinger Polizeidirection je eher deſto lieber zu holen.

Hier seh' ich im Geiste meinen Neu-Strelitzer Freund Adolf Glasbrenner, wie er das Buch bei Seite legt, sich sein kleines (noch ganz kleines) Bäuchlein streicht und sehr lächelnd sagt: „aha, hab' ich dich, alter Royalist, Vertreter des Absolutismus, Heuler, Reactionair; wie hat dir's gefallen, so behandelt zu werden?" Je nun, lieber Glaßbrenner, es hat mir eben gar nicht gefallen; minder ge-, als miß-! Sehr miß-!! Aber, verstehen wir uns recht, witzigster aller Demokraten; wenn ich wandernd, zigeunernd als alter Vagabunde die Wahl habe: ob mich die Polizei aus drei Städten hintereinander „ungelesen" fortschicken, oder ob mich in einem Städtchen das souveraine Volk nach Gutdünken, weil ich nicht in sein Geschrei einstimmen mag, durchwamsen soll; so zieh' ich die dreifache, unpoetische, der Literatur und mir feindselige Polizei der freien, einigen, demokratischen Keilerei unbedenklich vor. Denn ich kalkulire so: nachdem sie mich aus drei Städten weggeschickt haben, treff' ich vielleicht die vierte, wo der Bürgermeister mir gewogen wird, und da les' ich dann nach Herzenslust und streiche Geld über Geld ein. Haben sie mich aber einmal zu Schanden geschlagen, dann bin ich für immer verlesen und kann gar nicht mehr lesen. — 's ist halt nur auch eine Ansicht.

Aber mir soll noch einmal Einer mit dem kommen, was man Omina nennt! Früher hab' ich selbst daran geglaubt; doch seit Göttingen und Hannover? Nicht

möglich! Für Göttingen ſtellen ſich lauter günſtige Zeichen dar — und ich muß Poſtpferde nehmen, um nur ohne Verdruß davon zu kommen. Von Hannover ſcheint vom erſten Augenblick Alles ungünſtig zu gehen; ja ich verliere beim Einfahren in die Reſidenz mein ſchönſtes oſtindiſches Foulard aus dem Wagen, und dennoch geſtaltet ſich mein Aufenthalt erfreulich, und „die Geſchäfte" gehen gut. Wie geſagt: Omina ſind abgeſchafft. War es denn, das größte meiner Baſtlücher ungerechnet, nicht ein übles Omen, daß ſie mich im Hôtel in ein brillantes Apartement ſchickten (meinen beſcheidenſten Weigerungen entgegen!), weil ich mit Extrapoſt angelangt war — ein in dieſen Eiſenbahnzeiten ſeltener casus? Und mußt' ich nicht am nächſten Tage ausdrücklich auf einer geringeren, meinen Finanzen mehr angemeſſenen Wohnung beſtehen, in welcher mich der dirigirende Oberkellner durch bedenkliche Blicke einſchüchterte? Saß ich nicht am table d'hôte allein und unbeachtet, wie das „verlorene Hähndel?" Hörte ich nicht Geſpräche von dem andern Ende der Tafel heraufdringen, als: „da iſt ja auch der Holtei gekommen?" — „Was will der denn hier?" — „Vorleſen!" — „Vorleſen? ach mein Gott!" Wurde ich nicht, als ich mir die Erlaubniß zu öffentlichen Auftritten einzuholen ging, — (meinen Göttinger Senator im Buſen, wie einen ver-rongeur!) — von dem Polizeidirector zum Stadtdirector, vom Stadtdirector zum Landdroſten, vom Landdroſten zum Stadt- und zum Polizeidirector geſchickt? Und erklärte ſich nicht eigentlich jeder dieſer Herren in den freundlichſten Ausdrücken für incom-

petent, weil vor Allem das Verhältniß zum Hoftheater festzustellen sei? Fanden sich da nicht unbesiegbare Schwierigkeiten? Wurde mir da nicht amtlich eröffnet, daß nur zwei Abende in der Woche mir als Nicht-Spielabende gestattet werden könnten? Und waren diese theaterfreien Abende nicht bereits auf künftige Generationen hinaus mit Concerten, Bällen und wieder mit Concerten belegt? Wohin ich kam, an wen ich mich auch wendete, überall fand ich dieselbe bereitwillige, humane Zuvorkommenheit, nichtsdestoweniger daneben die freilich nur angedeutete Rücksicht auf einen höhern Willen, dem eine Entscheidung unterworfen bleibe. Baron Perglaß, technischer Director des Theaters, ließ sich keine Mühe verdrießen, mir Bahn zu machen; ich glaube auch, daß sein Intendant den besten Willen für mich hatte; aber auch er hatte, als es zum letzten Worte kam, Nichts weiter als diesen, und ich war so weit als vorher. Es vergingen vierzehn volle Tage mit Fragen und Zweifeln. Nur dem Vertrauen, welches der Stadtdirector Herr Evers, ein gebildeter, kunstsinniger Mann, in meine Leistungen setzte, hatt' ich es zu verdanken, daß mein Anerbieten, „für die Armen" aufzutreten, angenommen wurde. Ich war schon froh, daß mir nur erst einmal Gelegenheit werden sollte, mich und was ich etwa vermag geltend zu machen. Das Uebrige, dacht' ich mir, wird sich hernach schon finden! Im großen Ballhof-Saale sollte der erste Anlauf genommen werden. Wenn ich bemerke, daß in diesem Saale Kunstreiter schon ihre Vorstellungen gegeben haben, so wird man begreiflich finden, daß ich mit einiger

Beſorgniß für meine Lunge und übrigen phyſiſchen Kräfte an dieſen erſten Abend dachte. Es kam noch ein Umſtand dazu, der mir das Wagſtück beinah' verleidet hätte. Ein Franzoſe, ein ſicherer M. David (niemals hab' ich erfahren können, welche Stellung dieſer Mann in Frankreich eingenommen), war mir ſchon in Braunſchweig begegnet, näherte ſich auch in Hannover mir, den er ſeinen confrère nannte, und klagte bitter über die Deutſchen, welche den durch ihn abgehaltenen Vorleſungen über franzöſiſche Literatur nicht genügende Theilnahme widmeten. So viel ich davon verſtehe, nähere ich mich der Anſicht, er habe, was er ſeinen Hörern in recht gutem Franzöſiſch vorſagte, aus anderer ehrlicher Leute Büchern ab- und zuſammengeſchrieben, und meine Achtung für ſeine Kenntniſſe und Fähigkeiten blieb mäßig. Auch ſucht' ich den Umgang mit ihm nicht auf. Jetzt konnt' ich nicht ausweichen. Er beſtand darauf, an dem Abende für die Armen thätig und mitwirkend Theil zu nehmen. Ich ſchützte die Länge des Coriolanus, den ich bereits angekündiget, vor, aber das machte ihm Nichts; er fand ſich willig, vor und nach der Tragödie einige franzöſiſche Gedichte zum Beſten zu geben. Mir war's höchſt ärgerlich, Director Evers ſchien auch nicht darauf zu brennen; doch ohne Gewalt war er nicht abzuweiſen. Die Störung mußte geduldet werden.

Am 9. Februar ſollte ſich mein Schickſal für Hannover entſcheiden. Der große Saal war hübſch gefüllt. M. David recitirte ſeine franzöſiſchen Eingangsſtrophen, und

als er, von vielen der Anwesenden wie mir schien unverstanden, geendet, bestieg ich das kleine Gerüst, welches ich mein Schaffot zu nennen pflege. Gleich bei den ersten Worten empfand ich, daß für diesen Raum die Lunge etwas voll genommen werden müsse, um auszureichen; doch erschreckte mich das nicht, denn ich darf ihr schon ziemlich viel bieten, dieser Lunge. So ging es denn bis in die ersten Reden des Cajus Marcius munter hinein, als eine an der Eingangsthür entstehende Bewegung mich stutzig machte, und ich nach jener Richtung hin eine Gasse sich öffnen sah, durch welche der Kronprinz von einem Adjutanten begleitet bis in die vordere Reihe ging und auf einem Sessel dicht vor mir Platz nahm. Ich hatte auf diesen Zuhörer nicht mehr gerechnet. Nun er da saß, trug seine Gegenwart nur dazu bei, mich zu beleben; denn daß ich Ihm zu gefallen wünschte, wird Niemand bezweifeln, wobei ich denn wohl meine eigenen Gedanken über das Behagen hegte, welches Königliche Prinzen im Durchschnitt an Shakespeare zu finden pflegen. Ob ich meine Sachen wirklich gut gemacht, wüßt' ich kaum zu sagen. Nur so viel ist mir bewußt, daß ich lästerlich schreien mußte, weil die fast nicht auszufüllende Bauart des Saales mit seinen Gallerieen, schon für den Conversationston die höchste Anstrengung erfordernd, in den Kraftstellen den ganzen Menschen in Anspruch nahm.

Nach Beendigung des dritten Actes fiel ich mehr, als daß ich gegangen wäre, von der Erhöhung und suchte mir einen stillen Winkel, um auszuschnaufen. Bevor

ich aber dieſen noch erreicht, hatte mich der Adjutant Sr. Königl. Hoheit erwiſcht, mit dem Befehl, mich zu Ihm zu geleiten.

Ach du lieber Gott, was iſt doch der Menſch für ein wunderlich' Ding! Wenn mich ein Bekannter in dieſem Augenblick angeſprochen und zur Unterhaltung aufgefordert hätte, würde ich ihn wahrſcheinlich ſehr grob gefragt haben, ob er mich nicht in Ruhe laſſen wolle. Als ich aber die Aufforderung empfing, mich dem Kronprinzen zu nähern, leiſtete ich ſogleich freudige Folge, indem ich meinen klopfenden Pulſen, meiner keuchenden Bruſt ſich zu beruhigen befahl; was auch in vollkommener Selbſtbeherrſchung gelang. Freilich hatt' ich lebhaft gewünſcht, daß es ſo kommen möge, und wenn es nicht ſo kam, ſtanden meine Papiere ja ſchlecht! Folglich .... Und ich ging. Der Kronprinz, mit einer Anmuth und Herzlichkeit, wie ſie in ſolchem Falle den, welchem ſie entgegentritt, unfehlbar gewinnen muß, ſprach ſich nicht blos wohlwollend, angeregt, ſondern auch ſehr verſtändig aus; er ging ſogleich in das Weſen der Sache, in den Unterſchied ein, der zwiſchen einem Vorleſer des ganzen Stückes und zwiſchen einem Darſteller einzelner Stellen herrſcht; brachte das nothwendige Umfaſſen aller Charaktere, den um ſo viel größeren Kraftaufwand in Anſchlag und fügte den Verſicherungen Seiner Ueberraſchung durch das, was ich geleiſtet, eine (mich wieder überraſchende) Kenntniß des großen Dichters hinzu; ſagte auch, daß Er wünſche, mich bei Sich zu hören, und entließ mich, ganz

wie Er mich empfangen, mit dem Ausdruck vollkommener Befriedigung.

Wer fünfzig Jahre alt wurde und in langem Künstlerleben so vielerlei dumme und kluge Bemerkungen über seine Bestrebungen lächelnd und schweigend hinnehmen mußte, lernt wohl seine Leute kennen. Ich wußte nun, woran ich mit dem Kronprinzen war, und fand alle Ursach, den heutigen Abend als einen glücklichen meines Lebens zu bezeichnen. Dem Publikum schien ich denn auch genügt zu haben, es sprach sich laut und lebendig darüber aus; auch bewährte die Folge, daß ich mich nicht getäuscht. Nur in Einem hatte ich es: in der Voraussetzung, die Gönnerschaft des Sohnes werde mir zu einem Machtwort des Vaters über die Anordnung der Tage und Stunden für mein Abonnement behilflich sein. Davon war keine Rede. Es blieb mir Nichts übrig, als die im spät speisenden Hannover höchst unbequeme Nachmittags-Frist von fünf bis sieben Uhr zu wählen; eine Nothwahl, an welche sich meinerseits viele Befürchtungen knüpften. Doch auch diese erwiesen sich, Dank sei es dem Eindruck des ersten Abends, grundlos; der Andrang der Abonnenten war so bedeutend, daß ich (wohl hatte ich mir einen kleineren Saal ausersehen müssen!) mit dem Billetverkauf einhalten ließ. Wer sonst um diese Zeit zu speisen gewohnt war, rückte die Stunde vor, und sogar der Kronprinz that dies. Ich las im Ganzen vier Mal für mich und dann noch ein Mal für einen unglücklichen Musiker, einen Herrn Malibran, der durch seine Virtuo-

ſtät dem hochberühmten Namen, ſo er trug, leider nicht zu entſprechen verſtand und völlig fiasco machte. Deſto beſſer konnte der arme Kerl die gute Einnahme gebrauchen, und deſto lieber war es mir, ſie ihm verſchafft zu haben.

Die erſte Soirée beim Kronprinzen fand bald nach meinem erſten Abonnementsabende, am 16. Febr. ſtatt. Er hatte mein dem geneigten Leſer aus dem fünften Bande bekanntes Gelegenheitsſtück „Wiener in Paris" erwählt. Ich fuhr gutes Muthes nach Seinem Palais, ſicher im frommen Glauben, dort nur Seinen Hofſtaat zu finden! Wie ward mir doch, als man mich in eine Antichambre wies, wo es von Uniformen und Toiletten wogte. Alles im Staat! Sollte am Ende gar, dachte mein ſchüchterner Peſſimiſt in mir — und ſchon war's geſchehen: da ſtand Sie, des Königs Majeſtät!

Das kann übel ablaufen! brummte die düſtere Stimme in meinem Innern. Vielleicht auch war mein Gewiſſen das beſte nicht gegen den eiſernen Mann mit dem ſteinernen Willen? Vielleicht ſchwebten mir mancherlei Worte und Aeußerungen vor, die ich wohl gethan haben mochte— (jetzt erſchienen ſie mir nicht wohlgethan!) — und die mit „Göttingen, ſieben Profeſſoren," mit was weiß ich zuſammenhingen? Dann drückte mich auch die Wahl des vorzutragenden Stückes: ein alter, einäugiger, franzöſiſcher Gardiſt, der für Napoleon ſchwärmt, kommt darin vor . . . ich glaubte nicht, daß dieſer beſonders beliebt werden dürfte. — Aber es half Nichts. Die Suppe war eingerührt, ſie mußte gegeſſen werden, auch auf die Gefahr hin, ſich den Mund zu verbrennen.

Man hatte mir ein Tiſchlein präparirt — rings umher in weitem Kreiſe die Seſſel der Hörer — Alles ſchön — aber da fällt mein forſchender Blick auf einen Seſſel dicht neben meinem Tiſchchen! Wär' es möglich?? Es iſt! Es iſt! Er nimmt Platz: Ernſt Auguſt in Holtei's nächſter Nähe! Er konnte mir die Hand reichen, — wenn Er wollte! Gewiß, ich habe ſchon Stunden verlebt, die mir bequemer, heiterer vergangen ſind, als jene zwiſchen den Wienern in Paris und dem Königlichen Engländer in Hannover. Auch thaten Se. Majeſtät nicht gar viel, meine Lage zu erleichtern, denn Allerhöchſtdieſelben machten durch Ihre ganze Haltung kein Geheimniß daraus, daß Sie Sich langweilten, und ich hätte, als der Schlußgeſang meines Schauſpiels anhub, am Liebſten te deum laudamus ſingen mögen; ſtatt deſſen aber folgte noch ein kleines Poſſenſpiel, welches meinem gekrönten Nachbar hier und da ein Lächeln abzwang.

Am Ende löſete ſich's noch in Wohlgefallen auf. Der König, nachdem er mir ganz huldreich eröffnet, daß Er vom erſten Stück Nichts verſtanden habe, erinnerte ſich als Herzog von Cumberland der Berliner Zeiten, gedachte meiner erſten Frau, die „das Kathärein" (Käthchen) geſpielt habe, mit wahrem Antheil und ſchied in beſter Laune. Der Kronprinz war zufrieden mit ſeiner Auswahl, wie mit meinem Vortrage; auch überſandte Er mir am andern Morgen eine Summe Goldes, die ich dankend einſtrich, doch ergriff ich die nächſte Gelegenheit,

Ihn in paſſenden Ausdrücken, als Er von künftigen Leſeabenden bei Sich und in kleinem Cirkel redete, zu erſuchen, Er möge mich künftig nicht mehr bezahlen. Ich ſagte Ihm, daß mir die Freude, Ihm eine Freude machen zu dürfen, hinreichender Ehrenſold ſei, daß dieſe Freude geſchmälert werden würde durch den Gedanken, Er denke dabei ſchon immer daran, wie viel Er mir dafür ſenden ſolle, und daß es meinem künſtleriſchen und menſchlichen Selbſtgefühl ein ſchmeichelnder Beweis ſeines mir gegönnten Wohlwollens ſein würde, wenn Er dieſe Ihm gewidmete Huldigung als eine ſolche ohne Ablohnung anzunehmen Sich entſchließen könne. Die Art, wie er meine offene Erklärung entgegennahm, war eben ſo ehrend für Ihn, als für mich. Er erwiederte, daß es Ihn freue, in unſern Zeiten eine ſolche Sprache aus dem Munde eines reiſenden Künſtlers zu vernehmen, und daß Er mein Anerbieten in dem Sinne, wie es gemeint ſei, würdige. Er verſprach mir, mich zu Sich zu beſcheiden, ohne künftig an Bezahlung zu denken. Und Er hat Sein Verſprechen erfüllt. Außer bei Ihm, wo Seine ſanfte, freundliche Gemahlin und Ihre beiderſeitigen nächſten Umgebungen das kleine Publikum bildeten, ward ich denn auch in andere Geſellſchaften gezogen, die minder anſprechend und traulich für mich waren, die ſich aber doch nicht vermeiden ließen, ſo daß vom 9. bis 26. Februar nur wenig Tage vorübergingen, an welchen ich nicht öffentlich oder privatim in Anſpruch genommen wurde, was mich ſehr ermüdete und abſpannte. Dazwiſchen durch mußte für

freundschaftlichen und geselligen Umgang die Zeit förmlich abgestohlen werden. Der ältere von des Kronprinzen Adjutanten, Herr Major von Stolzenberg, der seinen Namen wahrlich nicht mit der That führte, erwies mir viele Güte und Auszeichnung; Stadtdirector Evers eröffnete mir sein gastliches Haus; vom Theater waren der geistreiche, ernststrebende Schauspieler Kaiser, der Komiker von Lehmann Bekannte aus früherer Zeit; letzteren hatt' ich im Sommer siebenunddreißig mit nach Riga genommen und freute mich, ihn nun auch hier wieder als Liebling des Publikums zu finden. Beide tafelten gewöhnlich in British Hôtel, an dessen äußerstem Ende ich in zwei auf einen stillen Kirchplatz schauenden Stübchen mein Asyl gesucht hatte. War der Aufenthalt in diesem berühmten Gasthause mir anfänglich, als ich noch fremd war und mich fremd fühlte, unbehaglich gewesen, so wurde er mir, wie ich nur erst mit den beiden Familien Wessel, die das Geschäft führten, einen — (nicht Scheffel, sondern) — Löffel Salz gegessen hatte, desto behaglicher; ich sah mich behandelt in jeder Beziehung wie einen alten Freund. Darauf deuten folgende Verse, die ich in das Stammbuch des Herrn Wilhelm Wessel einschrieb:

„Berühmte Leute ziehen rauschend ein
In ihres Stolzes wohlerworb'ner Fülle;
Jedoch bisweilen bleicht der Strahlenschein,
Bisweilen sinkt die glänzend gold'ne Hülle.

Und wer sie gar zu nahe kennen lernt,
Sagt zu den Seinen dann: mit aller Achtung
Von ihrem Ruhm; Doch zeigt er sich entfernt
Viel schöner, als bei näherer Betrachtung.

D'rum wohl dem Armen in geringem Kleid',
Den still die Göttin der Bescheidenheit,
Bescheiden auch wie seinem Rang' gebührt,
In trautem Kreise schüchtern eingeführt!

Wohl ihm, wenn dann nach froh durchlebten Tagen,
Ihm warme Herzen warm entgegenschlagen;
Wenn man voll Nachsicht hört sein schlichtes Lied
Und seine Mängel freundlich übersieht.

Zieht er davon, so denkt man seiner gerne,
Geleitet mit dem Geist ihn in die Ferne
Und spricht, wird einst sein Name wo genannt:
Der gute Kerl, ich hab' ihn auch gekannt!"

Am 26. hatte ich in Hannover für Herrn Malibran, falschgeigenden Angedenkens, hamletten müssen, und auf Sonnabend den 27. hatte ich gelobt, ein Paar junge Virtuosen, die sich in Celle festgefahren, mit Hilfe eines vorgespannten Julius Cäsar flott zu machen. Es war nur, damit ich nicht aus der Uebung kommen sollte. Mein Lohndiener wurde schon mit dem Frühzuge vorausgesendet, mir Quartier zu machen und meine kleinen

Utenſilien zu ordnen. Ich langte bei häßlichem Schneewetter fünf Minuten vor Beginn erſt an und mußte kaum aufgethaut an's Werk gehen; eine üble Expedition, die an jenem Abende beſſer ausſchlug, als mein Leichtſinn verdiente, die ich aber nicht noch einmal wagen möchte.

Nach der Heimkehr von Celle hatte ich nur noch wenige Tage in meiner kleinen, mir ſo liebgewordenen Zelle in Britiſh Hôtel zu verweilen, die unter Beſuche machen und empfangen, Briefe bekommen und beantworten, Einladungen erhalten und ſich liſtig von ihnen losſchwindeln, kurz in all' jenen kleinen Qualen des Reiſenden beſtand, welche man verflucht, wenn ſie plagen, und die man ſehnſüchtig herbeiwünſcht, wenn ſie fehlen; weil ſie, mögen ſie in ihrer wachſenden Mehrheit noch ſo läſtig werden, doch die Anzeichen günſtigen Erfolges ſind. Unter die wunderlichſten Erſcheinungen, die jeden einigermaßen in Mode gerathenen Künſtler in jeder größeren Stadt beglücken oder ärgern, — je nachdem! — zähle ich die anonymen Briefe. — Ein Menſch, der da ſein fünfzigſtes Lebensjahr in Göttingen liegen ließ, um in's einundfünfzigſte und nach Hannover mit Extrapoſtpferden zu kutſchiren, wird hoffentlich ſo unverſchämt nicht ſein, uns Mährchen aufbinden zu wollen von zärtlichen Zuſchriften, wie Darſteller jugendlicher Heldenrollen ſolche häufig zu entziffern haben. Aber zu leugnen iſt es nicht, und mag's pſychologiſch erklären wer's kann,

auch Großvätern kommen Briefchen zu, denen ſchwer abzumerken iſt, was ſie wollen und ſollen, ſobald ſolche Großväter überhaupt noch vor dem Publiko erſcheinen und auf was immer für Art trageriren, agiren, deklamiren und handthieren. Es iſt, als ob in der öffentlichen Production, inſofern ſie eben nicht mißlingt, und in ihrer günſtigen Wirkung ein Zauber läge, der ſeinen Schleier über tiefe Furchen und graue Haare deckt. Leugnen aber darf ich nicht, daß neben ſolchen ſüßen Billets die ſauren ſelten fehlen. Von dieſer letzteren Sorte kam in Hannover mir eines zu, an welchem der Eſſig durchaus nicht geſpart war. Ich werde darauf zurückkommen, wenn ich nach Hannover zurückkomme; jetzt wird es Zeit, mich auf den Weg nach Bremen zu machen.

Als ich das letzte Mal beim Kronprinzen las —

Ich muß mich unterbrechen und noch einmal auf anonyme Zuſchriften zurückgehen; es fällt mir beim Fortlegen der hannöveriſchen Acten ein Briefchen in die Augen, welches wohl der ſpeciellen Erwähnung würdig iſt durch die nicht gewöhnliche Begebenheit, die es einleitete. Der Inhalt ſchien ein alltäglicher, wie er Leuten, die zum Theater gehören oder gehörten, häufig zugeht: Ein junger Mann will Schauſpieler werden, ſich Raths erholen u. ſ. w. Auf derlei Anfragen hab' ich die Entgegnung ſtets im Vorrath, ſie läuft darauf hinaus, daß ich mit der Bühne Nichts mehr zu ſchaffen habe. Hier aber war es die Form des Briefes, die mich intereſſirte, weil ſie eine ſehr gewandte, ich darf ſagen anmuthige war und den ungenannten Schreiber im beſten Lichte

erſcheinen ließ. Dieſe Ausnahme beſtimmte mich nun auch zu einer ausnahmsweiſen Antwort. Ich beſchied den Unbekannten zu mir. Auf den erſten Blick ſah ich, daß ich es hier nicht mit Einem jener hundert luſtigen Geſellen zu thun hatte, die Schauſpieler werden möchten, weil ſie wähnen, dazu genügten Faulheit, Müſſiggang und Unwiſſenheit. Ein junger Mann mit anſtändigem Betragen, ernſt, gemeſſen und die Kleidung anlangend ausgeſtattet, wie nur der Sohn eines reichen Hauſes ſein kann; durchaus comme il faut, wie man zu ſagen pflegt. Da konnte nur ein halb wahnſinniger Trieb zur Bühne, eine unbezähmbare Leidenſchaft für's Theater, oder — für eine Schauſpielerin vorherrſchen! Andere geringere Gründe hielt ich für unverträglich mit des Jünglings Erſcheinung. Ich ſchlug an meine Bruſt, — gedachte Breslau's, ließ den Sträfling ſitzen, — und ſetzte die Sonde an. Doch wer ſchildert mein Erſtaunen, als ich weder jene einſt in mir ſo mächtige Theaterwuth, noch auch nur die mäßigſte Vorliebe für Bühnenleben oder Schauſpielertreiben entdeckte. Von ſchwärmeriſcher Neigung für eine Darſtellerin war erſt gar nicht die Rede. Nein, das Ganze lief darauf hinaus: der junge Herr hatte ſeine Studien in den letzten Monaten vernachläſſiget, hatte ſich einem dolce far niente (durchaus ohne Beiſchmack von extravaganten Vergnügungen, ganz in der Stille) hingegeben, wußte jetzt nicht, wie er einem nahe bevorſtehenden Examen die Stirn bieten ſollte, fürchtete den Zorn ſeines Vaters; — und da war ihm denn der Gedanke aufgetaucht, Schauſpieler zu werden, das

heißt: auf gutes Glück in die weite Welt zu gehen und hinter sich zu lassen, was ihn für den Augenblick belästigte. Weiter schien er Nichts zu denken, Nichts zu wollen; weiter schien er auf den Brettern Nichts zu suchen. Mir kam dies so unglaublich vor, ich fand in meinen eigenen Erinnerungen so durchaus keinen Vergleichungspunkt für einen ähnlichen Zustand, daß ich mich gar nicht zu Gute geben konnte und immer auf's Neue versuchte, tiefere Absichten, mächtigere Gemüthsbewegungen zu erforschen. Vergebens! Es blieb dabei. Neben der jugendlichsten Hingebung die verschlossenste Festigkeit. Mein Entschluß war bald gefaßt. Ich lockte ihm, was bei seiner sonstigen Zutraulichkeit sehr leicht wurde, Namen, Stand, Wohnort seiner Aeltern ab und versprach ihm, sobald ich darüber im Klaren war, Schritte für sein Unterkommen bei einer mir befreundeten Direction zu thun; blos deshalb, damit er mir nicht etwa aus Hannover weggehen möge, wozu er beinah entschlossen schien. Und nun schrieb ich in seine Heimath, stellte dem Vater die Sachen dar, wie sie lagen, und begehrte für die Verletzung, die ich durch meinen Bericht an dem jugendlichen, mir gewidmeten Vertrauen beging, von Seiten des Vaters Mäßigung und Milde. Der Vater*) sah die Billigkeit meiner Forderung ein; er beeilte seine Ankunft, sprach sanft und väterlich mit dem

*) Dieser Vater, ein für sehr reich geltender Banquier, hat im Jahre 1856 einen vielbesprochenen Bankerott und seinem Leben ein Ende gemacht.

Sohne, dieſer öffnete ihm ſein ganzes Herz, indem er Alles bekannte, was darauf gelaſtet, die Mißverhältniſſe zwiſchen ihm und den Lehrern wurden ausgeglichen, der junge Mann kehrte in die Laufbahn des herkömmlichen Daſeins zurück, und vom Theater ward nicht mehr geſprochen.

Alſo: Als ich das letzte Mal beim Kronprinzen geleſen hatte, entließ Dieſer mich auf das Herzlichſte, „with all the gracious utterance,“ die Ihm perſönlich eigen, und nahm mir das gern gegebene Wort ab, auf dem Rückwege von Bremen wieder in Hannover einzuſprechen und mich augenblicklich bei Ihm zu melden. Manche meiner in Hofluft athmenden Gönnerinnen knüpften an Sein Benehmen und Seine Aeußerungen für und über mich den Plan, mich für immer an Seinen Dienſt gebunden zu wiſſen. Auch gehörte nicht allzuviele Eitelkeit meinerſeits dazu, die Anſtellung eines guten Vorleſers poetiſcher Werke für ein Bedürfniß Seiner Königl. Hoheit, mehr als jeden andern Fürſten! — und mich für einen entſprechenden Ausfüller ſolcher Stellung — auch mehr als jeden Anderen! — zu halten. Dennoch that ich nicht nur weniger als Nichts dafür, ſondern war auch feſt entſchloſſen, wenn es dazu kommen ſollte, mich bei Zeiten zurückzuziehen. Meine Ergebung und Liebe für den von ſchwerer Prüfung heimgeſuchten Königsſohn war eine durchaus freie, aus der Seele kommende und wollte eine ſolche bleiben, von Zwang, Sold, Löhnung

unabhängig. Dadurch, daß Er ſie als ſolche annahm; daß er mich hoch genug achtete, für Ihm erwieſene Bereitwilligkeit mich nicht „abfinden" wollte, wie man Künſtler und deren Leiſtungen abzufinden pflegt; dadurch hatte Er dieſer liebenden Anhänglichkeit Nahrung gegeben: Er hatte mich den Menſchen Sich dem Menſchen gegenüber gewiſſermaßen gleich geſtellt. Wie wäre mir's in den Sinn gekommen, aus einem ſelbſtſtändigen Verehrer ein abhängiger Diener zu werden? Wahrſcheinlich übrigens hat Er eben ſo wenig daran gedacht, mich dazu machen zu wollen, und es war wohl nur eine Idee Derer, die mir ihre Huld gönnten. Aber beide Anſichten bei Seite geſtellt, — ich ſchied von Ihm mit innigſter, aufrichtigſter Zuneigung; das Bild Seiner Güte, wie eine elegiſche, ſanfte Mondlandſchaft, begleitete mich durch die kalte Märznacht auf dem Wege bis

Bremen.

Ich hatte eine „heilige Scheu" vor Bremen. Nur flüchtig angeſchaut, wie ich im Sommer 1837 als Sclavenhändler die Engagements-Reiſe für Riga gemacht, ließ es den Eindruck einer Wohnſtätte ſtolzer Tugend bei mir zurück. Die Wahrheit zu geſtehen ſpürte ich Angſt vor ſo feierlich erhabener Würde. Reichthum, Ordnung, Frömmigkeit; dieſe drei Begriffe verbanden ſich in meiner Phantaſie mit der merkwürdigen Stadt; darüber ſchwebte ein Genius, von dem ich, wie es bei jenem Tauf-Engel der kleinen Dorfkirche in Leipe mir in der Kindheit geſchehen, niemals ergründen konnte, ob er männlichen

Geſchlechtes: der Hochmuth? ob weiblichen: die Langeweile, ſei? Wie geſagt, ich fürchtete mich vor Bremen. Und warum ging ich hin? Je nun, aus Neugier! Es gewährte mir einen peinlichen Reiz, mit den Schwierigkeiten, die mir und meinen Unternehmungen dort in den Weg treten müßten, zu kämpfen. Es ahnete mir: entweder Du gelangſt zu gar Nichts, oder es geht Dir gerade recht gut! Aber wie bei mir kühne und kecke Regungen ſehr leicht durch die kleinſten Zufälligkeiten unterdrückt werden können, ſo würde mein Anreiz für die Entdeckungsreiſe dahin wahrſcheinlich vergangen ſein vor den Andeutungen eines an der hannöveriſchen Gaſttafel ſitzenden, viel dozirenden, von dramatiſcher Poeſie faſelnden Herren aus Bremen, der Nichts Günſtiges verhieß; — wenn nicht ein Brief des Buchhändlers E. Hampe noch zu rechter Zeit eingetroffen wäre, mir neue Luſt zu machen. Er verſprach mir für meine Angelegenheiten hilfreiche Hand zu leiſten; der Gedanke, doch ſchon Einen in der fremden Stadt zu wiſſen, der ſich für mich intereſſirte, gab den Ausſchlag. Und ich erfülle nur eine wohlerkannte Pflicht, wenn ich mein Geſchwätz über Bremen beginne mit dankbarer Anerkennung deſſen, was ich ſeiner unermüdeten, ſich immer gleichbleibenden Bereitwilligkeit, ſeiner aufopfernden und zuvorkommenden Güte ſchuldig geworden bin. Nur wer es aus Erfahrung kennt, wie läſtig und ſtörend dem Fremden jene kleinen und doch ſo wichtigen Arrangements werden, mit denen er ſich oft gar keinen Rath weiß, nur der verſteht ſolche Freundſchaft recht zu würdigen, die es großmüthig

übernimmt, gleichsam Vormundschaft zu führen. Ach, und wer ist solcher Vormundschaft bedürftiger als ich, sobald es sich um Einnahmen und Ausgaben handelt! Meine ungeduldige Neugier, wie sich's für mich gestalten würde, ließ mich nicht lange zögern. Am 4. März war ich eingetroffen, und am siebenten schon zeigten gedruckte Affichen an, „daß Karl von Holtei im Saale des Museums eine declamatorisch-dramatische Vorlesung des Othello beabsichtigte, deren Reinertrag den Vorständen der vereinten Kleinkinderbewahr-Anstalten überantwortet werden solle.“ Der Saal des Museums, wiewohl sehr klein, reichte vollkommen hin, die Zahl derjenigen zu beherbergen, deren größere Hälfte aus Mildthätigkeit erschienen sein mochte. Die eisige Kälte der Versammelten, die fast unerträgliche Hitze der Temperatur, der Aufbruch verschiedener ennuyirter Hörer mitten im Stück, die Todtenstille am Schlusse, die feierliche Haltung derjenigen Damen, welchen ich schon persönlich bekannt nach Beendigung des Vortrags mich nähern wollte; — all' dies addirt und die Summe von der Summe meiner erwartungsvollen Hoffnungen abgezogen, gab ein Subtractionsexempel. Ich mußte mir Etwas borgen, dies Etwas bestand in einigen mäßigen Trostworten, die Freund Hampe offerirte, und als ich diese hinzufügte, ging's gerade auf, Null bei Null.

Das sind Abende, die man, so gestimmt, in seinem Zimmer zubringt, weil sie Einem wahrlich jede Lust an Kunstreisen auf immer austreiben könnten! Und sie wol-

len auch durchgelebt ſein! Und die Nächte, die ihnen folgen, haben auch Stunden; recht volle, reiſe, dicke Stunden, deren du eine um die andere langſam und bedächtig vom Thurme brummen hörſt. Dazwiſchen ſchlief ich, ermüdet und abgequält, öfters ein, immer wieder zu meinem Aerger erwachend und immer murmelnd: O mein Hannover! Mein Kronprinz! Mein Britiſh Hôtel!

„Ich meine," — ſagt der Bremer und auch die Bremerin, — ich mein', ich fand mich nicht übel geneigt, gleichfalls Poſtpferde zu beſtellen, gleichfalls, wie von Göttingen, eiligſt abzureiſen? hätt' ich nur gewußt wohin. Nach Hannover zurück unverrichteter Sache, das war nicht möglich, ohne mich verdientem Geſpött auszuſetzen. Und ein Auswanderer-Schiff zu beſteigen, wozu allerdings die Schaaren, welche Straßauf, Straßab vor den Häuſern ihrer Agenten ſich ſammelten, durch ihr Beiſpiel einluden, dazu war ich noch nicht desperat genug. Ja, könnt' ich engliſch reden, wie deutſch, wer weiß, was ich damals gethan hätte!

Der achte März war in jeder Hinſicht ein Trauertag. Erſtens war er an ſich trübe, grau, naßkalt, hoffnungslos; zweitens fand er mich, als er über den Domplatz zu mir in's Zimmer nebelte, niedergeſchlagen und verzagt; drittens brachte er mir (verſpätete) Briefe aus Steiermark, die den Tod meines alten Gönners, des Grafen Herberſtein berichteten; und viertens, um das Maaß voll zu machen, meldete mir meine Schweſter aus Oels in Schleſien, daß ihre Mutter, freilich nur meine Stiefmut-

ter, aber in Verehrung und Liebe meinem Herzen nicht minder theuer, nach unendlichen Leiden geſtorben ſei. „Den Karl ſegne ich!“ hatte ſie ſterbend geſagt.

Ich empfing dieſe Trauerpoſten bei Tafel, warf einen flüchtigen Blick hinein, las die Hauptſache heraus, behielt aber doch Kraft genug, die Geſpräche mit meinen Nachbarn fortzuſetzen und mich zu beherrſchen. Als ich dann mit mir allein war, als ich Zeile für Zeile durchging und erwog, da erſt übergab ich mich der melancholiſchen Weichheit, die alle äußere Bande löſet und den langverhaltenen, in's innerſte Herz hinabgedrängten Jammer frei macht, daß er ſo recht nach Herzensluſt walten darf, was ſtets zur Wohlthat wird. Wie klein erſchienen mir nun die Fragen, die mich in vergangener Nacht als ſo wichtige beſchäftiget! Wie klein, wie unbedeutend das ganze Leben mit ſeinen Lebensmühen und Sorgen vor dem allmächtigen Tode! Aerger, Verdruß, irdiſche Trübſal ſchwinden vor aufrichtigem Schmerz, vor innigem Gefühl; ſie ſchwimmen davon im Strome der Thränen; die Ruhe der Entſagung zieht wieder ein. Sie lehrt uns lächeln, wo wir geſtern klagten und grollten.

Ich hatte nun in Bremen, wie es ſich bald auf's Deutlichſte ausweiſen ſollte, weder zum Klagen noch zum Grollen Fug und Recht. Herrn Hampe's Troſtworte waren mehr als Worte geweſen. Die Abonnements gingen ab wie warme Semmel, und als ich am vierzehnten März begann, zeigte ſich der Saal des Krämer-Amthauſes,

deſſen Orcheſter ich für mich allein inne behalten wollte, ſchon ſo überfüllt, daß ich für die übrigen Abende den Platz wechſelte, jenes geräumige Orcheſter den Hörern überlaſſen und mein Gerüſt am entgegengeſetzten Ende aufſchlagen mußte. Von jetzt an bedrückte mich nur die eine Sorge, den Forderungen nach Eintrittskarten nicht genügen zu können. Das ſtieg von Abend zu Abend. Auch waren die Schranken gewichen, die herkömmliche Zurückhaltung jedem Fremden, vorzüglich einem Landſtreicher meiner Art gegenüber, um jeden eingebornen Bremer zu ziehen pflegt. Es fehlte nicht an werthen Bekanntſchaften, nicht an Häuſern, die ſich gaſtlich für mich öffneten. Mochten auch die Damen, denen mir geſtattet wurde mich zu nähern, ihre ſcheinbare Strenge der Form nach beibehalten und im Geſpräche kund geben, ſo war das eben nur ſcheinbar. Die Geſinnung war eine nicht minder herzliche, theilnehmende, wohlwollende, die geiſtige, literariſche, ja wiſſenſchaftliche Bildung — in ſprachlicher Bedeutung nun gar — gewiß eine gediegenere, als in den meiſten Städten Deutſchlands. Hundert Mal hab' ich mir die Worte des albernen ſchleſiſchen Lorenz aus meiner Poſſe „Der Kalkbrenner" vorgeſagt: „jedes Land hat halt ſeine Couleuren!" Die Couleur Bremens kam mir auf den erſten Anblick g r a u vor, das will ich nicht leugnen; aber bei näherer Betrachtung, bei guter Beleuchtung und mit hellem Auge angeſchaut, hebt ſich dies Grau, es gewinnt Tiefe und Bedeutung, und ſobald wir uns recht unbefangen hinein verſenkt haben, iſt es nichts Anders als ein reines, mildes Blau; wenn

auch kein ſüdlicher, doch ein klarer, ſchöner, wolkenfreier deutſcher Himmel, unter dem ruhig und ſicher wandeln zu dürfen mir eine Gunſt des Schickſals war.

Was mich auf der ganzen Reiſe ſchon mit verſchiedenſten Perſonen in nähere Berührung gebracht; was mich vor manchen mir völlig Unbekannten wie einen Bekannten erſcheinen und ſie, als ob ſie mit mir längſt vertraut wären, mich begrüßen machte; was überhaupt mir ungleich mehr Gönner als Gegner erweckt; — das ſind die erſten Bände dieſes Buches. Oft konnt' ich gar nicht begreifen, woher wildfremde Menſchen zu irgend einer Notiz über dieſe und jene Begebenheit aus meinem Daſein gelangt ſein möchten, bis ich mich beſann, daß ich ſelbſt darüber geplaudert, indem ich dies Daſein zu ſchildern verſuchte. Ein ſolches vornhinein Anmelden eigenſter Perſönlichkeit erleichtert dieſer gar ſehr ihr natürliches Weſen. Wer das Schlimmſte über ſich ehrlich drucken ließ, darf nicht fürchten, Anſtoß zu erregen, wo er ſich leibhaftig einfindet. Sehr richtig ſagte ein Berliner Freund von mir: „Sie wiſſen nicht, ſollen ſie ihn haſſen oder lieben, ſeitdem er die Vierzig Jahre geſchrieben?" Wer ſich nun für das Erſtere erklärt hat, der kehrt mir den Rücken; wer mir freundlich das Antlitz entgegenwendet, hat das Letztere im Sinn. Und wer zwiſchen beiden ſteht, den kann ich vielleicht gewinnen, wenn ich ihm darthue, daß ich in den meiſten Fällen nicht ſo ſchlimm bin, als ich mich in vielen ſelbſt gemacht habe. Auch in Bremen war mir manch' gütiges Wort zugedacht, welches den Fünfziger als den längſt

bekannten und gekannten „Vierziger" begrüßen wollte. Ich bin unbeſcheiden genug — (und darauf mach' ich jene Freunde gebührend aufmerkſam, die mir ſo häufig meine übertriebene Beſcheidenheit vorwerfen!) — ein Morgenbilletchen hier abdrucken zu laſſen, welches mir eine bejahrte Dame ſchrieb. Was ich zur Bezeichnung dieſer Dame auf dem Herzen hätte, mag fein ſäuberlich, wenn auch nicht im Herzen, denn von dieſem und aus dieſem iſt ihr Lob oft erklungen, doch für diesmal in der Feder bleiben, weil es in der Combination zu ihren Worten für beſtochene Parteilichkeit klingen könnte. Auch iſt eine Erklärung unnütz über eine Schreiberin, die ihre Anſichten in ſolche Formen zu kleiden weiß; ſie erklärt ſich dem Leſer ſelbſt am Beſten durch das, was ſie ſagt; und daß ſie es mir und von mir ſagt, erfüllt mich mit ganz gerechtem Stolze.

„Ich wollte Ihnen eigentlich nur die Bitte vortragen, von Ihrer Einladung bei uns nicht zu reden, weil ſich ſonſt unſer Abendkreis über unſere Wünſche hinaus vergrößern könnte. Ich muß aber auch ausſprechen, was meine Seele bewegt: die aufrichtige ungeheuchelte Bewunderung Ihres Talentes! Worin beſteht denn dieſer himmliſche Funke, den wir Genie nennen? Woher die wunderbare Macht, die Ihnen verliehen ward, uns Alles zum Verſtändniß zu bringen, was der Dichter gewollt hat? Ohne äußere Hilfsmittel, nur durch die Gewalt der reinen melodieenreichen Stimme wiſſen Sie die feinſten Faſern menſchlicher Seelenzuſtände vor uns zu enthüllen, die Gewalt der Leidenſchaft in ihren Abſtufungen, den

liebenswürdigsten Humor in allen Uebergängen, Witz durch anmuthige Schelmerei hervorgehoben, — dies Alles steht Ihnen zu Gebote in der unbegreiflichsten Weise. Ich habe die bedeutendsten dramatischen Talente unserer Zeit auf der Bühne bewundert, aber ich habe noch nie den Eindruck davongetragen, den Ihre Vorlesungen auf mich gemacht. Ist es vielleicht, weil Sie mir menschlich näher gerückt sind durch Ihr Buch? weil ich Sie schon lieb gewonnen hatte in diesem? Ich weiß es nicht, will es auch nicht wissen u. s. w."

Mag sich diesem kurzen, klaren, echt weiblichen Morgenbilletchen jetzt gleich ein längerer, mitunter etwas verworrener, doch gewiß interessanter Brief eines Gelehrten, Staatsmannes, Vielschreibers und allberühmten Weltmenschen anschließen, des seitdem verstorbenen Freiherrn von Hormayr. Ich hatte viel von ihm gelesen, noch mehr gehört, wußte nicht, daß er in Bremen lebe, und war nicht wenig erstaunt, als der um so viel ältere Excellenz-Herr mich eines Morgens (ich wohnte drei hohe Stiegen hoch) bei'm Aufstehen überraschte. Seine jugendliche, schöne, geistvolle und gelehrte Gattin erlaubte mir, sie zu sehen, und war human genug, Gespräche mit mir zu führen, in denen ich ihr folgen konnte, was bei einer Dame, die mit dem großen Schöpfer des „Kosmos" über diesen correspondirt, gewiß viel Güte ist. Wenn ich an den Abenden, die ich bei diesem (jedes von ihnen in seiner Art) eben so hochbegabten, als für einander unpassenden Ehepaar zubringen durfte, mir im Stillen häufig sagte: wie kommt diese Frau zu diesem (seinen

Verdienſten unbeſchadet) Manne? ſo hat es mich ſpäter tief ergriffen, hat meine Bewunderung zur Ehrfurcht geſteigert, als ich erfuhr, daß Frau von Hormayr dem Kranken die treueſte, ſorgſamſte Pflegerin geweſen, bis zum letzten Hauche ſein Troſt, ſeine unerſchütterliche Gefährtin geblieben iſt. Der Brief, der hier folgen ſoll, iſt, wie das Datum ſchon beſagt, erſt geſchrieben, als ich Bremen verlaſſen hatte und mich wieder in Hannover befand; darauf und auf die überall verbreitete Meinung, ich würde beim Kronprinzen bleiben, beziehen ſich einige Andeutungen.

Bremen, den 10. April 1847.

„Mit lebhaftem Vergnügen, aber leider von einem rheumatiſchen Fieber zu Bette genöthiget, erhielt meine Frau Ihre freundlichen Zeilen aus Oldenburg vom 5. Sie war deshalb auch in der Unmöglichkeit, Herrn David*) zu empfangen. Ich habe ihn umſtändlich geſprochen, Uns an die Spitze ſeiner Subſcribenten geſtellt und werde Nichts verſäumen, was ſeinen Vorleſungen förderlich ſein kann.

Ich hoffe, Sie haben indeſſen *** ſchon geſehen? Ich habe ihr mit voller Lebhaftigkeit den Eindruck geſchildert, den Ihr reichhaltiges, durch ſo viele Bekanntſchaften der ausgezeichnetſten Menſchen, durch ſo viele Leiſtungen, ſo viele ſociale und intellektuelle Genüſſe bezeichnetes Leben auf Jeden machen muß, der den Verſtand und den Sinn

*) Wir kennen dieſen Herrn David ſchon aus Hannover und werden ihm auf den nächſten Blättern noch einmal begegnen.

hat, dieſe Gaben des olympiſchen Füllhorns zu erfaſſen, und ein Herz, ſie nachzufühlen. Kaum in das Jünglingsalter getreten und den damals graſſirenden Ritter- und Schauergeſchichten entwöhnt, verſenkte ich mich in den göttlichen Shakeſpeare, verfiel ſelber der Zwitterart des hiſtoriſchen Romans und konnte gar nicht loskommen aus König Johann und Richard und aus dem blutigen Zwiſt der rothen und weißen Roſe, der achtzig Prinzen von Geblüt, Elfmalhunderttauſend Menſchen, faſt den ganzen hohen Adel und alle auswärtigen Beſitzungen koſtete, — anſtatt, wie ich ſollte, Mathematik zu ſtudiren. — Drei verſchiedene Anthologieen habe ich aus Shakeſpeare excerpirt: eine Muſterkarte aller Affekte und Leidenſchaften, — eine aller großen Axiome der Staats- und Kriegskunſt, — eine der Lebensweisheit. In zwei hiſtoriſchen Stücken: „Friedrich von Oeſterreich" und „Leopold der Schöne," (die auf dem Wiener Burgtheater durch die herrliche „Roſe," durch „Brockmann, Koch, Lange" ein unverdientes Glück machten!) waren gar manche Reminiscenzen und ausgerupfte Bettfedern eingepaßt. Keine Epoche meines Lebens war ſo trübe, daß ich den Uebermenſchlichen hätte entbehren müſſen, der immer wieder neu iſt und jenem erdgebornen Rieſen gleich immer allgewaltiger wieder erſteht. Das ungemeine Intereſſe an Ihren meiſter- und muſterhaften Vorträgen wurde mir dadurch erhöht, daß ich ſeit früher Jugend alle Arten der Beredtſamkeit in leidenſchaftlicher Emſigkeit geliebt und geübt hatte: im ſiebzehnten Jahre Officier, in den Feldzügen von 1799/1800 und an der

Spitze des Tyrolerkrieges 1809 die soldatische und die volksthümliche; — in manchem ständischen Conflikt und in mehreren Gedächtnißreden bei der Münchener Akademie die eigentlich oratorische und doktrinaire. — Es giebt noch andere eloquente Töne, die aber leider zu lange verklungen sind und zu weit hinter mir liegen....

Leider sind's Tage, die vergangen sind,
Die alten Zeiten und die alte Schweiz!

oder Schweizerei, — wie man will!

Für Alles ist im Shakespeare eine göttliche Schule, voll gleicher Silberblicke in und aus den Seelen: des Bastards jenes älteren Louis Philipp vom Hause Lancaster, — des biblischen Helden von Azincourt, — des Heißsporn oder Warwik Makeking, — wie Miranda's, Desdemona's oder Imogen's; — Töne, gleich heimisch auf dem Acolodicon oder auf der Sturmesharfe. Und so viel Erwägungen und Versuche ich auch darüber gemacht, so haben Ihre Vorträge nichtsdestoweniger neue, originaire Seiten in so vieljährigen und ernsten Studien an- und aufgeregt.

„„—— Bietet aller Bildung nicht die Schauspielkunst,
Mit hundert Armen ein phantast'scher Riesengott,
Unendlich mannichfalt'ge, reiche Mittel dar?"""

(Göthe.)

Als Er dies gedacht, da mag Er, „der große Heide" (wie der grimassige Zacharias Werner*) ihn nannte),

*) Werner und Göthe, siehe Band V.

wohl auch mit dem Zeigefinger immer höher geſchwungene Kreiſe vor ſich in die Luft gezeichnet haben, wie in der Stunde, die ihn aus der Erdenrunde weg aus dieſer armſeligen Antichambre hinaufführte in den ebenbürtigen Salon zum Ehrenſitz auf das olympiſche Tabouret. —

Wer ſich lange Ihrer Nähe erfreut hat, der wird hingeriſſen, es ſeinem Taſſo nachzufühlen:

Es iſt gar vortheilhaft, den Genius bewirthen,
Giebſt Du ihm ein Gaſtgeſchenk,
So läßt er Dir ein ſchöneres zurück. —
Die Stätte, die ein guter Menſch betrat
Iſt eingeweiht ꝛc. ꝛc.

Man iſt verſucht, den Fürſten, der Sie rief und bei dem Sie nun ſind, betrachtend, noch einmal zu unſerem Altmeiſter Göthe zurückzukommen und mit ihm zu ſagen:

Ein kluger Fürſt, gefühlvoll und entzückt,
Fühlt er ſich im Beſitz von ſolchem Schatz beglückt.

Ein Meiſter der Töne liebt auch den Meiſter der Worte; und ſo laſſen Sie uns denn den aufrichtigſten Dank für die lieblichen Genüſſe, die Sie uns gewährt, in die wohlwollendſten und herzlichſten Wünſche kleiden, unter denen ein freudiges Wiederſehen immerhin den Reigen führen mag! Ganz der Ihrige

v. Hormayr m./p."

Der zuletzt ausgesprochene Wunsch ist nicht in Erfüllung gegangen. Herr von Hormayr nach München zurückberufen verließ Bremen nicht gar lange nachdem ich ihn dort kennen gelernt. Ich schrieb ihm auch einmal nach Baiern, um ihm eine Einlage seines (jetzt auch schon hinüber gegangenen) Freundes, des Historikers und Benediktiners Prof. Muchar in Gräz, zu übersenden. Auf diese meine Sendung empfing ich ein Blättchen von Hormayr's Hand, welches nur wenige herzliche Worte enthält, auf dem aber keine Spur jener behaglich-redseligen Mittheilungslust mehr zu finden ist. Kurz darauf folgte die Nachricht seines Todes!

Wir kehren noch einmal nach Bremen zurück. Der immer wachsende Andrang von Seiten des Publikums hatte meinen Kassenkurator und Vormund Hampe auf den Gedanken gebracht, mich mit meinem fünften (und letzten) Abonnements-Abende aus dem Krämeramthaus-Saale nach jenem großen der „Union" zu übersiedeln, der eine bedeutende Anzahl von Zuhörern faßt, dabei aber auch eine nicht unbedeutende Ausgabe veranlaßt. Ich kündigte die ersteren drei Acte des Julius Cäsar und als Nachspiel meinen in Bremen auf der Bühne nicht heimischen und überhaupt wenig bekannten „Alten Feldherrn" an; eine Zusammenstellung, welche die baare Einnahme anlangend sogar die kühnsten Erwartungen übertraf. Daß sie sich auch in künstlerischer Wirkung bewähren würde, darin setzte ich nicht den entferntesten

Zweifel. Julius Cäsar ging glänzend vorüber. Es war an einem Sonntage. Im Auditorio befanden sich vielleicht dreihundert jüngere Männer, die mich noch nicht gehört; die an meinen Abonnementsvorträgen nicht Theil genommen, theils weil ihre Beschäftigungen, theils weil die Furcht, sich zu langweilen, sie zurückgehalten; heute waren sie, vielleicht nur in Ermangelung eines andern Amüsements, erschienen; und nun zeigten sie sich — erst überrascht, dann ergriffen, endlich enthusiasmirt. Sie machten sich in einem wahren Sturme von Beifallsbezeugungen Luft, der so lange anhielt, daß ich ihn nachdonnern hörte, als ich mich schon, um einige Minuten auszuruhen, in mein Nebenzimmer zurückgezogen hatte. Jetzt wurde mir bange. Jetzt sollt' ich, erschöpft von der unnatürlichen Anstrengung, den riesenhaften Concertsaal ausgefüllt zu haben, mit meinen Liedern erscheinen? Und mit welchen? Mit sentimental heroischen! Mit einem halb pathetischen Vaudeville! Welch' alberne Wahl! Welch' dumme Autor-Eitelkeit! Wär' es noch eine anspruchslose Posse gewesen, die im schärfsten Kontraste gar keinen Vergleich zuließ! — Aber nun — ich rang mit Leben und Tod. Ich begriff gar nicht, warum ich das nicht vorher eingesehen, warum ich diese Anordnung getroffen hatte. So trat ich muthlos und verzagt, ohne Glauben an mich wieder hinaus. Und der Künstler, der nicht an sein Gelingen glaubt, hat schon verspielt.

Lächeln muß ich, bitter lächeln und wehmüthig, wenn ich heute, wo ich diese Schilderung entwerfe, den trüben Blick auf die Eingangsrede richte, mit welcher ich den

Vortrag meines Liederſpiels eröffnet habe; wenn ich heute, am 16. Febr. des Jahres 1850, als an welchem die „Märztage" bald ihr zweites Jahresfeſt feiern werden, folgende vor drei Jahren von mir geſprochene Worte erblicke: „Ihnen bring' ich jetzt den alten Feldherrn, das Erzeugniß einer ſchwachen, modernen, dennoch ſchon ergrauten Muſe, aber darum nicht minder ein Kind meiner Schmerzen, mit meinem Herzblute getränkt; getauft von den Thränen, die ich um die Freunde meiner Jugend weinte, von denen ein Theil (die Glücklichen!) auf Polens Schlachtfeldern modert, der andere in den ſibiriſchen Bergwerken verſchmachtet. Dieſem alten Feldherrn verdank' ich den unauslöſchlichen Haß des großen Demagogenſpürers und Königlichen Geheimerathes Herrn von Tzſchoppe; ihm verdank' ich's und ſeinem unermüdlich verfolgenden Einfluſſe, daß ich Berlin, welches meine zweite Heimath geworden war, mit dem Rücken anſehen mußte, — und wenn der alte Sänger ein wandernder geworden; wenn er, wie er hier vor Ihnen erſchien, ein heimathloſer iſt; ſo darf er faſt behaupten, Kosciuszko's Geiſt hab' ihn zum Zigeuner gemacht. Das Alles iſt längſt vergeſſen und begraben. Jene Tage liegen hinter uns. Herr von Tzſchoppe iſt im Wahnſinn geſtorben, und — ich ſitze hier vor Ihnen, im Begriff aus zitternder Bruſt von Polens Untergang zu — — warum ſoll ich es nicht ausſprechen: zu krähen! Ja, ich will dieſem Worte nicht ausweichen, ich will „krähen" ſagen. Kräht nicht der Hahn, bevor die Morgenröthe anbricht? Möge ſie auch jenem Volke anbrechen,

welches tief gesunken den Keim seines Sturzes in sich trug, daneben aber so viele Reste ächt ritterlichen Heldenthumes in sich trägt."

So sprach ich am 28. März des Jahres 1847. Wie ganz anders würd' ich den alten Feldherrn einleiten, wenn ich ihn im Jahre 1850 öffentlich vorzutragen mich verlocken ließe? In zwei Punkten freilich würd' ich nicht abweichen. Einmal daß Menschen wie Herr von Tzschoppe mehr Schaden gethan und dem Vaterlande tiefere Risse beigebracht, als die schreiendsten Führer einer blutrothen, wüthenden Demokratie jemals vermocht; sodann aber, daß Kosciuszko ein edler, reiner Heldencharakter bleibt; woran sich die Meinung knüpft, daß er sein Schwert und seine heilige Sache niemals so tief entweiht haben würde, um in „Revolutionsversuchen auf Gastrollen zu reisen." Wies er doch sogar alle an ihn ergangenen Anträge, in anderen Heeren zu dienen, ab; war er doch der Erste, der seine Landsleute ermahnte, in Frieden mit Kaiser Alexander zu bleiben und ruhig der Auferstehung Polens zu harren; ihr vorzuarbeiten durch Werke geistiger Freiheit, wobei er ihnen auch wieder leuchtend voranging, indem er seine Bauern frei gab. —

Der alte Feldherr, oder vielmehr der Verfasser, der ihn vortrug, wurde applaudirt. Doch ließ sich deutlich herausfühlen, daß dieser Beifall ein anderer sei als der vorige. Ich ging verstimmt — und ermattet, das mag Jeder glauben, nach Hause.

Für Mittwoch den 31. war mein letzter Auftritt angesetzt, wo ich nach Uebereinkunft mit dem Theatercomité,

deſſen eines, geiſtig erſtes Mitglied mein freundliches vis-à-vis am table d'hôte geweſen, auf der Bühne einen Act aus Heinrich V. und meine Berliner Poſſe „Die beſchuhte Katze" zum Beſten geben ſollte. Ich hatte ſchon, nachdem die Anzeigen klebten, dieſen Entſchluß als einen voreiligen bereut. Um wie viel entſchiedener ſuchte mich ſolche Reue heim, da einer meiner Bremer Gönner, ein lebendiger, theilnehmender, doch höchſt ſanguiniſcher Mann, mich mit feierlichem Ernſt zu einer Zwieſprach unter vier Augen lud, um mir zu vertrauen, daß mir etwas ſehr „Unangenehmes" bevorſtehe. Einige Hörer des alten Feldherrn hatten über „meine Frechheit, ein ſo dürftiges Theaterſtück ſolchem Publikum zu bieten und ohne Stimme Lieder ſingen zu wollen," laut und derb ihre Empörung ausgeſprochen; hatten unumwunden erklärt, daß ſie geſonnen wären, mich dafür zu züchtigen; — und dies, meinte mein beſorgter Freund, würde wahrſcheinlich in's Werk geſetzt werden, wenn ich auf der Bühne mich zeigte.

Ich konnte nicht annehmen, daß dies ein leeres Schreckgeſpenſt ſei; ich mußte Fleiſch und Blut dahinter vermuthen. Meine Lage war mir ſehr peinlich. Auf die Andeutungen, die ich dem Vertreter des Comité's darüber machte, um mit guter Manier mich zurückziehen zu dürfen, wurde mir erwiedert: jetzt wären einmal die Anzeigen vertheilt, der Billetverkauf begonnen, über den Abend disponirt — es ließe ſich nicht rückgängig machen. Eine Krankheit zu fingiren hab' ich niemals vermocht; dergleichen ſcheint mir unwürdig — und ſündlich. Möge

denn über mich ergehen, was im Rathe der Götter beſchloſſen iſt; ich will's tragen!

Im Rathe der Götter war beſchloſſen, daß mein peinlicher Freund in ſeiner Theilnahme für mich entweder mehr gehört zu haben wähnte, als wirklich geſprochen worden; oder daß die Sprecher nicht den Muth finden ſollten, ihre Vorſätze zur That zu fördern. Im Rathe der Götter war beſchloſſen, daß Heinrich V. bei Azincourt und der arme Holtei mit ihm ſiegen; daß die „beſchuhte Katze" jubelndes Gelächter erregen; daß mit einem Wort der Wanderer nicht wie die Katze vom Taubenſchlage ſich wegſtehlen, ſondern aus vollem Herzen ſein Lebewohl ausſprechen ſollte:

„Der Winter ſcheidet, bald grünen die Bäume,
Bald ſteh'n dieſer Stadt anmuthige Räume
In blühendem Flor, in duftiger Pracht. —
Wenn dann in der hellen Mondennacht,
Beim Flötenklange der Nachtigall,
Im Säuſeln der Zweige, auf dieſem Wall
Ein wandelnder Schatten vorüberſchleichet,
Der einem bärtigen Wanderer gleichet
Und deutend nach manchem Hauſe weiſ't,
Dann gelt' er für einen guten Geiſt.

Er will nicht ſpuken, er will nicht erſchrecken,
Er will nicht lauſchen, er will Nichts entdecken,
Ihn treibt das Gefühl der Dankbarkeit,
Das ſiegt über Raum und über Zeit;

Das leitet den Geiſt aus weiter Ferne
Zurück an den Ort, wo günſtige Sterne
Dem Wand'rer und ſeinem Streben geglänzt,
Wo Nachſicht ihn ſanft mit Huld umkränzt;
Wo ſelbſt der Tadel, der wohlgerechte,
Sich mild nur ſchlang in's Blumengeflechte.
Wo man verzieh', was er ſchlecht gemacht,
Und wo man in Güte ſeiner gedacht.
Da wird er, ein bleicher Schatten, ſchweben
Und weit entfernt doch mit Ihnen leben."

Ich blättere wieder in den Papieren, Zetteln, Zettelchen, Briefen, die in meiner Mappe unter der Aufſchrift „Bremen" liegen und finde neben viel Erfreulichem, neben Grüßen und anerkennenden Worten von Genannten und Ungenannten (denn ſogar im halb ascetiſchen Bremen dürfen die anonymen Blättchen nicht fehlen) einen Brief, der mich, wie ich ihn durchleſe, nach ſo langer Friſt wieder mit neuem Aerger erfüllt; hauptſächlich deshalb mit Aerger, weil ich ihn nicht habe beantworten, weil ich mich nicht habe rechtfertigen können; weil es mich erboſt, daß der mir unerreichbare Schreiber deſſelben mich von einer Seite beargwohnt, wo ich es am allerwenigſten verdiene.

Es war nämlich ein ſehr wohlgekleideter Herr zu mir gekommen, der ſich, irr' ich nicht, als Lehrer an einem Unterrichtsinſtitut vorſtellte und den Wunſch äußerte, freien Eintritt bei mir zu erhalten. Wie ſtets in ſolchen

Fällen erklärte ich mich dazu bereit, wenn irgend Raum sei, und ersuchte ihn, sich am Tage der ersten Vorlesung die Freikarte abzuholen. Dies geschah, und wie man es mit Freibillets gewöhnlich macht, gab ich ihm eines in der ganz natürlichen Voraussetzung, daß, wenn er es der Mühe werth finden sollte, er sich für die künftigen Abende wieder versorgen würde. Am nächsten Tage empfing ich das unbenützte Billet mit einem Schreiben zurück, welches in höchst beleidigtem Tone über diese ihm widerfahrene Kränkung sich beschwerte, meine Ungezogenheit bitter anklagte und am Schlusse die Erwartung aussprach, der Absender, „welcher sich übrigens im Verfasser der „Vierzig Jahre" schwer getäuscht habe," würde von Letzterem jetzt hoffentlich mit größerer Achtung betrachtet werden?! Leider nur erfuhr ich nicht, wem ich diese Achtung zu zollen hätte, denn es war kein Name unterzeichnet, und auch meinen eifrigsten Nachforschungen gelang es nicht, ihm auf die Spur zu kommen. Daß mir so Etwas begegnen konnte, wäre fast komisch, wenn es mich nicht so schwer gekränkt hätte. Ich übertreibe die Freigebigkeit in solchen Dingen; ich reiche Jedem, der mich darum anspricht, freie Entrées; selbst solchen, die gegen mich betrachtet reich sind, wenn solche sich nicht schämen, darum zu ersuchen. Ich habe sogar da, wo ich wegen Mangel an Raum keine Billets mehr verkaufen ließ, an Gymnasien und ähnliche Anstalten die Freikarten doch zu zwanzig, dreißig Stück hergegeben — und hier mußt' ich mich auf diese Weise schelten lassen! Mag es kindisch sein, ich will es eingestehen: ich gerathe heute noch in Wuth, wenn ich daran

denke, daß ich den Mann nicht habe können von meinen Gesinnungen überzeugen.

Dies wäre aber auch fast das einzige Unangenehme, was mir in Bremen geschah, — wenn ich abrechne, daß ich von einigen Leuten „angepumpt" wurde (wie eigentlich nicht anders billig ist, wenn man gerade Geld verdient). Einer der mich Anpumpenden oder vielmehr Anpumpen-Wollenden versprach, was ich ihm leihen würde, von Havannah aus wieder zu erstatten. Ich packte ihm eine Kleinigkeit ein und schrieb dabei, daß auf Zurückbezahlen keine Rechnung gemacht würde. Diese Versicherung hätte ich sparen können, denn auf der andern Seite seines Briefes, die ich im ersten Eifer nicht gelesen, hatte er selbst gesagt, daß ich mit dem Bewußtsein einer guten That mich bezahlt machen möge, wenn vielleicht die Geldsendung aus Havannah unterbliebe. So waren wir denn vollkommen einig.

In meinem ganzen Leben hab' ich noch nicht so viel Gold beisammen gehabt, als da ich aus Bremen reisete. Es ist eine reiche Stadt, und „ich mein'," man darf sich kein Gewissen daraus machen, ein Bischen Gold mit wegzunehmen. Ich that es auch nicht, daß ich mir ein Gewissen daraus gemacht hätte; nein! War dies doch die erste Stadt, wo ich mich längere Zeit aufgehalten und keinen, auch nicht einen Bettler gesehen, auch nicht eine Silbe vernommen hatte, die mich auf der Straße um Almosen angesprochen. Ich drückte die Ledertasche, worin die Gelben steckten, fest an meine Brust, stieg in die elegante Droschke, die gemiethet war, mich nach

Oldenburg zu führen, und während ich Karl Kläner'n, der mich aus seiner „Stadt Frankfurt" an den Wagen geleitete, die rechte Hand gab, griff ich mit der linken nach der Ledertasche, ob auch mein Gold noch da wäre?? Donnerstag am 1. April 1847, Vormittag 11 Uhr war es wirklich noch da.

Im Jahre 1850 drückt es mich nicht mehr. Wo mag es sein?? Wenn man im Stande wäre, die Geschichte jedes einzelnen Friedrichsd'or zu verfolgen! Wie viel Bände das geben möchte? Zuverlässig ein paar Hundert mehr, als meine Vierzig Jahre! — Daraus mögen angehende „Da se's" unter meinen Lesern berechnen, wie reich ich war, und wie viel ich besaß, als ich mit meinem Raube von Bremen nach Oldenburg zog.

Es hatte sich begeben in Hannover im Februar, daß ich ein kleines Duodezbrieflein erhielt, feinstes Papier, links als Stempel eine blühende Hyacinthe und daneben die Worte: „Sollte es die Reisepläne des H. ꝛc. nicht zu sehr durchkreuzen, so würde er das kleine Oldenburg durch einige seiner Vorlesungen im hohen Grade interessiren und erfreuen. Ein Leser der vierzig Lebensjahre!"

Nun, dacht' ich damals, wenn Du ein Leser bist, so bin ich eine Leserin! Eine Damenschrift war es. In Bremen gelang es mir auch, mit aller Wahrscheinlichkeit auf die rechte Spur zu kommen, doch wer weiß immer noch, ob meine Augen jemals Oldenburg erblickt, wenn nicht ein bestimmter Anlaß dazu gekommen wäre. Mr.

David, der in Hannover bei meinem Armen-Coriolan jenem ungeberdigen römiſchen Ariſtokraten einen franzöſiſchen Kopf und dito Schwanz angeſetzt, befand ſich um dieſe Zeit in Oldenburg, wo er einem Kreiſe Auserwählter franzöſiſche Literatur mundrecht machte. Ich weiß nicht, ob für ihn der Auserwählten zu wenig geblieben ſind im Verhältniß zu jenen, welche er für berufen hielt; kurz, er kam mit ſeinen Finanzen zu kurz, und da ich ihm von Hannover und Braunſchweig her als bereitwilliger Ausbeſſerer fremder Finanzen bekannt, auch vielleicht dem Publikum erwünſcht war, ſo ſchrieb er mir und lud mich ein, mit ihm vereinigt „nos farces“ zu machen, was er nannte: ihm einen coup de main geben. Natürlich erwiederte ich ihm, daß ich nur dann in ſeiner Abſchiedsſoirée mitwirken könne, wenn er nicht daran dächte, mit mir zu theilen. Ich hatte gehört, daß der arme Menſch nur reiſete und las und ſich abquälte, um eine kranke Frau, die er in Frankreich zurückgelaſſen, anſtändig pflegen laſſen zu können. Wenn man eben Geld eingenommen hat, wie ich in Bremen, ſo müßte man ja „ein Viech“ ſein, wäre man da nicht auf den erſten Wink bei der Hand.

Schon von Bremen aus durch nahe Verwandte empfohlen an den Kabinetsrath des Großherzogs, ſtürzte ich, nachdem ich von zwei eben nicht ſehr gemüthlichen Gaſthauszimmerchen flüchtig Beſitz genommen und den Pariſer Kollegen (welcher ſeiner Klagelieder halber eher Jeremias, als David war, denn Pſalmen ſang er nicht) meiner wirklichen, reellen Anweſenheit verſichert, ohne

Aufschub zu Herrn von Eisendecher. Er war noch in seiner Kanzlei. Frau von Eisendecher empfing mich; bei ihr war eine vertraute Freundin aus Bremen zum Besuche, die ich dort schon als meine Gönnerin kennen gelernt. Zehn Worte wurden hin und her gewechselt, zwischen jedem dreimal gelacht, und — da bin ich en pays de connaissance!

Auch eines von den für mich gesegneten Häusern, wo ich am ersten Abend zu Hause schien und es fernerhin blieb und mit meinen Gefühlen bleiben werde, mögen auch Länder zwischen mir und ihm liegen! Eine reizende Häuslichkeit, zwei liebliche Kinder, die sich freilich vor meinem Barte fürchten, einfache, schlichte, herzliche Aufnahme, lebendige Unterhaltung, Geist, Wissen, Gemüth, Scherz, Ernst, Witz und freisinnige Weltanschauung, neben der nächsten Nähe des Hofes. Dabei hält der alte Holtei schon aus und fragt Nichts danach, daß der Sturm beim späten Auseinandergehen ihn fast niederlegt, wie er einem morschen Baumstamm thut, nicht weit davon.

Das liebe Oldenburg! Es war damals noch so heimlich, so traut, so friedlich! Und doch wehte dem Freund der Poesie und des Theaters gleich wenn er einzog ein Hauch entgegen, der über klassischen Boden gegangen war. Adolph Stahr's schöngeschriebene Berichte über das Hofschauspiel in Oldenburg, wie sie in der Bremer Zeitung erschienen, hatten das unableugbare Verdienst, daß aus jeder Zeile der Glaube des geistreichen Autors an sich selbst und die Wahrheit seiner Lobsprüche hervorging. Das ist sehr viel werth. Bei der Mehrzahl

unſerer Theaterberichte ſteht es anders. Wenn Herr Stahr ſeinen Freund Julius Moſen für den erſten Dramaturgen Deutſchlands hielt, ſo bedurfte es nachher keines großen Aufſchwunges mehr, um das Oldenburger Schauſpiel für das Beſte anzuſehen, und in dem Maaße, wie Moſen und er, Jeder auf ſeinem Platze, ſich bewußt waren, mit redlichem Eifer, mit unermüdlichem Fleiße, mit reger Begeiſterung für ein höheres Ziel im Bühnentreiben zu wirken, in dem Maaße machten ſie Einer den Andern glauben, es ſei erreicht. Die Oldenburger glaubten es mit ihnen und freuten ſich, eine weltberühmte Bühne zu beſitzen. Die Mitglieder der Bühne ſelbſt glaubten gewiß, wie überall, ſo auch hier das Beſte von ſich ſelbſt. Und in der Fremde, wo man die überſchwenglichen Lobeserhebungen las, ſagte man ſich: Das muß gerade ſein, wie zu jener Zeit — in Weimar!

In gewiſſer Beziehung war es auch ſo. Ordnung, geiſtiges Streben, conſequentes Wollen zwangen den Theaterſchlendrian zu einem Enſemble, welches dem Kenner immer Achtung gebietet, wenn er ſich vor die Lampen ſtellt, die es beleuchten; aber wie in Weimar, täuſchte man ſich in Oldenburg — (nur daß die Täuſchung noch größer war, als jene!) — über die zu verwendenden Mittel und Kräfte. Man hörte, wenn man probirt und immer wieder ſtudirt und probirt hatte, aus dem Darſteller endlich, — oder glaubte — ſich ſelbſt heraus zu hören, nicht mehr ihn; man wähnte, vollſtändig gewirkt, ein Ideal hingezaubert zu haben; nicht weil die beabſichtigte Wirkung erreicht geweſen wäre, — ſondern weil man

ſich an den, der ſie hervorbringen ſollte, an ſein Weſen, Organ, ſeine Eigenthümlichkeiten und Mängel gewöhnt! Deshalb glaubte man ſie beſeitigt. Und nun kam der Fremde, der die Vorſtudien nicht mitgemacht, der ſich nicht abgeſtumpft hatte an den Proben, nicht eingeübt mit den Uebungen; und dieſer hörte aufmerkſam, unbefangen — und ſiehe da: es war die alte Geſchichte; wie mit Göthe, wie mit Immermann, wie mit Tieck, ſo mit Moſen; — ſo mit allen „Dramaturgen," die nicht ſelbſt darſtellende Künſtler und als ſolche taktfeſt, ein lebendiges Vorbild ſein können. Aber damit ſoll nicht geſagt werden, daß die Vorſtellungen auf dem Oldenburger Hoftheater einer gewiſſen Weihe entbehrt hätten, die man anderswo ſo oft vermißt. Gerade dieſe war vorhanden und entſchädigte den wahren Freund des theatraliſchen Zuſammenſpiels für vieles Einzelne. Ich ſah zwei Schauſpiele. „Das Pfand der blauen Schleife," den Erſtlingsverſuch des theuren Freundes Putlitz, wobei mir auf's Neue klar wurde, wie ſchlimm es mit Umänderungen, Verbeſſerungen, ſceniſchen Einrichtungen iſt bei Stücken, die in der Anlage nun einmal vom üblichen, chauſſeeartigen Wege des Herkommens abweichen. Es wird geſchnitten und genäht, getrennt und geflickt, aber am Ende merkt man die Anſatznäthe, und die ſchönſten und hellſten Farben des Stoffes ſind wohl gar ſo vernäht worden, daß man ſie nicht mehr ſieht.

Julius Moſen gab mir ſeinen „Sohn des Fürſten," ein edel gehaltenes, idealiſirtes Gedicht, welches mich, den alten Preußen, einerſeits mit Gram erfüllte. Denn

ich konnte während der ganzen sehr fest in einandergreifenden Darstellung die Frage nicht aus mir herausbringen: warum wird dieses Stück nicht auf dem Berliner Hoftheater gespielt?

Und wiederum störte mich die Antwort, welche auf diese Frage in meinem Innern laut wurde: weil kein König von Preußen auf der Berliner Bühne erscheinen darf! Ist es möglich, fragte es in mir weiter, daß eine solch' poetische Auffassung des Preußenthums im guten Sinne, noch dazu von einem sächsischen Dichter herrührend, zurückgewiesen werden konnte? Ist es möglich? Ist es zu denken? Also das Theater ist ein Pranger, an dem gesehen zu werden entehrt? Gut, ich will Nichts dagegen einwenden; Jeder hat seine Ansicht. Aber wenn es von Königen dafür gehalten wird, warum dann unterhalten Könige theure Hoftheater? Warum schließen sie nicht die Häuser, die ihnen in religiöser Beziehung ohnehin Häuser der Sünde scheinen, wenn sie ihnen, weltlich betrachtet, auch Häuser der Schande sind? Kann es in ihrer Meinung der Würde eines erlauchten Stammes, der Ehrfurcht oder Begeisterung für einen großen Regenten aus demselben, welcher bereits der Historie angehört, Schaden bringen, daß die Poesie ihn, sammt all' seinen menschlichen Schwächen und Mängeln, eben deshalb ächt menschlich und wirksam verklärе? Solche Blindheit ist unbegreiflich. Warum denn überhaupt erbaut man Hoftheater? Warum wendet man Geld an ehrlose Unternehmungen?

Ich habe Nichts gegen eine Theater-Censur. Wie ich

mein Lebenlang nach freier Presse seufzte; wie ich auch durch die gemeinsten Frechheiten, mit denen sie anfänglich befleckt werden mag, in meiner Meinung mich nicht irre machen lasse; so bin ich doch fest überzeugt, daß es ein Irrthum Unkundiger ist, wenn sie die Preßfreiheit deuten wollen, als wäre in ihr und durch sie auch Freiheit bedingt, jede Gemeinheit, jede Infamie der Gesinnung verkörpert auf die Bretter zu bringen. Ueberall, wo geregelte Zustände walten, wird das Publikum vor dem üblen Willen schamloser Schriftsteller und bornirter oder geldgieriger Unternehmer gesichert und eine Ueberwachung der Theaterliteratur, insofern sie dargestellt werden will, eingesetzt werden müssen; in einer Republik, von der so Manche träumen, nicht minder als bei jeder anderen Staatsform. Aber mit einer solchen Sittencensur hat das Verbot Nichts zu schaffen, von dem ich hier spreche. Das ist lediglich hervorgegangen aus der Nichtachtung des Theaters im Allgemeinen. Und wie sich diese mit der Führung stolzer Hoftheater und Königl. Intendanzen verträgt, das hab' ich niemals begreifen können. In meinen Augen ist es eine dem Berliner Theater und seinen Künstlern zugefügte Schmach, daß Mosen's „der Sohn des Fürsten," den ich in Oldenburg aufführen sah, in Berlin nicht zur Darstellung gebracht werden durfte.

Am 3. April fand David's Abendunterhaltung statt, in welcher ich mich zuerst dem Oldenburger Publikum zeigte. Er hatte in Uebereinstimmung mit mir ange-

kündiget, daß ich nur dieſes eine Mal leſen würde. Doch veranlaßten die Wünſche der Hörer noch eine zweite mir allein gewidmete Sitzung, zu welcher der Großherzog mir Sein Schauſpielhaus bewilligte und Befehl gab, die ganze Einnahme mir zu überantworten. Ich las bei David Scenen aus Heinrich dem Vierten, im Theater Coriolan, nicht ohne Zeichen lauten Beifalls. Die Oldenburger Kritik ſoll mich und meine Recitation in einem dort erſcheinenden Lokalblatt ſehr vornehm abgefertiget haben, wovon ich eben nur hörte, ohne mich weiter darüber zu grämen.

Der Großherzog ließ mich zwei Mal bei Sich leſen, in kleinem Cirkel. Unter Seinen Umgebungen (der Erbgroßherzog war aus Leipzig zum Beſuche anweſend) fielen mir zwei Namen „Egloffſtein und Rennenkamp" in's Gehör, an deren erſten ſich ſchöne Weimariſche, an den zweiten Rigaiſch-Livländiſche Erinnerungen knüpfen. Von den Damen zeigte mir Frau Chriſtine von Scharnhorſt, die liebevolle und pflichtgetreue Erzieherin des jüngſten fürſtlichen Kindes, welches nicht zu verlaſſen ſie der ſterbenden Großherzogin gelobt, die meiſte Güte; wechſelte manch' bedeutendes Wort und ließ mir den Eindruck einer durchaus wohlgeſinnten, wohlwollenden und ächt weiblichen Perſönlichkeit, in welcher Verſtand und Herz neben einander walten. Ganz beſonders freundlich meine kleinen Intereſſen wahrnehmend und fördernd erwies ſich mir, den ich ſchon im Eiſendecher'ſchen Hauſe gefunden, Graf Bochholz, der Intendant des Hoftheaters. Er

hat mir noch aus der Entfernung in die Ferne Beweiſe gegeben, wie gut er es meinte, und daß er mir ſein Vertrauen gönnen wollte.

Was den Großherzog betrifft, ſo erſchien Er mir wie einer der bravſten, biederſten, menſchenfreundlichſten Männer im ganzen Lande: würdig, ohne Stolz; zutraulich, ohne Falſch; wohlthätig, ohne Prunk; mir war in Seiner Nähe und wenn Er mitſprach, als ob ich Ihn ſeit zwanzig Jahren kennte.

Außer den beiden Abenden, wo Er mir die Ehre ſchenkte, mich bei Sich haben zu wollen, und einem Abende, zu welchem Moſen ſein heiteres Bühnenvölkchen um mich, den alten Komödianten, geſellte, brachte ich faſt alle Stunden des Tages bis in die Nacht hinein im Verkehr mit Eiſendechers und ihren Freunden zu, einen Schaukelſtuhl am Theetiſch inne habend, wie er dem Großvater gebührt und ſeinem Vorrecht, den bequemſten Platz einzunehmen. Ach, daß es erſt durch ein halbes Hundert von Jahren erkauft wird, dies ſchöne Vorrecht des „ſich gehen laſſens" — — „ſich ausſtrecken und flegeln dürfens," ſollt' ich ſchreiben.

In der Nacht vom 10. zum 11. April reiſete ich ab. Warum ſo eilig von einem Orte, wo es mir ſo wohl gefiel? Doch wohl nur, weil ich mich erinnerte, verſprochen zu haben, ich würde bis zum zwölften wieder in Hannover ſein; weil ich mir einbildete, der Kronprinz, dieſes meines Verſprechens gedenkend, könne für dieſen Abend auf mich rechnen; weil es mich entzückte, mich des Morgens melden und ſagen zu können: hier bin ich!

Und dann noch ein Grund: Emil Devrient gab am eilften in Hannover den Heinrich im Lorbeerbaum. Ich habe ihn niemals in dieſer Rolle, habe überhaupt das Stück niemals aufführen ſehen, ſo unzählig oft ich ſelbſt darin ſpielen müſſen. Ich wünſchte es zu ſehen. Leicht verzeihliche Eitelkeit eines Theaterdichters! Die Langſamkeit des Kutſchers, der die Nacht hindurch wahrſcheinlich eben ſo feſt geſchlafen, als ich, machte meine Erwartungen zu nichte. Wir trödelten fürchterlich; und als ich endlich zu begreifen anfing, daß ich zu ſpät kommen würde, und Extrapoſt nahm, war Nichts mehr zu gewinnen. Ich fuhr an Britiſh Hôtel vor um die Stunde, wo etwa Freund Devrient als „Bettelmann" aufgetreten ſein mochte. Und ſo mußt' ich reſigniren. Dies mit ruhiger Heiterkeit zu können, iſt die ſchwierigſte, aber gewiß wichtigſte Aufgabe unſeres Lebens, in deren Löſung ich nachgerade eine anerkennenswerthe Fertigkeit erreicht habe. Wenigſtens zieh' ich mich bisweilen ganz anſtändig aus der Affaire; — der halb hingeſäuſelten Flüche nicht zu gedenken, die der Reſignation vorangehen, von denen aber Niemand Etwas vernimmt, als der liebe Gott, der ſie wohl nicht zu Buche bringt, eben weil ſie nur geflüſtert wurden.

Im Hôtel herrſchte lebhafte Freude vor, als in des Portiers Glocke der laute Ruf ertönte: der Graubart kommt! Das kleine Fenſterlein, welches aus dem Weſſel'ſchen Familien- und Geſellſchafts-Zimmer auf die Treppe ſchaut, öffnete ſich, und unterſchiedliche Geſichter lächelten mir luſtig entgegen. Auguſt Fricke ſtand gerüſtet

zu jedem Gang, zu jedem Auftrag und fragte nur, indem er mir auspacken half: wird wieder raiſonnirt*)?

Diesmal nicht, guteſter Auguſt, wenigſtens nicht öffentlich. Diesmal wollen wir uns nur amüſiren!

Dies war wirklich meine Abſicht, und ich ahnete nicht, daß ich dennoch raiſonniren würde, — aber in einem ganz andern Sinne und wie man ſagt: inwendig!

Der erſte Beſuch, und der mir wenig Minuten nach meiner Ankunft zu Theil wurde, war der des Herrn Major von Stolzenberg. Er kam mich zu begrüßen, doch keinesweges, wie ich im erſten Augenblicke wähnte, im Auftrage Sr. Königl. Hoheit, ſondern im Gegentheil, um mir zu eröffnen, daß ſein Verhältniß als Adjutant des Kronprinzen gelöſet und er in der Erwartung ſei, Hannover bald zu verlaſſen. Er thue zwar noch ſeinen Dienſt abwechſelnd mit dem andern Adjutanten, doch geſchehe dies gleichſam nur noch ad interim, weil der ihm zu gebende Nachfolger noch nicht eingetreten wäre. Auch wies er mich an, die Meldung meiner Ankunft auf einem andern Wege, als durch ihn, dem Kronprinzen zugehen zu laſſen. Dies geſchah. Ich empfing eine ſehr artige Beſcheinigung dieſer Meldung durch den dienſtthuenden Kammerherren, in welcher von künftigen Arrangements geſprochen wurde. Folglich wär' es nicht nothwendig geweſen, Oldenburg bei Nacht

*) So bezeichnete er das Gewerbe, in welchem ich als »Reiſender machte.« Nach jeder Vorleſung pflegte er zu äußern: Sie haben heute wieder hölliſch zu raiſonniren gehabt; das muß ſehr fatal ſein! — Ach ja, lieber Auguſt, manchmal iſt's mehr als das.

und Nebel zu verlaſſen. Ich kam mir ein Bischen vor wie Falſtaff, wenn er zu ſeinem „Heinz" eilt, und ſchämte mich ganz im Stillen.

Ich weiß nicht, was mir eingefallen ſein muß, daß ich hier auf einmal und wie aus der Piſtole geſchoſſen ein Tagebuch begonnen habe! Auch bin ich unfähig, mich zu erinnern, was mich dazu veranlaßt haben könnte! Wichtig müſſen die Gründe dafür nicht geweſen ſein, denn es iſt gewaltig kurz. Mag es der Abwechslung wegen ſeinen Platz hier finden, ſo wie es mir vorliegt.

Montag den 12. Viele Briefe geſchrieben; nach Schleſien, nach Gräz, nach Bremen an Hormayr's. Den ganzen Vormittag im Zimmer und am Schreibtiſch. Mittag neben Emil Devrient gegeſſen. Er begriff nicht, daß ich ihn geſtern nicht geſehen! Ich eigentlich auch nicht! Den Abend bracht' ich mit ihm in ſeinem Zimmer zu. So ſtumm er ſonſt, beſonders vor vielen Leuten, bleibt, ſo lebaft, intereſſant und mittheilend wird er, wenn er eben Luſt hat, es zu werden. Ich prophezeite ihm für Bremen ungeheure Erfolge und ſchilderte ihm den Andrang der Damen auf der Treppe des Theaterportals, den er ſtolzen Blickes aus ſeiner Kutſche überſchauen wird, wenn er ſich auf die Stätte der Triumphe begiebt. Er muß gerade in Bremen Furore machen.

Dienſtag den 13. Heute war im Theater Feuerlärm; während Emil eine ſeiner reizendſten Rollen: „den Majoratserben," den die geiſtvolle Verfaſſerin eigens für ihn geſchrieben, mit allgemeinem Beifall darſtellte, fing eine Lampe nicht weit vom Proscenium in allerlei

geſetzwidrigen Schwankungen zu flammen und an der Leinewand, die ſie umgab, zu lecken an. Ich ſtand dicht am Ausgange des Parterres auf Alles gefaßt und hätte mich nicht gewundert, auch dies Schauſpielhaus abbrennen zu ſehen. Ich ſtaune vielmehr darüber, daß überhaupt eines ſtehen bleibt! Denn:

„Man pfercht das Brennlichſte zuſammen,
Da ſteht's denn gleich in hellen Flammen."

Diesmal ging es noch mit dem Schrecken ab.

Nach dem Schauſpiel gab es muſikaliſchen Zapfenſtreich vor dem Palais der Kronprinzeſſin zur Vorfeier eines Feſttages. Ich trieb mich unter den Zuhörern herum, die gerade nicht ſehr artig waren. Doch machte ich eine anmuthige Bekanntſchaft im ärgſten Gewühl.

Mittwoch den 14. Das Wetter lockt ſchon zum Spazierengeh'n. Ich habe Nichts am Schreibtiſch gethan, bin im Freien herumgelaufen und habe dann den Abend bei Lehmann zugebracht, wo wir von Riga plauderten und in Ernſt und Scherz manch' vernünftiges Wort ſchwätzten. Jetzt brummt die Glocke im alten Thurme Eins. Es iſt Zeit, zu Bett zu gehen.

Donnerſtag den 15. Mein Gott, ich thue ja gar Nichts. Ich laufe nur herum und ſuche nach Frühling, der ſich heute durchaus nicht finden laſſen wollte. War das ein fauler, todtgeſchlagener Tag! Nicht einmal ein Buch hab' ich vor die Naſe genommen. Vor lauter Müſſiggang verirrte ich mich des Abends in's Theater, wo ſie eine Oper von Verdy gaben: „Hernani!" Wie wurde mir doch ſo ſonderbar! Ich hatte vorher gar nicht daran

gedacht, und nun die Geſchichte losgeht, tritt mir wie ein abgeſchiedener Geiſt vor die Augen, daß ich denſelben Stoff nach Victor Hugo's Tragödie auch als Oper bearbeitet habe; für Gläſer, bald nachdem „Adlers Horſt" auf die Bühnen gekommen war. Ich weiß nicht, was aus dem Manuſcript geworden iſt. Gläſer ließ damals die ſchon angefangene Arbeit wieder liegen, weil ihm Rellſtab davon abrieth und mein Buch (ohne zu wiſſen, daß es von mir ſei) unter aller Schilderung ſchlecht fand. Soviel ich heute zu vergleichen noch im Stande war, iſt meine Oper doch ein Meiſterwerk gegen das italieniſche libretto. Aber wahrſcheinlich wird dieſes theatraliſcher und opernhafter ſein; und das lernen wir einmal nicht, wir deutſchen — Versmacher.

Heute den müßigen Tag über hab' ich tauſenderlei Empfindungen und Gedanken gehabt, von denen ich mir, ſo lange ſie walteten, einbildete, ſie wären Wunder wie ſchön, mir auch feſt vornahm, ſie ſämmtlich heut' Abend zu Papiere zu bringen. Nun Gott den Schaden beſteht, hab' ich ſie mit Stumpf und Stiel vergeſſen. Viel muß alſo nicht daran geweſen ſein. Wenigſtens behauptete Tieck einmal, es wäre durchaus nicht nöthig, gute Einfälle ſich zu notiren, denn was wirklich gut geweſen wäre, das vergäße man nicht wieder. Wer weiß aber, was er gut nennt. Manches, was er ſchlecht findet, wäre vielleicht noch lange gut genug für Unſer Einen.

Freitag den 16. Das iſt eine ſchöne Geſchichte. Kommt Freund Kettel aus Braunſchweig herüber, um

Emil einzuladen, daß er im Regisseur-Benefiz (seinem und Gaßmann's) spielen solle. Emil setzt seine Verpflichtungen für Bremen auseinander, daß sein Urlaub gemessen sei, erklärt, so viel Zeit nicht gewinnen zu können, und schlägt vor, sie sollten mich lesen lassen. Ich entgegnete ihm, mein Lesen würde keine lahme Katze in's Theater locken, weil mich die Braunschweiger im Saale schon fünfmal gehört, und lasse mich vom Teufel verblenden, hinzuzufügen: ja, wenn sich ein Stück, worin ich spielen könnte, rasch vorbereiten ließe — und kaum war dies Wort heraus, als ich es gern wieder zurückgenommen hätte; Kettel jedoch ließ es nicht mehr los, hielt es fest, und Emil fand sehr viel Spaß daran, daß der „Alte noch einmal mitmachen" müsse. Jetzt hab' ich leichtsinnig mein Wort gegeben, und ich werde in Braunschweig „gaukeln;" nicht als Vorleser, nein als Schauspieler! Ich bin doch inkorrigibel! Wie oft hab' ich mir vorgenommen, nie mehr die Bretter zu betreten; und kaum vernimmt das ausrangirte Pferd, welches längst im Ackergeschirr zu gehen verpflichtet ist, die schmetternden Fanfaren des streifenden Freikorps, gleich spitzt es die Ohren und schlägt aus! — Ruhig doch, alter Grauschimmel, es thut's nicht mehr! Wirst du nimmer klüger werden? — Es ist merkwürdig; immer wieder drängt es mich auf die Bahn mit Hindernissen. Und kein Mensch dankt mir's; jeder sagt am Ende: er thut's doch nur aus Eitelkeit!

Was aber an einem Tage geschehen kann! Vormittag verplemp're ich mich, noch einmal Komödie zu spielen,

und Abends seh' ich mir den „Don Carlos" mit an, den ich auswendig weiß von den „schönen Tagen in Aranjuez" bis zum Großinquisitor Cardinal, welcher „das Seine" thun soll! Hätte ich doch nicht gedacht, daß mir dieses noch passiren würde. Auch wär' es nicht, hätte Emil, wie er es gewöhnlich thut, den Marquis Posa gegeben. Da er aber, aus Gefälligkeit für seinen Bruder Karl und um mit diesem zusammen spielen zu können, den Carlos übernommen, so durft' ich doch nicht fehlen. Ehrlich gesagt, mir ist die Posa-Spielerei zuwider mit ihrem Stichwort von der stets beklatschten Gedankenfreiheit, bei der sich die meisten Klatschenden verflucht wenig denken, weil sie sich die Freiheit nehmen, überhaupt wenig Gedanken haben; mir ist dieser Marquis, der Alles kann, Alles vermag, Alles weiß, Allen imponirt, Alles beherrscht, so schön spricht und dabei Nichts zu Stande bringt, vielmehr den Brei dermaßen durcheinander rührt, daß er sich, um nur mit einem Knalleffekt zu schließen, todtschießen lassen muß; mir ist er immer vorgekommen wie ein rationalistischer Prediger, — heut' zu Tage würd' ich ihn für den Stifter einer sogenannten „freien Gemeinde" halten. Ich habe mich niemals für ihn begeistern können und finde den Eindruck, den er auf König Philipp hervorbringt, durchaus unwahr, ja psychologisch unmöglich. Doch das ist vollkommen gleichgültig, wenn's nur schön klingt!

Emil spielte den Carlos in jugendlichster Haltung und sah göttlich aus. Nach Posa's Tode, als er sich vom Ruhebette, worauf die Leiche liegt, erhob, schien er

mir aus der Rolle zu fallen. Es kam mir vor, als ob er vergessen hätte, daß er für heute ausnahmsweise den Prinzen gab, und als ob er gleichsam aus Gewohnheit in den ihm geläufigeren Marquis geriethe. Ich sagte ihm dies gewissermaßen als Tadel. Er aber lachte mir in's Gesicht und setzte mir auseinander, daß es wohldurchdachte Absicht sei. Carlos entsagt über des Freundes Leiche gebeugt allen andern Lebens-Ansprüchen; er will nicht mehr Carlos, er will nur der Erbe von Posa's weltbeglückenden Ideen sein; er tritt das Vermächtniß an; des Gemordeten Seele geht in ihn über; von nun an ist Carlos Posa! Das ist schön und tief gedacht. Ich mußte mich über meine Dummheit ärgern, nicht von selbst auf diese poetische Erklärung gerathen zu sein.

Sonnabend den 17. Da ist eine kleine Stadt niedergebrannt, „Bockenem," oder wie sie heißen mag! Ein Hilfscomité hat sich gebildet. Ich soll eine Vorlesung für diesen Zweck veranstalten. Ich bin auch bereit dazu, aber nur wenn ich lesen kann, was ich will. „Uriel Acosta" ist hier noch nicht gegeben, darf aller Wahrscheinlichkeit sobald nicht auf die Bühne kommen, der wäre neu, wirksam und würde ein Publikum anziehen. Ich schreibe an Gutzkow nach Dresden und ersuche ihn um ein Manuscript. Uebelnehmen kann er das ja nicht.

Sonntag den 18. Emil behauptet, Gutzkow würde mir den Acosta nicht schicken, damit ich ihn vorlese; jener habe, meint er, die Aussicht auf eine Darstellung

beim Hoftheater durchaus noch nicht schwinden lassen und werde sich wohl hüten, durch mich den Reiz der Neuheit zu opfern. Ich dagegen behaupte, er wird ihn mir zustellen.

Neugierig, wer Recht behält?

Der heutige Nachmittag verging sehr angenehm in Folge flüchtiger Bekanntschaft beim Fackelzug. Auch in den Spätherbst verirrt sich bisweilen ein Veilchen; so wie im Frühling auch die Alten auf Sonnen-Augenblicke jung werden können.

Heute trat Emil in seiner letzten Gastrolle auf, als Cäsar in Donna Diana. Ich weiß nicht, war es das wundervolle Gedicht, welches die Fülle seines Zaubers auch auf ihn ergoß; er hat mich niemals mehr entzückt, wie heute. Ich hab' es ihm auch recht von Herzen gesagt, als wir nach dem Theater bis spät in die Nacht beisammen saßen. Zum letzten Male; morgen zieht er gen Bremen.

Montag den 19. Heute früh reisete Emil Devrient ab, und jetzt halt' ich das Buch von Uriel Acosta schon in der Hand. Gutzkow hat es umgehend gesendet. Nun heißt es, sich vorbereiten, sich die Worte mundrecht machen. Die Umänderung des Schlusses scheint mir sehr vortheilhaft.

Wie curios geht es mir doch mit diesem Drama! Als ich zuletzt in Dresden war, gab mir's Theodor Hell warm, wie es gerade aus dem Ofen kam, in der Absicht, ich solle das Stück betrachten und ihm dann sagen, ob ich mir zutraue, es in einer von ihm zu gebenden Gesellschaft

vorzulesen. Ich bracht' es ihm zurück mit der Erklärung, es habe mich kalt gelassen, und ich müsse befürchten, beim Lesen auch nicht heiß zu werden. In Bremen verlauf ich mich in's Theater, als es dort zum ersten Male aufgeführt wird, und da ist es, als ob mir die Schuppen von den Augen fielen, ich sehe das Ding anders an und erkenne viele tiefe Schönheiten so tief und lebhaft an, daß ich mich dafür begeistere. Diese Umwandlung war mir neu, denn gewöhnlich geschieht es umgekehrt, daß uns auf der Bühne abkühlt, was uns beim Lesen entzückt. Ich mag in Dresden wohl sehr flüchtig und obenhin gelesen haben. Jetzt hab' ich sogleich an Herrn Stadtdirector Evers geschrieben und ihm angezeigt, daß wir gerüstet sind für die Abgebrannten in's Feuer zu gehen!

Im Theater hörte ich die Oper „Stradella." Schon an andern Orten hatte ich diese leichte, gefällige Composition mit Vergnügen vernommen, ohne daß mir eingefallen wäre, nach dem Verfasser des Buches zu fragen. Heute fielen mir die natürlichen, sinnvollen Verse, wie wir selten in Opern vernehmen, so erfreulich auf, daß ich nach dem Programm griff und las: W. Friedrich. Nun war ich schon beruhigt. Was der macht, ist gut, geschickt, pikant gemacht und, wenn es Uebertragung ist, so verdeutscht, daß man selten den fremden Ursprung wahrnimmt. In seinen Scherzen gehört das Lustigste, was den meisten Beifall findet, immer ihm. Solche Uebersetzer läßt man sich gefallen. Wunderlich, daß ich diesem talentvollen Manne niemals im Leben begegnet bin!

Dienstag den 20. Die Nacht über war ich recht unwohl. Ein sicheres Zeichen, daß nun der Frühling da ist. Mir bringt er ein für alle Mal diese Zustände.

Heute gab Sigismund Thalberg ein Concert, und ich war nicht dort. Es ist höchst albern von mir. Sein Klavierspiel hat mich, so oft ich es hörte, mit Bewunderung erfüllt; ich besinne mich aus der Wiener Zeit her auf einige von ihm gespielte und componirte Stücke, die mich hinrissen. — Aber ich habe Etwas gegen ihn; er kommt mir stolz, abstoßend vor, und in den Cirkeln, wo ich ihn sah, bei der Baronin Pereira, Fürstin Metternich u. A. lernt' ich ihm aus dem Wege gehen. Nun kann es doch eigentlich nichts Abgeschmackteres geben, als sich eine Freude, eine künstlerische Erhebung versagen, weil man mit dem Spender derselben nicht in geselliger Uebereinkunft stand. Und doch muß ich vor mir selbst bekennen, daß eine solche Albernheit zum Grunde lag, als ich heute das Concert versäumte. Bekommt man denn darum graue Haare, um sich immer noch auf solchen Kindereien zu ertappen?

Mittwoch den 21. Wenn es so fort geht, hör' ich auf, ein Tagebuch zu führen. Es kommt ja Nichts hinein. War das ein langweiliger, nüchterner Tag!

Eigentlich verdrießt es mich abscheulich, daß der Kronprinz keine Notiz von mir nimmt. Als ich spazieren ging, kam die Kronprinzessin gefahren und erwiederte meinen Gruß mit unverstellter Freundlichkeit. Also, wie man sich auszudrücken pflegt, in Ungnade muß ich doch noch nicht stehen.

Ein Buchdruckergehilfe, Namens Stegen, war bei mir, mich im Auftrage eines „Buchdrucker-Lesevereines“ zu fragen, ob ich bei ihnen etwas Shakespeare'sches vortragen möge. Ich fühle mich zwar fortdauernd kränklich, konnte aber doch nicht Nein sagen. Der Mann war ganz resolut und tüchtig, sprach in seiner Weise sehr gut.

Uriel Acosta nimmt mich viel in Anspruch. Wenn ich nur erst über den Schluß des zweiten Actes hinaus wäre! Das Uebrige soll schon gehen!

Donnerstag den 22. Heute kam ich mir vor, wie ein solider Staatsbürger. Ich war beim Geldwechsler und setzte mein erlesenes (nicht immer auserlesenes, denn es wimmelte von räudigen, d. h. beschnittenen Füchsen!) Gold in Preuß. Staatsschuldscheine um. Das erste Mal in meinem Leben, daß ich den Banquier auf diese Weise beschäftigte; umgekehrt war es mir schon öfter gelungen. Ich kann den nächsten Termin nicht erwarten, wo es mir vergönnt sein wird, Coupons abzuschneiden.

Ich darf nur einen Grund, nur ein Gründchen haben, mehr oder weniger zufrieden zu sein, darf nur ein angenehmes Gefühl hegen; — alsogleich fällt ein finsterer Schatten darauf. Jetzt giebt es wieder Fatalitäten wegen der Vorlesung für die Abgebrannten. Dienstag den 27. sollte sie stattfinden, weil da die Bühne geschlossen bleibt; unterdessen hat ein Verein vornehmer Damen für denselben Abend den Ballhof-Saal in Beschlag genommen, um ein Concert für denselben Zweck zu veranstalten. Ich schiebe meine Sache nicht weiter hinaus, und

wir nehmen in Gottesnamen den freilich um ſo viel kleineren Hanſtein'ſchen Saal, der zuletzt, wenn Thalberg, wie es heißt, in jenem Concert ſpielt, immer noch zu groß bleiben wird für meine Zuhörerzahl. Das iſt doch wieder Holtei'ſches Unglück. — Dieſe Zeilen ſchrieb ich heute Vormittag in verbiſſenem Aerger. Jetzt, bevor ich zu Bette gehe, muß ich gerechter Weiſe auch dem Glück ſeine Ehre anthun, welches mich unverhofft berührte. Wonach ich ſeit Monaten trachtete, ſchmachtete, woran ich längſt verzweifelte — das erfüllte ſich plötzlich, unerwartet auf ſo überraſchende Weiſe; fällt mir zu, wie vom Himmel! Wäre nicht etwas Hölle dabei, ich glaubte an ein Wunder. Und nun hab' ich keine rothe Tinte, um den Tag mit hellerer Farbe einzutragen. Sei er alſo bezeichnet: ! ! ! Wenn ich nach Jahren dieſe Ausrufungszeichen wieder erblicke, will ich ſchon wiſſen, was ſie bedeuten.

Freitag den 23. Iſt man mit dem Bewußtſein eines großen Schmerzes oder einer großen Freude eingeſchlafen, hat die körperliche Ermüdung über den Sturm geſiegt, der die Wellen des Blutes trieb, und erwacht man am nächſten Morgen: ſo dauert es gewöhnlich einige Secunden, bis die Stimmung vom vorigen Abend ſich wieder einſtellt. Erwacht man zum Schmerz, welch' ein ſchwerer Schritt aus der frommen Ruhe des friedlichen Schlafes in die feindliche Welt! Erwacht man zur Freude — welch' ein heiterer Sprung in's bunte Leben!

Dieſer Tag ſoll noch mein ſein, unverkümmert, und

mag ſich heute begeben, was es immer wäre, ich will darauf nicht achten, will mich nicht ſtören laſſen, will thun, als wüßt' ich von Nichts.

Das ſchreib' ich heute, am 23., früh um 9 Uhr, feſt entſchloſſen, dieſen Abend Nichts nachzutragen. War der Tag gut, ſoll er nicht vergeſſen ſein. Schlug die Freude um, dann iſt Nichts an ihm verloren, wenn ich ihn vergeſſe. Eines nur ſei vergeſſen; ganz und gar vergeſſen: daß ich in Göttingen mein einundfünfzigſtes Jahr angetreten.

Morgen will ich wieder daran denken und hübſch bedächtig einherſchreiten, wie einem ſoliden Manne geziemt, der geſtern Preußiſche Staatsſchuldſcheine einkaufte.

Sonnabend den 24. Bravo! Herr Stadtdirector Evers ſchreibt mir, daß unſere ſchönen Rivalinnen im Wettkampf der Wohlthätigkeit Großmuth üben, ihr Concert aufſchieben und uns den großen Saal für Dienſtag überlaſſen wollen. Ich ſag' es ja, ein Glück kommt niemals allein!

Aber jetzt rührt ſich bei mir die Angſt: wenn ich den Acoſta nicht lebendig, wenn ich Gutzkow Schande mache? Wenn ich ſein Zutrauen täuſche? Eine erſte Production bleibt immer ein Gang auf Leben und Tod. — Jetzt noch einen Marſch um die Wälle und dann den ganzen Abend ſtudirt! Zurücktreten iſt nicht mehr möglich; es *muß* gehen! Und wenn es muß, dann *wird* es auch!

Sonntag den 25. Der Gottesdienſt in der Kirche dicht vor meinen Fenſtern dringt mit ſeinen Orgelklängen und den ſehr unharmoniſchen Geſängen der Gemeinde

bis an meinen Schreibtiſch herüber und weckt mir ernſte Gedanken. Jetzt eben habe ich das Blatt, auf welchem ich Liederſtrophen für mein Quodlibet „die Seelenwanderung“*) zu bilden verſuchte, weggeſchoben und habe dann eine Viertelſtunde in mich verſenkt geſeſſen. Dazu iſt ein Tagebuch nützlich, daß man dort hinein und ſich vom Herzen ſchreiben kann, was man ſonſt nicht unterzubringen weiß. Es thut mir oft herzlich leid, daß ich nicht von jeher ein ſolches aufrichtiges Verzeichniß aller innerſten Zuſtände geführt habe. Wie mir jetzt um's Herz iſt, drängt es mich, hinzuſchreiben, daß ich eigentlich niemals die lutheriſche oder proteſtantiſche Kirche als ſolche begriff; daß ich die Befriedigung, die ſie ihren Gläubigen gewährt, mir nicht auszumalen vermag, während ich mir doch beim Katholizismus, je abgeſchloſſener er iſt, deſto leichter Alles erkläre! Ich kann die Worte nicht los werden, die Immermann irgendwo, mir ſcheint von Grabbe redend, ausſpricht: „Ich glaube, daß, wenn er als Katholik geboren wäre, er bei der hiſtoriſchen Textur ſeines Weſens in der traditionell ſich fortbauenden Kirche Troſt und Halt gefunden haben würde; mit dem proteſtantiſchen Urkundenbeweiſe aber konnte er kein Wechſelverhältniß anknüpfen.“ Dieſe Worte ſind mir ſo mächtig in die Seele gedrungen, daß ich ſie nicht mehr vergaß. Es geht mir ähnlich, und wenn ich keine „hiſtoriſche Textur“ in mir habe, wie jener, ſo iſt es doch auch

*) Stimmen des Waldes. Zweite Aufl. pag. 180.

das Traditionelle, das Ueberlieferte, das Anerzogene, die Autorität, der ich mich trotz meines sonstigen Trotzes gern und willig fügen möchte. Ich muß unter meinen Papieren ein Blättchen finden (und will es sogleich suchen), worauf ich mir ausschrieb, was Mozart, als von Kirchenmusiken die Rede ist, in einem Briefe schreibt. Keine seiner himmlischen Melodieen hat mich so innig gerührt, wie jene Stelle, als ich sie zuerst las. Ich weiß, ich muß sie haben — — Hier ist sie wirklich: „Das ist mir einmal auch wieder so ein Kunstgeschwätz. Bei euch aufgeklärten Protestanten, wie ihr euch nennt, wenn ihr eure Religion im Kopfe habt, kann etwas Wahres daran sein; das weiß ich nicht. Aber bei uns ist das anders. Ihr fühlt gar nicht, was das will: Agnus Dei, qui tollis peccata mundi etc., dona nobis pacem etc. u. dergl. Aber wenn man von früh'ster Kindheit, wie ich, in das mystische Heiligthum unserer Religion eingeführt ist; wenn man da, als man noch nicht wußte, wo man mit seinen dunklen, aber drängenden Gefühlen hinsollte, in voller Inbrunst des Herzens seinen Gottesdienst abwartete, ohne eigentlich zu wissen, was man wollte, und leichter und erhoben daraus wegging, ohne eigentlich zu wissen, was man gehabt habe; wenn man diejenigen glücklich pries, die unter dem rührenden Agnus Dei hinknie'ten und das Abendmahl empfingen; wenn beim Empfange die Musik in sanfter Freude aus dem Herzen der Knieenden sprach: benedictus qui venit etc. dann ist's anders! Nun ja, das geht freilich dann durch das Leben in der Welt verloren, aber — wenigstens ist mir's so —

wenn man nun die tauſendmal gehörten Worte nochmals vernimmt, ſie in Muſik zu ſetzen, ſo kommt Alles wieder und ſteht vor Einem und bewegt Einem die Seele!"

Ach Du großer, göttlicher Mozart! Du ächte Künſtlernatur. Wie ſo ſchön, ſo wahr, ſo kindlich iſt dieſe Aeußerung! Und wie oft hab' ich bei Aufführung weltberühmter Oratorien ihrer gedacht! Allerdings in einem Sinne, welcher nicht geeignet war, mich meinen Nachbarn mitzutheilen, weil — — — —

Heut' Abend wohnt' ich im Schauſpielhauſe einigen Scenen des „Egmont" bei, in welchem Oldenburger Gäſte auftraten, und die ſich wahrſcheinlich ſehr verwunderten über die Verſchiedenheit des Geſchmackes zwiſchen jenem und dieſem Theaterpublikum. Dann fuhr ich noch zu Frau von Marenholtz, einer feinen ſanften Dame. Sie war früher eine der lebhafteſten Gönnerinnen des Planes, daß man mich in Hannover feſthalten, und daß ich mich feſthalten laſſen ſolle! Jetzt iſt ſie doch auch von dieſer Meinung zurückgekommen.

Montag den 26. Den ganzen Morgen zu Hauſe und nicht unthätig. Doch verdrießlich und unwohl. Es ſteckt mir in den Gliedern; erſtens der Frühling, den ich jedesmal, wie die Weiber nach bibliſchem Fluche ihre Kinder, nur mit Schmerzen gebäre, zweitens der Uriel Acoſta, den ich morgen zum erſten Male gebären ſoll, drittens eine heutige Vorleſung in dem Buchdrucker-Leſeverein, die ich einmal zugeſagt hatte und nicht abſagen wollte. Jetzt iſt ſie zwar auch überſtanden, und der Abend

iſt da; ſie hat mich wohl müde gemacht, aber mein kleines Stübchen iſt prächtig ſtill. Ich könnte ſelig ſein — läge nicht links auf der Kante des Schreibtiſches Herr Uriel Acoſta, blickte mich an mit ſeinen glühenden Augen und ſchiene zu ſprechen: Nun, mein Verehrter, hier bin ich, Sie haben mich her beſchworen, ich bin erſchienen, jetzt wollen wir ſehen, ob Sie verſtehen werden, mich zu behandeln, ob Sie mit Geiſtern umzugehen wiſſen!

Dienſtag den 27. Abends nach 11 Uhr. Alſo dich hätte man auch wieder hinter ſich, du erwarteter und gefürchteter Tag! Glorreich hinter ſich! Und man ſitzt im trauten Kämmerlein und betrachtet deine Stürme als abgethan! Heiliger Gott, darauf läuft nun das Bischen Leben hinaus, daß man von einem Zeitpunkt zum andern ſich ſehnt, ohne zu bedenken, wie in der Erfüllung dieſer Sehnſucht das Leben zu Ende geht, wie im Erleben deſſen, was wir hoffend fürchten oder fürchtend hoffen, ſchon der Tod enthalten ſei! Mag's doch. Ich bin froh, daß dieſer Tag vorüber und daß er ſo vorüber iſt. Der große Saal war tüchtig angefüllt, vorzüglich diesmal die oberen Gallerieen. In höchſtes Erſtaunen verſetzte mich die frühzeitige Ankunft des Kronprinzen, von dem ich wahrlich geglaubt, Er wiſſe gar nicht, daß ich in Hannover athme, oder wolle es nicht wiſſen. Ich erklärte mir Sein Erſcheinen durch den Zweck des Abends.

Das Sprechen wurde mir diesmal weit leichter, als bei meinem erſten Auftritt in dieſem Raume, weil ich einen andern Platz gewählt hatte. Doch bleibt es immer eine Rieſenarbeit, durch fünf lange Akte hindurch jeder

Silbe ihr Recht, jedem Gedanken ſeine Bedeutung, jedem Gefühl ſeine Wärme, jeder Leidenſchaft ihr Feuer, jeder Raſerei ihre Gewalt zu geben. Und was beſonders den Vorleſer einer ganzen Tragödie ſo über alle Beſchreibung mehr angreift, als der Darſteller der größten Rolle auf der Bühne jemals angegriffen ſein kann, das iſt der beſonnene Fleiß, die kalte Umſicht, die er ſich im wildeſten Geſchrei der Hauptfiguren für die ruhig bleibenden Nebenperſonen aufſparen muß. Dieſelbe Lunge, die bebend fliegt von dem Ausbruch einer ungebändigten Kraftäußerung, ſoll ſich in demſelben Augenblicke gehorſam fügen, um ohne Spur von Erregung Worte der Ruhe, Verſöhnung oder des gleichgültigſten Inhalts vernehmen zu laſſen. Iffland ſagt vom Schauſpieler im Allgemeinen: „Nur das Aufgebot aller ſeiner Kräfte giebt ſeinem Kunſtwerke Vollendung; jedes reißt ihn näher an das Grab. Das zeigt nach jeder kräftigen Darſtellung die keuchende Bruſt, das ſagen ſeine klopfenden Pulſe und das erſchütterte Nervenſyſtem.“ Mit all' dieſen Dingen kann ich reichlich dienen, wenn ich ein großes Werk vorgetragen habe, und kann es um ſo reichlicher, wenn außer der geiſtigen und körperlichen Anſtrengung auch noch die Erſchütterung des Gefühls, die Bewegung des Herzens mitwirkt. Dies war heute der Fall. Ich lebte die Dichtung mit, indem ich ſie lebendig machte. Mir ſind viele und vielerlei Urtheile, gegen Uriel Acoſta gerichtet, bekannt geworden. Ich habe ſcharfen, auseinanderſetzenden Tadel dawider vernommen, zum Theil von Männern, die mehr wiſſen und

verſtehen, als ich. Ich bin kein Kritiker, darf keinen Anſpruch darauf machen. Ich halte mich als Künſtler nur an Eines: ob während meines Vortrages die Perſonen, die ich verſinnlichen will, mir zu Menſchen werden und es bleiben, ob ich an ſie glaube, ob ich ihre Worte, ihre Thaten in menſchlicher Wahrheit und Natur eines aus dem andern ſich entfalten ſehe. Ich kann von Außen keine vorgefaßte Meinung, keine angelernte Forderung mitbringen, keinen Maaßſtab anlegen. Was ich von einem dramatiſchen Gedichte halten ſoll, muß mir aus ihm ſelbſt kommen, indem ich es den Hörern bringe. Wohl iſt mir ſchon geſchehen, daß ich vorher ſicher glaubte, dieſes oder jenes Werk werde ſich beim Vortrage ſo ſiegreich ausweiſen, und daß hernach, während ich es mit allem Aufwand meiner Mittel durchführen wollte, meine Zuverſicht ſchwand, daß der Boden unter mir wankte und eine Figur nach der andern in Staub zerfallend hinabſank. Bei Gutzkow's Acoſta iſt's mir gerade umgekehrt gegangen. Ich fürchtete, die Bilder könnten Bilder bleiben! Aber ſie wurden mir unter den Händen zu Fleiſch und Blut, ich fühlte die Geſtaltung wachſen, ſtützte mich auf ſie, ward von ihr getragen. Ich glaube, daß ich noch niemals ſo gut und wirkſam geleſen, dargeſtellt habe, als am heutigen Abend. Auch war der Beifall ein donnernder. Außer in Wien hab' ich ihn nie und nirgend ſo vernommen. Und nicht etwa, daß er vorzüglich den ſogenannten Tendenzſtellen gegolten hätte! Im Gegentheil. Er machte ſich am Geltendſten,

wo das rein menſchliche Gefühl vorherrſcht, er wurde ſo laut, daß er mich faſt übertäubte.

In der Pauſe ließ mich der Kronprinz zu Sich rufen. Es lag faſt Grauſamkeit in dieſer wohlgemeinten Auszeichnung, denn ich war kaum im Stande, mich aufrecht zu halten. Meine furchtbare Erregung kam mir übrigens in dieſem Augenblick ſehr zu Statten. Ohne ſie, in ruhiger Stimmung, hätt' ich gewiß meine Empfindlichkeit durchblicken laſſen darüber, daß Se. Königl. Hoheit vom 14. bis zum 27. gar nicht nach dem gefragt, der doch nur gekommen war, Ihm Wort zu halten, der die dringendſten Aufforderungen nach Bremerhafen, nach Bremen ſelbſt Seinetwegen im Stich gelaſſen. Aber ich war zu ſehr Acoſta, ich konnte nicht an Holtei denken, und deshalb willigte ich ohne Widerrede ein, als mir auf Freitag den 30. ein Leſeabend im Palais angeſagt wurde.

Jetzt, wo ich ruhig und beruhigt in meiner Zelle ſitze, wo Acoſta todt iſt, wo der müde Holtei wieder mitredet, bereue ich meine Nachgiebigkeit. Ich hätte mich entſchuldigen, losmachen, hätte ſagen ſollen, daß ich in dieſen Tagen reiſe. Statt deſſen war ich der bereitwilligſte Diener! Wer iſt denn nun Schuld, wenn die Herren annehmen, es mache ſich Jeder eine Ehre daraus, gleichgültig oder nach Umſtänden verächtlich behandelt zu werden?

Immer nur wir ſelbſt! Die armen Fürſten, ſie können Nichts dafür. Wir an ihrem Platze, wie würden

wir uns wohl benehmen? Ich danke Gott, daß ich keiner bin! Man kann empfindliche Naturen so leicht verletzen, und wenn ich die Wahl habe, will ich mich immer lieber verletzen lassen.

Da hat mir das Präsidium des Buchdrucker-Lesevereins mit freundlicher Zuschrift ein Ehren-Diplom übersendet als Anerkennung für die gestrige Wirksamkeit. Ich weiß nicht, ob ich irre; aber mich will bedünken, ich sei da (völlig in meiner politischen Unschuld) Mitglied eines Vereines geworden, der noch andere Vereinigungspunkte hat, als die eben der Name ausspricht. Ein wahres Glück, daß ich nicht befürchten darf, mit Ernst August noch einmal in nähere Berührung zu kommen. Es scheint mir nicht, daß Se. Majestät ein Ehrenmitglied dieses Vereines durch besondere Ehren auszuzeichnen geneigt sein dürfte.

Nun aber laßt uns schlummern gehen und auf unsern Lorbeern ausruhen. Morgen früh schreib' ich an Gutzkow und lobe mich.

Mittwoch den 28. Heute war ein bunter Tag. Alle Menschen waren bei mir, und ich war bei allen Menschen. An der Tafel fanden sich Herr und Frau von Arthaber aus Wien ein, prächtige Leute. Er hat die schöne Bildergallerie. Sie sprachen, und ich lauschte erst: „süße Töne vom Ufer der Garonne?" Morgen Abend wollen sie ihre hiesigen Bekannten zusammenladen, und ich soll ihnen „Was ihr wollt" vorlesen. Ich werde zwar noch matt und müde sein von gestern. Aber Wiener! Ich thu', was Ihr wollt!

Donnerstag den 29. Eben komm' ich von der Arthaberischen Soirée und bin außer mir über meine Schwäche. Habe mich da verleiten lassen, ein vollständiges Souper mitzumachen, in die Nacht hinein. Das wird mir schlecht bekommen. Ich lege hierdurch vor mir selbst das Gelübde ab, künftig vorsichtiger zu sein und bei solchen Gelegenheiten nicht mehr (auch wenn ich „was ihr wollt" gelesen hätte) zu sagen: „wie es euch gefällt!"

Freitag den 30. Ich könnte sagen, es war mehr Glück als Verstand, daß ich mich heute früh durchaus gut befunden; wenn nicht der Verfolg des Tages, vielmehr der Schluß desselben so unangenehm für mich geworden wäre, daß ich jetzt, wo ich um Mitternacht — nein, es ist schon ein Uhr, folglich ist's eigentlich gar nicht mehr heute, — aufsitze und rekapitulire, den stillen Wunsch hege, ich möchte unwohl erwacht und dadurch gezwungen worden sein, daheim zu bleiben. Dann hätte ich mir einige sehr trübe Stunden erspart. Begonnen hatte dieser Tag ganz allerliebst, warum mußte er doch so verdrießlich enden?

Als ich ausgehen wollte, stieß ich im engen Corridor mit Thalberg zusammen, so daß ich, um nicht unhöflich zu sein, ihn begrüßen und mich ihm nennen mußte, was ich meinem oben angedeuteten Vorurtheil zu Folge nicht ohne Widerstreben that. Nachdem er mich erst durch den großen Bart, den er in Wien nicht an mir gesehen, aus der Stimme erkannt, zog er mich mit sich in sein Zimmer, vor dessen Thür wir gerade standen, und war so unbefangen, heiter, anspruchslos, daß eine leb-

haſte und luſtige Unterhaltung ſich ſogleich entſpann, in deren Verlauf ich von meiner gegen ſeine Perſönlichkeit vorgefaßten Meinung ſo entſchieden zurückkam, daß ich es für Schuldigkeit hielt, ihm Alles ehrlich zu bekennen; worüber er ſich nicht ſatt lachen konnte. Ich wüßte nicht bald ein angenehmeres rencontre; denn einer freiſinnigen Künſtlernatur, wie die meinige, kann nicht leicht etwas Erfreulicheres geſchehen, als von ungerechtem Vorurtheil geheilt zu werden und im großen Virtuoſen den liebenswürdigen Menſchen anerkennen zu dürfen. Zwiefachen Reiz verlieh dieſer Bekanntſchaft in meinen Augen der Umſtand, daß Thalberg der Schwiegerſohn des unvergleichlichen Lablache und im Stande iſt, von dieſem einzigen Meiſter mit der Begeiſterung des Künſtlers wie des Sohnes zu reden. Auf dieſe Weiſe verging der heiter begonnene Tag ſehr fröhlich. Der Abend ſollte der Lektüre beim Kronprinzen gewidmet ſein; und ich muß offen bekennen, daß ich mich darauf freute. Der eitle Groll, den ich in den letzten Wochen hegen zu dürfen gemeint, war ſchon wieder verraucht; ich knüpfte dieſen Abend an jene mir unvergeßlichen vor der Bremer Reiſe an, vielmehr: ich wollte ſie anknüpfen. Aber das erwies ſich beim redlichſten Willen unmöglich. Alles ging ſchief. Die Herrſchaften hatten ein Diner beim Könige mitmachen müſſen, kehrten ſpäter als gewöhnlich zurück, dadurch verzögerte ſich unſere Sitzung; Sie waren abgeſpannt vom großen Hofcirkel; ich war ermattet und gelangweilt vom ſtundenlangen Harren. Gleich der erſte Zuſammenſtoß war kein freundlicher, da der Kronprinz Sich Luft

gegen mich machte über die Wahl und den Vortrag des Uriel Acosta, welchen er aus religiösem Standpunkte angriff und welchen ich aus diesem vertheidigte. Gespräche dieser Art thun niemals gut, schon von Gleich zu Gleich nicht; wieviel weniger hier bei der Stellung, die ich im Ernst-Palais zu behaupten vermochte. Die milde, ausgleichende Sanftmuth der Kronprinzessin, die des Weibes schönste Waffe, die Versöhnung, geltend machte, beschwichtigte noch zu rechter Zeit den Ausbruch des Zornes wider mich. Aber das Lesen war verdorben. Ich las wahrscheinlich schlecht, die Lakaien servirten schlecht, denn sie gingen (was früher niemals geschehen) während des Lesens umher, und um meiner Stimmung die höchste Weihe zu geben, schlief der Kronprinz, sonst der aufmerksamste Hörer im Kreise, endlich ein.

Ich weiß nicht, wie ich zum Ende gelangt bin. Ich weiß nur, daß ich mir schon während des Lesens gelobte, meinen Fuß nicht mehr über diese Schwellen zu setzen; denn ich kam mir allzu erbärmlich vor. Als ich nun endlich überstanden und mein Buch zugeklappt hatte, lauerte ich sehnsüchtig auf den Augenblick der Entlassung. Ich hoffte, meinen Aerger, die mir widerfahrene Kränkung mit mir nehmen zu können. Doch so gut sollte es mir nicht werden. Der Kronprinz hatte Sich bereits wieder zu Seiner humanen Freundlichkeit gewendet, entfaltete diese auf das Siegreichste; nahm mir gewissermaßen das Recht zum Klagen vor den Lippen weg, indem Er zuerst der Störungen dieses Abends, der Unruhe, der Verspätung, der Vokaltheilnahme des Hundes, der Unaufmerk-

ſamkeit, des geſchmolzenen Eiſes und ſo weiter lächelnd gedachte; mich verſicherte, daß wenn ich wieder bei Ihm wäre, dergleichen Dinge nicht vorkommen würden, und an dieſe Verſicherung die herzlichſten und zur baldigen Wiederkehr ermunternden Entlaſſungsworte fügte. Und ſo ſitz' ich nun hier vor meinem Tiſche und ärgere mich noch immer; ärgere mich aber am Meiſten darüber, daß ich nicht recht zum Aerger kommen kann, und daß mein Herz unverändert für den liebenswürdigen Mann empfindet. Uneigennützig iſt dieſe Empfindung gewiß, denn ich will ja Nichts von Ihm; Ich habe Nichts von Ihm zu erbitten; ich werde Ihn wahrſcheinlich nie mehr ſehen; Er wird meiner nicht mehr gedenken. Ich aber will Ihn nicht vergeſſen. Und wenn fromme Wünſche Ihm nützlich ſein könnten, die meinen ſollen Ihm nicht fehlen. So fromm, als irgend welche ſein mögen, — wenn ich auch den Acoſta vorgeleſen habe! — Aber ich bin hundsmüde; ich will ſchlafen gehen. Den Groll will ich verſchlafen, und die Liebe ſoll bleiben.

Sonnabend den 1. Mai. Ein Gedanke, der ſeit länger als zehn Jahren an dieſem Tage mein erſter war, und den ich in die an mich ſelbſt gerichtete Frage zu kleiden pflege: wird das der letzte erſte Mai ſein, den Du erlebſt? Dieſer Gedanke wurde mir heute geraubt, als ein Adjutant des Kronprinzen bei mir dem Langſchläfer eintrat, mich in Seiner Königl. Hoheit Namen freundlich zu beurlauben und mir die goldene Medaille mit dem Bildniſſe dieſes Fürſten zu geben. Er ließ dabei bemerken, daß Er hierdurch Sein Verſprechen, mich nicht zu

bezahlen, gewiß nicht verletze, da Er mir nur Sein Bild ſende, nicht das Gold.

Uebrigens gab es heute einen ledernen Tag; durchaus nicht mailich, nicht wonneduftig, ſondern vielmehr novemberlich, öde, freudeleer. Bei näherer Prüfung entdeck' ich jedoch, daß der Tag an und für ſich unſchuldig iſt; daß der Unmuth in mir liegt. Willens wie ich bin, morgen abzureiſen, ſehe ich meine lieben kleinen Zimmerlein, in denen ich ſo glücklich war, jetzt ſchon nicht mehr wie Heimath an. Ich fange ſchon Sorge zu tragen an, daß die morgende Packerei vorbereitet werde. Wer kann dabei zufrieden ſein? Ich bin und bleibe der „Unſtäte wider Willen." Verzweifelte Rolle.

Sonntag den 2. Mai. Da mag der Teufel abreiſen. Erſt ſendet Frau von Schulte und läßt mir ſagen, heute Abend wäre Thalberg bei ihr und einige andere Muſiker und andere charmante Leute, und ich ſolle charmant ſein und auch kommen. Dann tritt der Sänger St. in mein Gemach und ladet mich zum Mittagsmahl, welches er Thalberg zu Ehren in ſeinem Hauſe veranſtaltet hat. Wo werd ich da reiſen? Es hat mir ja Niemand zu befehlen, daß ich reiſen ſoll! Nein, ich bleibe heute noch hier! Zu meiner verwünſchten Komödienſpielerei in Braunſchweig komm' ich immer noch zurecht, denn wenn ich in dem Benefiz ſpielen ſoll, ſo kann das Benefiz ohne mich nicht ſtattfinden. Alſo: Ich packe nicht ein; ich bleibe hier! Und damit ich gewiß ſei, daß ich es nicht thue, ſchreib' ich jetzt gleich hier in dieſes mein Tagebuch mit enormen Lettern: Ich bin am 2. Mai

noch in Hannover geblieben. So! Nun will ich doch einmal sehen, wer mich fortbringt!

Und nun mach' ich ein Gedicht an Thalberg, welches ihm heute zwischen Braten und Dessert in den Bart geworfen wird.

Hier bricht mein Tagebuch ab, und eben so wenig, als ich im Stande bin, zu ergrübeln, was mich auf den Gedanken bringen konnte, es zu beginnen — (wenn nicht vielleicht jene in Bremen und Oldenburg laut gewordenen Ermahnungen zur Fortsetzung dieses Buches die Veranlassung gegeben haben) eben so wenig ist es mir möglich, einen andern Grund für das plötzliche Aufhören zu finden, als eben in der Abreise und der damit verbundenen Störung liegt. Ich muß folglich dem kurzen Vergnügen Lebewohl sagen, ein bequemer Abschreiber gewesen zu sein, und sehe mich genöthigt, die Feder des Erzählers wiederum zu ergreifen, die jedoch gleich bei Beginn ihrer Thätigkeit Etwas abzuschreiben findet. Denn als ich an jenem frohdurchlebten Tage spät Abends heimkehrte, lag zur Antwort auf meinen Bericht ein Brief Gutzkow's auf dem Tische, dessen Eingang mich nicht wenig überraschte und mir wehmüthig ernste und frohe Gefühle erregte; ja, der mir, als ich die halbe Nacht hindurch ihn in meinem Kopfe festhielt, eine lange Reihe von längst verblichenen Lebensbildern auffrischte. Dieser Eingang lautete so: „Dresden, 30. April 1847.

Wenn ich nicht ein geplagter, von hunderterlei kleinen Verpflichtungen gehetzter Mensch wäre, so möcht' ich Ihnen einen langen, langen Brief schreiben und von da anfangen, wo ich Sie in der Holzmarktstraße in Berlin 1833 besuchte, mich zehn Jahre lang zugethan und abgeneigt Ihnen fühlte, erst durch Ihre „Vierzig Jahre," über die ich manches Ihnen nicht zugekommene fördernde Wort gesagt habe, mich in Ihnen so sammelte, daß ich Sie eigentlich wahrhaft lieb habe. Sie haben sich in jenem Buche so in reinster Menschlichkeit gezeigt, daß man für die Bestätigung aller der Fehler, die Sie haben mögen als Mensch im Allgemeinen und als Holtei im Besonderen, eine Menge der liebenswürdigsten Eigenschaften als Ersatz bekommt und so recht erkennen lernt, wie das, was die Welt gemeiniglich von uns hört und sieht, nur die eine Hälfte des Mondes ist; die andere, die wir nicht sehen können, ergänzt, mildert, hebt auf. In den Zeitungen trat das, was Sie thaten, Alles fertig, abgeschlossen und voll sicheren Anspruches auf, und man beurtheilte es mit derselben Emphase. Später hat Ihr Buch gezeigt, daß das Fertige, Abgeschlossene nur Anstandsmaske war, und daß innerlich Schmerz, Zerrissenheit, Ungewißheit und Mißtrauen genug in Ihnen lebte. Da hab' ich Ihnen im Stillen manches abgebeten, habe mich über vieles mit Ihnen ausgesöhnt. Das steht mir jetzt fest, daß Sie eine seltsam anziehende dichterische Complexion sind und in's innere Menschenleben mit feinsten Fühlfäden sich zu verlieren verstehen."

Es sollte mir sehr leid thun, wenn Gutzkow — den

ich wirklich um ſeine Erlaubniß zu bitten unterließ — die öffentliche Mittheilung dieſer Stelle unzart und indiskret ſchelten ſollte. Gewiſſermaßen hätte er ein Recht dazu, weil er ſie für mich, nicht für meine Leſer geſchrieben. Ich aber konnte ſie nicht unterſchlagen. Sie iſt zu wichtig geworden für die Entwickelung meines Seelenlebens. Und da dieſes, wenn man in's zweite halbe Säkulum ſich hineinlebt, ohnedies mehr auf die Vergangenheit, als auf irdiſche Zukunft gerichtet bleibt, ſo muß ich es ausſprechen, welch' mächtige Aufſchlüſſe über viele Begegniſſe und Erlebniſſe, die mir immer unerklärlich geblieben waren, Gutzkow's offenherziges Bekenntniß mir gegeben. Wie oft hab' ich mich früher gefragt, wenn von irgendwo ein literariſcher Angriff über mich erging in Formen, die faſt mehr Perſon als Sache trafen: wodurch haſt du ihn verſchuldet? Wodurch kannſt du dir dieſen Gegner zum Gegner gemacht haben? Du kennſt ihn nicht, konnteſt ihn niemals beleidigen; doch ſcheint er dich zu haſſen? Und warum? Neid kann es nicht ſein, denn Neid trifft nur die Bevorzugten, Glücklichen. Wer könnte dich beneiden, dich, dem Alles mißlingt?? So verſtrickte ich mich immer in ein Gewinde von Fragen, welche eben ſo viele Räthſel wurden, und trug den Knäuel ſolcher Verſtrickung auf meinem Herzen mit mir umher, bis Gutzkow's Brief ihn für ſonſt und jetzt und künftig löſete. Es ward mir nun ganz klar, es trat deutlich vor mein Gedächtniß, wie ich häufig, innerlich verzweifelnd, jene „Anſtandsmaske" vorbinden zu müſſen gewähnt;

wie ich trotzig und keck erſchien, um meine Thränen zu verbergen.

Dank Dir, Du Freund aus der Ferne, den ich nur einmal flüchtig geſehen und geſprochen. Du haſt mir einen wahren Freundſchaftsdienſt erwieſen: Du haſt mir beruhigenden, wirkſamen Troſt geſpendet — und das iſt eine ſeltene Waare; wie jeder am Beſten weiß, der in die ſchwierige Lage verſetzt ward, ſie herbeiſchaffen zu ſollen. Wirkſamer Troſt iſt glaub' ich noch theurer, als guter Rath, welcher dem Sprichworte zu Folge auf allen Plätzen für theuer gilt.

Nachdem ich am dritten Mai die Zelte des Beduinen abgebrochen und mich gerüſtet, das Dampfroß zu beſteigen; nachdem ich mitten in die Pack-Wuth hinein einige ſie mildernde Beſuche empfangen und mehr oder minder bewegte Lebewohls geſagt; nachdem ich mit Thalberg geſpeiſet, von den Familien Weſſel in Britiſh Hôtel ſchweren Herzens Abſchied genommen; nachdem alſo die Marterqual ſolches Trennungstages, die mich immer ein Stück Leben koſtet, überwunden war, ging es nach Braunſchweig. Wie freut' ich mich, die lieblichen Umgebungen dieſer Stadt, die ich winterlich bei Eiſesglätte durchwandelt, jetzt blühen und grünen zu ſehen! Doch die Freude ſollte mir bedeutend geſchmälert werden. Mein Frühlingsfieber — anders kann ich es nicht nennen — kam über mich. So lang' ich in Braunſchweig verblieb, wurd' ich das Uebelbefinden nicht los. Ich

ſchleppte mich nur ſo herum und war eigentlich niemals ohne Schmerzen, dabei von einer hypochonderiſchen Laune, Niedergeſchlagenheit und Hoffnungsloſigkeit, die mehr als drückend wurde. Ich habe oft vergeblich darüber geſonnen, warum ich im Frühling, auf den ich mich doch mit kindiſcher Ungeduld freue, den ich liebe und erſehne, immer empfindlicher gegen Leiden, krankhaft gereizt, ungeduldig, niedergeſchlagen bin, warum ich im ſpäten Herbſt, im Winter, den ich fürchte, vor dem ich mich grauſe, Schmerzen ruhig ertragen kann, heiteren Sinnes bleibe, mich ergebe und ſogar fröhlich füge. Niemals bin ich dahinter gekommen.

Da das Benefiz meiner Freunde, zu deſſen Verlängerung ich herüber gekommen war, erſt am vierzehnten drohte, ſo benützte ich, als ſparſamer Capitaliſt und Staatsſchuldſchein-Beſitzer (denn Reichthum macht geizig und habſüchtig, das entdeckt' ich an mir!) die Zwiſchenzeit, um die Pumpe zweier dramatiſchen Vorträge an das unerſchöpfliche Quellwaſſer der öffentlichen Theilnahme zu ſetzen. Doch mein Saal wurde nur mäßig gefüllt. Die Quellen ließen ſich entſchuldigen: ſie müßten Promenaden und Gärten mit Waſſer verſorgen. Ich konnt' es ihnen nicht übel nehmen; geh' ich doch auch lieber ſpazieren, als daß ich mich leſen höre! Nun gar im Mai.

Wie verſtimmt und leidend ich mich auch fühlte, einer Einladung nach Wolffenbüttel an den Mittagstiſch meines Gönners, des verehrungswürdigen Präſidenten von Praun, vermochte ich nicht zu widerſtehen. Aber ich

nahm einen traurigen Eindruck mit mir aus dem Kreiſe dieſer hochgebildeten, wohlwollenden Familie: die feſte Ueberzeugung, daß ihr theures Haupt ſeinem Ende nahe; was er, wie Bruſtkranke gewöhnlich, kaum zu ahnen, vielmehr friſche Hoffnungen auf den Beſuch meines heimiſchen Salzbrunn zu richten ſchien. Mein Gefühl zog mich noch einmal dahin, und um der Eiſenbahn und ihrer tyranniſchen Pfeife zu entgehen, die bei ſo kleinen Strecken noch feindſeliger auf mich wirkt, legte ich das Stündchen durch duftige Gartenwege und blühende Bäume im Wagen zurück; im Wagen, von Pferden gezogen; von wirklichen, lebendigen Pferden, mit einem wirklichen, lebendigen Kutſcher auf dem Bock; keine mechaniſchen Figuren. Ich fühlte mich ſehr wohl dabei. Denn ich liebe die Eiſenbahnen durchaus nicht. Ich, für meine Perſon nämlich! Wohl weiß ich, daß wer für einen Mann des Fortſchrittes gelten ſoll, ſie lieben muß! Ich verehre ſie; ich beuge mich ihrer eiſernen Nothwendigkeit, ich bewundere, ſo weit meine von Dampf und Kohlenſtaub entzündeten Augen es vermögen, mit ſtaunendem Blick die Rieſengewalt ihrer Anlagen. Aber ich haſſe ſie, ganz für mich, ganz im Stillen, wie eine Ameiſe etwa die gepflaſterten Wege haſſen mag, die ihr den Weg von der Wieſe in den Wald durchkreuzen. Denn für mich iſt die Poeſie des Reiſens verſchwunden, ſeitdem die ganze Welt rollt und eine Stadt der andern Viſiten en gros abſtattet; ſeitdem man überall ſchaarenweiſe anlangt; ſeitdem man in Geſellſchaft bleiben muß, wenn man eben darauf aus iſt, ihr zu entfliehen.

Ich weiß wohl, den Geſchäftsmännern iſt es wichtig, Zeit zu gewinnen; ich höre dieſelben ſogar häufig ſagen: Zeit ſei koſtbarer, als Geld! Was ſehr erhaben klingt, bei näherer Erwägung des Gedankens doch zuletzt heißen will: Zeit ſei deshalb koſtbarer, weil durch ſie das koſtbarere Geld erſpart und errungen werden könne. Ich höre dies; würde es auch in ſeiner ganzen Bedeutſamkeit verſtehen, wenn Einzelnen die Begünſtigung vorbehalten wäre, in Zaubereil' ihren Concurrenten ſo viel Vorſprung abzugewinnen. Da jedoch, wie ich zu bemerken glaubte, Alle ohne Ausnahme denſelben Sturmſchritt wandeln, ſo begreife ich nicht, worin der Unterſchied beſteht. Aber das liegt an meiner Beſchränktheit für Alles, was Geſchäft heißt, und ich verſtumme in Demuth. Auch ſagt man mir, durch die Eiſenbahnen werden die Völker, die verſchiedenſten Stämme einander nahe gerückt; die Spaltungen hören auf; die Nationalitäten verſchmelzen ſich! Nach und nach wird die ganze Erde ein Land! Die Berge trägt man ab — wozu auch die unnützen Fernſichten? — durch's Meer werden Chauſſeen gelegt! Einzelne Wohnhäuſer giebt es nicht mehr! Nur umfangreiche Kaſernen! Die Tracht wird eine gleiche: graue Jacke, graue Hoſe! Eine gleiche Arbeit für Alle! (Lord Byron hackt Holz, Calderon kocht ſchwarze Suppe, Schiller beſſert das Schuhwerk aus, und Mad. Dudevant ſcheuert die Fußböden.) Auch eine Sprache, das verſteht ſich. Ein Beſitz, das verſteht ſich erſt recht! Und was gar ſchön iſt, die dummen Namen, die nichtswürdigen Reſte des Geburts-

ſtolzes werden abgelegt. Wozu Eltern? Wozu Erinnerungen? Wozu ein Vaterland? Die Erde iſt mein Vaterland, meine Aeltern wohnen im Familienhauſe; mehr brauch' ich nicht zu wiſſen. Ich brauche ſie nicht zu achten und mich ſelbſt auch nicht; denn das würde ſich auf die Anmaßung gründen, mich auszeichnen zu wollen, und dadurch würde ich die allgemeine Gleichheit verletzen. Ich bin, was alle Uebrigen ſind. Ich heiße Nummer 1377793337. Jeder Menſch iſt eine Nummer, wie gegenwärtig noch die Bergwerksſträflinge in Sibirien. Aber in Sibirien bricht eine neue Lebenswärme aus, wenn dies heilige Ziel erſt erreicht iſt; das Eis am Nordpol ſchmilzt; allgemeine Bruderliebe wehet in Freiheit und Gleichheit über die neugeborene Erde, und jeglicher Zobel darf ſeinen Pelz ablegen und nackend einhergehen! Hurrah!

Ich werde das nicht erleben. Und da die Eiſenbahnen, die erſt der Anfang dazu ſind, ſchon regieren, ſo fühl' ich mich auf ihnen nicht heimiſch und ſehne mich manchmal nach einem tiefen Sandwege im grünen Nadelholzwalde, wo ich fein langſam, der Schnecke ähnlich, umherkrieche! Nicht wahr, ich bin ein närriſcher Kerl? So recht, was man den Deutſchen Michel nennt.

Auf Freitag den 14. war die Darſtellung des alten Feldherrn angeſetzt, in welcher der Verfaſſer aus „beſonderer Gefälligkeit für die Benefizianten" die Rolle des Thaddäus übernommen. Die Proben wurden geſtört durch Unpäßlichkeit der lieblichen Herbold, an deren

Stelle jedoch eine andere Dame raſch auszuhelfen ſich bereit erklärte. Mir war nicht wohl um's Herz, und hätt' ich zurücktreten können, wie gern würd' ich es gethan haben. Ich verwünſchte Emil Devrient, daß dieſer mich in die übereilte Zuſage hinein arbeiten geholfen, und er war ſo gefällig, ein Reſtchen meiner Verwünſchungen ſich perſönlich abzuholen, da er auf der Durchreiſe von Bremen nach Dresden mit Ehren beladen bei unſerer table d'hôte als Gaſt erſchien, eben nur, um mit zu eſſen und weiter zu reiſen.

Ein ſchwüler Tag hing über mir, nicht blos in Betracht des mir bevorſtehenden Abends, vielmehr auch in ſchweren Wetterwolken, die ſich denn auch gerade um die Stunde, wo billigerweiſe Theaterluſtige ihre Wanderung anzutreten hatten, wildfluthend und donnernd ergoſſen, ſo daß bei mir die Ueberzeugung feſt ſtand, es werde keine Seele im Schauſpielhauſe und mein Opfer auch noch obenein nutzlos ſein. Doch war dieſe Befürchtung unbegründet. Kaum aber vernahm ich bei meinem Eintritt in die Garderobe, das Haus wäre angefüllt, als ſich auch ſogleich wieder die kaum darnieder gedonnerte Miſſethäterangſt erhob, mit der ich vier lange Akte des vorhergeſpielten Stückes hindurch ſtumm und reſignirt in meinem Winkelchen ſaß und mich durch allerlei Erinnerungen aus meinem Bühnenleben und ſeinen beſten Epochen zu ermannen ſuchte. Die Stunde der Erlöſung ſchlug doch auch endlich, mein Stichwort rief mich, mit feſtem Willen rief ich mir: Ruhe! zu und trat hinaus. Kaum ſtand ich auf den Brettern, in der Handlung, ſo war

jede Spur von Befangenheit verſchwunden. Und ich muß meine Sachen, den lautwerdenden Stimmen nach zu urtheilen, ganz gut gemacht haben. Daß beim Hervorruf einige Blumenſträuße, unter denen der obligate Kranz nicht fehlte, vor meine Füße fielen, verurſachte mir einen furchtbaren Schreck; denn da ich bei ähnlichen Vorfällen und Fällen, wenn mir Gelegenheit ward, ſie als Zuſchauer zu beobachten, nicht ſelten die böswillige Meinung gehegt, der Beworfene möge die Werfer gemiethet und die Blumen bezahlt haben, ſo rührte ſich jetzt mein Gewiſſen, und ich argwöhnte, man könne von mir daſſelbe denken. Sollte einer meiner Leſer damals Zuſchauer geweſen und auf ſolchen Argwohn ausgegangen ſein, ſo nehme er hier die heilige Verſicherung an, daß ich nicht ahnete, wer die Blumen gebunden, noch wer den Kranz geſchleudert haben könnte!

Mit dieſem Abend war mein Braunſchweiger Aufenthalt abgethan; mein Reiſepaß unterſchrieben. Ich hatte diesmal weniger die Freuden trauter Häuslichkeit genoſſen, als im verfloſſenen Winter. Einmal eben, weil dieſe an und für ſich im Winter beſſer gedeihen; dann zunächſt, weil mein theurer Freund Köchy zu einer Geſchäftsreiſe genöthigt uns verlaſſen mußte.

Nach Celle zu kommen, war ich bei meinem erſten Aufenthalte in Hannover eingeladen worden. Nur auf eine Stunde hatte ich mich dort gezeigt, im Concert jener jungen Virtuoſen. Dieſer guten Stadt war mein Ueberfall jetzt zugedacht. Von dort wollte ich über Harburg, Altona, durch Holſtein nach Mecklenburg ziehen. Schwerin

und Neuſtrelitz, die ich beide noch nicht geſehen, reizten mich. Hamburg ſchien mir zu groß, zu lärmend für meine beſcheidenen Leiſtungen.

Wär' es geziemend, ſich eines ſo niedrigen Ausdrucks zu bedienen, ſo möchte ich ſchreiben: ich hatte Celle im Magen — der Erinnerung nämlich. Denn dies war ja der Ort geweſen, wo ich bei meiner erſten Schauſpielerreiſe (1833) als einſamer Paſſagier des durch tiefe Sandwüſten reiſenden Poſtwagens mit einem früh um 5 Uhr frevelhaft genoſſenen Fleiſchſalat den Grund zu jenen fürchterlichen Ereigniſſen gelegt hatte, die mich in Harburg mit ſo düſtern Todesahnungen erfüllten. Jetzt, vierzehn Jahre ſpäter, konnte ich in Braunſchweig zu Mittag ſpeiſen und den ſchönen Maiabend in den blüthenreichen, grünen Anlagen um das Celler Schloß verbringen. Und ich habe gewagt, mich gegen die Eiſenbahnen auflehnen zu wollen! Es iſt doch, recht ehrlich geſprochen, ſchändliche Undankbarkeit. Verfällt ihr aber, und damit will ich mich vor mir ſelbſt zu rechtfertigen ſuchen, nicht jeder Menſch, deſſen Naturell mit ſeiner Lebensrichtung in Conflikt geräth? Iſt nicht Jeder auf meine Weiſe undankbar, der aus dem Geräuſch großer Städte, aus dem lärmenden Gedräng' des Lebens, aus dem Strudel geſelliger Herrlichkeit ſich nach dem ſtillen Frieden des Dorfes, nach der grünen Waldeinſamkeit ſehnt, dieſe Sehnſucht in Liedern oder Seufzern ausſpricht, ohne zu bedenken, daß die große Stadt mit ihrem Geräuſch, das Leben daſelbſt mit ſeinem Gedräng', die geſelligen Störungen, die ihn peinigen, gerade das ſind, was ihn

ernährt, was ihm die Genüſſe der Cultur darbietet, was ihm Mittel gönnt, ſeine Kinder anſtändig zu erziehen, ſie unterrichten und bilden zu laſſen? Sein Verſtand ſagt ihm das, und ſein Herz bleibt bei der alten Sehnſucht.

Mein Herz war ſehr betrübt in Celle. Es erreichte mich daſelbſt ein Brief, der mir den nahe bevorſtehenden, nicht abzuwendenden Tod eines theuren, jungen Freundes meldete. Wenn dieſe Zeilen in meiner Hand waren, ſo hatte er bereits aufgehört zu athmen. Die Schilderung grauſamer Leiden, die ein ſolch' friſches kräftiges Daſein nur im wüthendſten Kampfe zerſtören konnten, ließ meine eigenen körperlichen Leiden mir jetzt höchſt verächtlich ſcheinen, und ich wagte nicht mehr, ihrer gegen mich ſelbſt noch zu erwähnen. Ich betrachtete mich für leiblich vollkommen geſund, nur um den Schmerz über ſeinen Tod deſto inniger in mich aufnehmen, ihm deſto mehr Raum und Gewalt über mich geſtatten zu können. Da ich in Celle, einige vorübergehende formelle Bekanntſchaften ungerechnet, völlig allein ſtand, da den hellen Maitag über mich Nichts in Anſpruch nahm als meine Wehmuth, ſo überließ ich mich ihr mit allen Ausſchweifungen, deren eine Perſönlichkeit wie die meinige fähig iſt. Gedacht' ich ſpäter meines Gebahrens, ſo dünkte mich's ein Traum, und ich würde faſt an ſeiner Realität zweifeln, wären mir nicht Strophen aus jenen Tagen zurückgeblieben, die mich davon überzeugen, weil ſie Nichts enthalten, als was ich heute noch empfinde, wenn auch die Wehmuth des Augenblicks erforderlich war, um es mich ausſprechen zu laſſen. Ich beſinne mich, daß ich dieſe Verſe vor mich

hin flüſterte und bildete, während ich in den kleinen Anlagen, welche das Schloß zu Celle umgeben, einherging. Die Leute, die mir begegneten, haben mich wahrſcheinlich für blödſinnig gehalten.

Ich ging zum Herrn Bürgermeiſter und bat um Erlaubniß, meine Bude aufſchlagen zu dürfen; ich ging zum Inhaber des Saales, um zu accordiren und zu miethen; ich ging zum Buchdrucker, um Anzeigen zu beſtellen; ich ging zum Buchhändler, ihn um den Verkauf der Billets zu erſuchen; ich ging endlich des Abends in mein großes, hohes, einſames Zimmer, um Ruhe zu finden — und das war von allen Mühen, denen ich mich unterzog, die einzige, die ſich nicht belohnen wollte.

Die Theilnahme, welche ich vor einigen Monaten in Celle erregt, ſchien jetzt bereits erloſchen. Mein erſter Abend warf nur geringe Früchte ab. Ich gab deshalb, um der Sache ein raſches Ende zu machen, den zweiten für die Stadtarmen, denen ich glücklicherweiſe mehr abliefern konnte, als ich mir ſelbſt abgeliefert hatte, und ſchied nach achttägigem Aufenthalte, nicht ohne in zwei heit'ren Männerkreiſen, wo Bildung und Empfänglichkeit vorherrſchten, mich zur geſelligen Heiterkeit glücklich gezwungen zu haben. Meine Rechnung in dem Gaſthofe, in welchem ich ſehr gut aufgenommen und glänzend bewirthet war, fiel ſo klein aus, daß ich ſie nur in ſtummer Ueberraſchung zu berichtigen vermochte. Ich weiß nicht, ob Herr Drucker ſie nach meinen Einnahmen eingerichtet und deshalb ſo niedrig geſtellt hat. Iſt dies aber der Preis ſeines Hauſes, dann begreif' ich nicht, wie

er beſteht. Seit dreißig Jahren auf Reiſen, hab' ich doch etwas Aehnliches nirgend gefunden.

Pfingſten, das liebliche Feſt, war gekommen; am erſten Pfingſtfeſttage verließ ich Celle, um die Nacht in Altona zu ſein. Wohl mag es an meiner trüben Stimmung gelegen haben, daß ich mich auf dem ganzen Wege über Alles ärgerte: über den Andrang unberufener Zuſchauer auf den Bahnhöfen; über das Gedränge müßiger Spaziergänger, die in den für die Reiſenden beſtimmten Gaſtzimmern ſich breit machen; über das Stehenbleiben des Zuges, weil die Locomotive müde war; über den Aufputz aller Plätze, Thüren, Geräthſchaften mit jungen Birken, die aus ihrer waldigen Heimath geriſſen in der erſten Luſt ihres jugendlichen Wachsthums geſchnitten als leerer nichtsſagender Aufputz dem heiligen Geiſte zu Ehren welken mußten, in einer Gegend, wo man Gott dankt, die öde Dürre durch grüne Bäume aufgefriſcht zu ſehen! Daß ich mich ärgerte über den Gepäck-Scandal vom Ende der Eiſenbahn bis zum Dampfſchiff; über die Unordnung und Willkür und Prellerei, der man dort ausgeſetzt war; über das wilde Treiben auf dem Dampfſchiff, wo mit trunkenem Gejohle die Ausgießung eines ſehr unheiligen Geiſtes geprieſen und vor dem raſenden Lärm einer Muſikbande nirgend Schutz gefunden wurde; über die kecke Zuverſicht, in welcher jene Prieſter der Tonkunſt ihre Anſprüche auf Bezahlung geltend machten; über die Unmöglichkeit, am jenſeitigen Ufer einen Wagen zu finden;

über den langen beschwerlichen Weg vom Landungsplatze bis nach Altona, wo es kaum möglich war, sich durch die Schaaren der Spaziergänger Bahn zu brechen, und wo das lustwandelnde Publikum des „Hamburger Berges" meinen Bart — damals noch seltene Waare — nicht nur mit höhnischem Gelächter, sondern auch mit den schmählichsten Schimpfwörtern begrüßte. Ich dankte Gott, als ich hinter dem Karrenschieber, der meine Bagage beförderte, ungeprügelt in das Stadtthor von Altona gelangte.

Warum ich mich in Altona einquartierte und nicht in Hamburg? Weil ich schon unterwegs vernommen, daß Hamburg von Pfingstreisenden wimmle, und daß man in den größten und umfangreichsten Hôtels keine Unterkunft zu hoffen habe; auch weil mein Weg nach Kiel ging, und weil ich schon in Holstein zu sein dachte, wenn ich mich im „holsteinschen Hof" befand. In diesem sehr sauber und still gehaltenen Hause brachte ich einige Tage zu, machte zwar mehrfache Excursionen und Einfälle in's benachbarte Hamburg, betrachtete mich aber dort nur wie einen durchfliegenden Vogel und werde deshalb auch, was mir daselbst für mein Leben Wichtiges und Interessantes begegnete, erst nachher melden, wo ich es auf der Rückkehr von Kiel berühre und mit den späteren Tagen in Eines zusammenziehen kann.

Am 27. Mai hielt ich in Kiel meinen Einzug. Kiel hatte für mich so etwas vom gelobten Lande, vom Orte der Verheißung an sich. Dieser Glaube ankerte auf einem unsicheren Grunde. Vor Jahren hatte mir unser alter Sydow, ich meine in Leipzig wär' es gewesen, die Aeuße-

rung gethan: Kiel ſei ein rechter Platz für mich, und ich würde dort ein eben ſo gebildetes als theilnehmendes Auditorium finden. Ich nahm das als eine abgemachte Sache an und trug die Zuverſicht in mir. Doch kaum vierundzwanzig Stunden daſelbſt, war es wie wenn die Luft, die mich angeweht, meinen Erwartungen viel von ihrer Sicherheit rauben wollte. Es lag Etwas in der Atmoſphäre — ſoll ich es düſtre Färbung nennen? wie die Ahnung eines Sturmes. Bezeichnen kann ich es nicht durch Worte, und ich würde lügen, wenn ich ausſpräche: ich habe in die Zukunft geblickt und ſie gedeutet. Ich wußte nicht, was es war; wußte nicht, was es dem Allgemeinen bedeutete; ich fühlte nur, was es mir, was es meinen Abſichten bedeute; und das war nichts Günſtiges. Es läßt ſich nicht anders ausdrücken, als durch die Formel: ich empfand, die Gemüther ſeien in Anſpruch genommen von Sorgen und Erwartungen. Wo dies der Fall iſt, haben Poeſie und Kunſt immer wenig zu hoffen.

Ich kannte keinen lebenden Menſchen in Kiel. Außer einem Buchbinder, der ſich mir als Schleſier zu erkennen gab, ſprach ich Niemand auf meinem Zimmer, führte ich mit Niemand ein Geſpräch, doch hörte ich die Unterhaltungen am Gaſthaus-Tiſch, fing einzelne Sätze aus den lebhaften Discuſſionen der Spaziergänger auf, warf den Blick in öffentliche Blätter. Aus dieſen vereinzelten Tönen und Klängen ſtellte ich mir ein Lied zuſammen, deſſen Melodie mit jener: „Freut euch des Lebens“ durchaus keine Aehnlichkeit hatte. Aber ich war einmal da, und

ohne regen Willen, gleichsam maschinenartig, that ich die üblichen eingeübten Schritte. Der erste, wie mich bedünkte hier der wichtigste, blieb die Bewilligung der Polizeibehörde nachzusuchen. Diese war gerade in einen viel Aufsehen und sehr viel Streitigkeiten erregenden Krieg verwickelt. Der Polizeimeister, als Censor, hatte in einem Lokalblatte einen ihm vorzulegenden Aufsatz gestrichen; der Redacteur hatte das censirte Exemplar sammt den polizeilichen Strichen in einer Ressourcen-Gesellschaft zur Ansicht ausgelegt; der Censor hatte dagegen protestirt, weil er diese Zurschaustellung eine öffentliche nannte und sie wie eine seinem Verbote sich opponirende Widersetzlichkeit betrachtete; der Redacteur negirte die Oeffentlichkeit, weil die Ressource eine geschlossene Gesellschaft sei; der Polizeimeister deducirte sie aus dem Umfang der großen Mitgliederzahl; die Für's und Wider's in den verschiedensten Ansichten machten sich überall geltend. Ich hatte sie an der table d'hôte mit jedem Strömling, mit jeder Krabbe verschlungen. Ich war voll gesättiget davon. Was Wunder, wenn dieser Polizeimeister meiner Phantasie wie ein drohendes Ungeheuer erschien. Außerdem führte er den Namen eines jungen Mannes, den ich in meiner grünen Berliner Zeit als Hauslehrer in einer uns befreundeten Familie gekannt, und vor dem ich mich als einem ascetisch frommen Lutheraner stets gefürchtet, in dessen Nähe ich mich immer beängstiget gefühlt hatte. Diese Rückerinnerung trug sich jetzt, kindisch genug, mir halb unbewußt auf den Kieler Polizeimeister über. Ich meinte dem Throne des allgewaltigen Tyrannen, bei

dem ich als ein Liberaler ſchlecht angeſchrieben ſein mußte (wenn er überhaupt Etwas von mir wußte), nur zitternd nahen zu dürfen und machte mich auf ſein unbarmherzigſtes veto gefaßt. Zuletzt ſuchte ich Troſt in dem Gedanken, daß er ſich auf ſeinem Poſten wohl um andere Dinge zu bekümmern gehabt haben würde, als um mich. Da wollt' ich mich ihm denn auf eine Weiſe expliciren, die mir möglichſt günſtig ſei, und fügte meinem demüthigen Bittgeſuch ein Convolut jener Dankſagungsſchreiben bei, die ich in großen und kleinen Städten von Behörden verſchiedenſter Gattungen für meine der Wohlthätigkeit dargebrachten Spenden empfangen, und die ich, wie ein Seiltänzer die Atteſte ſeines Wohlverhaltens, damals wirklich mit mir führte. Die Antwort beſchämte mich, denn ſie lautete wenn auch freundlich, doch faſt ironiſch dahin, daß ich mir unnütze Mühe gegeben, den Herrn Polizeimeiſter über einen Menſchen au fait ſetzen zu wollen, der ihm als Einem mit der Literatur Bekannten nicht unbekannt ſein könnte. Der Bewilligung zu meinen Vorträgen aber war ein freilich nur zwiſchen den Zeilen zu findender Beigeſchmack von Zweifel an günſtigem Reſultate beigegeben. Während alſo die eine Beſorgniß auf eine mir ſehr erfreuliche, von Seiten des Polizeimeiſters höchſt verbindliche Art gelöſet wurde, vermehrte ſich die andere und gab meiner dunkeln Ahnung neuen Stoff.

Im Zimmer litt es mich nicht. War das Wetter nur erträglich, ſo wandelte ich früh und Abends hinaus nach Düſterbrook durch die mit Buchen und anderen

herrlichen Bäumen reichprangenden Hügel und Thäler, deren ich nicht überdrüßig wurde. Von der Schönheit dieſer Waldung, von ihrer feierlichen Stille, von ihrem üppig grünenden Baumſchlag vermocht' ich mich kaum zu trennen, wenn die einbrechende Nacht Heimkehr gebot. Meine Luſt an dieſer Natur gab mir nach drei Tagen ſchon die Ueberzeugung, daß bei ſolcher Umgebung und im Monat Mai für Kunſt im engen Saale wenig Luſt von andern Leuten zu verlangen ſei. Mir erſchien mein ganzer Sommer-Reiſeplan von einer Stunde zur andern immer weniger praktiſch. Wer Teufel, ſo beſchloß ich jeden Monolog, würde Dich jetzt aus dem Walde in den ſchwülen Saal locken können? Und Du willſt es den Andern thun? Welche Anmaßung! Welche niedrige Habſucht! Haſt Du nicht Geld im Sack? Führſt Du nicht Staatsſchuldſcheine mit Dir? Wozu noch mehr zuſammenſcharren wollen und knickern für kommende Jahre, die Du höchſt wahrſcheinlich gar nicht erlebſt? Wer kann Dich jetzt hindern, als Freiherr zu leben? Was kann Dich abhalten, das Joch des reiſenden Virtuoſen, welches momentanes Bedürfniß Dir aufzwang, noch einmal abzuſtreifen auf — nun ja, auf unbeſtimmte Zeit? Wer kann Dich hindern, die Deinigen in Steiermark zu beſuchen, die Du vorigen Herbſt verließeſt, den Bettelſtab in Deiner Hand, und bei denen Du jetzt als ein wenn auch nicht mit Bäumen, doch Lorbeerkränzen geſchmückter Krösus — (ich führte allerdings einige Exemplare dieſes an mich Unwürdigen geſpendeten Hauptſchmucks bei mir!) — einziehen kannſt!? Ich

that über die Kühnheit meiner Monologe und über das siegreiche Resultat derselben einen Luftsprung, der mir und meiner Großvaterschaft alle Ehre machte, und von welchem lediglich zu bedauern bleibt, daß ihn Niemand geseh'n, als die ehrwürdigen Bäume Düsterbrook's. Frei, schrie ich auf aus voller Brust, noch einmal frei! Wieder selbstständig! Kein Knecht mehr des bestimmten Tages, der angesetzten Stunde, nicht mehr ängstlich besorgt, mir des Abends im Kühlen den Schnupfen, in feuchtem Wetter den Husten zu holen! Nicht mehr verpflichtet, einem Häuflein von Abonnenten, deren größere Hälfte halb widerwillig in den Entschluß gezogen war, die Genüsse zu erdulden, welche Du bieten kannst! Frei, wieder frei! Nicht mehr gezwungen, in die lackirten Schuhstiefeln zu fahren und in die glacirten Handschuhe zu kriechen; berechtigt einher zu laufen, wo und wie ich will in meinem alten Kleide! — Und so aus der Fülle meines Entzückens stimm' ich an das Lied meiner Liebe und Lust, das Lied meines unsterblichen Béranger, das Lied seiner Lieder:

„sois moi fidèle, ô pauvre habit que j'aime“ —

und wie ich, Thränen im Auge, an die himmlischen Worte komme:

„Je dois bientôt, il me le semble,
mettre pour jamais habit bas —“

da rauscht es dicht neben mir im Zwielicht des Waldes und der Dämmerung — Herr Gott, auch Wild giebt es um Düsterbrook? Ein Hirsch! Er steigt langsam aus dem Thalweg empor nach dem mit einer Villa geschmückten

Hügel. Ich folge ihm vorsichtig, um oben bei etwas hellerer Beleuchtung noch einmal den Anblick des stolz Fliehenden zu genießen und durch ihn an Trachenberg's wildreiche Waldungen erinnert zu werden. Immer langsam hinauf! Aber was ist denn das? Er geht gerade auf die Villa zu. Sollte es ein gezähmter Hirsch sein? Das wäre nur halbe Freude! Nun steht er; ruhig schaut er sich nach mir um. Ich gelange immer näher. Jetzt seh' ich ihn deutlich — und es ist ein Esel! Ein redlicher Esel, der bei den Besitzern dieser Villa in Lohn und Brot steht; höchst wahrscheinlich. Ja, so ist es; sie öffnen ihm das Hofthor; er schreitet hinein. Also das war der edle Hirsch, das geträumte Symbol meiner Freiheit? „Nun, nun, das ist ja schön!" würde der alte Göthe sagen, wenn er noch lebte, daß man ihm davon erzählen könnte. Je näher ich, meinen Esel im Herzen, der Stadt wieder kam, desto mehr legte sich der düsterbrookische Freiheitsjubel. Mußt Du nicht hier die einmal getroffenen Einleitungen zum Ende bringen? fragte ich mich. Mußt Du nicht morgen früh zum Polizeimeister gehen, ihm für seine gütige Zuschrift danken und das Nähere besprechen? Mußt Du nicht einen Besuch bei dem Redacteur jenes Blattes machen, Dich ihm vorzustellen und seine Mitwirkung für Dein Unternehmen zu erbitten? Und mußt Du nicht, Du magst Dich winden und drehen wie Du willst, als furchtsamer Heuchler zwischen beiden Dir gleich gefährlichen puissancen, je nachdem die eine sich Dir freundlicher nähert, bei der anderen anstoßen und es nothwendigerweise mit einer von beiden verderben?

O Hirsch aus Düsterbrook, du bist zum Kieler Esel geworden, der zwischen zwei Krippen steht und aus keiner zu fressen wagen wird!? Mit diesem Gedanken ging ich zur Ruhe, um Unruhe zu finden.

Und die Sonne des Jahres 1847 stieg empor, um in Kiel und auch anderswo den Tag zu bescheinen, den die Kaufmannschaft Deutschlands in ihrem Style zu nennen pflegt: „ultimo Mai.“ An dieses Tages Morgen schritt ich muthig aus, die Bettelvisite zu machen bei dem Redakteur der Kieler Tagesliteratur. Ueber Nacht war besserer Rath erschienen. Ich hatte mich entschlossen, meine Lage offen und ehrlich zu schildern, ihn selbst zu fragen, ob ich nicht nach beiden feindlichen Lagern hin für mich den Frieden suchen könne, ob er mir unbewaffnete Neutralität gönnen wolle. Von seinem Benehmen, von seinen Ansichten beschloß ich meine Ansichten, mein Benehmen abhängig zu machen; das heißt: wenn er mich merken ließe, daß ein von seinem Gegner protegirter Wandersmann ihn auch zum Gegner haben würde, wollte ich mich aus einem gebundenen Esel zum freien Hirsch erheben und auf und davon ziehen. Das Schicksal hatte in seiner Weisheit das letztere verhängt, ohne daß erst die Großmuth des von mir Aufgesuchten auf die Probe gestellt würde. Er war abwesend, über Land, wurde nur in einigen Tagen zurück erwartet. Ich händigte der Bedienung meine Karte ein, setzte mich in Trab, und der als gedrückter Esel sein Hôtel verlassen, kehrte als freier Hirsch wieder, um einige Stunden nachher zu scheiden. —

Lebe wohl, du lieblicher Pfad am Hafen; du blühender Gartenweg, lebe wohl! Lebt wohl, ihr ehrwürdigen Bäume, unter denen ich wandelte, den Frieden ſuchend. Nur der wird ihn finden, der ihn mitbringt. Mög' ein ſpäteres Geſchlecht ehrenvoll und glücklich ihn genießen, ſich ſeiner freuen in eurem Schatten. Ich will euch niemals vergeſſen. Und wenn meine Seele, matt und müde von des Tages Pein, ſich in ſanften Träumen ergeht, dann ſoll ſie euch beſuchen und dankbar lauſchen der frommen Weiſe, die durch eure Kronen rauſchet! Lebe wohl; grüne glücklichen Menſchen, du ſchönes Düſterbrook!

Hamburg hatte ich ſeit meinem Gaſtſpiel im Jahre 1833 nur flüchtig auf der Durchreiſe, ſeit dem großen Brande gar noch nicht geſehen. Auf wen könnte wohl das Alſterbaſſin, ſchon damals in ſeiner Art einzig, mit ſeinen jetzigen neuen und erneuerten Umgebungen den erhabenen Eindruck verfehlen? Ich ſtand wie geblendet. Nur eines vermißte ich: die grünen Bäume am alten Jungfernſtieg, die auch von den Flammen verzehrt ſind, und deren jugendliche Nachfolger lange Zeit brauchen werden, bis ſie die ſchon hübſch herangewachſenen Vorgänger einholen können. Sollte ein unbefangener Blick auf dieſe jungen Bäume nicht genügen, ſo manches Menſchen ſtolze Zuverſicht in beſcheid'ne Ehrfurcht, ſo manchen Hochmuth in Demuth zu verwandeln? Sollte ein Zeitalter ſiegreichſter Mechanik, Technik und großartiger Unternehmungen nicht ein wenig beſchämt werden

durch den Vergleich, der da zur Schau steht? Wo steinerne Paläste auf den Wink einer im Golde wühlenden Hand binnen Jahresfrist aus Schutt und Trümmern sich erhoben; wo Glanz und Pracht ihren Ueberfluß entfalten; wo die Macht der Intelligenz aus Ruinen eine neue Herrlichkeit hervorzuzaubern vermochte; da ist keine Wissenschaft, keine Gewalt, kein Gold, kein Wille im Stande, auch nur einem armen Baume die Krone zu leihen, deren er bedarf, um Schatten zu spenden. Da muß sich erst Keim aus Keim, Blatt um Blatt, Zweig aus Zweig organisch von innen heraus entwickeln und entfalten, damit jedes werde, was es werden kann! Und sie blicken aus ihren von Spiegelglas blinkenden Fenstern herab und dünken sich die Herren der Schöpfung!

Der Hamburger Brand, mit Allem, was darum und daran hängt, giebt jedem empfänglichen Hörer, wenn lebhaft schildernde Augenzeugen davon erzählen, einen unerschöpflichen Stoff der Unterhaltung. Ich konnte nicht müde werden, mir einzelne Scenen aus jenen schauerlichen Tagen ausmalen zu lassen. Wer ein poetisch zusammengefaßtes Bild als Totaleindruck in sich aufzunehmen wünscht, dem empfehle ich recht aus meiner vollsten Ueberzeugung das (1842) bei Perthes, Besser und Mauke in Commission gegebene Büchlein „Flammenbilder aus Hamburg" von K. G. Prätzel. Zwar verbürgt der Name dieses hochgeachteten deutschen Dichters den Werth der Dichtung; aber da bei unsern Literaturzuständen derlei poetische Spenden nur allzu oft gar nicht in's größere Publikum dringen, so wird mancher Leser mir es

Dank wiſſen, wenn ich ihm Veranlaſſung gebe, das anſpruchsloſe Heftchen ſich zu verſchaffen. Mit vollkommenſter Meiſterſchaft des Versbaues iſt eine Ueberſicht des Ganzen und eine Lebhaftigkeit der treuſten Darſtellung im Einzelnen verbunden, die um ſo mehr Bewunderung verdient, als es dem Dichter gelang, auch unpoetiſche Gegenſtände und Ereigniſſe in's Gewand der Poeſie gekleidet darin aufzunehmen.

Was mich in Hamburg zunächſt intereſſirte, war das lange nach meiner letzten Anweſenheit erſtandene Thalia-Theater. Sein Erbauer und Unternehmer, Herr Théri Maurice, war nun mittlerweile auch Theilnehmer an der Direction des Stadttheaters geworden, welcher im Verein mit dem Schauſpieler Baiſon er vorſtand, ohne doch daß Herr Baiſon andrerſeits Theil am Thaliatheater gehabt hätte. Wie das möglich und ausführbar ſei, blieb mir unbegreiflich. Aber es war. Und ich will nicht leugnen, daß mir Maurice in ſeiner zwiefachen Eigenſchaft als Führer zweier mit einander feindlich rivaliſirenden Bühnen ein Bischen vorkam, wie weiland Se. Kaiſerl. Hoheit der Großfürſt Statthalter von Polen, Conſtantin, von dem geſagt wird, er habe ſich baß erfreuet, wenn die Armee ſeines kaiſerlichen Bruders und Feldherrn gelegentlich eine Schlappe bekam; da ſoll er ſich die Hände gerieben und leiſe geſagt haben: ha, die braven Polen! Das ſind meine Truppen!

Wie das Stadttheater unter Herrn Baiſon's und

Maurice's Direktion beſchaffen geweſen, kann ich nicht ſagen, ich hab' es nicht beſucht. Das Thaliatheater war vortrefflich. Es ſtand in den Vorſtellungen, die ſeinem eigentlichen Wirkungskreiſe angehörten, ſowohl was einzelne Talente, als was das Zuſammenſpiel betrifft, neben den beſten Pariſer Bühnen dieſer Gattung.

Heinrich Marr, Oberregiſſeur aus Leipzig, gab eben Gaſtrollen. Durch ihn wurden Dramen auf's Repertoir gebracht, denen das Perſonale nicht eigentlich gewachſen ſchien. „Die Macht der Vorurtheile" von Eliſabeth Sangelli, worin Marr excellirte, konnte nicht zur vollen Geltung gelangen. Noch weniger Guſtav Freytag's reizende „Valentine," die zum erſten Male auf dieſen Brettern verſucht wurde, und in welcher Marr als Benjamin geiſtig iſolirt daſtand. Doch das waren Ausnahmen, die der Drang des Augenblicks herbeiführte. Was man ſonſt ſah, was ihnen gehörte, worin ſie heimiſch waren, — das ſpielten dieſe Leute zum Entzücken. Ich konnte mich gar nicht ſatt ſehen an den kleinen, bunten, in einander klappenden witzigen Scherzen, die von luſtigem Uebermuth flackerten und glänzten. Und es ging mir nicht allein ſo. Da waren fremde Schauſpieler aus andern Städten, von Hoftheatern, von da und dort; auch ſie ſtanden im Parterre und jubelten wie ich über den ſeltenen Anblick, ein deutſches Enſemble zu genießen.

„Ein Stündchen in der Schule!" (In ſeiner urſprünglichen Geſtalt; nicht wie es ſpäterhin, den Zeitläufen und Zeitſprüngen zu Ehren, Aenderungen und Zuſätze erhielt.) — Man konnte nichts Anmuthigeres

finden, als die Aufführung dieſes Witz ſprudelnden Schwankes auf dem Thaliatheater im Sommer 1847. Ich darf mir füglich die Nennung einzelner Namen hier erſparen und mit dem Raume ein wenig geizen, da ich im Fortgange dieſes Buches durch meine eigenen literariſchen Beſtrebungen und wenn ich von ihnen berichte genöthigt und verpflichtet ſein werde, auf die Würdigung einiger ſeltenen, in gewiſſer Weiſe einzigen Talente zurückzukommen. Was aber hierher gehört und was ich nicht unterſchlagen darf, iſt eine Ueberraſchung, die mir perſönlich zu Theil wurde, die mir große Freude gewährte. Es trat ein Schauſpieler auf, den ich für einen älteren Mann halten mußte. Er wurde mit lautem Beifall wie ein entſchiedener Liebling empfangen, bekundete auch gleich, daß er es mit Recht ſei. Ein ſolch determinirtes Aufſtellen und Feſthalten einer ganz eigenthümlichen Figur hatte ich lange nicht geſehen. Ich ſtimmte von Herzen in den allgemeinen Applaus ein, und erſt nachdem ich es gethan, erkundigte ich mich bei meinen Nachbarn um den Namen des Künſtlers. — Mein Himmel! — — Als ich im Jahre 1837 das Theater in Riga übernommen, fand ich, wie bereits am gehörigen Orte erwähnt, kein Perſonale daſelbſt; ich hatte die ganze Truppe neu zu engagiren. Nur zwei Perſonen waren zur Dispoſition, gewiſſermaßen die Endpole an der Stufenleiter künſtleriſcher Wirkſamkeit den Jahren nach darſtellend. Der Eine, Inſpektor des Inventariums, zugleich Schauſpieler für Väterrollen, ein Mann bei Jahren; — der Andere, ein Knabe, der früher mit

getanzt hatte und jetzt in kleinen Röllchen beschäftiget zu werden wünschte. Alt und Jung stimmten nicht auf's Beste; der Inspektor haßte den angehenden Mimen, stellte ihn mir als einen, mit Erlaubniß zu sagen, naseweisen Bengel dar und wollte durchaus Nichts von ihm wissen. Ich aber, sobald ich einmal gesehen, daß Leben und Geschick in ihm steckte, ließ mich weiter nicht irre machen, wendete ihm gelegentlich Beschäftigung zu, wie sie seiner Jugend anpaßte, und durfte über seinen Fleiß und thätigen Willen nicht klagen. Nichtsdestoweniger war er, als ich Riga verließ, immer noch ein Junge. Und wie ich nun im Thaliatheater meine Nachbarn um den Namen des gewandten Künstlers frage, der da so enthusiastisch empfangen ward, da nennen sie mir: Herrn Birkbaum! Und vor mir steht Riga und die ganze Vergangenheit, und ich sitze in der Probe von dem Lustspiel „die gefährliche Tante;" es tritt auf: ein Junge, der Bonbons verkauft; dieser Junge heißt „Karl Birkbaum," und Herr Birkbaum ist es, welcher jetzt wirklich vor mir steht als allbeliebter Schauspieler! Da vermischen sich die Bilder, und ich weiß nicht mehr recht, woran ich bin, weiß nicht, soll ich mich freuen, soll ich betrübt sein!

Auch eine persönliche Bekanntschaft zu machen ward mir in Hamburg vergönnt, die ich mir schon immer gewünscht. Einer unserer Theaterschriftsteller, dessen Umarbeitungen aus dem Französischen so durchaus den Stempel eigenen Talentes tragen, und in denen so viel Selbstgeschaffenes zu finden ist, daß man ihn durchaus

nicht „Ueberſetzer“ nennen darf! Alles was ſeinen Namen trägt, unterſcheidet ſich von dem Meiſten in dieſer Gattung und zeichnet ſich durch Witz, Grazie, vorzüglich aber durch eine wirkliche Umgeſtaltung aus dem Pariſeriſchen in's Deutſche aus. Ich wußte eigentlich gar nicht, wo dieſer Mann lebte; aber ich weiß, daß ich während meiner Führung des Breslauer Theaters an ein theatraliſches Geſchäftsbüreau ſchrieb, man möge mir nur vorzugsweiſe die Neuigkeiten von W. Friedrich zuſtellen. Jetzt in Hamburg hatte ich eben wieder einen ſeiner Vaudeville-Scherze geſehen und war noch ganz erregt von der geiſtreichen Benützung bunter Melodieen und von der meiſterhaften Verſificirung und Behandlung der ihnen untergelegten Couplets, — (und wenn ich auch ſonſt eben kein Kritiker bin, das iſt eine Sache, worüber ich etwa mitreden darf) — als ein junger Herr im Parterre mir ſagte: dort ſteht der Verfaſſer! — „Wer?“ — der Verfaſſer dieſes Stückes! Und er zeigte mir ihn, welcher ſoeben das Parterre verließ. Ich ſtürzte zur andern Thür hinaus, wendete mich links, ſo daß ich ihm gerade im Corridor begegnen mußte, trat ihm entgegen, verrannte ihm den Weg und rief ihn an: hab' ich Sie endlich? — Er glaubte wahrſcheinlich, ein Verrückter ſtehe vor ihm und ſtarrte mich befremdet an. Als ich ihm aber meinen Namen genannt, hatte der treue Preuße ein freundliches Wort für den alten Sänger des Mantelliedes. Durch ihn ward ich in ſeine Familie eingeführt, und dieſem erſten Begegnen verdank' ich die ſpäteren glücklichen Tage, die meiner in Hamburg warteten.

Diesmal kann ich aber den Jungfernſtieg und ſein Segel-bewimpeltes Alſterbaſſin noch nicht verlaſſen, wie groß auch meine Eile ſei, ohne vorher noch einen traulichen Gang um jenen Stadt-See gemacht zu haben am Arme eines von mir hochgeachteten Gelehrten, deſſen Anſichten von Staat und Welt den meinigen zwar total fern liegen, an deſſen politiſcher Wochenſtube ich mich jedoch geſund gelacht, als ich in Magdeburg erkrankt war. Mein gütiger Arzt, wie er meinte, ich hätte nun genug von ſeiner nux vomica verſchluckt, verordnete mir jenes Buch; und er konnte mir kein heilſameres Rezept verſchreiben.

Prutz befand ſich damals in der (wie ich meine ſchon halb gelöſeten) unmöglichen Stellung eines ſogenannten „Dramaturgen." Ich glaube ein für allemal nicht an Dramaturgen; ſo wenig als (entſchuldigen Sie, meine Damen!), ſo wenig als an Homöopathie. Prutz hatte auch ſchon genug und war bereits von der Theorie zurückgekommen, daß Aehnliches mit Aehnlichem oder Gleiches mit Gleichem hergeſtellt werden könne. Glaube nur Niemand, ich ſpräche wie der Fuchs, dem die Trauben zu hoch hingen. Kaum ein Jahr zuvor hätt' es nur an mir, an einigem Bemühen und Entgegenkommen meinerſeits gelegen, und ich hätte zwiſchen zwei großen renommirten Bühnen die Wahl gehabt, um bei einer oder der andern als fünftes Rad am Wagen mitzulaufen. Ich zog meine eigene Draiſine vor, die mich freilich oft ſehr müde macht.

In Berlin, wo ich nur zwei Tage zubrachte und eben nur jene Wenigen ſprach, zu welchen Pflicht und Herz mich hinzog, erlitt ich einen mir ſchmerzlichen Verluſt. Ich hatte jene Tabaksdoſe, von der ich als von einem Erinnerungspfande des mir ſo verehrungswürdigen Polizeimeiſters in Mitau geſprochen und zuverſichtlich behauptet habe, ich würde mich niemals von ihr trennen, ſpät Abends noch dem Zimmerkellner im Hôtel übergeben, damit er ſie mir für die Reiſe füllen laſſe. Am nächſten Morgen war der Kellner baden gegangen, die Doſe in ſeinem Zimmer nicht zu finden, mich drängte die Stunde, wollt' ich den Bahnzug nach Leipzig nicht verſäumen, und ich mußte fort mit der ſchwachen Hoffnung, man werde mir die kleine Ruſſin nachſenden; eine Hoffnung, die nicht in Erfüllung ging. Ich weiß Nichts von meinem armſeligen Reiſegeräth, was ich nicht lieber verloren hätte!? Und wer es albern findet, daß ich des für jeden Leſer höchſt gleichgiltigen Gegenſtandes hier Erwähnung thue, der wolle ſich zu meiner Rechtfertigung gefallen laſſen, daß dieſe Elegie nur den Prolog zu einer nach vollen zwei Jahren erfolgenden, höchſt wunderſamen Freudenhymne abgiebt.

In Leipzig gar nicht, in Dresden nur einen Tag verweilend, fand ich dort weder Zeit noch Luſt, meine Freunde zu ſehen. Ja, ich vermied ſie, weil ich es vorzog, mit mir und meinen poetiſchen Träumen allein umher zu ziehen. Ich hatte aus Kiel's baumreichen Umgebungen die Luſt am Walde mitgebracht und in dieſer zugleich die Luſt, jenen kleinen Liedern und Mährchen Wort wie Form zu

geben, die ich seit so langen Jahren mit mir trug. Ein Büchlein war beschlossen. „Stimmen des Waldes" sollt' es heißen. Um diesen Titel sammelten sich Vögel und Thiere des Waldes und des Feldes, schwirrten mir um's Haupt, erregten mit schüchterner Autorfreude mein Herz, und

„Wenn dir's in Kopf und Herzen schwirrt,
Was kannst du Beff'res haben?"

Damit ich ungestört den süßen Dichterträumen nachhängen könne, nahm ich von Dresden auf Teplitz eignes Fuhrwerk, drückte mich in die Ecke des Wagens, und als der Postillon mit mir durch die Dresdner Gassen blies, mochte mancher Fußgänger, der mit neidischem Blick nach mir hinaufschielte, bei sich denken: auch solch' ein reicher Filz, den sein Arzt nach dem Bade schickt, damit er sich den Spleen, die Krankheit der Reichen, wegwasche!? Aber weit gefehlt, neidischer Fußgänger; kein Reicher! Im gegentheiligsten Gegentheil: ein hundsarmer Vagabund, der sehr weise daran thun würde, die paar Kreutzer, die er sich mühselig zusammen- und aufgelesen, und die er jetzt in Staatsschuldscheinen bei sich trägt, möglichst zu schonen; der sehr weise daran thun würde, als fünfter Passagier auf dem Kutschenbock eines der Scheffelgasse langsam entgleitenden Hauderers zu kleben, anstatt wie ein vornehmer Badegast nach Teplitz zu rollen! Ein armer Dichter ist es! In diesem Augenblick doch ein sehr reicher; denn er hat ein neues Buch im Sinne, der Titel ist fertig, und manches Blättchen ist schon angefüllt mit Reimen und sogar mit Gedanken für das Buch! Er

ſchwimmt in Wonne, er fährt Extrapoſt, er dichtet, er trachtet — wobei allerdings ſehr zweifelhaft bleibt, ob das Buch, ſollt' es fertig werden, ihm ſo viel an Honorar eintragen wird, wie die ſplendide Fahrt nach Teplitz ihn koſtet. — Aber gleichviel! Kann er unterweges doch reimen! Kann er doch ſeine Liedchen ſingen! Hört er doch, was Bäume und Blätter ſprechen! Er befindet ſich gerade in der zwölften Stanze ſeines Prologs und fügt ihr die zweite Zeile ein: „kein Mäkler darf die Preiſe ihm vertheuern, kein Zöllner fragt, was er im Schnabel führt.“ Poſtillon, warum hält'ſt Du denn an? „Ja mei' guder Herre, ſehn Se, das iſſ' Sie die Mauth! Ei ja, wir ſind Sie in Peterswalde!“ O verflucht! Und meine Cigarren! An die hab' ich gar nicht gedacht!

Gut, daß ich jetzt daran denke, geliebter Leſer — die geliebte Leſerin, ſofern ſie nicht zu den Emancipirten, Cigarrenrauchenden gehört (ich hoffe aber ſtark, daß ſolche mich nicht leſen, weil ich ihnen zu conſervativ bin!), kann dieſe Zeilen überſchlagen. — Dir, geliebter Leſer, muß ich das erzählen, denn es iſt erſtaunlich! Ich rauche ſehr gern Cigarren, doch dürfen ſie nicht ſtark ſein, ſonſt werfen ſie mich um. Stinken dürfen ſie aber auch nicht, denn — ſonſt ſtinken ſie, und deshalb raucht man ſie ja nicht, weil ſie vielmehr gut riechen ſollen. Nun wirſt Du wiſſen, lieber Leſer, leichte, anſtändige, abgelegene Cigarren, die ſo beſchaffen ſind, daß ein leidenſchaftlicher Nichtraucher ſie verträgt, und die zugleich würdig ſind, einem leidenſchaftlichen Raucher, den man nicht beleidigen möchte, angeboten zu werden; ſolche Cigarren wachſen nicht auf

den Bäumen und ſind nicht überall zu haben. Mein Freund Auguſt, Lohndiener in Britiſh Hôtel in Hannover, machte mir einen Jahrgang ausfindig, der durchaus für mich und meine Anſichten paßte und mir die erſten Wochen des neu angetretenen Lebensjahres wirklich in ätheriſche Zauberwolken gehüllt hatte. Als ich das zweite Mal nach Hannover kam, unterließ ich nicht, mich auf die Dauer zu verſorgen, und brachte ein ganzes Lager dieſer trefflichen Waare an mich, wodurch mein Gepäck um eine Kiſte vermehrt wurde, in welcher zur Noth einige Zwerge Platz gehabt hätten. Da ich nun von Hannover nach Braunſchweig reiſete, was Dir, verehrter Leſer, hoffentlich noch nicht entfallen ſein wird, denn Du haſt es erſt kürzlich in Deiner Eigenſchaft als Leſer geleſen, ſo mußt' ich meine Kiſte verzollen. Das war zum erſten Mal! Von Braunſchweig ging ich nach Celle, folglich aus dem Zollverband nach dem unverbindlichen Hannover zurück; man achtete nicht auf meine heiligſten Eidesſchwüre, daß die kleinen Dinger ſo zu ſagen Hannöveriſche Landeskinder ſeien; ich mußte ſie wieder verzollen. Das war zum zweiten Mal! Von Celle reiſete ich nach Kiel; Holſtein verlangte Einfuhrzoll: das war zum dritten Mal. Von Kiel zog ich über Hamburg nach Berlin, und natürlich wurde mir meine unſelige Kiſte auf dem Bahnhofe nicht verabreicht, bevor ich nicht die Gebühren berichtiget. Das war zum vierten Mal. In Peterswalde trat die fünfte Abgabe ein, und die machte mehr aus, als alle übrigen vier zuſammengerechnet, obgleich die Hälfte der theuer erkauften Hannoveraner ſchon in Rauch auf-

gegangen war. Dafür raucht' ich aber auch in Teplitz ein rares Blatt und flößte denen, so mir begegneten, mit meinem Rauche Hochachtung ein.

Es war schön in Teplitz, wiewohl das Wetter sehr oft nicht schön war, denn man blieb keine Stunde sicher vor Regen, oder man fror wie im Winter. Aber es war dennoch schön. Und für mich besonders mischte sich in die Freude an der lieblichen Gegend, an angenehmer Gesellschaft, an der Lust über meine neue Arbeit noch ein wehmüthiges, dennoch wohlthuendes Gefühl der Anhänglichkeit und dankbaren Erinnerung für den guten König, der hier so gern gewandelt; für den redlichen Friedrich Wilhelm III. In und um Teplitz war Er so gern gewesen; auf jedem Wege fand ich Seine Spur, in jedem Munde Seinen Namen, in jedem Herzen Sein Bild. Mir kam ganz Teplitz, wenn auch unter fremdem Scepter, in Anderer Besitz, doch immer noch vor wie Sein Haus; ich wandelte darin umher (daß ich Immermann's Worte, ob zwar in verschiedenem Sinne, anwende:) „in der frommen Stimmung, die mir von der Natur beschieden ist. Mich weht nun einmal der Athem Gottes nur in der Natur und in der Menschheit an. Es steckt allerdings etwas Pantheistisches dahinter, ich kann aber nicht dafür."

Ursprünglich hatt' ich einen Tag dort verweilen wollen, es wurde eine Woche daraus. Berliner Gönner und Freunde, denen sich liebenswürdige Dresdnerinnen gesellten; die mit ihnen gemeinsam unternommenen Lustfahrten; die Bekanntschaft eines geistreichen jungen Man-

nes, mit dem ich über so manchen das Leben in seinen innersten Tiefen und Geheimnissen berührenden Punkt reden konnte; die eifrige Förderung meiner Waldeesstimmen, welche jeden Vormittag einnahm; dies Alles im Verein hielt mich fest. An einem regnigten Tage wurde sogar ein kleiner Kreis geschlossen, dem ich die ersten, bereits vollendeten Stücke des neuen Büchleins vortrug; wenn auch schüchtern — wie man ja mit Allem, was erst aus der Seele auf's Papier floß, verzagt vor die Andern tritt — doch freudig: Ein Wagniß, welches nicht mißlang. Und am nächsten Tage, als wir uns um unsere Tafel versammelten, stand vor meinem Couvert ein schönes Glas, worein geschliffen die Worte zu lesen waren: „dem Sänger der Natur!" Möge die holde Dresdnerin, der ich es verdanke, wenn vielleicht dies Blatt ihr zu Augen käme, daraus entnehmen, daß jenes Glas bei meinen Kindern in Grätz, meiner neuen Heimath, wohl geborgen aufbewahrt, nur dann hervorgeholt wird, wenn der Alte sich einfindet, daraus zu trinken. „Ei ja!"

Die aus einem Kalender des Jahres 1847 geretteten einzelnen Blätter versichern mich, daß ich am Mittwoch den 16. Juni mit einem Prager Fiacker, der mich als Rückfracht verlud, von Teplitz abgereiset sei. Es war ein hübscher munterer Bursch, der da von seinem hohen Kutscherthron auf mich in die Tiefe des Wagensitzes Versunkenen lächelnd herabschaute; und weil die Gegend immer herrlicher wurde, und ich mich auch ein Bischen in Gottes weiter Welt umschauen wollte, so kletterte

ich über Koffer und Gepäck, wie es mir gegenüber im Wagen aufgethürmt war, zu ihm auf den hohen Bock, und dies mit einer Volubilität, welche meinem Gönner Cattendyk, wohlbestalltem Bajazzo bei Cuzent und Léjars, gewiß Einiges an Hochachtung abgerungen haben würde. Als wir in unserm Nachtquartier, der Festung Theresienstadt, bei noch hellem Tage unsern Einzug hielten, wußten weder Soldaten noch Gassenbuben — anderes Publikum war für den Augenblick unsichtbar — durchaus nicht, ob sie uns für vernünftige oder unvernünftige Leute halten sollten.

In Prag den Fuß auf's Straßensteinpflaster zu setzen, wäre bedenklich gewesen. Prag gehört unter die wenigen Städte, aus denen für mich so geschwind kein Loskommen ist, wenn ich erst zu flaniren anfange. Deshalb stieg ich ohne Weiteres am Bahnhofe ab und überantwortete mich als willenloses Frachtstück den willenlosen Gesetzen der Polizeikräfte und Dampfbehörden. Dazu sind die Eisenbahnen herrlich, den Menschen als Sache an's ferne Ziel zu spediren. Zwei Koffer, ein Portefeuille, ein Nachtsack, ein Hutfutteral und ein Mensch; sechs Stück in Summa. Aber die ersteren fünf Collis, oder wie man's nennt, haben's bequemer als ich, das sechste: ihnen wird ihre Nummer mit solidem Kleister aufgepickt, und dann haben sie's überstanden. Ich aber muß mein Billet aufbewahren und bereit halten und vorzeigen und wieder wegstecken und, wo sich Ferdinand-Nordbahn und Staatsbahn küssen, wieder vorzeigen und mich legitimiren — Herr Jesus, ich hab's

verloren — „macht nix (ſagt der Conducteur), wird blos noch einmal bezahlt!“ — nein, Gott ſei Dank, hier iſt's, ich hatt' es in den Handſchuh geſteckt und die Fürſorge verſchlafen! — Dieſe Höllenangſt! Ach, wenn ich doch mein Koffer wäre! Mit ſo ſündlichem Wunſche fuhr ich in Wien ein. Und wie bald ſollt' ich ihn bereuen! Wie bald ſollt' ich einſehen, daß auf Menſchen doch einige Rückſicht mehr genommen wird, als auf Koffer. Denn wenn ich mein Koffer geweſen wäre, ſo kam ich zu Wien mit einem großen Loch im Bauche an; eben in der Magengegend etwa, meine Proportionen gegen die meines Bücherkoffers gehalten. Ein mit Eiſen beſchlagener Kaſten, der dicht neben ihm gereiſet, hatte dem armen Braunſchweiger — denn in Braunſchweig iſt er aus den ſchöpferiſchen Händen des Herrn Riemann hervorgegangen! — ein Loch gebohrt, aus welchem ſeine Weisheit ſtückweiſe heraushing. Da er ſich nicht beklagen konnte, ſo that ich es an ſeiner Stelle, wurde jedoch durch ſo entſchiedene Grobheit zum Schweigen gebracht, daß ich vorzog, ihn nachzuahmen und unſer Schickſal verſtummend zu ertragen. Ein Wiener Sattlerburſch, als Wundarzt herbeigerufen, führte die Operation mit Geſchick und Leichtigkeit aus und ſetzte ihm (ohne Schmerzen) ein neues Stück Haut ein; wobei nur läſtig für mich war, daß vorher ſämmtliches Eingeweide aus ſeinem Innern (des Koffers, mein' ich!) genommen werden mußte. Dies Alles nun wäre *mir* widerfahren, hätte mein ſträflicher Wunſch Gehör gefunden, und würde mich gewiß ſehr beläſtiget haben. Deshalb ſei jeder Menſch

zufrieden mit dem, wozu sein Geschick ihn bestimmte, und trachte nimmer über seine Sphäre hinaus.

In Wien auf der Durchreise einige Tage zubringen heißt für mich: wenige Freunde und Freundinnen sehen und die übrige Zeit im Augarten, im Prater umherlaufen, wo es der Himmel nur irgend gestatten will. Je volkreicher eine Stadt, je belebter ihre wimmelnden Gassen durch Erinnerungen an meine Vergangenheit, desto erwünschter ist es mir, aus ihrem Gewühl entfliehend Einsamkeit aufzusuchen. In den breiten Baumgängen des Augartens, wo man selten Jemand begegnet, sinnend einher zu schreiten und das unaufhörlich tobende Geräusch der Stadt, dem Wogen der Meeresbrandung ähnlich, herüber brausen zu hören; dann der Tage zu gedenken, wo ich hier, mit einem Herzen voll Hoffnung oder Gram in mir, in diesem Herzen wieder auszugleichen versuchte, was der Lärm da drüben verwirrt und gestört hatte! — Welch' unbeschreibliches Glück! Das hättest Du nun auch überstanden! sagt man sich. Um so viel besonnener, ruhiger, entsagender bist Du seitdem geworden! — Freilich auch um so viel älter!? Aber Eines geht nun einmal nicht ohne das Andere.

Die „Stimmen des Waldes," die sich sehr laut um mich her und in mir vernehmen ließen, äußerten den Wunsch: ich möchte sie nicht auf ein Niedersitzen von Wien nach Gräz führen; möchte ihnen vielmehr gestatten, daß sie unterwegs Halt machen und sich im Grünen erlustigen dürften. Das war leicht zu erfüllen. Wer

konnte mich denn zwingen, mit einem Morgenzuge von Wien abzureiſen, gegen Mittag in Gloggnitz einzutreffen, ohne Aufſchub den Wagen zu beſteigen, der mich über den Semmering nach Mürzzuſchlag brächte, dort eiligſt einen Löffel Suppe zu verſchlingen und beim letzten Biſſen ſchon dem gellenden Pfiff zu gehorchen, der nach Gräz ruft? Ihr habt Recht, meine lieben Stimmen, Niemand kann uns zwingen! Euch iſt das Rumpeln auf der Eiſenbahn zuwider: es übertönt euch; und ich höre auch lieber die Grasmücke ſingen. Wißt ihr was, meine lieben Stimmen und ihr jungen, kleinen Stimmchen, die ihr erſt zu piepen anfangt, wir wollen es ſo machen: mit dem Nachmittagszuge wollen wir von Wien abfahren, dann ſind wir bei guter Zeit in Gloggnitz; dort nehmen wir ein Zimmer für die Nacht als vorſorgliche Leute; aber kaum iſt es genommen, ſo gehen wir hinaus in die grünen Berge; da leg' ich mich auf einen tannenumwachſenen Raſen-Moos-Fleck, von dem ich hinab in's Laubgehölze blicke; und ihr ſpringt und ſingt um mich her, bis es dunkel wird; dann ſchlafen wir Alle miteinander, Groß und Klein, im weichen Bett; und morgen früh treiben wir uns wieder im Freien herum, bis es Zeit wird, in den Wagen zu ſteigen. Der führt uns fein gemächlich über den alten Papa Semmering, und weil kein Fremder neben mir ſitzt, könnt ihr euer Weſen forttreiben bis nach Mürzzuſchlag. Und damit es bei der Fahrt über's Gebirg recht luſtig zugehe, nehmen wir den luſtigſten aller Kutſcher, genannt Spring-

kinkerl*); es hat zwar ein Bissel Kupfer auf der Nase, doch dafür fürchten wir uns nicht. Seid ihr's zufrieden?

Die Stimmen stimmten freudig ein: „So sei es!" Und es war so. Außer nur, daß uns Springkinkerl nicht fahren konnte, denn Springkinkerl mußte, wie mir der alte, weise Hausknecht vertraute, den Rausch ausschlafen, den er verwichene Nacht von Mürzzuschlag mitgebracht. Doch sein Substitut fuhr auch nicht schlecht und hatte auch eine rothe Nase, worüber sich die Stimmen und Stimmchen recht sehr freuten, und einige setzten sich darauf, wenn sie vom Umherflattern müde waren. — Und wir gelangten nach Gräz.

Wer von reiner Lieb' entbrannt,
Wird vom lieben Gott erkannt.
Goethe.

Diesesmal wohnte ich in Gräz nicht bei den Meinigen. Ich hatte mir es schon aus der Ferne durchgesetzt, mein eigen Zelt aufschlagen zu dürfen, und von dieser Erlaubniß mein Kommen oder Wegbleiben abhängig gemacht. Es gehört mit zu meinen oft getadelten Absonderlichkeiten, daß ich auch bei Denen, die mir die Liebsten und Nächsten sind, nicht gern einquartiert sein mag. Selbst da, wo ich weiß, daß ich mich an Nichts zu binden

*) Jeder der in Gloggnitz und Mürzzuschlag stationirten Semmering-Kutscher trug einen von seinen Kameraden erfundenen Spottnamen, den ihm auch dann andere Leute ganz ernsthaft beilegen. Es ist bei den Wiener Fiakern kaum anders.

brauche, fühl' ich mich beängstiget und gedrückt. Ich würde selbst glauben, daß diese peinliche Empfindung, die bei größeren Räumlichkeiten oftmals unmotivirt erscheint, nur Folge meines langen Zigeunerlebens sei, wäre sie nicht schon in frühster Jugend bei ähnlichen Lagen dieselbe gewesen. Ich wage dann kaum mich zu regen, zu gehen, einen Stuhl zu rücken; ich fürchte zu stören, zu belästigen, wenn ich nur athme. Diese Angst raubt mir natürlich jede Spur von Behaglichkeit. Hab' ich die Wahl, so will ich lieber schlecht oder dürftig bewohnt, ohne Bedienung — (deren ich überdies wenig bedürftig bin) — im abgelegensten Winkel auf meine eigene Rechnung selbstständig hausen, als bei der mir liebsten Familie gern gesehener Gast mit allen Bequemlichkeiten, mit jedem Lebensüberfluß gesegnet sein. Und endlich bin ich so possierlich organisirt, daß mir jede gesellige Freude erst dann zur rechten Freude wird, wenn ich gehen muß, sie mir zu suchen. Was ich Thür an Thür weiß, der Umgang, der mir geboten ist den ganzen Tag über, sei es der erwünschteste, kann mich bald stören. Ich brauche meine Einsamkeit. Und hab' ich dieser, nach außen oder nach innen thätig, vielleicht auch nur in unbelauschte Träume versenkt, einen guten Theil des Tages gewidmet, dann erst ist es wahre Lust, Diejenigen aufzusuchen, die sich meines Kommens freuen. Und eben so steigert sich die fromme Lust am stillen Stübchen, an der „kleinen Zelle, worin die Lampe wieder heimlich brennt," sobald ich dann des Abends aus dem Geräusch der Geselligkeit, aus belebendem Gespräch zu ihr zurückkehren und mich mit mir

ſelbſt berathen darf. Ich klage nie, wenn der Heimweg durch Sturm, Schnee, Regen, Unwetter führt. Die Andern bedauern mich, daß ich noch hinaus muß. Ich fühle mich entzückt bei dem Gedanken: wenn ich mich jetzt durchgeſchlagen, ſtreif' ich die durchnäßten Kleider ab und ſitze im warmen Schlafrock, den ich mir verdient habe! Narrheiten, mag man ſagen. Doch gewähren ſie eine Art von kleinem Glück, und wer nie zum Glück im Großen gelangte, muß lernen, es im Kleinen für ſich auszubilden, damit er auf dieſe Weiſe auch die kleinen Leiden beſiege, deren ſo unendlich viele faſt unerträglich ſind. Vor den großen Leiden zittere ich nicht; die lernen ſich durch ſich ſelbſt ertragen. Wenn uns ein Ziegelſtein auf den Rücken fällt, thut es weh; ſtürzt das ganze Haus über uns zuſammen, dann machen wir gar keinen Verſuch, es abzuſchütteln, wir tragen es, weil wir müſſen. Wäre jenes Haus mit und über mir zuſammengeſtürzt, in deſſen drittem Stock ich ein dem Himmel ziemlich nahe belegenes Monatszimmer miethete, ſo würden größere wie kleinere Leiden ür mich ein Ende gehabt haben. Ich mache mir gar Nichts daraus, ſo hoch empor klettern zu müſſen, liebe vielmehr dieſe thurmartige Abgeſchiedenheit, welche einige Rettung vor dem raſſelnden Straßenlärm gewährt; zog auch in dieſem Hauſe, wo ich die Wahl zwiſchen „gaſſenſeitigen" Zimmern im erſten und im dritten Stockwerk hatte, das letztere vor. Aber wohlverſtanden: ein maſſives Haus muß es ſein, und ſteinerne Treppen muß es haben. Seitdem ich einige Häuſer in Flammen ſtehen und die Bewohnerinnen der oberen Etagen, ſich

an die glühenden Sparren des Dachstuhls klammernd, auf späte Hilfe harren sah, ihr herzzerreißendes Jammergeschrei hörte, möcht' ich in unseren nordischen Häusern am liebsten zu ebner Erde wohnen. Nicht aus Furcht vor dem Tode, aber aus Furcht vor einem solchen! Zwei Todesarten sind es, die mir häufig wie drohende Schreckgestalten entgegentreten — mit zunehmenden Jahren und abnehmender Phantasie natürlich immer blässer und weniger schrecklich: die eine, in einem brennenden Hause langsam geröstet werden; die andere, einem tollen Hunde zum Opfer fallen. Vor der ersteren ist man in den meisten älteren Häusern in Gräz gesichert. Die zweite dagegen sendet ihre großen und kleinen Vorboten in allen Gassen umher. Ich will die Gräzer Hunde nicht beleidigen, indem ich ihre Geistesgaben bezweifelte oder gar zu behaupten wagte, ich hätte Tolle und Wahnwitzige unter ihnen bemerkt. Alle, die ich persönlich kennen lernte, schienen im vollen Besitz ihrer Seelenkräfte; und einige, mit denen ich in nähere Berührung kam, zeichneten sich durch Intelligenz vortheilhaft aus. Nichts desto weniger kann ich nicht spazieren geh'n, ohne durch die Masse dieser beliebten Thiere auf den Gedanken gebracht zu werden, daß hier und da doch manch' thörichter oder blödsinniger herumwandeln möge, der noch für verständig gilt, weil er äußerlich noch nicht überschnappte, der aber jede Minute zu schnappen kann. Wie dies ja bei Menschen auch der Fall ist. Gräz ist wirklich die Stadt der Hunde. Es geschieht wohl selten, daß man Jemand begegnet, Herr oder Dame, dem nicht ein solch' geschwänztes Pertinenz-

ſtück menſchlichen Comforts auf vier Beinen folgte. Manche führen zwei bis drei Lieblinge mit ſich. Vor ſolchen Individuen empfind' ich weniger Scheu; ſo lange ſie ihren Pflegern zur Seite bleiben, iſt nicht leicht ein Ausbruch fixer Ideen zu beſorgen. Minder willkommen iſt mir auf einſamen, beſonders in hohlwegartigen Gängen, wie dieſelben um Gräz nicht ſelten ſind, die Begegnung einzelner, ſelbſtſtändiger, emancipirter Hunde, die unſicheren Trittes bald rechts bald links ſchwankend mit ſchamhaft eingezogener Fahne Einem entgegentraben, und denen kein Teufel anſehen kann, ob ſie darauf aus ſind, voller Angſt zu entfliehen oder Angſt einzujagen! Glücklicherweiſe geht der vorſichtige Steirer ſelten ohne Regenſchirm über Feld, weshalb auch der Fremde ſich bei ſeinen Promenaden dieſes künſtlichen Wanderſtabartigen Gebäu's bedienen darf. Und das iſt für mich eine troſtreiche Hilfe. Denn wie ich ein ſolch' verdächtiges Beeſt auf mich einbiegen ſehe und mir ſage: „durch dieſe hohle Gaſſe muß es kommen!" breit' ich alſogleich mein parachien aus und halte mir den Vierbein, der die Erſcheinung nicht zu deuten weiß, vom Leibe. Gewöhnlich ſchreit er Zeter und entflieht. Träf' ich einmal auf einen wirklich Wahnſinnigen, ſo müßte ſich dieſer, falls er feindſelig verführe, unbezweifelt im Fiſchbein verbeißen. Doch bleibt es ein Uebelſtand, beim reinſten Sonnenſchein aus purer Furcht vor Waſſerſcheu mit dem Regenſchirm einherzulaufen, als ob man ſelbſt die Waſſerſcheu hätte! Und gegen ein Hundeleiden gewährt auch der beſte Schirm keinen Schutz: gegen das Gebell und Gekläff dieſer Thiere,

welches mir oft — das mag an der Reizbarkeit der Nerven liegen — wie ein scharfes Messer in die Ohren fährt. Es giebt gewisse spitze, gellende Hundestimmen, die mir förmlich wehe thun. Manche wundervolle, anmuthige Wege, die ich gern täglich wandeln möchte, sind mir lediglich dadurch verleidet, weil ich weiß, an bestimmten Stellen fährt ein Köter durch das Loch im Gartenzaune und brüllt hinter mir her, daß mir das Herz im Leibe weh' thut. Alle Gesetze, welche gegen den Hundeunfug gegeben wurden, wo es auch sei, helfen nicht viel; es mangelt überall die energische Consequenz ihrer Durchführung, und sie brechen gewöhnlich an den seltsamen Begriffen von Freiheit, welche die Menschen entwickeln, sobald es darauf ankommt, zu gehorchen, sich zu fügen. Dieselben Leute, welche nach rechts und links Strenge predigen, würden es für Eingriff in ihre Freiheit halten, wenn ihnen geboten würde, die verehrungswürdigen Hunde nur an der Schnur auszuführen. In Gräz begnügte sich die Behörde mit dem Edict, sämmtliche Hunde während des Zeitraums von vierzig Tagen mit Maulkörben zu versehen. Wer ohne diesen Schmuck ausging, sollte vom Schinder aufgegriffen werden — freilich unter der stillschweigenden Bedingung, welche in Gräz nicht minder galt als einst in Nürnberg. Dies hatte zur Folge, daß der Schloßberg und andere Lustorte, die der arme Schinder nicht betreten durfte, von promenirenden Hunden wimmelten, welche sich in ungebundener Freiheit erheiterten, während ihre zartfühlenden Besitzerinnen den Maulkorb wie eine Karnevalsmaske in der Hand hielten.

„Die armen Thiere!“ hörte ich manchen ſchönen Mund ſagen, „ſie können's nicht vertragen; es iſt eine Barbarei!“ Als ich aber erzählte, daß in der Vorſtadt der verdächtige Hund eines Barbiers mehrere Perſonen gebiſſen, die bereits der Marterkur unterworfen waren, empfing ich die Erwiederung: „Ach, wer weiß auch, ob der Hund wirklich toll war? Die Polizei macht immer ſo unnöthiges Aufheben!“ Iſt das nicht eine Menſchlichkeit, die man vielmehr Hundlichkeit nennen müßte? Wozu denn all' die verwünſchten Stuben-, Schooß-, Luxus-Hunde, hochadelige Bulldoggs obenan, die ſo vielen Hungernden ſo viel Fleiſch und Brot wegfreſſen! Wozu denn, frag' ich? —

Um Alles in der Welt, mein Schwiegerſohn hört mich, und Fakir, ſein großer Hund, erhebt ſich, giebt Pfote, ſchaut mich mit Menſchenaugen an und ſcheint zu fragen: Hab' ich das um Dich verdient? Bin ich nicht auch einer? Und gab ich Dir jemals Grund zur Beſchwerde? Bell' ich Dir entgegen, ſobald Du Dich dem Treppengitter näherſt, ſo geſchieht es aus Freude, iſt ein Bewillkommnungsgruß und kann Dich unmöglich verletzen. Und bin ich nicht übrigens ein wackerer Hund? Rauf' ich nicht mit jedem, der mich beleidiget, ohne Rückſicht zu nehmen, ob er noch größer ſei, als ich? Kehr' ich nicht oftmals blutig heim, wie ein berühmter Held? Kennt mich nicht die ganze Stadt? Ruft mich nicht jeder Schuſterbub' beim Namen, und hab' ich nicht für jedes „Fakirl,“ welches hinter mir her tönt, ein verbindliches Wackeln des Schwanzes bereit? Prüf' ich nicht an Markttagen den Werth und Gehalt der Butter, der

Milch, indem ich von einem Stande zum andern lecke und ſchlecke, manche Schmähung überhörend, als ob ich bei der Sanitätsbehörde angeſtellt wäre? Hab' ich nicht Zutritt in viele Küchen, wo ich mein zweites Frühſtück abhole und nur dann ſchnipſe oder hochdeutſch: ſtehle, wenn man ſo unartig iſt, mir Nichts vorzuſetzen? Apportir' ich nicht die größten Steine, die der Gatte Deiner Tochter oft von ſteilen Bergabhängen hinunter in's Thal rollen läßt, immer bereit, immer kräftig? Küß' ich nicht Deine Enkel und reinige ſie, beſonders wenn ſie etwas Gutes eſſen, wovon die Brocken ihnen am Munde hangen, mit glatter Zunge? Laß' ich die Kinder nicht auf mir reiten, und darf das kleinſte mit ſeinen ſpitzen Fingern mir nicht ſogar in's Auge bohren, ohne daß ich zornig werde? Was haſt Du gegen mich, Großvater? Sollteſt Du etwa gar philiſterhafter Weiſe Anſtoß nehmen an meinen nächtlichen Ausflügen, von denen ich allerdings bisweilen nicht zu rechter Zeit heimkehre, weil die Liebe mich feſthält? O greife in Deinen Buſen, denke Deiner Vergangenheit, und wenn Du auch kein Hund biſt, ſo warſt Du doch ein Menſch und biſt es noch! Alſo gieb Pfote, Großvater, und ſchimpfe nicht auf die Hunde! So ſpricht Fakir! — Da muß man freilich ſchweigen.

Immer wenn ich in Gräz bin, beendet Herr Neſtroy aus Wien ſeine Gaſtrollen oder ſetzt ſie fort oder beginnt ſie. Das vorige Mal knüpfte ſich an ſeinen erſten Auf-

tritt mein letzter Abend, das Unwetter mit dem Wolkenbruch, die Zerstörung der Eisenbahn. Diesmal brachte er ein in Wien mit unendlichem Beifall gegebenes neues Stück „der Schützling," welches auch hier sehr günstig aufgenommen ward. Es bestand fast nur aus Monologen in ironisch-humoristischer Form, wie sie diesem Herrn eigen ist, mit merkwürdiger Volubilität in stets wiederkehrendem Tonfall gesprochen, der in seiner Rapidität wirklich auch Etwas von einem Wassersturz an sich hat. Als Schauspieler konnte ich diesen beliebten Schauspieler niemals bewundern. Ich sah ihn eben nur ruckweise, nur in einzelnen Auftritten, weil ich nicht mehr im Stande bin, von Denen, die man das Publikum nennt, umgeben, zu verweilen. Nicht weil meine Lust an dramatischer Darstellung abgenommen hätte, nicht weil meine Ansprüche unbefriediget bleiben; gewiß nicht, denn auch die schwächste Aufführung bietet Gelegenheit zu lehrreichen Vergleichen und Betrachtungen. Nein, ich vermag nicht, das Gespräch, die Aeußerungen, das Sich-Geberden der Menschen um mich her zu hören und zu sehen; ich werde mit den zunehmenden Jahren immer mehr unfähig, die Dummheiten zu ertragen, die man einschlucken muß, wo man unter Zuschauer geräth. Ich weiß nicht: Sind die Leute dümmer, bin ich klüger geworden? Oder wurd' ich nur aufmerksamer auf das, was um mich her vorgeht? Sonst kam es mir so arg nicht vor! Aber jetzt scheint mir bisweilen, ich befände mich unter wahnsinnigen Barbaren, wenn ich diejenigen urtheilen höre, von denen die Beurtheilung ausgehen soll. Nicht etwa nur in

Gräz, überall glaub' ich daſſelbe wahrzunehmen, im Norden, wie im Süden. Dieſe aus Ueberſättigung entſtandene Apathie! Dieſer gänzliche Mangel an Begeiſterung, auch bei der lieben Jugend! Dieſe Kälte für die eigentliche Sache der Kunſt! Dieſe rohen Ausbrüche des Beifalls! — Und nach ſolchem Beifall hat man gerungen, ringt man noch!! Es iſt gewiß, wer ſich als reproducirender Künſtler jene unerläßliche Wärme der Empfindung, jene Möglichkeit, enthuſiasmirt zu werden, bewahren will, der vermeide, ſich unter das Publikum zu miſchen, der frage niemals nach der ſogenannten öffentlichen Stimmung, der beſuche ſo ſelten als möglich das Parterre, noch ſeltener aber die unſeligen Kneipen, die jetzt ein Hauptrequiſit des Theaters bilden, die modernen Anſprüchen gemäß an jeden Kunſtpalaſt angepappt werden, wie Maſtſtälle an ſchöne Schlöſſer; in denen der Uebermuth der Nichtigkeit ſich geltend macht bei Punſch, Gefrorenem oder — bairiſchem Biere! Man findet heut zu Tage Schauſpielhäuſer — und ich habe ſelbſt in einem ſolchen manche Stunde verſeufzen müſſen — die ſich ſtolz in die Wolken erheben, bedeutende Bauwerke, in denen vom oberſten Stock bis in die Keller hinab Schnapsbuden, Reſtaurationen, Konditoreien und Bierhallen mit einander wechſeln, wo man aber vergebens ein kleines, beſcheidenes Stübchen ſucht, welches dem Führer der Anſtalt zum ungeſtörten Zufluchtsort für die unabweislichſten Arbeiten dienen könnte. Alles äußerlich, Alles auf materielles Wohlſein berechnet! Auf jene Genüſſe, welche man da zuletzt bedenken ſollte, wo man den eitlen

Anſpruch machen will, geiſtig zu feſſeln oder gar zu veredlen. Wenn es auf Freſſen und Saufen abgeſehen iſt, wozu dann erſt ſo theure Häuſer? Da lob' ich mir die täglich mehr um ſich greifenden Tagesvorſtellungen im Freien; jeder Sitzplatz gleich mit einem ſoliden Tiſche verſehen, worauf die ernſte Bierflaſche, die reelle Schinkenſtolle Raum findet. Da geſteht man ſchon durch ſein Kommen ehrlich ein, daß man die wichtigſten Dinge des Lebens vor Augen hat, und bleibt zwiſchen Schluck und Biß ein Blick übrig für die Dummheiten, die die „Kerls dort oben treiben," — ſei er den armen Teufeln gegönnt, ohne doch die Seele des Kunſtfreundes abzulenken von dem Hauptzweck ſeines Lebens!

Doch dies iſt eine Abſchweifung, wie nur jemals eine gemacht ward, und wie ſie durchaus nicht zu billigen iſt. Ich bin da von meinen Klagen über das Publikum im Parterre auf Klagen über die Kneiperei außer demſelben gerathen, und dergleichen ſind gerade in Gräz übel angebracht, weil dort ein ſolcher*) Unfug nicht ſtattfindet. Ich wollte auch auf ein anderes Ziel hinſteuern, als ich von Aeußerlichkeiten ſprach. Ich wollte auf die Putzſucht, auf die moderne Eleganz los! Ich wollte ſagen, daß ich mich anfänglich faſt ſchämte mit meiner, wenn auch reinlichen, doch ſchlichten Kleidung, mich unter die Menſchen zu miſchen, die an ſchönen Tagen dort umherwandeln.

*) So ſchrieb ich 1850. Acht Jahre ſpäter muß ich hinzufügen, daß die klirrenden Löffel und die indiscret und überlaut geführten Geſpräche in Logen und Sperrſitzen dem Kunſtfreunde den Beſuch dieſes Theaters völlig verleiden.

Welch' eine Musterkarte feinster Sommerzeuge für Damenkleider! Welch' ein strahlender Flor buntester Westen und Kravatten, welche glänzende Pracht flimmernder, goldener Uhrketten, welch' feine Taillen der jungen Herren! Gräz bemüht sich, darin Wien nicht nachzustehen. Und wie Krähe unter Tauben kommt sich Unsereiner vor, wenn er unvorsichtigerweise darunter geräth. Ich nun gar, der trotz all' seiner Wanderungen durch die Welt nach so unzähligen Täuschungen und Enttäuschungen immer noch den frommen Köhlerglauben echt deutscher Kleinstädterei im Herzen bewahrt hat für Alles, was ihm strahlend, prunkvoll, sicher, nach Umständen auch unverschämt enigegentritt, — ich bedarf, wenn mich mein Unstern zwischen derlei zur Schau getragene Pracht führt, immer erst einiger Zeit, um das Echte vom Unechten zu sondern, um zu begreifen, daß es gar viele Stutzer und Stutzerinnen von neuestem Modeschnitt giebt, die stolz auf mich und verächtlich herab sehen und dabei wahrscheinlich in ihren Taschen nur unbezahlte Rechnungen, in ihrem Kopfe nur Stroh, auf ihrem Leibe kein heiles Hemd führen. In dieser Krankheit unserer Zeit, die einem ansteckenden Fieber ähnlich immer weiter um sich greift und, indem sie die schlichte Bürgertracht, ja sogar gediegenes Bauernkostüm durch aufgeputzten Lumpenkram verdrängte, ein thörichtes sich Ueberheben, Nachäffen, Vornehmthun wollen erzeugte, glaub' ich einen großen Theil jener demokratischen Galle, welche sich in Exclamationen nach Oben hin Luft machen will, zu erkennen. Die dunklen Gefühle neidischer Unzufrieden-

heit bei unnützen und eitlen Subjekten ſind, wie ich häufig beobachtete, von den gewandten und unermüdlichen Lenkern jener Parteiungen oft mit mehr Erfolg ausgebeutet worden, als der Hunger und Jammer wirklicher Nothleidenden. Die Letzteren bin ich immer zu entſchuldigen geneigt, mögen ſie ſich verführen laſſen, wozu es immer ſei! Den Erſteren möcht' ich gern eine Tracht Prügel auf ihre modernen Kleider und was darunter ſteckt gönnen. Sie meinen es mit ihrem Geſchrei für das Wohl „des Volkes" gerade ſo ehrlich, als jene geiſtreichen Damen, welche das Hofleben verfluchen helfen, weil es ihren ſehnſuchtsvollen Beſtrebungen nicht gelungen iſt, ſich in das Gewühl deſſelben einzudrängen. O Eitelkeit der Eitelkeiten!

Erſt bei meinem diesmaligen Aufenthalte in Grätz gelangte ich zu näherem Umgang mit denjenigen Familien und Perſonen, in deren Kreiſen die Meinigen ſich bewegen, und fand dabei die in mir ſchon längſt als richtig anerkannte Wahrnehmung beſtätiget, daß man im Norden ſehr übel berichtet iſt über geiſtige Bildung und Empfänglichkeit des Südens. Die Formen, durch welche ſie ſich kundgeben, mögen von den unſrigen verſchieden, und namentlich mag das weibliche Geſchlecht im Allgemeinen weniger darauf eingerichtet ſein, zur bewunderten Anſchauung und geſelligen Wirkung zu bringen, was in ihm liegt. Aber wenn es darauf ankommt, mit klarem Blick und geſundem Sinne das Verſtändniß des Wahren

zu würdigen, da weiß ich kaum zu ſagen, auf welche Seite der Sieg ſich neigen dürfte. Freilich im Geräuſch der großen Welt, an öffentlichen Orten und wo der elegante Pöbel ſich gedankenlos umhertreibt, hat man dieſe Heimath des Geiſtes und Herzens nicht zu ſuchen, da wird man ſie in Gräz ebenſo wenig finden, als in Berlin oder Hamburg. Der Fremde, der Reiſende, bei kürzerem Aufenthalte allen Zufälligkeiten der Begegnung überlaſſen, wird niemals und aus keiner Stadt einen unfehlbaren Eindruck mit ſich nehmen, und er wird aus einigen Geſellſchaften, die er beſucht, eben ſo wenig einen Schluß über das eigentliche Familienleben zu ziehen im Stande ſein, als er die öffentliche Stimmung ermeſſen kann aus den Geſprächen, die er an den Tafeln der Gaſthäuſer vernimmt. Die Stillen im Lande waren zu allen Zeiten und in allen Ländern der Kern der Bevölkerung. Tonangeber und Wortführer ſind für gewöhnlich nicht als Vertreter der Mehrheit zu betrachten, in ſofern man die Stimmen, welche letztere bilden ſollen, nicht zählen ſondern wägen will. Und ſo iſt der vorherrſchende Ton in Gräz, der mir während meiner früheren Beſuche nicht angenehm klang, himmelweit verſchieden von den Anklängen des Geiſtes und Gemüthes, die ich ſpäter vernahm in Kreiſen, mit denen und in denen ich heimiſch ward. Ob es nicht überall und in allen Verhältniſſen ſo ſein möchte? Ich glaub' es und muß jedesmal lächeln, wenn ich dahinſchlagende Urtheile von Reiſebeſchreibern und andern Schriftſtellern vernehme, welche, nachdem ſie kaum einige Tage zum

Blühen Zeit gehabt, schon Anspruch auf Reise machen. Aus solchen Bekanntschaften gingen manche heit're Abende hervor, die mir gestatteten, was einem producirenden Poeten wahres Bedürfniß bleibt, meine neuen Versuche vor theilnehmenden Hörern ertönen zu lassen und auf frischer That zu prüfen, welch' eine Wirkung auf den Leser ihnen beschieden sein dürfte. Die „Stimmen des Waldes" wuchsen langsam fort. Ich erinnere mich sehr wohl eines Abends, wo unsern kleinen Kreis der hochgeachtete historisch-antiquarische Forscher und Schriftsteller Prof. Muchar schmückte, der, obgleich Benediktiner vom Stifte zu St. Admont, doch frei und freisinnig in die Welt blickte und sprach. Ich hatte an jenem Tage gerade das Mährchen „vom kleinen Zaunkönig" vollendet und las es unserer Gesellschaft vor, ohne im Entferntesten etwas Anderes darin bieten zu wollen, als leichten harmlosen Scherz. Wie sehr mußt' ich erstaunen, den siebzigjährigen Priester — (die Leute sagten ihm nach, daß er sammt seinem siebzigjährigen Priesterthume ein munteres Weltkind sei!) — über meinen Scherz gerührt zu sehen! Seine weiche Stimmung befremdete mich, so daß ich mir die Freiheit nahm, ihn um die Ursache zu befragen. Und da erzählte er uns denn, wie er einst in jüngeren Jahren solch' kleinen, graziösen Zaunkönig in seinem Zimmer gehalten, ihn vollkommen gezähmt und sich lange an dem reizenden Thiere gefreut habe, bis er eines Morgens genöthigt, sich rasch anzukleiden, eiligst in die Stiefeln gefahren sei, in deren einem sein armer gefiederter Freund verborgen saß und natür-

lich zermalmt wurde. Meine Schilderung der Eigenthümlichkeiten ſolches poſſierlichen Vögleins hatte dem liebenswürdigen Greiſe des Getödteten Bild und mit ihm die Erinnerung an längſtvergangene Tage hervorgerufen. Es war alſo nicht die naive Dichtung, die ihn gerührt, es war der Dichter in ihm ſelbſt, der durch mich angeregt ſeine Macht über ihn übte! Das Beiſpielchen dünkt mich lehrreich. Und wenn mancher ungleich mehr berühmte und anerkannte Poet immer im Stande wäre, den eigentlichen Urſachen und Stimmungen auf die Spur zu kommen, die ſeinen Siegen in die Hand arbeiten, würde vielleicht Mancher beſcheidener ſein.

Ich wohne denn in der Sporgaſſe, woſelbſt ich wenig arbeite, etwas mehr leſe, am allermeiſten aber den himmelhohen Häuſern entlaufe und mich im Freien umhertreibe. Für die „Stimmen des Waldes" wird in Wald und Feld und auf den Bergen manch' Reimlein erbeutet und des Abends heimgetragen, wie Knaben eingefangene Käfer und Schmetterlinge heimtragen, nur mit dem Unterſchiede, daß dieſe getödtet, meine Reime jedoch lebendig werden — ſollen! Und weil das Ohr, welches dem Zirpen der Grille, dem Brauſen der Bergtanne, dem Geſäuſel des Graſes lauſchen will, ſcharf ſein muß und geübt im Hören, ſo vernimmt es wohl Mancherlei um ſich her, empfängt manchen Eindruck, der nicht in Stimmen des Waldes zu ihm redet — vielmehr in recht vernehmlichen Menſchenworten. Da mag man es

mir nicht für Prahlerei auslegen, wenn ich behaupte, nicht nur in den Tagen, die ich hier zunächst schildre, sondern schon in früheren, viel früheren Tagen Aeußerungen gehört, Gesprächen (als Fremder, an öffentlichen Orten) beigewohnt zu haben, die gar besondere Gedanken über die Zukunft in mir erweckten. Ja, noch mehr! ich spreche geradezu aus: wer nicht hörte und nicht sah, der mußte taub und blind sein oder es sein wollen. Ach, daß diese Taubheit, diese Blindheit leider so oft an Denen haftet, welche durch Gott und Welt berufen wären, schärfer zu sehen und zu hören, als wir anderen, unbedeutenden Menschen! Welches Elend ist schon dadurch über diese arme Erde gekommen — und welchem harren unsere Enkel noch entgegen! — Ich entsinne mich, während meines diesmaligen Grazer Aufenthaltes im Speisesaal der Stadt Triest einen „Herrschafts"-Besitzer und einen höheren Geistlichen, von deren Eßtisch ich nur durch einige leere Stühle getrennt saß, im angelegentlichen Gespräche gehört zu haben über eine Schrift, welche der rühmlichst bekannte Gelehrte und Förderer der Landwirthschaft, Professor Hlubek, ediret, und worin er humane und zeitgemäße Wünsche dargelegt für die Erleichterung der gerade dort von schweren Lasten bedrückten Landbewohner. Ich entsinne mich der Schmähworte, die seine wohlgemeinten Vorschläge und ihn selbst trafen, mir um so empfindlicher, weil wir in Preußen ja schon seit länger als dreißig Jahren in Abwickelung verjährter Ueberreste aus der Feudalzeit begriffen jenes Stillstehnwollen, jenes Verblendetsein gar nicht zu fassen vermoch-

ten. Ich verließ den Saal mit einem Herzen voll Grimm gegen den Herrschaftsbesitzer und den Priester der Lehre Jesu Christi. Ich konnte freilich nicht ahnen, daß ich ein Jahr später denselben Saal verlassen würde in noch heftigerem Grimm gegen die rohen, wahnsinnigen und dabei albernen Phrasen, die in ganz entgegengesetztem Sinne daselbst ertönen sollten! — „O Welt, du rollend Rad!"

Die Wahrheit zu bekennen, war ich sehr nahe daran, in obigen Zeilen oder vielmehr aus denselben in politische Abschweifungen zu gerathen, als mir eben noch zur glücklichen Stunde einfiel, wie wenig meinen Lesern daran gelegen sein könnte, von mir dergleichen leeres Stroh dreschen zu hören, bitte auch fußfällig um Verzeihung für alle Dummheiten, welche mir, dahin gehörig, bereits entfahren sind und vielleicht noch werden! Mit dem Politisiren geht es wie mit der Cholera: man weicht ihr aus, man hütet sich vor ihr, aber man kann's nicht hindern, daß, während sie herrscht und vorherrscht, ein gewisses unfreiwilliges Knurren und Murren im Bauche ihre Nähe verkündet — und ihre unsichtbare Gewalt. Seitdem auf allen Bierbänken Staaten wie Throne umgeworfen und neuconstruiret werden, ist mir gerade so zu Muthe, als im Jahre 1831 während des ersten Cholerabesuches in Berlin. Die Miasmen ergreifen mich, ohne mich völlig unterzukriegen, und ich gehe immer umher, als ob ich einen Ort suchte, wo ich Schutz, wo ich Erleichterung finden könnte. Es ist recht traurig für einen Schriftsteller, in welchem hin und wieder ein

elektriſches Humorfünkchen kniſtert — (und für einen ſolchen bin ich ſo anmaßend, mich ſelbſt zu halten!) — daß der ſogenannte Anſtand ſtrenger und bindender, als jemals ein beſchränkender und beſchränkter Cenſor es durfte, in die jungen aufkeimenden Gleichniſſe und Allegorieen wie mit einem in Eiswaſſer getunkten Handtuche hineinklatſcht und ſie zu Boden ſchlägt, bevor ſie noch ein armes Knöspchen anſetzen konnten. Hier eben, wo ich von „Knurren und Murren" ſprach, hing mir mein Autor-Morgenhimmel voll der ſchönſten, luſtigſten Geigen, mit denen ich aufzuſpielen die üppigſte Luſt hatte; — doch „es ſchickt ſich nicht!" — Und ich habe wegen „Unſchicklichkeit" der erſteren Bände ſchon ſo viel Schelte bekommen! — Aber das iſt ungerecht! Ja, es iſt eine himmelſchreiende Ungerechtigkeit! Denn wüßten meine zürnenden Leſerinnen, was ich aus reichem Vorrath beſcheiden und züchtig unterſchlagen habe, — loben müßten ſie mich, loben und preiſen!

Ich ſagte, daß ich in Tagen, wo die Politik graſſirt, oftmals ängſtlich einen Zufluchtsort ſuche, wie zur Zeit der Cholera. Das wird hoffentlich nicht für unſchicklich gelten, ſondern vielmehr als ſtatiſtiſche Notiz dankbar hingenommen werden, wenn ich beifüge, daß in Gräz und Steiermark überhaupt eine Benennung vorkommt, die als puriſtiſch, als ächtdeutſch, als vaterländiſche Nachahmung verdient; man lieſet an manchen Thüren, die zu ſehr kleinen Häuschen (in Schleſien: „Häuſel") führen, mit ſchöner oder ſchlechter Handſchrift geſchrieben: Abort. Wo mangelhafte Rechtſchreibung vorwaltet, geſchieht es

wohl einer zarten Hand, welche die Kreide führt, daß ſie Aport! hinſchreibt; was mich anfänglich auf die falſche Muthmaßung leitete, der Menſch werde hier wie ein Hund behandelt, und man begehre von ihm, daß er „Such', verloren!" oder „aport"! machen ſolle, eine Forderung, welche auszuführen manche Unannehmlichkeiten in ihrem Gefolge gehabt haben dürfte. Wie ich dem Dinge erſt tiefer auf den Grund kam und mir die räthſelhafte Inſchrift in ihre urſprünglichen Beſtandtheile, in „Ab-Ort" auflöſete, da gefiel ſie mir ſehr, und ich beſchloß ſie zur Nachahmung zu empfehlen. Wohin die Neigung führt, Fremdwörter zur Bezeichnung einer ſo einfachen, überall heimiſchen Gelegenheit zu mißbrauchen, davon geben leider Mähren, Böhmen, Oeſterreich und auch Steiermark ein warnendes Beiſpiel, wo ich auf vielfachen Reiſen folgende korrumpirte Aushängeſchilder ab- und in mein Gedächtnißbüchlein einſchrieb: 1) „Rederade, 2) Redirate, 3) Redrate, 4) Roedoerad, 5) Reterat, 6) Retirat, 7) Retirati, 8) Retrad, 9) Retteratte." — Dies Alles aus dem verunglückten Beſtreben, dem undeutſchen Ausdruck „Retirade" Bürgerrecht zu verleihen! — Sogar in dieſem Punkte, über den mehr oder weniger alle Nationen einig ſind, kann Deutſchland nicht einig werden. Und man ſollte doch denken, darauf ginge Alles hinaus? — Inſchriften, Aushängeſchilder, Anzeigetäfelchen zu leſen, macht mir immer großes Vergnügen, und zu leugnen iſt nicht, daß vorzüglich früherhin dem Forſcher in Wien ſehr reiche Ausbeute beſchieden war. Zwar finden ſich auch in Berlin ſeltſame Formulare vor, und

ich konnte niemals vor einigen Barbierläden vorbeigehen, ohne über die „billigen Blutegel" zu lächeln; aber was ist das im Vergleiche zu Wien, wo „im fünften Stocke das Zahnausreißen" war; wo ein „Kinder-Spielwaaren-Erzeuger" neben einem „feinen Kräuterhändler" wohnt; wo die „bürgerliche Saamenhandlung" gleich bei dem „freiwilligen Durchgang" ist; wo die „Selbsterzeugung von Zünd- und Streichhölzern" stattfindet; wo bei einer Näherin „Mädchen in die Arbeit genommen werden," und wo man zugleich „geistliche Leibbinden" verkauft; wo im Paradiesgarten von einer mäßigen Tafel herab „das geehrte Publikum höflichst ersucht wird, des allgemeinen Vergnügens wegen Nichts abzureißen und die Hunde bei sich zu behalten." Auch in Gräz fehlt es an Verkündigungen und Anzeigen nicht, die dem Fremden fremd erscheinen. Was mich aber dort am Meisten frappirte, waren die verwunderlichen Familiennamen. Schon der Name meines Schwiegersohnes „Potpeschnigg" erregt, wenn ich ihn in Deutschland nenne, banges Erstaunen und ist doch nur ein dreisylbiger mit der übrigens in Steiermark häufigen, wendischen Schlußsylbe auf nigg. Merkwürdiger klingen mir viele fünfsylbige und auch solche, welche zu den seltsamsten Nebenbegriffen Veranlassung geben. Ursprünglich hat wohl jeder Name Etwas bedeutet; nur hat sich bei vielen, weil er so lange getragen worden ist, die Bedeutung dermaßen abgescheuert, daß man sie nicht mehr zu erkennen, oft gar nicht zu errathen vermag. Bei manchen wieder muß man zu fremden Sprachen seine Zuflucht nehmen, um ihren versteckten Sinn zu erforschen, und

ſo hat mir mein eigener Name den Schmerz bereitet, von meinen polniſchen Freunden hören müſſen, daß er polniſch ausgeſprochen mit Reſpect zu ſagen „Hallunke" bedeutet; wobei ich wieder ſehr bedaure, nicht zu wiſſen, ob man „Halunke, Hallunke, oder gar Holunke" ſchreibt. Gehört hab' ich's verſchieden. Auch iſt mir unbekannt, ob die deutſche Erklärung meines undeutſchen Namens nicht ſelbſt undeutſch, und welcher anderen Sprache das liebe Schimpfwort entlehnt ſei. Für gewöhnlich wird angenommen, es ſtamme aus dem Wendiſchen, in welcher Sprache holunk einen im Walde wohnenden Menſchen bedeute. Das iſt mit meiner Vorliebe für den Wald gut zu vereinbaren, und wenn hultei oder holtei im Polniſchen dieſelbe Bedeutung hätte, wollt' ich mir den Hallunken gern gefallen laſſen.

Wie ich nachträglich in Familienpapieren, die mir (1859) aus der Heimath zukamen, entdecke, paßt dieſe ganze etymologiſche Phantaſie keineswegs, ſintemalen wir gar nicht Holtei oder, wie früher geſchrieben ward, Holtey, ſondern Holte heißen. Erſt denjenigen meiner Vorfahren, welche aus Weſtphalen nach Liv- und Kurland zogen, iſt das Ypſilon angewachſen. Im Cleve'ſchen, Osnabrück'ſchen und anderswo giebt es Dörfer, Flecken und Städtchen: „Holte, Holthauſen, Holtheim" (daher vielleicht das Holtei?) u. ſ. w. — die mir aber leider nicht gehören, und auf deren Beſitz ich nicht die geringſten Anſprüche zu begründen wüßte. Deshalb würd' es mir auch wenig frommen, meine Verwandtſchaft nachzuweiſen und zurückzuführen auf jenen Winholdus Frei-

herrn von Holte, der 1298 Kurfürſt zu Köln geworden und 1306 zu Soeſt geſtorben iſt; oder gar auf jene beiden Brüder, die Grafen Poppe und Engelbert Limann v. H., die im Jahde lebten, deren Stammſchloß der Eine zerſtörte und den Andern zwang, ſich ein neues Schloß zu bauen, welches dieſer Brinck benannte, allwo er anno 1150 „in einer gewölbten Kapelle beigeſetzet worden, da denn auf ſeinem Grabmal die Worte deutlich zu leſen ſind: Comes Engelbert Limann in Holte, vocatus Brink.“

Wie geſagt, was hilft mir mein tauſendjähriger Adel, um den mich neugebackene Grafen und Barone gewiß tüchtig beneiden? Ich habe doch nicht die Mittel, wie ein rechter Freiherr zu leben, und da leb' ich denn, ſo gut und ſo ſchlecht es gehen will, wie ein armer Schriftſteller und ſchreibe mich nach wie vor Holtei trotz aller Familienpapiere. Wozu die Aenderung? Zuletzt käme gar noch heraus, daß ich nicht vom friedfertigeren, ſelig verſtorbenen Engelbert — (denn ſonſt müßt' ich ja ein „vocatus Brinck“ ſein!) — ſondern in gerader Linie von dem garſtigen, unbrüderlichen Raufbolde und Burgeinäſcherer Poppe abſtamme? Nein, dafür dank' ich! Erfahre aber dadurch immer noch nicht, was mein Name (ſo oder ſo geſchrieben) eigentlich bedeutet. Und uranfänglich muß halt doch jedweder Name ſich auf eine beſtimmte Eigenſchaft oder Sache bezogen haben, ſonſt wär' er ja dem Träger nicht beigelegt worden.

Da übrigens die meiſten Deutſchen Fiſcher, Schulz, Müller, Schmidt u. ſ. w. heißen, ſo erklärt ſich das durch meine Anſicht vollkommen; weniger klar iſt es, wie die

Herren Kaiſer, König, Herzog und Fürſt zu ihren Namen geriethen.

Und bei Fürſt fühl' ich die Nothwendigkeit, meinem ſalbadernden Geſchwätz ein Ende zu machen. um den Faden der Erzählung wieder aufzunehmen. Denn in meinem Gräzer Sommer kam ein Brief des Fürſten aus Trachenberg, der mir kund that, daß er ſammt Gemahlin von Reiſen heimgekehrt ſei, daß er ſich freuen würde, mich dort zu haben, daß die „Stimmen des Waldes" in den Wäldern um Trachenberg am beſten gedeihen würden, wo ja auch der fünfte Band der Vierzig Jahre geſchrieben worden. Dieſe Einleitung war nicht blos auf einen Beſuch gerichtet. Sie hatte einen tieferen Hintergrund; ſie war in der Abſicht gethan, meinem Daſein ein Endziel zu verleihen. Der Fürſt wollte ſeinem ländlichen Hofhalte ein Stück von Hauspoeten einverleiben; wie man wohl auch in reichen Obſt- und Gemüſegärten ein Blumenbeet anlegt. Dafür hätte er nun freilich eine Celebrität gewinnen können, die ſtolzer blühte, und deren Namen heller klang, als der meine. Ihm aber ſchien es zunächſt darum zu thun, daß der alte Wanderer den Reſt ſeiner Tage friedlich, ſicher und behaglich verbringen möge, und um Sich und mir nicht den Verdacht zu erwecken, als wolle er einem Bettler in ſeinem Schloſſe Aſyl geben, trug er mir die Stelle eines Bibliothekars an, die mit freier Station und einem „angemeſſenen Jahrgehalte" verbunden ſein ſollte. Er that dies in den liebenswürdigſten Ausdrücken, indem er andeutete, es erſcheine Ihm, dem ſchleſiſchen Magnaten, wie eine ange-

nehme Pflicht, für den ſchleſiſchen Sänger auf eine Weiſe zu ſorgen, die letzterem, der ſein Leben der freien Unabhängigkeit geopfert, eine Zukunft ſichere, ohne daß die Freiheit beſchränkt, die Unabhängigkeit gefährdet ſei.

Solche Anträge, in ſolcher Form, verbunden mit der Ausſicht auf tiefen, grünen Wald; auf Erlöſung von allen Qualen und Chikanen, die dem armen Reiſenden anhaften, welcher nach der „Gunſt des Publikums" ſtreben muß, ſofern er exiſtiren will; auf gemächliches, freiwilliges Produziren im Reiche der Poeſie und Phantaſie! . . . Und zu all' dieſem meine aufrichtige Ergebenheit und anhängliche Neigung für die Perſon des Fürſten! . . . Konnte da wohl ein Zweifel obwalten? War ein Zögern denkbar? Auch die Meinen in Gräz, wie gern ſie mich immer bei ſich ſahen, ſtimmten ein mit mir und gönnten mir von Herzen, was ein günſtiges Geſchick mir für den Reſt meiner Tage zuzuwenden ſchien. Es ging ein Brief nach Trachenberg ab, welcher Nichts enthielt, als die Verſicherung, daß ich ihm bald möglichſt nachfolgen würde.

Da erklang denn abermals das Loſungswort: hinaus nach Wien. — Es iſt eigenthümlich, durch welche feine Unterſchiede der Gräzer die verſchiedenen Richtungen ſondert, die er von Gräz aus nehmen kann, ſobald er reiſen will; er reiſet: hinüber nach Ungarn, hinauf nach Bruck, hinunter nach Marburg, hinein nach Italien; aber hinaus nach Wien und weiter! So that ich.

Doch verweilte ich buchstäblich nur einen Tag, um so rasch als möglich meinem ersehnten Trachenberg zu zu eilen.

Die Wirklichkeit ist selten der gefälligste Theil des Lebens: Hoffnung, Erinnerung, selbst Genuß gehören mehr als zur Hälfte der Phantasie an. Alles schmilzt zum Duft zusammen durch die Entfernung; treten wir aber nahe hin, so verliert sich die ätherische Zartheit, und die rauhen Züge der Wirklichkeit bieten sich dem Auge.

James.

Was ist es doch mit den Empfindungen, und woher entspringen sie, die mich als Mann von fünfzig Jahren, wie ich mich meinem schlesischen Vaterlande nach längerer Abwesenheit wieder näherte, eben so warm und wonnevoll erfüllten, als sie nur den Jüngling jemals durchströmen konnten? Nach einer langweiligen schlaflosen Nacht in Olmütz dem Bahnzuge entflohen, hatt' ich Nichts Eiligeres zu thun, als Pferde zu bestellen und fort zu treiben, damit ich die nächste Nacht nur ganz gewiß jenseit der schlesischen Grenze zubringen könne! Mit welcher Lust näherte ich mich den Gegenden, die ich mit den Meinigen in entgegengesetzter Richtung durchreiset, als wir im Jahre 1834 den verhängnißvollen Zug nach Oesterreich unternahmen! Und wie heute Alles so ganz anders war, als vor dreizehn Jahren! Damals hockten wir in einem schweren, unter der Riesenlast unserer Koffer

und Bücherkiſten fortſchleichenden Wagen, unſere Herzen voll Beſorgniß für die Zukunft, ohne ſichere Ausſicht auf Exiſtenz, verzagt und kleingläubig. In Lipka, dem kaiſerlichen Mauthamte, beſtand ein boshafter Controleur auf Abpackung und Durchſuchung unſerer ſämmtlichen Effecten, die im Staube des ſchmalen Weges umhergeworfen wurden, was uns mehrere Stunden raubte; dadurch kamen wir um einen ganzen Tag, denn es war bei einbrechender Nacht nicht mehr möglich, den nächſten Berg, „Hambalek," von den ſchleſiſchen Nachbarn „Hanebalken" genannt, zu überſteigen, weil der Weg ſchon bei Tage nicht leicht zu machen war; nur indem vier Männer zu beiden Seiten des Wagens gingen, ihn über die Felsſtücke ſchiebend und dann wieder haltend, gelangten wir darüber! — Heute ſaß ich allein im leichten Wagen, in meiner Bruſt zwar die Wehmuth vieler Erinnerungen, doch daneben die Zuverſicht der Hoffnung und den Glauben an ein ruhiges, zufriedenes Leben in Trachenberg; der ſteile halsbrecheriſche Weg über den Hambalek war mittlerweile zu einer impoſanten, großartigen Kunſtſtraße umgeſchaffen worden, auf der die muntern Poſtpferde mich im Trabe zum Gipfel zogen; und als ich die öſterreichiſche und dann die preußiſche Zollſtation vorbeiflog, ſtanden die Beamten artig ſalutirend davor, ohne auch nur zu fragen, was ich im Lande wolle, und wer ich ſei. Beim Kloſter Grulich vorbeirollend, oder vielmehr beim Fuße jenes Berges, auf dem ſolches ſtand, zeigte mir der Poſtillon (denn ich hätt' in der Dunkelheit des Abends nicht darauf geachtet) die Ruinen des kürzlich niederge-

brannten Gebäudes. Der Blitz hatte Kirche und Kloſter vernichtet. Nur das wunderthätige Gnadenbild — und dabei ſchlug der gute Burſch ſeine ſchönſten Kreuze — iſt aus den Flammen gerettet worden.

Ernſt, heiter traf ich im traulichen Städtchen Mittelwalde, den preußiſchen Adler am Thore begrüßend, ein und konnte nicht umhin, ſchmerzlich zu lächeln, als ich meine Sehnſucht nach ſchleſiſcher Heimath mit dem Schauder vor einem mir in's Auge fallenden ſchleſiſchen Gaſthausbett zuſammenſtellte, letzteren von erſterer ſubtrahirte und nur noch wenig Vorrath behielt. Eine Schüſſel dampfender Forellen, begleitet von friſcheſter Gebirgsbutter, friſchte das Nationalgefühl momentan auf; jedoch in den flaumweichen Fluthen meines ſchmalen, kurzen Lagers und belaſtet von einem ſchweren, dicken Federſack war ich nicht im Stande, mich patriotiſch zu behaupten, und ich fluchte, aber ſehr leiſe. Am 2. Auguſt rollte ich in Habelſchwerdt vor das Haus des guten Landrathes, um ihm als ungebetener, doch, wie mir ſchien, nicht unwillkommener Gaſt in die Suppe zu fallen. Herr von Prittwitz, deſſen Charakter die Dorfbewohner ſeines Kreiſes auf das Einfachſte ſchilderten, indem ſie ſeinen Amtstitel Landrath in „Landesvater" umzuwandeln pflegten, war mir ſtets ein gütiger Gönner geweſen und begrüßte mich als ſolcher auch jetzt. Mit ihm und ſeiner Frau Schweſter, die verwittwet ſeine Häuslichkeit theilte, wurde in raſch verplauderten Stunden durchgeſprochen, meinerſeits erfragt, was unterdeß im lieben Vaterländchen, hauptſächlich in der „Grafſchaft"

ſich zugetragen, was Leben und Tod geſchaffen oder verändert hätten. Grafenort bildete natürlich einen Hauptpunkt der Geſpräche, und ich konnte kein Ende finden im neugierigen Forſchen, wie ſich dort die Dinge geſtalten wollten, ſeitdem „Hieronymus der Seltſame" den Weg alles Fleiſches gegangen. Mit jeder Silbe, die wir wechſelten, löſete ſich ein Reſtchen Poeſie um's andere vom ſturmzerriſſenen Banner meiner Erinnerung, ſo daß ich zuletzt mit der kahlen, nackten Stange der hölzernen Proſa meinen Zug durch die tauſendmal begrüßten Berge und Thäler nehmen mußte. O wie traurig war mein Herz, als ich die Anhöhe bei Melling erreichte und den Kutſcher gerade ausfahren hieß, anſtatt, wie es ſonſt wohl geſchehen ſein würde, links einbiegen zu laſſen nach dem ſchönen Neiſſethal. In Landeck anlangend, wo ich die Familie des Gerichtsdirectors aus Trachenberg im Bade wußte, zog ich es vor, meine Wohnung im Städtchen zu ſuchen, um dann erſt ſpäter den anmuthigen Gang nach den Heilquellen anzutreten. Ich erhielt ein Gaſthofszimmer, welches auf den Marktplatz blickte und jenem Hauſe gerade gegenüber war, wo wir während des Waffenſtillſtandes gehauſet. Nicht blos der Marktplatz trennte die beiden Häuſer; auch vier und dreißig Jahre lagen dazwiſchen: eine hübſche Strecke! Es mag wohl eine reichliche Stunde verfloſſen ſein, bis ich mich aus tiefen Gedanken erhob, ankleidete und in's Bad hinüber lief, die Trachenberger Freunde zu begrüßen. Mit ihnen wurde für den nächſten Tag eine Luſtfahrt nach Grafenort verabredet, wovon ſie durch mich ſchon ſo viel

gehört und geleſen, und welches ſie mit mir vereint beſchauen wollten. — Eine Luſtfahrt! — Mein Gott, ſo nannten ſie es. Für mich war es keine ſolche. Doch bevor ſie angetreten ward, hatt' ich noch eine andere Luſtpartie zu beſtehen, die ſchadenfrohe Dämonen mir für dieſe Nacht in Landeck aufbewahrt. In meinem Gaſthaus zum blauen Hirſch wurde der blaue Montag mit einem Tanzvergnügen gefeiert, welches ich, nur durch den Treppenflur von ihm geſchieden, unwillkürlich mitmachen mußte, und zwar im Bette. Selten wohl mag es einem faulen Tänzer ſo bequem gemacht worden ſein, als mir's die guten Schneider- und übrigen Geſellen in Landeck machten; denn ſie ließen mich großmüthig und gaſtfrei mittanzen, ohne Bezahlung für die Muſik zu verlangen, und ohne daß ich nöthig gehabt hätte, mich anzuſtrengen. Ich lag im Bette, und dieſes tanzte mit mir. Ich war gewiſſermaßen die ſchwächere Hälfte des Paares, die von ihrem flotten Tänzer getragen, gehoben, gehalten, fortgeſtürmt wird. Das Bett war mein Tänzer. Es hüpfte alle blauen Montagstänze, „Schottiſch und Deutſch, Bummel-Schottiſch und Franzöſiſch, Polniſch und Ungariſch, Walzer, Hopswalzer und Polka," alle, alle hüpft' es luſtig mit, und ich mit ihm. Ich habe niemals ein ſo unermüdlich tanzluſtiges Bett gekannt. Nur, daß es ein Bischen ſchwer tanzte, was theils an ſeiner ſchwerfälligen Conſtruction, andererſeits an ſeiner Vierbeinigkeit liegen mochte. Mein Freund Hermann F. fragte einmal eine Dame in Berlin, als ſie ſich rühmte, für die nächſte Woche zu vier Bällen verſagt zu ſein, ſehr ernſt-

haft: „Werden Sie, mein Fräulein, auf allen Vieren tanzen?“ Dieſe Frage klang mir in jener Landecker Ballnacht durch die unharmoniſche Kneipenmuſik immer in's Ohr; ja, trotz aller Tänze würde ich zuletzt doch tanzend eingeſchlafen ſein, wenn nicht die Gleichförmigkeit des Tanzes von Zeit zu Zeit, das heißt von einer Viertelſtunde zur andern, durch Unterbrechungen anderer Art geſtört worden wäre. Es ſchienen zwiſchen den jungen Herren verſchiedene Lebensanſichten ſtatt zu finden, mochten dieſe nun von der Gleichheit ihrer Neigungen für's ſchöne Geſchlecht, mochten ſie von der Ungleichheit ihrer Gewerke herrühren — Widerſprüche waren vorhanden und ſprachen ſich unverhohlen dadurch aus, daß, wie ſchon angedeutet, von einer Viertelſtunde zur andern Einer oder der Andere durch Mehrere veranlaßt wurde, die heitre Geſellſchaft zu meiden, nicht immer freiwillig; im Gegentheil, gewöhnlich durch jene Theorie, welche ein munteres Flaſchenbier praktiſch anwendet, wenn es ſich ſchäumend des läſtigen Pfropfens entledigt und ihn weit von ſich ſchleudert. Manche dieſer lebendigen Pfropfen verfehlten die ihnen urſprünglich angewieſene Richtung nach der breiten, offnen Treppe und flogen gegen meine Thür, faſt immer in dem Moment, wo ich gerade von meinem Bett, wie von einem tänzelnden Kindermädchen, in Schlaf gelullt werden wollte. Natürlich wähnt' ich im Halbſchlummer, die ganze Ballgeſellſchaft klopfe leiſe an, meine gute Erziehung gebot mir, „herein“ zu rufen, das machte mich munter, und mit dem Einſchlafen war es wieder vorbei. So verging die Nacht

unter anmuthigen Zerstreuungen. Ich wüßte mich nicht zu entsinnen, daß ich seit meiner Schülerzeit jemals auf einem Ball so lange ausgehalten.

Den blauen Hirsch in Landeck soll weder Anklage noch Vorwurf treffen. Er giebt sich keineswegs für das Aushängeschild eines stolzen Hôtels, und bei der geringen Anzahl von Reisenden, die dort nur ausnahmsweise einkehren, ist er angewiesen, auf der fetteren Weide heimathlicher Wiesen sein Futter zu suchen. Aber was soll man von Gasthöfen erster Gattung in bedeutenden Städten sagen, deren Besitzer durch prunkende Anzeigen in allen Zeitungen zum Besuch auffordern und sich nicht entblöden, den müden Ankömmling neben, über oder gar unter einem von hundert Paar Füßen gestampften Tanzsaal unterzubringen? Ist es nicht allen Menschenrechten schnurstracks entgegen, ist es nicht geradezu eine freche Ironie auf die Bedeutung eines als „komfortabel" ausposaunten Hôtels, die Wohnzimmer für Reisende mit den Räumen für Tanzende, Singende, Trunkene, Schreiende und S . . . ende unter ein Dach zu legen?

Am 3. August, dem oft gefeierten Jahrestage Friedrich Wilhelm des Dritten, ein Tag, der jedesmal, wenn er jetzt wieder anbricht, mein altes Preußenherz mit inniger Wehmuth erfüllt; am 3. August des Jahres 1847 sollt' ich Grafenort wiedersehen — seit des alten Grafen Tode zum ersten Mal — gleichsam eine zweifache Todtenfeier für mich! Nur diejenigen Leser dieser Bände

können mich und was ich hier andeuten will verstehen, welche den vorhergehenden während der Lectüre wirkliche Theilnahme gegönnt und ein Bild meiner Lebensentwickelung daraus entnommen haben, das ihnen interessant genug erschien, ihm Gedächtniß und Angedenken zu bewahren. Solche aber werden mit mir fühlen, wenn ich erzähle, daß ich mit der mir befreundeten Trachenberger Familie, nachdem ich sie aus dem Landecker Bade abgeholt, in Grafenort einem Fremden gleich einfuhr, dort im Gasthause, von neuen Pächtern unerkannt, einem Fremden gleich empfangen wurde und nun durch Dorf und Garten meine Freunde geleitete, nach jedem Häuschen, nach jedem Wege ängstlich blickend, ob nicht irgendwo ein mir bekanntes Gesicht sich zeigen würde. Der Zufall wollte, daß keines zu sehen war. Die Gärtnerburschen, die Gartenarbeiter waren neu. Wir zogen ohne Begegnung umher bis in's Schloß, welches die Trachenberger zu sehen wünschten. Und da ließen wir uns denn umherführen durch Gänge und Zimmer, in denen ich heimisch gewesen seit dreißig Jahren; durch die Gemächer, in denen ich geweilt, geliebt, bei Sterbenden gewacht, mit Lebenden gelebt, gedichtet, mit dem Grafen gezankt, Stücke geschrieben, Rollen gelernt, Theater dirigirt, Pläne entworfen und Gott weiß was gethan!? Als wir endlich vor die Thür des Stübchens gelangten, welches ich gewöhnlich inne gehabt, und die gute Frau des Zimmerwärters in ihrer herkömmlichen Ciceronen-Manier den Damen sagte: hier wohnt der Herr von Holtei, wenn er in Grafenort ist — und dann plötzlich

abbrach und mich fragend anblickte, als wollte ſie hinzufügen: jetzt biſt du freilich auch hier, wirſt aber nimmer hier wohnen! — da kam eine herzliche Trauer über mich, deren ich kaum Herr zu werden vermochte. In dieſem Augenblicke erſt ſtarb mir der Graf, und ich legte ihn zu meinen Todten!

Meine Sehnſucht nach Trachenberg und nach der Freude des Landlebens war ſo groß, daß ich mich in Breslau nicht länger aufhielt als nothwendig, um Wagen und Pferde vor dem Poſtgebäude zu wechſeln; daß ich aus einer Kutſche in die andere ſtieg, ohne auch nur einen Fuß auf die Straße zu ſetzen; damit ich noch am ſelbigen Abend in der neuen Heimath eintreffen und morgen früh ſchon, umweht von den Wipfeln der Bäume vor meinen Fenſtern, erwachen möge! Am fünften Auguſt gegen Abend fuhr ich am Schloſſe vor. Niemand war daheim! — Erſte Täuſchung! — Meine Zimmer, nach dem Garten gelegen, waren durch neue Einrichtungen, welche jenen Flügel in Anſpruch nahmen, anderweitig beſetzt. Ich wurde, um nur einigermaßen ruhig und ohne Nachbarſchaft wohnen zu können, in das ſogenannte Kapellenzimmer, ein großes, düſteres und unfreundliches Gemach, gewieſen! — Zweite Täuſchung! — Die Herrſchaften kamen von der Spazierfahrt zurück, aber nicht allein, ſondern mit Geſellſchaft, die den erſten ſtillen Abend, auf den ich gehofft, ſtören mußte. — Dritte Täuſchung! — Ich fand mich geneigt, unwillkürlich an meinen Einzug

in's Eggenberger Schloß zu denken, wo ich als Gesellschaftskavalier des verstorbenen, vorgestern in Grafenort noch so innig von mir betrauerten Grafen fungiren sollte und auch beim ersten Eintritt in mein künftiges Domicil mich schon unheimlich fühlte. Doch drängte ich diese Gedanken hier so viel als möglich zurück; tröstete mich mit der oft schon an mir bewährten Erfahrung, daß ich mich immer erst einwohnen muß, bis mir in neuen Räumen behaglich werden soll; nahm mir vor, morgen so früh als möglich in den Wald zu laufen, an meinen „Waldesstimmen" recht fleißig zu sein und überhaupt durch einen wirksamen Wechsel zwischen Freude an der Natur und Lust an geistiger Beschäftigung die düsteren Bilder zu verscheuchen, die etwa aufsteigen wollten.

Zweierlei war es, worauf während der ersten Monate meine Aufmerksamkeit zu richten war: zunächst die Anlage und Einrichtung einer Büchersammlung, für welche sich mancherlei, wenn auch planlos und zufällig angekaufte Materialien vorfanden; sodann die Redaction der „Stimmen des Waldes," deren Druck in Breslau bald beginnen sollte. Was die erstere Richtung meiner Thätigkeit anbetrifft, die ja eigentlich meiner ganzen künftigen Stellung Grundlage bildete, so ist dieselbe niemals weit über die Absicht hinaus gediehen, und alle Anstalten, welche dafür gemacht wurden, gelangten nicht über die Gränzen des Entwurfes. Dies Zaudern hielt mich auch ab, jenes mir gütig zugedachte und mehrfach dargebotene Jahrgehalt in Empfang zu nehmen, weil ich mich seiner nicht hätte freuen können, bis mir die Möglichkeit gezeigt wor-

den wäre, es nur einigermaßen verdient und erworben zu haben. Es blieb mir Nichts übrig, als mich für's Erſte wie einen gerngeſehenen und wohlgelittenen Gaſt in einem gaſtfreien Hauſe zu betrachten, wobei ich mich ſehr wohl befand; die Erlaubniß, mit meiner (ziemlich unſchädlichen) Flinte Flur und Wald zu durchſchweifen, benützte ich wenig und zog es vor, Hunde zu führen. Das klingt wunderlich, iſt aber doch wahr. Der Hundezwinger befand ſich unter meinen Fenſtern, und obgleich die lieben Thiere nicht ſelten meinen Schlaf unterbrachen durch ihre wunderſame Vocalmuſik, konnte ich doch nicht umhin, mich auf freundlichen Fuß mit ihnen zu ſtellen, nachdem ich erſt beim Beginn der Jagdzeit ihre verſchiedenen Tugenden kennen und ſchätzen lernte. Denn ich ging auf Hühnerjagden und Sauhatz, auf Hirſche und Rehe, auf Haſen und Füchſe mit; oder vielmehr, man nahm mich mit, meiner „Pudel" nicht achtend und meines mehr poetiſchen als praktiſchen Eifers freundlich lächelnd. Bei dieſen kühnen Unternehmungen lernte ich die Windhunde in ihrer Schnelligkeit, die Hühnerhunde in ihrer Pflichttreue, die großen Doggen in ihrem Muthe kennen und achten; verzieh ihnen, daß ſie mich im Schlafe ſtörten, und nahm ſie an Tagen, wo nicht gejagt, ihnen deshalb Zeit und Weile in ihren Verſchlägen lang wurde, auf meine einſamen friedlichen Spaziergänge mit; freilich ſtets in ängſtlicher Beſorgniß, daß einer oder der andere den Frieden brechen und vom Anblick eines Wildes gereizt mir auf und davonlaufen würde, was leider mehrmals vorkam und dem „fürſtlichen Hundejungen" (denn

dieſen Titel hatt' ich mir erbeten, bis jener des „Bibliothekars" in Wirkſamkeit träte!) derbe Schelte zuzog. Mein Liebling vor allen war und blieb Bello, der berühmte Stammvater einer durch Schleſien weit verbreiteten hochgeachteten Familie, ein Hund „ohne Furcht und Tadel!" Wie hoch ich ihn achte, wie ſehr ich ihn liebe, mögen die Verſe beweiſen, die an ihn gerichtet in der zweiten Auflage meiner „Stimmen des Waldes" zu leſen ſind. Als ich ſie ihm vorlas, ſah er mich mit ſeinen klugen Augen freundlich an, hörte mir aufmerkſam zu und benahm ſich überhaupt ſo charmant, daß ich jedem Schriftſteller, der dem Bedürfniß unterliegt, neu angefertigte Manuſcripte irgend einer menſchlichen Seele mitzutheilen, eine der Mittheilung ſo empfängliche Hundeſeele wünſchen möchte. Daß Bello mein Buch leſen wird, iſt mir nicht wahrſcheinlich. Wenn er aber noch lebt, ſo wünſche ich, daß er durch meine Trachenberger Freunde, die auch die ſeinigen ſind, unterrichtet werde von dem Andenken, welches ich ihm hier gewidmet.

Durch den Arbeitstiſch und den regen Verkehr mit Breslau, wohin ich neues Manuſcript zu ſenden und dagegen Correcturen zu empfangen hatte, ward ich eine Hälfte des Tages hindurch im Zimmer feſtgehalten, während ich die andere im Walde zuzubringen ſuchte; und faſt nur die kurzen Tafelſtunden blieben der häuslichen Geſelligkeit. Zu Beſuchen im ſchleſiſchen Lande fehlte mir alſo Zeit wie Luſt, und ich mußte manches früher ge-

gebene Verſprechen, da oder dort einzukehren, unerfüllt laſſen. Nur meine arme, ſeit unſerer Trennung gänzlich verwaiſete mutterlos gewordene Schweſter ſucht' ich in Oels heim, und einen andern Beſuch unternahm ich noch, zu dem nur traurige Verpflichtung mich treiben konnte. Er galt dem Pflegebruder meiner erſten Frau. Dieſer junge Mann, bei einem Königl. Obergericht als Aſſeſſor angeſtellt, mit einer jungen hübſchen Frau verheirathet, Vater eines herrlichen Knaben, war wahnſinnig geworden und hauſete nun in der großen Irrenanſtalt zu Leubus. Ich hatte ſeiner in Gräz lebenden Mutter und ſeiner zu ihr geflüchteten Frau gelobt, ſelbſt nach dem Kranken zu ſehen und ihnen über Hoffnung und Befürchtung treuen Bericht abzuſtatten. Den geiſtvollen Vorſteher jener großartigen Heilanſtalt, den berühmten Irrenarzt Martiny, kannte ich von einer zufälligen Begegnung in Breslau und machte mich alſo auf den Weg dahin mit einem bangen und dennoch ungeduldigen Vorgefühl der düſteren Wunder, die meiner dort harrten! Nur ein Irrenhaus hatte ich geſehen und zwar als ganz junger Menſch, wie wir im Jahre achtzehnhundertundfünfzehn durch Sorau marſchirten, wo damals noch eine jener barbariſchen Marteranſtalten beſtand, in welcher unſere Vorfahren Wahnſinnige ſammt Verbrechern einzukerkern und nicht ſelten mit dieſen zu verwechſeln pflegten. Die Erinnerung an jenen phantaſtiſch ſchauerlichen Anblick hat mich nie mehr verlaſſen. Sie wurde, wie ich mich Leubus näherte, um ſo reger. Meine Einbildungskraft ſchuf ſich die ſeltſamſten Gebilde. Ich kann's nicht

leugnen, daß die wenigen Verrückten, die ich hier und da zu beobachten Gelegenheit fand, mich ungleich mehr intereſſirt haben, als die meiſten ſogenannten Geſcheidten. Auch heg' ich die innige Ueberzeugung, daß in jedem Menſchen von Geiſt und Gemüth eine mehr oder minder entſchiedene Anlage zum Wahnſinn ſteckt; daß ſie bei uns Allen ſich mehr oder minder geltend macht; nur iſt die Grenzlinie ſchwer zu finden, wo die erſte ärztliche Behandlung eintreten müßte. Mich ſelbſt anlangend weiß ich gewiß, daß drei Tage unausgeſetzten Umgangs mit nur Halbtollen mich zum Ganztollen machen würden, und vielleicht iſt es gerade dieſe Gewißheit, die mir Alles, was in dies Kapitel gehört, gar ſo anziehend und lehrreich erſcheinen läßt. Faſt alle mir bekannten Irrenärzte von Bedeutung werden, ob ſie auch mit total entgegengeſetzten Anſichten an ihren Beruf gegangen ſein mögen, in der Ausübung deſſelben und bei tieferer Erfahrung entſchiedene Materialiſten; ſie befeſtigen ſich täglich und ſtündlich mehr in der Meinung, daß den ſogenannten Krankheiten des Geiſtes nur durch rationelle Behandlung des Leibes beizukommen ſei; daß alle gerühmten pſychologiſchen Heilverſuche auf die Dauer täuſchen! Mit einem Wort: daß die Seele auch ein Körper ſei! Wie niederſchlagend für den Stolz des Menſchen iſt dieſe Wahrnehmung! Wie erſchütternd der Anblick einer ganzen Schaar von Weſen, die ſich (nur die Schlimmſten, die völlig Verthierten ausgenommen) gebehrden, haben, ausdrücken gleich uns, an Scharfſinn und Wiſſen uns oft übertreffen, nur in einem Punkt ab-

weichen und deshalb von uns Verständigen für wahnsinnig erklärt werden; von uns, die wir gar nicht ahnen, welchen weit giftigeren Wurm wir selbst vielleicht im innersten unenthüllbaren Kern unseres Daseins bergen und mit uns umhertragen; die wir nicht daran denken, daß wir stündlich in derselben Gefahr schweben, und daß es nur von einer Nervenfaser, einem Blutkügelchen, einem Druck im Unterleibe abhängt, aus einem großen Gelehrten, einem allwissenden Forscher, einem gepriesenen Staats- oder Volksmanne das stumpfsinnigste, hohläugigste, albernste Geschöpf oder gar einen Unsinn plaudernden Schwätzer zu machen!? Und wir überheben uns so hoch über die Thiere! Wir sind so vermessen, ihnen abzusprechen, was doch bei uns nur an so schwachen Fäden hängt. Wie schön sagt Flemming*) in seinen Beiträgen zur Philosophie der Seele: „Deshalb haben sich nur wenige Philosophen herabgelassen, die Menschenseele mit der Thierseele zusammenzustellen, aber die Resultate ihrer Nachforschung machten fast eben so oft die größere Menge zu ihren Gegnern. Vor allen Dingen ist also jener kleinliche, der Philosophie unwürdige Menschenstolz abzulegen, damit wir vorurtheilsfrei an unsere Betrachtung gehen und das Wenige, was wir dabei finden mögen, mindestens nicht verkennen."

Meinen Kranken in Leubus zu sehen, erlaubte mir der fürsorgliche Lenker des grandiosen Institutes nicht.

---

*) C. F. Flemming, Director der großen Irrenheilanstalt auf dem Sachsenberge bei Schwerin.

Ob aus Schonung für mich, den er vielleicht zu empfänglich für solchen Anblick hielt, ob aus Rücksicht für den Kranken, den er durch den Eintritt eines ältesten Bekannten zu stören fürchtete, dies hab' ich nicht untersucht. Ich war im Herzen froh über sein Verbot und fügte mich gern. Die Stimme des Unglücklichen hörte ich wohl drohend und befehlend durch die Fenster herab erschallen — und gedachte dabei mit bebendem Schauder des hübschen, kleinen Gustav, der als heit'rer Knabe im Kinderröckchen um uns her spielte, wie ich vor einunddreißig Jahren seiner Pflegeschwester Louise die ersten Liebeslieder gedichtet! Ich mußte aber auch des heranwachsenden Knaben, des sich entwickelnden Mannes, mußte seiner mir oft Besorgniß einflößenden Naturanlagen, seiner sich schon zeitig aussprechenden Neigung zu Hochmuth, Eitelkeit, Rechthaberei, und im Vergleich jener Vergangenheit zur jetzigen grauenhaften Gegenwart des tiefen Wortes gedenken, welches der Pariser Arzt, der nicht längst verstorbene Dr. Marc*) ausspricht: „le coeur humain a des replis bien cachés, que la raison comprime et désavoue, mais que la folie deploie et révèle au grand jour.“ In wahnsinnigen Träumen vom Besitz unberechenbarer Schätze, unbeschränkter Macht, höchsten irdischen Ranges tobte die sonst kräftige Natur des Beklagenswerthen, dem nach seiner Meinung

*) C. G. H. Marc, Leibarzt von Louis Philippe (er behandelte mich während meines Pariser Aufenthaltes) in seinem merkwürdigen Buche: „De la folie.“

cht genug Verehrung erwieſen wurde, ſich zu Schanden, s dann der erlöſende Tod mit eiſiger Hand über die ühende Stirn ſtrich, ihre Flammen zu löſchen. — Und as nachher?? —

Es kann nicht fehlen, daß der arme Sänger in einer lmgebung wie die Trachenberger häufig auf Widerprüche ſtößt, welche er ſelbſt hervorruft oder findet. Hervorruft, indem er Anſichten darlegt, die mißfallen, indet, indem er Aeußerungen hört, die ſeinen Anſichten entgegen ſtehen. Wo faſt täglich Gäſte kommen und ſcheiden, wo faſt jede Mittagstafel einige, wenn auch nicht immer neue, doch andere Geſichter verſammelt, wie hätte da unterbleiben können, daß ich durch meine Meinung über Welt und Menſchen mit entgegengeſetzten Meinungen in Conflict gerieth!? Die ſchleſiſche Ariſtokratie als ſolche iſt eine ſchlimme. Ich denke, indem ich dies ſage, nicht an den Trachenberger Fürſten, oder vielmehr, ich denke an ihn, um ihn auszunehmen. Er hat ganz das Weſen eines vornehmen Mannes im beſten Sinne, und von ſeinen ariſtokratiſchen Manieren und Aeußerungen wird ſich Niemand verletzt fühlen. Er verträgt auch die härteſten Worte gegen jene leere, auf Nichts gegründete Anmaßung, die ſich oft ebenſo lächerlich als dürftig und kümmerlich präſentirt, und ſeinetwegen konnt' und durft' ich reden, was ich denke. Manchen Anderen natürlich gefiel meine Offenherzigkeit weniger; es gab manche Reibung, und ich galt ſchon von früher

her für einen argen Demokraten, was ich in gewiſſer Beziehung war und bin und bleiben werde — wohlverſtanden auf meine Weiſe. Der Abſcheu, den meine unumwundenen Erklärungen bei jugendlichen Kavaliers erregten, war ſo groß, daß Graf G. mir gar den Beinamen „Königsmörder" verlieh, welchen ich im Bewußtſein meiner Unerſchütterlichkeit im Royalismus lächelnd hinnahm; über den ich heute zwiefach lächeln muß, wenn ich bedenke, daß ich, deſſen Anſichten und Meinungen ſich auch nicht um ein Haar breit ſeitdem verändert haben, heute ebenſo entſchieden zu den Reactionairen oder mindeſtens Conſervativen zähle, als ich damals für einen Revolutionairen gelten ſollte!

Ich erwähnte Graf G., meinen ſchönen Gegner, meinen Feind! Wir haſſen uns eigentlich, ſeitdem wir uns vor einigen Jahren zum erſten Male geſehen; wir ſagten uns die härteſten Dinge; wo wir uns trafen, war der Krieg erklärt; oft wurd' er mit grimmiger Erbitterung geführt, ohne Schonung von beiden Seiten; das Schlimmſte, was wir gegenſeitig über uns dachten, warfen wir uns in's Geſicht zum Schrecken der Hörerinnen. Aber es war eine redliche Feindſchaft, es war ein Haß voll Zuneigung, denn hinter dem Rücken ſagten wir uns möglicherweiſe Gutes nach, was freilich für beide Theile viel Schwieriges hatte, aber dennoch bisweilen gelang. Trotz all' unſeres Haders hab' ich es doch niemals dazu bringen können, ſo recht ernſtlich böſe zu ſein auf dieſen leichtſinnigſten, wildeſten, hoch- und gut-

müthigſten aller „Junker.“ Er mochte von ſich ſagen, wie Warwick in Heinrich VI.:

„Von zweien Falken, welcher höher ſteigt?
Von zweien Hunden, welcher tiefer bellt?
Von zweien Klingen, welche beſſ'rer Stahl?
Von zweien Pferden, weſſen Haltung beſſer?
Von zweien Mädchen, welches munt'rer äugelt?
Hab' ich wohl eines Urtheils leiſen Anflug! —
Doch von des Rechts Praktik, Juſtiz, Geſetzen
Kann eine Dohle, glaub' ich, klüger ſchwätzen.“

Was mich anlangt, darf ich behaupten, daß ich viele Menſchen, mit denen ich im friedlichſten Verkehr, im geſelligſten Umgang lebte, weniger lieb hatte, als dieſen meinen heftigen Gegner und Widerſacher. Vielleicht iſt es keine Anmaßung, wenn ich hinzufüge, daß es ihm zu mir ähnlich erging. Er gehört unter die wunderlichen Perſönlichkeiten, die ſich alle erſinnliche Mühe geben, die Welt glauben zu machen, ſie wären vollendete „Höllenriegel,“ die jede Aufwallung eines im Grunde gutmüthigen Herzens, jede liebevolle Geſinnung mit wilden Redensarten wegbramarbaſiren wollen, die aber für jede Klage ein Ohr, für jeden fremden Schmerz ein ſchlechtverhehltes Mitgefühl hegen und ihrem Naturell zu Folge mild und menſchlich ſein müßten, wenn die liebe Eitelkeit es ihnen geſtattete. Um freilich des ritterlichen Grafen ganzes Herz zu gewinnen, hätte man müſſen ein Hund

oder ein Pferd ſein! Vielleicht wurd' es ihm mit dem Grolle gegen mich nur deshalb niemals rechter Ernſt, weil wir uns in der Liebe für Bello begegneten. Und wenn er den alten „Königsmörder" haßte, ſo liebte er den alten „Hundejungen."

Meine Wanderungen nach der Stadt Trachenberg, die bei früherem Aufenthalte ſo oft meinem alten Freunde Schwarz gegolten, hatten dieſes Ziel nun verloren. Der jugendliche Greis, deſſen mir gewidmete poetiſche Begrüßung ich auf den erſten Blättern dieſes Bandes mitgetheilt, ſchlummerte längſt den letzten Schlaf, und einer ſeiner Söhne, deſſen erſten Verſuchen in der Kunſt aufrecht zu gehen ich vormals beigewohnt, fungirte jetzt (ſchon Ehemann) an ſeines verſtorbenen Vaters Platze als Richter und war folglich, weil man das Stadtgericht mit dem Fürſtenthumsgerichte in Eines verſchmolzen, der Kollege derjenigen Männer geworden, die ſo lange Jahre hindurch ſeines Vaters Zeitgenoſſen geweſen, die ihn gleich mir als Kind gekannt. Zwiſchen ihm und jenen älteren Räthen bildete ein ebenfalls jüngeres Mitglied des Kollegiums gleichſam den Uebergang in der Perſon des Herrn von Hauteville. Auch an dieſen und ſeine ganze Familie knüpfen ſich für mich die lebhafteſten Erinnerungen aus meiner Breslauer Knabenzeit. Seiner Mutter Vater und deſſen Bruder, zwei hochgeachtete und hochgeſtellte Geiſtliche der (damals noch abgetrennten) reformirten Gemeinde; ſeine Mutter, mir wohl erinner-

lich als erblühende Jungfrau zur Epoche unſerer erſten Kinderbälle am Friedrichsgymnaſium, deſſen oberſter Vorſtand ihr Vater war; ſein Vater, ein Freund meines alten Gönners Gelinek und meinem Jünglings-Andenken unvergeßlich durch die Fülle humoriſtiſcher und witziger Mittheilungen im geſelligen Kreiſe, ein Talent, welches auf den Sohn vererbt ſcheint; ſeine Gattin, die Tochter des damaligen Oberbürgermeiſters von Kospoth, deſſen Bild bis in meine Theatererlebniſſe vom Jahre 1823 hineinreicht, wo er Theilnehmer des Ausſchuſſes der Theater-Actionaire geweſen; ſeine Kinder endlich, ſeine kleinen, lieblichen Kinder, meine Freude und Luſt, wenn ich ihn zu beſuchen kam. Von den Urältern bis auf die jüngſte Gegenwart! In ſeinem Hauſe*) war ich zuweilen, ſtets froh und geiſtig angeregt, noch öfter in jenem des Kanzlers, in welchem zwar der Tod erſt kürzlich ein blühendes Leben gebrochen, indem er die jüngere geliebte Tochter den Aeltern nahm, wo aber in der Perſon der älteren Tochter ſich Schönheit, Anmuth, beſcheidene Freundlichkeit und ausgebildetes Talent zu ſo reichem Erſatz vereinten, daß der Gram über den Tod von der Freude über ſolches Leben beſiegt

*) Herr v. H., ein Mann von den angenehmſten geſelligen Formen, verband mit der zuvorkommendſten Artigkeit eine gewiſſe excluſive Haltung, die ihn ariſtokratiſch erſcheinen ließ, was in ſeiner Abſicht niemals lag. Das veranlaßte unſern oben erwähnten Grafen G., in der ihm geläufigen hyperboliſchen Ausdrucksweiſe zu äußern, als er ihn lobte: »H. iſt eigentlich der einzige Menſch in Tr., zu dem man »Sie« ſagen kann.«

wurde. Eitelkeit ſoll ein Mann in meinen Jahren nicht mehr in ſich ſpüren, und Gott ſei Dank! ihm und meiner Selbſterkenntniß, ich bin völlig frei davon, aber zum Stolze darf ſich und ſoll ſich auch die gedrückteſte Seele bisweilen noch erheben: es gereicht mir zur ſtolzen Freude, daß Fanny v. R. mir eine kindliche Neigung entgegentrug, eine unverſtellte Anhänglichkeit bewahrte, daß ſie mich lieb hatte, — darf ich ſagen. Und das iſt ein Vorzug, ein Vortheil, den das Alter genießt, weil ihm die friſcheſten jugendlichſten Hände ein Blümchen in's graue Haar ſtecken, weil ihm die roſigſten Lippen ein herzlich Wort ſagen dürfen, ohne Mißdeutung zu erregen, ohne geſcholten zu werden. So mancher junge Herr hat mich um dieſen Vorzug beneidet, wenn Fanny mir ihn zu Theil werden ließ. Und in gewiſſer Beziehung fühlte ich mich ſelbſt beneidenswerth der Geſinnung wegen, die ſie mir gönnte. Ja, ich geſteh' es, es iſt ein Vorzug — aber es iſt doch immer ein trauriger; eben, weil er ohne Rückſicht, ohne Verlegenheit, ohne Gefahr leicht und gern geſpendet wird. Muß man nicht erſt ein Leben hinter ſich haben, bevor man ihn genießt? Wohl dem, der entſagen lernte, der von Selbſtſucht frei die Jugend ſehen kann ohne Neid!

Vor Weihnachten noch ward der letzte Correcturbogen aus Trachenberg nach Breslau zurückgeſendet; es lag in meinen, wie in des Verlegers Wünſchen, daß die „Stimmen des Waldes" zeitig genug erſcheinen möchten,

um als Weihnachtsgabe auf manchem Tiſche ihr Plätzchen zu finden; deshalb hatten ſich Schreiber, Setzer und Drucker gegen den Schluß hin beeilt. Um ſo mehr erſtaunte ich nun, als ein Tag nach dem andern verging, ohne daß die ſehnlich erwarteten Exemplare mir zugeſtellt wurden. Anzufragen wagt' ich nicht; eine bange Ahnung, daß irgend etwas Unangenehmes meiner und des Buches harre, hielt mich zurück. Ich bin bei Allem, was ich unternehme, auf Mißgeſchick gefaßt, wundre mich nur dann, wenn es einmal ausbleibt, wenn Alles glatt und eben verläuft, und komme mir vor, wie ein verſchlagenes Kind, oder noch beſſer, wie ein geprügelter Hund, der, auch wenn er ſich augenblicklich keiner Schuld bewußt wäre, doch fortdauernd um ſich blickt, als wollt' er fragen: von welcher Seite wird mir denn jetzt ein Schlag, ein Stoß, ein Tritt verabreicht werden? Diesmal war es die Polizeibehörde, die mir dergleichen zugedacht. Unmittelbar nach Einreichung des üblichen Cenſur-Exemplares war der Debit unterſagt und die Auflage für's Erſte mit Beſchlag belegt worden. Es kommt mir heute faſt lächerlich vor, daß ein von mir, dem „Heuler," geſchriebenes Buch jemals auf dem Punkte geſtanden, verboten werden zu können! — Doch bei ruhiger Ueberlegung muß ich das Verfahren des Beamten billigen, und ich würde, ſeine Stelle, ſeine Verantwortlichkeit im Auge, an ſeinem Platze nicht anders verfahren ſein. Es giebt Manches in dieſem Büchlein, beſonders im einleitenden Prologe, was Anſtoß verurſachen konnte. Die obere Behörde nahm die Sache leichter und nahm — wahr-

ſcheinlich weil man ſich nicht an's Einzelne, ſondern an die aus dem Totaleffekt hervorgehende Geſinnung des Autors hielt — das Verbot zurück. Doch damit war Zeit vergangen, und daher rührte der Verzug. Dennoch konnten vor Weihnachten noch die öffentlichen Anzeigen erfolgen, und ich hielt mein grünes Waldzeichen freudig in Händen.

Lieber Leſer, haſt Du es noch nicht durchblättert, haſt Du die „Stimmen des Waldes" Deiner Aufmerkſamkeit noch nicht gewürdiget, — gönn' ihnen, bitt' ich, einen Blick. Mein Herz hängt daran, die Träume mancher glücklichen Stunde, in tiefem Schatten lebendiger Einſamkeit verlebt, rauſchen und wehen darin. Lies es, lieber Leſer! —

Die Ideen, Anſichten, Gefühle, welche dies Büchlein enthält, gehören meinem ganzen Streben, Denken und Empfinden. Die Freude aber, ſolche Vergangenheit des Seelenlebens in Wort und Form zu faſſen, auszubilden, niederzuſchreiben, gedruckt zu ſehen, war die letzte Freude, die ich aus dem oft nicht genug erkannten Behagen eines langen äußerlichen deutſchen Friedens mir errang, die letzte beſcheidene Blüthe, die ich in meiner irdiſchen Beſchränkung aus den angeordneten Zuſtänden eines, wenn auch oft angefochtenen, im Grunde doch beneidenswerthen, ruhig fortwirkenden Staats-Organismus mir pflücken durfte. Daß in dieſem letzteren gar Vieles morſch und nur gleißend übertüncht ſei, hab' auch ich trotz meiner politiſchen Bornirtheit immer geahnet; ja, mein Büchlein ſelbſt ſpricht in Ernſt und Hohn, in

Glimpf und Schimpf manch' kecken Widerſpruch gegen das Beſtehende aus. Nichtsdeſtoweniger fehlten mir Kraft und Muth, um gleichgültigen Blickes mit anzuſchauen, wie zuſammenbrechen wollte, wie niedergeriſſen werden ſollte, was ich ſo häufig getadelt, beſpöttelt; erſt als es wankte, empfand ich recht, wie ſehr ich es geliebt; empfand ich, wie der Dichter, der Künſtler durch Herz und Verſtand darauf hingewieſen werde, dem wilden Wechſel die Dauer, dem Gewirre der Vielherrſchaft die Sicherheit des nach einem Ziele gelenkten und leitenden Willens vorzuziehen; empfand, wie im Sturme entfeſſelter Parteiungen die Blumen der Poeſie gebrochen werden! Und ſo nahm ich mein armes letztes Sträußlein mit mir fort aus dem auf dieſen Blättern geſchilderten Zeitabſchnitt und trug es an meine klopfende Bruſt gedrückt hinüber in das verhängnißvolle Jahr:

1848.

Wem die Wahl des letzten Motto's von James unpaſſend ſcheinen ſollte, weil im Verlaufe der darauf folgenden Blätter Nichts vorgekommen iſt, worauf jenes ſich auch nur im Entfernteſten anwenden und beziehen ließe, dem diene zur gefälligen Einſicht, daß ich mir mit dieſen kurzen Citaten, von denen ich überzeugt bin, daß nur ausnahmsweiſe ein Leſer ſie ſeiner prüfenden Aufmerkſamkeit würdiget, mitunter mein beſcheidenes Autorvergnügen mache; ſie beziehen ſich bisweilen auf diejenigen Ereigniſſe oder inneren Zuſtände meines Lebens, welche ich, aus was immer für Gründen, nicht des Brei-

teren beſprechen kann und darf. Ich liebe, mich dadurch mit mir ſelbſt abzufinden.

Wir hatten einen von milden Lüften durchwehten Februar. Der März nun gar ließ ſich an, als wenn er Mai ſein wollte. Wir hatten dennoch einige kleine Jagden zu einer Zeit, wo man ſonſt eigentlich nicht mehr zu jagen pflegt, weil man die guten Haſen in ihren erſten Minneſpielen nicht ſtören will. Diesmal wurde ausnahmsweiſe gejagt, gerade um mit Blei und Tod in ihr heitres Vor-Frühlingsfeſt einzugreifen und ſammt ihnen auch ihrer etwaigen Nachkommenſchaft ſchon im Keime das Lebens- und Liebes-Licht auszublaſen. Die ſorgloſen kleinen Leute hatten ſich in jenen Schonungen etablirt, welche in größeren Thiergärten gegen die zerſtörenden Angriffe des höhern Wildes tüchtig eingehegt ſind, gegen das Eindringen durchkriechender Häslein aber bei ihrem weiten Umfange unmöglich geſchützt werden können. Es gab kein anderes Mittel, die zarten Baumpflänzchen vor der Unbeſcheidenheit naſchhafter und verliebter Gäſte zu ſichern, als den Untergang der letzteren, bevor ſie noch unzählige Abdrücke ihrer poſſierlichen Perſönlichkeiten in die Welt der mit Kienäpfel beſä'ten Furchen geſetzt. Solche Jagd bei warmem Wetter behagte mir beſſer, als denen, welchen ſie galt. Ich zeigte mich dabei nicht nur als wackeren Schützen, ſondern auch als ſchußfeſten Mann, der im Feuer ſteht, ohne zu wanken. Denn als ich am Schluſſe eines Treibens hinter einigen höher aufgewachſenen Gebüſchen

nach einem vermeintlich bleſſirten, wie jedoch die Nachforſchung bewies, unbeſchädigten Lampe ſuchte und vom Nadelgehölz umgeben den übrigen Schützen unſichtbar blieb, hatte jener unbeſchädigte Haſe die Phantaſie, aus ſeinem Verſtecke erſt dann zu entfliehen, wie ich ſchon in ſeiner nächſten Nähe ſtand. Durch ſolch' unerwartetes Manöver warf er ſich zwiſchen die Schützen und mich. Jene ſahen mich nicht, zum Theil konnt' ich ſie ſehen, ſah, wie ſie ſämmtlich anlegten und rüſtigen Jägern gemäß losdrückten, bevor ich mich als „Jungfer im Grünen" anmelden konnte. Tauſend Schrotkörner umhagelten mich, keines blieb an mir haften. Ich ging einem Gotte ähnlich aus dem Feuer-Buſch hervor — aber, zur Schande meiner Herren Jagdgenoſſen ſei es geſagt — Lampe nicht minder. Wir beide befanden uns den Umſtänden entſprechend ganz wohl.

Dieſe kleinen Jagden, wie geſagt, gewährten mir große Freude ihres frühlingsartigen Anſtrichs wegen; ich konnte gar nicht genug Athemzüge thun aus der Fülle des lauen Duftes, der aus Boden und Bäumen quoll, — aber in dies Gefühl innigen Wohlbehagens miſchte ſich eine bange Ahnung, die wie ein Unbeſtimmtes in der Luft zu ſchimmern ſchien. Zunächſt erregt durch die Pariſer Vorfälle und feſt überzeugt, daß dieſe nicht ohne ernſte Nachwirkung auf unſere deutſchen Länder bleiben könnten, empfand ich — warum ſoll ich's leugnen — eine faſt revolutionaire Sehnſucht nach irgend einem bedeutenden Ereigniß. Ich war mit Vielem, was ſeit Jahren von Oben geſchehen, in meinem Preußenherzen gar nicht

einverſtanden; ich gehörte, gerade herausgeſprochen, unter die Unzufriedenen. Hatte ich doch dieſer Unzufriedenheit Worte geliehen, und wie die „Stimmen des Waldes" und die anfängliche Beſchlagnahme derſelben beſtätigen, nicht blos mündliche. Ja, was noch mehr, ich hatte ſeit Jahren vorausgeſagt, was kommen könne und werde, wenn man nicht verſtehe, bei Zeiten zeitgemäße Zugeſtändniſſe zu machen, und indem ich verkündiget, was ich, weil ich nicht blind noch taub ſein wollte, bemerken mußte, hatte ich in jenen Kreiſen, wo ich mich ausſprach, den Verdacht und Vorwurf auf mich geladen, daß ich ſelbſt zur „Partei des Umſturzes" gehöre; wie wir ja auf vorhergehenden Blättern laſen, daß ich, wenngleich halb im Scherze, „Königsmörder" genannt wurde. Ich konnte dazu lachen. Niemand iſt in ſeiner innerſten Natur von feſterem monarchiſchem Glauben, als ich es bin. Und wenn ich in ſcheinbarem Widerſpruch mit dieſem Glauben, deſſen Beſtätigung ich in und aus der ganzen Welthiſtorie geleſen bisweilen den Wunſch hegte, es möge eine gewaltſame Demonſtration ſtattfinden gegen mancherlei verſuchte oder bereits unternommene Beſchränkungen *geiſtiger* Freiheit, ſo wiegte ſich dieſer Wunſch auf meiner unerſchütterlichen Ueberzeugung, daß jeder ungeſetzlichen Bewegung muthige Kraft und Energie der Behörden gegenüberſtehen werde; daß die — wenn man es gar ſo nennen dürfte — revolutionaire Forderung keine andere Folge in *unſerem* Staate (ich rede von Preußen) haben *könne*, als ein wohlthätiges, organiſches, naturgemäßes Entwickeln jener inneren politiſchen Kräfte,

welche geübt ſein wollen, wenn ſie nützen ſollen; welchen man, wenn die öffentlichen Stimmen laut geredet, Gelegenheit geben würde, auf der Bahn des beſonnenen Fortſchrittes weiter zu ſtreben, die wir betreten und verfolgt hatten, ſeitdem die Schmach von Jena über unſere Väter hereingebrochen war und ihnen die Lorbeerkränze aus Friedrich's Zeit vom Haupte geriſſen. An ein anarchiſches Preußen dachte ich nicht, wenn ich mich manchmal auflehnte gegen Manches, was uns etwa aufgezwungen oder entzogen werden ſollte. Mir ſchien der Staat zu kräftig, zu wohlgeordnet, um an ihm zweifeln zu dürfen. Seitdem das Jahr 1848 uns frühzeitigen Lenz gebracht, ſpürte ich, als ob es in der milden Luft hinge, ein unerklärliches Etwas, wodurch mein Herz mit Beſorgniß erfüllt wurde. Die Behörden um uns her erweckten mir durch ihr Benehmen kein Zutrauen. Es kam mir vor, als ob ſie der Aufgabe, welche die Gegenwart ihnen ſtellte, nicht gewachſen ſein würden. Anfänglich wähnt' ich, dieſer Zweifel gelte nur für uns, nur für Schleſien. Bald aber glaubte ich wahrzunehmen, daß er durch alle Provinzen ſich erſtrecke. Es war die Märzluft, das Märzfieber; ſie reichten über das ganze Land. Ich habe in jenen Tagen und den ihnen folgenden Monaten Beobachtungen angeſtellt, die mich unendlich betrübten. Es thut weh, ſich eingeſtehen zu müſſen, daß man in Menſchen, die man achtungswerth hielt, ſich ſchmählich getäuſcht. Wie ſo manche, die mir tüchtig, feſt, edel erſchienen waren, lernt' ich, wo Alles zu ſchwanken drohte, als nichtig, unzuverläſſig, Sklaven ihrer

Eitelkeit, ihres kindiſchen Ehrgeizes kennen. Ach und leider, wer die Augen nicht mit Gewalt zukneift, vermehrt von einer Stunde zur andern die Maſſe ſolcher Beobachtungen. Was ſoll ich von den Freiheits-Lehrern halten, die Gleichheit predigen, auf Macht und Reichthum, auf Fürſten und Regenten ſchimpfen, mit Verachtung ihrer gedenken und dann bei einer Volksverſammlung, bei einer Bearbeitung ſogenannter Urwähler oder bei einer dieſen dargebrachten Huldigung Bücklinge und Kratzfüße machend die lauſigſten Straßenjungen dreimal in einem Athem „meine Herren“ anreden? Sind ſie trotz all' ihrer hochtrabenden Phraſen nicht eben ſo niedrige Speichellecker, als der kriechendſte Höfling es ſein kann? Und noch um Vieles verächtlicher ſind ſie in meinen Augen, als jener. Denn der Höfling kann durch Bande der Dankbarkeit und Verehrung an ſeinen Souverän gebunden ſein. Der Schmeichler des „ſouveränen Volkes“ jedoch geht, wenn er ſchmeichelt, nur auf ſelbſtſüchtige Zwecke aus: er erſtrebt flüchtige Popularität oder Diäten. Achten und lieben kann er unmöglich die rohe, wilde, von jedem Wort- und Windhauch bewegte Maſſe, die heute nicht anders iſt, als ſie immer war, und die ewig bleiben wird, wie ſie der größte Menſchenkenner, der erhabenſte Dichter einem Cäſar, einem Coriolanus, einem Brutus und Antonius gegenüber ſchilderte. Wen ich nach dieſer Maſſen momentaner Gunſt durch Huldigungen, ihnen dargebracht, ringen ſehe, mit dem bin ich in meinem Herzen fertig; mit dem will ich weiter Nichts mehr zu ſchaffen haben! Und ſo hab' ich ſeit dem März

1848 gar Manchen aufgeben müſſen, den ich zu lieben wähnte; Aufgeben, für immer, aus reinſter Ueberzeugung. Nicht etwa, daß ich ſie beneidet hätte, die da auf Marktplätzen, Feldern und Wieſen ihre wohlfeile Weisheit auskramten, verworrene Redeknäuel abſpinnend, und jedesmal, wenn ihr Garn ſich verhaspelte, den zerlumpten Gönnern einige „geehrte Herren" in den Bart warfen; — nicht, daß ich ſie beneidet hätte um ihre Triumphe, und daß es dieſer Neid wäre, der jetzt noch aus mir ſpricht? Ach Gott, nein. Dergleichen Herrlichkeiten konnt' ich mir auch bereiten, wenn ich ſonſt wollte. Meine Stimme darf ich auch hören laſſen, meine Rede iſt fließend genug, und ohne Anmaßung möcht' ich behaupten, daß ich phyſiſche wie geiſtige Mittel in Genüge zur Dispoſition hätte, um die meiſten jener Redner zu übertreffen. Es wäre mir ein Leichtes geweſen, das Wort zu ergreifen und den trüben Strom auf Augenblicke zu lenken und zu beherrſchen. Ich empfand auch bisweilen, wenn der Unſinn ſich gar zu breit machte, ein Gelüſten, ihm entgegenzutreten. Aber mochte dies Gelüſten aus guter Abſicht hervorgehen; mochte ich mir ſelbſt ſagen dürfen, daß es nicht perſönliche Eitelkeit ſei, die mich antrieb, ein Volksredner zu werden; — immer wieder ſchauderte ich vor dem Gedanken zurück, dabei heucheln und den Leuten nicht ehrlich ſagen zu ſollen: ihr thätet ungleich beſſer, nach Hauſe zu gehen und eure Wirthſchaft zu beſtellen. Und warum auch ſpräche derjenige, der nicht im Sinne hat, ihren frivolen Launen, ihrem wilden Uebermuthe zu ſchmeicheln? Warum denn? Um ausgehöhnt, ausge-

ſchmäht zu werden? Wollen ſie denn Wahrheit hören? Wollen ſie ſich ſagen laſſen, was frommen könnte? Wollen ſie vernehmen, daß die Republik, von der ihnen vorgefaſelt wurde, ihren Söhnen die ſchwerſten Pflichten, die ernſteſte Entſagung auferlegen würde? Ei, ich dächte gar! Darum iſt's ihnen nicht zu thun. „Nieder mit den Reichen, mit den Mächtigen; ſie ſchwelgen von eurem Schweiß; ſie ſaugen euer Mark! Gleichheit des Standes, des Beſitzes; an Ihnen, meine Herren, iſt es jetzt, Champagner zu trinken!" Wer anders reden wollte, empfing Schläge oder doch im mildeſten Falle eine Katzenmuſik. Daher kommt es denn auch, daß diejenigen Schriftſteller, die vor den Märztagen von Oben her ſcheel angeſehen und übler Geſinnungen geziehen wurden, die aber, als die Anarchie hereinbrach, ſich ihr und den Straßendemokraten entgegenſtellten, jetzt Reaktionairs, Heuler, Servile geſchimpft wurden. Sie blieben bei der Wahrheit, und deshalb verdarben ſie's nach beiden Richtungen. Daher kommt es auch, daß ſo viele Speichellecker, Spione, Schufte, die ſich zu den niedrigſten Dienſten im miniſteriellen Halbdunkel gebrauchen ließen, augenblicklich umſchlugen und mit dem Pöbel heulten, ſobald ſie glaubten, ihm falle die Macht zu. Als geborene Hunde müſſen ſie kriechen. Erſt krochen ſie vor Fürſten und deren Regierungen; dann krochen ſie vor der „öffentlichen Stimme." Das ſind ſolche Menſchen, auf die des geiſtvollen Lichtenberg's Worte trefflich paſſen: „Und dann hat ſich noch ein Patron eingefunden, von dem man nicht recht weiß, was er iſt, Pasquillant,

Aufruhrprediger, Poetaſter oder Spitzbube; vielleicht nach Erforderniß des Beutels und der Zeiten Etwas von allen Vieren.“ Es trieben ſich ihrer überall herum.

Niemals noch hatte es mir ſo gut in Trachenberg gefallen, als eben jetzt, wo eine dumpfe Vorahnung mir ſagte, daß ich es bald verlaſſen würde. Ich hatte den Frühling noch nicht in dieſen Wäldern erwachen ſehen; ſein friſches, keimendes Grün drängte ſich voreilig an's Licht, und wenn ich, von dröhenden Berichten und noch drohenderen Gerüchten aus Nähe und Ferne verſtört, von dem Lärm der Zeitſchriften irre gemacht, den Unterhaltungen, Geſprächen, Streitigkeiten im Umgange mit Menſchen zu entfliehen, in's Weite zog, fand ich über Feld, Waſſer und Wald die ſanfte, heilige Ruhe des Friedens ausgegoſſen, unerſchüttert dieſelbe, wo der „Menſch nicht hinkommt mit ſeiner Qual!“

Der dreizehnte April, der Geburtstag der Fürſtin, ſollte durch einen dramatiſchen Schwank von meiner Compoſition gefeiert werden, zu welchem die Rollen ſchon vertheilt waren. Auch eine Leſeprobe hatten wir ſchon abgehalten.

Und da ich dem kleinen Gelegenheitsſtück (welches hauptſächlich gegen Homöopathie und Gräfenberg, die Liebhabereien der Dame vom Hauſe, gerichtet war) eine poſſenhafte coda beigefügt, in welcher ich mich bemüht, Friedrich's „Stündchen in der Schule“ trachenbergiſch zu lokaliſiren, ſo übte ich ſchon mit meiner Schul- und anderen Jugend die dahin gehörigen Scenen fleißig ein. Ich gab mir alle Mühe, mich durch derlei Zerſtreuungen

von den ſchweren Beſorgniſſen abziehen zu laſſen, die bei'm Hinblick auf Gegenwart und nächſte Zukunft wohl das Herz bedrücken mußten. Aber vergebens! Meine Lektüre war, in ſolchen Tagen paſſend genug, Lamartine's Geſchichte der Gironde. Trafen dann die franzöſiſchen Blätter ein, ſo las man in dieſen, aber nur in anderen Formen, faſt dieſelben Dinge. Folgten unſere deutſchen Zeitungen, ſo brachten ſie die nämliche Kunde, nur aus dem Pariſer Styl in's Deutſche, oft in's Kleinſtädtiſche überſetzt; aus dem nur ſechs Meilen entfernten Breslau drang ſtündlich neue Weltgeſchichte, durchwebt von Lügen des Tages; Trachenberg wollte natürlich nicht zurückbleiben, führte auch ſeine Demokraten und Beglücker, und rings auf den Dörfern umher regte ſich's nicht minder, ohne daß die Erreger und Erregten, ſtreng genommen, gewußt hätten, warum. C'est partout comme chez nous. Am gefährlichſten erſchien mir die nahe polniſche Nachbarſchaft. Das letzte Forſthaus des Fürſtenthums ſtößt faſt an die erſte Stadt des Großherzogthums Poſen, und da drüben ging es ſehr lebhaft her. Die Frauen einiger dort lebenden Forſtbeamten flüchteten jener gefährlichen Nachbarſchaft wegen nach Trachenberg. Ihre nächtliche Ankunft ſchien der Vorbote ſchlimmer Beſuche. Ein ſchnell errichtetes Streifkorps polniſcher Inſurgenten konnte binnen wenigen Stunden bei uns ſein, und gegen ein ſolches würde unſere im Ganzen ziemlich harmloſe Schloß-Bewaffnung nicht lange Widerſtand geleiſtet haben. Der Fürſt war Willens, ſeine Damen auf die Flucht zu ſenden, ſobald ſich ver-

dächtige Annäherungen von der Grenze herüber spüren ließen, und hatte mich befragt, ob ich bereit sei, den Führer und — Gott erbarme sich — Beschützer! der Weiber und Kinder an seiner Statt zu machen, da Er zurückbleiben müsse, zum Rechten zu sehen. Nein konnte und durfte ich nicht sagen, obwohl ich mich den Verpflichtungen, die ich durch ein Ja auf mich lud, wenig gewachsen fühlte. Auch glaubt' ich den Aufbruch noch nicht so nahe, und ob ich gleich, dem erhaltenen Befehle gemäß ganz im Stillen, meine Vorbereitungen zur Reise traf, zweifelte ich doch immer noch, daß sie nöthig werden würde. Da sitzen wir nach zehn Uhr Abends im kleinen Stübchen beim Haushofmeister, wo sich, wenn die Herrschaften zur Ruhe gegangen, gewöhnlich noch ein politisches Klubbchen versammelte, und sprechen die Berliner Kämpfe mit ernstem Sinne durch, als sich die Thüre öffnet und der Fürst mit den Worten unter uns steht: „Die Polen sind in Sulau; in einer Stunde müssen die Meinigen fort; Holtei, machen Sie sich fertig!" — An und für sich kam es mir komisch vor, daß der Sänger des „alten Feldherrn," des „letzten Polen," der vielfach verdächtige Polenfreund vor Polen fliehen sollte. Doch mußt' ich befürchten, daß eine Streifpartie, welche herüber käme, Vieh abzuholen oder Küche, Keller und Kassen zu untersuchen, nicht allzugeneigt sein dürfte, auf meine poetischen Sympathieen aus früherer Zeit Rücksicht zu nehmen, von denen sie auch gewiß keine Kenntniß besaß. Unfehlbar konnt' ich den Damen auf der Fahrt nach Wien und in Wien selbst, wo mehrere meiner nächsten

Bekannten aus früherer Zeit in diesem Augenblicke wichtig eingreifende Rollen spielten, ungleich nützlicher sein, als wenn ich durch deutsche Lieder die insurgirten Nachbarn zu beschwichtigen versuchte?! Und ich rüstete mich.

Um zwölf Uhr in der Nacht reiseten wir ab. Ich warf noch einen Blick durch die tiefe Dunkelheit nach den im Schlosse flimmernden Lichtern und nahm Abschied für ewig. Meine Phantasie war sehr thätig, mir Alles in hellen Flammen zu zeigen. Bis zum Anbruch des Morgens hockte ich, halbwachen Träumen zum Spiele, in des Wagens Ecke und beschäftigte mich mit wirren Bildern der Zerstörung. Auch meine Wohnung sah ich brennen, sah manch' liebes Buch, manch' mir wichtiges Blatt, in der Eil' der Abreise zurückgelassen, vernichtet auflodern; sah meine neuen, prachtvollen Jagd-Wasserstiefeln ihre langen schlanken Gestalten flehend aus der Gluth erheben: „ich möge sie retten" — ach, und vergebens! Wir reiseten in zwei Wagen. In dem ersten, halbgedeckten, saß die Kammerzofe an meiner Seite; in dem folgenden die Fürstin, deren Mutter, eine Kinderfrau, zwei Kinder, von denen das jüngste sechs Wochen alt war. Die Amme hatte, weil sie kränkelte, zurückbleiben müssen, und der arme kleine Hermann war auf schmale Kost gesetzt. Ein Diener war uns zur Begleitung mitgegeben. Er und ich bewaffnet bis an die Zähne. Wir kamen durch „Jeltsch" unweit Ohlau. Vor den Thüren ihrer Häuser standen hier und da Dorfbewohner, die unsern Zug mit frechen Blicken maßen. Als ich später beim Umspannen den Damen die Bemerkung mit-

theilte, daß mir die Physiognomieen jener Leute den Eindruck gemacht hätten, als ob sie Uebles im Schilde führten*), wurde ich für einen Schwarzseher erklärt. Kaum aber hatten wir die Festung Neisse erreicht, als uns dort Gerüchte von der allerschwärzesten Farbe, die aus Berlin dahin gedrungen sein sollten, ernstlich erschreckten. Sie lauteten so furchtbar, so hoffnungslos, daß ich keinen Anstand nahm, meine wenigen, von der letzten Kunstreise her mir treugebliebenen Preußischen Staatspapiere für ein Spottgeld herzugeben, und immer noch vermeinte, einen guten Handel geschlossen zu haben, weil ein Preußischer Staat und eine durch ihn garantirte Staatsschuld zu den Unmöglichkeiten gehörte, wofern sich auch nur die Hälfte jener Lügen bewährt hätte. Daß es Lügen gewesen, erfuhr ich erst in Wien, wo es allerdings zu spät war, meinen Handel rückgängig zu machen.

Bei der Sorgfalt, welche der Zustand des kleinen auf Wasserdiät gesetzten Säuglings nöthig machte, konnten wir erst am dritten Tage Olmütz erreichen, wo wir uns der Eisenbahn anvertrauten und nach einer glücklich und für die Damen und Kinder vom Schlaf gesegneten Nachtfahrt am folgenden Morgen wohlbehalten in Wien eintrafen. Ich war sehr froh, als ich die mir und meiner

---

*) In Wien angelangt, berichteten uns Briefe aus der Heimath, daß eine Rotte halbtrunkner Dörfner das Schloß in Jeltsch geplündert und zerstört habe — in der Nacht nach unserer Durchreise. Meine Physiognomik hatte mich also nicht getäuscht. Und wir konnten von Glück sagen, nicht zehn Stunden später dort abgereiset zu sein.

Obhut übergebene Reisegesellschaft im Schutze des Lammes wußte — des goldenen! In Einem freilich hatten wir uns heftig getäuscht, als wir die Wiener Zustände aus der Ferne für geregelte angesehen und dort, nachdem erst das eiserne, mit Blumen umwundene Regiment Metternich's gebrochen, alle Leute für glücklich und zufrieden gehalten. Gleich die ersten Stunden nach unserer Ankunft belehrten uns eines Besseren, das heißt: eines Schlimmeren. Es konnte nirgends verhängnißvoller gähren und drohen, als in der Kaiserstadt, und keiner Stadt auf Erden konnte solch' drohende Gährung übler anstehen, als ihr, der lebensfrohen, sinnlich heiteren, leichtsinnigen! Mir, der in Wien aus einem zweimal zweijährigen Aufenthalte genau zu kennen wähnte, ward zu Muthe, als befänd' ich mich am fremden Orte; und dies Gefühl hatte etwas Grauenhaftes an sich, weil, was mir fremd erschien, die neue Lebens-Richtung, in den alten wohlbekannten Gassen, den unveränderten Räumen und Plätzen auf- und abtobte. Ein deutlicher Zweck des unaufhörlichen Rumorens, Lärmens, Wühlens und Scandalmachens trat übrigens hier eben so wenig klar hervor, als anderswo. Der Lärm schien nur um seiner selbst willen erregt zu werden. Schon hatte sich der begeisterte Aufschwung der ersten edlen Bewegung gelegt; die Männer, die sie geleitet, galten schon nicht mehr für freisinnig genug, denn sie wollten ja Ordnung und ruhige Entwickelung des froh Errungenen; damit war den Schreiern auch in Wien nicht gedient; auch hier hatten sich fremde, feindselige Elemente schon eingeschlichen und wirkten theils

im Dunkeln ſchleichend, theils mit frecher Stirne vortretend auf Anarchie. Man brauchte nur durch die Gaſſen zu gehen und ſein Ohr den dort Sprechenden zu leihen, um zu hören, was jeden Redlichgeſinnten mit Ekel erfüllen muß. Bosheit und Dummheit mit Rohheit vereiniget ſuchten ſich geltend zu machen. Und das Gebräu dieſer drei vereinigten Mächte wurde als untrügliches Freiheitselixir ausgeboten. Die liebe Jugend, unendlich froh, dem Schulzwang für's Erſte entnommen zu ſein, ſchleppte lange Säbel hinter ſich her und verſprach ſich und der Welt Wunderdinge von ihrer Weisheit. Sie wollte in möglichſter Eil' die Gebrechen unſerer erkrankenden Cultur heilen und ſchien der Anſicht, daß dies am kräftigſten geſchehen werde, wenn man zuvörderſt Alles auf den urſprünglichen Naturzuſtand zurückführe, wo die langweiligen und oft hinderlichen Begriffe von Mein und Dein gänzlich bei Seite zu ſchieben wären. Aeußerungen konnte man vernehmen, Anſichten entwickeln hören, die einen ſo gänzlichen Mangel an Menſchen- und Lebenskenntniß verriethen, daß wirklich nicht gar viel Scharfſinn nöthig war, um aus dieſem März einen Oktober zu prophezeien, wie er ſich dann eingeſtellt hat. Ich hatte die traurige Freude, von den meiſten meiner Bekannten, von Allen beinah', die ich achten und lieben gelernt, zu vernehmen, daß ſie meiner Meinung waren; daß ſie ſämmtlich, obgleich Jeder in ſeiner Art und auf ſeiner Stelle, der erſten Bewegung freudig und thätig zugewendet einen ſcharfen Abſchnitt zu machen wußten zwiſchen Fortſchreiten und Ueberſtürzen; daß ſie nament-

lich die maßlosen, zum Theil wahnsinnigen Mißbräuche der plötzlich freigewordenen Presse als ein Unglück für die wahre Freiheit betrachteten; daß sie jenes Gift, welches Uebermuth oder Tücke in den schäumenden Becher ihrer reinen Freude zu mischen begann, gar wohl herausschmeckten und schon mit sich kämpften, ob sie den längst ersehnten und schmachtend erflehten Trunk nicht lieber unberührt lassen sollten. Von gesellschaftlichem Umgange, von geistigem Verkehr konnte leicht begreiflicher Weise nicht mehr die Rede sein. Der wilde Augenblick verschlang in seinem gierigen Heißhunger all' und jede Berechtigung der Vergangenheit; er wollte nur in der Gegenwart sich geltend machen, und diese taumelte mit wüstem Geschrei einer Zukunft entgegen, von der Einige sich goldene Berge versprachen, Andere Jammer und Elend fürchteten. Ich, nachdem ich erst meine Damen versorgt wußte, hatte kein anderes Ziel vor Augen, als Wien so bald wie nur möglich zu verlassen und mich nach Gräz zu wenden, wo ich Ruhe zu finden hoffte. Bevor ich abreisen durfte, mußte aber bestimmt ausgesprochen sein, ob und daß der Fürst uns folgen und durch sein persönliches Erscheinen mich und meine Verpflichtung unnöthig machen werde. Darüber verging eine Woche, die mich in dem lärmenden Wien eine Ewigkeit bedünkte. Was half es mir, daß ich, dem ewigen Spectakel, dem Trommeln, Zusammenlaufen, Schreien und Gebrüll zu entgehen, meine Zuflucht im weiten Prater oder im Augarten suchte? Auch diese sonst so stillen, naturfrommen Stätten hallten jetzt vom Lärm des Tages wieder. Schaaren von Buben spielten

dort Nationalgarde und Bürgerwehr, raſeten mit Kokarden und Fahnen behaftet durch die Baumgänge und übten ſich im gellenden Uniſono hoffnungsvoller Katzenmuſiken. Wunderſam genug nahm ſich zwiſchen dieſen ultrademokratiſchen Regungen der ſchwarze Trupp promenirender Liguorianer aus, der in ſtoiſcher Gelaſſenheit, durch ſeine breitkrämpigen Hüte vor brennender Märzſonne und unzweideutigen Schmähungen geſchützt, wie immer ſeine Stunde hielt, mir täglich begegnend und wahrſcheinlich nicht ahnend, daß er binnen wenig Tagen gezwungen werden würde, die Stadt zu räumen. Noch wunderlicher aber war mir einer jener alten Invaliden, im Augarten als Wächter angeſtellt, deſſen Phyſiognomie unverändert dieſelbe blieb, ſo lange ich den Augarten kenne und beſuche, und der auch jetzt unbeweglich und unerſchütterlich Alles, was ſich „da draußen" zutrug, für Dummheiten erklärte. Ich vernahm, wie er einem Häuflein ſogenannter „Strichbuben," die ſich von blanken Zwanzigern angelockt als Freiwillige für den italieniſchen Feldzug anwerben laſſen und das bunte Rekrutenſträußlein an ihren pfiffig ſitzenden Kappen trugen, eine Rede über Monarchie hielt, wobei er die jungen Demokraten von Métier völlig ſchwarzgelb anlaufen ließ, wie man nur je einen Grenzpfahl anſtreichen konnte. Sie hörten ihm andächtig zu und zogen dann in ernſter Stimmung weiter, worauf ſich der graue Krieger zu mir wendete und ſtolz ausrief: „Wann die den Radetzky nur erſt angeſchaut haben, ſein ſie Alle brav kaiſerlich."

Als ich einmal aus dem Augarten heimkehrend durch die Gassen der Leopoldstadt zog, erblickte ich vor einer Kirche oder vielmehr vor der dicht daran hangenden Pfarrerswohnung einen engzusammengedrängten Menschenhaufen, der meine Aufmerksamkeit besonders deshalb fesselte, weil er fast nur aus Weibern bestand. Daß die Versammlung nicht in friedlichen Absichten sich eingefunden, war leicht zu ermessen. Auf meine Fragen über die Ursach' des Auflaufs wurde mir erwiedert: das hier versammelte Publikum sei durch ein Journal aufmerksam gemacht worden, wie der geistliche Herr seit langer Zeit seine kirchlichen Taxen überschritten und allen Neuvermählten für Einsegnung ihres Ehebündnisses eine Summe von — ich weiß nicht, wie vielen — Kreuzern mehr abgenommen, als er rechtlich zu fordern habe. Diese Eröffnung sei nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen. Sämmtliche gute Hausfrauen und sparsame Wirthinnen haben sich in pleno versammelt, um durch eine Sturm-Petition wieder herauszubegehren, was ihnen vor kurz oder lang zu viel abverlangt worden. Und sollten Seine Hochwürden nicht geneigt sein, zu zahlen, so sei ein Hinterhalt stets bereiter Krawallmacher bereit, der dem Verlangen Nachdruck geben und aus der Sturm-Petition einen Sturm auf's Pfarrhaus machen werde. Wirklich war auch die Masse erhitzter und drohender Schönen von einem Kreise geringer Männer und Buben umstanden, deren Ausdruck mir keineswegs gefallen hätte, wenn ich der Pfarrer gewesen wäre. Letzterer hatte seine Thür verrammelt und leistete den in sehr

verſchiedenen Formen an ihn ergehenden Aufforderungen und Einladungen kein Genüge. Plötzlich erklang die verhängnißvolle Allarm-Trommel, ein Detachement der National-Garde rückte an und drang muthig durch das ſchöne Geſchlecht, um des Prieſters bedrohte Veſte zu entſetzen. Die Belagerer und vorzüglich die Belagerinnen ſchienen jedoch durchaus nicht gewillt, ſich einſchüchtern zu laſſen, vielmehr vernahm ich Aeußerungen, die mich fürchten machten, es könnten die Antlitze der bewaffneten Mannſchaft leicht in unfreiwillige Berührung gerathen mit jenen gemiſchten Beſtandtheilen unſerer Mutter Erde, die man in der Volksſprache D.... nennt, und aus denen Munition zu drechſeln manche ſchöne Hand ſchon im Begriff war; — da erſchien vor der Front ſeiner Truppe ihr Führer und hielt eine Anrede an das erlauchte Volk! Und wer war es, den ich in ihm erkannte? O Spiel des Schickſals! Wunderbare Verkettung der Poeſie mit dem Leben! Er, den wir ſo oft mit jubelndem Entzücken als „Staberl" auf den Brettern geſehen: mein Freund und Gönner, der Schauſpiel-Direktor Carl! Er war es! Er ſprach jetzt Worte des Friedens, bevor er die Gewalt der Waffen anwenden ſollte. Und er traf glücklich den rechten Ton, er zog die Sache in ſein künſtleriſches Gebiet, in's Komiſche. Ohne ſeiner Hauptmanns-Würde Etwas zu vergeben, neigte er ſich in der Anrede doch mehr zum Humor des Staberl, als zu den erhabenen Wortfügungen eines Demoſthenes, Cicero, Canning oder Caſimir Perrier. Er ſagte den wüthenden Weibern: „der hochwürdige

Herr Pfarrer wird genau prüfen laſſen, ob und wo einer Neuvermählten (wenn ſie ſeitdem auch ſchon eine Altvermählte geworden wäre) mehr abgefordert worden, als recht und billig. Es ſoll Alles wieder erſtattet werden, was aus Irrthum gezahlt worden. Aber das geht nicht in einem Augenblick; dazu müſſen erſt die Regiſter nachgeſchlagen werden. Deshalb kommt's hübſch langſam, Eine nach der Andern, wie ſich's gehört, nicht Alle auf einmal. Und ſeid's geſcheidt, Ihr Weiber! Ueberlegt Euch nur, daß ein Mann in dieſen Zeiten nix Kleines iſt, wenn er auch ein paar Gulden mehr koſten ſollte, als die Taxe. Wie viel Madeln würden gern das dreifache zahlen, wenn ſie nur Einen kriegten! Alſo dankt Gott, daß Ihr verſorgt ſeid, und geht ruhig nach Hauſe!" Binnen einer Minute hatte ſich der Sturm gelegt, die Maſſe vertheilte ſich lachend, und Carl-Staberl zog ſiegreich ab, ohne die Bajonette ſeiner Krieger mit Blut befleckt zu haben.

Da ich durch Carl's Namen dem Theatertreiben unvermerkt näher gerückt bin, ſo will ich nicht unerwähnt laſſen, wie ich diesmal in Beziehung auf die Bühne eine mir ſchmerzliche Entbehrung erduldete. Ich hatte mich ſchon während unſerer übrigens wenig ergötzlichen Reiſe nach Wien wie ein Spitz gefreut auf die in nächſten Tagen bevorſtehende Eröffnung der italieniſchen Oper, denn ich mag es gern bekennen, ich gehöre zu denjenigen Muſikfreunden, die Honig aus allen Blumen zu ſaugen

wiſſen, und wenn ich auch empfinde, begreiſe oder ahne, — wie man es nennen will! — daß Gluck und Mozart in anderen Tönen zu mir ſprechen, als Roſſini oder gar Bellini und Donizetti, — (nur der Zukunftsmuſik bin ich gegenwärtig noch nicht gewachſen!) — ſo kann ich mich doch auch an dieſen höchlich erfreuen, wofern ſie nur vorgetragen werden, wie es von guten italieniſchen Sängern zu geſchehen pflegt. Deshalb konnt' ich den erſten „welſchen Opern-Abend" kaum erwarten. Ich betrachtete ihn wie einen Lichtpunkt in dem trüben und verworrenen Durcheinander des hochgeprieſenen deutſchen Völkerfrühlings, in welchem letzteren mir nun einmal, warum ſoll ich's ableugnen, ſehr unheimlich um's Herz war. Schon klebten die verkündenden Anſchlagezettel, ſchon buchſtabirte ich die vielverkündenden Namen auf ini, etti, itta und affa herunter, die mir wie helle Melodie in's Gehör drangen! — da erhob ſich auch gegen dieſe harmloſe Anſtalt die heftige Stimme des National-Haſſes, und meine hoffenden Erwartungen gingen in die Brüche. Ich bin niemals im Stande geweſen, dahinter zu kommen, ob es die Deutſchen waren, die Urdeutſchen, welche nach Reichardt's Melodie unſer Vaterland ſuchend nur: „Was iſt des Deutſchen Vaterland?" geſungen haben wollten; oder ob es die in Wien anweſenden Italiener geweſen ſind, die es ihrer und ihrer Landsleute unwürdig fanden, daß Letztere vor dem Publikum einer Reſidenz auftreten ſollten, in welcher gerade ſcharfe Waffen gegen Italien geſchmiedet wurden; oder ob es Beide ſo feindſelige Parteien waren, die ſich hier in einem Punkte ver-

einten. So viel steht fest, die öffentliche Stimme verkündete, man werde nicht dulden, daß die italienische Oper erscheine. Und die Zettel wurden abgerissen und die ini's, etti's, itta's und affa's stoben auseinander, und ich hörte „Martha," in welcher allerdings angenehmen Operette Herr Formes einen Lobgesang auf Revolution und Constitution einlegte. Doch war damals die Stimmung noch kaiserlich genug, um Orchester und Chorpersonale zur Aufführung der österreichischen Volkshymne zu zwingen, obgleich einige meiner jugendlichen Nachbarn sich heftig dagegen auflehnen wollten. Ich kam wie betrunken aus dem Theater nächst dem Kärnthnerthor. Einen solchen Abend in Wien zu erleben, wäre meiner kühnsten Phantasie vor fünf Jahren im Traume nicht eingefallen. — Tempora mutantur! Das ist freilich allzu wahr. Doch das darauf folgende: et nos mutamur in illis ist es doch nur zur Hälfte, oder soll es nur zur Hälfte sein, was Treu' und Glauben betrifft.

Am 2. April durfte ich Wien verlassen. Die Eisenbahn-Fahrt nach Gräz wurde mir höchst unterhaltend durch eine kroatische Deputation, welche von Wien heimkehrend in ihren bunten National-Kostümen die Wagen füllte und mit lebhaften Gesprächen die Zeitfragen abzuhandeln schien. Alte und junge Männer gemischt, ausdrucksvolle schöne Gesichter, anmuthige Geberden, dabei eine gewisse Wildheit des Ausdrucks, die doch wieder bei jeder an Einen oder den Andern gerichteten Frage wie

kindliche Sanftmuth ſich kund gab! Ich bedauerte faſt, mich von ihnen trennen zu müſſen, als wir in Gräz angelangt waren, und ſie ihren Weg nach Agram weiter fortſetzten. Was ſie in Wien gewollt, hab' ich nicht erfahren, und vielleicht wär' es ſchwer geworden, auf dieſe Frage eine übereinſtimmende Antwort von ihnen zu erhalten, wie von den meiſten Deputationen jener denkwürdigen Zeit. Es wiederholte ſich ſtündlich der alte, auf Spanien gemachte Witz, daß die Serviles „ſehr Vieles," die Liberales aber „lieber Alles" begehrten. Und nachdem ſie bereits Alles hatten, wollten ſie noch mehr, wie in Lübeck, Bremen und Hamburg, wo ſie „Republik" verlangten und auf die Entgegnung, daß ſie ſolche ja bereits hätten, erwiederten: „So wollen wir noch eine!"

Meine Träume von Ruhe, die ich in Gräz ſuchte, ſchwanden ſchon am erſten Tage meiner Ankunft; denn als ich Abends von den Kindern nach Hauſe ging, ward ich durch ein kleines Freudenfeuerchen überraſcht, welches den Nachthimmel erleuchtete. Ein Mauthhaus an der Eggenberger Linie loderte zu Ehren der Freiheit in Flammen auf. Und dieſes Signal ſchien eben nur den Anfang machen zu ſollen; von Tage zu Tage wurden jetzt Verſuche zu neuen Brandſtiftungen wahrgenommen, die durch die ganze Stadt ſolchen Schreck verbreiteten, daß Spaßvögel jeder Gattung ihn zu vermehren ſuchten, indem ſie da und dort Zündhölzer, Schwefel und Schwamm in Keller zu werfen bemüht waren. Die Aufregung war allgemein, ſtörender und läſtiger, als ich

ſie nur in Breslau oder Wien geſehen. Katzenmuſiken, Vivats, Pöbelhaufen, Demolirung und Plünderung von Bäckerläden, Fackelzüge, Bürgerwehr, Nationalgarden, Studenten-Legionen, Patrouillen löſeten ſich ab und drängten, ſchoben, jagten ſich, ohne daß ich jemals habe begreifen können, zu welchem Endzweck, wenn es nicht der war, fortdauernde Anſpannung, Unzufriedenheit, Beſorgniß zu bereiten und den Behörden ihre ohnehin ſo ſchwierige Stellung zu erſchweren. Dazu kam noch der Zwieſpalt zwiſchen Deutſchen, Slaven, Slovenen, der ſo weit ging, daß eine Partei die Fahne der andern nicht vom Fenſter herab wehen laſſen wollte. Vor lauter „deutſchem Vaterland" und Säbelklirren wurde man ſchwach im Kopfe. Ich ſpürte, daß ich aus dem Regen unter die Traufe gerathen war. Doch hatte die ganze ſtürmiſche Bewegung im eigentlichen Marke des Volkes keinen rechten Halt, und es fehlte, ſo viel ich mit dem Blick des Fremden ermeſſen konnte, der wahre Kern. So zum Beiſpiel war, nachdem einige Abende hindurch von den im Dunklen wühlenden Oberen die willenloſe Maſſe gegen wehrloſe Bäcker gehetzt worden, plötzlich die Parole ausgegeben, „heute ſoll es gegen die Fleiſcher gehen, die den Armen beſtehlen!" Ich war nicht wenig neugierig auf den Ausgang dieſes Unternehmens. Die Fleiſcher jedoch, obgleich unter ihnen ſo mancher Demokrat weilte, ſchienen nicht Willens, das Strafgericht der Demokratie über ſich ergehen zu laſſen. Sie bewaffneten ſich. Die Mehrzahl derſelben wohnt und verkauft in einer Seitengaſſe, welche, „zum kälbernen

Viertel" genannt, von der Murgaſſe dicht vor der Brücke links einbiegt. Dort hatten ſie ſich in ihren weißeſten Jacken und Schürzen, blanke Schlachtmeſſer und Beile in der Fauſt, ihre Hunde zur Seite, ruhig aufgeſtellt. Schaaren von Herumtreibern, zum Theil aus der Vorſtadt, zogen über die Brücke, die Murgaſſe entlang, auf und ab. Wilde Drohungen wurden laut; aber ſie blieben nur hörbar bis zur Ecke des kälbernen Viertels. Dort angelangt, übergaben ſich die Drohenden nachdenklichem Schweigen, brachen ab, überließen die Ehre des Vortritts den Nächſtfolgenden, welche eben ſo wenig Neigung verſpürten, die Schärfe der Klingen zu erproben, und nach Verlauf einiger Stunden hatten ſich Tauſende von Schreiern kleinlaut verlaufen, weil ſie fünfzig tüchtigen Burſchen gegenüber ſtanden. — Man ſollte denken, ein ſolches Ereigniß enthalte eindringliche, beiſpielreiche Lehren für Diejenigen, denen ihr Amt die heilige Pflicht auferlegte, Ordnung und Sicherheit zu ſchützen; aber es ſcheint, daß Lehren und Beiſpiele für Nichts in der Welt ſind. Im thörichten Streben nach Popularität, im Haſchen nach dem Beifall Aller verdirbt man gewöhnlich Alles und verdirbt es mit Allen. Bedächten doch jene eit'len, auf momontane Huldigung der Maſſen erpichte Männer, daß es niemals die Maſſe ſelbſt iſt, die ſchreit, lärmt und begehrt! daß vielmehr Einzelne — und wahrlich nicht die Beſſern — aus eigennützigen Abſichten dem willenloſen Haufen zuſchreien, was er ſchreien ſoll! Ich habe damals einige Menſchen beobachtet, die ſich durch erheuchelte Treuherzigkeit zu Aufwieglern

gemacht und kein andres Streben dargethan haben, als mit unermüdlichem Eifer den Samen der Zwietracht, des Mißtrauens, der Unzufriedenheit ringsher auszustreuen. Ich habe leider sehen müssen, daß man diese Menschen, anstatt sie niederzuschlagen, wie sie es um Vaterland und Volk verdient hätten, in's Vertrauen zog, ihre Meinung hörte, ihnen den Hof machte — — und dies Alles aus Furcht vor ihnen, obschon an ihrer Perfidie nach jeder Seite hin nicht zu zweifeln war. Wer das Volk wirklich liebt, wer, weil er es studirte, mit und in ihm lebte, es kennen lernte und die edlen Elemente desselben unter Lumpen und Schmutz zu achten versteht; wer wie ich sein Leben an das Volksthümliche setzte und mit seinem — wenn auch schwachen, doch redlichen — Talente dafür zu wirken gesucht; wer wie ich ein Herz für's Volk hat! — dem blutet dieses Herz, wenn er Schufte ihr schändliches Spiel damit treiben, wenn er sie den dunklen Trieb nach höherem Streben, nach himmlischem Lichte, welcher auch im Geringsten, im Aermsten keimt, irre leiten und zu schmählichen Zwecken mißbrauchen sieht. Nein, du arme, in Entbehrungen und Mangel aufgewachsene Schaar von Märtyrern, Du bist es nicht, die den Wahnsinn verschuldet, zu dem man Euch hinriß! Von Dir ist nicht zu verlangen, daß Du prüfen und sondern solltest, wenn Marktschreier und Gaukler Dir Universal-Pillen anbieten gegen die allgemeinen Gebrechen der Menschheit! Der Hungernde, der Feiernde hat keine Zeit zu fragen: wird mir das gründlich helfen, oder wird es mich noch tiefer in's Elend führen? An Dir ist die

Schuld nicht! Aber jene Maulmacher, die Dich zum Mittel für ihre egoistischen, frivolen Zwecke brauchen; die Deine Noth benützen, Deine kindische Leichtgläubigkeit zu lenken suchen — o welcher Galgen ist hoch genug für diese?

Im Jahre 1840 zu Eggenberg bei meinem guten, alten, wunderlichen Grafen hatten wir so oft über die „Grazer Zeitung" gestritten; hatte ich ihm so oft gesagt, daß man dieses unter der Scheere willkürlichster Censur streng gehaltene Lokalblatt eben so wenig eine politische Zeitung benennen dürfe, als die unter französischer Gartenscheere gehaltenen, zu Vierecken verschnittenen Spaliere seines Schloß-Parks den Namen eines Waldes verdienten. Und wie böse war mein alter Hieronymus darüber geworden! Nicht etwa, weil er mir in seinem Innern Unrecht gab, — (dazu war er zu geistreich!) — sondern eben, weil er einsah, daß es so sei, und weil er sich in seinem österreichischen National-Stolz darüber ärgerte. Ach Gott, wenn er noch am Leben gewesen wäre, jetzt, acht Jahre später, wo ungebundene Freiheit in der Presse waltete, wo Nichts mehr unterdrückt, wo das Schlimmste gesagt, gedruckt, gelesen wurde. Gelesen? Ich sollte schreiben: verschlungen! Mit Heißhunger fielen alle Menschen ohne Unterschied des Standes über die nassen Blätter her; wo man ging und wandelte, sah man sie gehen, stehen, einsaugen. Die Dienstboten, welche danach ausgesendet, daheim mit Ungeduld erwartet wur-

den, bravirten jede mögliche Strafpredigt und trieben langſamen Schrittes peripathetiſche Politik. Es war ein Manna den Wandernden plötzlich in ihre Wüſte gefallen — ob vom Himmel, wag' ich nicht zu entſcheiden. Sie hatten immer nur im Stillen, auf Umwegen, durch das Medium einer eigens für ſie apretirten „Allgemeinen" erfahren, was in der Welt geſchah. Jetzt hielten ſie ganze Bogen voll Weltgeſchichte in der Hand, es blieben ihnen die feuchten Lettern an den Fingern kleben, ja ſie brauchten nur des Abends auf den Hauptplatz zu gehen, um — wenn Wind und Wetter günſtig waren — einen Auflauf mit zu machen, ein Stück Weltgeſchichte verfertigen zu helfen und den Bericht darüber nächſten Tages mit Selbſtgefühl abzuleſen. Kein Wunder, wenn ſolcher Wechſel der Dinge manchen jugendlichen Kopf ein Wenig zu verrücken drohte, ſo daß er ſich für den Mittelpunkt der Gegenwart zu halten geneigt war. Ich ging ein Mal die Mur entlang, als wollte ich ſie bitten, in ihren kräuſelnden Wellen den Unmuth mit fort zu ſpülen, der mich ängſtlich bedrückte, und hatte eben meinen Blick nach einem buntgemalten Aushängeſchild erhoben, um von demſelben die für einen Nordländer ſeltſam lautende Inſchrift: „Hut-Erzeugungs-Verſchleiß" abzuleſen, da begegnete mir, faſt an mich anſtoßend — ſo tief war er in ſeine Lectüre verſenkt — ein winzig kleiner, höchſtens zehn Jahr alter Schuſterbub'; das Zeitungsblatt, aus welchem er las, würde ſeine Dimenſionen überragt haben, wär' es entfaltet geweſen. Das Angeſicht des Knaben war düſter; nicht nur, weil es von

üblicher Schusterfarbe überzogen in's Negerschwarze spielte, sondern mehr noch, weil ein Zug tiefer Bekümmerniß darauf lag. Ich rief ihn an, freundlich fragend: Na Buberl, was steht Neues in der Zeitung? Der Junge schlug seine großen Augen forschend nach mir auf, als wollte er erst prüfen, ob ich seiner spottete. Wie er aber bemerkte, daß ich seinen Blick ehrlich und wohlmeinend aushielt, erwiederte er in seinem schönsten und reinsten Hochdeutsch: „Das Vatterland ist in G'fahr!" Der kindische Ton seiner Stimme verrieth bei diesen Worten einen unverkennbaren Ausdruck von Betrübniß, und er wies, gleichsam zur Bekräftigung, mit seinem kleinen schmutzigen Finger auf jene Stelle in der Zeitung, die das ernste Drohwort enthielt. Ich konnte mich des Gedankens nicht entschlagen, daß in dieser Kinderseele ein wenn auch unbewußter, doch bei Weitem aufrichtigerer Sinn für's Vaterland lebe, als in manchem Großsprecher, der diese heilige Fahne schwingt, um hinter ihr seiner unheiligen Selbstsucht zu fröhnen. Ich schenkte dem zwergenhaften Zeitungsleser Einiges an Kreuzern, über deren Klang er, für den Augenblick wenigstens, das „Vatterland und dessen G'fahr" zu vergessen schien.

Der Politik und den Gesprächen über dieselbe auszuweichen war unmöglich. Nachdem das oft unsinnige Geschwätz mich von allen öffentlichen Orten vertrieben, und ich den Entschluß gefaßt hatte, so viel als möglich in meinem Zimmer zu bleiben, mußte ich doch durch das offene Fenster vernehmen, was von der Straße herauf zu mir empor drang. Bis in die späteste Nacht hinein

hörte ich die Weisheit kannegießernder Spießbürger, die aus dem Bierhause heimkehrend sich durchaus nicht trennen mochten, ohne vorher noch innere wie äußere Angelegenheiten gründlich erörtert und durchgesprochen zu haben. Auch in dem Hause meines Schwiegersohnes stand keine Rettung zu hoffen. Er selbst steckte bis über den Kopf in der Bewegung und sah, den sehnenden Blick nach Frankfurt gerichtet, hoffnungsvoll in die nächste Zukunft. Der alte Schwiegerpapa konnte bei'm besten Willen nicht mit ihm übereinstimmen und wurde natürlich überstimmt; besonders wenn Besuche zugegen waren, wie Professor Hlubek und Bauernfeld, welcher Letztere zur Wiederkräftigung seiner Gesundheit eine Erholungsreise nach Gräz unternommen. Während eines Mittagtisches hatten sie mich gar heftig im Gedränge, so daß ich mich zuletzt nur durch Schweigen zu retten wußte und für besiegt galt. — Eine traurige Genugthuung ward mir freilich ein halbes Jahr später zu Theil; wollte Gott, ich hätte Unrecht behalten!!

Im Ganzen war mir der diesmalige Aufenthalt in Steiermark nicht erfreulich. Kaum daß der Mai mit seinen glanzvollsten Sonnentagen die Nacht aus meinem Herzen auf kurze Stunden verscheuchte. Thörichter Weise sehnt' ich mich fort. Als ob es anderswo anders hätte sein können? Als ob die Wehen einer kreisenden Welt, die in furchtbaren Schmerzen ihr jüngstes Kind, die neue Zeit, gebären soll, nicht über Berge und Länder zucken und Alles erschüttern müßten, was lebt, fühlt und denkt? Als ob Welt und Zeit, tobende Jugend, schäumende

Kraft Rückſicht nehmen würden auf das bedenkliche Kopfſchütteln eines ergrauten Sängers, der ſo gern ſein letztes Lied in friedlichen Hainen geſungen, ſo gern ſeine letzten Tage in ſtillen Wäldern verlebt hätte? Selbſtſucht! Selbſtſucht überall! Und auch in meiner Bruſt, die ich frei davon wähnte!? Geſteh' es ein, alter Wanderer: weil Du müde biſt, ſtört Dich der Sturm dieſer Tage! Wärſt Du noch ein Jüngling, Du würdeſt hundert Urſachen finden, Dich ſeiner zu freuen, und würdeſt Deine Stimme laut und wild in ſein Geheul hineinſchallen laſſen. Sei darum auch nicht ungerecht gegen die zügelloſen Knaben, die planlos dem großen Strome folgen, und fahre nicht gleich verdroſſen und verdrießlich in hypochondriſcher Laune auf, wenn ihre jungfräulichen Säbel über das Steinpflaſter klirren und raſſeln. Es iſt eben ein Spielwerk! Gönn' es ihnen. Der Ernſt des Lebens wird ſie zeitig genug drücken, mög' er nun ihre Klingen mit Blut, mög' er nur ihre Hände mit Kanzlei-Dinte beflecken.

Briefe aus Trachenberg thaten mir kund, daß die Herrſchaften bereits aus Wien heimgekehrt waren, weil der gefürchtete Einfall der nächſten Grenznachbarn nicht ſtattgefunden, ſich auch ſonſt die Verhältniſſe im Fürſtenthum zu leidlicher Ruhe geſtaltet hatten, trotz mancherlei Einflüſterungen und Aufhetzereien von Innen und Außen her. Man erwartete mich.

Niemals iſt mir die Trennung von meiner Tochter

ſchwerer geworden. Sie erwartete ihre Entbindung; ihr Mann ſollte nach Frankfurt gehen; die kleine Frau mit den drei Buben allein, eines vierten Kindes gewärtig, ohne ihn, ohne mich .... und eine Zukunft vor Augen, von der, gelinde geſagt, das Unerwartete zu erwarten ſtand. Es ſchien mir faſt Pflicht, zu bleiben. Andrerſeits rief meine Pflicht mich dahin, wo ich eine Stellung einmal angenommen, die großmüthige Freundſchaft mir dargeboten, die meinem ſpäten Alter Sicherheit geben ſollte, und wer auf ſolche Weiſe empfing, iſt auch wieder zu erſtatten durch Dankbarkeit verpflichtet, ſo weit ſeine Kräfte reichen. Darüber ward ich mit den Meinigen bald einig, und ich darf es meiner Tochter nachrühmen, daß ſie mich nicht zurückzuhalten verſuchte. Am 27. Mai ſagten wir uns Lebewohl. Mir lag die Ahnung nicht fern, es ſei für immer.

Für tiefe, innige Seelenſchmerzen, die den ganzen Menſchen erfüllen, kenn' ich ein kleines, oft erprobtes Hausmittelchen und bin immer froh, wenn es mir bei dringendem Bedarf gerade zur Hand iſt. Ich meine irgend einen geringen Aerger, eine unbedeutende Verdrießlichkeit, eine petite misère, von denen zwar unſer Daſein wimmelt, die wir aber in jenen Augenblicken, wo wir ſie gebrauchen könnten, gerade nicht finden, weil der Eigenſinn des Schickſals ſie verſagt; ſo wie ſchon der König im geſtiefelten Kater klagen muß, daß eine Laus dann am wenigſten zu haben ſei, wenn ſie, vor's Mikroskop gebracht, die Ehre genießen ſoll, zur Ausbildung des menſchlichen Geiſtes beizutragen. Ein ſolcher kleiner

Aerger leitet vom Hauptſchmerz nicht ſelten hilfreich ab, der kleinen ſpaniſchen Fliege ähnlich, die hinter's Ohr gepickt furchtbare rheumatiſche Qualen aus dem Kopfe zieht. Mir war bei Trennung von meinen Lieben dies ärgerliche Hausmittelchen verliehen in dem Gedanken, die vorhabende Reiſe im Eiſenbahn-Wagen machen zu müſſen und bei der gemiſchten Geſellſchaft deſſelben den unvermeidlichen politiſchen Unterhaltungen und Discuſſionen ausgeſetzt zu ſein. Ich ſchaudette vor der bevorſtehenden Fahrt zurück, und ich legte mir, als ich zur Weiterbeförderung verladen wurde, das heilige Gelübde ab, an keinem Geſpräch, nehm' es eine Richtung, welche es immer wolle, mich zu betheiligen; und um ſicher zu ſein, daß keine Lockung mich verführe, dieſem Gelübde untreu zu werden, redete ich mir ein, der heftige Zugwind, den die raſche Bewegung der Dampfwagen hervorbringe, mache mir Zahnſchmerz, weshalb ich mir ganze Ballen von Baumwolle in die Ohren ſtopfte, um mich hermetiſch gegen die Discurſe meiner Reiſegeſellſchaft zu verſchließen. So ſaß ich auf meinem Iſolir-Schemel abgeſperrt von den elektriſchen Schlägen politiſcher Meinung und hatte ungeſtörte Muße, ſchwermüthigen Gedanken nachzuhängen, an denen es mir keineswegs fehlte. Auf dieſe Weiſe war mir entgangen, was die im Wagen Sitzenden abhandelten. Nach und nach aber wurde mir durch meine Augen, die nicht mit Baumwolle verſtopft waren, unzweifelhaft klar, daß die Geſpräche ſich nicht um verſchiedene Anſichten drehten, ſondern daß es ein Ereigniß, eine Thatſache ſein mußte, welche ſo entſchiedene

Aufregung hervorbrachte. In Bruck an der Mur fanden während des Stillhaltens Mittheilungen zwiſchen den Reiſenden und dort auf dem Bahnhofe Harrenden ſtatt, die Stimmen erhoben ſich immer lauter, durch meine Baumwolle drang das ſcharfe Wort: „Barrikaden!“ Ich lüftete die Pfropfen, weil ich mehr hören wollte. „In Wien ſchlage man ſich, der Aufruhr wachſe, die Straßen ſeien durch Barrikaden verſperrt, Niemand werde eingelaſſen u. ſ. w.“

Ich hatte in Wien Nichts zu ſchaffen, als einige Tage umher zu ſchlendern. Dies unter ſolchen Umſtänden in behaglicher Ruhe thun zu können, war wenig Ausſicht vorhanden. Warum ſollte ich in eine Stadt gehen, deren Einwohner für den Augenblick ſo durchaus verſchiedener Meinung unter einander ſchienen? Mit zu ſtreiten hatte ich keine Gründe, denn ich wußte durchaus nicht, weshalb gekämpft wurde. Eben ſo wenig, als wahrſcheinlich viele der Kampfluſtigen es gewußt haben mögen; und müßig zuzuſchauen halt' ich für naſeweis. Ich entſchloß mich kurz und gut: Anſtatt in Gloggnitz ein Billet für Wien zu löſen, ließ ich mich und meine Effecten nur bis Wiener Neuſtadt aufnehmen und bezog dort ein Gaſthaus mit der Abſicht, die Nacht daſelbſt zuzubringen und mich am nächſten Tage nach Preßburg zu begeben, wo ich die alten Freunde freudig zu überraſchen hoffte. Eine kleinere Stadt, nur ſechs Meilen von Wien, dem eigentlichen Heerde der Revolution, entfernt, durch die Eiſenbahn ihr noch näher gerückt, von Militair reichlich beſetzt, dem flüchtigen, oberflächlichen Anblick zu

Folge mehr konservativ als unruhig gestimmt, gewährt ein eigenthümliches Bild, wenn man dabei in Erwägung zieht, daß in nächster Nähe so zu sagen der Teufel los ist. In Wiener-Neustadt hätte der Fremde, bracht' er die Kunde von dem, was in Wien vorging, nicht schon mit, wohl keine Ahnung davon bekommen; so ruhig ging Alles seinen stillen, bürgerlichen Weg. Kaum daß man zwei Leute hier und dort an einer Straßenecke ein wenig lebhaft verhandeln sah. Ich lag, da ein sanfter Mairegen, der dem November keine Schande gemacht haben würde, in Strömen herabgoß, mit den Empfindungen tödtlicher Langweile im Fenster und wußte mir keinen andern Trost, als mit unerschöpflicher Phantasie immer neue Bestellungen und Aufträge für den Kellner auszusinnen, den ich dann, sobald wieder eine neue Combination gelungen war, herbeiläutete, um ihn so lange wie möglich festzuhalten. Als ich diesen Trost auch erschöpft hatte, ging ich in den Hausflur unter dem Vorwande, des für morgen bestellten Kutschers zu harren, der mich nach Preßburg führen sollte, und knüpfte mit den Aus- und Eingehenden Gespräche an, immer mit der Hoffnung, ein Wort über Wien zu erfahren. Doch das blieb vergebens. Niemand wußte mir Etwas anderes zu sagen, als die unglaublichsten Lügen und Uebertreibungen, die ich schon unterweges auf allen Bahnhöfen in Empfang genommen. Endlich fischte ich mir aus der Reihe dieser meiner neuen Bekanntschaften einen Schlossergesellen heraus, einen ganz netten, ordentlichen Menschen, der Willens war, nach Ungarn zu reisen; lud ihn

ein, auf meinem Zimmer eine Cigarre zu rauchen, und fand ihn so mittheilend, gesprächig, dabei so politisch vernünftig, daß ich ihm zur Fahrt nach Preßburg einen Platz in meinem Wagen anbot, was er dankbar annahm, und was ich nicht zu bereuen hatte, weil er sich bescheiden und anständig betrug. Seine Ansichten über die Zustände Deutschlands zeigten redliche Gesinnung und klaren Verstand. Wir langten am nächsten Tage mit der Abenddämmerung in Preßburg an, wo wir uns trennten; er mit unaufhörlich wiederholtem Danke scheidend und seine Herberge aufsuchend; ich das Gasthaus zum Ochsen beziehend, wo ich schon früher gewohnt. (Dasselbe Haus, dessen Besitzer, Bewohner, Diener und Gäste ein Jahr später sämmtlich von der Cholera hingerafft worden sind.) Mit meinen theuren Preßburger Freunden erging es mir, wie mit vielen Anderen; ja, wie es mir gewissermaßen mit und an mir selbst ergangen ist: ich fand sie, die ich sonst als Freisinnige, Liberale, zum Theil als Unzufriedene gekannt, jetzt als völlig Konservative. So saß denn der Schwarzweiße unter den Schwarzgelben, und die unterschiedlichen Farben vertrugen sich sehr gut, weil sie einen gemeinsamen Grundton hatten. Vereinigte uns dieser, und freuten wir uns des unerwarteten Wiedersehens, so war darum nicht minder unsere Stimmung düster und ernst. Konnten wir uns doch nicht täuschen über das, was nahe bevorstand. Hingen doch die wetterschweren Wolken drohend über jedem Haupte. Weiß Gott, es ist keine leere Redensart, wenn ich behaupte, daß ich auf dem Wege nach Preßburg die

Ahnung trüber, blutiger Tage mit der Luft eingeathmet. Zu einer frohen Stunde, jenen gleich, die wir ſonſt mitſammen verlebt, brachten wir es diesmal nicht. Sogar unſere alte treue Genoſſin, die Poeſie, ſtellte ſich nur geſenkten Hauptes ein, und man merkte ihr leicht an, daß ſie nicht freiwillig erſchien. Es war ein ernſter Abſchied, den wir nahmen, — „kurz für die lange Freundſchaft!“ Mein Zweck, die Ferdinand-Nordbahn zu erreichen, führte mich nach Gänſerndorf, wo ich der Ankunft des Wiener Zuges harren wollte, wiewohl ungewiß, ob ein ſolcher ankommen würde. Die Zweigbahn von Preßburg dahin war noch nicht eröffnet; ich mußte einen Landkutſcher annehmen. Ein ächt magyariſcher Burſche lenkte die kräftigen Roſſe; wir flogen faſt ſo ſchnell, wie wenn ein Dampfwagen uns zöge. Um einige Stunden früher, als nöthig geweſen wäre, langten wir in Gänſerndorf an. Dort ſaß in der Gaſtſtube, umgeben von einem Haufen Wiener radikaler Blätter, ein Ober-Ingenieur und predigte dummſtaunenden Hörern die neue Lehre von Freiheit und Gleichheit in einem Tone, wie er mir trotz aller Erlebniſſe der letzten Tage noch fremd war, wie ich ihn noch nicht vernommen. Ich ſah mich fragend um, in der Erwartung, ob nicht vielleicht Einige ſich erheben und den Kerl niederſchlagen würden. Das geſchah jedoch nicht. Freilich erhoben ſie ſich, Einer nach dem Andern, je nachdem es ihnen zu toll wurde, und gingen hinaus. Zuletzt blieb ich mit einem (wie es mir ſchien) Beamten aus der Gegend und dem Schreier allein zurück. Nachdem ſeine Verſuche, mich in's Geſpräch zu ziehen,

an meinem hartnäckigen Schweigen gescheitert, band er mit dem armen Beamten an und verhieß diesem, daß er, seine Herrschaft und noch viele Andere aus der Bekanntschaft nächstens an einem schönen Morgen todtgeschlagen werden müßten; so mild und gütig und eindringlich versprach er das, als wollte er hinzusetzen: „Alles in Liebe und Güte, Herr Erbförster.“ Dann packte er seine blutrothe Straßenliteratur zusammen und folgte den Hinausgegangenen, um unter Gottes freiem Himmel weiter zu faseln. Ich will keinem Verfechter der Freiheit zu nahe treten und auch denen, deren Ansichten den meinigen noch so fern liegen, das Beste zutrauen. Solche Verkündiger des Völkerfrühlings aber! — jeder tolle Hund hat dasselbe Anrecht auf Freiheit!

Wir wissen, daß ich in Neisse mein kleines, sehr kleines Eigenthum, aus Preuß. Staatsschuldscheinen bestehend, mit unsinnigem Verlust in baares Geld und Kaiserliche Banknoten umgesetzt. Was mir davon geblieben, hatte ich in Gräz, natürlich wieder zu höchsten Tursen, gegen Gold umgetauscht. Weil aber mehrfach wiederholte Erlasse des Finanzministerii die Ausfuhr von Silber wie Gold streng untersagten, so setzte ich voraus, wir würden an der Grenze scharf untersucht werden; und in dieser mir peinlichen Voraussetzung hatte ich nichts Angelegentlicheres zu thun, als einen Wohlthäter zu suchen, der mir das Gold abnähme und mich durch Preuß. Kassenanweisungen beglückte. Solchen Wohlthäter fand ich vor Ankunft des Bahnzuges zu Gänserndorf in der Person eines oberschlesischen Schweine-Kaufmanns, der

meine Dukaten und Friedrichsd'or's freundlich einstrich, mir dagegen Papiergeld überreichend, mit der Versicherung, daß dieses sehr rar sei, daß er einen schlechten Handel mache, und daß er sich nur aus Gefälligkeit für mich darauf einlasse. Da war denn der ganze Ertrag meiner „großen Kunstreise" zu einem dünnen Packetchen zerlumpter Thalerscheine eingeschmolzen, die ich statt jener in Hannover theuer bezahlten Staatsschuldscheine im Sacke trug. Hätte man mich beim Austritt aus Oesterreichischen Landen, den Befehlen des Ministeriums entsprechend, bis auf's Hemd visitirt und ich in papierner Unschuld strahlend von baarem Gelde frei dagestanden, so wäre dies ein moralischer Trost für meinen dreifachen Verlust gewesen. So gut aber ward es mir nicht. Kein Henker fragte nach meinen Finanzen, und ich nahm, ungefragt und ununtersucht, das traurige Bewußtsein mit mir hinüber in's Preußische, daß ich niemals so viel Gold und Silber sehen werde, als ich ungerügt hätte ausführen dürfen!

Die Reise war mir theuer zu stehen gekommen.

In Trachenberg überraschte es mich nicht wenig, durch meine plötzliche Ankunft Ueberraschung zu erregen, da ich mich doch gebührend gemeldet und Tag wie Stunde meines Eintreffens brieflich angezeigt. Niemand wollte Etwas von meinem Briefe wissen. Erst die Zeitungen erklärten sein Ausbleiben, indem sie meldeten, daß ein Postwagen, der die Briefe und Packete vom Gloggnitzer nach dem Nordbahnhofe bringen sollen, am 27. Mai

nolens volens in die Barrikaden am Stephansplatze verbaut worden sei. Was ich also am 26. in Gräz auf die Post gegeben, mußte den Tag darauf die Revolution mitmachen und wurde dadurch verhindert, vor mir in der Heimath anzulangen. Leider war auch eine Sendung für Trewendt's Volkskalender dabei, woraus mir die namhafte Unannehmlichkeit erwuchs, den verloren gegangenen Beitrag noch einmal zu schreiben; eine Reproduction, die leider nicht zum Vortheil des Büchleins und der Leser ausfiel. Es war mir überhaupt unmöglich, die alte Luft an poetischen oder auch nur literarischen Versuchen in mir aufzufinden. Mochten allerlei Bilder und Gedanken durch die Freude an der Natur, durch die Begegnung mit anderen Menschen, durch die Betrachtung des Lebens in mir erweckt werden; ihnen durch Wort und Schrift Form zu geben, hielt ich nicht mehr der Mühe werth, weil ich mir immer wiederholte: wer wird jetzt darnach fragen, jetzt, wo man nur politische Journale verlangt? Mich und meine eng' begrenzten Fähigkeiten der Politik zuzuwenden, schien mir aber unmöglich; weil es mir unmöglich blieb, mich entschieden nach dieser oder jener Seite zu wenden. Soll ich es ehrlich gestehen? Mir gefiel keine von Beiden, und wenn ich mich dort abwendete, wo die niedrigsten und verderblichsten Umtriebe mir aus den vornehm tönenden, weltbürgerlichen Tiraden entgegen grinseten, so vermißte ich da, wo mein Herz mich hinzog, wiederum Klarheit, Selbstbewußtsein, Energie und Aufrichtigkeit. Ich vermochte nicht zu preisen, was ich so halb, so schwankend

ſah. Und ich ſchwankte doch auch, weil ich rechts wie links Unrecht mit Recht, Thorheit mit edlem Willen, Lüge mit Wahrheit, Schwäche mit Kraft heute im Bündniß, morgen im Widerſtreit erblickte. Und ich hätte mich gern in meine grünen Wälder geflüchtet, das Treiben der Menſchen meidend; hätte das Erbarmen jener ewigen Gottheit wieder angefleht, die ich im Prolog zu den „Stimmen des Waldes" dankbar beſungen! — Aber auch in den Wald reichte die Zeit mit ihrem Hader hinein; auch dort war der erſehnte Friede nicht mehr zu finden. Der Holzdiebſtahl hatte dermaßen um ſich gegriffen, daß nicht etwa nur die armen Dörfner ſich ihren kleinen Bedarf ſtill und beſcheiden ſammelten, — (dafür hatte man ja niemals Augen haben wollen; hatte ſie vielmehr alljährlich mit Brennholz beſchenkt!) — nein, aus dem Städtchen zogen ganze Reihen von Plünderern, oft mehr vernichtend als benützend; und nicht um ihren Heerd zu verſorgen, ſondern um in unbeſchreiblicher Frechheit das geſtohlene Holz öffentlich zu verkaufen. Die treuen Forſtbeamten durften zu jener Zeit ihre Pflicht nicht erfüllen, es war ihnen unterſagt worden. Mir aber verbitterten dieſe Züge von frechen Waldfrevlern, denen man immer und überall begegnen mußte, denen nicht auszuweichen war, die Freude am Tempel der Natur; auch dieſer war für mich geſchloſſen. Im innern Leben ſah es nicht freudiger aus. Verluſte jeder Gattung, Verdrüßlichkeiten in der Verwaltung, Beſorgniſſe für die Zukunft drückten die Stimmung im Allgemeinen wie im Beſonderen herab. Mochten auch einige

theatraliſche Vorſtellungen, zu denen ich als Verfaſſer mitwirkte, und dabei ſich unter mehreren jugendlichen Talenten die ſchlichte, anſpruchsloſe Anmuth der liebenswürdigen Fanny beſonders hervorthat, einiges Leben veranlaſſen! Mochte die Fürſtin das junge Volk zu Tanz und Scherz verſammeln, und die Güte des Fürſten Alles aufbieten, ſeinen Gäſten Freude zu ſpenden! — Es war immer — wenigſtens war es mir ſo — als ſei es mit Scherz und Heiterkeit kein rechter Ernſt; als müſſe man einen Anlauf nehmen, um zu thun, wie wenn man luſtig ſein wolle! Das Uebelſte für mich und meine Stellung oder Anſtellung blieb wohl, daß unter gegenwärtigen Welt- und Geldverhältniſſen keine Ausſicht war auf Erweiterung der längſt projectirten Schloßbibliothek. Wie hätte jetzt, wo Erſparungen und Einſchränkungen an der Tagesordnung waren, die Rede ſein können von Bücherankäufen? Welcher Sinn hätte darin gelegen, eine Majoraths-Bibliothek zu fundiren zu einem Zeitpunkte, wo die Aufhebung der Majorate und Fidei-Commiſſe diskutirt und ſogar von manchen der zunächſt Betheiligten gewünſcht und betrieben wurde? Glücklicherweiſe hatte ich noch kein Jahrgehalt als Bibliothekar, obſchon mir daſſelbe großmüthigerweiſe mehrfach dargeboten ward, in Empfang genommen. Ich konnte folglich meine Unthätigkeit ohne Schaamerröthen tragen. Aber auf die Länge ging das doch auch nicht. Durch literariſche Arbeiten hätte ich mir, wie es in Deutſchland und mit dem deutſchen Buchhandel ſtand, Nichts zu erwerben gewußt. Ohne Zuſchuß iſt auf die Länge, wenn man auch Woh-

nung und Tiſch frei hat, doch honetter und anſtändiger Weiſe nicht zu exiſtiren. Und dieſen Zuſchuß mir vom Fürſten ſchenken laſſen, ohne Etwas dafür zu leiſten, das ſchien mir rein unmöglich; um ſo unmöglicher, je drückender die Laſten waren, die er zu tragen, je größer die Zahl derjenigen iſt, für die er zu ſorgen hat. Ich mußte die Kämpfe, die aus ſolchen Betrachtungen hervorgingen, in mir ſelbſt durchmachen; mußte mich in Acht nehmen, daß mir auch nicht eine Silbe entſchlüpfe, die darauf Bezug hätte. Denn unausbleiblich wären dann Erörterungen geweſen, die theils argwöhnen ließen, ich hätte ſie mit Abſicht herbeigeführt, theils aber mich in die Nothwendigkeit gebracht haben dürften, mir aufzwingen zu laſſen, was ich vermeiden wollte. Und um mich nicht willensſtärker zu ſchildern, als ich wirklich bin, geſteh' ich herzlich gern, daß die Sache doch vielleicht dieſe mich niederſchlagende Wendung genommen, daß ich mich doch vielleicht darein ergeben und gefügt hätte, wäre nicht die Abreiſe des Fürſten dazwiſchen gekommen, der ſeine Gemahlin nach einem Seebade begleitete. Während ſeiner Abweſenheit fand ich Zeit und Raum, mir deutlich zu machen, was unter dem Einfluß ſeines Umganges, unter der Verzauberung, die ſein unwiderſtehlich freundliches Weſen auf mich geübt, mir nur dunkel vorſchwebte. Mit der Ueberzeugung, wie ich handeln müſſe, wenn ich meine Ehre vor mir ſelbſt bewahren wollte, — („vor mir ſelbſt" ſag' ich, denn ich kenne keine andere; und die Ehre vor den Leuten ſeh' ich mit Falſtaff's Augen an!) — mit dieſer Ueberzeugung ſtellte ſich auch der Entſchluß

ein. Die Schaale neigte ſich mit entſchiedenem Uebergewicht auf die Seite der Trennung; einige Steinchen, die noch hineinfielen, die ich hier nicht weiter beſchreiben mag, brachten ſie vollends zum Sinken. Alſo: Gehen! Aber wohin? Mit welchen Mitteln? Und wie exiſtiren? Noch einmal mit dem Wanderſtabe in die Welt ziehen? Und in welche Welt? In eine wilde, tobende, faſt anarchiſche? In eine Welt, den Künſten, dem Künſtler feindſelige? Ich ſann und grübelte und grämte mich. Stadt für Stadt, Land für Land ging ich in meinen düſtern Träumen durch; kein Ort, kein Name lachte mich mit Hoffnung an, wenn ich ſeiner gedachte. Endlich blieb der unſtäte Blick auf Hamburg haften. Das freundliche Thaliatheater mit ſeinem einſichtigen, gewandten Unternehmer, Herrn Maurice; das vortreffliche Perſonale, deſſen Zuſammenſpiel mich entzückt hatte; die zuvorkommende Herzlichkeit, mit der man mich dort begrüßt; all' dies erſchien mir in roſenfarbenem Schimmer. Und dann ſagte ich mir, wenn die ganze Erde in Zwieſpalt iſt, ob Monarchie, ob Republik zu wünſchen ſei; wenn Royaliſten und Demokraten überall ſich feindſelig gegenüber ſtehen; wenn in dieſen Reibungen der arme Schriftſteller, der wandernde Künſtler zermalmt zu werden fürchten müſſen ſammt ihren beſcheidenen Verſuchen! — in Hamburg drohen ſolche Gefahren nicht. Hamburg iſt ja eine freie Stadt; ſie hat ja, was die Agitatoren in unſeren Ländern erſtreben, warum ſie Dorf und Stadt aufrühren! In Hamburg wird von Politik nur die Rede ſein, in ſofern ſie von Außen mit ihren Wogen an die

unerſchütterlichen Bollwerke der alten reichen Republik ſchlägt. In Hamburg wird der Friede zu finden ſein, den der Sänger braucht, wenn er nicht verhungern ſoll. Auch hab' ich dort einige Gönner und Freunde — ſei's gewagt!

Und abermals ſchied ich von Trachenberg. Abermals, wie vor einigen Monaten, mit dem Gedanken an niemals Wiederkehren. Doch wie anders geſtaltete ſich diesmal dieſe wehmüthige Empfindung! Im März, als wir aufbrachen, wähnte ich, hinter uns werde Krieg, Kampf, Zerſtörung walten! Ruinen und heißes Blut, meinte ich, würden den Boden bedecken, auf dem ich ſo gern gewandelt. Es war eine finſtere, traurige Nacht, wo wir aus dem Schloßhofe fuhren. Doch mit ihren drohenden Schrecken war ſie poetiſch, wild-aufregend; und mochte das Aergſte geſchehen, es konnte nur den Uebergang bilden zu etwas Anderem, Neuem, Werdendem! Diesmal ſchied ich ohne Sang und Klang, ohne Furcht und Hoffnung; im Voraus ermüdet und abgeſpannt von den neuen Quälereien auf einer neuen Kunſtreiſe, von den unpoetiſchen Bedürfniſſen des fahrenden Poeten. Diesmal ſchied ich, um nicht zurückzukehren, wenn auch Alles blieb, wie es war; ſchied von den fruchtbaren Fluren, den lieben Freunden; ſchied von einer Heimath, um heimathlos wieder zu ſorgen und zu forſchen, an welcher Thür' mir ein „Herein" ertönen werde! Wohl deutete ich mit erkünſtelter Zuverſicht auf Hamburg und ſeinen Frieden hin. Im Herzen jedoch flüſterte eine Stimme: Du wirſt ihn dort nicht finden, wenn Du ihn nicht mitbringſt.

Nur im Fluge berührt' ich Berlin. Mit anbrechendem Morgen am ſchleſiſchen Bahnhofe eintreffend, verließ ich dieſen, um mich augenblicklich nach dem Hamburger zu begeben und dort den Abgang des Zuges zu erwarten. Auf meinem Wege durch die lange, weite Stadt ſtieß ich auf ſo unzählige, mich tief ergreifende Erinnerungen aus einer Vergangenheit, mit welcher die Gegenwart in ſo ſchroffem Contraſte ſtand. Von der Holzmarktſtraße an, bei unſerem kleinen trauten Häuschen vorüber, bis an's Oranienburger Thor, vor dem die Begräbnißplätze liegen, keine Straße, ja ich möchte ſagen kein Haus, deſſen Anblick nicht ein Bild früherer Tage erweckt. Und nun an den Wänden dieſer Häuſer große Plakate, von denen dem Vorüberfahrenden die offenkundige Ermunterung zu Unzufriedenheit und Aufruhr entgegenſtarrt! An den Ecken der Straßen trotz des frühen Morgens verwilderte Geſichter, drohende Figuren vor Schnapsläden verſammelt, in Gruppen zu heftigem Geſpräche vereint, mit höhniſchem Blick die langſam fahrende Droſchke und den darin ſitzenden Reiſenden verfolgend; die Phyſiognomie der Stadt und ihres Erwachens mit der eines Fieberkranken zu vergleichen, den ſein dumpfer Schlaf nicht ſtärkte, ſondern nur kränker machte! Ich hätte um keinen Preis in Berlin bleiben, ja ich hätte meinen Fuß nicht auf den Boden ſetzen mögen. Mich durchdrang ein tiefer, unbeſchreiblicher Schmerz. An jenem Morgen erſt hab' ich erfahren, daß ich bis dahin ein guter Preuße geweſen bin, ohne es ſelbſt zu wiſſen. Jetzt

wußt' ich's. Und ich dankte meinem Gott, daß ich nicht nöthig hatte, beim Zeughause und bei der Wohnung Friedrich Wilhelm des Dritten vorüber zu fahren. Wem dies lächerlich erscheint, der verlache mich. Ich halt' es für meine Pflicht, aufrichtig zu reden. Mir war gar zu weh' um's Herz, und ich sehnte mich recht nach Hamburg und nach der friedlichen Ruhe eines beglückten Freistaats. Auch suchte ich dort, nachdem ich ein provisorisches Unterkommen in einem eben nicht sehr stolzen Hôtel gefunden, die eigentliche Zuflucht des irdischen Friedens, mein Bett, bei Zeiten auf und dachte „einen langen Schlaf" zu thun. Aber kaum lag ich in seinen Armen, als eine in unserer Nähe wüthende Katzenmusik, die an Intensivität Alles übertraf, was ich bisher in dieser Gattung von Kunstleistungen zu genießen Gelegenheit gehabt, mich aufstörte und mir die beunruhigende Ahnung beibrachte, daß auch in Republiken Zufriedenheit und Eintracht nicht immer zu finden sind. Ach, es bedurfte nur weniger Tage, um mir anschaulich zu machen, daß es in Hamburg nicht anders stand, als ich es in Gräz, Wien, Preßburg, Breslau und Berlin verlassen. Diese Wahrnehmung schlug mich nieder, insofern sie meine Hoffnung auf ein paar ruhige, ungestörte Monate vernichtete. Aber sie erhob mich auch wieder geistig und gläubig, weil sie mir mit eindringlicher Stimme zurief, daß es kein zufälliges, menschliches, übermüthiges Beginnen sein könne, welches den Sturm der Zeit durch alle deutschen Länder bis an die Küsten des Meeres hin anfachte; daß der Geist

Gottes auch im Unwetter walte; daß auch aus dem Wahnſinn des Augenblicks die Weisheit des Ewigen rede! Und ich beugte mich in kindlicher Demuth.

Mit dem lebhaften Willen, für's Thaliatheater zu arbeiten und bei dieſer durch friſche Kräfte und thätige, umſichtige Leitung blühenden Bühne meine Fähigkeiten als Theaterſchriftſteller geltend zu machen, war ich nach Hamburg gegangen. Die Hoffnung, welche ich auf mich, ſo wie auf dieſen Schauplatz ſetzte, — um ſo lebendiger, weil dort mein Name niemals gänzlich vom Repertoir verſchwunden war, — hielt aber nur ſo lange vor, als ich gewähnt hatte, in der Hanſe keine politiſchen Umtriebe an der Tagesordnung zu finden. Von dem Augenblick, wo ich gewahr wurde, der Kampf des Neuen gegen das Alte könne nirgend erbitterter und erbitternder geführt, es könne nirgend feindſeliger gewühlt werden, als gerade dort, wohin meine Täuſchung mich geführt, — von dieſem Augenblick erſtarb mir der Muth, dem Publikum gegenüber als dramatiſcher Schriftſteller aufzutreten. Die mancherlei Entwürfe zu Schauſpielen, die ich etwa mit mir umhergetragen, zerſtoben wie Spreu vor dem Gedanken, daß ſie ſich Bahn machen ſollten durch die wechſelnde Parteinahme eines für und wider erregten Parterres, einer wild hinein brüllenden Galerie, die ich allabendlich jeder Zeitfrage, jeder Anſpielung, jeder politiſchen Beziehung Beifall oder Mißfallen ſpenden hörte. Zwar ermahnte mich Freund Maurice in ſeiner

feinlächelnden Ruhe, ich möchte Stücke machen, in denen von Politik nicht die Rede sei, in denen jeder Anstoß vermieden werde. Doch ist das leichter gesagt, als gethan, und ich besitze nicht Verstellungskunst genug, um dichtend zu ignoriren, was die ganze Welt und in dieser mich erfüllt. Es war also die Hauptquelle meiner geträumten Existenz für mich versiegt, bevor ich einen Labetrunk aus ihr genossen. Schon in den ersten Wochen meines Hamburger Aufenthaltes sah ich mich zu jener Zwecklosigkeit verdammt, die Jeden niederbeugen muß, der etwas Besseres will. Mich mit Erfolg an Tagesblättern als stetiger Mitarbeiter zu betheiligen, fehlte mir nicht weniger als Alles; auch würde ich zu jener Zeit wohl schwerlich ein Blatt gefunden haben, dem Darlegung und Entwickelung meiner Ansichten willkommen gewesen wären. Die sogenannte Freiheitsherrschaft zeichnet sich auch in der Literatur und Journalistik hauptsächlich dadurch aus, daß sie keine andere Meinung dulden will, als diejenige, welche sie selbst vertritt, und ihr Motto heißt: „Niemand soll Verstand und Talent besitzen, als wir und unsere Freunde!" Wehe demjenigen, der dann die gepriesene Freiheit auch für sich in Anspruch zu nehmen wünscht; mit Keulen wird er zu Boden geschlagen, und sein gutes Glück mag er preisen, wenn es nur symbolisch geschieht.

Für dramatische Vorlesungen versprachen mir Bekannte und Freunde nur einen sehr zweifelhaften Erfolg. Wir haben, mein theurer Leser, diese Art von Zweifel schon häufig vernommen, und Du wirst Dich wundern,

daß ſie mich nach ſo vielen entgegengeſetzten Erfahrungen hier wieder muthlos zu machen im Stande waren; doch thaten ſie es und mit genügenden Gründen, denn Hamburg iſt mit keiner andern deutſchen Stadt zu vergleichen. Um dort durchzudringen, muß der Künſtler einen Welt-Ruf mitbringen, oder er muß langſam, vorſichtig, nach und nach ſich in kleine Kreiſe einleben, die ihn lieb gewinnen und ſich ſpäter zu einem großen Kreiſe um ihn vereinen.

Ich fing die Sache verkehrt an, wie wir ſehen werden, und verdarb ſie mir vollſtändig. Es war Eitelkeit, die mich auf meinen Ruf als Vorleſer rechnen und mich vergeſſen ließ, daß in einer ſo mächtigen Handelsſtadt ganz andere Dinge die öffentliche Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen. Die Zeit, welche der Geſchäftsmann ſeinem Lebenszweck abgewinnt oder abſtiehlt, will er reellen Genüſſen widmen, unter denen das Diner den erſten, das Theater (vorzüglich mit Muſik und Tanz) den letzten Rang, zunächſt als Verdauungsfriſt, einnehmen. Die Frauen denken und fühlen zwar anders, aber ſie ſind Frauen und in Hamburg ſeltener die Herren der Herren, als anderswo. (Wenigſtens iſt es mir ſo erſchienen; meine Gönnerinnen mögen mir nicht zürnen, wenn ich ihre Herrſchaft in Zweifel ſtelle.) Hamburg ſteht bei allen reiſenden Virtuoſen in üblem Rufe. Ich nehme das aber Hamburg nicht übel, obgleich ich ſelbſt als eine Art von Virtuoſen dort einzog; denn es giebt ihrer zu viele, unter den vielen ſehr viel mittelmäßige, und ein Concert von einem gewöhnlichen Flöten- und Klavier-

ſpieler iſt und bleibt von allen Kunſtgenüſſen der unverdaulichſte. Ich kann es dem Hamburger Kauf- und Handels-Herren nicht verdenken, wenn er zurückbebt vor jeder Anforderung, die ſeine Gattin, einen Wandervogel beſchützend, in Form angedrohter Concert-Wonnen ihm ſtellt, und daß die Vorleſung eines langen Dramas wo möglich ein noch ſchlechterer Erſatz für Boſton oder Whiſt ſcheinen mußte, begreift jedes Kind. Nur ich begriff es nicht, obgleich es mir von allen Seiten, wenn auch ſo ſchonend und zart wie möglich, angedeutet wurde. Ich berauſchte mich gleichſam in blindem Vertrauen auf das gute Glück, wie es mir anderswo entgegen getreten, und frag' ich mich heute, wodurch dieſer Rauſch erzeugt worden, ſo find' ich keine andere Erklärung, als daß ich der Zeit und ihren finſtern Tagen eine Art von verzweifeltem Trotz zu bieten vermeinte. Jener Oktober war gewiß der trübſte Monat des verhängnißvollen Jahres. Zu welcher Partei das Herz eines Deutſchen ſich immer neigen mochte, von allen Seiten ward es ſchmerzlich bewegt und verletzt. Von unſerer nächſten Nachbarſchaft in Schleswig-Holſtein bis nach Frankfurt und Wien, überall Zwieſpalt, Jammer, Blut, Haß, Verwirrung. Wie mir eigentlich dabei mit dem Wunſche der Selbſterhaltung thörichte Hoffnung auf günſtige künſtleriſche Erfolge vorſchweben konnte, verſteh' ich jetzt ſelbſt nicht mehr. Ein treffendes und bezeichnendes Bild meines inneren Schwankens war der Prolog, den ich zum 18. Oktober auf den Wunſch meines Freundes Maurice für ſein Thaliatheater ſchrieb, und den der Schauſpieler Daviſon

ſprach; dieſer geiſt- und talentvolle Daviſon, welcher ſeit wenigen Jahren erſt von der polniſchen zur deutſchen Bühne übergetreten, durch Energie des Willens ein allbeliebter Darſteller geworden war und eine Eindringlichkeit, Klarheit und Kraft deutſcher Rede beſitzt, wie vielleicht wenig deutſch geborene Schauſpieler neben ihm. Dieſer Prolog würde nicht dazu beitragen, mich bei denen beliebt zu machen, welche gewöhnt ſind, von ſich und ihres Gleichen all' und jede Schuld abzuwälzen an Deutſchlands Unglück. Er würde auch denen nicht gefallen, die Aufruhr predigen und in ihm ihr Heil ſuchen. Er würde das Loos ſeines Verfaſſers theilen: der äußerſten Rechten und der äußerſten Linken zu mißfallen. Ich habe ihn deshalb nicht in meine an Prologen reiche Gedichtſammlung aufgenommen.

Eine Benefizvorſtellung, welche der beliebte Schauſpieler Birkbaum veranſtaltete, und zu der er mich, ſeinen alten Rigaiſchen Director, mitzuwirken aufforderte, gab mir erwünſchte Gelegenheit, mich zu zeigen. Leider vor leerem Hauſe. Es fehlte nicht an Beifall, wohl aber an Zuhörern. Bald nach dieſem Abend thaten die öffentlichen Blätter kund, daß ich zu einem im großen Apolloſaale abzuhaltenden Cyklus von drei Abenden das kunſtſinnige Publikum gebührend einzuladen mir die Ehre gäbe. Der in Hamburg üblichen Sitte, durch Subſcriptionsbogen die Leute zu ihrem Glücke zu zwingen, wollte ich mich nicht fügen. Wer mich hören will, ſagte ich, wird

ſchon kommen; wer nicht will und nur käme, weil man ihn darum erſucht hat, der bleibe lieber davon! Das letztere thaten denn auch die Meiſten. Außer den Familien, die mir gaſtlich ihr Haus geöffnet und mich gern und gütig bei ſich geſehen, fand ſich nur eine ſehr geringe Anzahl ein, welche in den weiten Räumen des übel gewählten, unausfüllbaren Concertſaales ſich bis zur Unſcheinbarkeit verlor. Manche, die Sinn und Theilnahme dafür gehabt hätten, wurden durch Verſammlungen, politiſche Clubs, Comité's und Sitzungen zurückgehalten. Meine Stimme verklang wirkungslos im ſchallenden und hallenden Gebäu; meine Einnahme war nach Abzug der bedeutenden Koſten ſo gut wie gar keine. Als ich am letzten Abende, wo ich noch auf den Abſatz einzelner Karten gerechnet (denn die Zahl der Abonnenten belief ſich nur auf etliche und ſiebenzig), einen Blick durch die Thüre des Ankleidezimmers werfend faſt lauter leere Stühle entdeckte und mißmuthig den Kopf ſchüttelte, ſagte der Burſch, den ich zu meiner Bedienung angenommen, indem er mir die Kleider reichte: „ja es iſt ſehr leer. Aber warum hat der Herr auch nicht ein anderes Metier ergriffen? Seiltänzer oder auch Zauberer ſtehen ſich weit beſſer.“ Du haſt Recht, Peter, erwiederte ich ihm, vollkommen Recht. Jetzt kann ich doch nicht mehr umſatteln, es iſt zu ſpät.

In Hamburg beſteht ein Geſetz, daß Jeder, welcher eine öffentliche Kunſtleiſtung dem Publikum gegen Eintrittsgeld darbietet, von ſeiner Brutto-Einnahme zehn Procent an die Kammer-Verwaltung entrichten muß.

Um der mit dieſer Abgabe verbundenen Controle zu entgehen, hatte ich mit dem Chef jener Verwaltung mich dahin zu einigen geſucht, daß ich den vollen Ertrag eines vierten Abends der Armen-Direction überweiſen wolle, und Herr Henri Goſſler, ein eben ſo feingebildeter und liebenswürdiger Mann, war meinem Anerbieten auf die gefälligſte Weiſe entgegen gekommen. Als ich es that, glaubte ich ſelbſt noch an einen günſtigen Erfolg. Jetzt war ich froh, daß die Koſten gedeckt wurden, und daß den Armen noch ein kleiner Ueberſchuß verblieb. Ich trat beſchämt und — verletzt vom Schauplatz.

Meine Geldverhältniſſe erwogen, war ich wohl zu bedauern; mehr aber als ich waren es jene Familien, welche ſo lebhaften und thätigen Theil am Geſchick ihres grauen Schützlings nahmen und ſo gern geſehen hätten, daß ich mit Gold und Ehren überſchüttet worden wäre. Sie hatten nie gefehlt, wenn ich las; hatten in ängſtlicher Spannung die Eingangsthür beobachtet und Haupt für Haupt gezählt; ſie nahmen ſich das Mißlingen der Sache recht zu Herzen, und zuletzt blieb mir Nichts übrig, als ſie zu tröſten und ihnen vorzulügen, daß ich noch einen ganzen Sack voll Louisd'or's im Kaſten hegte. Die Stunden abgerechnet, die ich mit ihnen und in ihren Häuſern verleben durfte — ſei es nun in der Ferdinandſtraße, ſei es auf den „großen Bleichen," ſei es im lieben „Fontenay" geweſen! — und jene Stunden, welche im Thaliatheater durch den ſeltenen Verein begabter und fleißiger Schauſpieler mir zu heiteren wurden, führte ich im Allgemeinen kein angenehmes Leben. Mein Haupt-

troſt für alle Mängel fehlte mir: eine behagliche Wohnung. Um zu ſparen, hatte ich ein kleines Zimmer gemiethet; in dieſem fand ich auf die Dauer für mich und meinen Papierkram keinen Raum; ich mußte ein zweites daran grenzendes Gemach in Beſchlag nehmen; dieſes war noch unfreundlicher, öder, als ſein kleiner Nachbar; und am Ende zahlte ich für beide zuſammen mehr, als ich unter anderen Umſtänden für eine hübſche, heimliche Behauſung zu entrichten gehabt haben würde.

Dennoch widerfuhr mir in dieſen ſonſt ſo freudloſen Stübchen unerwartet eine recht große Freude. Mein Schwiegerſohn, auf einer Urlaubsreiſe begriffen, die er von Frankfurt nach Gräz unternehmen mußte, um dort einmal nach ſeinen Geſchäften und ſeiner Familie zu ſehen, hatte den Umweg über Köln und Hannover genommen und ſuchte mich in Hamburg heim. Die zwei Tage, die er Friſt gewann mir zu gönnen, waren für mich von unſchätzbarem Gewinn, denn ich hatte wegen ſeiner Geſundheit ernſtliche Beſorgniſſe gehegt, die er perſönlich am beſten beſeitigen konnte. Doch weil er ſelbſt nicht ohne Befangenheit an die eben herrſchende Cholera dachte, ſo freute ich mich zugleich über ſeine beſchleunigte Abreiſe — obgleich auch der Weg nach Oeſterreich und durch Wien in jener Oktoberzeit gerade nicht mit Roſen beſtreut war. Die Cholera trieb in Hamburg herzhaft ihr Weſen. Ich konnte aus meinem Vorderſtübchen nach dem Dammthore blicken und ſah ſtündlich, Zug an Zug gedrängt, ihre Opfer hinaus tragen. Dieſer immer wiederkehrende Anblick, verbunden mit eigenem fortdauerndem Unwohl-

ſein und mit der unbeſieglichen üblen Laune über meine fehlgeſchlagenen Erwartungen, trug durchaus nicht bei, mir die trüben, neblichten Herbſttage minder trübe zu machen. Wohin man auch den beſorgten Blicke richtete; nach welcher Gegend, wo Freunde weilen, die theilnehmende Frage ſich wenden mochte: von allen Enden, aus jedem Winkelchen drang ein Ton der niederſchlagenden Entmuthigung. Dabei war es rein unmöglich, in der nächſten Umgebung, mit den liebſten Bekannten in geſelligem Verkehr Frieden zu halten. Was ſich bei oberflächlicher Berührung als gleiche Anſicht und politiſche Meinung oder Erwartung darſtellen zu wollen ſchien, verkehrte ſich, ſobald nur zehn vertraute Worte gewechſelt waren, in unvereinbaren Widerſpruch. Die Royaliſten ſein wollten nach Außen hin, traten als Revolutionaire vor, wenn es Hamburger Verhältniſſe betraf; die für Hamburg als Stock-Ariſtokraten, als unerſchütterlich Conſervative galten, fertigten die Anſprüche ſämmtlicher Regenten mit zwei Silben ab und geſtanden ihnen nicht ein Zehntheil der Rechte zu, welche ſie für ſich bewahrt und erhalten wiſſen wollten. Demokraten von blutrothem Anſtrich ſchwärmten für polniſche und magyariſche Tyrannei, und exaltirte Deutſche, die nur ein Deutſchland begehrten, jubelten über den Haß, der gegen Deutſche ausgeſprochen und geübt ward. Glühende Feinde von Oeſterreich und Preußen nahmen Partei für Dänemark gegen Schleswig-Holſtein, und Andere, welche Rußland und ſeinen Selbſtherrſcher nicht genug preiſen konnten, wütheten über den abgeſchloſſenen Waffenſtillſtand und

über die Rückſichten, welche man für Kopenhagen gehabt. Kurz, es war unmöglich, ſich zurecht zu finden. Ganz conſequent erſchienen mir ſogar die wildeſten Republikaner nicht, und zuletzt glaubte ich nur bei einer Klaſſe entſchiedene Farbe zu entdecken: ich meine jene, die es geradezu ausſpricht, daß ſie alle Leute todt zu ſchlagen wünſcht, welche noch Etwas mehr beſitzen, als ſie. Meinen Finanzen gemäß hätte ich mich dieſer reſoluten Partei anſchließen müſſen. Ich that es aber nicht, weil ich denke: Geben iſt ſeliger denn Nehmen. Auch beſaß ich noch ſo viel, um meine Reiſe nach Schwerin antreten zu können, würde folglich doch zu den Todtzuſchlagenden gehört haben. Ich langte jedoch lebendig in Mecklenburgs freundlicher Hauptſtadt an, und zwar mit der erſten Hälfte des unfreundlichen Monats November. Hamburg, die Stadt, hatte ich verlaſſen, um in „Stadt Hamburg" einzukehren, wo ich mir bald im dritten Stockwerk eines thurmartig angehängten Nebenhäusleins den ſtillen abgelegenen Zufluchtsort ausſuchte und friedlich einrichtete, den ich „Adlers Horſt" benannte, in welchem ich recht fleißig und zufrieden war; aus deſſen kleinen Fenſtern ich den Blick über viele Dächer hinweg nach dem großen See ſenden konnte, ohne vom Ofen abzurücken, worin ein behagliches Feuer flammte. Ich begann und vollendete in Adlers Horſt die für das Thalia-Theater beſtimmte Umarbeitung der Comedy of errors, war auch ſonſt nicht müßig, trug beſonders viel Briefſchulden ab. In Schwerin ſollte ich wieder einmal das Glück genießen, völlig fremd anzulangen: ohne einen Freund oder

auch nur Bekannten im Orte zu wiſſen. Ich habe ſchon früher geſagt, daß es mir ein angenehmes Gefühl gewährt, durch mich ſelbſt zu erwerben, was geringere Freude giebt, wo es ſchon vorhanden und fertig auf den Kommenden wartet. Als ich im Orte ankam, kannte ich keine Seele außer dem Kellner, der mich am Bahnhofe empfangen und mich, die einzige Beute jenes Abends, in den Omnibus genöthigt hatte. Seine Protection hatte genügt, mich für die erſte Nacht unterzubringen; am nächſten Morgen war der Hausherr aufgeboten worden, damit er mir Adlers Horſt einrichten laſſe; aber nun ſtand ich auf mich ſelbſt angewieſen und durfte wandern.

Mein erſter Gang war zum Polizei-Director, die Bewilligung für's Unternehmen mir zu erbitten. Dieſe wurde mir nur bedingungsweiſe ertheilt; nur für den Fall, daß ich einen Saal fände, den man zu meiner Dispoſition ſtellen wolle. Auf die Entgegnung, daß daran wohl nicht zu zweifeln ſei, mußte ich entſchiedenen Widerſpruch hinnehmen, verbunden mit gutgemeinter und freundlich ausgeſprochener Warnung: Es ſei durchaus nichts Günſtiges für mich zu erwarten, und wenn ich auf verſtändigen Rath hören wolle, möge ich abreiſen, ohne mir erſt unnütze Ausgaben zu machen. Man wiſſe Nichts von mir und meinen Productionen, kenne meinen Namen nicht und meine es gut, wenn man mich zurückweiſe! Ich ſchied mit der Verabredung, mich wieder zu melden, ſobald ich erſt wüßte, wo ich leſen könnte. Doch blieben meine Bemühungen vergebens, und der Herr Polizeidirector hatte ganz Recht, wenn er dieſe Schwierigkeit

heraushob. Die wenigen Säle der Stadt waren allabendlich durch Zusammenkünfte von Mitgliedern der Kammer in Anspruch genommen; kein Wirth wollte sich mit mir einlassen. Ich kehrte unverrichteter Sache, niedergeschlagen, verstimmt in mein Gasthaus zurück, wo mir ein Platz am table d'hôte neben zwei stummen Herren angewiesen wurde, die stolz, als ob sie wüßten, wie es mir ergangen, auf mich herabblickten. Schon sah ich mich im Geiste Adlers Horst wieder räumen. Ich beschloß während des Essens, denselben Abend zu packen und am nächsten Morgen über Hamburg zurück nach Bremen zu eilen, welche Stadt ich mir ursprünglich für den Januar aufgespart. Wir waren am Dessert, und ich mit meinen Entschließungen so gut wie im Reinen, als der Herr des Hôtels von dem andern Ende der Tafel zu mir kam, mir in's Ohr sagend: es befinde sich an jener Seite ein Graf B. aus Livland mit seiner Gemahlin, die, als sie durch ihn meinen Namen vernommen, sich lebhaft nach mir erkundiget und gefragt hätten, ob ich der Rigaische Holtei wäre. Eine bejahende Botschaft wurde zurückgesendet, dieser folgte eine begrüßende Einladung, und ehe noch fünf Minuten vergangen, saß ich einer Nichte unseres würdigen Civil-Gouverneurs von Fölkersahm gegenüber. Ein junger Mann mit geistreichem Gesicht und scharfem Auge redete mich auch an, gab sich als Advocat Dr. B. zu erkennen und als Hausfreund der Familie Flemming, deren Haupt, der berühmte Arzt und Psychologe, die große Heilanstalt auf dem Sachsenberge unweit Schwerin leitet. Die Gattin dieses vor-

trefflichen Gelehrten ist die Schwester eines vertrauten Jugendfreundes aus unserer Berliner grünen Zeit, die durch Schönheit und lebhaften Geist uns, den Genossen ihres Bruders, entzückte Bewunderung abgewonnen. Ich hatte wohl gewußt, daß sie hier vermählt sei, hatte aber jetzt, wo ich am Orte war, wirklich gar nicht daran gedacht; wie man ja oft den Wald vor Bäumen nicht sieht. Dr. B. versicherte mich, daß auf dem Sachsenberge bisweilen mit Theilnahme von mir geredet werde, und daß ich daselbst auf freundlichen Empfang rechnen dürfe. Wir begaben uns noch am nämlichen Tage auf den Weg dahin. Im Gehen schilderte ich dem neuen Freunde den schlechten Erfolg meiner Vorbereitungen. Er schlug mir vor, mich um den Concertsaal des Großherz. Schauspielhauses zu bemühen, dessen Existenz mir bis dahin eben so wenig bekannt gewesen, als dem Chef der Schweriner Polizei die meinige. Und doch sind wir beide, der Saal wie ich, gar nicht übel. Aber wie sollt' ich dies anfangen? Die Theatergesellschaft sammt ihrem Intendanten war vom Sommerausfluge noch nicht zurückgekehrt; sie befanden sich noch in Wismar. An wen sollt' ich mich wenden? Auch dafür wußte Dr. B. den besten Ausweg. Ich sollte nur zum Kabinetsrath Sr. Königlichen Hoheit, dem Herrn Dr. Prosch, mich begeben und dessen Vermittelung beim Großherzoge nachsuchen. Auf der Chaussee, während uns ein jugendlicher November-Regen anfrischte, empfand ich Muth genug, in diesen Vorschlag einzustimmen. Am andern Morgen jedoch, als ich aus Adlers Horst die in Nebel verhüllte

Sonne über den See ſchleichen ſah, verging mir dieſer Muth wieder. Wenn nun, ſo ſagt' ich mir, der Herr Cabinetsrath Dich empfängt, wie der Herr Polizei-Chef? Wenn er Nichts von Dir weiß oder Nichts von Dir wiſſen will? — Dennoch begab ich mich, auf Alles gefaßt, nach dem Cabinet. Der Diener ließ mich im Vorzimmer harren und ging hinein, mich anzumelden. Da drang mir aus dem Allerheiligſten der Ton einer wohlklingenden Stimme entgegen: „Holtei?" Und gleich darauf öffnete ſich die Thür, ich ward hineingezogen und mit vieler Herzlichkeit begrüßt. Meinen Wünſchen begegnete die ſchnellſte Gewährung. Bald nachher konnte ich auf dem Polizei-Büreau melden, daß ich eine „Unterkunft" gefunden, die der Großherzog Selbſt mir vergönnen wollen.

Am vierzehnten November ſchon eröffnete ich mein Abonnement, welches aus drei Abenden beſtand. Dieſe gingen in raſcher Folge vorüber, ſo daß dieſelben, am vierzehnten begonnen, mit dem zwanzigſten November ſchon ſchloſſen. Ihr Erfolg wendete mir manche freundlich entgegentretende Auszeichnung zu. Als ein beſonderes Glück, mir auf meiner Künſtlerlaufbahn begegnet, darf ich die Huld erwähnen, die der regierende Herzog und deſſen Schweſter, Prinzeſſin Louiſe, meinen Vorträgen und meiner Perſönlichkeit gönnen wollten. Auf Beider Wunſch ward mir die Freude zu Theil, mehrmals bei Ihrer Mutter, der verwittweten Frau Großherzogin Alexandrine, zu erſcheinen und dort in kleinem Kreiſe durch Scherz und Ernſt eine, wie mir ſchien, angenehme Stunde zu bereiten. Es giebt eine an Höfen bräuch-

liche Art, den Virtuoſen, den Künſtler, den Dichter, ja den Gelehrten ſogar mit Auszeichnung zu behandeln, ihm jede Gunſt zu ſpenden und dabei doch nie vergeſſen zu laſſen, daß er „am Hofe“ ſei. Nach Allem, was ich früher von Mecklenburg vernommen, was ich von ſeiner Ariſtokratie gehört und geſehen, war ich auf das Schlimmſte gefaßt und hatte mich reſignirt, als ich, dem an mich ergangenen Rufe folgend, die Stufen des Palais emporſtieg. Aber wo ich kalte Förmlichkeit, zurückweiſende Abfertigung vermuthete, fand ich theilnehmende Wärme für das poetiſche Wort, fand ich menſchlich heit're, Vertrauen erweckende Natürlichkeit. Ich fühlte mich am Tiſche neben den Königlichen Hoheiten, wie man ſich bei freundlichen, gebildeten, auf Alles eingehenden Perſonen fühlt, und ich nahm jene Empfindung einer ungeheuchelten Anhänglichkeit mit mir, welche ſich weder befehlen, noch erkaufen läßt, welche nur aus dem Herzen kommt.

In den Familien Proſch und Flemming ward mir „des Hauſes ſtiller Frieden“ vergönnt. Ich wurde heimiſch am „Pfaffenteich und auf dem Sachſenberge,“ nur bedauernd, daß der Winter den Seen ihr Blau, den Hügeln ihr Grün geraubt.

Ehe ich noch meinen vierten, der ſtädtiſchen Armenkaſſe gewidmeten Abend in Schwerin beging, mußte ich mich zu einem Ausfluge nach Roſtock richten, woſelbſt ich leichtſinniger Weiſe auf eine Verbindung mit der Theater-Direction eingegangen war, um im Schauſpielhauſe zu leſen. Ich traf es in jeder Beziehung unglück-

lich in der alten, ehrwürdigen Handelsſtadt. An beiden Tagen, wo ich las, gab es große Bälle, die einen Theil des Publikums in Anſpruch nahmen; und der andere Theil bekümmerte ſich ſo wenig um mich und meine Künſte, daß ich letztere das erſte Mal vor ſehr leerem, das zweite Mal vor ganz leerem Hauſe zu machen mich genöthigt ſah und Gott dankte, als mich nur die Poſtpferde wieder nach dem lieben Schwerin zurückzogen, wo ich zwar erkältet und recht unwohl eintraf, meiner eingegangenen Verpflichtung für die Armen dennoch genügen und mich an einem reichen pekuniären Reſultate erfreuen konnte.

So war denn der häßliche November-Monat recht hübſch geworden, und ich konnte auf ihn (die Roſtocker Expedition abgerechnet) als auf einen glücklichen hinblicken. Gunſt, Huld, Freundſchaft, Fleiß — (meine „Komödie der Irrungen" war in's Reine gebracht!) — und ſogar etwas Geld nahm ich mit mir; — im Geiſte, im Herzen, in der Erinnerung und in der Börſe. Auch ſchied ich nicht, ohne ein mir und Anderen abgelegtes Gelübde: Schwerin wieder zu begrüßen, ſobald der Mai blühen würde. Und ich zog nach Lübeck! Auch in Lübeck wußt' ich mir faſt gar keine Bekannte. Nur der Freund einer mir ſehr nahe befreundeten Hamburger Familie, der früher in Oſtindien etablirt geweſen, Herr Hermann L., befand ſich zum Beſuche dort bei ſeiner würdigen Mutter; das wußte ich. Und ferner, daß Emanuel Geibel dort lebe. Dieſen hatt' ich nur zweimal in meinem Leben flüchtig geſprochen, und dies zu einer

Epoche, wo ich ihn als Dichter wenig kannte; ja, wo ich eigentlich gegen ihn eingenommen war. Warum? Wahrscheinlich nur, weil ich ihn nicht kannte, als Dichter nämlich; wie man einen Dichter kennen muß, wenn man sagen will, daß man ihn kenne; wie man ihn durchdrungen, in sich aufgenommen, sich mit ihm gleichsam verschmolzen haben soll. Seitdem war mir das hellere Licht aufgegangen. Ich hatte, in seinen Gedichten blätternd, das Gedicht: „Sanssouci" überschrieben, gefunden, gelesen, wieder gelesen und war dadurch veranlaßt worden, mir das Buch — (in Trachenberg) — mit auf mein Zimmer zu nehmen. Und da war mir's wie Schuppen von den Augen gefallen, und ich schämte mich, so lange blind gewesen zu sein . . . aus — nun ja: aus Trotz. Anders kann ich's nicht nennen. Ich hatte den Mann für einen „Hofpoeten" gehalten. Nun lernt' ich ihn als wahren, edlen Dichter erkennen, und ich freute mich, daß ich Einen mehr in meinem Herzen tragen durfte. Ich stellte ihn zwischen Rückert, Platen, doch so, daß er auch meinem geliebten Eichendorff noch die Hand reichen könne. Als dann die Juniuslieder erschienen, befestigten diese mich auf's Neue im Glauben an ihn.

Diesen Dichter meiner Lust und Liebe in seiner Vaterstadt Lübeck nun auch persönlich zu finden, war eine meiner Haupthoffnungen für Lübeck. Sie ging aber nicht in Erfüllung. Als ich ihn aufsuchte, zeigte er sich gleichgültig gegen mich, dann verfehlten wir uns bei einem Gegenbesuche — und wir sahen uns gar nicht mehr, und ich habe Lübeck verlassen, ohne ihm sagen zu

können, daß er keinen wärmeren Bewunderer zählt, als den von Neid und Mißgunst freien alten Sänger. Nächst ihm stellte ich mich noch dem Dr. Classen, Professor am gelehrten Gymnasium, vor, welcher lebhafte Theilnahme für mein Unternehmen kundgab. Einige andere Besuche bei reichen Kaufleuten, zu denen ich von Hamburg aus aufgemuntert war, schlugen fehl, indem sie durchaus keine Folge hatten. Von dieser Seite zeigte sich wenig Aussicht für günstigen Erfolg. Der Buchhändler, welchen ich ersuchte, meinen Abonnements-Karten-Verkauf bei ihm etabliren zu dürfen, verband mit seiner Einwilligung, die er im Tone eines feingebildeten Mannes ertheilte, doch einen so entschiedenen Zweifel an der Sache, daß er mir nicht undeutlich zu verstehen gab, er glaube wenig Bemühung und Störung zu erdulden durch Käufer, und fast wär' es mir nicht gelungen, einen ersten Abend zu Stande zu bringen, den ich nach Braunschweigisch-Hannöverisch-Bremer Theorie irgend einer Armenkasse widmen wollte, wenn nicht mein indischer Freund und Gönner seinen Schwager, einen Pastor, dafür gewonnen und mich durch diesen den Damen angebettelt hätte, welchen die Führung der Klein-Kinder-Bewahranstalten übertragen war. Diese verstanden sich endlich dazu, mein Anerbieten anzunehmen; unter ihrer Aegide gelang es, mich den Lübecker Literaturfreunden produciren zu können.

Die Kleinkinderbewahranstalt — (welch' siebensilbiges Wort!) — war abgefunden, und nun kam das große Kind an die Reihe. Auch hier schlug der Ausgang

manchen Zweifel nieder. Lübeck glich aus, was die größere Schwesterstadt Hamburg unerfüllt gelassen. Trotz meiner hartnäckig durchgeführten Weigerung, mir Abonnenten durch Subscription zu pressen, gewann ich deren eine große Zahl. In meinem Saale, obgleich selbiger dem Fräulein „Ebbe" gehört, wogte eine wahre Fluth von Zuhörern, die von einem Abend zum andern anschwoll, und zuletzt hatte ich nur noch eine Noth: den Ansprüchen auf Eintrittskarten genügen zu können. Obgleich ich deren immer, sowohl an's Gymnasium, wie auch an Jeden, der mich persönlich darum ansprach, unentgeltlich vertheilte, bemerkte ich doch hier Etwas mir völlig Neues, was ich, so lang' ich mein Handwerk treibe, in der Art noch nicht entdeckt hatte: nachgeahmte Eintrittskarten, und so geschickt angefertiget, daß ein scharfer Blick dazu gehörte, sie von den echten zu sondern. Man konnte sie nur daran erkennen, daß die sorgfältig geschriebenen Lettern nicht, wie bei den gedruckten, in's Papier gepreßt erschienen. Meine Namensunterschrift war vollendet gelungen. Bei der Wichtigkeit, die in einer Handelsstadt eine solche Namensunterschrift gewinnen kann, wenn sie am rechten oder vielmehr am falschen Platze steht, fand ich die Erscheinung nicht unbedeutend und will wünschen, daß der unbekannte Kalligraph niemals versucht werden möge, gefährlichere und in ihren Folgen bedeutendere Fälschungen zu wagen.

Da ich vom unbekannten Kalligraphen rede, so darf ich nicht versäumen, eines bekannten (in Lübeck bekannten, denn mir ist leider sein Name entschwunden!) dank-

bare Erwähnung zu thun, deſſen kunſtfertige Feder für mich ein ſeltenes Meiſterwerk geſchaffen. Die Vorſteherinnen der Kinder-Anſtalten hatten einen dortigen Schullehrer erſucht, jenen Worten gütigen Dankes, die ſie mir gönnten, ſeine Hand zu leihen, und dieſer Hexenmeiſter hat eine Federzeichnung geliefert, welche nicht nur eine Muſterkarte der wunderbarſten Buchſtaben und Schriftzüge giebt, ſondern auch in allegoriſchen Bildchen und Randverzierungen Anſpielungen auf die einzelnen, von mir vorgetragenen Gedichte aus den „Stimmen des Waldes" enthält. Wenn es für mich einer äußeren Erinnerung an Lübeck bedürfte, ſo könnte nicht leicht eine anmuthigere gefunden werden, als dieſes reizende Blatt.

Die geſelligen Formen, wie ſie in L. herrſchen, ſtellen ſich dem Fremden noch ſchroffer, noch abweiſender entgegen, als in Bremen. Und nun gar einem Fremden meiner Gattung, der wohl weiß, daß ihm ſein Leben, wie ſeine Schriften einen Anſtrich von Ruchloſigkeit gegeben haben! Dennoch fand ich einen heiteren, lebensfriſchen Kreis in einer Abendgeſellſchaft beim Profeſſor Claſſen. Wenn auch Elemente darin mitwalteten, die mir nicht vertraulich werden können, blieben ſie doch in den Grenzen freundlicher Milde, ſo daß es mir möglich wurde, mich zu geben, wie ich bin, ohne Furcht zu verletzen. Leider vermißte ich auch dort, obgleich mehrere ſeiner nächſten Gönner und Gönnerinnen zugegen waren, den geliebten Dichter. Es war mir einmal nicht beſchieden, ihm in Lübeck näher zu kommen. Was mich

aber durch und durch befriedigte, war die patriotiſche Verehrung, die ich über die ganze Stadt in allen Ständen für Geibel verbreitet fand. Daß man ein ſchönes Schiff „Emanuel Geibel" getauft, konnte für eine von Einzelnen ausgegangene Huldigung betrachtet werden; daß aber zum Beiſpiel ein ſtilles, fleißig arbeitendes Nähermädchen, welches ich bei der Schauſpielerin Weber ſitzen und nähen ſah, ſich plötzlich in unſer Geſpräch miſchend, als von ihm die Rede war, mit Lebhaftigkeit eine ſeiner Dichtungen nannte, deren Titel mir augenblicklich entfallen war, das iſt ein redendes Zeichen. Jeder Menſch weiß von ihm; Arbeitsleute, die wahrſcheinlich außer der Bibel nie ein Buch vor Augen hatten, zeigen dem Fragenden den Weg nach Geibel's Wohnung, und ſie thun es mit einem unverkennbaren Ausdruck von Stolz. Das ſpricht nicht blos für Geibel; es ſpricht auch für Lübeck. Denn ich kenne manches Städtchen, welches für den Sohn aus ſeinen Mauern, weil er ſich den Muſen widmete, nur Spott oder Groll oder Geringſchätzung hat, wobei freilich zu bedenken, daß nicht Viele, die ſich den Muſen widmeten, Geibel's werden. Aber nichtsdeſtoweniger liegt mir eine Stadt, eine große obenein im Sinne, die auch für einen Geibel, wenn er in ihr geboren wäre, kaum etwas Anderes zeigen würde, als Gleichgültigkeit — und ich liebe Lübeck, weil es ſeinen Geibel liebt. Darin ſpricht ſich Pietät aus, und ohne dieſe giebt es keine Poeſie und keine Poeten.

Am 19. Dezember ging meine Verpflichtung als Vorleſer zu Ende. Ich wollte den Weihnachts-Abend in Hamburg bei den Freunden verleben, deshalb eilte ich fort, trotz mancher Aufforderung, noch einmal zu leſen. Bisher hatte der Winter nur mit uns kokettirt. An dem Tage, wo ich aus Lübeck nach Hamburg reiſete, ſchien er entſchloſſen, Ernſt zu machen. Es wurde bitter kalt. Die Elbe fing an, mit ſtarkem Treibeis zu gehen, und mir graute ſchon vor dem Gedanken, wenn ich nach Bremen aufbräche, die Ueberfahrt nach Harburg als Eisbär unternehmen zu müſſen. Zunächſt freilich lag mir die Verpflichtung ob, in Hamburg meinen kleinen Ofen zu heizen, und da in meinem Hôtel die Doppelfenſter, als eine dem Süden angehörige Erfindung betrachtet, nicht eingeführt waren, und da in der Esplanade, wo ſelbiges Hôtel liegt, die ganz eigenthümliche phyſikaliſche Abſonderlichkeit vorwaltet, daß der Wind immer und zu allen Zeiten von allen Seiten kommt und geht, ſo durfte ich nicht müßig bleiben; mußte bald mit Steinkohlen, bald mit Torf beladen dem Ofen unaufhörlich zuſprechen und ſah aus wie ein Kohlenbrenner am Sonnabend. Den Chriſtbaum ſah ich leuchten auf den „großen Bleichen" im Verein jener mir ſo wohlwollenden Familien, in denen ich heimiſch geworden, mich faſt wie dazu gehörig betrachten durfte, ebenſo den Sylveſter. Es widerfuhr mir an dieſem letzteren Abend ein für den Gelegenheitsdichter empfindlicher Streich. Die Tochter des Hauſes, ſchon Mutter eines prächtigen Knaben, hatte heute zum zweiten Male taufen laſſen. Ich, angeregt von dem für

mich neuen Zuſammentreffen, daß Neujahrsnacht und Gevatterſchmaus auf einen Abend fielen, war noch kurz vorher an ein Liedchen gegangen, welches ich dann bei dem üblichen Punſch zur zwölften Stunde ſang. In dieſem Liede war von zwei Kindern die Rede, welche die Taufe empfingen, das eine mit Waſſer, das andere mit Punſch, und weil das neue Jahr als zuletzt getauftes genannt und ſein Vorgänger, als eben vollendetes, mit einer Leiche verglichen wurde, gaben die wahrſcheinlich unklar abgefaßten Verſe einen ſo üblen Doppelſinn, daß Aeltern und Verwandte wähnten, es ſei vom Tode ihres älteſten Kindes die Rede, wodurch eine fühlbare Mißſtimmung erzeugt wurde. Und ich ging wie ein begoſſener Pudel hinüber in's neue Jahr

1849.

Das Eis auf der Elbe war ſo lange gegangen, bis es zuletzt ſtehen blieb und eine Rinde bildete, welche man dick genug hielt, ihr Fuhrwerke leichterer Gattung aufzubürden. Ein junger Schauſpieler aus Altona, der mich bisweilen beſuchte, kam eines Morgens mit den Worten: „Na, nun können Sie dreiſt abreiſen, die Elbe ſteht, ein Milchmann iſt heute ſchon erſoffen!“ in mein Zimmer. Da ich kein Milchmann bin, meinte ich es wagen zu dürfen, denn in Bremen hatt' ich mich längſt angemeldet, und man erwartete mich. Meine Abſicht war, mit einer Hamburger Droſchke bis an den Grasbrook zu fahren, dort einen der daſelbſt aufgeſtellten und beaufſichtigten Schlitten zu nehmen und mit dieſem über die Eisdecke

nach Harburg zu gleiten. Unſer Hausknecht entfaltete eine andere Meinung. Er ſtellte mir ſiegreich vor, daß ich auf meine Weiſe genöthigt ſein würde, am Grasbrook umzupacken, in einem off'nen Schlitten mich dem ſchneidend ſcharfen Winde auszuſetzen, mich zu erkälten; — auf ſeine Weiſe, das heißt wenn ich ihm folgen wollte, mache er ſich anheiſchig, mich mit einem Hamburger feſtgeſchloſſenen Wagen über die Elbe und nach Harburg zu bringen, ohne daß ich auch nur von einem unſanften Lüftchen angeblaſen würde. Meine Bremer Leſeabende und die dazu gehörige Lunge vor Augen, ſprach ich unbedenklich mein Ja zu dieſem Vorſchlage, deſſen Zartheit einem Hausknecht gewiß alle Ehre macht. Dieſer ſtellte mir ſeinen Freund, den Kutſcher vor; die Forderung ſchien mäßig, wir wurden einig. Ein geräumiger Wagen nahm mich und mein voluminöſes Gepäck in ſich auf, ich rollte guter Dinge den Ufern der Elbe zu; aber mein Kutſcher fand es bedenklich, die off'ne Eisbahn einzuſchlagen, für welche ſeine Pferde ihm nicht „ſcharf" genug ſchienen, und er zog vor, über Wilhelmsburg, eine darmartige Inſel, zu fahren. Ich ließ ihn natürlich gewähren, in der ſehr einfachen Vorausſetzung, er kenne Wege und Stege genugſam, hüllte mich in meinen Pelz, drückte mich in die Ecke des Wagens und gedachte der Hamburger Freunde, denen ich wieder ohne Abſchied entſchlüpft war. Wir fuhren eine Stunde und länger auf ſchmalen, holperichten, hartgefrorenen Dämmen, der frühe Winter-Abend dämmerte, der Kutſcher knüpfte von Zeit zu Zeit mit vorübergehenden, froſtigen Landleuten ein Geſpräch

an, von dem ich ſeines allzuplatten Plattdeutſch halber kaum einzelne Wörter verſtand, doch heraushörte, daß er Fragen ſtelle. Endlich hielt er an, ſtieg vom Bock, öffnete die Wagenthür und ſagte höchſt niedergeſchlagen: ja, hier geht's nicht weiter, hier müſſen wir hinüber. Ueber einen Arm der Elbe nämlich, der dieſen abgelegenen Theil der Inſel von Harburg ſcheidet. Nun gut, erwiederte ich, ſo fahrt! — Ja, ich weiß nicht, wo der Weg über's Eis geht, es ſteht alles voll Waſſer! — Wirklich war die Fluth übergetreten und ſpülte fröhlich an das Land, in welchem wir, nachdem ich ausgeſtiegen war und dem Kutſcher ſuchen half, auch nicht den Traum einer Wagenſpur entdeckten. Was nun? Sollen wir umkehren und nach Hamburg zurückkehren? Das wäre doch unausſtehlich! Und auf gutes Glück in's Waſſer hinein zu krebſen, lockte mich auch nicht. Nach kurzem Beſinnen reſolvirte ſich der brave Kutſcher, der, wie er ſelbſt geſtand, auf dieſem Pfade ein Fremdling war. Er ſpannte ſein Sattelpferd aus, ſetzte ſich darauf und ritt ohne Weiteres in die keineswegs ſeichten Wogen, und in dieſem kühlen Bade ritt und ſchwamm er ſo lange rechts und links, bis ſein Röſſelein unter allen vier Beinen ſoliden Eisgrund hatte, dieſen prüfte es vorſorglich nach allen Richtungen hin, erſt als er ſeiner Sache gewiß zu ſein glaubte, kehrt' er zurück, ſpannte wieder ein, und dann deutete er mir, von frierendem Waſſer triefend, mit unnachahmlicher, diktatoriſcher Geberde an, ich möge wieder Platz nehmen. Unter andern Umſtänden hätt' ich es nicht gethan, denn die Sache kam

mir trotz seiner Recognoscirung noch sehr bedenklich vor; aber ich schämte mich, vor seinem Heldenmuthe all zu feig zurückzustehen, und ich stieg ein. Der erste Ruck vom Ufer hinab in's Wasser warf Koffer, Nachtsack, Hutschachtel, Reisenden und andern Kram wild durcheinander. Dann aber ging's rüstig fort, und eh' ein halbes Stündchen vergangen war, saß ich im Harburger Gasthof, wo ich es mir zunächst angelegen sein ließ, den von Außen gefrorenen Kutscher möglichst von Innen aufzuthauen. Bei dieser Gelegenheit erzählte mir der Wirth Wunderdinge von den Wasser-Männern, die, während die Elbe halb steht, halb mit Schollen geht, Güter und Reisende hinüber und herüber zu bringen beschäftiget sind; sie bedienen sich dabei gewisser Kähne, welche nach Umständen bald als solche, bald wieder als Schlitten verwendet werden, und müssen oft bis an die Achseln im Eiswasser waten und schwimmen. Wenn sie diese anstrengende, lebensgefährliche Beschäftigung den Tag über getrieben, pflegen sie sich des Abends im Gastzimmer zu erholen bei Grogg, der ihnen nicht steif genug sein kann, und dessen Feuer sie so mächtig erwärmt, daß „ihre Kleider rauchen!" So legen sie sich, ohne jene nassen Kleider zu wechseln, zum Schlaf, und wenn es dann geschieht, daß Einer ihrer Kameraden von solchem Schlafe nicht mehr erwacht, dann sagen sie nur mit fast verächtlichem Bedauern: „er hot 'ne swächliche Nätur gehobt." Ich, nach solchen Begriffen eine mehr als schwächliche Natur, hatte schon von der Erzählung zu viel und that, was in meinen Kräften stand, den tapferen

Hamburger Kutſcher zu reſtauriren. Uebrigens verging mir der lange Abend in Harburg keineswegs angenehm. Rings um mich her wurde Weltgeſchichte gemacht und in zuverſichtlicher Weisheit ſo viel ungewaſchenes Zeug geredet und ſo viel von „politiſch durchgebildeten" Männern geſprochen, daß ich meinem Schöpfer dankte, als die Hannöveriſche Poſtkutſche mir ihre Pforten öffnete und mich in ein Kabriolet aufnahm, in welchem ich, mit Stroh bis an die Hüften bedeckt, dem Mandrill oder andern zu einer Menagerie gehörigen großen Affen nicht unähnlich, bis Bremen transportirt wurde.

Und da wär' ich denn wieder in dem lieben Bremen, in den nämlichen Gemächern der guten „Stadt Frankfurt," die ich vor zwei Jahren inne gehabt! Ja, die Meubles, die Zimmer, der Wirth ſind dieſelben. Doch Bremen iſt nicht mehr daſſelbe. Auch Bremen hat ein ander Kleid angelegt ſeit den Märztagen. Darf ich doch jetzt unangefochten von ſtaunenden und ſpottenden Cigarren-Wicklern ruhig durch die Gaſſen geh'n, ohne zu fürchten, daß mein Bart Anſtoß geben wird, wie er damals that. Denn ſeitdem ſind mehr Bärte dieſer Art ſichtbar geworden, theils eingewandert aus der Fremde ſind ſie, die großen Bärte, an welche Demokraten unterſchiedlichen Alters befeſtiget waren, theils erwachſen ſind ſie in heimiſchem Boden unter ſorgfältiger Pflege der Volksfreunde. Wo ich vor zwei Jahren verhöhnt wurde, empfing ich jetzt nicht ſelten zuſtimmende Zeichen des Einverſtändniſſes von mir ganz fremden Menſchen. Man hält mich für einen Wühler, einen Communiſten,

einen Republikaner; — ich komme zu der Ehre, ich weiß gar nicht wie! Bisweilen hab' ich schon mit mir selbst gekämpft, ob ich nicht dieses zweideutige Aushängeschild von meinem Gesicht wegnehmen lassen sollte, weil es mißlich ist, zu scheinen oder gar scheinen zu wollen, was man nicht sein will. Doch dann mußt' ich wieder bedenken, daß mein Bart älter ist, als die Revolution, daß ich durch diese schon genug verloren habe, daß ich ihr nicht auch noch meinen schützenden, wärmenden, bequemen Bart opfern mag, um mich wieder in die ungeschickten Hände der Barbiere oder, was noch schlimmer wäre, in meine eigenen zu begeben. Ein Demokrat (wenn auch nur nach meinem Sinne) bin ich ja von je gewesen, ein Proletarier werd' ich bleiben, so lang' ich lebe, ein Communist bin ich in so fern auch, als ich Andern gern mittheile, was mir zufällig zufällt; — möge denn auch der Bart an mir bleichen und aus Silbergrau in Weiß übergehen, möge er mindestens nicht eher von eines Eisens Schärfe fallen, als bis der Kopf zugleich mit ihm fällt! Und dazu kann vielleicht Rath werden, wenn meine Bartbrüder noch einmal zur Herrschaft gelangen.

Die Gönner und Gönnerinnen in Bremen fand ich unverändert. War auch bis in ihre stillen Räume der Lärm des Tages gedrungen, ja, hatte sein Hauch manchen kleinen Zwiespalt angeblasen, mir schienen die früher bewährten Gesinnungen unerschüttert dieselben. Häuslich verändert, sein Dasein umgestaltet, fand ich nur einen geistreichen Mann, den ringsgeachteten Vertreter deut-

ſcher Intereſſen im Sinne freimüthiger Wahrheit nach allen Seiten hin. Er hatte die Herrlichkeit*) ſeines Junggeſellenlebens vertauſcht gegen die Anmuth des Eheſtandes, worin die Grazien walten und die Muſen, wo ſie in Tönen weben und in Farben.

Daß von Denen, die mir und meinem Unternehmen wohlwollen, Niemand fehlen würde im Kreiſe der Zuhörerſchaft, das war leicht vorauszuſehen, deſſen hatte mich auch mein gefälliger Freund, der Buchhändler Hampe ſchon ſchriftlich verſichert. Anders jedoch ſtand es um die allgemeine Theilnahme. Dieſe hatte bedeutend abgenommen und fiel endlich faſt nur den Damen zu, da auch hier die Herren durch politiſche Zuſammenkünfte und Berathungen über jede Gebühr in Anſpruch genommen waren. Wenn ich den fünf Abonnements-Vorleſungen, welche am 14. Januar begannen und bis in den Februar hineinreichten, noch zwei einzelne Abende folgen ließ, ſo geſchah dies wahrlich nicht, um dem lebhaften Andrang des Publikums, ſondern lediglich um den Wünſchen Einzelner zu entſprechen. Dennoch befand ich mich wieder ſehr wohl in Bremen und fühlte mich nach meiner Art glücklich, ſowohl in ſtiller Beſchäftigung und Einſamkeit die Tage über, als im behaglichen Abendkreiſe, am nordiſchen Theetiſch, nachſichtsvoll aufgenommen und huldreich ermuthigt. Ein Ereigniß, welches freilich näherer Schilderung unzugänglich bleibt, trug nicht wenig bei, mit ſeiner überraſchenden Wirkung mich auf's

*) »Herrlichkeit« wird eine Straßengegend in Bremen genannt.

Neue an einen Ort zu feſſeln, der mir ſchon ſo lieb geweſen. Und ſo ſchlingt man, dem Grabe wer weiß wie nahe ſchon, immer neue Bänder, die knöcherne Hand des Todes vergeſſend, die nur darauf lauert, zu zerreißen, was ſich verſchlang! —

Ich feierte meinen 28. Januar, für mich ein Tag des Todes, durch eine Fahrt nach Oldenburg, die dortigen Lieben zu grüßen und einen ſtillen Abend mit ihnen zu verleben. Leider gerieth ich gerade in eine Epoche höchſter politiſcher Aufregung, die ſo tief ging, daß auch die Häuslichkeit darunter litt, und daß kaum ein ruhiges Geſpräch möglich wurde. Diejenigen, die ich zu ſehen gekommen, mußten ſich eine Stunde abſtehlen, um ſie mir zuzuwenden. Kaum, daß ein heit'res, lebendiges Wort jenen grauen Flor durchdrang, der über uns Allen ausgebreitet lag. Montag den 29. befand ich mich ſchon wieder in Bremen.

Ich habe, als ich von meinem erſten Aufenthalte daſelbſt ſprach, dem Leſer ehrlich mitgetheilt, welchen Eindruck damals auf mich das dort erleſene (wenn auch nicht immer auserleſene, denn es laufen viel ſchlechte Friedrichsd'or's mitunter) Gold gemacht. Deshalb will ich auch jetzt nicht verſchweigen, daß ich in dem Wahne, die goldne Ernte könne bei dieſem zweiten Aufenthalte wiederum ſo ergiebig ſein, mich in der Beſorgniß eines reichen Mannes befand, der durchaus nicht weiß, wo er ſeine Kapitalien und wie er ſie ſicher anlegen ſoll. Denn die kühn-

ſten Berichte aus Californien, die eben an der Tagesordnung waren, machten mich glauben, Gold werde binnen wenig Monden tief an Werthe unter'm Blei ſtehen. Staatspapiere zu kaufen, dazu war mir die Luſt völlig vergangen. Wo um Gottes Willen ſollt' ich bleiben mit meinen Schätzen? Aber dieſe Sorge währte nicht lange. Ich fand nur zu bald Gelegenheit, mich zu beruhigen, indem ich faſt allabendlich einen zum Drittheil leeren Saal erblickte. Anfänglich tröſtete mich der Gedanke an Californien und an die nahe bevorſtehende Werthloſigkeit des Goldes. Späterhin, als die Nachrichten von dort ſich zu widerſprechen begannen, und ein Friedrichsd'or noch immer fünf Thaler galt, that es mir faſt leid, meiner Sorgen überhoben zu ſein, und ich hätte mich vielleicht noch entſchließen können, ein paar tauſend Goldſtücke anzunehmen, wenn es mir gelungen wäre, ſie einzunehmen. Indem ich dieſe ſo eben niedergeſchriebenen Zeilen überleſe, muß ich unwillkürlich auflachen, weil ich an eine junge, ſchöne, geiſtvolle Frau, die Gattin eines hohen Staatsbeamten in Schwerin, denke, die aus meiner Lebensbeſchreibung, wovon ihr zufällig ein flüchtig durchblätterter Band zu Händen gekommen war, den Eindruck mitgenommen, daß ich ein ſehr geldgieriger und gewinnſüchtiger Menſch ſein müſſe; eine Anſicht, welche ſie Andern, die mich kennen, zur größten Beluſtigung mitgetheilt. Gott gebe, daß jener liebenswürdigen Dame nicht dies Blatt vor Augen komme, ich bin dann in ihrer Meinung unrettbar verloren, weil ich nicht umhin kann, mit Geld- und Goldgeſchichten fortzufahren. Ich

muß berichten, daß mittlerweile in Hamburg für mein zeitliches Wohlergehen freundlichſte Sorge getragen wurde. Frau v. Bacharacht, geb. v. Struve (als Schriftſtellerin Thereſe), die während meiner verunglückten Vorleſungen den Herbſt über auf Reiſen geweſen, hatte mir im Winter ſchon geſagt, daß es meinem Unternehmen an Nichts gefehlt habe, als an einer paſſenden Vorbereitung, und daß ſie Willens ſei, wenn ich aus Bremen zurückkehrte, dafür Sorge zu tragen. Dies ſetzte ſie nun mit der ihr eigenen Lebhaftigkeit und Wärme des Gefühls in's Werk; ihr ſchloſſen ſich noch vier andere Frauen, unter denen eine ſchleſiſche Landsmännin, gütig und thätig an, und ohne daß eine öffentliche Aufforderung von meiner Seite ergangen wäre, fand ſich ein eben ſo feingebildetes als empfängliches Publikum für drei Abende im Monat März zuſammen. Ich verließ Bremen noch vor Ablauf des Februar mit neu belebter Anhänglichkeit für die alten Gönner und Gönnerinnen, die ſich unverändert und liebevoll wieder als ſolche mir bewährt hatten. Und außer den Empfindungen dankbarer Treue im Herzen nahm ich auch eine dem Geiſte wohlthätige Anregung mit, die ich ſchon lange nicht gehabt, und die in dem Entſchluſſe beſtand, es wieder einmal mit einer dramatiſchen ſelbſterfundenen Arbeit zu verſuchen. Während einer ſtürmiſchen Nacht im hannöverſchen Poſtwagen auf der Straße von Bremen nach Harburg ſchwankend, bemühte ich mich, den erſten Entwurf ſceniſch auszubilden und feſtzuhalten, ſo daß ich in Hamburg ein „Schauſpiel im Kopfe" anlangte, was nicht wenig zu meiner fröhlichen

Stimmung beitrug. Denn Dichten ist Hoffen! Und sei man noch so oft getäuscht und enttäuscht worden, sobald die Lust zur Production sich regt, ist die kindische Hoffnung wieder da. Mag sie dann auch zu Schanden werden in der Wirklichkeit — so lang' sie währte, war sie schön, war sie erhebend! Das ist der Lohn, den die Poesie in sich trägt für ihre ärmsten Jünger. Wohl Dem, der gleich mir bescheiden genug ist in seinen Ansprüchen, sich an ihm genügen zu lassen und nicht zu murren gegen Gott und Menschen, wenn die Letzteren nicht schön finden, was ihm doch so schön gefiel, als er es schrieb. Wohl Dem, der lächelnd entsagen kann, nachdem er aufhören mußte zu hoffen. Ich vermag es.

Aber so lang' ich arbeitete, hoffte ich mit fast jugendlichem Muthe, und so lang' ich hoffte, machte mir meine Arbeit Freude. Drei Schauspieler vom Thaliatheater, für welches ich schrieb, waren es zunächst, denen ich die Hauptrollen des Schauspiels, ihren Persönlichkeiten entsprechend, zudachte: Davison, Marr und Wilke. Sie hatte ich bei jeder Zeile, bei jeder Wendung des Wortes und Gedankens im Sinn, und besonders den Letzteren von diesen Dreien so entschieden, daß ich ihn, während ich die Feder führte, vernehmlich sprechen zu hören wähnte. Gewiß ist ein solches Verfahren vortheilhaft für die naturgetreue Wahrheit eines zu schaffenden Charakters, weil es der Seele desselben im Entstehen gleichsam schon Fleisch und Bein verleiht. Aber es bewirkt auch leider, daß späterhin, von einem Anderen dargestellt, eine solche Rolle in den Augen der Zuschauer viel verliert oder gar

nicht zu ihren Rechten gelangt. Der selige C. M. von Weber schrieb mir einmal über einen ähnlichen Punkt die für jeden Autor beherzigungswerthen Worte: „Man muß sich nicht eigensinnig darauf capriciren, ein Kleid zu machen, welches nur einer Person genau paßt, sondern man muß trachten, einen Rock zu liefern, den Viele tragen können.“ Dies that ich nun eben nicht. Und obenein war ich noch inconsequent. Während ich mit sorgfältiger Berücksichtigung einiger Charaktere und Personen mir Fesseln anlegte, schrieb ich einige andere Rollen daneben, die, wenn auch nicht erste, doch wichtige waren, ohne noch recht zu wissen, durch wen sie vertreten werden könnten. Ja noch mehr, ich gab meiner Dichtung eine so entschiedene schlesische Lokalfarbe, daß sie vorzüglich in ihren religiösen und auch politischen Schattirungen für Hamburg fremdartig bleiben mußte. Eine Entdeckung, die ich freilich erst machte, als es zu spät war. Nur zwei Schauspielern las ich die im Feuer der Begeisterung vollendete Arbeit vor, ehe ich das erste Manuscript in's Reine bringen wollte: Davison und Marr. Davison ist eine so bewegliche Natur, und sein künstlerischer Enthusiasmus ist im Anerkennen so empfänglich, daß wohl nicht viel nöthig ist, um ihn zu ergreifen und zu gewinnen. Seine Rührung würde mich nicht aus meiner Fassung gebracht haben. Doch Marr — der Mann der Kritik und ernsten Besonnenheit, der fast immer Selbstbeherrschung behält, seine innersten Gefühle in die Fesseln des Verstandes zu schlagen — Marr saß mir gegenüber, während ich las — im Anfang wie ein steinernes Bild — von Auftritt zu

Auftritt unbeweglicher — zuletzt hingegeben, — und als ich schloß, liefen zwei große Thränen über seine Backen. Fast eine Viertelstunde verging, bevor wir zu reden und einzelne Umänderungen zu discutiren begannen. Ich war meines Sieges sicher. Sämmtliche Mitglieder des Theaters, die in meinem neuen Schauspiel beschäftigt werden sollten, theilten diese Zuversicht. Man pflegt zu sagen, dies sei ein schlimmes Vorzeichen — und fast glaub' ich es selbst. Leider hatte Maurice, mit tausendfachen Mühen und Sorgen bedrängt, die ihm die bevorstehende Uebernahme und Vereinigung beider Theater machte, keine Zeit, meine Arbeit zu lesen. Sein ruhiger, praktischer Blick würde manchen scenischen Mangel entdeckt haben, den sogar Marr nicht sah, weil er zu lebhaft für das Ganze eingenommen war. Marr überhaupt zeigte mir die volle thätige Theilnahme eines Künstlers von Geist, die er mir und meinen Bestrebungen aus der Ferne und Nähe unverändert und fortdauernd erhalten, seitdem er im Jahre 1833 mich in Berlin aufgesucht, um mir ein freundliches Wort über den damals neugegebenen „Lorbeerbaum und Bettelstab" zu sagen. Er bethätigte diese Theilnahme mit wahrem Kunsteifer, als er jetzt meine (in Schwerin) zu Ende gebrachte Bühnen-Einrichtung von Shakespeare's „Komödie der Irrungen" am Thalia-Theater zur Aufführung leitete und auf eine Weise einübte, die seinem poetischen Sinne, seinem scharfen Verstande nicht minder Ehre machte, wie seiner Bedeutung und Wirksamkeit als Regisseur. Er gehört unter die Wenigen beim deutschen Theater, denen es Ernst

iſt um die Sache; denen eine dauernde Verehrung blieb für die Würde der Kunſt; die gern und heiter ſich als Schauſpieler unterordnen, wenn es ſich um das Gelingen des Ganzen handelt. Und welchen moraliſchen Einfluß übt er auf widerſtrebende, zum Theil ungenügende Kräfte, dieſe zu einem Enſemble zu verſchmelzen, wie ſich hier kund gab. Die Aufführung der „Komödie der Irrungen" auf dem Thalia-Theater mußte dem ſtrengſten Kenner, den unerbittlichſten Anſprüchen gut und genügend erſcheinen, ſo tüchtig griff ſie in einander, ſo mäßig waren die poſſenhaften Elemente behandelt, ſo harmoniſch fügten ſie ſich der ernſten, faſt feierlichen Würde des letzten Actes. Was meine Verdienſte dabei anlangt, ſo ſind dieſelben, aus hochpoetiſchem Standpunkt, ſehr gering. Ich gehe bei der Einrichtung eines ſolchen Stückes zuvörderſt von der Anſicht aus, alle Verwandlungen zu beſeitigen und dem bunten Wechſel der Figuren und Scenen einen gemeinſchaftlichen Schauplatz zu geben. Iſt die Klingel ſtumm gemacht, die von einem Auftritte zum andern andere Couliſſen fordern möchte, dann ſcheint mir die Hauptaufgabe gelöſet. Für das Uebrige mag dann Shakeſpeare ſorgen. Der entſchiedene Beifall, den dieſe öfters wiederholte Darſtellung fand, würde mir wie eine üble Vorbedeutung für mein neues Stück erſchienen ſein (denn zwei Erfolge raſch hinter einander konnten mir nicht beſchieden ſein!), wenn er mir gegolten hätte! Da ich ihn aber zur Hälfte dem unerſchöpflichen Humor des Originals, zur andern Hälfte der gelungenen Aufführung zuſchreiben durfte, ſo ſtörte er nicht im Gering-

ſten meine kühne Zuverſicht. Ich ſchwelgte mit jugendlichem Vorgefühl meines unzweifelhaften Triumphes, und das Wahrzeichen dieſer kindiſchen Glückſeligkeit hieß: „Zum grünen Baum.“ Es wurde gegeben. Am Tage der erſten Aufführung überfiel Marr ſeine chroniſche Migraine, was ihn matt machte, und die Erſchöpfung ließ ihn ſtellenweiſe zu ſchwach reden, daß im überfüllten Hauſe Manches verloren ging. Doch blieb er vollkommen Herr ſeiner großen Rolle und gab ſie als Meiſter. Alle Mitſpielenden thaten ihre Schuldigkeit, bis auf Einen, der (gewiß im beſten Willen) aus einem derben, kräftigen Manne einen ſentimentalen Weichling werden ließ. Doch hätte dies das Ganze noch nicht geſtürzt. Die Darſtellung im Allgemeinen blieb muſterhaft. Und Wilke, der graziöſe, ſchelmiſche, vielſeitige Komiker, war als alter, kleiner, demüthig frommer Prieſter ſo außerordentlich, ſchlug ſo innig die Saiten wehmüthiger Rührung an, daß ich mich ſtolz fühlte, eine Zeichnung geliefert zu haben, die zu ſolch' naturtreuem Bilde künſtleriſch ausgemalt werden konnte. Die beiden erſten Acte gefielen, darf man ſagen — obwohl ſie nicht ſo wirkten, wie ich und die Schauſpieler es erwartet. Der dritte Act zerſtörte auch dieſe Wirkung — er ließ kalt — befremdete — der Stab war gebrochen. Die zweite Aufführung fand vor halb vollem, die dritte (freilich bei ſchönſtem Frühlingstage) vor leerem Hauſe Statt. Was half es, daß der Beifall zunahm? Die Kaſſe verlangt Geld. Mein Schauſpiel wurde ad acta gelegt. Ueber ſeine Schickſale auf einigen anderen Bühnen und über manche

faſt unglaubliche Mißverſtändniſſe, welche eine nach religiöſer Seite ſich hinneigende Richtung dieſes Stückes erregt hat, werde ich in der Vorrede, die ich einer vielleicht nächſtens erfolgenden Ausgabe beifügen will, ausführlich reden. Denn ich bin ſelbſtſüchtig genug, meine Arbeit des zweifelhaften Bühnenerfolges wegen noch nicht ganz aufzugeben; wenn ſie auch für die Bretter verloren iſt, ſoll ſie es doch nicht für das Urtheil des gebildeten Leſers ſein. Ich habe mich ihrer nicht zu ſchämen! Sie iſt das Reifſte, was ich als Schriftſteller überhaupt zu leiſten im Stande war. Darin vereinigen ſich Diejenigen, die ſie im Manuſcript ihrer Aufmerkſamkeit würdigten. Einer derſelben, ein geiſtreicher, gelehrter und kunſtſinniger Mann, ſchrieb mir: „Ich ſage Ihnen, mich hat Ihr Stück den ganzen Tag über gedrückt wie ein Alp; ſeine Wirkung hat laſtend auf mir gelegen. Glück machen kann es nicht. Jetzt nicht. Vielleicht in zehn Jahren. Noch ſteh'n den Menſchen die Zuſtände, um die es ſich dreht, zu nahe. Man will ſich davon befreien, nicht hineingeſtoßen werden. Unſere ganze Zeit iſt bei der Durchleſung an meiner Phantaſie vorüber gegangen; die Wahrheit Ihrer Schilderung iſt es eben, die mich ſo tief ergriffen und betrübt gemacht. Denſelben Eindruck empfindet das Publikum. Das Stück iſt ein finſt'res Trauerſpiel — ein verletzendes! Darin liegt der Mangel an Succeß. — Was es poetiſch und ſchön ſchildert, muß uns ferner gerückt ſein, damit man es ohne ſchwere Beklemmung im Bilde betrachten könne. Ich faſſe Sie! Aber das Gleiche dürfen Sie nicht von Allen erwarten.“

So weit mein Freund. Er hat gewiß Recht. Möchte er doch auch darin Recht haben, daß künftig einmal, wenn ich längst dahin bin, ein sinniger Leser, dem es in die Hand fällt, theilnehmend sage: „Zum grünen Baum" gehört seiner Zeit, — deshalb gehört es auch ihrer Geschichte an.

Der erste Mai lockte mich nach Schwerin. Dort den Wonnemond an umgrünten Seen mit meinen Freunden zu verleben, ohne irgend eine Beziehung zur Oeffentlichkeit, hatte ich gelobt. Ich konnte kaum erwarten, daß der Tag anbrechen möge für die Erfüllung meines Versprechens. Winterkram, Pelzwerk, dicke Röcke hatt' ich fröhlich abgethan; und die Heiterkeit, die ich beim Schilde „Zum grünen Baum" eingebüßt, dacht' ich unter grünen Bäumen wieder zu finden. Doch auch das war Täuschung! Es giebt keinen Mai mehr. Er ist abgesetzt. War das eine Kälte! Weiß Gott, ich hatte ja in meinem „Adlers Horst," den ich natürlich wieder bezog, vergangenen Winter nicht so heftig gefroren, wie jetzt im Mai. Nach grünen Bäumen fragt' ich nicht; meine Sorge richtete sich nur auf trock'nes Holz, um tüchtig heizen zu können. Wenige Morgen waren geeignet, im schönen Schloßgarten umherzuwandeln. Die meisten bracht' ich am Schreibtisch zu, wo ich mich damit beschäftigte, eine Bearbeitung von „Much ado about nothing" in's Werk zu setzen, in welcher Louise Neumann bei ihrem Gastspiel in Hamburg auftreten sollte. Eine

ſolche Arbeit, die mehr der Kritik als der Production angehört, war die einzige, welche ein ſo tief gedemüthigter Dichter in meiner Lage vornehmen konnte. Der Umgang mit den Freunden auf dem Sachſenberge und in der Alexandrinenſtraße am Pfaffenteich wurde vielfach verbittert durch die unheilvollen Zuſtände des deutſchen, wie des mecklenburgiſchen Vaterlandes, welche gerade in jenem Mai wieder ſo trübe wie möglich waren und ſich rückwirkend in jedes Geſpräch drängten. Welch' ein Frühling! Kalt, unerquicklich, traurig! Zum Ueberfluſſe wurd' ich in Folge der unvermeidlichen Erkältungen recht unwohl und doch nicht krank genug, mich vom geſelligen Verkehr zurückziehen zu müſſen; und da ich fühlte, daß ich weder Frohſinn noch heitere Geſprächigkeit mit mir brachte; da ich im Gegentheile mich ſelbſt anklagen mußte, daß in mir eine bittere Stimmung vorwaltete, ſo hielt ich es für Pflicht der Freundſchaft, meines Aufenthaltes Dauer, welche eigentlich auf den ganzen Mai berechnet war, um die Hälfte abzukürzen und Schwerin plötzlich zu verlaſſen. Nach Hamburg zurückgekehrt, fand ich auch dort die öffentliche Stimmung übler als je. Maueranſchläge und Plakate aufregender, ja aufrühreriſcher Gattung, von einem myſtiſchen „Kreisausſchuß" oder dergleichen namenlos unterzeichnet, forderten zu — Allerlei heraus. Zu was eigentlich, war nicht ausgeſprochen, doch verſtand ſich's von ſelbſt. Und es fehlte nicht an Geſindel von allen Ständen, welches Behagen daran fand. Aber eben ſo konnte der Vorübergehende, wenn er ſich den Gruppen der Leſenden anſchloß, nicht ſelten Bemerkun-

gen hören aus dem Munde unſcheinbarer und armer Leute, die mit treffenden Worten das Beſtreben unermüdlicher Aufwiegler bezeichneten, wie es verdiente bezeichnet zu werden. Nur dieſem praktiſchen und richtigen Sinne in der geringeren Klaſſe Hamburgs iſt es zuzuſchreiben, wenn in jenen Tagen eine anarchiſche Erhebung unterblieb. An Reizmitteln haben es die unſichtbaren Weltbeglücker wahrlich nicht fehlen laſſen. Was in meinen Kräften ſtand, unterließ auch ich nicht, mich von dieſen troſtloſen Dingen abzuwenden. Mit Freuden ergriff ich die dargebotene Gelegenheit, meine Aufmerkſamkeit bedeutenden Gäſten auf den nun vereinigten Bühnen zu widmen. Ich ſah Döring, den ich bis dahin noch niemals zu bewundern Gelegenheit gehabt, in all' ſeinen Gaſtrollen. Später kam Deſſoir, der mir auch neu war. Louiſe Neumann, mir wohl in ihrem vollem Werthe bekannt, wurde mir diesmal auch eine neue Erſcheinung, weil ich ſie in „Dorf und Stadt" noch nicht ſpielen geſehen. Ja, was noch mehr, ich kannte dieſes Schauſpiel nicht. Ich wußte nur, daß ſich ſeinethalb ein gewaltiger Federkrieg erhoben wegen Dramatiſirung einer Original-Dorfgeſchichte, und daß Herr B. Auerbach der Frau Birch-Pfeiffer das Recht dazu abgeſtritten hatte; ein Streit, deſſen Conſequenzen ich nicht zu begreifen vermochte, weil nach meinem Gefühl der Verfaſſer jener Erzählung durch den günſtigen Erfolg eines ihr entlehnten Schauſpiels nur gewinnen konnte. Jetzt, nachdem ich dies Schauſpiel aufführen ſah, begriff ich den ganzen Zwiſt erſt gar nicht; denn ich halte in meiner (gewiß ſehr

beſchränkten) Anſicht die dramatiſche Bearbeitung für vortrefflich; und wenn die Verfaſſerin keinen anderen Beweis ihrer Bühnenkunde gegeben hätte, als dieſen, ſo würde, fürcht' ich, dieſer ſchon genügen, ihr den Neid derjenigen zuzuziehen, die gern ſchimpfen, weil ſie ihr Unvermögen fühlen, etwas Aehnliches zu Stande zu bringen. Vielleicht auch bin ich beſtochen, weil es Louiſe Neumann war, durch welche mir das ſanfte Bild holdeſter Weiblichkeit zugeführt wurde. Ich habe ſtets geahnet, empfunden, hier und da auch ausgeſprochen, ſo weit meine Fähigkeit reichte, derlei ſubtile Dinge in Worte zu faſſen, daß für eine gewiſſe Gattung des Naivrührenden der Dialekt, die volksthümliche Mundart das Wirkſamſte ſein müſſe. Ich hatte ſo Etwas vorgefühlt in manchen Rollen Raimund's und mehrerer Wiener Lokalſchauſpielerinnen einer früheren Epoche. Zur klaren Anſchauung, zur bewußten Ueberzeugung gelangte ich erſt durch Louiſe Neumann in dieſer Darſtellung. Man liebt, wenn man alt geworden iſt, ſich Rechenſchaft zu geben über jene Eindrücke, denen wir uns halb gedankenlos überlaſſen, ſo lange wir jung ſind. Ich habe mich bemüht, Gründe dafür aufzufinden, warum die Künſtlerin, die ich ſtets wegen ihrer naturwahren und ungezierten Einfachheit geliebt, mir noch nie einen ſo tiefen Eindruck gemacht, mich noch nie im innerſten Herzen ſo innig bewegt hatte, als in dieſer Erſcheinung, als Lorle. Und ich habe mir endlich geſtehen müſſen, daß ich ſie eben noch nie ſo naturtreu und wahr gehört; daß ſie Töne der allerinnerſten Empfindung wie dieſe in keiner ihrer anderen

Rollen hat; auch in den vortrefflichſten nicht. Aber das kann nicht anders ſein. In allen Ländern und Provinzen, wo es Brauch iſt, auch in gebildeten Ständen ſich mit ſüdlicher Behaglichkeit dem Idiom des Volkes zu überlaſſen und in traulichen Kreiſen ſeinen Patois zu ſprechen; wo die Kinder zumeiſt darin aufwachſend ihre erſten kindlichen Empfindungen an dieſe heimiſchen Klänge knüpfen; da iſt ein Anlauf, eine — Entſagung möcht' ich es nennen, nothwendig, um in's reine Schriftdeutſch überzugehen; und mag die gebildete Schauſpielerin auf der Bühne und unter Fremden noch ſo gut reden, eine Art von Zwang legt ihr die hochdeutſche Sprache doch auf; ſie wird, wenn ſie von der Bühne heim kehrt, mit den Ihrigen gern und vertraut ſo ſprechen, wie ſie klagte oder ſcherzte im Kreiſe ihrer Mitſchülerinnen. Wie ſchwer muß es ſein, Rollen zu ſpielen, die ihrer innern und äußern Anlage nach durchaus in das Gebiet des Volksthümlichen gehören, Bauermädchen, wie Margarethe, Roſine, und dabei der vorgeſchriebenen Schriftſprache zu folgen! Wie hemmend für den Erguß des natürlichen Gefühls!? Es iſt nicht anders möglich, als daß durch ſolche Feſſel manche naheliegende Wirkung unterdrückt, mancher im Herzen ſich regende Naturton erſtickt werde! Und weil das in „Dorf und Stadt" nicht der Fall iſt; weil das „Lorle" reden darf, wie es zu reden gewohnt war, als es ein Kind hieß, deshalb tritt mit dieſer Licenz die volle, reine Kinderzeit, treten die Jugend, die Heimath, die Erinnerung hinzu und ſchmücken das Bild zu einem der lieblichſten, anmuthigſten, reinſten,

welches je im Bühnen-Rahmen gestanden. Ich muß bekennen, daß ich all' dies wahrscheinlich vermissen würde, wenn ich diese Rolle von einer Dame sehen sollte, welcher man den Dialekt, um den es sich handelt, eingelernt hatte. Nur daß es frei und natürlich, unbewußt wirkt, macht für mich die Wirkung so groß. Ich habe keine Wiederholung diese Rolle versäumt. Zwar hat das gesammte Hamburger Theater-Publikum meiner Meinung beigepflichtet; man wurde nicht müde, dies früher schon so oft gesehene Stück mit Louise Neumann wieder zu begehren; aber wenn sie noch so viele Verehrer und Verehrerinnen ihres lieblichen Talentes erwarb und neu befestigte, ich glaube kaum, daß Einer derselben es in Aufrichtigkeit der Theilnahme mit mir, — glaube nicht, daß Eine sämmtlicher Verehrerinnen es mit Fanny Elßler aufnehmen konnte. Wie ich mein Plätzchen in einem engen Winkel des Prosceniums auf der linken Seite der Schauspieler behauptete und dort ungesehen und ungestört mich der wehmüthigen Lust an einer vollendeten künstlerischen Schöpfung hingab, so hatte Fanny Elßler die Parterre-Loge des Prosceniums auf der rechten Seite inne und saß dort, mit beiden Armen auf die Brüstung gestützt, Blick und Antlitz versenkt in stumme, andächtige Bewunderung; unbeweglich, starr, wie ein Marmorbild, lauschte sie den sanften Klängen aus Louisens Munde, und nur in den letzten Auftritten bewegte sich hin und wieder eine Hand mit dem Tuche nach dem Auge, um eine Thräne zu trocknen. So kann nur eine große Künstlerin der andern huldigen!

Eine große Künſtlerin hab' ich geſagt — und ich muß lächeln, daß ich dieſen Beinamen einer Tänzerin gebe! Ich, der Erbfeind des Ballets; ich, der ich mit Mund und Feder dagegen geſtritten, ſeitdem ich zum Theater gehöre. Ja, meinem Alter war es vorbehalten, ein Ballet-Narr zu werden, doch, Gott ſei Dank, nicht in dem frivolen Sinne vieler alter Herren, die invaliden Fuhrleuten ähnlich, wenn ſie keine Reiſe mehr machen können, ſich am Knall der Peitſche noch ergötzen. — Nein, das Ballet als ſolches iſt mir noch, was es mir vor fünfundzwanzig Jahren war: langweilig, gleichgültig, kaum durch ſeine glänzendſte Ausſtattung eine Stunde tödtend. Die künſtlichſten Beinſchwenkungen und Drehungen gewinnen mir keinen Geſchmack ab; ich ennuyire mich zum Sterben dabei, und als ich die vielbewunderte Demoiſelle Lucile Grahn in Bremen unter dem Jubel der Menge die Esmeralda tanzen ſah, intereſſirte mich, das darf ich nicht leugnen, ihre wohlabgerichtete Ziege mehr wie alles Andere. Da nun Fanny Elßler in Hamburg eintraf, ſo erklärte ich meinen Freunden gleich im Anfang, das Theater ſolle Ruhe vor mir haben an den Abenden, wo ſie es füllen werde. Ich fühlte mich ſo ſicher in meinem Ballethaß gegen jeden Enthuſiasmus, der mich aus meiner faulen Bequemlichkeit treiben könnte. Mögt ihr doch, ſagte ich, bei drückender Hitze, Häringen ähnlich, zuſammengedrängt ſtöhnen — mich ſollt ihr nicht preſſen! Ich laſſe ſie oben tanzen und im Parterre ſchwitzen und gehe ſpazieren! — Mein Freund Friedrich widerſetzte ſich dieſer meiner Widerſetz-

lichkeit; er erklärte mir alles Ernstes, ich müsse Fanny wenigstens einmal sehen und zwar in einer wirklichen Spiel-Partie, in einer dramatischen Darstellung, und wenn ich dann bei meinem Trotze beharren könnte, dann wolle er mich aufgeben, — eher nicht. Friedrich ist ein so geistreicher Mensch, kennt das Theater so genau, hat Alles gesehen, was in Europa Ruf genießt, daß ich mich fügte. Ich begab mich an einem schönen Sommerabend in's wogende Gedränge, welches die Räume des großen Stadttheaters füllte; im Herzen voll Bosheit gegen ihn und mit dem festen Willen, verstockt zu bleiben, mich durch kein Entrechat, durch keine graziöse Wendung von meiner Gleichgültigkeit abwendig machen zu lassen und am nächsten Tage, wenn ich in Fontenay mit ihm speisen würde, die Schale meines Zornes und meiner Rache spöttisch über ihn auszugießen. O Gott, es kam ganz anders! Eine Tänzerin zu sehen, war ich gegangen und ich fand — Saul, Saul, einen Esel gingest Du zu suchen und fandest ein Königreich! — Man erlasse mir, zu schildern, was mich, den alten Theaterfreund, an Fanny Elßler entzückt, was mich zur feurigsten Begeisterung für ihr Genie hingerissen hat. Die gedankenlosen Besucher des Ballets, die ihre Operngucker sorgsam putzen, um jeder Bewegung eines hübschen Beines zu folgen, würden mich ohnehin nicht verstehen; diejenigen Zuschauer, denen das Theater nur ein Zwischenplatz für Diner und Schlaf, ein Lokal für Verdauung und Conversation ist, ebenso wenig. Jene jedoch, die mit dem Herzen sehen, mit dem Geiste erfassen und die Fanny Elßler *spielen* sahen,

werden begreifen, daß ihre Tanzkunſt es nicht iſt, welche mich entzückte; daß ich dieſe nur wie ein reizendes Beiwerk anſtaunte, wenn die Wahrheit und Gewalt ihrer Darſtellung mir die kühnſten Träume von mimiſcher Zaubermacht zur Wirklichkeit umſchuf. In meiner Erinnerung ſteht ſie neben den höchſten Erſcheinungen der Künſtlerwelt, denen ich begegnet bin, und mag es ſtolz klingen, ich will's nicht verſchweigen, daß ich mich im dichteſten Gewühle der mich umtobenden Maſſe oftmals fragte: — (denn ich verſäumte keine ihrer Rollen mehr!) — „wie Viele um Dich herum wiſſen denn eigentlich, was ſie ſehen?" —

Durch Louiſe Neumann und deren Gaſtſpiel kam nun auch meine Bearbeitung von „Viel Lärm um Nichts" auf's Thaliatheater. Die Künſtlerin gab die Rolle der Beatrice vortrefflich, fein, mit jenem zarten Humor, der in dieſer Richtung nur ihr eigen iſt, und der vor einem Publikum, welches ihn und ſie genau kennt, eigentlich erſt zu ſeiner ganzen Geltung gelangen könnte. Für Hamburg waren die Farben ein Bedeutendes zu ſchwach aufgetragen, und da Freund Daviſon als Benedikt in ſeinem ſarmatiſchen, ſprudelnden Feuer nach der anderen Seite hin faſt zu viel that, ſo liefen „das Starke und das Zarte," anſtatt ſich zu paaren, bisweilen auseinander, wodurch die Wirkung geſchwächt ward. Das Enſemble war wieder, Dank ſei es Marr's verſtändigen Intentionen und ſeinem unermüdlichen Fleiße, höchſt lobenswerth, und

Wilke in der Rolle der thörichten Gerichtsperſon muſterhaft durch komiſche Wirkung ſowohl, als durch beſonnene Mäßigung, die ihn nie verläßt.

Mit dem Juli ging Louiſens Urlaub und ihr Hamburger Gaſtſpiel zu Ende; auch jenes der Elßler war ſeinem Ablaufe nah. Der Sommer lockte. Mit der ermattenden Freude am Theater, die mir durch ſo ſeltene Erſcheinungen erwacht war, verlor ſich auch die Luſt, länger in Hamburg umherzuſchlendern ohne beſtimmten Zweck. Sie wurde wahrlich nicht geſteigert durch die politiſchen Aufregungen und Zwiſtigkeiten um uns her, die ſtündlich einen mehr und mehr gehäſſigen Charakter annehmen zu wollen ſchienen. Einige meiner Gaſtfreunde waren verreiſet, die theuren Bewohner des Landhauſes in Fontenay ſtanden im Begriff, ihnen zu folgen, und der Sehnſucht nach Gräz und nach den Meinigen geſellten ſich die wunderbarſten Gerüchte über den Zuſtand der Dinge in Ungarn. Waren auch die Briefe, die ich empfing, frei von jeder unmittelbaren Beſorgniß, ſo ſorgte doch Fama von allen Ecken und Enden für die abenteuerlichſten Lügen und Uebertreibungen, und bei mir fing ſich endlich an die Befürchtung zu regen, es müſſe an all' dieſen drohenden Ereigniſſen doch etwas Wahres ſein, weil ſie ſonſt nicht immer wieder auf's Neue erzählt werden könnten. Hörte man die „Verfertiger der Weltgeſchichte" in Hamburg reden — und wir beſaßen einige derſelben auch im Perſonale des Thaliatheaters — dann waren Koſſuth, Bem u. ſ. w. ſammt ihren ſiegreichen Schaaren binnen vier Wochen die Herren von

Wien und ganz Oesterreich; ein „furchtbares Strafgericht“ brach herein, nicht nur über die Schwarzgelben, sondern über Alle, die nicht in der Republik durch Magyaren und Polen das Ideal des irdischen Daseins anbeten wollten; schon waren die Russen aufgerieben, die Oesterreicher in voller Flucht, Jellacic gefangen. Vielleicht würd' ich diesen Schilderungen entschiedenen Unglauben entgegengestellt haben, wenn die Meinigen mir etwas Positives gemeldet hätten; aber wie sie jener Gerüchte nicht erwähnten, schwiegen sie doch auch über das Gegentheil derselben, und sogar Nachrichten, die aus Preßburg an mich ergingen, deuteten an, daß man über die wahre Lage der Verhältnisse überall im Unklaren sei. Da blieb denn der Phantasie Thür und Thor geöffnet; sie führte die trübsten Bilder herein; ich sah Gräz überschwemmt von Honveds, sah diejenigen in ihrer Gewalt, die mir theuer sind, und es überkam mich der Trotz der Verzweiflung. Mit ihnen zu erleben, was eben über sie verhängt sei, schien mir der einzige Trost. Ich wollte wenigstens wissen, was geschah. An demselben Tage, wo der Belagerungszustand für aufgehoben erklärt war, traf ich in Berlin ein. Mit Louise Neumann, die ihr Beruf ohne Aufschub nach Wien rief, war ich bis dahin gereiset; zwei Tage später folgten die Hamburger Freunde. Ich war noch nicht gänzlich von Hamburg getrennt, obwohl ich mich in Berlin befand. Mit neugieriger Wehmuth suchte ich alte Erinnerungen auf in der Stadt, die so lange meine Heimath gewesen, die mir jetzt so fremd geworden war. Viele hätt' ich freilich nur auf den Be-

gräbnißplätzen ſuchen müſſen. Die letztvergangenen Jahre hatten manches Leben gebrochen, und manche der noch Lebenden ſchienen ſo verändert, waren vom Sturm der Zeit ſo völlig aus ihrem Geleiſe gehoben, daß ſie mir wie Fremde entgegentraten. Dagegen fand ich andere wieder unverändert, in redlicher Geſinnung, ſich ſelbſt treu, wenn auch ihr Standpunkt in der Welt nicht mehr der alte ſchien. Das lag aber nicht an ihnen, ſondern lediglich an der Welt. Wer links geſtanden hat und feſt ſteht, wo ſich Alles um ihn her dreht, kann plötzlich rechts zu ſtehen kommen, ohne daß er beſchuldigt werden darf, zu wanken und zu ſchwanken. Daß ſolche Männer den Tadel der Parteien von zwei Seiten auf ſich laden, iſt in meinen Augen ihr Lob. — Ich habe von einer Tabaksdoſe, dem Geſchenk des Polizeimeiſters in Mitau, erwähnt, daß ſie mir durch die raſche Abreiſe von Berlin im Sommer 1847 verloren ging. Hier iſt der Ort beizufügen, warum ich jenes für den Leſer höchſt gleichgültigen Verluſtes Erwähnung gethan. Es betrifft eines der häufig vorkommenden Spiele des Zufalls, die wir, ſcheint mir, mit Unrecht ſo nennen; lediglich weil unſere Augen zu blöde ſind, die feinen Fäden wahrzunehmen, welche alles ſcheinbar Zufällige mit innerem Zuſammenhange verknüpfen. Gubitz lud mich in Raupach's Namen ein, mit und bei Letzterem, der von Potsdam, wo er lebte, nach Berlin kommen wollte, im „Rheiniſchen Hofe" zu ſpeiſen; er nannte mir nicht nur den Namen dieſes Hôtels ſehr deutlich, ſondern zeigte mir ihn auch geſchrieben vor in Raupach's Briefchen. Ein Irrthum oder eine Ver-

wechslung war unmöglich. Nachdem ich den Reſt des Vormittags mit Beſuchen hingebracht, und die Speiſeſtunde ſich näherte, begab ich mich auf den Weg zum Eſſen und ſah in der Erinnerung, die mir jenes Potsdamer Briefchen vor Augen hielt, deutlich geſchrieben: „Hôtel de France.“ Warum kann ich nicht ſagen; ich hätte mich darauf todtſchlagen laſſen, daß ich ſo geleſen. Als ich mich dort einſtellte (in dieſem Hôtel hatte ich eben im Sommer 1847 gewohnt und dort die beſprochene Doſe eingebüßt), fiel mir ein, mich darnach zu erkundigen, aber ich ſah lauter neue Geſichter, der Herr des Hauſes hatte mittlerweile gewechſelt, und ich gab die verlorene Doſe verloren, nur nach unſerem Diner und nach Raupach fragend, Niemand wußte von ihm. Man wies mich nach einem anderen Gaſthofe am Opernplatz. Auch dort war Nichts zu erforſchen. Ich rannte von einem Hôtel in's andere, immer vergebens, und kam nach einer halben Stunde, ermüdet und verdrießlich, nach Hôtel de France zurück, indem ich vom Portier begehrte, er ſolle mir Raupach ſchaffen, und mich auf ſeinen Brief berufend. Der Portier ſchien mich für verrückt zu halten und zweifelhaft, welchen Ton er meiner Zudringlichkeit entgegenſtellen müſſe. Da erklang plötzlich eine Stimme aus den obern Regionen über das Treppengeländer herab: „Das wird im Rheiniſchen Hofe ſein, uns gegenüber!“ In dieſem Augenblicke war der Zauber gelöſet. Der „Rheiniſche Hof“ aus Raupach's Briefe nahm in meiner Erinnerung die Stelle des „Hôtel de France“ ein. Es war

wie wenn ich ihn geschrieben vor mir sehe. Ich bedankte mich, emporschreiend, bei der Stimme von Oben, und alsogleich hub diese wieder an: „Sind Sie nicht der Herr von Holtei?“ Ich konnte das nicht in Abrede stellen. „Dann warten Sie doch gefälligst, ich bringe Ihnen Ihre Dose!“ Und er brachte sie. Er hatte sie in seinem Kasten redlich bewahrt, der gute Louis, und nicht gewußt, wohin er mir sie senden solle, weil ich „immer wo anders“ wäre. Nun ging ich mit dem mir so lieben Angedenken an einen fernen verehrten Freund in den Rheinischen Hof zu dem nahen verehrten Freunde und entging Raupach's Schelten, wofür ich mich gefürchtet; denn Gubitz kam noch später als ich.

Am dritten August im neuerbauten Opernhause (welches ich noch nicht von Innen gesehen hatte) einer Aufführung der „Jungfrau von Orleans“ beizuwohnen und bei Dunois Worten: „Für seinen König muß das Volk sich opfern ꝛc.“ in den alt hergebrachten Applaus hinein ein heftiges und anhaltendes Zischen aus der Mitte des Parterres heraus zu vernehmen, war mir so fremdartig, daß ich meine Gedanken erst sammeln mußte, mich einigermaßen zu orientiren. Berlin — der dritte August — .... vor fünfundzwanzig Jahren hatte an diesem Tage Mad. Crelinger einen von mir verfaßten Prolog gesprochen .... vor vierunddreißig Jahren hatte ich dasselbe Schauspiel in Berlin darstellen sehen und

war bei dem enthuſiaſtiſchen Jubel, den die nämliche Stelle hervorbrachte, außer mir gerathen, . . . und heute! — Ich ging von dannen, die Einſamkeit ſuchend.

Breslau hab' ich diesmal nicht betreten; von einem Bahnhofe nach dem andern eilend, ſtreift' ich die Vaterſtadt nur, war aber doch ſo glücklich, einer flüchtigen Begegnung froh zu werden, die mir Kunde von Allem brachte, was mich dort mit Anhänglichkeit und Theilnahme beleben kann. Eben ſo führte mir ein günſtiges Zuſammentreffen auf dem Bahnhofe in Ratibor einen Freund und Verwandten zu. In Oderberg, jener bei matter Beleuchtung eintretenden Reiſequal: „Viſitation" unterworfen, machte ich die Bekanntſchaft eines niedlichen jungen Engländers, der gar kein Deutſch, wenig Franzöſiſch redete, und dem ich, nachdem er mir bei Oeffnung und Schließung meiner Bagage hilflich geweſen, gegenſeitig hilfreich zu ſein wünſchte. Da er von London über Paris kam, um in Wien und Trieſt Geſchäfte für ſeinen Vater zu beſorgen, ſo glaubte ich vorausſetzen zu dürfen, daß er ſchwer beladen ſein und unzweifelhaft eine Menge „mauthbarer" Effecten mit ſich führen müſſe, wobei ich ihm als Dolmetſch zu dienen gedachte. Wer ſchildert mein Erſtaunen, als er mich verſicherte, er trage ſein Reiſegepäck bei ſich? Dieſes beſtand in einem ledernen Sack, welcher einige feine Hemden und Strümpfe enthielt und an ſeinem Halſe hing. Bekleidet war er mit einem eleganten Frack, auf dem Kopfe trug er einen ſchönen Londoner Hut. Von Mütze, Mantel, Ueberrock oder ähnlichem Ueberfluß keine Spur! So reiſete der

Jüngling von London über Paris und Oberberg nach Wien! Da die Nacht ſehr kühl wurde und die Wagenfenſter des barbariſchen Tabaksqualms wegn, den unſere Nachbarn ausſtießen, offen bleiben mußten, nahm ich den ſommerlichen Engliſhmann unter meine Flügel, bedeckte uns Beide mit einem (meinem) Mantel chriſtlicher Liebe, plauderte mit ihm und ſchlief endlich mit ihm um die Wette. In Wien verlor ich ihn bald aus den Augen, denn während ich eine halbe Stunde lang auf mein Gepäck harren mußte, war er bereits fortgehüpft wie ein Vogel, der nur „Piep!“ ruft, um auf Reiſen zu gehen. Doch ſollten wir uns nicht für immer trennen, ohne uns Lebewohl geſagt zu haben. Als ich am nächſten Morgen im Volksgarten umherſchlenderte, ſah ich eine jugendliche Geſtalt von fremdartigem Zuſchnitt einherſchreiten, und ich erkannte in ihr meinen nächtlichen Schlafkameraden, vertieft in ein Buch. Der närriſche Kerl ſtudirte Walter Scott's „Quentin Durward“ in franzöſiſcher Ueberſetzung; dieſes Buch war der einzige entbehrliche Luxus-Artikel, den er ſich für eine Reiſe von ſechs Wochen geſtattet und in ſeinen portativen Koffer gezwängt hatte. Ich nahm Beide, Buch und Engländer, mit in mein Hôtel, wo wir mit einander ſpeiſeten, vielerlei ſchwatzten, und wo er mit ſonſt nicht engliſcher Offenherzigkeit mir Details über Londoner Erziehungsanſtalten und Penſionen gab, die mich um ſo mehr überraſchten, als ſie mit den Begriffen, die wir in Deutſchland uns über engliſche Zuſtände machen, wenig übereinſtimmten. Auch erzählte er mir ebenfalls an einem jungen Britten

ſeltener Lebendigkeit viel von den Pariſer Theatern und beſchrieb mir eine Menge neuer Vaudevilles, die ſämmtlich geſchrieben ſind, die Republik oder die Sozialiſten lächerlich zu machen. Auf dieſe Weiſe unterhielten wir uns recht gut und nahmen Abſchied von einander, wie alte Bekannte.

Wien fand ich ſtill; ſtiller, als der Sommer es ſonſt zu machen pflegt. Unzweifelhaft unterlag es dem Einfluſſe der Cholera, den ich überall wahrzunehmen glaube, wo ſie wüthet, weil er ſich auch moraliſch kund giebt. Auch die Furchtloſen ſind ihm unterworfen, ohne daß ſie es wiſſen. Ich bin überzeugt, Jeder befindet ſich unwohl, und die Rückwirkung dieſes Uebelbefindens giebt ſich in allgemeiner Verſtimmung kund. Der Fremde, Reiſende, der nur ein Wenig zu beobachten verſteht, wird ſich darüber nicht täuſchen und wird auch bald den Einfluß davon auf ſich ſelbſt ſpüren. Von der öffentlichen Stimmung in politiſchen Dingen erfuhr ich wenig, gab mir auch weiter keine Mühe deshalb, ſchon vorn herein überzeugt, nicht viel Tröſtliches zu vernehmen. Ueber die ungariſchen Kämpfe war nichts Poſitives zu hören; ein Widerſpruch drängte den andern; man ſchien in Wien nicht klarer zu ſein, als in Hamburg. Ein alter Lohndiener, der mir die Kleider „putzte", ging auf meine Fragen über dies Kapitel nicht ohne Schlauheit willig ein, indem er ſich den Anſchein zu geben wußte, als berichte er nur über die Meinung Anderer — während man gerade nicht viel Scharfſinn brauchte, um zu entdecken, daß es ſeine eigene war, die er vertrat. Er ſprach unver-

ſtellt aus, bei Vielen ſei der Wunſch rege, Koſſuth möge Wien erobern! Um Gotteswillen, fragte ich ganz erſtaunt, warum denn? Was kann denn Wien davon Gutes erwarten? — Ja, ich weiß nicht, Euer Gnaden — lautete die Antwort — 's wär' halt doch wieder eine Veränderung! — Dieſe Worte mögen ihrer Albernheit wegen Manchen beluſtigen — auf mich machten ſie einen niederſchlagenden Eindruck. Und dennoch, von wie Vielen, die in der Politik mitzureden und mitzuhandeln ſich berufen wähnen, würden wir daſſelbe Glaubensbekenntniß vernehmen, wenn ſie ehrlich ſein wollten! Nach den Genoſſen meiner Wiener Tage ſuchte ich hier und da mich zu erkundigen. Manche waren verſchollen, andere wiederum in hohen und höchſten Würden, einige verdorben, einige geſtorben, einige flüchtig — wie Tauſenau — Becher gar hingerichtet. Wie in Berlin aber, fand ich auch in Wien, daß faſt Alle, die früher zur Oppoſition gegen drückende Beſchränkung geiſtiger Freiheit gehörten, ſich auch mit Wort und That dawider erhoben hatten, jetzt von den Mißgeburten der ſogenannten Freiheits-Epoche mit Widerwillen ſich abwendeten. Doch, um die Wahrheit zu ſagen, Einen fand ich, der mich verſicherte, in ganz Europa (Frankreich und ſeine Republik nicht ausgenommen) herrſche Sclaverei, und wahrhaft frei ſei nur Wien geweſen in jenen Tagen, wo Latour ermordet wurde. Er ſagte es mit anderen Worten, doch in demſelben Sinne, und ſchien ungeduldig der Stunde zu harren, wo der „Krieg gegen die Reichen" wieder ordentlich beginnen werde. Auch er hoffte auf den Er-

löſer Koſſuth. Wenn man einen Menſchen lieb gehabt hat, iſt es ſchmerzlich, ihn ſo wiederzufinden. —

Am neunten Auguſt verließ ich Wien, beim ſchönſten Wetter nach Gräz fliegend, voll Ungeduld, die Meinigen zu ſehen, die ich in ſo düſtern Tagen, mit ſo ſchwerem Herzen verlaſſen hatte. Unſer Wagenzug führte eine Unzahl gefangener Honveds mit ſich, die wenigen kroatiſchen Unterofficieren anvertraut dieſen wie Lämmer folgten und in Gloggnitz, wo ſie verweilen mußten, ſich gehorſam und freundlich den an ſie ergehenden Anordnungen fügten. Es befanden ſich mehrere Zigeuner mit vollkommen indianiſchen Geſichtern unter ihnen; zwei von dieſen hatten täuſchende Aehnlichkeit mit jenen Leuten, welche die im Jahre 1839 durch Deutſchland reiſenden Bajaderen begleitet haben. Mitunter erblickte man auch verzweifelt wilde Phyſiognomieen, denen ich auf abgelegener Landſtraße ohne kroatiſche Unterofficiere zu begegnen nicht gewünſcht haben würde. Die Mehrzahl ſchien luſtig — oder doch doch gleichgültig. Nur etliche, die jüngſten und ſchwächſten, zeigten ſich niedergeſchlagen. Einer von dieſen, den ich anredete, war ein Deutſcher, zum Kriegsdienſt gezwungen, ohne eine Spur von Theilnahme für die Sache, die er hat verfechten müſſen. Ich bedauerte ſehr, ſeine Mittheilungen nicht hören zu können, — die Zeit in Gloggnitz iſt ſpärlich gemeſſen. Doch war mir vergönnt, das Verſäumte in Gräz nachzuholen. Auf allen Straßen und Plätzen lagerten durchziehende Honveds, die man ſorglos ſich ſelbſt überließ. Mit Vielen knüpfte ich Unterhaltungen

an, und was ich da vernommen, will ich gern für mich behalten, um es mit denen meiner Freunde in Hamburg und anderswo, die enragirte Magyaren ſind, nicht zu verderben. So viel ſteht feſt und gilt hier, wie in den meiſten ähnlichen Fällen, daß Manches, was in der Ferne romantiſcher Duft ſcheint, in der Nähe geſehen zu grauem Nebel wird. Roſenwolken können der Wiederſchein trüber Blutlachen, heroiſche Poeſie kann bisweilen rohe Proſa ſein, und

„Wer den Dichter will verſtehen,
Muß in Dichters Lande gehen."

Gräz war nun nicht mehr das Gräz vom Frühjahr 1848. Ueber die Oktober-Stürme hinaus gekommen, war es wieder das alte Gräz geworden; nur die Nationalgarde, im Begriff, auch ihre letzten Wachtpoſten einzuziehen, erinnerte noch an die Zeit gewaltſamer Aufregung. Je ruhiger aber die Stadt in ihrem inneren Leben erſchien, deſto unruhiger bewegt wieſen ſich die Gemüther durch die Nachrichten von Außen, die, wie ſie bunt widerſprechend anlangten, hier geglaubt, dort bezweifelt wurden. Den meiſten Widerſpruch fand wohl die Kunde von Haynau's unglaublich raſchem Marſch nach Temeswar und jene von Arthur Görgey's Capitulation. Es fehlte nicht an Perſonen verſchiedener Stände, die beides für unglaubliche, ſchlechterſonnene Erfindungen erklärten. Wo man zwei Menſchen mit einander ſprechen hörte, an allen Straßen-Ecken, auf

allen Spaziergängen klangen nur die hundertmal vernommenen Namen heraus, durch Frage-, Ausrufungszeichen und Gedankenstriche betont. Durchschnittlich fand ich, daß die Meisten nur zu glauben geneigt schienen, was ihnen zusagte, daß sie bestritten und bezweifelten, was sie nicht wünschten. Ich hütete mich vor jedem Wortwechsel, gewann es über mich, den stummen Hörer zu machen, und vermied sorgfältig, nachdem die Gewißheit festgestellt war, Jenen, welche sie für unmöglich gehalten, ihre Zweifel in's Gedächtniß zu rufen. Dagegen versuchte ich den Eindruck, den Gehörtes und Erlebtes auf mich hervorgebracht, in poetische Formen zu fassen und ihn mir also festzuhalten. Eines jener literarischen Erzeugnisse findet sich unter dem Titel: „Die Maulwürfe" in der zweiten Auflage der „Stimmen des Waldes," die ich meinen günstigen Lesern hier abermals empfohlen haben will.

Es ist im Herbst (1849), trübe Wolken bedecken den Himmel . . . da ruft es von der Gasse in gehaltenem Tone herauf: Zia . . ţ! Zi . . a . . ţ! und mahnt mich, daß ich bisher schon so häufig in diesem Buche von Grätz plaudernd doch immer versäumt habe, eines wichtigen Tages zu gedenken. Fragst Du, mein Leser, was „Ziatz" bedeuten soll, und fällt Dir vielleicht gar die Hose unseres Wilibald Alexis, das heißt: jene klassische Lederhose des sel. Herrn von Bredow ein, die zum Theil auf Ziatz, das heißt: Hohen-Ziatz lebt, wirkt und spukt,

ſo muß ich Dir gehorſamſt bemerken, daß davon nicht die Rede ſein kann. Meine Ideenverbindung war eine ganz andere. Mein „Ziatz!“ kommt aus dem Munde des Lumpenſammlers, der da unten ſteht und uns ſämmtlich auffordert, Toilette zu machen. Sein Ruf iſt eine Abkürzung, die aus Bequemlichkeit entſtand. Er ſchenkt ſich den Reſt der Floskel, überzeugt, daß hierorts ihn männiglich — und weibiglich verſteht. Urſprünglich lautet ſeine Invitation ſo:

„Ziehet's Hemmedel aus,
Macht's Fetzen d'raus!“

aber er ruft nur: ziehet's! (ziatz!) und überläßt der Phantaſie — und dem Bewußtſein jedes Hemdbeſitzers das Uebrige. Ich meines Theils bin feſt überzeugt, daß gar viele der modernſten Elegants keiner großen Anſtrengung bedürften, den Wunſch des redlichen Mannes zu erfüllen, um, was ſie Hemd nennen, in das zu verwandeln, was er „Fetzen“ nennt; wie denn überhaupt unſere progreſſive Zeit ungleich mehr auf die Schale ſieht, als auf den Kern. Da es aber bei mir umgekehrt iſt, und ich Urſache habe, die unſichtbare (will ſagen, der Welt unſichtbar!) Hälfte meiner Garderobe für beſſer zu halten, als die ſichtbare; da ich folglich weit entfernt bin, mein Hemd in Fetzen zu verwandeln, ſo laſſ' ich ihn rufen und wende mich zu dem bewußten Tage, dem Feſttage für alle Fetzen und Lumpen, dem Tage der ſeines Gleichen nirgend hat, dem Tage Aegidius, dem erſten September, dem Gräzer „Fetzenmarkt!“ Denke Dir, mein Leſer, Promenade und Glacis mit ſchönen Baumgängen und

weiten großen Plätzen vom eiſernen Thor bis ans Franzensthor, vom Franzensthor bis an's Burgthor, vom Burgthor bis an's Paulusthor, bis unter die Kanonen des Schloßberges, bedeckt mit improviſirten Handlungshäuſern, fliegenden Comptoir's, Niederlagen en gros wie en detail, Kompagnie-Geſchäften und abgetrennten Firmen, Wechſel-Läden und Speditions-Unternehmungen in allen Artikeln, ſo Induſtrie, Nothwendigkeit, Luxus, Uebermuth, Armuth, Elend, Wiſſenſchaft, Kunſt, Handwerk jemals hervorbrachten, ſuchten, gebrauchten, be- und abnutzten, wegwarfen, ſtahlen und verkauften oder verſetzten. Verkäufer und Verkäuferinnen, dicht aneinander gedrängt, um eine Handbreit Raumes im Streit, in der Mitte von ihrem Kram, der meiſt auf einem Stück Leinwand oder gar auf dem Raſen um ſie her ausgebreitet zur Schau liegt! Die kühnſte Einbildungskraft, glaub' ich, vermag Nichts zu erſinnen, was hier nicht zu finden wäre, wenn man nur Geduld und Ausdauer beſitzt, ſich durch die hin- und herwogenden Menſchenknäuel zu drängen! Ich habe den Fetzenmarkt mehrmals mitgemacht, doch bin ich nicht im Stande anzugeben, ob die Anzahl der Käufer jene der Verkäufer überwiegt, oder umgekehrt. Häufig kam es mir vor, als wenn die meiſten alten Weiber nur dort Markt hielten, um „ſpazieren zu ſitzen," denn ich beſinne mich nicht, jemals den wirklichen Abſchluß eines ſoliden Geſchäfts erlebt zu haben. Doch muß dies meinerſeits auf einem zufälligen Irrthum beruhen, weil ich im Gegentheil vernommen habe, daß nicht ſelten kompleter Ausverkauf ſtattfinden ſoll. Ich

überzählte diesmal bei einer und der nämlichen Verkäuferin nachstehende Dinge, die ich mir der wunderlichen Zusammenstellung wegen sorgfältig aufschrieb: 1) Verschiedene ziemlich gut erhaltene Damen-Ball-Kleider; 2) eine breite Bettstelle; 3) eine Wiege; 4) allerlei Porzellangeschirr, meist völlig zerbrochen und unbrauchbar; 5) Reimarus, Hauptpastor in Hamburg, Buch über das Einschlagen der Blitze und die Ursachen desselben; 6) eine ganz neue Nationalgarden-Uniform, doch völlig von Motten zerfressen; 7) ein alter Pelz; 8) verschiedenes Eisengeräth, Ketten; 9) die Büsten von Pius dem Neunten und Kossuth; 10) ein Haufen Stricke; 11) ein Galanteriedegen; 12) ein Vogelbauer, in demselben: 13) eine Klystierspritze; 14) ein einzelner Stiefel, woran ein Sporn; 15) eine unbeschreibliche Masse unbeschreiblicher Bänder, Lappen, Flecke von allen Formen, Farben, Stoffen; 16) ein Kaninchen, welches an einem Krautblatt nagte; 17) eine über alle Schilderungen erhabene, häßliche, in reinliches Gewand gehüllte Greisin, die beschäftigt war, ihr Kipfel in einen Topf mit Kaffee zu tauchen. — All' dies war billig bei ihr zu haben; ob sie selbst sich mit verkauft hätte, weiß ich nicht; bezweifle es jedoch nicht. Denn die Verkaufswuth ist an diesem Tage epidemisch. Ich bitte Gott immer flehentlich schon eine Woche vorher und werde ihn flehentlich bitten, so lange Er mich überhaupt noch Fetzenmärkte will erleben lassen, daß er dem ersten September schönes Wetter verleihe oder doch mindestens die armen Kaufherren und Damen mit Regen verschone. Dies flehe ich nicht nur aus Menschen-

liebe und aus Erbarmen für jene, die ſchon den Abend vorher ihre Einrichtung treffen und die Nacht über, ihre Schätze bewachend, im Freien zubringen müſſen; ich flehe auch für mich, zu meinem eigenen Vergnügen. Denn auch ich bringe den ganzen erſten geſchlagenen September auf dem Bazar zu; ich nehme mir kaum zum Eſſen Zeit; und ich ſpreche es hiermit deutſch und deutlich für meine Ueberzeugung aus: Wenn die Stadt Gräz weiter Nichts hätte, als ihren Fetzenmarkt und ihren Schloßberg, ſo wäre dies hinreichend, an ſie zu feſſeln! für den erſten September: der Fetzenmarkt! Und vom zweiten September bis zum einunddreißigſten Auguſt: Der Schloßberg! Bis jetzt zwar hatte ich dieſen nur im Frühling, Sommer und Herbſt beſtiegen. Im Spätherbſt 1849 war ich nahe dabei, auch ſeine Winterbekanntſchaft zu machen, denn ich hatte im Sinne, diesmal in Gräz einzuſchneien. Aber der Himmel und meine Gönnerinnen in Hamburg beſtimmten anders über mich. Man ſchrieb mir, daß eine Reihe von Leſe-Abenden, wie jene im Frühjahr, vor einem geſchloſſenen Kreiſe erwünſcht ſein würde; man nahm mir jegliche Mühe ab, mit liebevoller Fürſorge alle Anordnungen vorbereitend; ja man ging ſo weit, anzudeuten, daß nicht ſowohl für mich und mein Beſtes, als vielmehr für das Vergnügen der Theilnehmer gehandelt werde; — ich hätte ein Undankbarer ſein müſſen, wenn ich dies Alles nicht erkannt, wenn ich dem freundlichen Rufe nicht willige Folge geleiſtet hätte. —

In die letzte Hälfte des Oktobers fällt ein neues Moment meines alten Lebens; eine, wenn auch nur ruck-

weiſe wirkende, doch für den Augenblick mächtige Auffriſchung meines bereits ziemlich apathiſch gewordenen Wünſchens und Strebens; um es mit zwei Worten auszuſprechen: es kam über mich kurz vor der Abreiſe nach Hamburg die Leidenſchaft, die Manie, die Wuth, die Raſerei — des Sammlers. Von allen Arten und Gattungen des unter Menſchen gangbaren Wahnſinns ſcheint dieſe mir die beſeligendſte, wofern ſie nicht über die Grenzen unſerer Situation hinaus das Unerreichbare erreichen will. Wär' ich z. B. ein Münzen- und Medaillen-Sammler geworden, ſo müßt' ich mich ſehr unglücklich nennen, da mir die pecuniären Mittel fehlen, Gold und Silber gegen Gold und Silber zu erringen. Wenn der Sammler nach Dingen ſtrebt, die er durch Fleiß, Sorgfalt, Mühe, Umſicht, Opfer, Unterſtützung Anderer zu gewinnen vermag, wenn ſein Eifer mit Erfolg gekrönt wird, dann fühlt er große Befriedigung und lächelt nur mitleidig, ſobald ſeine Freunde (wie mir geſchah) ihn für verrückt halten. Spottet nur, ſagt er, ich weiß doch, woran ich bin! — Mein Schwiegerſohn, dem ich ſo viel verdanke, ohne daß ich jemals im Stande geweſen wäre, Etwas für ihn zu thun, geſtand mir, daß es für ihn unendlichen Reiz habe, Handſchriften, vorzüglich Briefe von berühmten, ausgezeichneten, bedeutenden Perſonen zu beſitzen und aufzubewahren, und bat mich, ihm zu geben, was ich davon noch hätte. Mein erſtes Gefühl, durch ſeine Aeußerung hervorgerufen, war Reue, daß ich all' meine Schätze in dieſem Bereich bisher ſorglos und leichtſinnig verſchleudert, daß ich Alles an fremde Sammler hergegeben, wo-

mit ich jetzt den mir Theuersten erfreuen könnte. Mein zweiter Gedanke jedoch war, daß es nicht zu spät sei, wieder gut zu machen; daß mir noch Gönner genug in vielen Ländern leben, die mir hilfreich sein würden! Und da ich den Meinigen leider nichts Anderes hinterlassen kann, als Papiere, so soll, dies wurde mein fester Vorsatz, auch eine Autographen-Sammlung zu meinem Nachlaß gehören, die wenigstens im Gebiete der schönen Literatur und Wissenschaft einige Ausdehnung und Bedeutung habe. Für meinen Eidam wähnt' ich zu sammeln, — und eh' ich's gedacht, ergriff mich selbst das Fieber. Es hätte nicht heftiger sein können, wäre ich für eigene Rechnung der Kranke gewesen. Von ihm geschüttelt, erreichte ich Wien, nichts Anderes im Sinn, als Handschriften! Die günstigste Vorbedeutung zeigte sich dort. Amalie Haizinger öffnete ihr Portefeuille und spendete mit vollen Händen: Staatsmänner, Gelehrten, Dichter, Künstler. Ein Nicolo Paganini und ein Benjamin Constant, von beiden lange, eigenhändige Briefe, führten den Reigen! Diese sämmtlich zu jenen gesellt, welche sich noch in meinen Mappen verhalten hatten, gaben ein volles, gewichtiges Hundert. In Berlin strömten neue Völker zu. Gubitz, Wilibald Alexis, Feodor Wehl, Frau Birch-Pfeiffer übten reiche Großmuth. Amalie Wolf gab seltenste Blätter, die sich die edle Freundin, so zu sagen, vom Herzen ablöfete. Und der Erbe und Besitzer der Haude-Spener'schen Buchhandlung, mein treuer Freund Josephy, lieferte gar Namen wie: Kant, Klopstock, Lichtenberg, Wieland, Johannes Müller,

Georg Forſter, Chodowiecky, Iffland u. ſ. w. in Fülle. Von Hamburg aus eröffnete ich nun (denn mit dem Reichthum wächſt die Habſucht) Korreſpondenz nach allen Ecken und Enden, durch ganz Deutſchland, nach Kopenhagen, nach Paris, nach Petersburg, nach London. Ich ging in meiner Gier ſo weit, ohne Umſtände an Charles Dickens (Boz) zu ſchreiben; eine gütige Freundin in London übertrug mein Brieflein in's Engliſche, ihr Gatte beförderte es, — und die Folge war eine liebevolle, herzliche Antwort des großen Mannes. Faſt von allen Seiten wurde meinen Bitten Gehör gegeben, von allen Seiten gingen werthvolle Sendungen und Sammlungen für meine Sammlung ein, manchmal ſo viele zugleich, daß ich ſie kaum bewältigen und in Ordnung halten konnte. Nicht nur die Freude über mein Gelingen war es, die mich dabei erfüllte, — obwohl auch dieſe oft eine faſt kindiſche*) wurde, — mehr noch die Rührung, das wehmüthige Dankgefühl, ſo viel Wohlwollen zu erfahren. Guſtav Schwab und Guſtav Freytag, Ludwig Crelinger und Gräfin Ida Hahn, Direktor Schmid in Halberſtadt und Adolph Glaßbrenner in Neuſtrelitz, Profeſſor A. Hagen in Königsberg und Senator Olbers in Bremen, Henriette Hanke in Jauer und Heinrich Brockhaus in Leipzig, die Freunde in Oldenburg und Braunſchweig, in Ludwigsluſt und Schwerin, Theodor Mundt in

*) Unter den eifrigſten Mehrern und Beförderern meiner Sammlung habe ich dankbar den Direktor des Königſtädter Theaters Herrn Wallner in Berlin zu preiſen, der ein ganzes Füllhorn autographiſcher Schätze über mich ausgeſchüttet.

Berlin und Prof. Löbell wie Karl Simrock in Bonn, und Emanuel Geibel wie Prof. Claſſen in Lübeck, der liebenswürdige Dichter Prätzel in Hamburg und die Beſitzerin der herrlichſten Sammlung: Mad. Eliſe Campe; ... Gott weiß, wer noch! — Alle ſendeten, gaben, tauſchten, erfreuten! Natürlich wurde meine Tollheit bald bekannt, und es konnte an Spöttereien darüber nicht fehlen. Doch auch die unbarmherzigſten Spötter waren barmherzig genug, für mich zu ſammeln. Einige Damen in Hamburg — nennen darf ich ſie wohl nicht — verſchafften mir durch ihre ausgebreiteten Bekanntſchaften die erwünſchteſten Blätter, unter denen ſich mehrere ſonſt ganz unerreichbare befinden. Auf dieſe Weiſe in meinen conſequenten ausdauernden Bemühungen ſo unterſtützt, konnte der günſtigſte Erfolg nicht ausbleiben. Ich habe meinem Schwiegerſohn (der unterdeß auch nicht müßig geweſen) eine geſegnete Erndte heimgebracht, die eben jetzt in Garben gebunden wird. Das ſchließt aber nicht aus, daß ich fortwährend ſäe, um fürder zu erndten. Möge auch dieſes Wort ein Saatkorn ſein, welches in die Bruſt Derer fällt, die meiner gedenken und für mich erndten wollen. Glaube nur Keiner, daß ihm nichts Beſonderes in die Hände gerathen könne! Das hängt von Zufälligkeiten ab. Einen für den Sammler ſehr ſchätzbaren Brief eines politiſch wichtig gewordenen Menſchen habe ich — es iſt nicht geſtattet, zu ſagen wo? — aufgefunden. Und Profeſſor Voigt, der berühmte Naturhiſtoriker in Jena, erzählt

gar, daß er in dem kunſtreich geflochtenen Neſte eines Pirols (Oriolus galba), welcher Vogel bisweilen Papierſchnitzel einwebt, wenn er ihrer habhaft wird, das Billet eines berühmten Mannes fand! Alſo, meine lieben Freunde, und auch Ihr, günſtige Leſer, die Ihr dies Buch und ſeinen Verfaſſer ein Wenig lieb habt, denkt an den alten Sammler! Ich verlange nicht, daß Ihr auf die Bäume klettern und Vogelneſter durchſuchen ſollt meinetwegen! Doch was Euch auf Gottes Erdboden zukommt, hebt mir's auf und ſendet mir's gelegentlich nach Gräz in Steiermark! Und bedenkt auch, Ihr könnt dadurch unerwartet zu literariſchen Ehren gelangen, weil ich mir vorgeſetzt habe, ein Schriftchen zu ſchreiben (in dieſem Buche iſt kein Raum mehr dafür), welches die intereſſanteſten der von mir geſammelten Briefe in Auszügen enthalten ſoll; dabei wird denn auch natürlich der gütigen Geber dankbar gedacht. Und da jenes Schriftchen vortrefflich ſein muß, — (wie könnt' es anders!) — ſo kommen meine Wohlthäter mit ihm auf die Nachwelt. Das, wie geſagt, bitt' ich ergebenſt zu bedenken!

Am 10. November 1849 zog ich wiederum in Hamburg ein, wo alsbald die protegirenden Ladie's das Füllhorn ihrer huldreichen Bemühungen für mein irdiſches Wohlergehen vor mir ausſchütteten und mich durch ſeinen Ueberfluß förmlich erſchreckten. Am 20. begann ich den auf acht Abende feſtgeſetzten Cyklus dramatiſcher Vorträge und erlebte während der Dauer deſſelben nur Gutes und Dankenswerthes. Ein Zuhörerkreis von

höchster Bildung, lebendigster Theilnahme, wohlthuendem und anregendem Verständniß durchdrungen schmückte meinen Saal. Und im Leben, im geselligen Umgang wurden mir der Freundlichkeiten so viele erwiesen, daß ich ein schlechter Mensch sein müßte, wenn ich nicht, so lang' ich noch denken kann, das Gedächtniß daran mit freudiger Rührung in meinem Herzen bewahrte. Der Winter war mitunter sehr hart und auf meiner Esplanade in meinem großen Zimmer, an welchem Doppelfenster und dergleichen Apparate nur eine Sage aus fernen Landen sind, für mich, den Todfeind aller Kälte, oft recht empfindlich. Doch weder wilder Sturm, noch ellenhoher Schnee konnten mich abhalten, tagtäglich nach „Fontenay" zu steuern, — oft freilich nur in athemlosem Kampfe gegen die Elemente, — um draußen im behaglichsten Raume bei den theuersten Freunden ein Mittagsmahl einzunehmen. Und wenn ich mich dann durch Finsterniß und Gestöber wieder heimgefunden und die inzwischen eingelaufenen Autographen-Packete eröffnet, den Inhalt derselben als fleißiger Sammler geordnet und eingezeichnet hatte, dann blieb mir immer noch Muth und Lust, mich wieder in das Unwetter zu wagen und den Theetisch auf den „großen Bleichen" oder in der „Ferdinandstraße" oder, oder ꝛc. aufzusuchen. Manchmal blieb ich wohl auch zu Hause; sei es nun, daß ich mich allein beschäftigte, oder daß Einer und der Andere zu mir kam, — aber es war fast immer der Andere.

1850.

Bis zum 22. Januar ſollten meine acht Leſe-Abende im Saale der „alten Stadt London" ſich hinziehen, und vor Ablauf dieſes Monats dachte ich Hamburg zu verlaſſen, um an einem anderen Orte den Februar zu benützen und dann zum März in Schwerin ſein zu können, wo die Gönnerinnen bereits für mich thätig waren. Als Glaßbrenner aus Neu-Strelitz mir einige erbetene Handſchriften ſendete, forderte er mich zugleich freundlich auf, in dieſer zweiten Reſidenz des getheilten Mecklenburg, wo gegenwärtig kein Theater ſei, wo die Leute gar manchen leeren Abend hätten, wo folglich mein Waizen blühen könne, als Vorleſer mich einzuſtellen. Ich ergriff dieſen Vorſchlag mit Lebendigkeit; denn es hat — wie abgemattet und abgeſtumpft ich auch gegen die Freude ſein mag, die in jüngerer, friſcher Lebenszeit eine günſtig aufgenommene öffentliche Produktion verurſacht — immer noch einigen Reiz für mich, mir an einem Orte, wo ich gänzlich unbekannt bin, mein Publikum zu erkämpfen. Bald aber zeigte ſich in den hin- und hergepflogenen Unterhandlungen eine in meinen Augen unüberwindliche Schwierigkeit. Glaßbrenner ſteht in Neu-Strelitz, einer vollkommen ariſtokratiſchen Hofſtadt, angeſchrieben wie .... nun ja, wie er nicht anders ſtehen kann, wie er es gewollt hat. Nach Neu-Strelitz gehen, dort die Theilnahme der gebildeten Welt in Anſpruch nehmen und zugleich mit ihm freundſchaftlichen Verkehr und Umgang hegen, war ein Ding der

Unmöglichkeit. Ich konnte in Neu-Strelitz nicht öffentlich auftreten wollen, ohne dem Großherzoge meine Huldigung darzubringen, und das konnte ich wieder nicht, wenn ich bei Glaßbrenner aus- und einging. Um meines pecuniären Gewinnes willen aber und um „erträgliche Geschäfte" zu machen Glaßbrenner ignoriren (wenn auch nur scheinbar), wäre mir eben so unmöglich gewesen. Er hat sich bei der schroffsten Verschiedenheit unserer Weltansichten immer liebevoll gegen mich benommen, ich bin ihm Dank schuldig und ich wäre unfähig, dies und ihn selbst zu verleugnen. Folglich brach ich die Unterhandlungen ab, ehe sie noch zur Reife gediehen waren.

Während ich auf diese Art das bedenkliche Zusammentreffen mit einem hyper-demokratischen Freunde in Neu-Strelitz vermied, war mir die persönliche Bekanntschaft eines Hamburger Demokraten vorbehalten, bei welcher ich allerdings in keine Conflikte höflicher oder vielmehr „höfischer" Gattung gerieth. Es besuchte mich ein mir fremder Herr, den ich nach kurzem Gespräche für einen feingebildeten Mann, für einen Gelehrten erkannte, dessen Namen ich aber beim Eintritt verhört oder überhört hatte. Er machte mir den Antrag, vor einem zweiten Kreise von Freunden der Poesie und Rhetorik dreimal zu lesen, in einem andern Lokale, weil für jenen ersten Verein keine Karten mehr ausgegeben werden konnten. Wir einigten uns bald, nachdem ich mich erst entschlossen, die von ihm begehrten drei Abende in die letztere Hälfte der acht anderen zu verflechten, was freilich, die heftige

Anſtrengung bei ſo rauhem Winter betreffend, meinerſeits ein unvorſichtiges Wagſtück blieb. Als ich beim Voneinandergehen um ſeine Adreſſe bat, nannte er ſich mir, einer der Hauptführer der äußerſten Linken, Dr. Anton Née. Ich präſentirte mich ihm als königlich geſinnter Preuße, wir ſchüttelten uns freundlich die Hände und haben nur Gutes und Herzliches mit einander erlebt. Auch hielt meine Bruſt die faſt übermenſchliche Anſtrengung der nächſten Wochen beſſer aus, als ich ſelbſt erwartet hätte, ſo zwar, daß ich ſogar im Stande war, einem ähnlichen Rufe nach Altona Folge zu leiſten und dort am 25ſten und 27ſten Januar die beiden angreifendſten Dramen: „Othello" und „Egmont" ohne üble Folgen für meine Geſundheit mit vollem Kraftaufwande vorzutragen.

Unterdeſſen hatte mich ein buchhändleriſcher Antrag überraſcht. Ich war dem düſtern Glauben verfallen, daß ſeit den Märztagen ein ſolcher nie mehr zu erwarten ſtehe, und ließ in ſtille Reſignation verſunken jeden Verſuch, mir einen Verleger zu ſuchen, außer Acht. Wie Regen nach langer Dürre fiel der Vorſchlag der Verlagshandlung aus Berlin auf mich herab, die den ſiebenten und achten Band der „Vierzig Jahre" (vorliegenden, jetzt ſechſten) begehrte. Natürlich ließ ich mich nicht faul finden. Und da meine Schweriner Freunde bereits im nachbarlichen Ludwigsluſt vorbereitend für mich gewirkt, und da Ludwigsluſt als ehemalige Reſidenz mir wie eine jetzt ſehr ſtille, geräuſchloſe, kleine Stadt geſchildert worden, ſo brachte ich dieſe geräuſchloſe Stille mit

dem neuerwachten, durch den Buchhändler geweckten Triebe nach literariſcher Thätigkeit in Verbindung und verpflichtete mich, daſelbſt im Laufe des Monats Februar viermal zu leſen. Der Obermedizinalrath Brückner und der Seminardirektor Ackermann leiteten Alles ein. Ich ging über Schwerin, wo ich einen Tag im Hauſe meines Gönners P. zubrachte, nach der waldumwachſenen, breitſtraßigen, menſchenleeren Sommerhofhaltung, traf am erſten Februar dort ein und ſaß am zweiten ſchon vor meinem Arbeitstiſchchen im Hôtel zur „Stadt Weimar.“ An dieſem Tiſchchen habe ich mit kurzen Unterbrechungen den ganzen Februar hindurch feſtgeſeſſen und tüchtig gearbeitet. Es verlief ein Tag wie der andere, und ſogar die Leſetage machten keine Ausnahme. Ich gönnte mir nur des Abends einige Stunden der Erholung, die ich allerdings nicht geiſtiger und anregender hätte wünſchen können, als ſie mir in den Familien der beiden obengenannten Gelehrten geſtattet ward. Da meine Arbeit günſtig vorrückte, meine Vorträge den Beifall eines zahlreichen und theilnehmenden Auditoriums fanden, mein Umgang ein gemüthlich-lehrreicher war, und endlich mein leibliches Wohlbefinden in dem vortrefflichen Gaſthofe des Herrn Behn die zuvorkommendſte Wartung und Pflege genoß, mußte mir der Februar raſch und angenehm vergehen, und die Erinnerung an Ludwigsluſt kann nicht anders als eine dankbare ſein. Dieſe „Stadt Weimar,“ den Gaſthof des Herrn Behn, anlangend, ſei mir geſtattet, eine kleine Note anzuhängen, — jenes bedeutſame Blatt Papier betreffend, welches man ja auch

„Note oder Nota" zu nennen pflegt; ich meine — die Rechnung. Als ſie mir gebracht wurde, und ich ihren Betrag, beſonders die muſterhafte Küche des Hauſes im Sinne, ſehr beſcheiden fand, erſtaunte ich, unter der Summe die Worte: „Rabatt mit 25 Procent" und daneben dieſen Abzug in Zahlen angedeutet zu finden. Auf meine an den Oberkellner gerichtete Frage erwiederte dieſer: „Das iſt ſo bei uns im Hauſe; es wird Jedem, der mehrere Wochen hier lebt, ein Rabatt von 25 Procent von der Geſammtrechnung gegeben!" — Solchen Glauben hatte ich in Israel nicht gefunden!

Apropos d'Israel! Ich kann Ludwigsluſt nicht verlaſſen, ohne ein Geſchichtchen zu erzählen. Schon voriges Jahr in Schwerin war ich für den Ober-Rabbiner Holdheim (früher in Schwerin, jetzt in Berlin lebend, und wie ich vernehme, ein ausgezeichneter Mann!) gehalten und mit ihm verwechſelt worden. „Holdheim" raſch ausgeſprochen, kann leicht wie „Holtei" klingen und umgekehrt. Das begegnete mir nun wieder in Ludwigsluſt, wo der Galanteriehändler „Genazini's Nachfolger" mich fragte: Ob ich nun wieder im Mecklenburgiſchen bliebe? und dadurch eine Erklärung des Irrthums herbeiführte. Als ich dieſe mir widerfahrene Verwechſelung erzählte, wurde mir dafür nachfolgende allerliebſte Anekdote, die übrigens als buchſtäblich verbürgt iſt, mitgetheilt. Herr Holdheim hatte bald nach Uebernahme ſeines Amtes in Schwerin weſentliche, zeitgemäß erſcheinende Veränderungen in der Form des jüdiſchen Gottesdienſtes eingeführt und namentlich verſchiedene, bis dahin

übliche Gebete abgeschafft. Als er Schwerin mit Berlin vertauschte, und sein Abgang den altgläubigen Mitgliedern der Gemeinde Raum und Gelegenheit gab, ihre conservativen Ansichten wieder geltend zu machen, kam Einer derselben, der jüngst verstorbene Aelteste Samson Elias Israel, der den Ruf eines Ehrenmannes mit in sein Grab genommen, zum Minister von Lützow, mit diesem über die Herstellung jener durch den ehemaligen Ober-Rabbiner abgeschafften Förmlichkeiten zu conferiren. Der Minister sagte ihm: „Freund, mir kann das Alles recht sein, aber wie ich gehört habe, ist an den Gebeten, wovon Ihr redet, nicht viel verloren, denn man hat mir gesagt, sie enthielten nur Verwünschungen und Flüche gegen Solche, die nicht Eures Glaubens sind. Auf diese Weise verflucht Ihr ja auch den Großherzog und mich und uns Alle, die wir Euch stets freundlich waren, und das ist Unrecht!“ — „Excellenz,“ erwiederte der alte Samson, „haben wir so lange geflucht und es hat Ihnen Nichts geschadet, warum wollen Sie uns nicht lassen fluchen immerfort?“

Ueber die tiefe Philosophie, die in dieser schlichten Aeußerung liegt, ließe sich viel sagen, sehr viel! Deshalb sag' ich gar Nichts.

In Schwerin mit dem März (aber ohne Veilchen, sondern im Schnee) einziehend, fand ich „Adlers Horst“ für den alten Raubvogel schon hergerichtet, denn wenn ich auch kein Adler bin, geh' ich doch in Städten, wo ich

mich als Vorleſer ankündige, auf Raub aus, und wenn ich auch kein Geier bin, ſo denkt doch Mancher, der ſich Schanden halber ein Shakeſpeare'ſches Stück von mir vorleſen laſſen muß: Hol' ihn der Geier! Und wenn ich auch kein Schuhu bin, ſo ſitz' ich doch gleich dieſem gern bei Tage allein in meinem Kämmerlein und bin gleich ihm ein Nachtvogel, der, wenn es finſter iſt, nach dem „Pfaffenteich" fliegt und ſpät bei Nacht heimkehrt. Die geſelligen Verhältniſſe in und um Schwerin geſtalteten ſich diesmal ebenſo gut und wohlthuend für mich, als im vergangenen Jahre — Dank ſei es der nachſichtigen Freundſchaft meiner Gönner! Was jedoch die Oeffentlichkeit, inſofern ich ihr gegenüberſtand, angeht, ſo war ſie eben nicht ſehr ermunternd. Liegt es nun an dem großen Raume des für meine einfachen Vorträge viel zu koloſſalen Concertſaales, — liegt es in der Kälte des Schweriner Publikums, — ich kann letzterem gegenüber niemals recht warm werden, weil mir immer zu Muthe iſt, als vermöchte ich nicht, es zu erwärmen. Wenn ich meine näheren Gönner und Freunde und Bekannte, wenn ich ferner die verwittwete Frau Großherzogin und einige Damen vom Hofe, — wenn ich endlich den regierenden Großherzog ausnehme . . . bei den Uebrigen ſchien mein Beſtreben wenig Anklang zu finden. Eiſeskälte ſprach aus den Zügen vieler Geſichter, auf die zufällig mein Blick fiel, und da will ich ehrlich geſtehen, daß ich gar nicht böſe war, als der letzte Abend ſich näherte. Doch ehe er herankam, war mir noch eine Auszeichnung zugedacht, die ich der Huld Seiner König-

lichen Hoheit des Großherzogs verdanken ſollte. Die Herzogin von Orleans war, ihre Verwandte und ihre Heimath zu beſuchen, aus Eiſenach eingetroffen, und da ſie den Wunſch geäußert hatte, die wenigen Tage ihrer Anweſenheit mehr den Anverwandten, als der Welt zu widmen, ſo hatte ſich die ganze Großherzogliche Familie nach Ludwigsluſt überſiedelt. Dorthin war es, wo ich mich am 22. März zu begeben hatte, um vor kleinem Kreiſe die erſten Acte des Oehlenſchläger'ſchen „Correggio" vorzuleſen. Ich habe in dieſem Buche ſchon angedeutet, auf welche liebenswürdige Weiſe ein armer Künſtler am Hofe von Mecklenburg-Schwerin behandelt wird, wenn man ihn auffordert, ſich hören zu laſſen; ich kann eben nur wiederholen, was ich geſagt habe, und kann es nur noch freudiger, noch herzlicher ausſprechen, daß ich in wenig größeren Geſellſchaften, wie ich während meiner Irrfahrt oft beſuchen mußte, weil es eben die unvermeidliche Nothwendigkeit mit ſich brachte, auch in ſolchen, die Nichts weniger als vornehm oder zu irgend welchen ariſtokratiſchen Anſprüchen berechtigt waren, — ſolche einfache, wohlwollende, ermuthigende Freundlichkeit, ſolche ungezwungen gütige Behandlung erfahren habe, als von den Schweriner höchſten Herrſchaften. Dennoch klopfte mir das Herz, als ich diesmal in den Saal trat; nicht aus Scheu — denn wo ſollte dieſe dort herkommen? — ſondern vor Erwartung, jene merkwürdige Frau zu ſehen, die, als junge, unbekannte Prinzeſſin in die größte Reſidenz des Continents geführt, an der Seite eines anmuthigen, jugendlichen Fürſten

belauert und beobachtet von unzähligen Neidern, Spähern, einem spottsüchtigen Volke, einer Unzahl giftiger Scribler preisgegeben, so viele Tugend des Gemüthes, so viele Kraft des Geistes, eine so sichere Haltung zeigte, daß alle Parteien sich zu ihrem Lobe vereinten, daß nicht eine Stimme es wagen durfte, sich gegen sie zu erheben! Eine Frau, die den geliebten Gatten und mit ihm die Königskrone verliert, die ihren Sohn für diese Krone zu erziehen berufen ist! Die den Thron wanken, die Krone fallen, das Leben der Kinder und ihr eigenes an einem Haare hängen sieht, die, der Bettlerin gleich, hilflos und verlassen aus ihrem Königreiche flüchtet; arm, rathlos im deutschen Vaterlande ankommt, welches auch in Flammen steht — und nun in Eisenach lebte, ihren Söhnen eine treue Mutter, ohne Prätensionen, ohne Groll, sanft, freundlich, angebetet von allen Bewohnern der Stadt wie eine Heilige! Dieser Frau in's Angesicht schauen zu dürfen, schlug mir das Herz vor freudiger Ungeduld und Erwartung. Der Großherzog führte mich zum Sopha, wo Sie saß, stellte mich ihr vor, und sie, eine weibliche Arbeit in der Hand, richtete so milde, sinnige Worte an mich, und der Klang dieser seelenvollen Stimme drang mir so erschütternd zum Herzen, daß ich mir selbst unaussprechlich dumm vorkam, Ihr nur in Alltagsreden erwiedern zu können. Was sollt' ich denn sagen? Was ich dachte und empfand, wahrhaftig nicht, denn ich hätte mit Thränen im Auge stammeln müssen: „Du großes, herrliches Weib!" — Und das schickte sich doch keineswegs. Man hätte mich hinausgeworfen, wenn auch

nicht der Großherzog, doch gewiß seine Hofherren. So blieb ich denn auf der breiten Heerstraße dessen, was sich ziemt, und mag der edlen Fürstin wohl keine großen Ideen von meiner Verstandes-Entwicklung eingeflößt haben. Auch als Vorleser gerieth es mir nicht besonders, was sie mich aber nicht entgelten ließ. Vielleicht hat ihr eigenes Bewußtsein, vielleicht hat ihr gerechter Stolz ihr gesagt, daß in der Befangenheit, die mich schlechter lesen ließ, als ich es sonst zu thun pflege, die bescheidenste Huldigung für sie lag. Ihre Güte und die heitere Empfänglichkeit der Schweriner Herrschaften richteten den mit sich selbst Unzufriedenen trostreich wieder auf. Das Souper war recht lustig, die Huld der hohen Frauen gönnte manchem Scherze Raum und keiner derselben fiel unbeachtet zu Boden. Die Herzogin ging harmlos auf Alles ein und wich sogar dem Gespräche nicht aus, als ich einmal taktlos genug war (wahrlich nur aus Unbedachtsamkeit) von Lamartine und seinen letzten historischen Phantasieen zu reden. Ich nahm die für mich so beglückende Empfindung aufrichtiger Ehrfurcht mit mir, bewahrte sie warm und innig im wildesten Schneegestöber, durch welches ich heimfuhr, und werde sie der seltenen Frau in treuem Herzen bewahren, so lang' ich lebe*). Für mich würd' es ein unaussprechliches Glück sein, sie vor meinem Tode noch auf der Stelle zu wissen, die sie verdient. Ob auch für Sie?? — das liegt im Willen Dessen, der Alles weiß!

---

*) Als ich vor acht Jahren diese Zeilen schrieb, dacht' ich wohl nicht daran, die edle Fürstin zu überleben.

Am 23. ſchloß ich müde, matt, durchgefroren, erkältet, rheumatiſch, katarrhaliſch, heiſer vor halbleerem Saale mein Schweriner Abonnement. Und als ich dankend Lebewohl ſagte, da gab ich mir Mühe, nur Derer zu gedenken, denen es galt; damit es ſo herzlich wie möglich klingen möge! Und eben ſo wehe, wie es mir that, mich von Denen zu trennen, welchen ich es ſagte, eben ſo unangefochten blieb ich im Allgemeinen bei dem Gedanken, Schwerin bald wieder zu verlaſſen. Doch befand ich mich im Schwanken. Halb und halb hatt' ich gelobt, ehe ich die Rückreiſe nach Steiermark antreten würde, noch einmal nach Hamburg zu kommen; — dann empfing ich aus Wismar, wo der Director des Gymnaſiums, Herr Prof. Crain, die Sache betrieb, dringende Aufforderungen, mich daſelbſt einzuſtellen, und fühlte mich durch die Zuſchriften jenes Gelehrten nicht wenig tentirt, ſeine perſönliche Bekanntſchaft zu machen. An dieſen ausgedehnteren Aufenthalt in Mecklenburg knüpften die Schweriner und Ludwigsluſter Lieben und Gönner verführeriſche Lockungen längeren Verweilens; — denn, ſagten ſie, der vorige Mai war nicht beſonders, der diesmalige wird mailicher ſein; der April hat nur dreißig Tage, und im Frühling iſt's um Ludwigsluſt und Schwerin wunderſchön! Ich hatte mir ſo feſt vorgenommen, nach vollbrachter That augenblicklich gen Gräz heimzureiſen und dort tüchtig zu arbeiten! Ich ſah ſelbſt ein, daß ich in Schwerin nicht recht zur Thätigkeit gelangte! Und dennoch ging ich auf die Wismar'ſchen Vorſchläge ein; dennoch hegte ich in einem Winkel des Herzens den Gedan-

ken: warum ſollteſt du zuletzt nicht bleiben und hier auch fleißig ſein können? Da kam ein Brief aus Breslau — und machte dem zweifelnden Schwanken ein Ende. Ich gab Hamburg auf, entſchuldigte mich in Wismar, ſchrieb nach Ludwigsluſt, nahm von den Freunden auf dem Sachſenberge ſchriftlich, von denen in Schwerin mündlich Abſchied, ſagte meinem „Adlers Horſt" wehmüthig Lebewohl, warf noch einen Blick auf den wogenden See und ſchied mit widerſtreitenden Gefühlen: Betrübt durch die Trennung — und wieder getröſtet durch den Gedanken, daß ſie in einem Zeitpunkte ſtattfand, wo die leidige Politik auf's Neue ihr finſterſtes unheilvollſtes Geſicht drohend und zähnefletſchend in jedes Haus, in jedes Gemach ſteckte. Wechſel des Miniſteriums, Vertagung der Kammer, Aenderung des Wahlgeſetzes, Mißtrauen und Widerſtand — und wie die Stichwörter alle heißen mögen, die Zwiſt und Zweifel hervorrufen. Hundertmal hab' ich mir vorgenommen, jede Discuſſion dieſer Art zu vermeiden, weil man den Gegner ja doch nicht überzeugt und eben ſo wenig von ihm überzeugt wird! Aber eben ſo oft bin ich wider meinen Willen und oft mit Widerwillen in jene unfruchtbaren Zänkereien verwickelt worden, die immer einen grauen Mehlthau auf die Blüthen der Zuneigung werfen. Es kann nicht fehlen, auch in's geſellige Leben, in den freundſchaftlichen Umgang, in den häuslichen Frieden muß die Parteiwuth, wenn ſie nach rechts und links Anhänger ſammelt, feindlich, zerſtörend einwirken. Man erzählte mir eine hierher gehörige Geſchichte, die mich tief erſchütterte. Eine alte, ſchwache

Frau, die Wittwe eines Hofbedienſteten, exiſtirt nur durch Wohlthaten vom Hofe. Ihr Sohn iſt auf Koſten des Fürſten erzogen und ausgebildet worden. Jetzt iſt er ein rother Republikaner, die Mutter fühlt ſich unglücklich darüber, um ſo mehr, als ſie den Sohn mütterlich liebt. Wie der gegenwärtig regierende Fürſt von einer Reiſe zurückkommt, die er unternahm, ſich zu verloben, und wie die Kunde davon durch die Stadt dringt, beeilen ſich ſämmtliche Bewohner aus eigenem raſchem Antriebe, ihre Fenſter zu erleuchten. Die alte Frau ſieht das. Allein, ohne Dienſtboten, ſucht ſie Leuchter, Blumen, Kerzen zuſammen, ſchmückt auch ihrer kleinen Wohnung Fenſter, ſetzt ſich dann ermattet von der ungewohnten Anſtrengung in ihren Lehnſtuhl und ſchlummert ein, glücklich durch den Gedanken, daß ihr Wohlthäter, wenn er die Gaſſen durchwandelt, auch ihrer Dankbarkeit frommes Opfer bemerken werde! Nach einer Stunde erwacht ſie — im tiefſten Dunkel. Ihr Sohn iſt dageweſen und hat, während ſie ſchlief, die kleinen Liebesflammen ausgeblaſen; denn ſie galten einem Fürſten! —!

Ich habe (und leider nicht blos in Mecklenburg!) in manchen Familien, an die mich Achtung und Liebe binden, ſo manchen Kampf beſtanden zwiſchen Jugend und Alter, der aus ähnlichen Motiven entſprang; und wenn es auch ſcheinbar gelingt, in ſolchen Fällen die Wunde, die ein Wort ſchlagen kann, durch den mit allerlei Lappen verbrämten Mantel des Scherzes zu bedecken, iſt das doch nur ſcheinbar; die Wunde bleibt, und man fühlt ſie.

Es war meine Absicht, hier, am Schlusse der ersten Ausgabe dieses Buches, einen Anhang zu machen, welcher die seitdem verflossenen acht Jahre mit den im Buche besprochenen vorangegangenen gewissermaßen verbinden und jene aus diesen folgerecht entwickeln sollte. Das zum dicken Ungethüm angeschwollene Manuscript des vorliegenden letzten Bandes untersagt mir aber jegliche weitere Auseinandersetzung. Ich muß mich begnügen, meiner Gegenwart in wenig Worten zu gedenken, nachdem ich der Vergangenheit so viele, mitunter unnütze gewidmet habe.

Seit dem Jahre 1850 wurde ein unstätes Wanderleben vertauscht gegen die in seinem Arbeitszimmer ausdauernde Thätigkeit eines fleißigen Schriftstellers. Zwei Kunstausflüge nach Wien (1851) und nach Prag (1855) entzogen mich kaum meinen literarischen Beschäftigungen, da ich auch dort mitten in den Störungen, denen der Reisende nie entgeht, jede freie Stunde benützte. Wer denn einmal darauf angewiesen ist, seinen Unterhalt sich durch die Feder zu erwerben, darf sie nicht ganz aus der Hand legen. Einen mißlungenen Versuch, auf meine alten Tage noch ein Theaterstück zu liefern, — und allerlei lyrische Kleinigkeiten, sowohl für die neuen Ausgaben meiner „Gedichte," wie der „Stimmen des Waldes" und der „Schlesischen Gedichte," als auch unzählige Gelegenheits-Poesien (zu denen ich fortdauernd gepreßt werde!) — abgerechnet, blieb ich während dieser Jahre mit allen Kräften der Seele und des Geistes der Erzählung, dem Romane zugewendet; fühlte

mich belebt durch die Ueberzeugung, auf diesem Wege Gutes zu wirken, nützlich zu sein. Ich weiß wohl, daß viele Gelehrte und andere Rigoristen verächtlich auf diese Gattung herabblicken und mit vornehm wegwerfendem Lächeln von der sogenannten „leichten Roman-Lectüre" reden. Sie mögen jedoch verächteln und lächeln, so viel sie wollen, sie werden nicht hindern, daß ein Erzähler, dem es durch edle Mittel gelingt, einen sehr großen Leserkreis zu gewinnen; der eines höheren Zieles bewußt sein Publikum für das Gute und Rechte zu erregen sucht; der mit seinen Büchern dem leeren Müßiggange, der zeittödtenden „Kneiperei" so manche Stunde raubt und in lebendigen Beispielen auf bescheidene Selbsterkenntniß, auf zufriedene Entsagung hinweiset, — daß dieser, sage ich, mehr und Besseres für seine Nebenmenschen thut, als sie, die verächtlich Lächelnden und vornehm auf den Romanschriftsteller Herabsehenden. Ich setze freilich voraus, daß die Bücher, von denen ich rede, innere und äußere Wahrheit haben; daß sie nicht bloß gut geschrieben, sondern daß sie wirklich erlebt sind. Es giebt Romane größeren wie kleineren Umfanges, die hoch gepriesen werden als vollendete Kunstwerke, die es der Form nach vielleicht auch sind, denen der unbefangene Leser dennoch abmerkt, daß sie nicht aus der Erfahrung, sondern daß sie aus andern Büchern entstanden sind. Der warme Pulsschlag der Wirklichkeit fehlt ihren Helden; sie lassen kalt. Man muß ein Leben, und ein bewegtes hinter sich haben, bevor man lebendig erzählt. Aus diesem Standtpunkte auch möcht' ich die Beurtheiler meiner Bücher mich und

die letzteren zu betrachten bitten. Ich bin vielfach getadelt worden, auch von sonst gütig Gesinnten, daß ich zu viel, zu rasch arbeite! Darin liegt ein Irrthum. Ich arbeite sehr langsam; ich schreibe an meinen Erzählungen selten mehr, als täglich kaum einige Stunden, manchmal nur eine.

Nur weil ich es täglich thue; weil ich den Wahlspruch „Nulla dies sine linea“ praktisch festhalte, bringe ich Etwas vor mich. Aber ich producire dabei nicht so eigentlich; vielmehr reproducire ich; verwebe in neue Gestalten und Formen, was alte Erinnerungen mir zuführen. Und wenn ich nicht ableugnen kann, binnen nicht vollen zehn Jahren zwanzig bis dreißig Bände dem Druck überantwortet, folglich dieselben allerdings geschrieben zu haben, so darf ich doch auch behaupten, daß ich länger als fünfzig Jahre daran lebte — was immer einige Betrachtung verdient, und woraus sich vielleicht auch erklären läßt, weshalb meine Schriften trotz ihrer Mängel viele wohlwollende Gönner fanden und finden.

Daß ich mich nicht von der Neigung eitler Vielschreiberei fortreißen lasse, glaub' ich mit einem Beispiele belegen zu können. Der Entwurf zu einem neuen, größeren Romane liegt seit länger als zwei Jahren vor mir; der erste Band, längst beendet, entsprach meinen Ab- und Ansichten, als ich ihn kürzlich durchlas, keineswegs. Ich schob den zweiten, an dem ich eben war, sogleich zurück und änderte den ersten von Grund aus um, indem ich die dicke Handschrift Zeile für Zeile wieder in's

Reine ſchrieb. Sollte es mir gelingen, mit dem dritten bis Oſtern fertig zu werden, ſo hab' ich über dieſen drei Bänden drei Jahre zugebracht! — Ich bin folglich kein Schnellläufer auf der Chauſſee der Büchermacherei. Und mein Herr Verleger wird mich nicht Lügen ſtrafen, wenn ich erwähne, daß er mich ſchon oft gemahnt hat, ihm endlich einmal das Manuſcript des Romans „Die Eſelsfreſſer" zu überſenden. — Mein Verleger! Ende gut Alles gut. Das Ende der „Vierzig Jahre" ſei dem Manne gewidmet, dem ich den Anfang meiner jetzigen ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit, dem ich den glücklichen Erfolg meiner Bemühungen, dem ich ein ſorgenfreies Alter verdanke: meinem Verleger und Landsmanne Herrn Eduard Trewendt in Breslau. Es war erſt meine Abſicht, ihm dieſes Buch zuzueignen. Aber ich befürchtete, eine an die Verlagshandlung gerichtete Dedication könne verſpottet werden. Dieſe Rückſicht hielt mich ab. Jetzt nachzuholen, was mir auf dem Herzen liegt, kann mich Nichts abhalten. Ich wünſche jedem alten, armen, deutſchen Schriftſteller meiner Gattung, daß er einen Buchhändler finde, wie ich ihn an Trewendt gefunden — — dann iſt uns Allen geholfen! H.

Gräz, 31. December 1858.

Ende des ſechſten und letzten Bandes.

Chronologiſche Notizen zum 6. Bande:

Pag. 30. Die Kunſtreiter-Geſellſchaft des Cirque des Champs-Elysées de Paris unter Direction von Paul Cuzent, Lejears und Loiſſet zeigte ihre Künſte in Breslau zum erſten Male im Jahre 1844 vom 25. Mai bis 24. Juni. Der zweite Beſuch im Jahre 1846 dauerte vom 27. Mai bis 6. Juli. Loiſſet war von der Direction ausgeſchieden. Die Reitkünſte und Pferdedreſſuren wurden bei Cuzent und Lejears in höchſter Vollendung ausgeführt; jedoch dürfte im Einzelnen Alles ſchon vor ihnen in Breslau eben ſo gut gezeigt worden ſein, aber neu und überraſchend war das elegante Arrangement, das präciſe Enſemble und vor Allem die gute Muſik. Der Director Cuzent dirigirte größtentheils das Orcheſter und componirte Ouverturen, Quadrillen und andere Muſikſtücke für daſſelbe, welche von einem ganz netten Compoſitions-Talent Zeugniß gaben. In der neueren Zeit ſind ſelbſt einige ſeiner Verſuche auf dem Gebiete der komiſchen Oper in Paris beifällig aufgenommen worden. Seine Schweſter, die berühmte Schul-

reiterin Pauline Cuzent, ſtarb vor einigen Jahren. So viele Gegenſtände der Titel 6 ihres Nachlaß-Inventariums aufzählte, ſo wenige umfaßte der Titel 11 und lautet: „Peu de linge.“

Pag. 211. Der Schauſpieler Birkbaum war auch in Breslau, wo er vom 2. Auguſt 1851 bis 28. April 1852 in Engagement ſtand, beliebt und gern geſehen. Er ſtarb am 18. Oktober 1854 in München; ein Opfer der in jenem Jahre dort ſo ſchrecklich herrſchenden Cholera.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 04403 3997